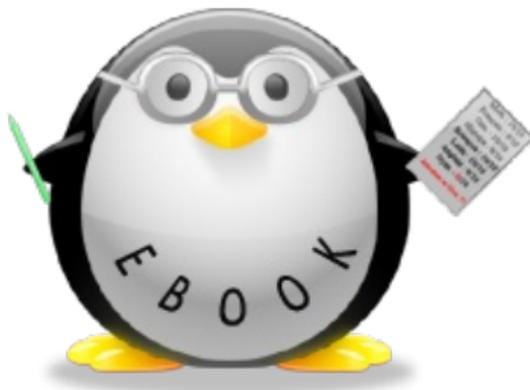




# Willibald Alexis

# Der falsche Woldemar

# Roman



***ebook 2009 © TUX***

# Teil 1

# **1. Die alten Zeiten**

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sah es traurig aus zwischen Elbe und Oder. Der Herr, der Himmel und Erde geschaffen, hat den Sonnenschein verschieden ausgetheilt über die Länder; aber dorthin, wo die deutsche Zunge ausgeht, und die slavische anfängt, fiel die Spende seines Sonnenlichtes kärglich aus. Es hatte nicht Macht, die Sümpfe auszutrocknen, die das Meer zurückließ, noch zu durchglühen die dichten, starren Wälder, noch zu wärmen den Boden, daß er die Geschlechter der Menschen freiwillig ernähre, welche der Strom der Völker dahin verschlug. Diesen Geschlechtern selbst hat der Herr die Aufgabe gestellt, daß sie mit der Natur ringen. Sie sollen den Boden im Kampf mit den Stürmen und Gewässern selber sich machen, der warmen Sonne einen Teppich ausbreiten, drauf sie mit Lust weilen, und ein Land sich schaffen, das ihnen lieb wäre, und den andern ein froher Anblick.

Das war eine harte Aufgabe; und, wie viele Jahrhunderte darüber verstrichen, sie ist selbst

heute noch nicht zu Ende. Noch immer müssen sie fortarbeiten im Schweiß ihres Angesichts, daß sie den Sand bändigten und festigten, den der Wind unter der Pflugschar fortweht; und es ist nicht mit der Arbeit gethan, die der Arm verrichtet und lenkt; denn dadurch wird die träge Natur nicht zum Leben bewältigt, noch die Sonne gezwungen, daß sie heller scheine auf das errungene Land. Die saure Arbeit ruft den Geist um Beistand auf, daß er erfinderisch neue Mittel schaffe, und ein ander Licht leuchten lasse, wo die Sonne nicht dringt durch die nordischen Nebel.

Und wie oft ward diese Arbeit unterbrochen; und gerade dann, wo es den Anschein hatte, als sei die Ernte endlich vor der Thür! Und so schreckhaft und fürchterlich unterbrochen, daß die Furchtsamen verzweifelten, und die Kleinmütigen wähten, es laste Gottes Zorn auf dem Lande; darum sei es vergebens, seiner Hand zu widerstehen. Aber diese Geschicke waren nicht die Geißelschläge seines Zornes; es waren die Prüfungen und Feuerproben für ein Geschlecht, das da lernen sollte, nie zu verzagen; und wie es mit der Armuth des Bodens und den Elementen gerungen um ein besser Dasein,

also solle es auch kämpfen mit den Mißgeschicken und sich stählen zur Selbstständigkeit unter den Schlägen, die den Schwächern allemal am härtesten treffen, wo starke Mächte mit einander streiten.

Von den Unglückszeiten zu schweigen, die wir oder unsere Väter noch miterlebt: es hat auch in der Vorzeit wohl kein Land und Volk so viele und schwere Prüfungen überstanden, als das unsere. Das geht weit hinauf, und es hält schwer, daß wir diese bösen Zeiten vergleichen und entscheiden, welche die schlimmste war. Denn wer leidet, meint, ihm ginge es zum schlimmsten, und er vergißt im eigenen Schmerz den Schmerz, den Andere leiden und vor ihm gelitten. Ja unser Gedächtniß ist dann so kurz, daß uns das ehemals Erduldete gering vorkommt gegen das Uebel, unter dem wir im Augenblick seufzen. So vergaßen wir, als der Druck der Franzosen auf uns lastete, des Druckes, den die Großväter und Urgroßväter im siebenjährigen Kriege ertragen. Und so hatten Die dazumal auch vergessen, um wie viel schlimmer der dreißigjährige war.

Ja dieser Krieg war gräßlich, und wir vermeinen noch bisweilen den Leichengeruch und den

Branddunst zu riechen. Und noch furchtbarer und jammernswerther wird er, so wir uns ins Gedächtniß rufen, welche Saaten da zertreten, welche Fruchtgärten und Wälder zerstört wurden, und wie der Fleiß von zwei Jahrhunderten und länger, die Früchte der Hohenzollernherrschaft, schien's, als wär's die Arbeit von zwei Tagen gewesen; die vernichtet man in einer Stunde. Aber drei Jahrhunderte vor dem dreißigjährigen Kriege sah es in den Landen zwischen Oder und Elbe kaum minder wüst und traurig aus. Da lagen die Leichen auch unbegraben an den Landstraßen, und der Aasgeruch lockte die Raben aus den Lüften, die Wölfe aus den Haiden. Nachts sahest du den Himmel geröthet von den Feuersbrünsten, und die Lüfte zitterten vom Wehgeschrei der Beraubten, der in Knechtschaft Fortgeschleppten. Und hin war mit dem Frieden die Sicherheit. Der Nachbar schloß sich vom Nachbar ab; die Gerechtigkeit war flüchtig und die Zwietracht wucherte unter den Edeln und Gemeinen. Es hatte Niemand das Regiment und Niemand den Gehorsam; nur Zweie herrschten allein in der Mark Brandenburg, das war die Furcht und die Gewalt. Dem armen Lande fehlte Alles: ein Fürst und eine Herrschaft, Ordnung und Gesetz; und, was

schlimmer, auch der Gemeinsinn war erstorben, welcher die Völker aufrecht erhält, wenn die Zeiten über sie fortstürmen und sie zu verschlingen drohen. Ihnen fehlte auch die Hoffnung. Da, wer so im Strudel ist, hält sich auch an den Schatten eines Strohhalms.

Das waren die Zeiten der Baiernherrschaft über die Marken. Vom Jahre 1320 bis um die Mitte des Jahrhunderts, und von denen wollen wir reden. Mit dem glorreichen Woldemar war das Ballenstädtische Geschlecht der Grafen von Anhalt, wir nennen sie die *Ascanier*, ausgestorben. Hundert Arme griffen nach der Erbschaft, bis die schwache Hand eines Knaben sie davon trug. Der *Baier Ludwig*, den sein Vater, der Kaiser, mit der Herrschaft der *Ascanier* belehnte; aber sie war nur noch ein Schatten, und, was er gewann, ein gefährlich Spielzeug in der Hand eines Kindes. Die Hand war zu schwach. Um ihn her hielt ein jeder Mächtige sich mehr im Rechte; er riß an sich, was seine Faust greifen und der leichtfertige Knabe nicht festhalten mochte, und so zersplitterte ein mächtiges, blühendes Reich.

So oft riß der Sturm das Auferbaute nieder; so oft mußte von Neuem angefangen werden, in unserm

Vaterlande die Herrschaft deutscher Gesittung und Ordnung zu gründen; und so lange dauerte die Wüstenei dazwischen, daß wir die frohen Zustände vergaßen. Wir wissen es Alle nicht, was die Mark unter den Ascaniern war; aber die Rudera, die sie zurückließen, sind ein Maßstab, nach dem wir ihre Größe und das Glück des Landes hoch anschlagen müssen. In dem slavischen Lande, wo sie zwischen Moor und Seen, in den Brüchen und dem Sande nur wendische Blockhäuser und Lehmhütten gefunden, bauten sie reiche und schöne Klöster, Dome mit gewaltigen Thürmen von Granitquadern und gebranntem Mauerstein; Kunstwerke, so erhaben, schön und gediegen, wir schauen sie mit Neid und Betrübniß an. Noch heute trotzen sie der Witterung, kaum ihre Spuren verrathend. Da erwachsen mächtige Städte, mit deutschen Freiheiten und deutschem Gewerbleiß, deren Handel weit über Land bis über die Meere ging. Die Flüsse starrten von Wimpeln reichbeladener Kähne, die Straßen von Wagen und Karren mit Kaufmannsgütern. Die Wälder wurden gelichtet, die Moorbrüche getrocknet, und die Colonisten aus Friesland, Flandern, Holland, und vom Rheine, die sie ins Land gezogen, verwandelten die Sandheiden in Gärten. Die nackten

Höhenzüge schuf der Fleiß um in liebliche Weinberge, und ihrer gab es so viele in den Marken, daß ihr Name, der allein von ihnen blieb, heut als ein neckender Spott klingt. Und mit ihrer Thätigkeit wuchs der Ascanier Macht. Nördlich erstreckte sich ihr Reich über Pomerellen bis Danzig und an die Ufer der Ostsee, südlich umfaßte es die Lausitz, und war ein gefürchteter und geachteter Nachbar dem Böhmenreiche. Auch über die Elbe hin reichte ihr Besitzthum, gen Mitternacht die Altmark umfassend, gen Mittag manche reiche Grafschaft in den sächsischen Gauen. Und wie sie auf ihr Recht fest hielten im Lande, und mit starker Hand, einträchtig unter einander, sich wehrten in Freuden gegen männiglich ihres Guts, so galt ihre Stimme, und tönte klangvoll durch die deutschen Lande. Die Ascanier hielten an d e m *Hause der Hohenstaufen*; sie kümmerten nicht die Blitze, die Rom gegen sie schleuderte. Bis zum Ausgange des Heldengeschlechts hielten sie unwandelbar in deutscher Treue an ihm, und auf den Trümmern des Welfenreiches, das sie mit gestürzt, erhob sich ihre Macht. Da war die Mark Brandenburg das mächtigste Land im deutschen Reiche, seine

Grenzburg und sein Schild nach Mitternacht und Morgen. In allen schwierigen Fällen schaute man auf seine Fürsten, und die Wagschaale sank, in die ihre Markgrafen ihr adelig Wort thaten. Die Nachbarlande fügten sich, und die Pommern wagten es nicht, das Lehensband abzustreifen, das Brandenburgs Fürsten in guter Zeit um ihren Nacken geschlungen. Und wie sie herrlich waren, an Tapferkeit, Muth und Weisheit die ersten und edelsten unter den germanischen Edeln und Fürsten, so überhoben sie sich dessen doch nicht in Stolz und Eitelkeit. Nicht Stahl und Waffen allein, noch Mauern und Burgen w a r e n ihr Stolz, vielmehr blüheten schon Wissenschaft und Kunst an ihren glänzenden Höfen; und die im Turnier und in der Schlacht Kränze und Preis errungen, dünkte das höherer Ruhm, als im Wettstreit süßer Minnelieder um den Preis edler Sangeskunst zu werben!

Als wie ein Blumenfeld, das zu früh aufschießt im Jahr, und der Winter kommt wieder, und Schnee und Frost begraben die bunte Pracht, so ging das herrliche Fürstenhaus unter. Schnell kam die Nacht nach einem hellen Tage. So reich es war an ritterlichen Prinzen, an weisen Männern, an

wohlwollenden, klugen Herrschern, an glücklichen Feldherren, an edlen Frauen und an schönen Fräulein, an Lust, Liebe, Gesang und Ruhm, um so reichere Ernte hatte der Tod. Da waren so viele Prinzen des Hauses Anhalt zu Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, daß sie auf einem Familientage sorgten, was denn daraus werden solle, wenn es so fortginge! Und nachdem nur neunzehn Mal die Frühjahrs-sonne des neuen Jahrhunderts das Eis der Havel und Spree geschmolzen, waren die Grüfte voll, und das Haus leer und stand auf zwei Augen; und als die Herbststürme kamen, waren auch die geschlossen, und mit dem blühenden Geschlechte begrub der Tod die Arbeit zweier Jahrhunderte! Mit dem Wappen der Ascanier, das die Geschichte über ihrer Gruft zerschlug, war es, als sei der Zauber gelöst, der die Stücke zusammen hielt zu einem Ganzen; in den Sand fuhr wieder der Sturmwind, in flüchtigen Wolken bedeckte er die Saaten und Gärten, er zerstörte die Straßen und Gehege, die Dämme und Flüsse, und aus dem kaum gebändigten Sumpfe mußte die Pflugschar fort; das Grundwasser quellte auf, und die alte Wildniß herrschte wieder um die junge Sitte. Als sei alle ihre Arbeit vergebens

gewesen, und ihr Dasein ein schönes Märchen.

Da konnte weinen der Genius des Menschengeschlechts an den Grüften der Abteien *Lehnin*, und dort unter den prächtigen Kreuzgewölben *Chorins*. Klagen mochte er: So hat ein herrliches und gutes Geschlecht umsonst gelebt und gestrebt. So viele Tugend und Kraft war nur Spreu im Winde; so hohe adelige Sitte leuchtete vergebens in die Nacht der Barbarei. Verloren ist die Frucht und der Garten dazu. – Aber der ewige Geist, der über den Völkern waltet, ihm sind sie, so vielstimmig ihre Sprache auch klingt, nur *ein* großer Lebensstamm; und er setzte ihn nicht aus die Welt, daß er verdorren und ausgehen solle, vielmehr, daß er fortwachse, unter allen Jahrhunderten, zum Guten und Bessern. Der ewige Geist könnte antworten: Sie haben nicht umsonst gelebt und nicht umsonst gearbeitet. Denn wo der Boden gut ist und die Arbeit leicht, wächst nicht *das* Geschlecht auf, was den Stürmen widersteht und Zucht und Sitte in sich stark werden läßt, daß es durch sie herrsche über die Schwankenden und über die Schwachen, die Zuchtlosen und die Verweichlichten. In diesen Landen wollte ich ein starkes Geschlecht, das

trotzen sollte den Stürmen. Und warf es Einer nieder, sollte es nicht verzweifeln, vielmehr Kraft haben, sich wieder zu erheben. Ein solch Geschlecht wird erzogen, nicht in der Fülle, sondern in der Armuth. Nicht in Glück und Sieg, der vom Vater auf den Sohn erbt, sondern in Niederlagen, in allerlei Anfechtungen und in Mißgeschick. So stählt sein Muth sich, da lernt es nicht verzagen, sondern die Arme brauchen und den Sinn anstrengen. Es muß suchen in dem Reiche des Geistes nach Mitteln, die ihm die Natur vorenthält. Deshalb sind ihm die Störungen, welche die Saaten vernichteten und seine Gebäude niederwarfen, nicht ein Fluch, sondern ein Segen; und deshalb ist es gut, daß es so oft wieder anfangen muß mit neuem Muthe und neuer Erfahrung, damit es nicht veralte und grau werde in den Satzungen und Gewohnheiten, sondern länger frisch bleibe und jung in dem großen Völkerleben, wo nur Die untergehen und aussterben, die vermeinen, sie seien fertig und vollkommen.

Und so hat es sich bewährt durch sieben hundert Jahre bis heute. Die Mark Brandenburg ist groß geworden, nicht durch Metallschätze, die unter der Sandscholle aufleuchteten, nicht durch

hundertfältige Frucht goldener Aehren, nicht durch den Handel, der die Schätze der Welttheile an ihre Küsten verschlug und durch ihre Flüsse führte; *sie ward groß durch die Ausdauer im Unglück*. Daß ihr Volk, geschlagen und getreten, ins Elend getrieben und halb vernichtet, sich immer wieder sammelte und in alter Kraft auftrat, und den Glauben nicht verlor an seinen Gott und dessen Ruf. Da weckte denn die Noth, wenn sie am ärgsten war, die rechten Helfer. Da wuchsen Helden auf in Stahl und Eisen; aber mehr noch Helden darin, daß sie heller als ihre Zeit erkannten, was ihr Noth that. Mit scharfem Messer schnitten sie in die Wunden und warfen das böse Fleisch aus, taub gegen das Geschrei Derer, die riefen, es sei doch ihr Fleisch. Ihr mächtiger Ruf drang zu den Herzen, ihre Stimme sammelte die Besten um sich; und es waren der Guten und Unverzagten dann immer noch mehr, als der Schlechten und Kleingläubigen. So mit Verstand und Einsicht stattete der Herr diese Retter ihres Volkes aus, daß ihr Blick weiter sah, als ihr Arm reichte, und der Geist war mit ihnen. Sie fanden Mittel da, wo man glaubte, Alles sei erschöpft und ausgebeutet. – Solche Männer standen dem Lande und dem Volke

zu allen Zeiten auf, wo die Leute meinten, es sei alles aus. Solche Helfer, Aerzte und Retter waren der große Kurfürst *Friedrich Wilhelm*; er fand eine dreißigjährige Wüste, ein Volk, ermattet vor Hunger und aufgefressen vor Schmerz, Pestbeulen und Verzweiflung; und hinterließ einen jungen Staat voll reger Lebenskeime, ein Volk, in dem Ordnung, Sitte, Glaube und Hoffnung wieder blühten. Ein solcher Held war *Friedrich*; oft groß, aber einzig in der unerschütterlichen Kraft, das Unglück zu bändigen. *Collin*, *Hochkirch* und *Torgau* sind die leuchtenden Sterne seines Ruhmes, weil er da alles verloren, nur nicht den Muth, der alles wieder gewinnt. Solche Aerzte und Retter traten auf, als Preußen, von der Fremdherrschaft erdrückt, im Todeskampf um sein Dasein rang; und unter den Vielen, die das wunde Fleisch ausschnitten, um das gesunde zu retten, werden der Nachwelt die Namen *Stein* und *Hardenberg* am lautesten tönen, denn sie wußten, was ihrer Zeit Noth that, und zagen nicht vor dem Phantom des Riesen und nicht vor dem Geschrei der kleinen Großen. Solch ein blitzender Moment der preußischen Unverzagtheit knüpft sich noch an die Schlacht von Waterloo. Alles verloren, und alles

gewonnen durch den Muth, der aus der Niederlage wie ein Phönix aufstand. Aber diese Beispiele sind nicht nur aus letzter Zeit, auch in der alten Zeit kommen sie vor, und solche Aerzte und Helfer erhoben sich in dem Lande Brandenburg, wie in dem Staate Preußen. Nicht Aller Bilder sind in Erz und Stein geprägt; nicht Aller Name klingt im Liede wieder; darum ist es aber nicht minder Pflicht, was an uns, dieser Führer und Herzöge in Ehre und Liebe zu gedenken, denen wir es verdanken, daß wir ein deutsches Volk blieben, und ein deutsches Reich wurden.

Es sah traurig aus zwischen Elbe und Oder um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wäre da ein hoher Berg, von dessen Spitze man das Land überschaute, man hätte viel Elend mit einem Male gesehen. Man sah aber genug schon, wenn man auf der Heerstraße ging. Davon abzuweichen, war nicht gut gethan. In den Büschen und hinter den Hügeln wußtest du nicht, wem du begegnetest. Waren's auch keine Räuberbanden, die dort lagerten, so trafst du doch auf jedem Schritte Arme und Bettler; vorgestern, gestern vielleicht noch warm und gut gekleidet, wie du, und es war über Nacht gekommen,

und sie wanderten heut in Lumpen, sie wußten nicht wohin. Wo ein Haus noch fest war, ein Schloß mit rothen Dächern in den Himmel ragte, schauten die drinnen sich lange fürsichtig um und fragten ihn aus, ehe sie dem Manne das Thor öffneten, der wohlgekleidet kam. Der Bettler konnte lange warten. Waren sie mildthätig, warfen sie ihm wohl ein Brod aus dem Fenster; aber so er zu lange zauderte, hörte er den Hund im Hofe knurren, und die Wärter ließen seine Ketten los. Der Bettler mußte den Bettler suchen, der Landstreicher den Landstreicher; *die* Gesellschaft findet sich allerwärts. Ja wer so weit war, dem fehlte es auch nicht. Brauchten nicht immer in den Wäldern zu liegen, noch in den Gräben Schutz vor'm Winde zu suchen. Da standen der Häuser genug wüst und ganze Dörfer mit öden Mauern und hohem Brandschutt. Dahinter war Raums die Fülle für die Heimathlosen. Die Kirchthürme ohne Dach und Glocken lugten in's Land, wie große Wegweiser, wo man das Elend suchen könne.

Freilich so war's nicht überall. Das Land ist groß; und Pest, Krieg und Unglück gehen ihres Weges, den der Finger des Himmels ihnen wies, gleich wie

der Regen und die Bäche ihren Weg finden; keinen Schritt seitwärts als das Gesetz ist ihres Falles. Dies Gesetz haben wir ausgefunden, die Weisen nennen's die Schwere. Aber nach welchen Gesetzen das Unglück über die Menschen und Länder kommt, und wo es hinströmt, und wo es staut und zurückfließt, das hat noch Keiner aufgefunden. Aber das wissen wir auch, und es ist unser Trost: es folgt seinen Straßen, langsam zuweilen, zuweilen wie die Flammen, in die der Sturmwind bläst; doch dicht daneben grünen und blühen die Saaten und die Sonne scheint auf frohe Gesichter. Kein Unglück umstrickt mehr die ganze Welt wie ein großes Netz seit jener Sündfluth, wo der Regenbogen erschien, den Frieden zu verkünden, den Gott mit der Erde geschlossen.

Wir wissen's nicht mehr, auf welchen Straßen in den Marken es so aussah, aber die Straßen waren breit, wo das Unglück gezogen. Als wie man auf einem Saatfelde die Spuren sieht, wo ein Jüngling darüber hinstürmte, oder die Treiber eine Heerde trieben, die Gräser stehen nicht wieder auf, und man sieht lange die Verwüstung. Das ärgste war nun vorüber. Wer *das* mit Augen gesehen, der dachte an

keine Jägerschaar, noch an eine Heerde; nicht wilde Thiere, die der Jäger scheucht, nicht Rudel Wölfe, die der Hunger aus den Wäldern treibt, können so hausen und wüthen, so zerfleischen und verzehren, und das zurücklassen; so viel Blut, Schande, frechen Hohn, verstümmelte Leichname, geschändete Heiligthümer, der Jammer, der aus dem zitternden Halme sprach, und aus den Gliedmaßen des Kindleins, dem die Ferse eines Kannibalen das Hirn austrat. Das Wasser seufzte und die Luft stöhnte und der Wind in den Blättern nach Ruhe, und die Rauchwolken, die über den lodernden Aschenhaufen, von Flammen noch durchzüngelt, gen Himmel wirbelten, flohen entsetzt von dem Elend, das sie angerichtet.

Darüber waren nun Jahre vergangen, viele Jahre; Gras und Gesträuch wucherte wieder lustig auf dem Brandschutt; und auf den Feldern, wo brandenburgisch Blut den Sand gedüngt, grünt frische Saaten, und der Herbstwind strich über Stoppelfelder. *Der* Schrecken zitterte nicht mehr durch die Glieder der Bauern, wenn das litthauische Horn durch die Wälder gellte und die polnische Drommete ihm antwortete. Die Zeiten waren nun

vorüber, als die wilden Götzendiener ans Masovien, vom Niemen und der Bialowieser Heide auf ihren raschen kleinen Pferden wie Heuschrecken das Land überzogen. Heut war noch alles gut und schön und morgen waren sie da gewesen und wieder fort. Sie hatten nichts mehr zu suchen. Es war nichts geblieben, was war.

Wer rief die Heiden in's Land? Wer sagte den Litthauern, daß in den Marken eine Erbschaft liege, da Jeder zugreifen könne? Da liegen doch viele große Ströme zwischen den Brandenburgern und den Litthauern, und der Weg ist weit. Wer zeigte ihnen denselben in das christliche Land? Der Bischof *Stephan von Lebus*. Und wer trug es dem auf? Papst *Johann der Zweiundzwanzigste*. – War da eine Irrung in der Natur? Glühte ein Meteor am Horizonte, das die Dinge verrückte und den Sinn der Menschen? Standen zwei Sonnen am Himmel und verbrannten die Hirne Derer, die den Andern ein Vorbild sein sollen an Tugend und Weisheit? – Nein, aber in Deutschland waren zwei Kaiser ausgerufen, der eine *Friedrich von Oestreich* und der andere *Ludwig der Baier*. Der Papst hielt es mit dem Oestreicher. Weil die deutsche Nation ihm nicht

gehorsam wollte, schleuderte er den Bann auf Ludwig, er schalt ihn einen Ketzer. Aber der Baier hatte Erz um die Brust, und der Bannstrahl glitt von dem guten Harnisch ab. Da rief der Papst in seinem Grimm die Bischöfe an, daß sie den Baier und seine Söhne befeindeten und schädigten, als sie könnten. Der von Magdeburg, ein alter Feind der Brandenburger, säumte nicht, Tod und Verderben in das Land zu bringen, das dem Sohne des Kaisers gehörte. Von der anderen Seite rüstete und schürte der von Lebus. Aber er traute sich nicht allein; denn die Bürger der Stadt Frankfurt an der Oder waren gut brandenburgisch, und reich und frei gesinnet; sie setzten dem Pfaffen und seiner Tücke einen Daum auf's Auge. Da rief er den Polenkönig Wladislav, den sie Lokietok, oder den Ellenlangen, nannten, daß der ihm beistünde; der Polenkönig aber rief die Litthauer, und ließ durch ihre Gauen schreien, was Beute in den Marken zu holen sei. Und das Horn und die Pfeife gellte durch die Wälder, und sie sammelten sich, wo ihre Fürsten vor den Höfen das Banner mit dem weißen Reiter ausgestellt. Aber dieweil sie im Kriege waren mit den deutschen Rittern in Preußen, die dort hingestellt waren vom Papste, daß sie die Barbaren befehdeten und im Zaume hielten, und,

was an ihnen, die Gräuel des Heidentums austilgten, befahl Papst Johann den Rittern, daß sie Frieden mit den Litthauern schlossen, und keine Einfälle in ihre Grenzen machten, damit die Heiden ungefährdet ausziehen könnten und wüthen und brennen in einem guten christlichen Lande. Wer's nicht weiß aus den alten Chroniken, und es nicht las in der Historie, der glaubt es nicht; aber es ist so. Ein Bischof rief die Götzendiener, und ein Papst gab ihnen Frieden und Segen, damit sie den Fluch brachten und viele hundert tausend mal tausend Verwünschungen über ein so friedlich-glücklich Land, wo der leibhaftige Gott und sein Sohn und die heilige Jungfrau an viel tausend Altären angebetet wurden. Diese Altäre stürzten sie nieder und ritten durch die Kirchen und ließen ihre Pferde saufen in den Taufbecken und beschmutzten die heiligen Gefäße; und was Hohn sie mit den Bildern des Gekreuzigten und der Mutter Gottes trieben, das läßt sich nicht beschreiben. Nicht die deutschen Scribenten allein, auch die Polen, die doch, obwohl Christen, da mithalfen, schlugen ein Kreuz, wenn sie davon sprechen, und ein alter Chronist ruft: »Die Feinde wütheten wie tolle Hunde, damit Papst Johann der Zweiundzwanzigste seine Tücke üben

konnte!«

Ach Gott! wer die Lastwagen sah, die unter der Beute brachen, und die Wege nach der Grenze wurden grundlos von den Rädern und Pferdehufen. Und durch den Morast, darin sie versanken, peitschten die Reiter die Schaaren armer Gefangenen erbarmungslos. Wer das schon nicht ansehen mochte vor Jammer, die Männer und Knaben, wie das Vieh aneinander gekoppelt, und blutend von den Striemen der Geißel, dem wandte sich das Herz im Leibe um, wie sie die Frauen und Mägdlein mit sich schleppten. Die hing, von seinem braunen Arm umfaßt, vor dem Reiter über dem Pferd; ihr blau Auge schaute umsonst nach Erbarmen in dem buschigten Gesichte, das sie angrinste. Da waren sechs, acht zusammen gebunden auf dem Wagen, als wie Kälber, die man zum Markte führt. Aber rudelweis trieben sie andere, die keiner von den Führern sich ausgewählt, zwischen den Pferden, barfuß, halb nackt, die Haare herunterhängend und der Staub setzte sich in ihren Schweiß. Wo sie sich hinwarfen, trieb sie die Peitsche wieder auf; und wo Eine nicht weiter konnte, da übte die Brut das ärgste an ihr, und ließen sie liegen und verschmachten am

Wege. Ach, der Tod war besser als das Leben.

Das war zumal herzbrechend an den Grenzen zu sehen, wie sie Abschied nahmen von dem lieben Vaterlande und die Arme ausstreckten dahin, wohin keine zurückkehrte.

Das mußten gute Christen und unsere Vorväter dulden. Freilich ereilte Viele die Rache Gottes, und das brandenburgische Volk that sich auf und schlug die Räuber; aber wer führte Die wieder in ihre Heimath zurück, die sie in die litthauischen Wälder geschleppt, und wer verargt es den Völkern, daß in ihrem Herzen die Liebe nicht wuchs zu Dem, der hingestellt war, daß er sie schütze, und um seinetwillen erduldeten sie das Arge! Er war damals ein Knabe, halb wollte er nicht, halb hatte er deß keine Lust.

Doch nun waren viele, viele Jahre vergangen und aus dem Knaben war ein Mann gewachsen, aber das Glück der Mark Brandenburg war nicht mitgewachsen. Er hatte nichts gethan, daß er das Schlimme gut mache, und wie die Pest ansteckt, erbt das Unglück fort. Und wo Einer sich schwach zeigt gegen Einen, da meint der Zweite und Dritte, er könne es auch mit ihm wagen; und es reißt nicht ab,

s o lange was zu reißen ist. Da fiel der Mecklenburger ins Land, und der Pommer, und kam wieder, und die Sachsenherzöge. Ein Mann hat nur zwei Arme und einen Kopf. Wie soll er allein gegen Hunderte streiten! Aber so noch in dem einen Kopf der Sinn nicht eins ist, sondern bald hierhin, bald dorthin steht, was kann man da für Heil erwarten, und Tüchtiges! Markgraf Ludwig war kein böser Mann, und kein schlechter Ritter. Und wäre die Mark Brandenburg eine muntere Dirne gewesen mit rothen Lippen und von warmem Blute, er hätte sie in seinen Armen gehalten und vertheidigt ritterlich. Aber sie dünkte ihn alt und kalt und welk. Er sprach schöne Worte und verhiess gute Dinge, wenn er ins Land kam; aber wenn die Märker wieder zu ihm sprachen, auf den Landtagen und bei Hofe, ward ihm schläfrig, u n d er dachte der lustigen Gensjagden im Oberlande an den Ufern der dunkeln Seen und an die dunkleren Augen der hochgewachsenen Baierinnen. Mit Noth hielt er aus, und länger nicht als er mußte, und gähnte, wie ein alter Mann. Aber wenn es nach Haus ging, in's Baierland, dann ward er ein junger Mensch, und der muthigste Renner ging ihm nicht schnell genug. Schon hatte er sein Land vergessen, und sein Roß hatte doch noch nicht den

märkischen Boden vom Hufe abgeschleudert.

Da er kaum Mann war, hatte man ihm ein Weib gegeben, die Tochter des Königs von Dänemark, und kaum, daß er Wittwer worden, verheirathete ihn sein Vater, der Kaiser, wieder mit der Erbin von Tirol. Als wie die Mark Brandenburg und das Land Tirol zwei ganz verschiedene Dinge sind, und man begreift kaum, wie das zusammenpaßt und Einer Herr sein kann von Beiden, also war das auch eine seltsame Ehe und gab viel Anstoß und Aergerniß im ganzen deutschen Reiche. »Die deutschen Frauen sind wohlgethan« hatte vor hundert Jahren ein Sänger gesungen, Walter von der Vogelweide, und sein Lied wurde wieder gesungen, aus den Bergen und in den Thälern, so weit die deutsche Zunge reicht. Aber wenn sie's sangen in den Bergen von Tirol und auf ihre Fürstin blickten, dann schaute wohl Einer den Andern bedenklich an, und sie lächelten. Margarethe war nicht wohlgethan, sagen die Chronisten, und die Leute gaben ihr den Namen *Maultasch*; man weiß nicht, ob ihr Mund schief gewachsen, oder war es um ihres losen Mundes willen, daß sie zu viel redete für ein Weib. Auch wie das Land Tirol halb deutsch ist, und halb italisch, so

war in ihr von italischem Blute. Sie war eine üppige Frau, und wollte ihren schwächlichen Mann, Heinrich von Lützelburg los sein, gegen den sie allerhand vorbrachte, daß er nicht ihr Mann sei. Der Papst wollte ihr nicht helfen; da wandte sie sich an den Kaiser.

Ludwig war von hohem Sinn, und Deutschland hat schlimmere Kaiser gehabt. Aber die Zeit war schlimm geworden, und das große Band der Eintracht zerrissen. Fürsten und Kleine dachten schon mehr an ihren eigenen und ihrer Häuser Vortheil, als an das Wohl des Vaterlandes, das ihrer aller ist. Kaiser Ludwig zerriß durch sein Machtwort das Band der Ehe zwischen Margarethen und ihrem Mann, daß er seiner Familie das schöne Land Tirol gewinne. Und er verheirathete sie mit seinem Sohne, Ludwig von Brandenburg. Er hat nie schlimmer gethan in seinem Leben. So er Feinde hatte, hatte er die Gerechtigkeit für sich. Nun wuchs seiner Feinde Zahl, und das Unrecht war auf seiner Seite. Auf's Neue schleuderte jetzt der Papst Clemens VI. seinen Bann wider ihn. Die kaum gefesselte Zwietracht loderte unter den Fürsten und Völkern; ein neuer Gegenkaiser stand auf, gefährlicher als der Oestreicher, der schlaue

*Karl* von Lützelburg, Böhmens König, und jenes Heinrich Bruder, dessen Schmach und Kränkung er zu rächen hatte. Da kam böse Zeit über den alten Kaiser und die Baiernherrschaft. Er als ein Ritter wehrte sich seiner Feinde, so lange er lebte; aber der Fluch traf sein Haus, als er die Augen schloß.

Da stand sein Sohn Ludwig, der Markgraf, mit dem einen Fuße auf dem Brandenburgischen Sande, mit dem andern auf den Alpen Tirols, und sein Sinn war nicht hier, und sein Sinn war nicht dort. In der Mark fröstelte ihn, und auf dem Schloß Tirol; wohl wehten ihn warme Lüfte an aus dem schönen Thale Meran, aber wenn sein Weib Margarethe den runden Arm ihm um den Nacken schlang, sehnte sein junges Blut sich zur Wolfshetze nach der Priegnitz. Er war ein rüstiger Jäger. Die Armbrust in der Hand klimmte er an den Felswänden bis zu den Gletschern auf, und zitterte nicht, wo der Abgrund, jäh, tausend Fuß tief, an seiner Seite gähnte. Sein Bolzen traf die Gemse in's Herz, und sein Blick die Sennerin. Auf den Turniren in Landshut und dem schönen München erwarb er manchen Preis, und wenn die schöne Hand den Kranz ihm reichte, warb er wohl um mehr, und worum er warb, sie sagen, er gewann's. Ein

Fürst und Sieger, wo das helle Sonnenlicht auf seinen Silberpanzer schien und auf sein freudestrahlend Antlitz; er war's auch in der stillen, lauen Nacht, wenn er, verhüllt im dunkeln Mantel, durch die Straßen schlich und über Mauern kletterte.

Aber er war kein Sieger und kein Fürst in der Mark Brandenburg. Bei Prenzlau schlugen ihn die Pommern, und bei Cremmen erlitt er eine Niederlage, die war schmächtig genug. Viel tausend Mark Silber mußte er den Stettiner Herzögen zahlen, daß er nur die Uckermark wieder bekam und mußte entsagen der Lehnsherrschaft über Pommern. An dieser Niederlage und diesem Vertrage litt und krankte die Brandenburgische Herrschaft an fünfhundert Jahre. Es wäre ohnedem Pommern längst ein Reich geworden mit der Mark, und viele Zerwürfniß und viele Kriege mit den Nachbarn wären nicht gewesen.

Darum hatte er kein Herz für das Land. Wenn die Boten kamen von den Ständen und Städten, um ihn zu rufen, mußten sie lange pochen an sein Thor. Da führte er sie wohl auf die Mauern, und wies den Abgesandten das duftende Thal der Etsch, mit den Rebengeländen und den blühenden Kastanien, und

der Feigenbaum wuchert wie Unkraut an dem Gemäuer. Er wies auf die Eisfirnen, die schattend niederblickten auf die duftenden Felder, auf die dunkelgrünen Forsten, und die hundert stolzen Burgen und Schlösser, die an den Abhängen kleben, wie Perlen im Golde, auf die reichen Klöster und Höfe zu Füßen; hin sah er auf die ferne Mendola, den wunderbaren Bergfels, angehaucht von Italischer Abendsonne und seufzte, und sprach, oder er dachte es nur: »Was bietet Ihr mir dafür?« – Nur Klagen und Bitten.

Die hatten kein Ende. Von Druck und Unrecht, von Raub und Gewaltthat, von Mord und Frevel. Er mußte hören, denn sie sprachen auch von der Gefahr seiner Herrschaft. Die Fürsten umher, die Sächsischen, die Magdeburger, die Pommern und Mecklenburger lauerten an der Grenze, und fragten sich: »Was soll dem Baier das Land, das unserer Väter war, und er kümmert sich nicht darum?« Es lauerten dunkle Anschläge, und die Mönche schlichen durch die Städte und Dörfer und predigten Aufruhr gegen den ketzerischen Herrn. – Da griff er denn nach dem Pokal mit edlem Tirolerwein und leerte ihn: »Auf Euer und Eures Landes Wohl, Ihr

Herren!« sprach er, aber in sich dachte er seufzend: »Auf mein schönes Tirol!« Und er hob athmend die Brust nach den wohlgeruchduftenden Lüften, aus dem Passeierthal und dem Vintschgau. Er blickte mit trübleuchtendem Auge nach dem wonnigen warmen Himmelsblau und den goldenen Früchten in Feld und Garten, und schwang sich auf sein Roß, und gab ihm die Sporen als wie Einer, der sich mit einem alten Weibe verheirathet, und er muß von seinem jungen Schatz in das verdrießliche Ehebett.

In der Mark, wenn er ankam, freilich sprach er da anders. Er ließ sie nicht zu Worte kommen mit ihren Klagen, so schön und volltönend redete er von seiner Liebe zu den treuen Märkern und seinen guten Absichten. Dann hielt er Hof wie ein Kaiser, die Musica und der Becherschall dröhnte Meilen weit; solche Spiele und solche Kleiderpracht hatte man in den Marken nie gesehen, und gegen Jedermann war er holdselig. Es war, als lachte die Sonne sie an; aber wenn er den Rücken gewandt, that der Frost desto kälter. Da bewilligten die Stände Zölle und Auflagen, denn er wollte alles bessern und herstellen; aber wenn die Rentmeister das Geld in dem Säckel hatten, riefen ihn seine Stände aus

Baiern und Tirol, oder ein Fürstentag, oder eine Fehde in's Reich. Und er war fort, wie der Sonnenschein im November. Es war kein Streit geschlichtet, keine Straße gebessert, kein Raubschloß gebrochen, kein verbranntes Dorf aufgebaut, keine Stadt befriedigt.

So stand es im Jahre 1348 in den Marken, und es war ein trauriges Wesen zwischen Elbe und Oder.

## ***2. Das Reiselager***

Auf der Straße, die nach Brandenburg führt, zogen Mehrere mit einander. An jedem Orte, durch den sie kamen, schlossen sich ihnen noch Andere an, als hätten sie auf Jene gewartet, und so ward's ein großer Zug. Einige beritten, Viele zu Fuß, noch Andere saßen auf den Lastwagen, so die Kärner, nebenher laufend, führten. Wiewohl man nun hätte denken sollen, die Reiter wären bald voraus gewesen, und die schweren Karren noch hinter den Fußgängern zurückgeblieben, so hielten sie sich doch, was es ging, Alle aneinander, und wer etwa rasch vorauf geritten war, der blieb stehen auf der nächsten Höhe, daß er die Andern erwarte. Auch wo Einer sich verzögert, da hielt wohl die ganze Gesellschaft an, und gab ihm ein Zeichen, daß er sich fördere.

Es waren Krämer von allen Orten, Bauern, Geistliche, Mönche, Pilger, auch ein Rittersmann hatte sich angeschlossen; und selbst ein Jude lief, mit seinem Bündel auf dem Rücken, nebenher; aber

der durfte den Uebrigen nicht zu nahe kommen. Als wie man sagt, daß die Schlechten zusammen halten, so zwingt die Noth in schlechten Zeiten auch die Guten, daß sie zusammen sich thun zu Schutz und Trutz. So machten sich auf den Straßen derlei Gesellschaften von selber. In jeder Schenke und in jeder Burg harrten, die da des Weges ziehen wollten, und es nicht allein wagten, bis Andere kämen, denen sie sich anschlossen. Waren's alte Bekannte, oder sichere Leute, so war Freude da; kannte man sich aber nicht, so gab es freilich zuerst verdächtige Blicke, und Jeder ging für sich und hielt den rechten Arm frei. Denn die Straße gehörte Jedem, und es hätte nicht gut gethan, Einen fortweisen, weil man ihm nicht traute.

Aber stundenlang mit geschlossenem Munde neben einander zu gehen, war nicht die Art der Menschen. Und wahrhaftig, an Stoff zum Sprechen fehlte es nicht. Es brauchte nur Einer einen Steinhaufen zu sehen, der ein Malzeichen war, daß hier ein Mann erschlagen worden, so gab es hundert Geschichten von begangenen Uebelthaten, und Einer löste den Andern ab, und Alle waren Ohr. Und wenn sich's in den Büschen regte, oder ein Trupp Reiter sich auf

dem Felde zeigte, da drängten sie zusammen und hielten Rath, und wer den Andern blaß sah, der hatte nun gleich Vertrauen, daß er zu ihm gehörte. Furcht und Schrecken, Gott wende sie von uns Allen, aber sie haben das Gute, daß der Mensch sich kennen lernt und seinen Nächsten; und wie die bösen so kommen auch die löblichen Eigenschaften da am ehesten zu Tage.

Die Sonne war schon gar tief gesunken, und bald küßte sie die Spitzen der Kiefernwälder im Abend, aber noch hatten sie kein Quartier gefunden, da sie einkehren mochten. Der Schenken am Wege gab es wohl; denn keine Straße ist in Deutschland und im Wendenland, wo der Durstige nicht zu trinken fände. Ein Tannenreis hing über der Thür und ein Krug stand auf dem Gesims. Darum nennt man in der Mark Brandenburg eine Schenke noch heute »den Krug.« Aber wenn man auch trinken mochte, weilen mochte man nicht drinnen; zumal nicht in der Nacht. Störte dich auch nicht der Schmutz und das Ungeziefer, und konntest du schlafen, wo die Hühner dir über dem Kopfe saßen, und die Schweine frei in der Stube umherliefen, sicherer war's in der Heide selber, eine Wurzel unter'm Kopfe, als in einer

Heideschenke. Im Walde ist's dunkel, und das Gesindel mag uns vorüber gehen, aber in der Schenke brennt Licht, und da findet es uns auf hundert Schritte. Der kleine Wende und sein runzlicht Weib und die Schaar von nackten Kindern, die mit den Schweinen sich jagen, wovon leben die, und wer gibt ihnen Sicherheit? Der Reisende, der nicht mußte, dem rieth Keiner, daß er da übernachtete. Da glänzte seitab im Morgenroth eine Burg freundlich genug aus dem Grün, mit ihren hohen Ziegeldächern und den Fenstern, die wie lebendiges Gold glühten. Thürme und Mauern waren noch wohl erhalten. Da wollten Einige, daß sie einkehrten, denn sie hatten vor Jahren gute Aufnahme gefunden. Aber Andere waren dagegen. Der alte Junker sei todt, und die Neffen, die jetzt miteinander im Schloß hausten, führten eine böse Wirthschaft. Der Jude machte ein erbärmlich Gesicht und hob die Arme in die Höhe. Er hatte eine Nacht dort gut Quartier gefunden, aber am Morgen forderten die Junker von ihm so viel Schoß und Geleitsgeld, daß er seine halbe Habe hatte sitzen lassen. Ob nun wohl der alte Ritter meinte, das hätten sie nur von einem Juden gefordert, schüttelten die Krämerherren, die dabei waren, den Kopf und meinten, in der Dunkelheit schaue ein Bart

aus als der andere, und wo sie Schoß nähmen, sähen die Junker nicht auf den Glauben.

Darauf beschlossen sie, in der kleinen Stadt, die etwas rechts ablag, zu übernachten. Aber als sie dem Thore nahe kamen, und es dunkelte schon etwas, fanden sie's verschlossen, und man wies sie ab, obschon, was gute Leute bei der Gesellschaft waren, ihre Namen sagten, und darunter hatten einige hübschen Klang. Von drinnen antworteten sie, die Thore thäten sie nicht mehr auf, daß sie aber einlassen wollten den einen Frankfurter Kaufmann und den alten Ritter, so sie in den Korb sich setzten und über die Mauer sich winden ließen; aber die Andern sollten auf dreihundert Schritt von der Stadt bleiben; sonst drohten sie, daß sie Bolzen auf sie schicken wollten. Der Grund war, daß die Stellmeiser in der Nähe hausten, und es wisse Niemand, unter welcherlei Verkappung sie in die Mauern schleichen möchten. Aber der alte Ritter mochte so wenig von seinem Pferd lassen, und in einem Korbe in der Luft schweben, als der Kaufmann von seinen Güterwagen. Daher zogen sie Alle ab, nachdem sie harte Worte mit Denen auf dem Thore gewechselt, und mußten sich doch eingestehen, daß die Bürger

Recht thäten.

Der alte Ritter, der ein freundlicher Mann war, schlug nun vor, da ihm der von Waldow, auf wendisch Zauchwitz, wo er viel Hufen hatte, ein lieber Freund von Alters her sei, möchten sie noch die Meile Weges nicht scheuen. Das Schloß, das er baue, sei zwar noch nicht fertig, aber die Herberge im Dorfe sei groß und gut zugerichtet von wegen der vielen Leute, die um des Baues willen da verkehrten. Wie müde auch ihre Thiere waren, sie machten sich auf den Weg; aber unterwegs trafen sie auf Bauern, die sich wunderten, wo sie hinwollten, und als sie's hörten, noch mehr, daß sie nichts davon wußten, was mit wendisch Zauchwitz vorgefallen. Hatten nämlich die von Waldow schon ohnlängst, als sie an den Bau gingen, sich mit den Stellmeisern vertragen, die dort in der Umgegend stark waren, daß sie den Bau nicht störten. Dies Jahr wollten sie aber den Schoß nicht zahlen, weil sie vermeinten, der Markgraf Ludwig werde ins Land kommen, und dann werde ihr Schloß unter Dach und Fach sein, und sie könnten den Räubern die Zähne weisen. Aber sie hatten sich verrechnet, der Markgraf kam nicht, und die Mauern waren noch nicht hoch. Nun hatten die

Stellmeiser ihren Boten ins Gesicht gelacht, als die mit dem Schoß zu spät kamen, und ihn nicht genommen. Da wußte der Waldow, was die Glocke geschlagen, und eilends hatte er Weib und Kind und was sich auf Wagen packen ließ, nach Schloß Saarmund gebracht, noch um Tag und Stunde, ehe der alte Vertrag um war. Aber um den Glockenschlag, daß er aus war, saß auch schon der rothe Hahn auf dem Hause, und die Stellmeiser hatten das Dorf geplündert und niedergebrannt, bis auf die Höfe, so sich mit ihnen besonders vertrugen. Es glimmte noch letzte Nacht, sagten die Leute, und wunderten sich, daß die Reisenden nichts gehört; als man sich wundert, daß Einer nichts von einem Kindtaufen hörte, der doch kommen mußte, wo das Kind geboren und da ist.

Die Sonne war nun längst schon hinterem Kiefernwalde versunken, und da mußten die müden Thiere rasten, wo es war, und den Menschen that's auch Noth. Sie trafen auf einen alten wüsten Hof. Dach und Balken waren nicht mehr da, aber steinerne Bauern, die den Reisenden Schutz gaben, daß sie ihre Wagen und Pferde unterbringen und die Feuer anzünden konnten, damit sie der Nachtwind

nicht auswehte. Da regte sich bald ein geschäftig Leben; Jeder wußte, was er zu thun hatte, denn wer auf Reisen ging, mußte wissen, wie man unter Gottes Himmel schläft. Da ward ausgepackt und abgeladen und ausgepackt. Die Knechte eilten mit den Schöpfeimern in das nahe Fließ, zum Trank für die Pferde. Andere schnitten Schilf zu Streu und rafften dürres Reisig zum Feuer. Auch schonte man nicht die alten Weiden, und die Axtschläge dröhnten durch die Abendstille. Mit Lebensmitteln und was zum Kochen und Braten nöthig ist, waren sie wohl versehen. Denn was Einer braucht, wo findet er das unterwegs, so er 's nicht mitbringt? da brodelte bald ein Kessel über'm Feuer, und an Spießeln brieten Gänse, Schinken, oder was es sonst war. Wer viel hatte, half dem Andern aus, und es fehlte nicht an Eintracht, so verschieden die Leute waren an Stand, Herkommen und Alter. Denn Keiner forderte, und nahm einen bessern Platz, als der ihm zukam. Die nächsten Sitze um's Feuer nahmen die Geistlichen ein. Ihnen zunächst der alte Ritter, dem's sehr zu Herzen ging, was seinem Freunde, dem Waldow, zugestoßen war; aber beim Essen merkte man's ihm nicht an. Und auch der Frankfurter Kaufherr, aus der Familie Winns, hatte einen Vordersitz. Die Andern

huckten hinter ihnen, oder wechselten ab, je wie es kam. Der Domherr, er war vom Havelberger Stifte, sprach den Segen vorher. Und als der Hunger und Durst gestillt waren, so gut es ging, hub das Gespräch an, und wer was wußte, erzählte.

Sie Alle wollten nach der Stadt Brandenburg, die damals noch reich und blühend war, und es war dort ein großer Markt, wo die Meisten Geschäfte zu machen hatten. Daneben aber freuten sie sich auf die Predigten, die jetzt im Dom ein Kapuziner hielt, von dem viel Redens im Lande war. Er sollte absonderlich ausschauen, wenn er die nackten Arme erhöbe und Zeter und Wehe über die Verderbniß der Welt schreie. Jeder hatte von ihm gehört, und wußte etwas zu erzählen. Wenn er von dem ewigen Flammenpfehl spreche, darin sie Alle glühen würden, sehe man in seinen Augen das leibhafte Höllenfeuer. Einmal seien ihm im Eifer die wahrhaftigen Funken aus den Augen gesprüht, und auf das Wamms einer Bürgerfrau gefallen; die habe nachgehends ein klein Loch im Tuch gehabt, und den Brandgeruch lange verspürt. Andere wußten, daß er vom Antichrist, der in's Land kommen werde, oder gar den Untergang der Welt predige. Der geistliche Herr nickte dazu

wohlgefällig:

»In den Zeiten der großen Verderbniß, wo es zum ärgsten steht, und der Abgrund sich gleichsam vor den Füßen der sündigen Menschheit aufthut, da schickt der Herr solche Prediger in's Land, die in Mark und Nieren reden: denn wo der Mensch taub ist vor Gottes Stimme und seiner Priester, erbarmt er sich noch einmal und thut Wunder, statt den Abgrund sogleich zu öffnen.«

Ein Dominicaner, der neben dem Herrn saß, meinte, es sei der Gnade fast zu viel.

Der Domherr hatte eben ein Fläschchen Malvoisir den Knechten aus dem Flaschenfutter abgenommen und einen Becher damit gefüllt, um den Nachgeschmack der Gans, die er verzehrt, wegzuspülen. Er seufzte recht tief auf: »Die Kirche Christi ist in diesem Lande als wie ein Mensch in der Wüste. Räuber haben ihr die Oelkrüge zerschlagen, und wo sie klagen will, da sind keine Gerichte, oder die Räuber selbst sitzen auf den Bänken und lachen. Wie soll sie da bestehen? Sie muß verschmachten und ausgehen, als ein Baum, am Wasser gepflanzt und das Wasser ist versiegt.«

Der Frankfurter Kaufherr schaute schelmisch den

Domherrn an, dem vorn die Knöpfe des Gewandes beinahe rissen, so dick war er: »Hat auch der Müller kein Wasser mehr, der Pfaff hat doch immer Wein.«

Sie lachten und der Domherr mit, worauf das Gespräch und der Streit sich darum drehte, wer in den schlimmen Zeiten zum meisten leide, und gelitten habe? Wenn die Leute darauf zu sprechen kommen, so will Jeder Recht haben. Wunderlich ist's, aber es ist so. Will sich Keiner nur so viel nehmen lassen, und sollte doch zufrieden sein, wenn er nichts hätte.

»Du Ritter hattest deine Burgen, du Bürger deine Stadtmauern, und der Bauersmann flüchtete in die Wälder und in die Sümpfe. Da konnten die litthauischen Pferde nicht hin. Was hatten wir? Unser Gebet, und die Fürbitten unserer Heiligen. Das sind zwar starke Waffen, wo Gottesfurcht ist, aber die ist nicht bei den Heiden. Darum hat der Clerus zum meisten und schrecklichsten aushalten müssen.«

»Das ist schon recht,« sagte der zweite Krämer aus Frankfurt, der aber war kein Patricier. »Allein es heißt auch, wo nichts ist, braucht man keine Schlösser und Riegel. Nun mein' ich, sind die Heiden Erzdiebe und haben gewußt, warum sie in die Läden

und Truhen der Geistlichkeit brachen.«

Der Domherr blickte sich ein wenig verlegen um, und jagte eine Mücke hinterm Ohre fort. Er wollte dann davon sagen, wie das Volk das bischen Gut der Geistlichen immer noch zu hoch anschlage, und nicht bedenke, welche Mühe, Angst und Nachtwachen die Seelsorge und das Horasingen koste; aber der Krämer ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Hochwürdiger Herr, den Geistlichen neidet auch Keiner, was ihnen zukommt.«

»Was kommt uns denn zu!« seufzte der Domherr, und er wollte alle die Decems aufzählen, die in den schlimmen Zeiten ausgefallen. Der Krämer aber fiel ihm wieder in's Wort:

»Armuth, Keuschheit und Gehorsam, hochwürdiger Herr. Niemand will's ihnen nehmen, und wahrhaftig auch die Heiden hätten ihnen das gelassen.«

Der Dominicaner machte ein sehr ernsthaft Gesicht, während die Andern lachten.

»Ihr lieben Herren und so Gott will gute Christen!« hub er an. »Weshalb, frage ich, war der Heidengrimm so absonderlich gegen die Klöster und Stifte gerichtet? Weshalb wütheten sie gegen

Mönche, Priester, Nonnen so über alle Maaßen? Um ihrer Untugend oder ihrer Tugend willen? – Weiß Diener sind die Heiden? – Satans. Was haßt Satan am meisten und strebt es zu vertilgen von der Erde? – Die Gottseligkeit und den rechten Glauben. Wär's ihnen nur um Gold zu thun gewesen, und die kostbaren Steine der Meßröcke, die hätten sie rauben mögen sonder viel Mord und Todtschlag. Weshalb nun metzelten sie mit ganz besonderer Lust die frommen Klosterbrüder, die heiligen Nonnen, die nicht das Schwert wider sie zückten, die nur auf den Kniesen zu Gott gesungen? Warum tauchten sie mit höllischer Lust die Arme gerade in deren Blut. und ließen es strömen in den Kirchen wie in einem großen Schlachthause? – Das war, weil Satan ihnen in's Ohr geflüstert: Wenn ihr die Kirchen und ihre Diener austilgt, habt ihr mein Werk vollbracht, und das Land, das Gott gehörte, wird meines und Euer. Das Gott verhüte! Amen!«

Er kreuzte sich und Alle kreuzten sich mit ihm.

Darauf forderte er sie auf mit ihm ein Ave zu sprechen für die armen Seelen der heiligen Blutzegen aus jener Zeit. Wenn die Rede auf den Einfall der Litthauer kam, war Alles Auge und Ohr,

und es war doch schon zwanzig Jahre her. Und die Märker hatten viel gelitten inzwischen, und Viele Schlimmeres, als was die Heiden ihnen thaten. Aber so ein furchtbar Gewitter dir einmal eine Scheune niederbrannte und dein Kornfeld verwüstete, daran denkst du länger, als an die Jahre des Mißwachses und der Theurung und des Frostes, wo du selber die Schuppen abbrachst, um an ihrem Feuer dich zu wärmen. Die Historien aus jenen schrecklichen Tagen lebten im Volke als wären sie gestern geschehen, und wurden nicht kleiner, nein sie wuchsen jeden Tag. Und wer die Gemüther fesseln wollte, der erzählte davon. Darum, daß er den Eindruck stärke, den seine Rede gemacht, erzählte ihnen der Dominicaner die Geschichte von der tugendhaften Nonne. Das Feuer war niedergebrannt, und sie horchten Alle in tiefer Stille zu:

»Drüben an der Oder war's in jenem Kloster – ja wo ist das heilige Gebäude itzo! Die Schirmvoigte waren geflohen, die Mauern darum waren eitel Feldsteine und Mörtel. Der Herr hätte freilich können durch den Schrecken seiner Heerschaaren sie behüten, daß die Feinde blind wurden und sich scheuten. Das war nun nicht des Herrn Wille. Vielmehr sprach der zur

heiligen Katharina, die über dem Kloster war:  
»Diesen soll ihre Tugend die Waffe sein, daß sie ihre Keuschheit wahren!« Und so geschah es. Die Götzendiener brachen ein und heulten wie der Sturmwind durch die Höfe, die Kreuzgänge und die Chöre. Die alte Aebtissin stand mit allen ihren Nonnen, bis auf eine, am Hochaltar, sie sangen die heiligen Horas, und als die Litthauer. die geschwungenen Säbel in der Faust, in's Schiff einbrachen, drängten sich Alle um das Crucifix, und eine Jede faßte es an, und zur heiligen Märtyrin Katharina hatten sie vorher gebetet, daß sie ihre Unschuld bewahre, und würdige, daß sie ihr Märtyrthum theilten. Und so kam es. Alle wie sie da standen, wurden von den Heiden niedergemetzelt. Alle starben als Blutzegen für ihren Gott, keine verletzt, Alle im Munde den heiligen Gesang, der mit ihnen starb, Alle zu Füßen ihres Heilandes, der auch für sie geblutet hatte. Nur die Eine nicht. Nun müßt Ihr wissen, daß diese über die Maßen schön war, so schön, daß ihr Anblick die Andacht der Leute in der Kirche störte. Um deshalb ließ die Aebtissin den Chor, der doch schon vergittert war, noch mit einem Schleier verhängen, wenn die Schwester betete. Als aber die Gefahr näher kam und die Schwesterschaft

sich in die Kirche flüchtete, sprach die Oberin zu ihr: »»Gehe Du nicht mit uns, Schwester Anselma, denn uns schützt wohl der Herr, unser Gott, dadurch, daß wir alt sind und gebrechlich, und die jung sind, begabte er, zu ihrem Heil, mit himmlischer Schönheit, aber nicht mit der, welche die Augen der sündigen Menschheit reizt. Als wie nun im Leben schon Deine irdischen Vorzüge manche abgezogen von der Gottseligkeit, ja unsere Eintracht zu stören drohten, so wolle nicht, wo wir alle in's Verderben gehen, die sündige Lust erweckend, noch unsere heilige Sterbestunde stören. Und deshalb entlasse ich Dich, kraft der Macht, die mir gegeben, aus unserer Gemeinschaft; flüchte Dich wohin Du magst, und ich wünsche Dir Alles Glück. Verbirg Dich in's Dorf, oder ziehe mit den Krämern, die über den Fluß schiffen; aber bleibe nicht bei uns, denn Deine Schönheit ist uns Allen verderblich.«« Das kränkte die Nonne sehr. Und wenn sie vorhin den Lockungen des Bösen wohl bisweilen ein Ohr lieh, und eitel war auf ihr glattes Gesicht, itzt wünschte sie, sie wäre häßlich gewesen, als ein Scheusal; denn ihre Schwestern verstießen sie um ihre Schönheit. Vergebens flehte sie die Aebtissin an. Die Zeit drängte. Da bat sie nur, die fromme Frau möge ihren Segen geben. Die

Aebtissin legte ihre Hand auf den Scheitel der Knieenden und sprach: »So wahre Dich selber unter Gottes Beistand; und als wie er Dir Schönheit verlieh, so verleihe er Dir Klugheit, daß Du Dich und Deine Reinheit ihm errettest, dem Du angehörst.« – Die Nonne aber floh nicht; sie lag in ihrer Zelle vor ihrem Betpult, als wie ein Steinbild, und sie hörte den wüsten Lärm, den Gesang, die Axtschläge, die Metzelei, das Todesgeschrei, und konnte keinen Finger rühren. Nun ward es still; nur noch einzelnes Röcheln dröhnte durch die Gemächer. Und dann vertheilten sich die Mörder durch die Zellen und Kreuzgänge, um zu suchen, was ihre Habgier stille. Sie hörte die Fußtritte des Einen, wie er die Treppe herauf kam, Zelle um Zelle die Thüren mit dem Fuße aufstieß, und nun war er an ihrer. Mit dem Fußtritt, der das Thürlein sprengte, war es als bräche die Erstarrung der frommen Nonne. Das Blut pulste ihr wieder durch die Adern. Der Herr war bei ihr, sie wußte es. Und so häßlich der Barbar ausschaute, mit Blut und Schmutz und Staub besudelt, sie erschrak nicht. Er aber erschrak, als die Schwester sich aufrichtete, ein so schön Weib, als er im Leben nicht gesehen, und ein heller Schein um ihr Haupt.

Fast wäre ihm das Schwert aus der Hand gefallen, als sie festen Tritt auf ihn zutrat: »»Ich weiß, warum Du kommst, und ich bin Dein, mit Allem was mein ist, nach dem Recht des Krieges. Nimm's, wenn Du Lust hast, denn Du siehst, ich bin ein schwach Weib und kann mich nicht vertheidigen. Aber wenn Du's nimmst, was bleibt Dir davon, als die Lust des Augenblicks; und wenn Du mich fortschleppst, gehöre ich nicht mehr Dir allein, sondern allen Deinen Gesellen. Aber so Du verständig bist und den Handel eingehst, den ich Dir vorschlage, so will ich Dir etwas bieten, daß Dir Dein Lebelang bleibt, und Du wirst ein großer Krieger werden unter Deinem Volke.«« So sprach sie und der Litthauer hörte verwundert; so hatte er noch nie ein Weib sprechen hören. »»Ich weiß,«« fuhr sie fort, »»geheime Künste und habe einen großen Zauber, so ich den brauche, kann kein Stahl mich tödten, noch wund machen. Denn Du sähest mich sonst nicht hier lebendig vor Dir stehen, da ich gefallen wäre mit meinen Schwestern unten in der Kirche. Aber der Zauber hält nur als lang ich eine reine Jungfrau bin. Um deshalb schonen mein und ich theile Dir den Zauber mit und verrathe Dir, wie auch Du unverwundbar wirst.«« Der Litthauer stierte sie gar verwundert und

lüstern an. In seinem Sinn kämpfte die Lust um das schöne Mädchen und um den Zauber. Da sie's merkte, sprach das kluge Weib, aber die Klugheit kam von der heiligen Katharina und nicht von ihr: »»Versuche es an mir selber, ob mein Zauber etwas gilt. Siehe ich kniee vor Dir nieder und habe dieses Crucifix in den Händen, und wenn ich die Worte gesprochen, die ich Dich lehren will, dann schlage mit Deinem scharfen Schwerte aus allen Kräften, als ob Du mich köpfen wolltest, und Du wirst sehen, es fließt kein Tröpflein Blut, ob ich doch keinen Panzer um den Hals trage, als die Worte: In manus tuas, domine, commendo spiritum meum.«« Da schlug der wilde Litthauer, den die heilige Katharina blendete, mit beiden Händen zu; aber wie entsetzte er sich, als der Kopf der Schwester Anselma vor seinen Füßen rollte und ein dicker Strom Blutes ihm zu Gesicht stieg. Da gingen dem Heiden die Augen auf, und als er nachgehends gefangen ward, ließ er sich von einem christlichen Priester taufen. Uns Allen aber sollten die Augen aufgehen und lernen sollten wir aus der Geschichte, daß wir um unser Seelenheil willen nichts zu theuer achten dürfen und sprechen: commendo in manus tuas, domine, spiritum meum; das heißt: Meinen Geist, Herr, gebe ich in Deine

Hände; was Du thust und Deine heilige Kirche durch ihre Diener befiehlt, dem will ich gehorsam folgen.«

Ob die Meisten auch die Geschichte schon kennen mochten, hatten sie doch aufmerksam zugehört. Es war eine der Historien aus der Schreckenszeit, die von Mund zu Munde gingen, und Jeder, der sie erzählt, that das Seine hinzu, und deutete sie als er Lust hatte. Sie war schon durch ganz Deutschland und die Nachbarländer gewandert; und wie sie zurückerzählt wiederkam, da glich sie wenig dem, wie sie ausging. Wußte man doch kaum mehr den Ort, wo sie vorfiel, und die Namen der Personen. Aber es ist eine Geschichte, die zu jedes Ohr klingt. Sie schauten still vor sich nieder.

» Das ist wenigstens vorüber. Gott sei gelobt!« sagte der alte Ritter nach einer Weile.

»Aber was ist nun?« sprach der Domherr. »Ist's denn besser? Schaut's nicht bei uns aus, als wenn wir noch in einem Heidenlande wären?«

Wenn die geistlichen Herren darauf kamen, wußte Jeder, was die Glocke schlagen würde. Da wurde Zeter und Wehe geschrien über die Berliner, die den Probst von Bernau, den Nicolaus, vor ihrer Marienkirche erschlagen. Der Bann von Magdeburg

und Rom hatte dafür schwer auf ihnen gelastet, und mit großen Summen und harten Büßungen hatten sie erst vorletzt sich losgekauft und waren losgesprochen worden.

»Ja, viel fromme und kluge Leute außerhalb erwarteten, das Meer solle austreten und diese Marken fortschwemmen wie Sodom und Gemorrhä.«

Wer da erwartet, daß die Zuhörer in die Verwünschungen des Mönches einstimmen, der ging irre. Sie kannten das, und dachten, was Jeder Lust hatte; aber gewiß nicht das, daß die Mark Brandenburg untergehen müsse um ihrer Sünden willen. Als aber der Mönch davon sprach, wer der Quell alles Uebels sei, und das wäre ein Fürst, der im Bann liege und sich nicht um den Bann bekümmere, und ein Landesherr, der sich nicht um sein Land kümmerge, da gewannen die Gesichter andern Ausdruck, da nickte ihm der Eine zu und der Andere stieß einen Fluch über die Lippen.

»Gottes Gnade ist groß!« rief der Mönch. »Der Herr wird sich auch dieser verlassenen Lande erbarmen um der wenigen Frommen willen, gleich wie er sich des heiligen Römischen Reichs erbarmte. Mußte nicht jener sakramentsschänderische Kaiser Ludwig

in der Blüthe seiner Sünden sterben, um dem frommen Karl von Böhmeim Platz zu machen, der die Kirche ehrt und liebt? Darf ein Kaiser dulden, daß ein deutsch Land einen Markgrafen hat, der sein Land nicht schirmt, sondern fortläuft, wenn es ihm schlimm geht?«

»Gleich wie eine unnatürliche Mutter,« fiel der Domherr wieder ein, »die ihre Kindlein im Stich läßt, wenn der Wolf kömmt. Wären wir nicht itzt alle litthauisch, oder Gott weiß was, so wir nicht in den Chören und Conventen auf hartem Boden gelegen, Tag aus, Tag ein, und Gott mit Händeringen und wunden Knieen gebeten hätten, daß er das von uns wende.«

Der Frankfurter Herr, er hieß Eike Winns, hatte bis da ruhig gesessen und wenig mitgesprachen, obwohl es in seinen Augen manches Mal gar wundersam aufflammte, wenn die Geistlichen gegen das Land und die Ketzler schmähten. Aber er hatte anders vor, was dem Menschen mehr Noth thut als Sprechen. Er war ein starker Mann, der sein Maaß trinken mußte und essen, und er hörte nicht früher auf und ließ sich nicht gern stören, denn er meinte, wer tüchtig leben will, muß kräftige Nahrung haben,

und ein Mann, der nur halb isset, lebt auch nur halb. Aber ihm war es nicht in den Bauch allein gegangen, wie dem geistlichen Herrn, sondern jeder Theil des Leibes hatte sein Theil abbekommen, so der Fuß und Arm wie Mund, Nase und Auge. Man sah's ihm an, daß er was war. Der hatte jetzt ausgespeist und rückte sich, um zu fühlen, ob es genug sei. Dann sprach er:

»Mit Vergunst, hochwürdiger Herr! Ihr hättet lange beten können und hättet die Litthauer doch nicht fortgebetet, so wir's nicht waren. Wir, ja wir allein! Das heißt wir ohne Euch. Wir, als man sagt, von Gott und Menschen verlassen, thaten uns damals zusammen, der Märkische Landsturm war's. Da klung die Glocke, wo noch Glocken waren, von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf. Herr, du mein Erlöser, das war doch ein Lärm, da wir die Polacken hinaustrieben und die Litthauischen zum Teufel jagten! Wie muß Eure Andacht da groß gewesen sein, daß Ihr deß nichts vernommen, und meint Euer Beten hätte es gethan.«

»Schickungen des Herrn, deren man nur in Zerknirschung gedenken sollte,« sprach der Dominikaner.

»Ei,« rief der Frankfurter Herr, »daran gedenk ich mit Freuden mein Lebtag lang. Wie sie zu Hunderten kamen, und aus den Hunderten wurden Tausend, und aus den Tausenden viele Tausend. Helle Gesichter, Tod und Rache sprühte im Auge, Alte und Buben, mit was Wehr und Waffen Jeder auftrieb. Die Schmiede hatten gute Arbeit; die Feinde bezahlten's. Das war Einigkeit damals, eine schöne herrliche Einigkeit. Der Ritter drückte dem Bürger die Hand. Der Bauersmann schwang sich vom Ochsen auf's Pferd und ward zum Ritter. Gegen Heiden ist Alles gut. Nicht wahr, Gott war mit uns, als wir die Mordbrenner über die Oder jagten und die Märker ihnen nach? Wie ihre Fahnen im Wasser spiegelten! So viel Fahnen sah man seit den Tagen Woldemars nicht beisammen. Das war ein schöner Tag, wo die Junker ihre Burgen und Zölle und Straßen vergaßen und nur an's gemeine Land dachten. Und dann drüben die Jagd in der Neumark, zu beiden Seiten der Warthe. Die floß manchen Tag blutig roth, als Ihr es vorhin wünschtet, von Heidenblut; und mancher Litthauer und Pole schwamm mit, von der Warthe in die Oder, und die Oder warf ihn im Bruch auf die Wiesen aus. Hatte es ihnen so gefallen bei uns, wo's nicht lebendig ging, kehrten sie todt wieder.«

» Soli deo gloriam!« sprach der geistliche Herr, die Hände kreuzend, und neigte sich. »Aber's wird kalt. Joseph, die Wildschur!«

»Gott die Ehre! Das versteht sich,« fuhr der Frankfurter fort, »aber den märkischen Fäusten doch auch. Die schlugen, wo sie trafen und fragten nicht wen. Soli deo gloriam, ihr frommen Herren; aber wem die Schande? Wem der Fluch für die sechstausend armen Seelen, die sie in schreckliche Knechtschaft mit schleppten; und sie verkommen ließen in ihren Wäldern und Morästen?«

»Der Herr wird ihn finden und strafen, den Belial –«

Und der Domherr wollte in die alte Litanei wider den Markgrafen Ludwig einfallen, aber der Frankfurter fiel ihm boshaft lachend in's Wort:

»Haben ihn schon gefunden, der Herr zeigte uns den Weg. Zogen wir Frankfurter in hellen Haufen, soli deo gloriam singend, unter unserem wackern Voigte Herrmann von Wulkow vor's Haus unseres frommen Bischofs in Göritz. Hätte gescheuter gethan, er wäre mit seinen Freunden in's Heidenland gezogen. Heizten ihm ein, und's ward ihm zu warm, als sein Pallast brannte und das Weihwasser siedete, damit er die Götzendiener besprengt. Ihr

Herren, das war ein schöner Tag, als er sich ergeben mußte! Gehört in die Chronika für ewige Zeiten. Uns Frankfurtern zu Ehren des Brandenburgischen Volkes, für das wir Rache genommen. Und er saß eng und warm, der Herr Bischof Stephan, wahrhaftig. So eng und schwül ward ihm, daß er himmelhoch flehte, wollte nie wieder mit Götzendienern einen Bund schließen und die Heiden in's Land rufen!«

»Gebenedeite Mutter Gottes!« rief der Dominikaner.  
»Und deß rühmen sie sich!«

»Deß rühmen wir uns, allen Glatzen zum Trotz!« riefen die Frankfurter.

Da wär es schier um die Eintracht geschehen gewesen, und die zusammen waren, um sich zu schützen vor den Räufern, es war nahe daran, daß sie sich selbst in die Köpfe geriethen. Es war Unrecht von den Einen und von den Andern, denn was die Frankfurter zu Göriz gethan dazumal, wußte jedes Kind, und daß sie seit zwanzig Jahren drum in Bann und Interdict lagen. Und es ward viel verhandelt deshalb in Rom und Magdeburg und auf den deutschen Reichstagen, aber noch war nichts ausgerichtet, und die Bischöfe von Lebus lebten

außer ihrem Sprengel, und mehr als einer starb, ohne sein Land gesehen zu haben, als Flüchtlinge in Breslau, wo sie auch begraben liegen. Aber es war nicht klug und gut, daß man das aufrührte, wo unterschiedliche Leute zusammen kamen, die sich nicht genau kannten. Man schwieg lieber davon und that, als wisse man's nicht. Aber wer schließt einem Mönch das Maul, wenn er fluchen will, und wer gebietet einem Kaufmann, der auf seinen Goldstücken sitzt, daß er still sei! Da riefen die Geistlichen Zeter und Wehe über Bürger, die zwanzig Jahre nicht Meß und Sang hörten und sich dessen noch rühmten; die Frankfurter aber schriegen, da sie mit den Heiden fertig geworden, wollten sie's auch mit dem Interdict werden. Ohne den alten Ritter wär's zum ärgsten gekommen.

»Plagt Euch der Teufel,« rief er dazwischen, »daß Ihr Euch darum zanken müßt! Ist die Schwerenoth nicht ohnedem im Lande und wollt sie noch aus den Gräbern aufwühlen! Ihr Pfaffen solltet doch zufrieden sein, daß man Euch die Schüssel mit dem vollen Brei läßt, wo wir die dünne Grütze mit dem Löffel zusammenkratzen. Was scheeren Euch Havelberger die Frankfurter? Seid zufrieden, daß Euch Eure noch

den Zehnten geben. Die Pfaffen in Frankfurt können Hungers sterben wie die Kirchenmäuse; kriegen keinen rothen Heller seit dem Interdict und wünschten's zu den sieben Teufeln. Und Ihr von Frankfurt, könnt Ihr denn nie das Maul halten? Eure Kisten und Läden sind voll, seid die Glatzköpfe los, was wollt Ihr denn noch? Seid zufrieden und laßt andere ehrliche Leute zufrieden. Ist's doch 'ne Sünde und Schande, daß in der Elendszeit Die zumeist das Maul voll nehmen, die im Vollen sitzen. Wenn Ihr klagen wollt mit den dicken Wansten, was sollen wir thun, die an den Knochen nagen? Herr, du mein Heiland, das fehlte noch zu der Plackerei und Schinderei, daß wir uns um's Pfaffenregiment stritten, wo gar kein Regiment ist! Ordnet lieber die Wachten an und legt Euch auf's Ohr, denn wir hatten einen sauren Tag, und morgen kommt noch einer.«

Da ward es still zu beiden Seiten. Es war ein weiser Rath. Einer stand um den Andern auf und wandten sich den Rücken, und was sie noch brummten, das ging in den Nachtwind über, der im Rohr summt. Die Nacht war angebrochen. War es schon eine linde Frühjahrsnacht und der Mond schien am blauen Himmel, so war es doch eine Nacht in einem

Lande, wo Keiner auch bei Tage sich auf's Ohr legte, ohne daß er ein Auge aufbehielt. Die Posten wurden ausgestellt und wie sie sich ablösen sollten besprochen. Dazu hatten die Knechte eine Art Verschanzung aufgeführt, wie es sich in der Eile thun ließ, von Bäumen, die sie quer über die Wege gelegt, mit stachlichtem Reisig und die Karren dahinter. Den Hauptschutz aber boten die Mauern des alten Gehöftes, das auf einer Höhe lag und von der einen Seite war das Fließ darum. Und zum Zeichen, daß hier Leute weilten, die wach waren und gewärtig jedes Angriffs, prasselte das Feuer jetzt wieder zwei Mannshoch in die Nachtluft, und die Raubvögel kamen angezogen und Schaaren von Mücken. Die störten aber diese Leute so wenig als der Thau, der ihre braunen Gesichter naß machte. Man hörte bald nicht mehr Gespräche oder Lieder, sondern ein Schnarchen so laut und voll, daß die Frösche im Graben, die doch Lärm genug machten, drüber stumm wurden.

Nur unter einem Ueberdach im Winkel des Hofes, wo die Knechte des geistlichen Herrn ihm ein Lager bereitet, gut genug für die Gelegenheit, waren sie noch im leisen Gespräch. Der Dominikaner saß

davor und neigte den Kopf, derweil der Domherr seinem Unmuth über das, was er vernehmen müssen, unter vielem Gähnen Luft machte, und also schloß:

»Und schier aus der Haut zu fahren ist's, daß Leute das ruhig anhören und mit ihnen verkehren, und wir müssen's dulden, Leute, die da Christen heißen und die Sakramente nehmen und in die Kirche gehen.«

»Hochwürdiger Herr,« unterbrach der Dominicaner, »sie zahlen auch richtig ihre Zehnten.«

»Das ist schon gut, Lieber, und dagegen will ich nichts sagen; aber ich sagte es doch und sage es noch, dies märkische Volk, bei diesen Brandenburgern, es ist nicht so, als es sein sollte. Keine rechte Ehrfurcht, kein Glaube auf's Wort. Als wäre die heilige Römische Kirche hier auf Sand gebaut.«

»Es wird vielleicht besser werden.«

»Es war auch ehemals nicht gut bei den alten Fürsten. Wie hielten sie an den Schwäbischen Kaisern, und Bann und Interdict, weiß Gott, warum er hier nie recht einschlagen wollte. 'S ist wahr, den Zehnten bezahlen sie, aber immer müssen sie was Eignes denken und meinen, und widersprechen.«

»Man muß, Hochwürdiger, den Brandenburger anders fassen, als die Deutschen im Reich. Der Abt Nicolaus von Bernau, Gott habe unsern Märtyrer selig, ging zu rasch zu Werke.«

»Wird's denn jetzt gelingen, diesen Baierschen Ketzler –« Der Domherr sprach es leiser und blickte sich vorsichtig um. Eben so vorsichtig antwortete der Andere:

»Wo das Gebet so hoher frommer Kirchenfürsten und großer Herren bei dem Werke ist, muß doch endlich was d'raus werden.«

### **3. Die zerstörte Mühle**

Als der Tag anbrach, und durch die frischen Lüfte die Sonnenstrahlen zuckten, sah es anders aus auf dem Lagerplatze.

Die Nacht war ruhig verlaufen. Bevor sie die Feuer aufs neue anfachten zum Frühstück und Wasser holten, um die Pferde zu tränken, verrichteten sie, wie es Reisenden ziemt, insonders aber zu so gefährlichen Zeiten, ihre Andacht. Sie lagen auf den Knien, der Domherr sprach das Gebet, und der Dominicaner administrirte. Es war ein schöner, feierlicher Anblick, die vielen still Betenden gesenkten Hauptes auf dem Boden, und der blaue, stille Frühlingshimmel über ihnen. Doch knieten nicht Alle. Der Jude schnürte in einem Winkel sein Bündel, still auch, daß die Andern ihn nicht merkten. Und die Frankfurter Bürger waren seitab getreten hinter die Mauer; sie als unter dem Interdict durften nicht mit den guten katholischen Christen ihren Herrn aus einem Munde preisen.

Da schaute Herr Eike Winns und die Andern von

der Höhe draußen sich um. Mochten auch ihre Morgenandacht halten; denn sie sahen still und nachdenklich in den blauen Himmel, der über alle Kreatur ausgespannt ist, weiß Glaubens sie sind, ob Ketzer oder Rechtgläubige, ob solche, denen die Messe gelesen wird, und die heiligen Sacramente werden ihnen gereicht, oder sie sind im Bann, und dürfen nicht über die Kirchenschwelle. Die Lerchen stiegen wirbelnd in die Lüfte, viel Tausend; und der Dampf, der über dem Fließe lag, stieg auch auf. »Es wird ein schöner Tag,« sprach Herr Eike, und hörte den Lerchen zu oder dem Gesange der Christen hinter der Mauer, und sein Gesicht war ernst, aber nicht finster.

Aber um wie klarer der Tag ward, mußte der Blick finsterer werden, so er die Zerstörung umher maß. Die Trümmer, darin sie gerastet, waren nicht, als sie gestern glaubten, von einem Herrenhause; bei Nacht sehen Ruinen größer aus. Sie waren nur von einem Mühlenhofe. Der mochte seiner Zeit stattlich genug geschaut haben, und von der Mühle standen noch die Gerippe da; ja sogar ein zerrissener Flügel, der sich im Winde drehte, wie zum Hohn der Zerstörung, die er überdauert. Die Mühle stand auf einem Hügel,

und man konnte weit hinausschauen in's Land. Wer es ehemals gekannt, der that besser, er drückte die Augen zu. Nur tiefer unten am Fließ standen ein Paar Lehmhütten, versteckt in Erlenbüschen. Die junge Saat war sparsam; kein Hase konnte sich darin verstecken. Der Wind spielte mit dem Sande, er häufelte ihn und trieb ihn wieder fort. Zwei öde Kirchthürme ragten aus der Ferne. Darum sah es schwarz und wüst aus.

Herr Eike sprach: »So man doch nur eine Glocke hörte!« Er hielt die Hände vor sich gefaltet.

»Bei uns in Frankfurt? fragte der Andere. Meine doch, Herr Winns, es läßt sich leben auch ohne den Lärm. Wir haben's bewiesen, den Pfaffen zum Trotz.

«

»Ist doch schön das Glockengeläut in einem christlichen Lande,« sagte Jener. »Klingt wie die Zünglein der Engel, die da singen: hier ist Friede im Lande.«

»Mögt Recht haben,« antwortete Jener. »Mir aber dröhnt's wie der Pfaffen Geschrei, daß sie essen wollen und trinken, und rufen: Wir haben allein zu sprechen, Ihr Andern aber durstet, hungert, seid gehorsam und haltet das Maul.«

Herr Eike wiegte den Kopf: »Mögt auch Recht haben. Die Pfaffen taugen nichts. Wäre aber doch besser, so sie was taugten.«

»Die Mohren wäscht man nicht weiß,« entgegnete der Andere. »Werdet Ihr in Brandenburg zum Dominicaner gehen, Herr Winns? Gegen uns soll's gemünzt sein, was er predigt, ich hört' es von Vielen. Die Kutten brüten was; und ihre Kücklein sind nie für andere Leute. Es geht gegen uns, Herr Winns, glaubt mir. Sie wollen einen Kreuzzug.«

Der Kaufherr schüttelte bedächtig den Kopf: »Das ist nicht um uns, Lieber. Unsere Mauern sind ihnen zu hoch, und unsere Stirnen zu hart. Hinter dem Schilde steckt anderes.«

»Meint Ihr?«

»Im Reich ist's nicht richtig. Die Fürsten gönnen dem Baiern nicht die Mark. Es geht gar wunderlich Gerede.«

»Wären wir beim Hause Anhalt blieben, es wäre besser, Herr Winns, ich sagt' es und sag' es noch. Bei'm Rudolph von Sachsen oder bei den Dessauer Herren; das sind gute Leute und sächsisch und vom Stamme Anhalt. Kennen uns, und wir sie. Der Baier, das ist schon wahr, läßt viel drauf gehen, und uns

viel Verdienst; aber er gehört nicht zum Land, und das Land nicht zu ihm.«

»Aber er ist nun unser Herr,« sagte mit Nachdruck der Patricier. »Ist an uns nun, fest zu halten an dem, was wir haben, und nicht zu träumen von dem, was wir bekommen könnten. An solchen, die uns fischen möchten, fehlt's nicht. Darum trüben sie das Wasser, und verreden unsern Markgrafen über Gebühr. Das ist nicht recht; und ein guter Bürger muß dagegen thun, was an ihm ist.«

»Aber so der Kaiser, als es heißt –«

»So der Kaiser,« fiel Herr Winns ein, »den Markgrafen nicht mag, so laß das den Kaiser ausmachen mit dem Markgrafen allein, und misch dich nicht in das, was dich nichts angeht. Riechst du nicht den Braten? Der Kaiser, der Sachse, der Dessauer, der Magdeburger, der Mecklenburger, der Pommer, Jeder möchte das Stück für sich, oder, da's ihm die Andern nicht ließen, doch einen Bissen davon. Wissen nur nicht, wie sie's anfangen sollen. Da wird im Stillen gemunkelt und gemogelt, geschürt und gehetzt. Wollen kein offen Unrecht thun vor der Welt; denn jedes Unrecht, dafür ist ein Rächer in der Welt. Sie suchen nach Vorwänden, daß sie mit

Rechten in's Land fallen. Jede Klage von uns ist ihnen recht. Es kann ihnen nicht schlecht und gräulich genug bei uns aussehen; möchten, es wäre *eine* Räuberhöhle von der Elbe zur Oder, damit sie einen Grund fänden, einzufallen. Glaubt mir, Lieber, diesmal arbeiten die Pfaffen nicht für sich, es stecken Andere hinter ihnen; sie sollen den Brei einrühren, den wollen Jene verzehren. Merktest du's nicht an dem Gerede gestern? Wie viele Kapuzen ziehen durch Dörfer und Städte, und auf jeder Kanzel predigen sie, wer hören will, und die vielen Pilger, die von Burg zu Burg und Dorf zu Dorf schleichen, und horchen und schwatzen. Es thut nicht gut, wahr und wahrhaftig nicht gut, Herr Gevatter, wo kleine Leute sich in die Zwiste der Großen mischen. Das möchten sie aber, uns stacheln und beschwatzen, daß wir einen Aufstand machten gegen den Markgrafen. Da würden sie kommen und uns helfen und ihm helfen, und Jeder hülfte sich doch nur selber; und das Elend würde nur größer. Wer was gewönne, das weiß ich nicht; wer aber auf alle Fälle verlöre, das sind wir. Darum ist's meines Dafürhaltens, wer ein guter Märker ist, hält die Ohren zu, und läßt die Herren ihre Sach' allein ausmachen. Unser Markgraf ist schlimm, aber wir

können noch einen schlimmern kriegen.«

Der Andere machte den Patricier auf einen alten Pilger aufmerksam, der vor einem ausgewaschenen Marienbilde seine Andacht verrichtete; und schein ihm Einer zu sein, der es ernst meine: »So lang er mit uns zieht, merkt' ich, er war nie laut und frech, ja er mahnt die andern ausgelassenen Gesellen zur Gottesfurcht. Es ist etwas Absonderliches an ihm, wenn er vor jedem Bilde und Kreuze kniet. So thun nicht die Andern; auch wollt ich schwören, er war wirklich im Morgenlande.«

»Schwöre nicht,« sagte mit gerunzelter Stirn Herr Winns. »Traue lieber dem Fuchs, als einem Pilger. Unter dem gleißenden Schein ist nichts denn Heuchelei, Faulheit und lüderlicher Sinn. Sie schleichen, lauschen und stehlen. Gutes kam noch von keinem Pilger über das Land.«

Lautes Reden und Scheltworte vom Mühlhofe her unterbrach sie. Sie drängten dort um einen fremden Mann, den sie einen Späher schalten. Wesen und Tracht nach war er vom Lande und schaute keck und dreist vor sich. Aber sie hatten ihn ergriffen, als er hinter einer Mauer gelauscht. Zu solchen Zeiten ist Jeder verdächtig, der sich in ein Lager drängt. Die

Stellmeiser schlichen unter allerhand Gestalt umher, und spürten aus, wo sie nachgehends einen Anfall thaten.

Aber der Mann schüttelte sich unter den Fäusten, die ihn faßten und schlugen, wie Einer, der ein gut Gewissen hat, und sagte, daß er kein Schelm sei.

»Das ist aber Schelmenart,« rief ihm der Junker zu, »so Einer dasteht, wo er nicht hingehört, und man weiß nicht, wie er herkam.«

»Ihr Herren,« sagte der Andere, und es war etwas Schelmisches um den Mund, »die Red' könnt' ich Euch wieder geben. Wüßt ich doch nicht, wie Ihr herkamt, noch wo Ihr hingehört.«

Da riefen Einige: »Schlagt den frechen Gesellen!«  
Andere gar: »Macht's kurz mit ihm. Hängt ihn!«

Aber der Ritter und der geistliche Herr waren nicht dafür: »Laßt ihn reden erst.«

»Daß Gott erbarm,« sprach der Fremde, als sie ihn los ließen. »Meines Zeichens bin ich ein Müller, und so Einer hierher gehört, so bin ich's und nicht Ihr, mit Verlaub zu sprechen. Denn ich sehe nun auch, Ihr seid nicht schlechte Leute, als ich glaubte. Ich heiße Balthasar und bin drüben aus Hundeluft, und die Mühle hier und der Grund und Boden sind jetzt mein,

*mein*, so gut ein ehrlicher Mann etwas sein nennen kann in diesen schlimmen Zeiten.«

Einem Müller traut man nicht gleich. Aber er wußte gut Red' und Antwort zu geben, daß er mit seiner Frau das Grundstück und die Gerechtigkeit erheirathet. Wegen der bösen Zeit habe er lange außerhalb gewohnt. Nun aber aus dem Kriege mit dem Magdeburger nichts geworden, seien sie wieder in 's Land gezogen und wohnten drunten zwischen den Elsen. Er werde es wagen und die Mühle wieder aufrichten und zimmern, komme dann, was Gott wolle. Einige trauten ihm noch immer nicht.

»Herr, du mein Gott,« rief er, »Ihr Herren, Ihr seid doch nicht von hier und habt kein Recht an Mühle und Gehöft. Wie kommt's nun, daß ich Euch muß Rede stehen, und ich könnte Euch fragen, wer erlaubte Euch, hier Euer Lager aufzuschlagen, und die Bretter abzureißen und die Weiden zu fällen, die mein sind und meines Weibes? Aber Ihr seid die Stärkern und ich bin der Schwächere. Da liegt's, sagte Jacob Rehbock.«

Sie fragten ihn, wer *Jacob Rehbock* sei? und er antwortete, das wäre eine Geschichte aus alter Zeit. Eine Geschichte aber hörte Jeder gern, und der

Müller war ein munterer Gesell, der wohl gut erzählen konnte. Also, um der Geschichte willen ließen sie die Eile Eile sein, das heißt, es fand sich, daß noch nicht getränkt war, oder ein Sattelgurt zerrissen, oder sonst was sie nöthigte, noch zu verweilen, um dem Müller zuzuhören, der auch nicht übel Lust hatte, zu erzählen. Also hub er an, und die Einen setzten sich, die Andern standen um ihn.

»Diese Mühle, müßt Ihr wissen, als sie noch neu dastand, war eine der stattlichsten im Land. Es waren reiche Müllermeister, Niemand unterthänig; war ein frei Eigenthum, vor Alters dem Grundherrn abgekauft, und die Rehbock, so hießen sie, wußten sich ihrer Rechte zu wehren, das will ich meinen. Ein Schlag Leute war's. Ich kann's rühmen; denn ich bin nicht von ihnen. Ich hab' das Gut bekommen durch Heirath mit der Erbtöchter. Der alte Dietrich Rehbock war meiner Frauen Großvater; der galt fast als ein Hexenmeister, und die Leute fürchteten ihn. Aber er war nicht so schlimm, nur pffiffig, und hielt dafür: wen die Leute fürchten, der braucht sich nicht zu fürchten. Darum hat er ein Maul gehabt, davon sie noch erzählen, und sagen, er hätte sich den Wind selbst gemacht, weil er so aufschnitt. Was er wollte,

hatte er weg. Die Mühle war in gutem Stande; er hatte immer Wind und immer Mahlgäste, auch ohne die da kommen mußten, und die Schnapphähne hatten gar Angst vor ihm. Als er starb, überkam sein Sohn, der hieß Jacob, das Ganze. Der war eigentlich noch pfißfigger als sein Vater, und die Familie und alle Leute erwarteten Wunders von ihm. Aber er hatte einen unruhigen Sinn. Der war die wenigste Zeit in der Mühle, mußte seinen Kopf überall hinstecken, wo es was zu thun gab. Auf der Wanderschaft war er durch 's ganze Reich gewesen, und hat als ein junger Bursch sprechen können, daß der Pfarrer die Augen aufriß; und der Syndikus, als der ihn mal hörte zu den Bauern sprechen, sagte, den möchte er vor die Stände hinstellen, wenn es gälte, Steuern fordern. Das also war der Jacob Rehbock. Viel weiß man nicht von ihm; so viel er auch erzählte, wenn er von Reisen heimkam, man durfte das Wenigste glauben; und was man wissen wollte, erzählte er nicht. Seine Mutter hatte ihm ein brav Weib gegeben, und wäre die nicht gewesen, hätte es mit der Wirthschaft schlecht gestanden. Nun kann man sich denken, wie die ihn anführen und ihm predigten, wo er so lange ausblieb, was er denn für Haus und Hof gethan, und eingekauft und Kunden geworben?

Da hörte er es schmunzelnd mit an, und klopfte endlich auf die Tasche und sprach: Hier sitzt es. Und jedesmal brachte er ein gut Stück Geld vor. Das freute die Weiber auf die Erst, denn baar Geld kann man immer brauchen. Aber nachher fürchteten sie, er hätte es auf schlechte Weise erworben, und es gab auch Gerede mancherlei, daß er unter den Schnapphähnen gewesen. Wenn er davon hörte, lachte er noch heller auf, antwortete aber nichts. So schlecht war er wohl nicht. Er wollte nur hoch hinaus; in der Mühle war's ihm zu eng. Nun kam die Nachricht, daß ihn Einige gesehen, in bunten Kleidern, unter dem Gefolge des Markgrafen Woldemar. Wenn man ihm das sagte, lachte er auch und wollte es nicht Wort haben; aber es war ein gar seltsam Lachen, und er machte einen Spaß und sprach von andern Dingen. Und so mag es auch wohl seine Richtigkeit gehabt haben. Der Markgraf litt, als sie sagen, gern Gesellen um sich, die klüger waren, als die andern, und brauchte Jeden, wozu er ihn gut fand. Dadurch war's, daß der Fürst sein Land so gut kannte, und überall zu Haus war. Aber der Jacob Rehbock war nicht mehr zu Haus. Denn wo er wieder kam, da ging's auf ihn los, wie so Weiber sind, Mutter, Frau, daß er in der weiten Welt

umschweife und sich um Weib und Kind nicht kümmerge. Bleib im Lande und nähre dich redlich, rief die Eine, und die Andere: was mußt dich um Dinge kümmern, die dich nichts angehen. Hochmuth kommt zu Fall. Beim Jacob Rehbock aber schlugs nicht an, er ward auch zornig, wenn's ihm zu viel ward, und sprach: Was ein Müller braucht, das lernt ein Schuster in drei Tagen. Aber was noch mal aus mir werden kann, das schreit der Hahn nicht, wenn die Henne legt. Da schrie das Weibervolk dann: Was soll denn aus einem Müller werden? Kein Hahn fliegt über den Zaun. Da fluchte er und lachte, und hielt das Weibergeschrei nicht aus, und lief fort und ließ sich immer seltener sehen. Einige meinten nachgehends, er sei dem Markgrafen wirklich lieb worden, weil er auf Alles Bescheid wußte, und in Alles sich fand, und der hätte ihm manches auszurichten gegeben.«

Der alte Junker sagte: »Des Mannes Rede ist wahr. Ich entsinne mich, daß beim seligen Markgrafen ein Dienstmann war, auf den er viel hielt, und der hieß so. Er wußte um seine Heimlichkeiten. Aber die er brauchte, daß sie ihm den Rock auszogen, die machte er nicht zu Rittern.«

Alle lachten laut, und waren zufrieden. Aber da der Müller so gut erzählt, sollte er sie noch ein Stück Weges begleiten. Sie wollten mehr von dem hochfahrenden und pfiffigen Müller hören, dem der Hof gehört.

»Davon kann ich Euch nicht viel sagen«, antwortete Balthasar. »Denn was ich davon weiß, habe ich nur vom Hörensagen. Nach einem heftigen Streit, den er wieder mit den Weibern gehabt, kehrte er gar nicht wieder. Einige meinen, er sei in der Schlacht bei Gransee, als der Markgraf vom Pferde stürzte und gefangen ward, von einem Mecklenburgischen niedergehauen worden. Und das wäre so gekommen. Er habe des Markgrafs Farben getragen und den Helm, darum daß der Fürst nicht erkannt würde. Da sei er gestürzt, und da er geschrieen: ich bin Woldemar, hieher ihr Brandenburger! seien Alle auf ihn losgefallen, und er wäre für seinen Herrn gestorben. Und der entkam. Andere aber meinen, er wäre dort noch mit dem Leben davon gekommen; aber der Markgraf habe ihn vor seinem Ende nach dem gelobten Lande geschickt, daß er am Grabe des Herrn für ihn bete und Gelübde löse, so der Fürst gethan, und der Tod sei zu rasch ihn

überkommen, daß er es noch selbst löse. Wer weiß das! Das sind alte Dinge. Aber ihm ist gut, daß er nicht mehr erlebte, was hier vorfiel.«

Da sie an die Stelle gekommen, wo vordem das Thor war, und es standen noch die beiden steinernen Pfeiler, aber der Bogen oben war durchbrochen, seufzte der Müller und wiederholte: »Ja wohl ihm, daß er das nicht mehr erlebte.«

Er wies auf ein hölzern Kreuz, das schon bemoost war, und daneben war ein grüner Grabhügel: »Hier ruht sein ältest Kind, ein Mägdelein, das er sehr lieb hatte. Er müßte sich im Grab umwenden, so er das wüßte. Und mein Weib, wenn sie deß gedenkt, fällt in ein Schluchzen, und es hört nicht auf, wie der Mühlenflügel, wenn Wind ist.«

Der Müller, ob er schon nicht Luft zu haben schien, mußte die Geschichte auch erzählen:

»Des Jacob Wittib, müßt Ihr wissen, war ein Weib, die war tüchtig und beherzt. Gott hab sie seelig, meiner Frauen Mutter. Die Wirtschaft ging besser noch, denn zu Jacobs Zeiten. Sie sah überall zum Rechten und die Knechte fürchteten sie. Wagten sich auch keine Banden Nachts an ihre Mühle zu klopfen. Sie hatte sie mal mit blutigen Köpfen

fortgeschickt, und hatte davon großen Ruhm im Lande. Davon überhob sie sich. Ein Weib soll man nicht zu sehr loben und nicht zu sehr schelten; es schlägt Beides zum Schlimmen aus. Als die grausamen Feinde nun kamen, und Alles was Beine hatte, flüchtete in die Städte und Burgen, und trieben das Vieh in die Moräste, da meinte sie, es sei eitel Furcht der Furchtsamen und wollte Haus und Hof nicht verlassen. Das war Hochmuth, der ihr in den Nacken schlug: einen einzeln Hof gegen ein feindlich Heer halten mit ein paar Knechten und Mägden! Sie hat's gebüßt. Ja, Ihr Herren, wo Ihr hier tretet und geht, und wo Eure Rosse sofften, da floß Blut und lagen Leichen umher. Es soll schreckhaft ausgeschaut haben! Auf den ersten Anlauf, wo ihrer nur wenige waren, hatten sie sie wirklich abgeschlagen, und die Bolzen sausten ihnen, wie zum Spott, nach. Auch hörten sie Gelächter. Weiber können das nicht lassen. Da sah sich Einer um, und rief: Du, was ist das für ein schön Weib! Und der Andere schrie: Die muß ich haben! Nämlich das war ihre Tochter Gertrud, die hatte aus dem Müllerloch geguckt. Ihr Oberfeldherr, der es hörte, rief: »Wer sie sich holt, deß soll sie sein.« Da schämten sie sich und sammelten ihre Leute und achteten nicht mehr

die Bolzen und Steine. Aber wie sie über die Mauer waren, und durch die Fenster hinein, war die Flamme schon mit ihnen und vor ihnen, denn ihre Leute hatten die Mühle angesteckt, und von der Mühle war der Brand in's Dach geschlagen. Und doch gaben sich die Müllersleute nicht. Sie wußten, was ihrer warte. Seht, auf dem einen gräßlichen Flecken kamen sie alle gräßlich um. – Das war noch nicht das entsetzlichste. Zwei Kinder lebten noch von dem Jacob. Ein Kind, das trugen sie auf dem Arme fort, ein Mägdlein; ist itzt mein Weib. Der Voigt von Sarmund nahm es nachmalen den Räubern ab, als er sie an der Nuthe überfiel, die andere war eine schöne Magd. Wär' doch auch ein glühender Balken auf sie gefallen!«

Der alte Pilger, der vorhin an der Mauer kniete, hatte sich vorgedrängt. Er horchte, auf den Stab gestützt, den Mund halb geöffnet: »Was ward aus der Gertrud?« sprach er, als könne er's nicht erwarten.

»Das ist ihr Grab. Die zween Litthauer hatten sie aus dem Feuer errettet. War ihre Gefangene. Beide waren Hauptleute in ihrem Volk, aus fürstlichem Blut. Beide jung und verwegen; aber das Feuer, so in der

Mühle Eingeweiden prasselte, brannte nicht heißer, als ihr Blut in den Adern, da sie die schöne Maid hier sahen. Die stand hier, die Arme auf der Brust gekreuzt, stumm und sonder Regung, wie ein steinern Heiligenbild. Und die Beiden sahen sich an, als zween Raubvögel und das Täublein liegt zwischen ihnen. So ein heidnisch Volk macht nicht viel Worte, die Blicke sagten's einander was sie dachten, und die Zähne, so sie einander wiesen. Und, mit einem Ruck, hatten sie die Säbel raus. Ein Knecht, der verwundet da lag, hat's nachher ausgesagt. Noch war kein Streich versetzt, da kam ihr Feldherr angeritten. Das war ein Riese, davor zittern mußte, wer ihn anschaute und sie ließen die Säbel sinken. »Ho«, rief er, »tragt Euren Streit mir vor, daß ich ihn entscheide.« – Nun sprachen sie Beide, als wie man in der Wuth sprechen kann. Der Eine hatte dies, der Andere das für sich. Der hatte sie unter der Decke fortgerissen, die einstürzte; Der den Reiter nieder geschlagen, so sie tödten wollte. Da schwor der Eine bei seinem Blitzgott, und der Andere beim Donnergott, daß er Den zerhacken wolle in kleine Stücke, der sie ihm nehmen möchte. Der Feldherr rollte die Augen und rief: »Ich weiß genug. Beide seid Ihr gute Kämpen, und Beide habt

ihr gleiches Recht. Darum nehmt sie Beide.« Und als sie ihn verwundert anschauten, hatte er schon sein breit und lang Schwert gehoben, und es sauste nieder. Die unschuldige Maid lag, Kopf und Brust gespalten, in ihrem Blute. »Nehmt Jeder sein Theil«, schrie der Feldherr. »Besser ein Weib, als zween meiner besten Krieger entzweien!««

»So erzählen sie's bei uns«, setzte der Müller nach einer Weile hinzu. »Wer weiß das genau! Der Knecht, von dem's kommt, ist bald darauf an seinen Wunden verstorben. Aber der armen Gertrud geschah wohl. So sie das Mägdlein fortgeschleppt, wer wüßte heute von ihr! Müßte in den nassen Haiden die Schweine treiben zur Eichelmast, und Kinder säugen und nähren, die keinen Vater haben. In dem Heidenlande giebt's ja keine Sacramente.«

Es waren starke Männer, die zuhörten, es rieselte ihnen aber über die Haut. Nur Einem nicht, der Pilger war schwach worden. Der Stab war ihm aus der Hand gefallen, und war hingesunken über das Grab, als leblos. Sie rüttelten ihn umsonst.

Der Domherr meinte, sie dürften nun nicht länger zaudern, um vor Nachtanbruch Brandenburg zu erreichen. Aber er las noch aus Gnaden eine

Seelenmesse für die von den Heiden geschlachtete christliche Maid, und dann empfahl er dem Müller den Pilger an, daß er für ihn Sorge, falls er noch einmal erwache. So er aber des Todes verblichen, sollte er den frommen Mann christlich zur Erde schaffen, und ließ zu Beiden ihm eine Gabe zurück, dazu von den andern Reisenden Jeder sein Scherflein that. Als aber auch der Jude aus dem Ledersäckel seinen Scherf nahm, riß der Müller den Hut zurück, und die Andern sahen ihn verwundert und fast böse an. Der Jude schlich bei Seite und ging seines Weges, wo er Keinen hinderte.

Der Müller, nachdem er die Reisenden auf kürzestem Weg über die Wiese geführt, kehrte zurück, um nach dem Pilger zu sehen, ob er todt sei, oder noch Leben in ihm. Aber er war fort, sammt Stab und Muschelhut; und konnte nichts mehr von ihm entdecken.

»War vielleicht«, murmelte er bei sich, »ein Bekannter aus alter Zeit, oder gar ein Anverwandter meiner seligen Schwägerin, daß ihm ihr Schicksal so das Herz brach. Wills meiner Frau nicht wieder sagen. Nun er ist fort, und das ist gut. Es thut nicht gut, wenn Leute, die man todt glaubt, und man hat

sie redlich beweint, wieder aus dem Grabe aufstehen. 'S ist eine andere Welt und nicht ihre, und giebt immer Zwistigkeiten um die Erbtheilung.«

## ***4. Der Kapuziner***

»Schmettere ihn zu Boden, allmächtiger Gott! Schlage ihn mit Blindheit und Raserei! Schleudere deine Blitze auf seinen Scheitel, daß die Erde unter seinen Füßen berste und der Abgrund ihn verschlinge. Verflucht sei er diesseits und jenseits, verflucht sein ganzes Geschlecht, verflucht Kind und Kindeskind in alle Ewigkeit! Amen.«

So sprach ein blasser Mönch von der Kanzel des Domes herab, die hagern Arme aus den zurückfallenden Aermeln der Kutte ausstreckend, wie die Krallen eines ungeheuern Geiers, der in den Lüften nach unsichtbarer Beute schnappt. Die Donnerworte dröhnten durch die Gewölbe, die Scheiben zitterten, die Orgel tönte wieder, als wenn ein Geist der Rache mit unsichtbaren Fingern über die Tasten streifte. Es war nicht wie in einer christlichen Kirche, als in einem Heidentempel war's, wo ein finsterer Beschwörer die bösen Geister ruft. Kein Sonnenschein fiel durch das bunte Glas, und trüb schauten gegen die dunkeln Wolken die

farbigen Gestalten der Märtyrer und Heiligen. Die Versammelten saßen niedergebeugt Kopf an Kopf und athmeten nicht; es hauchte sie an, wie Eisluft, die über Gräber streift. Die zarten Weiblein durchzuckte es, wie wenn Einer mit kaltem Stahl ihnen durch Herz und Brust fahre. Sie schlürften des Mönchs Worte ein wie Gift, das die Nieren ausbrennt, und doch hielten sie nicht die Ohren zu; es war Gift, das mit Wollust kitzelt. So hatte noch kein Prediger im Dom zu Brandenburg zu den Herzen gesprochen.

So Eine jetzt den Kopf erhoben, und hätte dem blassen Manne in's Gesicht geschaut, wäre sie niedergesunken vor Entsetzen. So sieht kein Lebendiger aus. So leichenblaß, das Gesicht so lang, der Mund halb geöffnet, und die schwarzen Augen wie brennende Kohlen, die in den großen Höhlungen unstät sich drehten. Der Bart umfloß nicht sanft und kraus den Mund, als es der Maler liebt; borstig zerrissen, gelb und roth starrte er um das Todtengesicht, auf dem kein Ausdruck war, als der des Fluches. Die braune härene Kutte, vom Strick umschlungen, schlotterte um den Leib. Man meinte, wenn er heftig die Arme schüttelte, müsse sie

ihm abfallen und ein Gerippe werde dastehen.

Aber er schüttelte nicht die Arme. Er stand regungslos da, um Minuten, den Leib vorgebeugt, die nackten Arme dräuend in den Lüften, athemlos wie die Tausende unten. Man konnte ihr Herz klopfen hören durch die öde Kirche; seines nicht. Es war Stein. Endlich kehrte der Athem zurück, der Anhauch der Wange verrieth, daß das Blut ihm wieder pulse; die Brust hob sich, und er senkte die Arme.

Die Worte, die er gesprochen, waren die wahrhaftigen Bannworte, die der heilige Vater, Clemens der Sechste, wider Kaiser Ludewig den Baiern und sein Geschlecht aus Avignon geschleudert.

»Wann war es, Ihr gläubigen Söhne und Töchter dieser Stadt, daß der heilige Vater diesen Bann sprach?« fuhr er fort. »Im Jahre des Heils 1345, am 13. April, es war der grüne Donnerstag. Zween Jahre sind's. Und wo ist der Kaiser, der in Stahl und Erz Rom trotzen wollte, der, die Krone der Majestät um sein Haupt, sich vermaß, Kaiser zu bleiben, der Kirche zum Hohn und Christi Stellvertreter zum Trotz? – Fraget die Würmer, die seinen Leib fressen.

Fraget die Geister der Hölle, die seine Seele trugen zu ihrem Fürsten. Steiget hinab in das Reich der Finsterniß, und wenn ihr höret unter dem Heulen und Zähneklappern Einen, der zehntausendmal ärger heult, es ist Euer Kaiser. Noch ist kein Jahr um, sieben Monden nur, da ritt dieser Ketzer stolz und wohlgemuth aus München, um zu jagen. Nicht nach der Gottseligkeit, sondern nach dem Hirschen, der so brünstig in wilden Gedanken ist als er, nicht nach der Frömmigkeit und dem reinen Glauben, sondern nach den Vögeln in den Lüften, die sind so unbeständig und wetterwendisch, als er war. Nicht das Kreuz in der einen, den Rosenkranz in der andern Hand; vielmehr auf der linken einen Falken, in der rechten einen Speer. Die ihn schauten, stolz auf seinem stolzen Roß, vermeinten zu sehen die Herrlichkeit der Welt und jauchzten ihm zu: Heil ihm und langes Leben! – Gott der Herr sah ihn auch und hatte ihm sein Ziel gemessen. Die Vögel in den Lüften sangen, und die Lust war rein und blau, und der Sonnenschein fiel goldig in den Octoberwald. – Das war eine lustige Jagd. Da Mittags, als er das Hifthorn an die Lippen setzte, die Waidgenossen zu rufen: nun ist die Jagd aus, laßt uns freuen beim Mahle auf grünem Teppich! Da blies er hinein. Es

kam kein Ton heraus. Herr Gott, was ist das! riefen alle Junker und Ritter. Und wo noch eben die Sonne geschienen, ward's dunkel; von den Alpen blies ein eiskalter Wind über den Forst graue und schwarze Wolken. Es ward finster und schaurig. Die Vögel sangen nicht mehr. Die Krähen flogen aus den Wipfeln und krächzten ein Grabeslied. Was ist's, schrieen die frohen Jäger. Gottes Stimme war's. Sie rief: »»Die Jagd ist aus. Ich lasse dem Jäger sein Wild.«« – Und davon flog er mit seinen himmlischen Heerschaaren. Der Geist der Finsterniß mit den Seinen rauschte in den Wipfeln der Eichen. Da bäumte sich das Roß, darauf der Kaiser geritten. Es trug keinen Lebendigen mehr. Das unvernünftige Vieh sah, was des Menschen Augen nicht gewahrten: wie Satan dem Ketzer den Hals umdrehte. So stürzte, der der Mächtigste war unter den Menschen, wie ein Steinblock, der an einer Klippe hing, und das Band, das ihn hielt, giebt nach, so stürzte er, ein kalter Klumpen, dumpf auf die Erde. Das Roß, Schaum um die Nüstern, stürzte mit heulendem Gewieher in die Weite. Keiner hat es eingeholt, Keiner sah es wieder. Kaiser Ludewig, der Ketzer, verröchelte im Schooß eines Bauern, den sie zwangen, daß er ihn halte; denn die Furcht des

Herrn war über die Jäger und Ritter gekommen. Es mochte ihn Keiner anrühren, der vorhin vor ihm gekniet; und dem sein Athem, wenn er sprach, Balsam war, schauderte itzt, als sei es eine Pestleiche. Also straft Gott der Herr die Gottlosen und richtet, die Christi Vertreter in Bann gethan, und in ihrem Hochmuth vermeinen sie, sie hätten dessen nicht zu achten. Der Grund, auf dem er starb, heißt itzt der Kaiseranger. Gehet nach München und schauet zu, ob er noch grün ist. Das Gras verdorrt, wenn es aufwächst. Unfern steht ein Kloster, das heißt Fürstenfeld. Also fällt der Fürst der Welt, der dem Fürsten der Ewigkeit nicht gehorcht. Das Gericht, Ihr Bürger, geschahe am eilften October in der Mittagsstunde im Jahre des Heils 1347.«

Abermals hielt der Mönch wie erschöpft inne. Aber seine Blicke starrten nicht mehr in's Leere, er schaute versenkt vor sich nieder, als sammle er aus den Grüften der Verdammten neue Flüche für die Lebendigen. Es war still wie vorhin; nur einzelne Weiber schluchzten.

»Deine Hand ist stark. Dein Athem ist ein Sturmwind, wenn du die Bösen vertilgest; dein Blick ist ein Feuerstrahl, der Städte verschlingt, wenn du

zürnst. Wie lange willst du zaudern, bis dein Gericht vollendet ist!« So hub er von neuem an, langsam die Arme ausstreckend, bis sie wie Meilenzeiger gen Himmel standen, und die Finger der Hände schienen wie Flammen das Gewölbe der Kirche berühren zu wollen. – »Gott Zions, ist denn deine Langmuth unerschöpflich! Soll der Fluch nur halb erfüllet sein? Soll der Zweifel der sündigen Erdensöhne, der wie der Wurm nicht stirbt, neue Atzung finden dadurch, daß dein Gericht so lange währt! Beten denn die Heiligen an den Schemeln deines Thrones nicht täglich zu deinem Zorne, daß er sich in ganzer Fülle und Herrlichkeit entlade, als ein Gewitterstrom nach schwülen Wochen über die dürstende Erde? Erbarme dich der Gläubigen und Guten, so wenig ihrer sind! du erbarmtest dich ja auch des Noäh in den alten Tagen, und rettetest ihn durch die Schleusen des Himmels, die du über die Gottlosen aufthatest, von ihrer ruchlosen Gemeinschaft. Herr Zebaoth, wir rufen dich, wir flehen mit Zittern, höre uns, daß wir nicht verkommen unter den Rachen der Ketzer, daß unsere Reinheit nicht befleckt werde durch die Berührung der Ausgestoßenen. Wann? wann wird er wiederkehren der eilfte October?«

Seine Arme zitterten, er schaute nach links, nach rechts. Sein Gesicht war jetzt so Bewegung, als es vorhin Stein war. Er lehnte sich weit über die Kanzel und breitete segnend die Arme aus!

»O betet! betet!« nicht mehr klang es wie Donner der Orgel; es war eine gedämpfte, tief bewegte Stimme. Als senke sich das schwere Gewölbe auf ihn und die Versammelten, und gedrückt hauchte er es ihnen zu: »Betet mit mir, Ihr Christen; denn es ist an der Zeit. Den Sünden ist ihr Maaß gemessen. Ein Land, das in Gottlosigkeit verkehrt, und jeder Schritt ist ein Schritt in der Sünde, über ein solches Land kommt das Verderben, man sieht es nicht, und es ist da! es war heute Tag und morgen ist Nacht. Soll ich Euch malen, wie Aegypten heimgesucht ward, oder Ninive zitterte, weil das Volk nicht hörte auf die Stimme der Propheten? Nein. Denn was sind die Sünden Ninive's, die Gräuel Sodoms, die Eitelkeit und Thorheit von Pharaonis Kindern gegen die Schuld, so auf dieser Mark Brandenburg lastet! – War in jenen Ländern das Kreuz des Herrn erhöht, predigte ein Diener der heiligen katholischen Kirche, klang die Stimme des heiligen Vaters den Völkern zu den Ohren? – O, Ihr Andächtigen, wäre ihnen *das*

Heil widerfahren, sie hätten sich gekreuzt und zu Boden geworfen, ihre Gewänder zerrissen, hätten die Haare und die Brust mit den Nägeln zerfleischt. Solches Heil wiederfuhr nicht dem Lande der blinden Heiden. Aber dir, Brandenburg wiederfuhr es, und wie hörtest du auf die Stimme des Herrn? Wie begegnetest du seinen heiligen Priestern? – Geschlachtet hast du einen heiligen Abt vor seinem Kirchthurme, zerrissen den Gesalbten, und einen Scheiterhaufen errichtet und verbrannt seinen Leichnam. Wehe dir Berlin! die Steine schwitzen Blut, die Mauern beben vor Angst, die Kirchthürme wanken; die Wolken eilen, über solche Stadt fortzuziehen. Und was thaten Bürgerschaft und Rathmannen? Erbebten sie in ihrem Innersten? Fingen, griffen sie die Thäter, brannten und räderten sie die Frevler, zogen sie aus in Sack in Asche, pilgerten sie nach allen Heiligenschreinen, lagen sie Wochen, Monde, Jahre lang vor den Füßen Sanct Peters, daß er die Stadt in seiner Gnadenfülle losspreche? – Nein. Sie schirmten und schützten die Frevler. Aber das Land, bebte das, wie vom Donner gerührt, wie in einem großen Hause, wo Viele zusammen leben, und Einen befällt die Pest? Da scheuen sie vor ihm, besprengen sich, und laufen

fort, als weit sie können. Scheueten, liefen sie vor den Bürgern Berlins? Zogen sie eine Mauer um die verpestete Stadt? – Nein. Sie verkehrten mit ihr, handelten und tauschten, heiratheten und trieben Kurzweil. Mehr als das – sie waren gleichgültig. – Nur du, Gott Zebaoths, du warst langmüthig, du ließest sie strafen durch Bann und Interdict, daß sie zur Besinnung kämen. O, es ist schrecklich, wo die Glocken verstummen auf den Kirchen, als höre Gottes Stimme auf, zu dem Menschen zu reden. Kein Weihrauch duftet in den Kirchen, keine Messe wird gelesen, keine Klingel schallt. Kein Priester auf den Gassen mit dem Allerheiligsten. O Christen, denkt Euch das, faßt es in Eurem Gemüthe; keine Sacramente werden gereicht dem sündigen Büßer, der sich nach der Beichte sehnt; die Stühle sind geschlossen, kein Ohr neigt sich zu seinen Lippen. Frohe Brautleute, sie bitten um den Segen der Kirche: des Priesters Mund ist versiegelt. Die unschuldigen Kindlein wachsen auf, eintreten möchten sie in den Bund der Christenheit; denkt Euch den Schmerz der Eltern: kein Priester, der sie firmelt! Und die armen Sterbenden, so die Hände ausstrecken nach der letzten Oelung. Ihr letzter Todesschrei, er verhallt umsonst. Der Franziscaner,

der sich ihrer erbarmt, der zu ihnen schleicht auf nächtlichen Stegen, ohne Chorknaben, ohne Weihkessel, er trägt die Monstranz verhüllt unterm Mantel. Christen! denkt Euch, die Monstranz verhüllt, und der arme Mann muß Gott bitten, daß er keine Sünde begeht! – Herr der Barmherzigkeit, das rührte doch ihre verstockten Herzen.«

Aus hohler Brust lachte der Mönch. Es klang fürchterlicher durch die Gewölbe wieder, als vorhin seine Donnerstimme.

»Ei nicht doch. Sie sind guter Dinge und lustig als zuvor. Durch die zerstörten Kirchen heult der Wind, in den verbrannten Klöstern nistet die Dohle, über den zerstörten Kapellen wuchert die Nessel. Sie kümmert nicht, das aufzubauen, was die Heiden zerstört. Schaaren von Priestern ziehen barfuß, bettelnd, frierend durch's Land. Ihre Pfühle, darauf sie den Kopf legen, der Stein; ihre Decke, damit sie sich wärmen, Schnee und Wind. Wer nimmt sie auf, da sie klopfen? Wer wärmt sie, wer speist sie, wer führt sie? Ist da kein Herr im Lande, der sich ihrer erbarmt? – Keiner. Keine Stadt, wo die Frömmigkeit noch zuhaus ist? – Keine! Sie saufen und schmausen und füllen sich den Bauch und rufen:

unser Markgraf ist ein Ketzler als wir, er ist gebannt und geflucht als wir! Kümmert Euch nicht um den Tag, der morgen kommt. Laßt uns lustig bleiben, es ist Höllensabbath im Lande!

»Nun Herr! so öffne denn deine Schleusen, aber nicht Wasser gieße aus, das ist zu schwach, deine Feuerströme sende nieder, wegzubrennen die Schande und den Frevel. Nichts soll bleiben, denn Kohle und Asche von der Rotte Kora, den Söhnen Amaleks; laß die Flamme auch fressen den Boden, drauf ihre Füße getreten; die Erndte ist reif. Es ist nichts zu verderben.

»Und du bleibst still. Sendest keine Zeichen, daß du deinen Diener hörst!« so hub er abermals an, indem er wie in Verzückung des Schmerzes die Arme wieder aufhob und die Hände klammerte. »Erbarme dich der Wenigen, der Lämmer unter den Wölfen. – Ja, du bist gnädig. Du willst nicht, daß Alle verderben um den Einen. – Aus ihnen selber soll der Rächer aufstehn? – Aber ich predige und schreie ja, und sie bleiben taub. Sie wissen alles und bleiben gleichgültig und legen die Hände in den Schooß. Dort, siehe die Rathmannen in dieser Stadt, dort die Ritter, die Meister, die Bürger, wo hebt Einer seinen

Arm, der Kirche und Dir zum Dienste? Meine Stimme wird heiser, ich kann nicht mehr. Sprich du zu ihnen, ihr Gewissen zu erwecken. Zeige ihnen den Engel, auf einem weißen, leuchtenden Rosse, der sie führe zur Schlacht wider den Ketzer; ein Engel muß es sein, Herr, denn einem Menschen trauen sie nicht. Unter allen Lebendigen in Brandenburg Keiner, der es wagt, den Arm zu erheben wider Deine Feinde!«

Schräg gegenüber der Kanzel saß auf dem Hochchor ein schönes Weib. Ihr Mieder von violetterm Sammet mit Goldketten und Spangen reich verziert, umschloß nur knapp den vollen Busen. Sie war kein Bürgerweib; auch für die von den niedern Geschlechtern war sie zu reich und üppig gekleidet. Du hättest sie leicht heraus erkannt, denn alle Frauen saßen mit gesenkten Häuption und zitterten oder hielten ihre Tücher vor den Augen. In ihren schwarzen, großen Augen sahest du keine Thräne, vielmehr etwas von Ungeduld, auch Stolz; sie wußte Beide nicht wohl zu bergen. Sie warf ihre Blicke umher, schien's doch, um zu schauen, was Wirkung die Rede hervorbringe. Auf sie selber hatte sie keine; denn wenn sie ihr Tüchlein vornahm, war es nicht, um die Augen, sondern den Schweiß zu trocknen,

der von Stirn und Nacken perlte. Es war sehr heiß.

Diese stolze Frau, als jetzt ihr Blick und der des Mönches sich begegneten, fiel nicht in Ohnmacht, auch erschrak sie nicht vor dem hohlen Auge und dem Geistergesicht; sie blinkte ihm vielmehr zu, unmerklich vor den anderen, er aber merkte es. Und zugleich wies sie mit dem kleinen Finger seitwärts auf die hohen Chorfenster. Was Keiner in seiner Herzensangst gewahrte, sahe sie, daß das Licht draußen fort war, und dunkel schwarz sah es hinter den Scheiben. Die Schwüle kam nicht davon allein, daß die Kirche voller Menschen war, sondern ein Gewölke stand über der Stadt. Der Mönch blickte auch seitwärts, und als ob er sie verstünde, sah er auf das Weib und senkte dann die Augen.

Nun war es als sinke er vor Verzückung getroffen zu Boden. Er kniete nieder und lehnte das Gesicht auf das Pult. Eine schreckliche Stille, die viele Minuten dauerte. Es ward dunkler und dunkler in dem Schiff; den unten Sitzenden dämmerten nur noch die Gewölbe über ihren Häuptern, die oben saßen, unterschieden nicht mehr die Köpfe Derer zu ihren Füßen. Ein dumpfes Geräusch bebte durch die schwere Luft und die hohen Fenster zitterten. Da

richtete sich das blasse Antlitz noch einmal auf. Noch einmal hob er die Arme, und *den* Ton hatten sie noch nicht vernommen. Kein Donnerorgeln, kein heiser Aechzen; wie wenn der Sturm, in Gewölben gefangen, eine Pforte sprengt und nun voll, kräftig, ein Strom, der alles mit sich reißt, hervorbraust, so klang des Mönchs Stimme.

»Halleluja! Gott Israels, du hörst dein Volk. Unter den Lebendigen ist keiner. Deine Posaunen rufen die Todten! O, lauter, Herr! Ein Zeichen ihnen, daß das Fell über ihren Ohren springt, die Haut über ihren Augen bricht!«

Ein dumpfer Donner rollte über den Häuptern, und zugleich brachen die Wolken, ein Unwetter hub an. Platzregen und Hagelschauer schlugen und hämmerten auf das Dach der Kirche und peitschten gegen die Fenster.

Wer da in die Herzenskammerlein hätte blicken mögen! Die da schluchzten, schrien jetzt auf; die da starr gesessen, wie von Stein und Erz, bebten. Es war auch entsetzlich wie eine Nacht vor dem jüngsten Tage. Das Gewitter entlud sich, aber es wurden viele Gewitter, so dicht über der Stadt, daß die Wolken an den spitzen Dächern ihre Bäuche

ritzten. Von der Stimme des Predigers hörte man nichts. Es war *ein* rollender Donner, *ein* Wasserschwall, der gegen die Scheiben klatschte und niederfloß. Aber wenn ein Blitz die Nacht erhellte, dann sah man das bleiche Gespenst auf der Kanzel mit aufgerissenem Munde, mit leuchtenden Augen, mit den Händen arbeitend in der Luft.

»Spreng die Todespforten! Oeffne die Grüfte! Sende uns ihn, den Ersehnten, den Fürsten des Volks! Ich sehe ihn, Herr, durch die Schauer deiner Nacht, durch den Dunst der Gräber. Er regt sich, er stürzt auf's Volk, er ist's, dein größter Fürst. *Jetzt*, jetzt – krache Thor des Grabes, hebe dich Leichenstein! –«

Das hörten noch Alle. Der Mönch sprach es in einer Zwischenpause, wo ein Donner auslief. Aber jetzt zuckte ein Blitz, oder waren es drei, fünf, zehn Blitze zugleich, denn durch alle Fenster flammte es im selben Augenblick, und eine Helle, blendender als des Tages Licht, ergoß sich durch das Innere der Kirche. In alle Winkel drang es, hinter die Pfeiler, in die Blenden, bis an die äußersten Spitzen der Kreuzgewölbe und zugleich auf die Fliesen des Bodens, daß die dort Stehenden unwillkürlich hinab

schauten, als wolle das Feuer ihre Füße versengen und in die unterirdischen Gräfte dringen. Und mit dem Blitz zugleich entlud sich ein furchtbarer lang aushaltender Donner, er rollte über den Köpfen, er rollte unter den Füßen. Die Fenster klirrten, die Pfeiler zitterten, die Gewölbe wankten, der Boden unter ihnen dröhnte. Der Schlag, der niederfuhr, sausend, prasselnd, krachend, – Jeder fühlte ihn, so nahe war es, – konnte hundert Thüren aus ihren Angeln heben, hundert Grabgewölbe sprengen, hundert Leichensteine fortwälzen. Die Weiber schriegen, die Männer hielten die Hand vor die Augen. Betäubt Alle, und doch hörten Alle die entsetzliche Stimme des Mönches: »Er ist da!«

Das hatte er mit emporgehobenen Händen, auf den Zehen stehend gerufen; dann war er wie von einem Schlage getroffen zusammen gesunken. Wer hatte Augen, das zu sehen! Es war ein Aufruhr, als man ihn in einer Kirche selten erlebt. Feuer! schriegen sie draußen, und drinnen schriegen die Weiber. Eine lag in Ohnmächten und die Andere rief um Hülfe. »Er kommt, er ist da!« und die Eine dachte der Erbfeind; die Andere, ich weiß nicht was. Die Männer riefen da nach dem Sigristen, nach den Kirchenwärtern, und

dort schriean sie: »Um Gottes willen, Ihr erdrückt uns.« Es war nicht mehr blaues Schwefellicht, eine rothe Flamme zuckte durch das Kirchenfenster. »Es hat eingeschlagen, es brennt!« »Die Todten stehen auf!« wimmerten ein paar alte Mütterchen auf ihren Knien liegend und rangen die Hände. Es hätte sie Niemand fortgebracht, auch wenn die hellen Flammen in die Kirche schlugen. »Oeffnet, öffnet!« riefen die Aeltermänner. Wer sollte öffnen, wo das Thor weit auf war; aber die Masse, die hinaus wollte, verstopfte den engen Eingang, und von draußen schlugen Ströme Regens herein. Da rannten aneinander und stießen sich, die vorwärts und zurück wollten, die den armen Weibern Hülfe brachten und die nur an sich dachten. Wie manche ward getreten, wie mancher kostbare Mantel von den Schultern gerissen, wie manche Pelzhaube kam unter die Füße. Die Mütterlein beteten und schriean: »Das ist die Sünde der Welt!« die am Fenster riefen: »des Böttchers Haus brennt! Rettet, rettet!« Es wußte Keiner aus und ein, und die Glocken stürmten, ohne daß sie Einer zog, und die Orgel tönte, ohne daß ein Finger drauf war.

Das schöne Weib in violettem Sammetmieder in der

Emporkirche war aufgestanden und sahe zu, als wie man einem Schauspiel zusieht, das uns gefällt. Alsdann, da sie Luft an dem einen Seitenpförtlein sah, stieg sie über zwei andere Frauen, die hinter ihr ohnmächtig lagen, hinweg, winkte den Edelknaben, die unfern vom Pfeiler standen, und schritt ruhig nach dem Ausgang.

## **5. Die Gräfin und der Prälat**

Das Haus, wo der Blitz eingeschlagen, stand wohl in hellen Flammen, doch der Regen hinderte, daß der Brand weiter um sich griff. Das Feuer war bewältigt; doch der Himmel grollte den ganzen Tag, und die Luft wurde nicht rein. Es zogen immer neue Wolken herauf, und kaum, daß die Sonne hell geschien, und, wie sie sagen, Wasser gesogen, so ward es wieder schwarz; Gewitter entluden sich um Gewitter, und die abschüssigen Gassen flutheten von stürzenden Bächen. Dazu war's Frühling. Die Luft drückt den Menschen nieder.

In den Häusern, den großen und kleinen, wurden die Köpfe zusammengesteckt, und an ihren Mienen sah man, es galt nichts Kleines. Und wenn die Regenschauer nachgelassen, besuchten sie Einer den Andern, und in den Schenken und Kellern war viel Gedränge. Der Predigt des Kapuziners verdankten's die Wirthe, daß sie ein Faß um das andere bis auf den Grund zapften.

In der Altstadt, nicht fern, wo es nach der Dominsel

geht, stand ein Haus, nicht viel größer als die andern, aber das Holzwerk war zierlicher geschnitten und bunter gestrichen. Farbige, schwere Vorhänge waren hinter den Fenstern, und Blumen, die im Lande selten sind, standen auf Brettern davor, itzo mit tausend Perlen bedeckt, die der Regen daran gelassen. Auch der Klopfer war von blank gescheuertem Metall, und über das Pförtlein wölbte sich ein Bogen von gehauenen Steinen, als wie eine Blende, darin man untertritt von der Straße, wann es regnet, ohne daß die Pforte geöffnet wird. Auch außer anderm Zierrath waren zween Sitze von Stein zu beiden Seiten darin angebracht. In Summa: es war ein Haus, in dem kein Gewerbe betrieben ward; und desgleichen mochte es nicht zu stark bewohnt sein, vielleicht auch nicht allzeit im Jahre, denn Gras wuchs vor der Schwelle. – Mancher Herr und Prälat von draußen hatte in der Stadt Brandenburg, die damals noch die fürnehmste in den Marken war, sein Wohnhaus, das ihm eigen gehörte; er zog aber nur Winters hinein mit den Seinen, oder wenn Landtage ausgeschrieben, oder die Zeiten unruhig waren, daß man nach Schutz hinter dicken Mauern suchte. Nach solchem Aufenthalte eines vornehmen Herrn sah es auch im Innern aus. Zierlicher noch als prächtig

waren die kleinen Zimmerlein; heimlich genug mit der niedrigen Decke und den geschnitzten Thüren. Die Polster der Armsessel waren mit schwerem Zeuge überzogen, und reiche Decken aus Brügge und Gent lagen über den Dielen und auf den Tischen. Dazu stand mancherlei artiges Geräth umher, wie man's in den Bürgerhäusern nicht findet, so Kästchen mit dem allerschönsten Schnitzwerk und ausgelegt mit Elfenbein. Die Crucifixe in den Blenden und auf dem Betpulte, das aber im Winkel etwas dunkel stand, waren sogar mit Gold und Edelsteinen ausgelegt.

In dem Eckzimmerlein, das tiefer war als breit, und die hintere Seite nach dem inneren Hause zu war dunkel, hingen an den Wänden allerhand Schildereien. Ueber einem Ruhebett in der Mittelwand aber fiel Jedem auf das Brustbild eines jugendlichen Ritters. Wer ihn einmal im Leben gesehen, erkannte ihn wieder. Aber dem Bilde, das Markgraf Ludwig vorstellte, war arg mitgespielt worden. So viel Schrammen hatte das Gesicht, und war's, als ob Jemand muthwillig mit nassen Fingern quer über gefahren sei. Auch, und das war gewiß das allerseltsamste, Stecknadeln staken darin, und gerade auf der Brust selbst, daß man glauben

mögen, als brauche es Einer zum Nadelkissen.

Das schöne Weib im violetten Sammetmieder, das wir in der Kirche sahen, trat ein. Sah sie schon stattlich und vornehm aus dort unter den hohen Gewölben, wie erst hier unter der niedrigen Decke. Die Zofe nahm ihr den nassen Mantel ab, und sie athmete schwer auf nach Luft, denn es war sehr heiß. Dann nestelte sie sich auch das Mieder auf, und steckte das feine, weiße Brusttuchlein los. Als die Zofe aber fort ging, bohrte sie die Nadel, so die Krause gehalten, in jenes Bild, und gerade da, wo das Herz ist. So schön die Frau war, in dem Augenblick wärest du vor ihr erschrocken. Ein so häßlicher Zug spielte um ihre Lippen, zu so bösem Lächeln verzog sie ihr ganz Gesicht, und, man kann sagen, so funkelten auch die Augen, die nun ganz klein wurden.

»Das trifft und wird haften,« sprach sie.

Dann warf sie sich auf das Lager, und aus ihrem vollen Arme ruhend, stützte sie das Haupt. Ja, es war ein schönes Weib, wer sie da belauscht hätte. Nicht mehr in erster Jugendfrische, aber stolz und hoch gewachsen; ein Körperbau, als man ihn unter Frauen hier nur selten sieht. Da war Leben in jeder

Muskel, und diese Lebenskraft scheuchte die Runzeln ab, die sich hätten melden mögen. Auf der hohen Stirn spielten große und ernsthafte Gedanken, so die Augen verfolgten, die auf einen Fleck stierten; und die rothen, vollen Lippen, schwellend von diesen Gedanken, arbeiteten in lautlosen Worten. Bisweilen aber zückte in dem Ernst etwas von wilder Lustigkeit, ja von Schelmerei blitzte in den Augen, und sie lachte auf. Das war aber nur vorübergehend; der bittere Ernst lagerte immer wieder auf dem Gesichte, und wenn sie jetzt das Schoßhündchen zu sich herauflockte und mit ihren schönen Händen in seinen weichen Locken spielte, so stieß sie es gleich darauf, gedankenlos, von sich. Die Frau fand alles eher auf dem Ruhebett, als Ruhe. Es mußte immer heißer werden im Zimmer, denn sie riß immer wieder am Mieder und fachte sich fast ungestüm mit dem Pfauenwedel an.

An die verhangene Thür in der Tiefe des Zimmers klopfte es leise. Sie führte in das daran stoßende dunkle Gemach, wie man es in alten Häusern findet. Unsere Vorfahren meinten, sie brauchten zu ihren Schlafzimmern nicht Licht noch Luft, deren sie bei

Tage im Freien so viel genossen, daß sie's in der Nacht nicht Dunkel und warm genug haben konnten. Vermuthlich führte von diesem Schlafgemach eine Thür zu einer Hintertreppe; denn auf ihr »Herein!« öffnete sich leise die Thür, und ein Besuch trat ein, der dieses Weges gewohnt sein mußte. Ein Mann in mittleren Jahren, nicht groß, aber wohl beleibt, dessen glänzendes, wohlgefälliges Gesicht den geistlichen Herrn auf den ersten Blick verrieth. Nachdem er die Thür leise wieder geschlossen, netzte er Stirn und Lippen aus dem Weihbecken in der Blende, kreuzte sich vor dem Marienbilde und murmelte den Englischen Gruß. Es war alles schnell und mit leichter Anmuth abgethan, als er sich eben der schönen Frau näherte; und die schien durch seinen Eintritt weder überrascht noch aufgeregt. Vielmehr blieb sie, als sie war, und nickte ihm nur mit dem Kopfe. Er nahm auf einem Armstuhl Platz, den er ihrem Kopfende nahe rückte.

»Was Neues, Dechant?« fragte sie.

»Ein Domherr und ein Dominicaner aus Havelberg sind angekommen.«

»Pfaffen, und nichts als Pfaffen,« entgegnete die schöne Frau. »Kann man denn nichts in der Welt

ohne sie ausrichten?«

Er zuckte die Achseln. »Ihr habt es gesehen, schöne Gräfin, an Kaiser Ludwig, wie schlecht ein Spiel geht, wo sie nicht helfen. Die deutschen Fürsten mögen, so viel sie wollen, erklären, als sie zu Rense thaten, daß das Reich ohne Rom bestehen soll, die Geistlichkeit ist es doch, durch deren Hände alles geht.

»Und wie viel bleibt in ihren Händen sitzen?«

Er bemerkte es nicht oder wollte es nicht bemerken. »Der Herr erhalte nur unsern frommen Kaiser Karl und schenk ihm Weisheit!« –

»Mir deucht, er ist schon klug genug, daß Ihr um anderes für ihn bitten könnt. – Was bringt der Havelberger?«

»Er hat unterwegs gehört, der hochselige Markgraf Woldemar sei wieder im Lande gesehen worden.«

»Nur keine Gespenstergeschichten mehr,« fiel die Gräfin ein. »Wir bedürfen wahrhafte, lebendige Menschen.«

»Und als solcher lebendiger Mensch wie Ihr verlangt, sei er zurückgekehrt aus dem gelobten Lande. Ja, die Leute sprechen wunderliche Dinge.

An allen Ecken, in allen Schenken stecken sie die Köpfe zusammen.«

Sie richtete sich rasch auf: »Die Predigt war viel zu lang. Man ermüdete ja. Verwünschungen und immer wieder Verwünschungen!«

Der geistliche Herr, der mit den Händen vor sich im Schooße spielte, indem er die Daumen umeinander drehte, warf ihr einen schlaun Blick unter seinen buschigten Brauen zu: »Die Predigt war für's Volk, nicht für vornehme Frauen, so ihre Gottesfurcht in die Kirche führte.«

»Immer doch zu gedehnt, immer kam dasselbe wieder.«

»Den gemeinen Leuten kann man dasselbe nicht oft genug sagen, bis sie glauben. Es schlug ein.«

»Weil ein Gewitter kam.«

»Nehmen wir denn das als ein sichtliches Zeichen des Himmels, daß es unter Donner und Blitz mit dem Regiment des Ketzers zu Ende geht. Wer verdiente auch mehr solche offenbare Strafgerichte des Himmels, daß die eigne Hand ihm treulos wird, und die eigne Lippe wider ihn zeugt, als der so leichtsinnig Schwüre brach, und so süße Schwüre, die selbst ein unvernünftiger Heide halten müßte.«

Das war sehr salbungsvoll und süß gesprochen. Als er aber die Hand der Gräfin fassen wollte, um sie an die Lippen zu führen, schlug sie ihm mit dem Pfauenwedel auf den Kopf.

»Ernst, hochwürdiger Herr! Was soll's? Was giebts? Was führt Euch her? Zum Scherzen ist nicht mehr Zeit, ich hab's Euch gesagt. Nicht mehr Reden, Ahnungen, Flüche, Prophezeihungen: Heere will ich sehen, Männer. O wie die Männer langsam sind, in deren Blut keine Liebe und keine Rache glüht.«

»Schöne Frauen vermögen viel,« entgegnete er. »Aber wenn Ihr mit Eurem kleinen Fuße auch noch so auf die Erde stampfet, geharnischte Ritter wachsen nicht auf. Um süßen Minnesold diente Mancher in der guten Zeit, heut zu Tage aber wollen sie Beute, Gold, Land und Güter vor sich sehen. Die muß man ihnen deutlich zeigen, urkundlich verschreiben, mit Grenzen, Renten und allem, was sie eintragen. Sie müssen nachrechnen, ob sich eine Rüstung darum lohnt. Nur auf *die* Art bringt man Heere im deutschen Reiche zusammen. Das will Zeit und Weile, geschickte Unterhändler, vertraute Boten. Selber muß man rechnen, ob der Zweck die Mittel lohnt.«

Sie blickte ihm scharf in's Gesicht: »Ist Eure Rechnung noch nicht fertig?«

»Sie ist's, so hoffe ich, mit Gott,« entgegnete er und zwang die lächelnde Miene wieder zum Ernst.

»Was hat Gott damit zu thun!« rief sie, sich aufrichtend und mit einer zürnenden Stimme; aus der war das Spiel des Scherzes fort. »Habt Ihr *dem* auch sein Theil ausgerechnet, was auf ihn fällt?«

Der Dechant blickte inbrünstig in die Höhe. »Seine Kirchen und Altäre werden wieder aufgerichtet, christliche Zucht und Ordnung sollen heimkehren, die Priester werden wieder zu ihren Rechten und Gebühren kommen.« –

»Daran, mein Freund, haltet Euch,« unterbrach sie ihn. »Aber Gott laßt aus unserm Spiele; wir haben Verbündete genug. Und wäre noch für Einen Platz, bei *Ihm!* es wäre ein ganz anderer.«

»Des Herren Wege sind wunderbar!« wollte der Geistliche fortfahren, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Wahrhaftig, sie sind's. Daß so viele Herzöge, Grafen, Bischöfe, die der Teufel selbst für ehrlich hält, ihn um seine gute Meinung betrügen.«

»Man muß unterscheiden,« sagte er. »Was zu einem gottseligen Zwecke unternommen wird. –«

Sie lachte hell auf. »Den gottseligen Zweck, Bruno, behaltet ganz für Euch. Ich will nichts davon haben. Laßt Euch ein Hinterthürchen für die Beichte. Ich will nicht mit durchschlüpfen. Aber mir ist so schwer und angst zu Muthe. Die Luft drückt mich, als wäre der ganze Himmel eine Säule, die auf meinem Herzen lastet. Ich möchte die Brust selber mir aufreißen nach Frische. Nach einem Schlachtfelde verlangt mich, nach einer hellen, offenen Schlacht. Wäre ich jetzt ein Mann!«

»Dem Himmel Dank, daß die schöne Mathilde das wenigstens nicht war. Uns fehlte sonst unser kühnster Bundesgenoß.«

»Pfaff!« rief sie und ihre Augen funkelten unheimlich. »Doch was ist's! ich war ein Weib, und bin's, ein verletzt, zerrissen, racheglühend Weib. Aber ich will – Genug davon, ich bin Euch verschrieben, Ihr seid es mir. Wir wollen dasselbe.«

»Und das Werk wird gelingen,« sagte der Dechant mit Nachdruck.

»Wird es?«

»Ein Weib ersann den Plan.«

»That ich's! – Ich rühme mich nicht des Einfalls. Er ist so grob, plump.«

Der Dechant, der seine Ruhe behalten, sah ihr mit zuversichtlichem Lächeln in's Gesicht: »Wo sie eine Komödie vorstellen, müssen die Actores die Sprache reden, welche die Leute verstehen, vor denen sie spielen; item das ihnen vorführen, was ihnen lieb ist. Gräfin, wer das den Leuten zeigt, und wär's das Allerunglaublichste, man glaubt ihm.«

» *Kann* das Einer glauben?«

» *Einer* nicht, aber *Viele*. Wenn der Eine hört, daß Viele es glauben, glaubt er auch.«

»Aber man hätte es feiner anlegen sollen.«

»Mit nichten. Was das Volk glauben soll, kann nicht grob genug sein. Was überrascht, muß man nicht feilen und putzen. Was wirkt mehr, ein Gewitter am Abend, nachdem der ganze Tag schwül war, oder wenn das Wetter plötzlich, man weiß nicht woher, kommt, und der Blitz schlägt aus heiterem Himmel nieder? Luft und Boden sind uns günstig. Das Volk wünscht, sehnt sich, daß die Todten auferstehen. Es wäre grausam gegen das gute Volk, ließe man sie im

Grabe. Glaubt mir, sie werden glauben; der Glaube wird wachsen, wie der Schneeball in den Bergen, der reißt, einmal in's Rollen gebracht, Häuser und Weiler mit sich. Es ist kein Widerstehen mehr, und die Sache macht sich von selbst.«

Die schöne Frau hatte ihn ruhig ausreden lassen. Dann traf ihn einer ihrer feinen, stechenden Blicke, vor dem der feine Mann die Augen niederschlug:

»Das für die Anderen. Was nun für mich?«

»Ihr wißt Alles.«

»Was Ihr mir nicht verschweigen könnt; kein Wörtlein mehr. Mir ist's, als kenne ich Dich, seit Methusalem geboren ward. Was mir! Was soll ich? Diese Falte über den Augen bedeutet, Du weißt etwas, was ich nicht wissen soll, oder Du willst etwas, was ich nicht wollen darf. Zum Predigen kamst Du nicht. Wollt Ihr es aufgeben? Wird nichts daraus! Heraus damit!«

»Daß Gott verhüte! Es ist nichts von Wichtigkeit. Der Bruder Anselm –«

»Was geht mich der Mönch an?« fragte die Gräfin.  
»Gebt ihm Geld und laßt ihn laufen.«

»Er ist so mager, und schwach auf den Füßen, vom

Fasten, Brüten und Studiren. Er käme nicht eine viertel Meile über das Weichbild.«

»So laßt ihn sitzen, wo er ist.«

»Das denke ich auch.«

»Genug, ich will von dem Mönche nichts mehr wissen. Das ist Eure Creatur. Er predigte wie ein Rasender, nicht wie ein Mensch.«

»Er hat so gepredigt,« fuhr der Dechant fort, »daß Bürgermeister und Rathmann beschlossen haben, sie wollen ihn fahen und verstricken lassen.«

»Nichts weiter!«

»Er hat zum Hochverrat gegen den Landesherrn aufgereizt. Mit diesen Bürgerherren ist nicht scherzen. Die Büttel laufen schon durch die Gassen, und aus den Thoren kommt er nicht mehr.«

»Mögen sie ihn fangen, sie dürfen ihn doch nicht richten.«

»Er hat freilich die Tonsur.«

»Sie bringen ihn vor Euren Bischof, klagen, das Kapitel untersucht und Ihr sprecht ihn frei.«

»Meine Brüder, die Domherrn, lieben nicht gerade die vagierenden Mönche. Es sind Wildschützen, die auf ihrem Reviere jagen, und wir lieben das Wildpret

selbst.«

»Meinethalben richtet ihn. Desto besser, so wird er ein Märtyrer.«

»Und wir Heiligenverfolger! – Im Ernst gesprochen, Gräfin, *wir* durften nicht in's Spiel. Aber versteckt mußte der Mensch werden. Es war durchaus nöthig. Er kann sehr gut sprechen, aber sehr schlecht schweigen. Im Rausch der Raserei könnte er alles ausplaudern. Es war die höchste Gefahr. Und, daß ich's sage, darum bin ich hier. Ich wies ihm in Eurem Hause einen Schlupfwinkel.«

Ein rother, heller Zornstreifen flog über ihre Stirn: »Bei der Jungfrau, das ist frech! Wer gab Euch die Erlaubniß. Bei mir, der Schwester der Grafen von Ruppin, sollen sie ihn finden, in meinem Hause! Nimmermehr. Ich will frei bleiben aus Eurem Spiel, frei, ganz frei. Handeln will ich, wann die Zeit kommt; die kleinen Künste überlasse ich den Pfaffen.«

»Und auch das große Opfer!« murmelte der Dechant, während sie unruhig im Zimmer auf und ab ging, Worte und Blicke des Zornes schleudernd. Er stand ruhig, die Augen zu Boden gesenkt. Ein Gewitter muß man austoben lassen; aber das Lächeln um seine Mundwinkel verrieth, daß er schon

den klaren Himmel sah.

»Grade weil die Grafen von Ruppin, in ihrem traurigen Irrwahn, halsstarrig an dem ketzerischen Baiern halten, wird man am wenigsten im Hause ihrer erlauchten Schwester, der Gräfin von Nordheim, nach dem Kapuziner suchen. Und suchte man, man wird ihn nicht finden. Der Hausmeister hat ihn in das Kämmerlein über dem –«

»Er ist ein Toller! Er bricht los, verräth mich, sich.«

»Wenn man in einen Speicher mit Flachs Feuer thut, kann man freilich nicht bestimmen, wie weit es brennen soll, und dem Feuer zurufen: Nun höre auf, Flamme, lege dich nieder! Dann aber greift man nach Wassereimern. Verzeiht, Gräfin Mathilde, daß ich diesmal, statt Wassers, zu Euren Weinfässern griff. Denen allein wird er gefährlich, nicht Euch, nicht uns. Ich ließ ihn einsperren mit zwei Henkelkrügen voll feurigem Ungar. Nun denkt Euch einen durstenden Mönch, der sich die Lunge ausgeschrieen und die Seele abgefastet, in vier Wänden eingesperrt mit zwei Krügen süßen Weines! Das sind so starke Gesellschafter, daß sie ihn mit ihren Armen umfassen werden, bis der letzte Laut auf seiner Zunge stirbt. Euer Keller ist voll, und wir

mögen ihn in dem Zustande erhalten, bis eine Gelegenheit sich findet, ihn aus der Stadt zu schaffen. Erwägt in christlicher Milde, daß der arme Mönch die Labung wohl verdient hat.«

Der schönen Frau Gedanken waren schon bei einem andern Gegenstande. Nur ein Lächeln, das schon verflog, schwebte über ihren Lippen, als sie sich wieder auf das Ruhebett niederließ. Sie hatte genug vom Kapuziner gehört. Ihr stummer Wink drückte aus, daß sie ihm die Ruhe und ihren Wein gönnte.

»Aber wo ist *er*?« sprach sie.

Der Domherr zuckte die Achseln.

»Bruno! Dreht Eure ganze Kunst sich um elende Werkzeuge, und das wichtigste vergeßt Ihr?«

»Das wichtigste, als ich denke, ist der Kaiser. Und Ihr wißt, daß der Kaiser —«

»Zuverlässige Freunde haben muß, die keinen Betrüger ihm empfehlen.«

Der Dechant lächelte, sie erröthete.

»Einen zuverlässigen Menschen, meine ich. Dessen Tüchtigkeit, Geschicklichkeit bewährt ist. Warum führt Ihr den armseligen Prediger, warum

nicht ihn in mein Haus?»

Der Geistliche zuckte abermals die Achseln.

»Wo ist er?»

»Ein wunderbarer Mann,« sagte Jener nachdenklich, »heut willig, aufmerksam, er geht auf alles ein, läßt sich unterrichten und ist unterrichtet, mehr als wir's erwarten konnten. Was wir ihm weisen, er weiß es, was wir ihm vorsprachen, er spricht es nach, als käme es von ihm. Und morgen, als hätte die Nacht verwischt, als wär's ein Traum gewesen, den er von neuem träumen muß. Er stiert uns an, daß wir verlegen sind, er lächelt, daß wir an ihm irre werden. Und plötzlich richtet er sich auf und schaut uns wie ein König an, fragt: ob es unser Ernst sei? Und betheuern wir's bei allen Heiligen, so erkundigt er sich wie ein Krämer nach den Einnahmen von jedem Schloß und Zoll, was versetzt war, was verloren ging, und was wieder zu gewinnen wäre; als rechne er zusammen, ob das Markgrafthum werth sei, darum Markgraf zu werden!«

»Jacob Rehbock nanntet Ihr ihn.«

»Namen sind Wind.«

»Und neulich verschwand er Euch?»

»Ließ uns zurück, er müsse zuvor das Land durchziehen und es kennen lernen.«

»Das Land! Was kümmert ihn das Land!« rief die Gräfin.

»Sein Land und Volk,« sagte er.

»Was geht ihn das Volk an!« rief die Gräfin sichtlich aufgeregt. »Er soll erscheinen, Hof halten, schmausen, zechen. Er wird reden, was man ihm sagt, thun, was man ihm heißt. Für Land und Volk werden Andere sorgen.«

»Daran wird es nicht fehlen.«

»Seid Ihr des Mannes gewiß?«

»Bisweilen will mich die Furcht überschleichen, daß der Müller –«

»Uns betrogen hat, Bruno. Wäre Eure Schlauheit an einen Verräther gerathen! Ich hoffe, Ihr waret vorsichtig, Ihr nanntet ihm doch keine edlen Namen?  
«

»Sanct Peter und Paul, Mathilde!« rief der Dechant. »Wenn man einem Kerl, der nach Träbern suchen müßte, wie das unreine Vieh, einen Fürstenhut bietet! Wer soll ihm denn mehr bieten!«

»Ich muß ihn sehen.«

»Ihr würdet einen Narren seh'n.«

»Desto besser, wenn er das Geschick hat, einen klugen Mann zu spielen.«

»Urtheilt, ob Euch die Narrheit gefällt. In seinem Pilgermantel zieht er im Havellande, im Barnim drüben und in der Zauche um. Er kniet vor allen wunderthätigen Bildern und betet vor allen Ruinen. Als wäre ihm bange vor dem Wagstück. Ein Narr! Was kann solch ein Mensch, der nichts hat, verlieren!«

»Das früge sich denn noch,« sagte die Gräfin mit einem boshaften Lächeln. »Die Rolle, die er übernimmt, kann sehr kurz sein, wenn's geht, wie wir hoffen. Weißt Du, weiß ich, was dann mit ihm?«

»Man giebt ihm,« lächelte der Dechant, »auch von Eurem Ungarwein und läßt ihn Vergessenheit sich trinken, wie den Bruder Anselm.«

»Vielleicht auch einen andern Trank,« murmelte sie. »Geht, hochwürdiger Herr, und seht, daß der gute Frater nicht erstickt. Wer weiß, ob wir seine Stimme nicht noch einmal brauchen.«

Sie beugte sich leicht, und führte das Gewand des Beichtigers an ihre Lippen. Der Domherr legte eben so leicht seine Hand zum Segen auf ihren Scheitel

und ging.

## ***6. Der Hausirer***

Die Marktleute, die von Brandenburg heimkehrten, brachten wunderbare Botschaft nach Haus. Da sprach man auf allen Straßen, in allen Lagern, in allen Schenken und vor den Burgen nur von Einem. Der Markgraf Woldemar sei auferstanden von den Todten. Als ein schlichter Pilgersmann irre er durch das Land. Einige hatten ihn selbst gesehen, Andere solche gesprochen, die ihn sahen. Aber wo sich Einer ihm näherte, da ging er fort, und war verschwunden, man wußte nicht, wohin. Es gab seltsame Gerüchte und die Meinungen waren doppelt. Die Einen hielten dafür, es sei nur sein Geist, der umwandle, entweder weil eine geheime Sündenlast seine Brust drücke, oder weil der Jammer ihn nicht ruhen lasse, der über seine Länder gekommen. Andere meinten, er sei es in Fleisch und Blut, der leibhaftige alte Markgraf Woldemar von Anhalt, der nicht gestorben und begraben, sondern in der Verborgenheit habe er gelebt. Da wollten Einige, er sei zum Priester Johannes gepilgert in das

Morgenland, um von ihm Weisheit zu lernen, und nachdem er über zwanzig Jahre gelernt, kehre er heim und werde das Regiment wieder übernehmen. Andere wußten, er sei nie aus dem Lande gewesen, vielmehr bald in der, bald in jener Hülle und Gestalt von Ort zu Ort gezogen, daß er die Wünsche und Leiden seiner Brandenburger erfahre. Ja Einige wollten, er sei auf diesen Wanderungen von Räubern aufgefangen, und anfangs, um sein Leben zu retten, sei er mit ihnen gezogen, aber bald wäre er einer ihrer obersten Anführer worden und habe so in seinem Lande geherrscht und gewaltet unsichtbar. Da er erkannte, wie das allein die Art sei, daß er dem Lande nutze.

Wie mancher gerechte Mann, dem's zu arg ward, war auch zu den Räubern gegangen. Mit schwerem Herzen, aber er ging. Die Nachbarn, wenn er Abschied nahm, drückten ihm die Hand, und wenn er in den Wald kam, seufzten sie: »Schad' um den armen Mann, aber er konnte ja nicht anders.« – So hatte es gar nichts Schreckhaftes, wenn sie dachten, daß ihr geliebter alter Herr und Fürst unter den Räubern hause. Gegentheils, wenn sie Abends am Waldsaum die dunkeln Gestalten sahen vorkommen,

und jedweder hielt sich dann still in der Stube um den prasselnden Heerd, daß er sie nicht störe, die nicht wollten gestört sein, da war ihnen der Gedanke lieb, daß ein guter Herr unter den Freien sei. Hörten sie's dann auch über den Zaun brechen und um die Ställe schleichen, das Herz schlug ihnen nicht so bang. Den armen Leuten thun sie nichts, so sie nur schweigen können und das Auge zudrücken, wo sie nicht sehen sollen.

In einem Dorfe, dort nach der Elbe zu, und es sah noch leidlich genug aus, denn es lag von den großen Straßen abwärts, standen die Leute bei einander mit bedenklichen Gesichtern und stritten, wer wohl der Reitersmann sein möge, der hier vor ein Paar Stunden eingekehrt, wenn man's so nennen will. Er kam angesprengt auf einem schweißtriefenden Pferde, und selbst schaute er aus als ein Hirsch, hinter dem die Meute ist, und er ist über Stock und Block gestürzt und kann nicht weiter. Sein grob Lederkoller war dick mit Koth übersprützt; so mußte er über Moor und Sumpf geritten sein. Inmitten der Dorfstraße konnte er nicht weiter, und der alte Mann wankte im Bügel und sank fast zusammen. Da waren sie auf seinen Blick, der's ihnen hieß, zugesprungen

und hatten ihn auf ihren Schultern vom Pferde gehoben. Solchem Blick gehorcht man wohl. Sie hatten ihn auf Stroh halb aufrecht hin gelegt, das sie vor die Thüre brachten, denn in kein Haus wollte er nicht, und hatten ihn mit kaltem Wasser besprengt und gerieben. Und als er zu sich gekommen, brachten sie ihm das Beste von Speis und Trank und sahen nun, daß es Hunger und Erschöpfung war, die ihn herunter gebracht. Während daß die Knechte sein Roß langsam auf und ab führten, daß es nicht steif werde, und ihm Hafer streuten und es striegelten, schauten Andere nach Straße und Feld, um ihn zu warnen, und die armen Leute waren mehr in Angst als der Reiter, denn ob seine Verfolger ihn fingen, oder er ihnen entwischte, es war zu beiden Seiten ihr Unglück. So jenes geschah, würden's seine Gesellen ihnen gedacht haben; entwischte er aber, so mußten sie's büßen. Von seinen Feinden, daß sie ihm fortgeholfen. Aber es blieb zu seinem Glücke still, und als der Ritter wieder aufstieg, hatte er nicht ein Wort mit ihnen gesprochen, und auch jetzt, da er fertig war, ritt er nur an die Thür des Kruges und kritzelte daran mit Kreide und ritt seines Weges, ohne nur mit dem Kopf zu nicken, oder sich umzuschauen.

Was er angeschrieben, das verstand Keiner, und sie standen schüchtern darum, die Mützen in der Hand. Auch der Schmiedegeselle nicht, der beim Schulzen arbeitete, und der hatte als Knabe in einer Klosterschule gelernt. Aber die Zeichen kannte er nicht. Einige meinten, es möge Böses bedeuten, als ein Vehmzeichen, und sie wollten es abwischen oder mit der Axt aushauen; aber Andere schüttelten den Kopf. Man muß auch dem Teufel lassen, was des Teufels sei. Da kam Einer herangehinkt mit einem schweren Packen, so er in einem Tragekorb hinter sich schlepte, und ein häßlicher Hund lief neben ihm; der trug auch noch ein Bündel, das sein Herr ihm auf den Rücken geschnallt. Die Leute nickten ihm zu, grad nicht freundlich, aber wie Einem, den sie gut kannten. Er war ehemals Küster gewesen in einer Kirche, die nicht mehr ist; nun zog er hausierend durch's Land, kaufte und verkaufte. Da, wo sie keinen Pfarrer mehr hatten und nach Gottes Wort verlangten, erzählte er ihnen davon, und besprach das kranke Vieh und mancherlei Gebrechen. Und wo sie ihn auch nicht eben mochten, sie sahen's doch gern, wo er kam, denn er wußte, was Keiner weiß, und erzählte ihnen von dem, was in der Stadt

vorging.

Der Hausirer, da er ihre scheuen Gesichter sah, lachte auf. »Ihr könnt von Glück sagen. Mancher gäbe viel darum, so er das an seiner Thüre hätte. Das ist besser als die heiligen drei Könige, sag' ich Euch; denn ich wüßte noch nicht, daß die vor Raub und Brand geschützt hätten. Die Zeichen heißen:

Vor die Stellmeiser  
Sein sicher diese Häuser.

Wem sie das anschreiben, da darf Keiner nur eine Hand gegen Euch aufheben. Nicht eine Gans darf er von Euerm Anger holen, keine von Euren Dirnen in den Wald schleppen, nicht ein Brett vom Zaune brechen. Kein Landeshauptmann kann das gebieten; das muß einer sein von ihren Obersten. So Ihr Glocken hättet, da müßtet Ihr sie läuten vor Freude.«

Wo ein Licht hell brennt, wirft es auch Schatten. Die Leute freuten sich wohl, aber Einige schüttelten die Köpfe. »Vor den Stellmeisern sind wir nun sicher,« dachten sie, »aber was wird nachmalen daraus?«

»Darum kümmert Euch doch nicht,« sagte der Hausirer, der seinen schweren Pack abgeworfen und

sich auf eine Bank gesetzt. »Wo die Stellmeiser in eine Grafschaft kommen, denkt Ihr, sie scharren's ein und vergraben's, was sie gewinnen, als die verfluchten reichen Krämer thun in den Städten, davon denn nichts ins Land kommt und sie saugen's aus? Umgekehrt. Sie verprassen's. Die Leute wissen zu leben und lassen leben. Sah manche Bauerschaft, die war arm wie Kirchenmäuse; die Feinde hatten den Leuten viel genommen, ihr Edelmann hatte sie gestriegelt und geschunden, daß sie ihm sein Schloß wieder aufbauen mußten, derweil ihre Hütten wie Schweineställe ausschauten, und das kaum. Und was ihnen blieb, das nagten ihnen die Kaufleute aus der Stadt ab, wie Hunde, die sich noch um den Knochen beißen. Da kam eine solche Bande in ihrer Haide zu liegen. Sanct Florian! Ihr hättet das Leben sehen sollen. Am Krugthor stand ihres Hauptmanns Zeichen. Nun wehe dem, der ihnen nur ein Huhn stahl! Wie mancher Fuhrmann mußte von der Straße ablenken. Da, der schwere Wagen umgeschmissen vor'm Dorf, daß die Räder knackten, und in einer Stunde, weg war es. Und es wurde verjubelt. Die Bankets, da in der Haide! Ganze Ochsen trieben sie, ganze Fässer zapften sie, und die Bauern konnten zulangen und trinken, als

sie Lust hatten. Den Edelmann sah man auch wohl da, wenn es Nacht wurde. Ja das war ein ganz anderer, feiner Mann worden; er der Pfau, der nie die Mütze lüftete! Wie schmiegte er sich und trat auf den Zehen und schüttelte mit den Hauptleuten die Hände, als wär's ihm eine Ehre. Und bald merkten sie's von Nah und Fern, was da zu verdienen gab. Da kamen die kleinen Krämer, die Spielleute, die Sänger und Possenreißer. Ordentlich Markt ward gehalten. Was ward da verkauft und eingekauft. Ich sage Euch, die Freien behielten nichts in der Tasche, es kam unter die Leute; mancher Bauersmann gewann so viele wieder, daß er sich Vieh anschaffen konnte und sein Haus wieder richten, so es ihm sein Junker ließ.«

»Und was ward nachmalen draus, Niclas?« fragte ein großer, stämmiger Mann mit einem verdrießlichen Gesichte.

»Weiß ich nicht, Schulze. Ich zog ab.«

»Als Du Deinen Ranzen voll hattest, und die Leute geprellt. Ich will's Dir sagen, wie's wurde, wo die Stellmeiser gewirthschaftet und die Bauern hielten es mit ihnen. Der Landeshauptmann schickte seine Leute, oder eine Stadt that sich mit der andern

zusammen, als sie geschworen sind, und rückten aus, und wo sie ordentliche Kriegsschaaren sehen, da halten die Stellmeiser nicht aus. Sie verschwinden über Nacht und lassen die Bauern im Stich. Und was wird mit denen? Da wird durchsucht und Mannschaft eingelegt und geprügelt und gezwackt. Und wohl Denen, wo's noch so abgeht. Sie haben manchen ehrlichen Bauern gespießt und unter'm eignen Thorweg aufgehängt. Was hatte er da von den Stellmeisern?«

Der Hausirer brummte: »Gejubelt hatten sie; was will der Mensch mehr in dem Hundeleben.«

Unter den Leuten im Dorfe mochten nicht alle eines Sinnes sein. Der Schulze sagte, *das* sei ein Hundeleben, wo man von Haus zu Haus wandere und nie wisse, wo man sein Haupt niederlegen solle.

»Und was wird Euch anderes bleiben?« fuhr der Hausirer fort. »Seid Ihr nicht drauf und dran mit Eurer gnädigen Gräfin Mathilde? Hat die Euch die Schnapphähne vom Hals abgehalten. Oder ist sie Euch mit solcher absonderlichen Liebe zugethan, daß sie dem Raubritter um den Hals fällt, wo der Euch klopfen will?«

»Das weiß Gott,« rief ein alter Bauer. »Hat noch

Keinem ein Zinshuhn geschenkt, und wenn er nicht ein Ei hätte zum Brüten.«

»Sie kennt Keinen von uns, weiß nicht, wie er heißt und aussieht,« sagte ein Anderer.

»Als mir gesagt ist,« fuhr der Hausier fort, »kennt sie Euch ganz gut, aber Ihr gefällt ihr nicht. Seid ihr zu trotzig, macht nicht tiefe Reverenz genug, werft Euch nicht glatt auf die Erde und greift nach ihrem Rocksaum, als die Wendischen thun. Sie will gehorsame Leute haben. Wißt Ihr das Ende vom Liede? Sie nennen das einen Prozeß, die lateinischen Richter, das heißt auf gut Deutsch: der Starke gewinnt, und der Schwache verliert. Seid Ihr die Starken? Kann sein, so Ihr Euch nach Helfern umseht. Sie hat starke Freunde. Die Ruppiner sind ihre Brüder. Der hochmächtige Erzbischof von Magdeburg ist gar ihr Vetter. Bückt Euch Leute, oder Ihr habt zum längsten gegessen.«

Der Schulze hob sich in der Brust: »Schwätzt nicht, als der Blinde von der Farbe. Unser Helfer ist unser Recht, und unsere Rechte, das sind unsere Satzungen. Sind hier nicht wendisch Gesindel als wie Die und Jene, die ließ man aus Gnaden sitzen oder jagte sie fort, als man Lust hatte, und wurden

leibeigene Knechte. Der Ritter braucht sie als Schemel, so er auf's Roß steigt. Wir sind freie Männer aus Niederland und die alten Fürsten haben uns gerufen und geholt, und darum heißen wir Holländer. Und setzten uns auf diese Höhen und in diese Brüche, daß sie unser sein sollten, und gäben nur Schoß und Beede, aber blieben freie Männer, die werfen sich nicht nieder und küssen nicht das Kleid ihrer Herrschaft und lassen's drauf ankommen. Sie sehen scheel auf uns. Mögen's thun. Vor einem bösen Blick schrecken wir nicht; das ist Hundearbeit. Und so sie uns wollen sonst was thun, dafür ist der Landesherr und die hohen Gerichte, und wo die nicht, da ist der Kaiser. Und zum letzten End, da sind wir selbst. Als wir haben diese Sümpfe ausgetrocknet und diese Brüche umgelegt und die Sandhöhen gedüngt und gefestigt, daß sie Korn tragen, so sind wir uns selber noch stark genug, unserer Haut uns zu wehren und unseres alten Rechtes. Und mit keinen Räufern wollen wir's halten, daß sie uns helfen sollen, als lange ich Schulze bin.«

»Viehvolk, das Bauernvolk das!« sagte der Hausirer, als der Schulze sich entfernt. Nur der

Schmiedegesell Heinrich stand noch neben ihm, wo er saß. »Nehmen niemals keine Vernunft an, und zumal der Alte. Einen größern Kerl such' Dir in ganz Brandenburg. Als wie er in seiner Schmiede haut, so spricht er; und jähzornig ist er, Herr Gott, das ist doch zu arg. Aber paß acht, wird doch bald kleinbei geben müssen. Weiß es, die gnädige Gräfin lauert ihm auf den Dienst. Grund findet sich, wo man nach angelt. Sie thun fischen da im Fließ an der Kavelwiese. Der Voigt hat's ihnen verboten: wäre der Fischfang der Herrschaft ihrer allein. Thun ackern über den Wüstenbusch: der ist ihre, sagt die Herrschaft. Der Voigt hat ihnen den Pflug genommen, sie haben ihn wieder geholt. Wollen sehen, wer den längsten Athem hat. – Pochen auf ihre Verträge? Was ist das? Kritzelei mit dem Gänsekiel auf 'ner Eselshaut. Da liest *ein* Mönch so und *ein* Mönch so. Kannst Du lesen! – Sage Euch, mit den freien Bauern wird's bald aus sein. Die Ritterbürtigen kaufen einen Schulzenhof nach dem andern, oder lassen ihn sich schenken. Was der Bauer dem Schulz geben mußte aus dem Vertrage, das fordern die Ritter aus dem Rechte. Sagen, das ist ihr geboren Recht, daß der Bauer giebt, und sie

nehmen. Werden immer mehr nehmen und noch mehr fordern. Erst hatten sie freie Hufen, nun wollen sie das ganze Dorf haben. Wollen die Bauern an den Landesherrn gehen. Ja, wo ist der! Und wenn mal ein Landesherr in's Land kommt, der hat an anders zu denken, als an die Bauern. Was ein Großer fordern kann, das vergißt er nicht, aber der kleinen Leute ihr Recht das vergißt sich. – Sag's Euch nochmals, Ihr Großmäuler, wer ein freier Bauer bleiben will, der muß wo anders suchen.«

»Wo denn?« sprach Heinrich, der halb vor sich hin träumend, halb zuhorchend dastand.

»Wo ist denn noch Gerechtigkeit zu finden?« entgegnete der Hausirer. »Wer rechtschaffen denkt, hilft sich selber.«

»Das wollen sie ja thun.«

»Die Paar. So hilft sich Keiner. Man muß zusammenhalten. Hätte ich nicht das lahme Bein, Heinrich, ich wäre doch wahrhaftig kein Esel und plackte mich mit dem Bündel auf dem Rücken, um den verfluchten Bauern zuzutragen, was ihnen noth thut, und sie wissen mir deß nicht mal Dank. In die Wälder ging ich und führte ein lustig Leben.«

»Ist das so lustig?«

»Was? das nicht lustig? Auf grünem Rasen liegen unterm Buchenbaum, der Dir Schatten giebt, als lange es schwül ist? Vollauf hast Du alles, Wildpret das schießt Du Dir selbst, und die Bauern tragen Dir zu, was Du sonst brauchst. Kein Förster und Hegereiter tritt Dir in den Weg, die hüten sich wohl, und wenn Du anklopfst, bist Du willkommen. Da wird auf den Tisch geschlagen: Angeschleppt, Wirth! Da laufen Knechte und Mägde; aus Keller und Speisekammer wird geschafft, und wenn Du Dich sattgetrunken und gegessen, legen sie Dich in ihr bestes Bett in die Kammer und wachen für Dich. Und Morgens noch ein gut Frühstück. Deine Mähre wird Dir wohlgefüttert vor die Thür gebracht; sie heben Dich in den Sattel, so Du's magst, und fragst Du nach der Zeche, lachen sie Dir in's Gesicht. Sage Dir, kein Junker und kein Graf wird so bedient. Für die freien Männer hat kein Wirth keine Kreide nicht. Und warnen Dich, wo der Weg nicht sicher ist. Einen Pfaffen und Ritter den lassen sie ziehen, und lachen sich in's Fäustchen, wo sie wissen, daß einer ihm auflauert.«

»S ist nur nicht immer Sommer,« sagte Heinrich.

»Was! Du jung, frisch Blut, friert Dich schon! Dafür

ist auch gesorgt. Wenn der Wald kahl wird, die Ziegel von den Dächern fallen nicht ab vom Herbstwind. Städte giebt's die Menge, die Euch gern aufnehmen im Winter. Da wird geschmaust und gepraßt und getanzt und gewürfelt. Rathmannen drücken nicht ein Auge, beide Augen drücken sie zu. Wären ja Esel. Was bringt's den Städten Nahrung! Da kommen die Handelsleute von nah und fern, da spielen die Pfeifer und Geiger auf, da bauen die Gaukler ihre Buden, und manch schmuckes Bürgermädchel, glaubt's nur, die dreht sich recht gern am Arm von solchem Gesellen, dem die Taschen vom Gelde klimpern und hat Silber an seinem Wams. Fragt nicht erst: wo bist Du her und wer sind Deine Eltern?«

Heinrich seufzte.

»Fürchtest Dich davor, Bursch? – Hörtest Du nicht von *Soltwedel* in der Altmark, wo der Oberste von den Stellmeisern sein warm Nest hat? Nennen ihn drum *den Teufel von Soltwedel*. Ja, gegen die Bürger ist er kein Teufel. Da darf nicht eingebrochen werden. Nicht 'ne Stecknadel rühren sie an. Die Bürger können bei offenen Thüren schlafen, als lang der Teufel in der Mauer liegt. Da haben die

Rathmannen ihm ein eigen Haus übermacht, das hat Burgfreiheit; darf kein Büttel hinein, und drinnen schmausen und prassen die von der Bande mit Federn auf dem Hut, als Junker und Grafen. Hat die Stadt großen Vortheil von den Stellmeisern.«

»Ist doch verwunderlich, wie's in der Welt zugeht,« sprach Heinrich.

»Ist gar nicht verwunderlich. Ist nur das verwunderlich, daß nicht noch mehr Leute in die Wälder gehn. Mit der Gerechtigkeit ist's aus, das siehst Du doch ein, Heinrich? Wo kriegt ein Bauer Recht? Ein Landesherr ist nicht da, und ist er da, hat er anders zu thun. Die Hauptleute, die er gesetzt, die sind froh, daß man ihnen nicht auf den Kopf schlägt. In den Städten haben sie Schöppenstühle; ja, da sprechen sie Recht. Für wen? Für sich selber. Soll mal ein Fremder kommen und Gerechtigkeit fordern. Siehst Du, ist's da nicht in der Art, daß, wer kann, sich selbst Recht schafft? Die Rittersleute lagen ehemals auch nicht an der Straße, als die alten Fürsten im Land waren und drauf sahen, daß Jeder seines hatte. Die Städte lassen ihnen ja nichts; nun sind sie arm worden, und Jeder sucht sich und schafft sich, wo er was findet. Ach, es sind viele in

den Wäldern, die sind guter Leute Kind. Die Stellmeiser halten auf Ordnung, die haben Gerichte unter sich und gute Brüderschaft. Wer Einem von ihnen nur den Finger krümmt, der hat's mit Allen zu thun. Wärst Du da, Heinrich, Du fändest ein Gericht. Wo hast Du zuletzt geklagt?«

»Red' mir nicht davon!« sprach verdrießlich der Geselle.

»Du thust mir leid«, sagte Jener wieder. »Was kannst Du dafür, daß Du nicht weißt, wer Dein Vater war.«

»Halt Dein Maul!« rief der Bursch.

»Was hilft Dir das, so ich schweige! Weisen drum die Andern nicht mit Fingern auf Dich?«

»Wer mit den Fingern auf mich weist, den –«

»Bläust Du mit der vollen Hand aus, und Deine Hand ist schwer. Aber machst Du damit, daß sie hinterm Rücken nicht doch thun, und kichern und sich in's Ohr sprechen, ich will nicht sagen was? Es ist schlecht von ihnen, doppelt schlecht, dreimal schlecht. Denn was kannst Du dafür, daß die Litthauer die Kirche verbrannten und die Scripturen, und dem Pfaffen die Hirnschale einschlugen, daß er nit sagen kann, und Niemand weiß es, ob Du einen

ehrlichen Vater hast. Wäre nur was von Gerechtigkeit bei den Menschen, Deine Mutter war doch kein schlechtes Weib, und die drei Hufen sie müßten doch Dein sein. Du bist ja von Gott ihr Erbe.

«

»Die Hufen wollte ich ihnen schenken –«

»Man muß den Leuten nichts schenken.«

»Wenn sie mich nur zuließen zum Gewerk.«

»Aus drei Städten wiesen sie Dich raus, die Meister. Sanct Peter und Paul! Und Du bist doch geboren, was bracht Einer das zu beweisen. Sieh Dich für. Sie nahmen Dich hier an, weil es auf dem Lande ist. Der Teufel, wer wird solchen Kerl von der Schmiede weisen! Aber gieb Achtung, sie sprechen Dich auch hier nicht los. Arbeiten sollst Du für sie als ein Ochs, aber den Lohn! Kenne das flämische Volk. Bilden sich wunder was ein, daß ihren Vätern mal das Wasser dadrüben, weiß nit wo, ihr Land fortspülte, und die alten Markgrafen gaben ihnen dafür von unserm. Sind zäh wie Leder und zornig und stolz. Mach daß Du von ihnen los kommst. Ein Gesell wie Du, der Waffen schmieden kann, den braucht man allerwegen. Da im Walde sind ihrer, die brauchen bald Spieße und Morgensterne.«

»Wozu?«

»'S wird nun losgehen.«

»Was?«

»Nu was denn! Die Geschichte. Der alte Markgraf ist da. Er lebt, lebt als wie Du und ich. Er selbst, leibhaftig. Ist kein Mährlein.«

»Der Markgraf Woldemar. Im Walde – bei den Freien.«

»Von Stund' ab, wo er starb, hat er sich versteckt in der Haide.«

»Unter den Räubern, Niclas?«

»Ei, er ist nicht unter, ist über den Räubern. Ward ein mächtiger Herr dort ganz im Geheim, und warb seine Leute, auf die er trauen kann, und nun heißt's, wird er die Kappe abthun und sich zeigen, und losbrechen auf die Ungerechten und Schurken. Da wird Mancher, der itzt stolz ist, blaß werden, Mancher der voll ist, wird das unrecht Gut, das er verschluckt, ausspeien. Was zu unterst ist, zu oberst kommt es – ja, Heinrich, so ist's.«

»Und wenn der große Herr lebt, was konnt er so lange das Wesen ruhig mit ansehen?«

»Erst wenn's zum ärgsten geht, schlägt der Herr

Gott mit seiner Zuchtruthe drein, sagt der Pfaff. Sie meinen auch, er hätte ein Gelübde gethan, dreißig Jahre wolle er die Hände in den Schooß legen und zuschauen dem bösen Dinge.«

»'S ist doch schier unglaublich.«

»Was die Stellmeiser für Glück gehabt. 'S wär auch unglaublich, so nicht ein großer Herr bei ihnen war. Das wußten aber viele kluge Leute schon lange, so ihn schon Keiner mit Augen sah. Denn bald war er hier, bald dort, heißt bald so, bald so, kommt hier mit einer Kapuz, dort im Jägerrock, dort wie ein Ritter mit Elendskoller und Harnisch zum Vorschein, und wenn's gethan ist, da ist er verschwunden. Das hat der Sache erst ein groß schreckhaft Ansehen geben. Sagen auch Einige, der Teufel von Soltwedel, das sei der Markgraf. Wer hat dem in's Auge geschaut? In Soltwedel reitet er nur bei Nachts ein, und wenn er die Rathmannen verläßt, ist's im Zwielight und brennt nur eine Fackel in der großen Halle. Da beschreib' Einer wie er aussieht und kenne ihn wieder. Auch soll er einen falschen Bart tragen und eine Nas von Pergament. Also daß Einige meinen, er sei nicht immer dieselbige Person, und so er gestorben, käme ein Anderer dafür. Das mag man nun halten als man

will.«

Der Schmiedegesell schaute vor sich zu Boden, der Mund stand ihm fast offen: wunderbare Gedanken gingen in ihm um. Aber er stand nicht lange so. Es war wieder lebendig worden im Dorfe. Ein derber Faustschlag auf die Schulter weckte ihn, und ein zorniger Fluch seines Herrn rief ihm in Sinn, daß er nicht im grünen Walde war, unter den Freien, und der große edle Markgraf hielt dort unter der Eiche.

Aus dem Forste war eine Reiterin in's Dorf gesprengt, auf einem edlen, schönen Roß; und edel und schön sah auch das Fräulein aus. Eine Kappe mit Federn auf ihrem blonden Lockenkopf, und ein reiches, grünes Jagdkleid wallte um ihre Glieder. Aber sie war allein und das Roß keuchte und hinkte. In ihrem blauen Auge war etwas von Angst, das doch nachließ, als sie die Hütten umher ansah, die sie kennen mußte, und die Leute, die sich ehrfurchtsvoll und verwundert um sie drängten. Da heiterte sich die bange Miene auf, sie fuhr mit der schneeweißen Hand über die glühende Stirn und schaute mit Hoheit um sich. Die Leute warteten stumm und scheu, was die edle Reiterin gebieten würde. Sie war von der Jagd abgekommen und mehre Stunden schon im

Walde geirrt, ohne die Richte zu finden oder auf Menschenwohnungen zu stoßen. Als sie die Dächer vom Dorf anschaute, hatte ihr Herz auch gepocht, bis sie hinein ritt. Wer, der allein ist, reitet gern in ein abgelegenes Dorf, das er nicht kennt, und zumal ein edel und junges Frauenzimmer.

Der Schulze sah, was dem Thier fehlte und sein Fuß war blutig. »Sanct Martin! Gnädig Fräulein«, sprach er, »Eurem Thier hängt das Eisen vom Huf los. Da sei Gott für, daß Ihr weiter reitet, bis dem geholfen. Das Roß würde scheu im Steinweg und schleudert Euch ab.«

Sie sah es und dankte Gott, daß er sie unter gute Leute geführt, und wo eine Schmiede war, daß das Eisen wieder fest gemacht würde. Um deswillen war der Schulze zu Heinrich getreten und hatte ihm so derb auf die Schulter geschlagen, als gelte es einen letzten Schlag auf glühend Eisen, da man es vom Ambos nehmen will.

»Tagedieb! Frißt Er mein Brod, um mit Gesindel zu schwatzen? Da ist die Schmiede, und da die Arbeit!«

Heinrich, der wußte noch kaum, was er that, da er den Fuß des Rosses doch schon aufhub und den Hammer hielt, um das Eisen fest zu schlagen.

Träumte von dem Fürsten unter den Räubern; die sah er vor sich, oder ich weiß nicht was. »Heinrich, Du siehst nicht vor Dich!« zischelte ihm Einer zu, es war ihm von seinem krausen Haar ein Streif über's Aug' gefallen. Nun wischte er's zurück mit dem Arm und schaute auf. Da stand das Fräulein vor ihm und schaute ihn auch an.

Was war's weiter! Sie wollte sehen, daß er ihr Thier nicht schädigte, und das Roß war ihr lieb. Aber es war ein Blick dem Gesellen, als wenn der große Fürst, von dem er träumte, ihm in die tiefste Brust schaute, und da schaute er etwas, was Heinrich keinem Menschen vertrauen wollte, vielleicht was er selbst nicht wußte. Das Herz schlug ihm wunderbar, es trieb das heiße Blut in's Gesicht und vor'm Auge flimmerte ihm.

»Du schlägst das Pferd und nicht das Eisen«, sprach sie, und sie schaute fast so verwundert auf ihn, als er auf sie. Ja er schlug, der thörichte Geselle, und sah nicht wohin. Da riß das Thier, das sein Hammer verwundet, sich los aus seinem Arm, bäumte sich vor Schmerz und fuhr durch die Leute, die deß nicht gewärtig waren. Das Fräulein sah den Burschen halb zornig, halb war's wie Mitleid, an.

Seine Hand blutete, und er schaute leichenblaß, und so stand er, als wäre er von Stein.

Zum Glück, daß flinke Bursche zur Hand waren, die fingen das wilde Thier ein und brachten es zum Meister. Der riß dem Gesellen mit einem Blick, der viel Schlimmes sagte, den Hammer aus der Hand und that's für ihn. Mit ein paar Schlägen war's gethan, der Schulz war ein geschickter Mann.

Das Fräulein saß wieder im Sattel. Die Leute stellten ihr vor, daß der Weg weit sei, und vor Nacht käme sie nicht zum Schloß, und der Wald wäre unsicher. Sie achtete es nicht was so geringe Leute ihr sagten, und wollte auch von ihnen keinen Geleit annehmen, nickte nur mit dem Kopfe und gab dem Thiere einen Schlag.

Da sprachen die alten Weiber: »Die reitet in ihr Unglück. So die Räuber sie fassen.« Ein Bauer aber sprach: »An uns hat's die Herrschaft nicht verdient. Laß sie's ausmachen, als sie Lust hat. Und geschehe ihnen Recht. Ist ein hochmüthig Geschlecht, und sie haben kein Herz für uns.«

Heinrich hörte das, und es ging ihm Alles rund um, als einem Trunkenen. Da, als sie noch nicht am Ende des Dorfes war, lenkte die Reiterin zurück.

Hatte sie sich anders besonnen, oder wollte den Leuten danken? Sie sprach, sie sollten ihr einen Trunk Wassers reichen. Liefen vier und fünf zugleich nach dem Brunnen mit was Gefäße ihnen zur Hand waren. Und Heinrich auch. Und ob nun schon Andere fast früher da waren, sie nahm seinen Becher. Daran klebte Blut von seiner Hand und ihre weiße ward auch roth davon; sie achtete es aber nicht, vielmehr trank sie den Becher bis auf den Grund und reichte ihn ihm dann zurück. Als sei er selbst sehr durstig gewesen, nicht sie, und er habe den Trunk geleert, so kühl und muthig war ihm da zu Sinne, wie sie mit gar freundlichem Blick ihm zunickte und sprach: »Trag Sorge um Deine Hand, Gesell, Du hast Dich geschädigt.«

Weiter hörte er nichts ob sie noch was sprach und sah auch nichts. Er stand noch so, als sie schon fortgeritten, und der Schulze stand jetzt vor ihm, mit kirschbraunem Gesicht, und die Augen traten ihm heraus und die Zähne aus dem Munde.

»Du Taugenichts, das sollst Du mir büßen!« sprach er und hob einen Knüttel, der war armesdick. »Hab' ich Dich darum aus Mitleid aufgenommen und gab Dir zu essen aus Barmherzigkeit, daß Du schwätzezt,

und wo Du sollst Deinem Meister Ehre bringen, hantierst Du als ein Füllen, das man in den Pflug spannt!«

»Meister!« rief Heinrich, als der Knüttel ihm über'm Kopfe schwebte, »Meister, thut's nit, bei Gott, thut's nit, oder Einer sieht nit lebendig aus von uns Zweien!«

Die Leute kannten ihn, der Schulze auch. Der Bursch hatte einen Reitersmann niedergeschlagen, einen Kopf war er größer als er und stak in Eisen, Brust und Schulter, und Heinrich hatte keine Waffe als seine Arme. Der Reitersmann hatte ihn beim Trunk geschimpft, und so zornroth und fürchterlich als damals schaute er heut.

»Schlagen will ich Dich nit. Ist meine Hand zu gut für Einen, der von der Bank fiel.«

»Meister!« der Bursche zitterte und die Zähne klappten ihm, »Meister! Ihr sollt mir das nicht sagen. Ich bin nicht hörig, Niemandem, bin frei und gut; mich darf Niemand schelten, mich!«

»Dich nicht schelten! Ich schelte Dich! daß Du's weißt. Aus Gnade und Barmherzigkeit nahm ich Dich auf. Nun will ich Dich nit mehr aus Gerechtigkeit. Nit hörig willst Du sein? Du bist hörig Jedem, der sagen

kann, wer sein Vater ist, und Du weißt Keinen. Und daß Du's weißt, der Hammer soll verflucht sein, den Du in meiner Schmiede rührst, den Ambos will ich in Stücke schlagen, auf den Du pochst, das Eisen, das Du glühst, will ich Dir an den Kopf werfen. Du schlechter Bursch, Dich spricht keiner ehrlicher Eltern Kind los, der Du Deinem Meister, so's nit um Dich verdient, hast Verdruß gemacht, zwiefachen, denn es kommt über ihn und die Dorfschaft, daß Du es warst mit Deiner unehrlichen Hand, so der gnädigen Gräfin den Becher reichtest. Das ist Schimpf über uns Alle. Schlagen will ich Dich nit; aber geh Deiner Wege. Fort aus dem Dorfe, ehe die Sonne zur Rüste geht, oder ich lasse Dich fahen und werfen. Fort, pack Dein Bündel, lauf auf die Straßen und such Dir beim Bettelvoigt, wo Deinesgleichen sind. Hier sind gute Leute und ihre Eltern stehen im Kirchenbuch.«

Da wandte ihm der Schulze den Rücken. Von den Weibsen hatte manche gefürchtet, der Geselle werde auf ihn losfahren. Aber er blieb ruhig stehen, er sah und hörte nicht mehr, was um ihn vorging. Ein böser Rabe krächzte ihm in's Ohr: »Deines Weilens ist nicht länger hier. Nimm guten Rath an und geh bei

Zeiten. Du weißt wohin.« Der Hausirer schlich sich in einen Hof, sein Hund hinter ihm, und ließ sich heut nicht mehr sehen.

## **7. Die grüne Waldlust**

Da die Andern gegangen und es still ward im Dorf, hielt Heinrich beide Hände vor's Gesicht, wie Einer, der in die Sonne gesehen und kann die Bilder nicht fortjagen, die zuckend und kreisend ihm vor'm Gesicht wirbeln. »Es muß so sein«, sprach er, und sprang in den Schuppen, darin seine Schlafstelle, riß den Rock von der Wand, schnürte sein klein Bündel, das er leicht um den Nacken warf und ergriff den Eichenstock, den er selbst im Walde geschnitten. Mit der langen Eisenspitze, die er daran geschmiedet, war's eine gute Waffe, so ein guter Mann sie führte.

So sprang er in den Garten und über die Hecken. Am Saum des Waldes stand er noch einmal still und schaute zurück. Die Nachmittagssonne fing sich auf d e n ungestalten, vom Wetter geworfenen Schilfdächern; alle gar anmuthig als wie mit grünem Sammet überzogen. Schien's als wiege sich gern das warme Licht auf dem grünen Bette, und sauge sich ein in das schwellende Moos. Die Störche saßen auf ihren Nestern, hoch auf den Firsten und

schaute ihren Weibchen entgegen, die ausgezogen waren und heimkehrten mit Atzung. Es war still in der Luft und auf der Erde. Und die Heimchen zirpten und die Bachstelzen hüpfen über die Raine, und die viel tausend Fäserchen wirbelten und tanzten im Sonnenschein. Da hätte Manchem das Herz auch getanzt vor stiller Wonne, und es hätte ihn gelockt, da zu weilen, wo so viele Freude schien.

Der Bursch aber schaute gleichgültig drauf hin. Nur wie Einer einer Herberg Valet sagt, darin er über Nacht schlief, und er hat da nichts Liebes gelassen und nichts Liebes geträumt. Er sieht's nur noch einmal an, daß er weiß, wie das Haus ausschaute, und zieht fürder seines Weges. Er wollte nicht wiederkehren, aber was er wollte, das wußt er nicht. In der Welt sich umschauen, wo 's zu thun gab. Aber zuerst wollte er nacheilen der schönen Reiterin. Da schlug ihm das Herz, war's Lust oder Schmerz? Vor Lust, daß er sie wieder sähe, vor Schmerz beim Gedanken, daß ihr was widerführe. Wie ingrimmig schwang er den Stock in der Lust, als wär's ein Schlachtschwert. So stark fühlte er sich, er hätte es mit Dreien aufgenommen, in Harnisch von Kopf bis Fuß.

Aber wer mit so muthigen Gedanken läuft und so viel Bildern im Kopf, verfehlt leicht den Weg. Was mehr, wenn gar kein Weg da ist! Er folgte den Hufspuren des Pferdes, und die mußte er freilich kennen, da er selber das Eisen geschmiedet. Aber nun kam tiefer, leichter Sand, der zusammen schlägt, wenn der Fuß heraus ist, und dann fester Rasen, da man auch nichts sieht, und ein Wasser, darin sich die Füße waschen! und suche du drüben, wenn es breit und lang ist, wo das Roß wieder den Boden gewann! So war er schon eine halbe Stunde gerannt und hatte manches Volk Rebhühner aufgejagt, manchen Edelhirsch gescheucht, aber kein Roß gesehen und nicht die weißen Federn auf dem Hut der Reiterin. Durch Wiesenwachs und Eisenbüsche, durch braunes Haideland mit Kiefergestrüpp war er in den Hochwald gekommen; und hier war nicht Weg und Steg, hätte Einer aus der Stadt gesagt. Das war dem Burschen gleichgültig, und ihm ward hier erst wohl unter den hohen Eichen und Buchen, die Berg und Thal bestanden. Die kräftigen Bäume, mit ihren Wipfeln himmelan schießend, ließen kein Buschwerk zwischen sich aufkommen. Da blickte die Abendsonne nieder, durch das Laub-Gegitter in tausend und tausend goldnen Würfeln auf den

grünen Teppich. Der Abendwind rauschte in den Wipfeln und es war doch still. Nur die Spechte hämmerten gegen die Stämme und die Eichhörnchen schwangen sich von Ast zu Ast, und die dünnen Aeste, die sie abbrachen, fielen raschelnd zu Boden.

Der Bursch blieb stehen, und ihm war wohl zu Muthe, wie Einem ist, wenn er nach langer Arbeit, die ihn niederdrückte, sich das Blut durch einen Lauf im Freien gerüttelt und geschüttelt, und nun fächelt ihn die kühle Abendluft an. Ihm war wohl, aber auch weh, daß ihm Keiner begegnete. Er hätte es mögen aufnehmen mit Riesen, und da keine Riesen da waren, schlug er mit dem Stocke gegen die Stämme, daß es weit hin hallte. Die schöne Reiterin ereilte er nicht mehr, das sah er nun wohl ein, aber ihm war's, als müsse er ihr ein Zeichen geben, sie aufzusuchen und ihr beizustehn. Da piff er aus Leibeskräften; wenn sie's nicht hörte, mußten's doch die Räuber hören, und sein Herz lechzte eben so nach denen, sei's um seine Kräfte mit ihnen zu messen, oder Brüderschaft mit ihnen zu machen.

Da piff es wieder. Aber wie er sich auch umschaute, er sah kein lebend Wesen. Nun piff er noch mal, und es antwortete ihm, und zum dritten

Mal, da glaubte er zu wissen, von wo es kam. Und als er zuging, regte es sich am Boden. Die helle Sonne, die auf den Fleck fiel, mußte ihn geblendet haben, daß er den Mann nicht früher sah, der dort in seinen Ellenbogen gestützt auf einem weichen Moosbett lag.

»Holla, Gesell, wen rufst Du?« rief ihm der entgegen. Ein jung Blut, so von den Jahren, als er selber, und noch minder; und der Bart, der ihm um Kinn und Mund sproßte, gab dem frischen Antlitz noch nicht viel Schatten. Die Sonne spielte auf den rothen Wangen und um die blauen Augen, daß man sah, wie fein und hübsch er war. Aber wie er auch lachte, er schaute doch zugleich trotzig drein. Sein Wamms war grün, ein wenig verschossen. Ein Hifthorn hing ihm um die Schulter, zween Messer an der Seite, ein langes und ein kurzes, und in der Hand spielte er mit einer Armbrust. Am nächsten Baum gelehnt stand ein kurzer Spieß, wie er im Dickicht gut ist.

Die Frage klang so trotzig, und der Mann regte sich auch gar nicht ein wenig vom Fleck. Darum fand sich der Gesell auch nicht gemüßigt, daß er ihm bescheiden geantwortet. Vielmehr sagte er: »Holla

du da, ich ruf mir so, wen ich Lust hab.« Und dabei lehnte er sich auf seinen Stock mit beiden Händen und schaute gar nicht verlegen drein.

»Das ist ein grober Bescheid,« sagte der vom Walde.

»Die Frage klang auch nit fein,« antwortete der von der Schmiede.

»Du bist doch nit ein Goldschmied! Auf grob Eisen schlägt man mit groben Hammer.«

Da überfuhr's den Burschen, und er stampfte heftig mit dem Stocke in den Rasen: »Du hör mal, wer Du auch bist, darum kam ich nicht in den Wald, daß ich Einen finde, der auf die Schmiede schimpft.«

»Wahrhaftig,« lachte der Andre. »Glaubte erst, Du seist ein Köhler. Was hat ein Grobschmied im Wald zu suchen?«

»Der Wald ist Jedermanns,« antwortete Heinrich.

»Der Wald ist *mein*, Gesell!« rief der im grünen Wamms.

»Bist Du ein Hegereiter?«

Nun flog etwas wie Zorn über des Andern Stirn, und er spannte die Armbrust: »Das bin ich, und nun lauf, was Du laufen kannst. Was in den Wald kommt, ist

mein, und ich schieß es.«

So der im grünen Wamms meinte, der Bursch werde laufen, hatte er fehl geschossen. Sprach ohne nur mit den Augen zu blinken, ob der Andre doch that, als legte er an: »So Du ein Hegereiter bist, so bin ich ein Pfaff, und wie der Wald Dein ist, so gehört mir die Sonne zwischen den Bäumen und der Mond, der da oben an der Kiefer vorblinkt. Laß das Ding sein, der Bolzen steckt schief, und schießest doch fehl, so Du denkst mich zu treffen.«

»Meinst Du,« sagte ruhig der Andere und ließ die Armbrust sinken. »Hast recht, zum Schießen stehst Du mir zu nah. Aber schau. Dies Horn ruft gute Leute, und hier die Pfeife. Drauf kommt eine Meute Hunde, die Dir das Fersengeld fordern, so Du nicht auf der Stell Dich umdrehst und Reißaus nimmst.«

»Spür deß keine Lust, Herr Hegereiter,« entgegnete der Bursch. »So Ihr aber ein Gesell seid, der nicht gute Gesellschaft um sich liebt, da nehmt Euren Bratspieß, und Euer Messer dazu und kommt her. Wollen's mit einander ausmachen, weiß der Wald ist, Herr!«

»Bei allen heiligen Rittern, der Bursch ist frech!« rief der vom Walde und war mit einem Satz auf, und

der Spieß war in seiner Hand.

Nun waren sie Beid auf Manneslänge an einander getreten, und maassen sich mit den Augen. Der vom Walde war klein und von zartem Bau; fast zierlich hätte man ihn heißen mögen. Aber an keckem Blick gab er dem Andern nicht nach.

»Also auf Schimpf und Glimpf,« sprach er. »Gehört eigentlich zu solchem Einzelkampf, daß die Gegner vorher sich messen, so an Stand und Waffen. Du bist ein Schmiedegesell.«

»War's,« rief Heinrich. »Will jetzt ein freier Mann sein. Ihr seid's doch auch? Also sind wir gleich.«

»Da hast Du recht, darin sind wir gleich. Nun muß man fragen, weshalb wir uns schlagen?«

»Thut das Noth, wo zwei aneinander wollen?«

»Das ist gute Sitte.«

»So. Nun das ist ja leicht. Dir behagt's nit, daß ich Dir in den Weg lief, und mir behagt's nit, daß Du mir derquer kamst, wo ich hin will.«

»Wo willst Du denn hin?«

»Das kannst Du fragen, wenn Du mich unter hast, eher nicht; weiß auch, was Sitte ist.«

»Nun gilt's noch die Waffen messen. Ei sieh, ich

habe einen Spieß mit Widerhaken, und Du nur einen glatten Stachel an Deiner Bohnenstange. Das geht nicht nach guten Sitten, da Du so drauf hältst.«

»Deß kümmert Euch nicht,« sagte der Schmied. »Mit der Bohnenstange hab ich schon Manchen gestachelt, der zehn Widerhaken hatte und größer war als Ihr.«

»Bist Du ein so gefährlicher Kämpfe, da will ich Dir einen Vorschlag thun. Wirf Du Deinen Spieß fort, und ich werfe meinen fort. Dort hinterm Baum hängt ein anderer Spieß, der wird für uns Beide recht sein, und was weiter Noth thut, das machen wir nachher aus.«

Der Schmied verstand nicht, was der Andre wollte; als der aber wohlgemuth seine Waffe von sich warf, mußte er doch auch so thun, und dann folgte er ihm so unbekümmert, als der Andere unbekümmert vor ihm herging; gar nicht, als wenn Einer hinter ihm wäre, mit dem er's eben auf Tod und Leben aufnehmen wollte. Ein dicker Eichbaum, daß ihn drei Menschen nicht umspannten, stand ein paar Schritt entfernt, und als sie darum waren, sah er an seiner hohlen Seite ein Feuer schwelen, und über dem Feuer stak auf zween Gabeln von Holz ein Spieß, und an dem Spieße röstete ein fetter Rehbock.

»Sanct Hubertus!« rief der im grünen Wamms und sprang hastig auf das Feuer los. »Da war bald um das dumme Zeug der schönste Braten zu Kohle worden.«

Er drehte ihn um, und stieß die Brände zurecht und dann winkte er dem Gesellen, daß er ihn ablöse, und warf sich wieder, als sei gar nichts vorgefallen, daneben hin: »Nicht wahr, Kumpan, unsere Sache hat Zeit bis der Braten fertig ist. Ihr seid doch auch hungrig?«

Heinrich konnte das nicht abstreiten; sein Magen sprach laut, und der Braten am Spieß duftete gar zu lieblich.

»Zudem, wenn man satt ist, schlägt sich's besser,« sagte Jener.

»Aber dann ist's dunkel,« meinte der Gesell und hielt's für gute Sitte, daß er's sagte.

»Ei was, morgen ist auch ein Tag, und wer geschlafen hat, schlägt noch besser. Der Wald ist ein großes Bett und, so Du's noch nicht weißt, da schläft sich's vortrefflich.«

Der Gesell wußte dagegen nichts einzuwenden, vielmehr hielt er's für Pflicht, nun auch zu thun, was an ihm war, daß der Braten von allen Seiten gut

geröstet würde. Das schöne Fräulein, dachte er, wird nun wohl in Sicherheit sein. Darum blies er die Kohlen aus voller Lunge an, bis der Andere, sein Jagdmesser rausziehend, in den Braten stach und erklärte, nun sei er gut. Darauf kehrten sie, was von Kohlen und Asche da war, weg, legten Rasen und grüne Zweige auf die heiße Stelle und setzten sich zur Mahlzeit darum. Denn da Teller und Schüssel fehlten, konnte der Braten nicht besser bleiben als am Spieß; und obschon Beide tüchtig einschnitten, sah der im grünen Wamms doch mit besondere Wohlgefallen, wie der Andere immer herzhafter mit dem Messer in das Fleisch ging. Dachte vielleicht, wer so drauf losgeht, mit dem muß Lust sein auch loszugehn.

Aus seiner Jagdtasche brachte er vor Brod, Salz und was die Mahlzeit würzt, und griff dann in den hohlen Baum. Das machte sie erst vollständig und köstlich. Ein schwerer Henkelkrug war's mit Wein, davon er in einen Becher goß und es dem Gesellen auf dessen Wohlsein credenzte. Der besann sich auch nicht lange und leerte den Becher wieder auf das Wohlsein des Andern. Und so ging es mit einem zweiten, dritten und ich weiß nicht wie viel mehr.

Dem Gesellen, der lang nicht Wein über die Lippen gebracht, dünkte es ein herrlich Getränk, und zumal im Wald. Der schien ihm nun noch einmal so grün und er schnalzte mit der Zunge und trank jedem Baum und Busch, durch den die Sonne glitzerte, ein Willkomm zu. Nun wurden die Schatten immer länger, und immer feuriger glühten die Wipfel der Bäume, und die Nachtigallen oben in den dichten Kronen begannen ihren wollüstigen Sang. Dem Gesellen war lang nicht so wohl zu Muth gewesen.

Da waren sie unvermerkt in ein Gespräch gerathen. Es klang nicht, als ob's zwei Feinde führten, so froh war's. Denn das hat der Wein an sich, im Walde, wie in vier Wänden, er macht das Herz lustig, und was drinnen schlummert, das wacht auf und will hinaus. Der Gesell meinte, es sei hier Alles von selber wohlgemuth, so alle Creatur, die da kriecht und fliegt und läuft, als wie der Baum, der da wächst, und weiß nicht, daß es anders sein könnte. Und fühle sich hier nichts von dem Jammer und der Verwüstung draußen, als wie der Staub von den Straßen hier auch nicht herkommt.

Mit Lust hörte ihm der Andre zu!

»Nun Gesell ist's itzo an der Sitt, daß ich Dich frage,

wohin Du willst?«

Heinrich fuhr sich über die Stirn, und sah den Andern scharf, aber doch gut an:

»Du bist kein Hegereiter nicht.«

Der lächelte: »So ich's bin, so bin ich's auf eigne Hand.«

»Schaute Dir's sogleich an, daß anders hinter Dir steckt, als Du fürgiebst.«

Der Andere lachte nun noch herzlicher: »Bist Du so gescheut? So kluge Kinder mögen wir bei uns brauchen. Sieh, und ich schau's Dir auch an; Du kommst in den Wald und willst nicht zurück.«

Der Bursch schnellte die Finger zusammen: »'S gefällt mir nicht mehr da draußen.«

»Mir auch nicht,« sagte der Grüne. »Auf die Weis' finden sich gar Manche hier zusammen, denen 's da zu eng und zu wüst.«

Und da verstanden sich Beide sonder viel Worte, und sprachen noch Etliches davon, wie es in dem Lande schlecht hergehe, daß der Mensch arbeiten müsse als ein Ochs, und so er was meine zu haben, nimmt's ihm ein Anderer, und daß keine Gerechtigkeit sei und kein Glück, als läge Gottes Fluch auf der

Mark Brandenburg, und Heinrich fragte, ob's denn wohl immer so schlecht gewesen sei?

Der Andre hatte sich an den Eichstamm gelehnt und schaute, die Arme unterschlagen, in den Wipfel, als lausche er auf den Vogelsang:

»Ei nicht doch,« sagte er nach einer Weil. »So es immer gewesen wäre, als es ist, wie wüßten wir denn, daß es besser sein kann. Wir meinten dann wohl, es sei so von Anbeginn, und strebten nicht nach Anderm. Sieh, Gesell, ehemem in diesen Landen war viele Lust. Da sang der Bauer, wenn er am Pfluge ging, und der Schmied auch, wenn er das Eisen hämmerte. Das Singen hast Du nun verlernt. Nicht wahr? Und das waren andere Zeiten, und andere Fürsten, die alten! Stolzere sah man nicht im ganzen deutschen Lande. Die brachen Lanzen, wo was zu kämpfen war, in Schimpf und Glimpf! Herr Gott! Was haben die von Anhalt auf die Welschen losgehauen! Und was waren Ritter an ihren Höfen und schöne Frauen! Da gab's Bankette und Ringelrennen, und die Wälder hallten vom Jagdlärm wieder. Solche Waldlust, Gesell, die giebt's nicht mehr. Wenn die Bauern mit bunten Bändern und Schellen durch die Büsche trieben; unter dem Wilde

war Walpurgisnacht, die Hirsche wußten nicht wohin, und die Rehe liefen den Jägern in die Hände. Und da der Stahl blinkte in des Ritters Faust, bat eine edle Frau, daß er des Thieres schone. Einer Frauen Bitte schlug kein Ritter ab. Das war Maienlust, wenn das Tagewerk vorbei, und sie lagerten im Kreis auf grünem Rasen. Da waren Zelte umher aufgeschlagen mit bunten Wimpeln und Fahnen, und Feuer brannte an Feuer, daß sie das Jagdmahl dran bereiteten. Und unter den schattigen Bäumen saßen die schönen Frauen und Fräulein, und die Pokale mit köstlichem Wein kreisten und klangen auf ihr Wohlsein, und mit ihren rosigen Lippen tranken sie wieder auf das Wohl der kühnen Jäger. Und wenn die Schwüle des Tages nachließ, dann bliesen die Hörner auf zum Tanz, und auf dem grünen Rasen schwenkten sie und lachten und haben auch geküßt. Nicht wahr Gesell, das war ein lustig Leben?«

»Ja, wer da mittanzen konnte – und küssen!« seufzte der Gesell.

»Und wenn der Mond aufging,« fuhr Jener fort, »da führten sie die Frauen sittig in die Zelte, und die Pfeifer und Geiger mußten süße Weisen spielen, daß sie sanft einschliefen. Und die Ritter fanden

überall ein so schön weich Bett als Du und ich heut.«

»Es mag gar lustig gewesen sein.«

»Und Du glaubst nicht, Gesell, wie sich's unterm grünen Baume träumt nach solcher Waidlust, der schöne Frauen zusahen, und die Elfen tragen Dir ihre geheimen Seufzer zu. Da gaukeln Dir die Lieder um die Ohren, die Du nie gehört, und wenn Du aufwachst, singst Du sie, als müßt es so sein. Ja Lieder wurden gesungen, so süße Lieder, daß der Wind schwieg, und das Laub nicht raschelte, um sie zu hören. Das machte die Fürsten und Herren zu Dichtern. Da griffen sie beim frühen Morgenschein in die Zither und besangen den König Mai, der Alles bezwingt und Blumen austreut über die Erde; und die Bächlein, die im Walde rauschen, besangen sie und die Lüfte, so mit den Locken der edlen Frauen spielten. Vor allem aber, und da klang erst hoch ihr Lied, das Lob der schönen blauen Augen. Die funkelten herrlicher, denn Gold und edel Geschmeid, und ein Blick daraus sei dem Ritter als ein Trunk am Waldquell einem Dürstigen, der schon verschmachtet.«

Der Gesell hatte stumm vor sich hingesehen in das Waldgrün, wo der Goldanhauch schon roth worden,

und das Roth ward auch schon blaß: »Ach das sind wohl sehr alte Wunderzeiten, davon Ihr sprecht,« sagte er.

»Ei nicht zu alt, daß nicht alte Leute ihrer noch gedächten.«

»Fürsten haben selber gesungen! Das ist doch nicht Sitte, als ich weiß, daß Fürsten Spielleute sind. «

Der im grünen Wamms schaute etwas seltsam vor sich hin: »Die Sitte ist itzund ein alt Weib worden. Das hüllt sich in sieben Röcke und stellt sich hinter den Ofen. Fürchtet jeden rauhen Wind, daß es sich nicht erkälte. Als die Alte jung war, da war sie ein schön Weib, das mit dem jungen Volk spielte und hatte kein Arg. Da kränkt' es auch die Fürsten nicht, daß sie Spielleute waren und im Zwielight sangen unter den Fenstern ihrer Schönen. Hörtest Du nie vom Markgrafen Otto mit dem Pfeil? Das war die Blume der Ritterschaft, er brach Lanzen mit dem Stärksten und war bei'm Sturme der erste auf den Mauern; aber Minnelieder hat er gesungen mit der Lerche um die Wette.«

Dunkel entsann sich der Gesell, daß er davon gehört. Dem Andern aber war das Herz so voll, daß

der Mund nicht enden konnte von den großen Fürsten der Anhaltiner und Ascanier, den Albrechts, den Johannes und Otto's und deren Herrlichkeit; wie sie geherrscht mit großer Kraft und brüderlichem Sinne, und über weite Länder, die sie mit starkem Arm zusammen hielten, und jetzt sind sie zersplittert und gehören hierhin und dorthin. Die Worte zuckten wie Blitze; so folgte er ihnen in Jugendlust, hinauf auf die Thürme, wo sie ihre Fahnen aufpflanzten, und in die dunklen Verließe, darin sie gefangen saßen, aber ihr Sinn war frei; auf schäumendem Rappen wie der Sturmwind in die brausende Schlacht und zu manchem kühnen und stillen Abenteuer, wo man keine Begleiter mitnimmt.

»Die Ritterzeit ist nun vorbei!«

Der Schmiedegesell meinte, solche Harnische, als sie dazumal geschmiedet, könnten die Fürsten heute nicht mehr tragen.

»Sie schmieden selber,« fuhr der Andere auf. »Nicht Lanzen spitzen, sondern Ränke. Erbverträge und Bündnisse, die dauern grad so lang, bis sie sich zanken. Die Freundschaft wird abgewogen, wie die Juden die Goldgülden wiegen. Die Fürsten und Edeln verkaufen die Kaiserkrone an Den, der zum

Meisten bietet, das nennen sie wählen. Und hinterm Ofen geschieht's am Schreibetisch, eine Karte vor sich, da messen sie sich Landes zu, und der Teufel steckt im Dintefaß, und ein Pfaff in jedem Gänsekiel. Daher ist keine rechte Eintracht mehr und keine rechte Feindschaft. Wo sie auf einander losgehn, denken sie dran, daß sie sich wieder vertragen können, und wo sie sich wieder vertragen, daß es wieder losgeht. Haben einen wälschen Namen für die Klugheit, der gar seltsam klingt; immer besser, als daß sie einen deutschen dafür hätten.«

»Ihr sprecht ja sehr gelehrt. Habt Ihr das im Walde gelernt?«

»Daß ich's vergesse, darum bin ich hier. Trink noch eins, Gesell. Hörst Du die Nachtigall über uns? Das ist ein Lied aus voller Kehle. Ist des Menschen Kehle nicht voller? Gott gab sie uns, damit wir Lieder singen sollen. Aber, wo soll man singen, wo uns die verdammte Klugheit in den Gliedern steckt. Sie thun das Maul nicht auf aus Furcht, daß es ihre Gedanken verräth.«

Der vom Walde forderte nun den Andern auf zu singen. Aber er wußte kein Lied. Nun sang er selber eins, was der Bursch mit großer Lust anhörte, und

noch ein zweites und drittes, und da brach es wie Eis, das sich unmerklich im Frühling löst. Es sang in ihm und nun wurden's Laute und Worte. Ein Lied kam raus, das er in seiner Knabenzeit gewußt und hatte es wieder vergessen. Und wo die Worte ihm fehlten und er stockte, half der Andere aus. Nun sangen sie Beide, und leerten dazu den Krug und waren sehr froh. Da war es dunkel geworden in den Büschen, aber der Mond warf seine Silberfunken durch das junge Eichenlaub nieder, und tausend Wohlrüche dufteten von der Erde und tausend und aber tausend summende Käfer und Insekten stimmten ein Schlummerlied an, und sie horchten darauf. Sie hatten sich Beide angefaßt, aber ehe sie sich's versahen, waren Beide, den Kopf auf dem Pfühl von Moos sanft eingeschlafen. Das letzte, was Heinrich hörte, war ein Kukuk in der Ferne. Gott weiß, warum der so spät sang. Er fragte ihn, wie lang er noch leben werde, und wollte zählen, wie oft der Kukuk antworten würde, aber darüber schlief er ein, und der Kukuk rief noch immer.

## **8. Das Gericht der Freien**

Als des Kukuks Stimme verhallte, riefen ihn andere Stimmen. Sie mußten gar hold und lieblich tönen, denn als die Morgensonne auf sein Gesicht fiel, hatte sie kaum ein fröhlicheres geschaut. Und was hatten die Elfen für Tänze um ihn geführt und ihn in die alte gute Zeit entrückt, daß er den Arm hob und aufschrie, als ging's in die Schlacht. Das weckte den Kumpan, und der lachte und legte sich wieder zur Ruh. Denn gute Träume muß man nicht stören.

Nun aber gellte es ihm in's Ohr. Das war nicht Elfenmusica. Es war ein langausholender Ton, ein Hornstoß, wie die Drommete versprengte Reiter aus dem Gefecht zurückruft, und das Hifthorn die Jäger lockt zum Sammelplatz. Und als er die Augen aufschlug, tönte es noch fort, jetzt wie wenn der Hirt die Morgensonne anbläst, und die Heerden ruft. Er strich die Augen, schüttelte sich und sprang auf. Von hinter dem Baume kam es, und er sprang herum, aber da war nichts zu sehen, und es tönte nun wieder von der Seite, wo er herkam; und als er da

war, wieder von der andern, bis ihn ein kräftiger Schlag des andern Gesellen auf die Schulter traf.

»Guten Morgen!« lachte er.

»Bist Du's also wirklich?« sprach Heinrich.

»Du hast gut geschlafen und noch besser geträumt.

«

»Also im Walde bin ich doch, das ist wahr!« sagte Jener nachsinnend. »Ich meinte erst, das sei auch Traum, und ich erwachte wieder unter der Schmiede. Wir trafen uns gestern –«

»Und wollten uns schlagen, dann speisten wir das Reh auf, davon Du die Knochen noch dort siehst, plauderten und sangen und schliefen ein. Nun ist die Frag', womit wir heut anfangen? Willst Du mit mir fechten, hier ist mein Spieß und dort Dein Eisenstock.«

»Um was fechten!« sagte Heinrich.

»Ei, wem der Wald gehört.«

»Der ist ja groß, und Dir kann er gehören und mir auch.«

Mit froher Miene blickte ihm der Andere eine Weile in's Gesicht: »Gesell, das mein' ich auch. Der Wald hat Quartier für viel gute Leute, so die Freiheit

lieben. – Und liebst Du sie denn von ganzem Herzen?» setzte er, gar eindringlich auf den Schmied schauend, hinzu.

»Das will ich meinen.«

»So wie ich es meine? – So ich Dir recht wahrhaft trauen soll, mußt Du mir auch wahrhaft antworten, was Dich hertreibt.«

»Weil's mir draußen nicht mehr gefällt. Und's ist ein lustig Leben.«

»Kann auch recht ernsthaft werden. Jagen ist lustig Ding; aber für den Jäger zumeist. Der Has' hat's noch Keinem vertraut, ob's ihm Spaß macht. Spielen bisweilen auch Hasen und Hirsche, und sie hetzen uns, weil sie uns die Freiheit nicht gönnen. Und mit einem Strick von Hanf ziehen sie 'ne Schlinge und werfen sie nach unserm Hals. Wird Dir das auch gefallen?«

»Ei Sanct Christophel! wer sich die läßt um den Hals thun! So weit ist's noch nicht zum Abend. Schau, der Arm hier, der auf den Ambos schlug, auf Dich wollt' ich ihn nicht probiren, wie hart er wurde; laß sie kommen. – Und dann,« setzte er hinzu, »zum Schlimmsten, sterben muß zuletzt jede Kreatur. Und Blaues über uns, und Grünes unter uns, da, mein'

ich, stirbt sich's besser als auf faulem Stroh.«

»Aber weißt Du, was sie in den Städten sprechen, und wie die Pfaffen von der Kanzel herab auf uns fluchen?«

»Das ist mir grad' recht. Daß ich das nit höre und das Geschrei der Krämer und den Hochmuth und die Hoffahrt, o ihr lieben heiligen Fürbitter, und die Gerechtigkeit, die vor den Armen nimmer zu Haus ist, und wer sie kauft, der hat sie. Ich will sie nicht kaufen, und darum bin ich im Wald.«

»Willst sie Dir selbst schaffen?«

»Ei, das ist's.«

»Dazu aber braucht's Freunde, die Dir helfen. Der stärkste Mann allein ist schwach.«

»Nun, die werd' ich doch finden!«

»Gewiß. Nur mußst Du ihnen wieder helfen.«

»Das versteht sich.«

»Nun möcht' es aber sein, daß ihre Gerechtigkeit Dir nicht gefällt, oder Deine gefällt ihnen nicht. Es sind gar wunderbare Gesellen hier bei'nander. Einer meint, weil sie ihm eine Kuh, die sein war, nahmen, er könne die ganze Heerde wiedernehmen. Oder, weil sie ihm seine kleine Hütte ansteckten, daß er

eine ganze Stadt verbrennen dürfe. Da fahren die Köpfe wohl heiß aneinander.«

»Nun, du lieber Himmel!« fuhr der Gesell auf, »wo soll denn Gerechtigkeit sein, so sie nicht bei den Freien ist, wo kein Pfaff mitspricht und Richter, und Jedweder sein frei Wort redet, als ihm der Schnabel gewachsen ist. – Und so ich's noch nicht wüßte, wie es hier aussieht, und ob sich's für einen ordentlichen Kerl schickt, zu gehen zu den Freien, nun find' ich Dich ja hier. Und als Du hier bist, und meinst, es sei recht gethan, so will ich es auch wagen, und wenn sie mich nehmen wollen, so bleib' ich, und will den Handschlag dem Hauptmann geben, wie Du ihm gabst, und dem Hauptmann gehorchen; und als lange Du bei ihnen aushältst, so lange halte ich auch aus.«

Die Rede gefiel dem Andern. Er reichte ihm die Hand:

»Wohlan, Kumpan. Deine Rede gefällt mir. Schlag ein, auf gute Kumpanei. Die thun allerwegen noth, wo es Schurken giebt, und gute Leute zusammen stehen. Ich will Dich nicht verlassen.«

»Das will ich Dich auch nicht,« sagte der Gesell und schlug kräftig ein.

Da tranken sie sich auch zu und schauten sich lang freudig in's Antlitz und nannten ihre Namen. Der im grünen Wamms sagte, er heiÙe Woldemar, worüber sich der Andere zu verwundern schien.

»Auf Namen, Heinrich, kommt es bei uns nicht an,« sagte er. »Wir geben uns Namen, als sie uns gefallen; und Mancher ist froh, wenn er seinen alten vergessen kann, und die Andern ihn vergessen. Aber wir denken desto mehr der alten Zeit, der alten guten. Und was an uns, wir thun, daß sie wieder kommt. Der Wald ist heut so grün, wie damals, und die Sonne scheint eben so hell, was soll unser Sinn nicht auch so hell sein! Und ich weiß, was noch heller blinkt. Das ist der Frauen Aug. Und das lacht heut so schön, als vom Anbeginn –«

Er sahe, wie Heinrichs Antlitz sich verfärbte, und es ward blutroth, und dann schlug er sehr verlegen die Augen nieder.

»Ist's das, was Dich plagt?« lachte er auf. »Hat's ein blau Aug' Dir angethan, und darum liefst Du in den grünen Wald? Ei sieh, grün ist die Farbe der Hoffnung. Es blitzt und flimmert Alles grün um Dich, und Du bist jung und frisch. Unverzagt! heißt unser Losewort. Schau auf, und habe Muth. Nichts ist zu

hoch und fern für einen Rittersinn.«

»Bin kein Ritter,« seufzte Heinrich.

»Deine Hand,« rief Woldemar, »sieh, nun schlag' ich Dich dazu. Ich bin Einer, und wo ein Ritter einen andern schlägt, so geht es über, als wie Priesterweihe, so es nur untadelig Blut ist.«

»Ich bin zu niedrig geboren.«

»So sollst Du hoch denken und adelig thun. Im Walde sind wir Alle gleich, und wer weiß, was aus dem Walde hervorgeht. Menschen, Reich und Kaiser haben dies Land verlassen, und sein eigener Fürst auch. Wer weiß, was für ein Fürst aus den Wäldern kommt!«

Da ward ihr Gespräch durch einen fernen Hornton unterbrochen, auf den Woldemar eifrig horchte.

»Das ist das Zeichen zur Versammlung«, sprach er. »Ich muß dahin, und Du kannst mich geleiten, daß ich Dich der Genossenschaft vorstelle. Ich will für Dich gut sagen, wenn das Noth thäte; aber einen Burschen wie Du nimmt man auch ohne viel zu fragen. Möglich, daß Du gar bald Dein Probestück ablegen magst, denn es sind ernsthafte Dinge vor. Die Freien haben Einen drüben am Glien gestraft, und seinen Hof niedergebrannt, weil er zwei von den

Genossen den Spandowern verrieth, die sie fingen. Nun aber trifft sich's, daß der Mann ein Dienstmann der Ruppiner Grafen ist, und die wollen uns darum an's Zeug. Als ich hörte, ist Einer unserer Obersten fast in ihre Hände gefallen und entkam mit Mühe und Noth. Da wird nun ein großer Zug gegen die Grafen losgehen, und das ist gut, wenn helle Waffen gegen einander klingen. Da magst Du zeigen, was Du werth bist.«

So machten sie sich auf den Weg. Ihnen begegneten Viele im Walde, von rechts und links kamen sie, so Junge und Alte, und schauten sie bald finster, bald freundlich an. Der im grünen Wamms grüßte sie wieder, und es war vornehme Art darin, wie er grüßte. Die Einen nahmen das gut auf, als wäre er mehr als sie; die Andern sahen scheel und erwiderten's kaum. »Es giebt unterschiedliche hier«, flüsterte Woldemar dem Schmied zu. »Viele sind ehrliche, muntere Bursche, Andere taugen auch im Walde nichts, und man muß sich vor ihnen hüten. Drum freut's mich, so ein frisches Blut zu mir kommt.«

Durch hohe, dichte Kiefern, die noch nicht ihr frisches Lenzkleid angelegt, kamen sie an die Stelle,

wo die Freien versammelt waren. Es war ein Bergabfall, und die Sand- und Lehmwände, spärlich mit Ginster und Brombeeren bewachsen, waren nicht freundlich anzuschauen. Das Nadelholz ragte von oben als eine dichte Wand herab und machte den Ort finster. Hinwiederum war er hell von dem Sande, gegen den die Gesellen dunkel abstachen. Auf einem großen Steine, der vor Alters beim Bergsturz zu Tage gekommen, und er war schon wieder verwittert und mit Blättermoos überzogen, saß, der der Anführer sein mußte, denn die Andern standen um ihn, nicht grad ehrerbietig, aber doch so, als Niedrige um einen Höheren stehen. Er war ein alter Mann und hüstelte. Nur bisweilen schielte er auf die Männer. Er war nicht als ein Löwe, vielmehr als ein Tiger, der im Busch liegt. Er trug sich seltsam. Ein Mantel von Ziegenfellen schlug um sein grob Wamms, und eine Keule mit Stacheln hielt er in der Hand. Rothe, struppige Flechten hingen ihm um's Gesicht, daß man's nur halb sehen mochte. Es war augenfällig, daß es nicht sein eigen Haar war, als wie solche thun, deren Geschäft in der Nacht ist, und wenn sie sich bei Tage zeigen, verkappen sie sich, daß man sich in ihnen irre und sie nicht wieder erkenne. Je schrecklicher es aussieht, desto besser.

Und wahrhaftig, es sahe aus, als sitze Einer, der aus der Finsterniß kommt, auf seinem Throne, um Gericht zu halten über die Uebelthäter. Ueber seinem Haupte spielten die Wurzeln der Kiefern, die in knorrigen Fäden oben vom abgebrochenen Waldrande herabgingen, und sich in der Luft schaukelten, als wären's böse Geister, die über ihm Wache hielten.

Da Woldemar ihn sah, sprach er leis zu Heinrich: »O wehe, das ist der Teufel selber. Den gewärtigte ich nicht hier. Es hat bessere Hauptleute, als er. Und Dein Probestück wird schwer sein. Aber bleibe Du muthig. Man muß ihm dreist in's Aug' schauen und keck antworten.«

»Wer ist der Gesell, den Du mitbringst?« rief der Oberste, als Heinrich an Woldemars Hand aus den Kiefern vortrat. Sie meinten, er könne sie kaum bemerkt haben. Sein Kopf war abgewandt; so schielten seine Augen nach der Seite.

»Oberst, ein Freund«, sprach Woldemar.

»Er gehört nicht zu den Freien. Welcher Unfreie über unsern Bann tritt, ist des Todes, als Du weißt.«

»Aber er will ein Freier werden, darum führ' ich ihn in den Bann sonder Anfrage, auf die Gefahr hin, daß

Ihr ihn nicht frei machen wollt, und er muß sterben. Daran Ihr seht, was Herz in dem Burschen schlägt, als wir's brauchen.«

Da schauten Alle auf Heinrich, und wie beherzt er auch war, es rieselte ihm doch ein wenig über die Haut. Es waren schreckliche Gesichter. Aber er nahm sich zusammen und schaute sie wieder eben so frech an. Das gefiel ihnen. Der Oberste saß, als sähe er es nicht.

Darauf traten die Hauptleute zusammen und besprachen sich heimlich. Und nun führten Zween den Heinrich abseits in den Wald und setzten ihm eine Kappe auf, daß er nichts sehe und höre, was sie über ihn rathschlagten und sein Freund für ihn vorbrachte. Das dauerte nur kurze Weil, da ward er wieder zurückgeführt und sie nahmen ihm die Kappe ab. An dem Gesicht seines Freundes sah er's gleich, was sie beschlossen, und daß es Gutes war.

Der Oberste richtete noch etliche Fragen an ihn, was er gelernt und verstehe, und was Freundschaft er draußen habe, und ob er die lassen wolle um der Freundschaft willen der freien Leute? Auf alles das antwortete Heinrich kurz und deutlich, und was er sagte, gefiel Allen, und sie nickten. Da sprach der

Anführer:

»Nun wohlan, Du sollst als ein freier Mann aufgenommen werden unter den Freien. Und zerrissen seien alle die Bande, so Dich hielten an Die draußen, Die hier sind fortan Deine Blutsfreunde und Deine Sippschaft. Du hast nicht Schwester und Bruder, nicht Vater und Mutter mehr draußen, die sind hier; und bist kein Bankert mehr, denn Jeder ist Dein Bruder. So Du Einen schiltst, so schiltst Du Alle, und so Dich Einer schilt, so sind Alle gescholten, und wehe Dem, der sich gegen die Brüderschaft vergeht.  
«

Wie mußte der Freund für ihn gesprochen haben, daß sie's so leicht mit ihm machten! Was aber in dem Kreise vorging, den die Hauptleute dicht um ihn schlossen, und die Andern kehrten die Rücken, und er mußte geloben Treue und Verschwiegenheit, ich weiß nicht worauf, und sie gaben ihm die Zeichen und den Schlag: davon erfährt Keiner was und Keiner hat's ausgeplaudert. Auch hat's keine Chronik aufbewahrt. Einige meinen, der aufgenommen wurde, mußte die Hand zwischen die grinsenden Zähne eines Totenkopfs legen; Andere gar, sie hätten ihm Menschenblut aus einem Fläschlein zu

trinken gereicht: also solle der Nächste trinken von seinem Blute, wenn er sie verriethe. Nur das hat Heinrich wieder erzählt. Als er sagen sollte, auf wie lange er zur Genossenschaft schwören wolle, antwortete er, als lange sein Freund geschworen und dazu halte.

Das dünkte Einigen nicht recht, aber der Oberste hieß es gut, denn ihm ging Anderes im Kopf um, was wichtiger war, und es durfte nicht viel Zeit verloren gehen. Und war wohl der Hauptgrund, daß sie's so schnell allmachten, der, daß Heinrich ein Gesell war, als ihn jede Bande gern nimmt, und dazu ein Schmied, der ihnen Waffen fertigen konnte.

»Aber sein Meisterstück, was ist's?« sprachen Etliche.

Der Oberste winkte ihnen Ruhe. Es werde die Gelegenheit schon kommen, da es der Proben viel gebe, zu zeigen, daß Einer werth sei, ein Freier zu heißen. Und eben desgleichen schüttelte er den Kopf, als sie von dem Gelag sprachen, das der neu Aufgenommene den Brüdern geben müsse.

»Es ist nicht Zeit zu Gelagen, es ist Zeit zur Rache!« sprach er im Zorn. »Und darum rief ich Euch, und nun hört.«

Die Meisten wußten es schon; aber er trug's ihnen vor, was es galt. Von den Spadowern, die zween Freie gefangen und gerichtet, wofür die Strafe sie treffen solle, doch das habe noch Weile. Dann von der Strafe, so sie über den Mann verhängt, der die Zween den Spadowern verrieth. Und dann sagte er, wie die Ruppiner Grafen es auf sich genommen und darüber getobt. Aber darauf winkte er einem Andern, daß der vorträge, was sich ferner ereignet; denn es betraf ihn, den Obersten selbst, und er hielt es für schicklich, daß er es nicht selbst den Genossen vortrage, sondern ein Anderer für ihn spreche.

Der sprach: Alsbald die Hauptleute erfuhren, daß der gestrafte Mann ein Lehnsman sei der Ruppiner Grafen, die es übel vermerkt, hätten sie beschlossen, es gütlich auszugleichen mit ihnen, als wozu sie nach dem Vertrage mit dem Grafen gebunden seien. Denn, als Alle wüßten, hätten sie sich neulich am Tage aller Seligen auf dem Felde an den Rauhensteinen gegenseitig gelobt mit Handschlag, daß Keiner den Andern schädigen solle auf drei Jahre, bis wieder aller Seligen Tag. Darum sei der Oberste selber geritten auf den Weg nach Lindau, wo der Ruppiner Schloß ist am See, um

ihnen Blutgeld zu bieten, und habe es mitgebracht. An der Birkenschenke sei der Oberste verblieben und habe einen Bruder, der heißt Ruprecht, vorausgeschickt in's Schloß, um den Grafen zu vermelden, daß er komme und weshalb, und um frei Geleit gebeten. Aber, nachdem er zwei Stunden vergebens gewartet, sei der andere Bruder, der draußen Wache stand, Wilkin, athemlos hereingestürzt und habe gerufen: »Sie kommen!« Und kaum, daß der Obrist sein Roß, das im Hofe stand, von dem Pfahl losbinden und sich drauf hat schwingen können, so seien sie zu fünfzig aus dem Weidengange am See losgesprengt, da habe er nicht mehr Zeit gehabt, zum Thore hinauszureiten, sondern mußte durch die Gärten über die Hecken setzen. Wilkin kam ihm nach, aber er war noch sechzig Schritt hinter ihm, und sein Pferd blieb im Moor stecken, als die Reiter ihn erreichten und mit wildem Geschrei ihn niedermachten. Der Obrist mußte es mit ansehen, denn so er auch umkehren wollte, und ihm beispringen, einer gegen fünfzig, er konnte es nicht wegen des Sumpfes, und bis er da war, hätten sie ihn doch auch todt gemacht. Also gab er seinem Roß, da er festen Boden unter sich hatte, die Sporen und ward von den Reitern vier Meilen

und drüber verfolgt. Er hatte müssen den Geldsäckel, den er um den Leib trug, fortwerfen, daß er leichter wurde, und war nur mit großer Fährlichkeit und Noth seinen Feinden entwischt.

Heinrich, dem kein Wort entgangen, wußte nun wohl, wer der Reiter war, der fast atemlos gestern in's Dorf kam, und glaubte ihn wieder zu erkennen, ob er schon ganz anders aussah, was Tracht, Bart und Haar war. Er hatte sein Pferd gestern gut gestriegelt und nun war's ihm klar, warum der Obriste es so leicht mit ihm genommen.

Der Sprecher, nachdem er eine Weile Athem geschöpft, sagte nun: »Also Ihr Brüder ist uns geschehen: Erstens sind wir geschmäht, da wir in guter Sitte Lösung und Blutgeld brachten; uns're Botschaft ist verrathen; sie haben einen Bruder gefangen und werden ihn richten, einen andern haben sie niedergemacht als Bluthunde im Moor; unser Geld, das wir ihnen sandten um Frieden, haben sie genommen ohne Frieden, und unsern Hauptmann gehetzt, geschädigt und gescholten. Damit ist der Bund zwischen ihnen und uns gebrochen und die Genossenschaft gekränkt. Was soll's, Brüder?«

Man hatte schon das dumpfe Murren gehört; nun aber wie aus einem Munde klang es: »Rache! Rache an den Ruppinern!«

»So sei es!« rief der Obriste und ließ seine Keule gegen den Stein fallen. »Hat Einer was dawider?«

Da trat Woldemar einen Schritt vor und sprach: »Das sei ferne von mir, daß ich das lobe, noch gut hieße, was Die thaten. Die Uebertreter müssen gestraft werden. Aber wissen wir, ob es die Grafen selber geheißen? Denn sie haben trotzige Dienstleute. Und als unser Bund mit ihnen ist, schickt sich's, daß wir erst zu ihnen senden und sie fragen, ob sie's auf sich nehmen oder uns Blutgeld geben wollen.«

Die Rede gefiel Keinem.

»Daß sie unsere Abgesandten wieder fangen und todtschlagen!« sagte Einer.

Ein Anderer sprach: »Wer schädigt, der muß Gesandte schicken, nicht der geschädigt ist. An dem ist's, ob er die Boten zuläßt oder fortschickt.«

Der Oberst sprach: »Ich sah den Grafen Ulrich unter den Verfolgern. Mit seiner eignen Hand that er dem Wilkin den zweiten Schlag.«

Damit war es abgemacht; Alle, eine Stimme, brüllten: »Blut und Rache!« Die Hauptleute traten zusammen und besprachen es unter sich; denn das war an ihnen, auszumachen, nicht an der Gemeinheit, wie eine That, so die Gemeinheit beschloß, sollte ausgeführt werden. Und darauf that Einer es Allen kund.

Die zween Grafen, als man wußte, sollten heute ihre Schwester, die Gräfin Mathilde heimsuchen. Sie wollten nur mit wenigem Gefolge reiten, und der Weg war ausgekundschaftet, den sie nehmen würden. Dort sollte eine gute Schaar im Busche den Tag über sich verstecken und gegen Abend, wo sie vorkämen, über sie fallen und die Rache der Freien an ihnen nehmen.

»So sei es!« riefen Alle. Nur Woldemar sprach dagegen:

»Ihr freien Männer und Brüder, die wir manche gute That mit einander gethan, und wir haben manchen übermüthigen Ritter gezüchtigt, manches Unrecht gestraft, und die reichen Kaufleute und Prälaten, die wucherten und drückten, gezüchtigt, und wieder gepreßt, daß sie ihr unrecht Gut herausgaben. Aber *die* That scheint mir nicht gut. Sind wir nicht stark

genug, daß wir den Grafen auf offnem Felde begegnen? Mögen wir nicht vor ihre Schlösser rücken und ihre Mauern brechen? Haben sie nicht Länder und Felder und Dörfer, die wir überziehen und einlegen, bis sie sich geben und um Frieden bitten? Dann ist's an uns, ihnen vorzuschreiben, was das Blut eines freien Mannes gilt.«

Von allen Seiten schrie's: »Nein, nein! Blut will Blut.  
«

Da mußte er schweigen, und wandte sich, nicht grad vergnügten Blickes, ab. Die Andern traten aneinander und schauten seitwärts auf ihn. Bei ihm stand Keiner als Heinrich. Nun rief der Oberst plötzlich mit lauter Stimme Woldemars Namen.

»Woldemar! der Rath der Hauptleute hat den Anführer gewählt, der die Grafen züchtigen soll. Auf Dich fiel die Wahl. Das freut mich Bruder; denn Dich lechzte, als ich weiß, lange nach einer wackern That, mit hellen Waffen in der Hand.«

»Auf mich!« rief Woldemar. »Ich soll –«

»Wähle Dir fünfzig der Besten, oder so es Dir nicht genug dünkt, sechszig. Dir sei die Ehre, Du sollst die Rechte der freien Männer rächen.«

Dunkelroth flammte es ihm im Gesicht. »Ich

auflauern, ich im Hohlweg liegen, ich meuchlings morden, Feinde, denen ich nicht abgesagt, edle Ritter, Grafen des Landes! Gebt mir auf, mit Fünfzigen, mit Zwanzigen, ich soll ihr Schloß Lindau stürmen, ich thu's. Sie anfallen, in der Nacht, als der Fuchs die Henne, das ist nicht an mir.«

»Warum nicht an Dir?« rief ein wilder, breitschultriger Kerl, um einen und einen halben Kopf größer als Woldemar, und der Bart hing ihm zottig um sein russigt Gesicht. Der Stärkste wär ihm nicht gern allein auf der Straße begegnet.

»Weil das Gurgelabschneiden Dein Geschäft ist. Meins ist mit Männern sich schlagen.«

»Nit doch«, schrie höhnisch der Andere, »Deins ist im Sonnenschein liegen, den Vögeln pfeifen und Lieder singen. Rehe thust Du schießen und den Mädeln nachjagen. Große Worte machen, hast Du gelernt, von großen Thaten sah ich noch wenig.«

»Heilige Mutter Gottes! Das sollst Du büßen.« Und das Jagdmesser zuckte ihm halb aus der Scheide, halb aber ließ er's stecken, so schrieen sie ihm von allen Seiten »Zurück!«

Beim Thing, das die Stellmeiser hielten, durfte Keiner gegen den Andern das Schwert ziehen, außer

die Hauptleute hießen es ihm nach gutem Beschluß. Dann war's ein Gottesurtheil, sonst brach er den Bund und ward gestraft. Es konnte ihm an's Leben gehen.

Der große stämmige Kerl, auf eine Keule gestützt, die war ein junger Eichbaum, grinste ihn höhnisch an, und wie er sich nicht rührte, als könne ihn das Schwert des viel kleinern und schwächeren Woldemar nicht ritzen, mußte es ihn noch schwerer kränken.

»Sagt ich's Euch doch, Brüder, immer schon«, lachte der große Kerl, und seine Stimme klang noch rauher und häßlicher als er aussah: »Der da gehört nicht zu uns. Er ist kein echter Stellmeiser nicht. Ich weiß, wer er ist.«

»Wer bin ich?« rief Woldemar, und sein Gesicht, das vorhin roth war, jetzt war es weiß. Und es war nicht mehr Zorn allein, es war auch von Schreck darin. Aber seine Augen, die wollten den Andern durchbohren.

»Von Junkerblut bist Du und kein Förstersohn; das hast Du gelogen. Sah' Dir wohl auf die Finger. Was Du bei uns willst, das weiß ich nit. Liefst vielleicht von Haus fort, weil Dir lieb Mutter um die Ohren schlug. Muttersöhnlein brauchen wir nit. Bist viel zu

fein gebacken; das brauchen wir nit. Willst ausschaun als ein Junker. Brauchen keine Junker nit.«

Da grinsten die wilden Gesellen. »Willst Dir Hacken unter die Schuh binden und groß thun, und bist nur ein Männlein. Willst mehr sein als wir und bist weniger. Willst das Maul aufthun bei allen Dingen, und wo Du mitsprichst, das taugt nie was. Als er nicht bei uns war, da ward nicht viel gesprochen, wir schlugen los. Mir gefällt's nicht, Brüder, so wir uns mit Dem und Jenem und Allen vertragen. Je mehr Feinde der Stellmeiser hat, so freier ist er.«

Das gefiel den Meisten! »Hyndemit verstehts!« Der Oberste sah stumm und forschend auf den langen Sprecher, der fortfuhr:

»Ich hab's gesagt und sag's: Seht Euch für. Wißt Ihr, wer er ist und was er im Schilde führt? Wozu er uns brauchen möchte, und welchem großen Herrn verkaufen? Wir sind nicht hier um Herrendienste; um frei zu sein, sind wir im Wald. Und ich sag's Euch, und schwör's Euch: Traut ihm nicht, er ist kein echter Stellmeiser nicht; er ist ein falscher Bruder.«

Es war sehr still. Alle sahen auf Woldemar, und sie erwarteten, nun werde er auf den Andern

losspringen. Denn er ließ nichts auf sich sagen. Aber er schwieg; was in ihm vorging, sah Keiner.

Da trat der Große auf ihn zu: »Du Kleiner, ängste Dich drum nit. Wir thun Dir nichts. Bist ein hübsches Nestküken. Geh nach Haus zu Deinen Liebeltern; so Du recht schön bittest, verzeihen sie Dir wohl, daß Du fortliefst. Und der soll ein Hund sein, der sagt, daß Du ein Freier bist.«

Und dabei schlug er ihm mit seiner breiten, braunen Hand auf die Schulter und verzerrte sein Maul, daß es ausschaute als wie eines Wolfes Rachen, und wieherte wie ein Pferd. Dem Heinrich zuckte es durch alle Glieder, aber Woldemar schlug nicht los. Er wandte dem großen Kerl den Rücken und trat auf den Obristen:

»Herr!« sprach er zu dem, sich leicht vor ihm neigend, »Herr! den die freien Brüder zu ihrem Haupt erkürten, daß er Jeden in seinem Recht schütze; Du hast gesehen und gehört, wie mich Dieser gescholten und gekränkt. Es heischt der Bundesbrüder Ehre, daß sie keinen Gefallenen unter sich dulden. Ich fordere Recht von Dir, daß Du ein Gericht bestellest, wo Gott entscheidet, wer ein wahrer Freier ist und wer ein falscher.«

Da entstand ein großer Aufruhr. Der böse Gesell und die ihm anhängen, lachten tückisch und schriegen: »so sei es! Sie sollen kämpfen auf Tod und Leben.« Viele Andere waren davon erschreckt. Der im grünen Wamms hatte auch seine Freunde, und sie bangte vor ihm, und das mit Recht. Denn wie tapfer und kampfgeübt er sich allezeit gewiesen, war er doch als ein Knabe gegen den Riesen. Der Hyndemit, so hieß der große Gesell, wer mit ihm kämpfte, der kam nicht wieder auf. Niemand war, der gern mit ihm anband, und es war sichtlich Jedem, er hatte den Streit gesucht, daß er den Andern, der ihm im Wege stand, kränke und ihn fortschaffe. Sie riefen daher, das ginge nicht an. Die Zeit sei nicht, daß die Brüder sich untereinander schlügen. Der große Bund der Freien, dem so viele Städte und Fürsten drohten, und hätten Bündnisse geschlossen, ihn auszutilgen, der müsse zusammen halten. »Eben darum, schriegen die Andern, muß man austilgen die Feigen und Falschen.«

Vergebens brachten die Andern dagegen vielerlei vor, es waren nicht gute Redner unter ihnen, die Rohen und Wilden schriegen sie zu Boden: »Es muß ein Gericht geben, sonst ist's um Ordnung und gute

Sitte gethan.«

Und Woldemar war auf ihrer Seite, als höre er nicht ihr tückisches Lachen: »Bei allen heiligen Schutzpatronen und guten Rittern«, rief er, »die Männer haben Recht. Sonder Ordnung kein Bund, und sonder Ehre keine Freiheit. So Ihr's eben wissen wollt. Wenn Ihr den Kampf, dessen ich ein gutes Recht habe, verweigert, so brecht Ihr den Bund mit mir und stoßet mich aus, und ich bin frei, und nicht mehr als Euer Bruder, sondern Euer Feind, und kehre zu Denen draußen zurück, die meine Freunde waren, und dann sollt Ihr an mir erfahren, wer ich bin.«

Heinrich verwunderte sich, wie Einer, den sie so gekränkt, und so zornig war er, den Grimm verhalten und ruhig sprechen konnte, als er that. Der Obriste aber, der bis da geschwiegen, winkte nun, daß er reden wolle. Er hatte zu entscheiden.

»Der Bruder sprach wohl«, hub er an. »Solch Schelten gleichen Worte nicht aus. Da entscheidet Gott.«

Da erblaßten Viele, die es mit Woldemar hielten, oder doch den Hyndemit nicht mochten, der ein übermüthiger Gesell war. Aber was der Oberst so

entschieden, da war kein Widerspruch. Er stand auf und stieß seine Keule auf den Stein. Er sah finster aus und schaute umher, als brüte er etwas. Wen sein Blick traf, schlug die Augen nieder, nur Hyndemit lachte ihn wieder an.

»Ihr freien Männer und Brüder!« sprach er, »Sein Recht soll Jeder haben, und Ordnung muß sein, als wir dazu geschworen sind, um auszugleichen, was ungleich wird durch Ungerechtigkeit. Die Genossenschaft ist gekränkt in dem Einen, darum kämpfen sie nicht um ihre Ehre, vielmehr um der Genossenschaft Ehre, die darf keinen Verräther dulden.«

Da dachten Alle, nun ist der Woldemar dem Tode geliefert, und es sei Tücke des Obersten, dem sein Anhang mißfiel. Aber der fuhr fort:

»Doch muß der Kampf gleich sein, nach unsern Satzungen; sonst ist's ein Spott und kein Gericht. Hyndemit ist dem Andern dreimal überlegen. Wie machen wir die Waffen gleich?«

Da schlug Einer dies, der Andere jenes vor. Der Große solle nur mit einem Arme fechten, und der andere ihm gebunden sein. Dagegen schrie des Hyndemit Rotte. Einer, der war ein Priester gewesen,

und Gott weiß warum er unter die Bande kam, er las ihnen bisweilen Messe und hörte ihre Beichte, so Einer beichten wollte; aber er war ein wüster Gesell, ein Säufer und Würfler, und wo sie einbrachen, war er voran, und wirthschaftete, daß es ein Spott war auf einen Priester. Der hob die Arme und rief: »Gott hat jedem Menschen zween Arme gegeben. Das heißt, gegen Gott sündigen, ihm die Waffe nehmen, so er ihm gab.« Hyndemit lachte. So sie ihm nur den linken Arm frei ließen, er traute sich, seinen Gegner niederzustrecken. Doch der selber sprach dagegen; und wie er da war, wollte er gegen ihn los.

»Einem Freien darf Keiner die Arme binden«, sprach der Oberste. »Und doch müssen sie gleich sein an Kräften. Ist denn da Keiner, der für den Schwachen sich mit dem Starken messen will!« –

Das war wohl so vor Alters Sitte; aber es war lang nicht vorgekommen. Alle schwiegen. Der Oberst schaute sie Mann für Mann unter seinem buschigen Braun an, und Heinrich meinte, auf ihm hafte der Blick.

Während Viele unter sich sprachen: »Wer will sich todtschlagen lassen von dem Hyndemit!« Und am heftigsten sprach dagegen Woldemar selbst, es sei

an ihm, daß er seine Ehre vertheidige, und kein Anderer, da trat Heinrich vor und rief:

»Hier ist der Eine, Herr! und so Ihr mich werth haltet, ich will's aufnehmen mit Dem.«

»Heinrich!« rief Woldemar, und wollte ihn zurückreißen. Der aber ließ sich nicht reißen.

»Ich will's, ich will's: bin nun ein freier Mann.«

»Nimmermehr!« rief Woldemar noch stärker. »Was hast Du mit dem Streit zu thun, der ist nicht um Dich.  
«

»Was! Nicht um mich!« rief Heinrich, »er hat meinen besten Freund gescholten. Das soll er nicht. Hätt's ohnedem ihm gegeben, als er verdient, um sein gottlos Maul. Und nun der Oberst aufruft, wer's wagt, ich wag es. Ich fürchte mich gar nicht vor ihm.«

»Hauptmann, ich widerspreche«, rief Woldemar. »Das ist ein junger Bursch, der nicht geübt ist im Waffenwerk. Um der Genossenschaft willen, der ich einen guten Streiter zuziehen wollte, und um ihn selbst darf es nicht sein. Lasset ihn nicht zu, ich muß für ihn einstehen, da ich mein Wort für ihn einsetzte. Das muß ich lösen, daß er den Freien Ehre bringt.«

»Just das will ich«, rief Heinrich, »drum laßt mich.

Er gab sein Wort für mich, als er mich kaum gekannt. Da wagt' er seine Ehre, um mich. Daß er mir vertraute, das muß ich vergelten. Und es soll's, so Gott will, und Ihr Herren. Als er für mich sprach, will ich nun für ihn fechten. Seine Ehre ist meine Ehre, und es soll ihm nicht so viel geschehen, dafür bin ich.«

Das hörten Alle mit großer Lust an, und ihr Vertrauen stieg zu dem Burschen, den Einige vorhin über die Schultern angesehen. Doch was ihnen gefiel, daß er stolz sprach, gefiel Dem, für den er sprach, am wenigsten.

»Da sei Gott für, wer bist Du, und wer bin ich!« rief er. »Es ist meine Ehr', und für die hat Keiner zu sorgen, denn dem sie gehört.«

Des Obersten Stimme donnerte ihn an: »Du sprichst falsch. Es ist der Genossenschaft Ehre und nicht mehr Deine. Für die wählt die Genossenschaft ihren Kämpfer, und der ist gewählt. Das sei Dein Probestück, Heinrich. Was Du wünschest, ist Dir gewährt.«

Viele jauchzten dem Beifall, aber Niemand war froher als Heinrich, und Niemand zorniger als Woldemar. Hyndemit grinste recht böse und hatte

Beiden den Rücken gewandt. Er fürchtete sich nicht vor dem Gegner, den ihm die Hauptleute bestellt; ihn verdroß es nur, daß ihm der entging, auf den er's gemünzt hatte.

»Aufgeschoben ist nicht aufgehoben«, brummte er. »Wann ich dem rußigen Schmied die Hirnschaal eingeschlagen, bezahlt Deine weiße Haut dafür mit.«

Heinrich, der das gehört, trat ihm näher: »Höre mal, Herr Grobian, als ich von guter Sitte weiß, hört Einer auf zu schimpfen, wo er sich drum schlagen soll. Oder er hat denn Angst, und da er sich vor Streichen fürchtet, giebt er Worte dafür. Jetzo hast Du's nicht mit Dem zu thun, sondern mit mir. Und jed Wort, daß Du redest, dafür will ich Dir drei Streiche wiedergeben, so wahr ich ein Schmied bin und weiß, was Streiche thun. Und so Deine Knochen auch Stein wären, ein Ambos hält mehr aus. Verstehst Du!«

Da lachten die Andern, und wo das ist, hat Der gewonnen, der sie zum Lachen bringt. Ein wie grimmig Gesicht auch Hyndemit machte, sie lachten nur ärger.

Dazwischen hatten die Hauptleute sich wieder besprochen, auf was Art der Kampf vor sich gehn

solle, und wo der Ort sei. Da war wie ein Kessel in der Erde mit hohen Wänden, länger als breit, wie man sie wohl in diesen Landen findet. Entweder hat sie der Blitz aufgewühlt und die Erde ist nachgesunken, oder ein Winterstrom hat sie gerissen und am anderen Ende wieder zugestaut, und das Wasser ist allmählig versiegt und der Boden nur um so tiefer gesunken. Die Senkung schaute fast aus, als eine Gruft für Riesen. Den Ort hielten die Hauptleute für gut. Die Streiter konnten sich nicht ausweichen, und wer fiel, für den war's ein Grab; man brauchte ihn nicht herauszutragen.

Nur Einer grollte abseits, die Arme verschränkt, und den Fuß auf eine Wurzel stampfend; und wie er die Finger drückte, daß die Nägel Blut faßten, und die Lippen biß, schien's, als ringe er mit bösen Gedanken, die ihn verzehrten. Da rührte ihn sanft eine Hand an der Schulter und ein paar blaue Augen schauten ihn an. Wie zornig er war, so gar gut und freundlich blickte ihn der Gesell an, und so klang auch seine Stimme:

»Sei mir nicht böse, Kumpan, daß ich's für Dich ausmachen thun soll. Ich konnt' mich nicht halten und es platzte heraus; und nun haben sie mich

bestellt, und es muß so sein, nicht Du, nicht ich, kann's ändern. Da springt schon der lange Kerl in die Grube.«

»Heinrich!« sprach halb zürnend, halb weich der Jüngling. »Daß Da fallen sollst, so jung um mich.«

»O, das ist's nicht, warum Du zornig bist,« entgegnete Jener. »Ich weiß es besser.«

»Daß ich Dich herführen mußte zu Deinem Verderben, und ich wollte es gut mit Dir.«

»Das ist's auch nicht. Daß Du adlig Blut bist und ein Ritter, ich ahnte es wohl, und nun hörte ich's. Und ich bin nur ein Schmied und habe keine Eltern. Das verdrießt und kränkt Dich, daß ein rußiger Schmiedegesell um eines Ritters Ehre sich schlagen soll. Aber sei nicht böse, ich bitte Dich, und denk, Du seist zu gut, daß Du mit solchem wüsten Kerl streitest. Oder denke Dir, weiß ich doch nicht, wer mein Vater war, daß mein Vater ein Mann gewesen, der um eines Ritters Ehre sich schlagen konnte. Denke Dir das, und warum kannst Du's nicht denken? Und dann wirst Du wieder froh sein, und ich geh noch einmal so froh –«

»In den Tod für mich?« unterbrach ihn der Andere, und aller Zorn war fort. Fast war es ihm als würde

sein Auge naß.

»Warum denn in den Tod!« rief Heinrich. »Ist mir so froh in den Gliedern und leicht, als sollte ich noch recht lange leben und heut erst anfangen. Du schüttelst mir die Hand: O tausend Dank, tausend, tausend Mal. Getrost, Woldemar, ich werde nicht für Dich sterben, Deine Ehre macht mich stark, und der Händedruck eines Ritters giebt mir Kraft.«

So lagen sich Beide in den Armen, und dann erst riß Heinrich sich fort, um sich zu gürteln und zu rüsten. Dem Woldemar war nie weher zu Muth gewesen. Er konnt' es nicht über's Herz bringen, daß er dem Gefecht zusah.

## **9. Die Freunde**

Das war ein harter Kampf gewesen in der Grube. Die ältesten unter den Stellmeisern entsannen sich nicht, daß Zween so erbittert auf einander losschlugen. Jeder Schlag sauste und traf. Das war ein banges Zuschauen; wie hielten sie den Athem an, wie schöpften sie Luft aus tiefer Brust, wann die unten stille hielten, an die kühle Erdwand gelehnt, um zu verschnaufen, und sie wischten den Schweiß und das Blut ab. Sonst jauchzt die Menge, je wie Einer Partei nimmt für Den oder Jenen; das war hier nicht. Es war eine gar bange, scharfe Erwartung.

Und nun war der Kampf längst zu Ende, die Sonne zur Rüste gegangen, das Abendroth blinkte nur noch durch die fernen Kieferbüsche und die Mondensichel ward heller am dunklen Himmel. Auf dem Platz, wo die Räuber versammelt gestanden, und die Beiden ihre Kräfte maßen, war es tief still. Von Allem, was vorhin da war, war nichts mehr als die Tritte im Sande. Aber in der Grube sah man Blut auf dem zertretenen, aufgerissenen Boden, die steilen

Wände waren zur Seiten herabgerissen, und inmitten der Grube war ein länglicher Hügel, der mußte erst seit Mittag aufgeschüttet sein und war dürftig mit Rasen belegt. Es ging eine milde Luft und bewegte die Halme der Gräser und die Wipfel der Kiefern. Die Raben krächzten, und als jetzt der Mond heller zu leuchten begann, kreisten Raubvögel in den höhern Lüften. Sie witterten Atzung. Nur ein einsamer Pilger stand an der Grube und faltete im stillen Gebete die Hände über seinem Stabe; alsdann ging er langsam weiter. Aber wir folgen nicht ihm, vielmehr den Fußstritten im Dickicht, durch das die Räuber sich Bahn machten. Sie mußten sich zerstreut haben; Spuren ihrer Tritte sah man allerwegen hin. Nur dort auf der feuchten Wiese, wo ein Fußpfad unter dem dicken Gestripp sich hervorwindet, und der Thau lag auf dem Grase, war der Pfad breiter. Hier waren ihrer Viele mit einander gezogen, und nicht mit leichten Füßen, sie hatten oft angehalten und ausgeruht, als trügen sie schwere Lasten. So etwas sieht ein geübt Auge leicht, und wären ihnen Feinde auf den Hacken gewesen, die hätten sie hier gut ereilt.

Wohl mehrere Stunden weit von dem Mordfleck

entfernt, wo der Wald sich wieder öffnet, hielten Einige an. Es war sichtlich, daß sie den Schatten der Bäume nutzten, um nicht von jedem Auge sogleich entdeckt zu werden. Der Wald zog sich um einen Sumpf voller Schilf, und der Sumpf, der sich nach links und rechts dehnte, ward dort zum hellen See, den das Abendroth anhauchte. Ueber dem See aber, gar nicht entfernt, schauten Dächer aus dem Dickicht vor, und Thürme und Mauern. Und wer es wußte, konnte trocknen Fußes über den See bis an die Mauern durch das Schilf sich winden. Aber einem Unkundigen hätte ich's nicht gerathen, daß er den verborgenen Weg suchte. Die Herrschaft im Schlosse selbst nutzte ihn wohl, aber nicht öffentlich. Es hat wohl Gründe, weshalb Einer aus seinem Hause spät hinausgehen mag, und will nicht, daß Andere es wissen und auch thun.

An der Stelle zu Ausgang des Waldes, und das Erdreich senkte sich nach dem Sumpfe zu, dort also lagerten Etliche von den Räubern und es hatte den Anschein, als warteten sie auf eine Botschaft. Denn sie standen, mit untergeschlagenen Armen an die dicksten Baumstämme gelehnt, daß deren Schatten ihren eigenen verberge. Unter einen Baum hatten sie

eine Trage niedergestellt. Von frischen Kieferbüschen war sie geflochten, roh als der Wald sie gab, und darauf lag mit Tüchern und Laubzweigen zugedeckt ein Mann mit blassen Wangen und geschlossenen Augen. Mochte man meinen, er sei schon ein Todter.

Vier oder sechs hatten umsichtig den Wunden durch den Wald getragen. Einer von ihnen saß zu Füßen der Bahre, und hatte ängstlich auf den Mann hingeschaut; aber seine Miene ward heiterer, da er ihn am Handgelenk faßte und das Blut wieder ruhiger pulsen fühlte.

Da schlug der Wunde die Augen auf und schloß sie wieder, das Abendroth blendete ihn: »Wo bin ich?« sprach er.

»So Gott will, bald in Sicherheit.« antwortete der Andre.

Nun schwieg er eine Weile, als müsse er das Gedächtniß sammeln, es ward ihm aber schwer. Da fingen zween Nachtigallen an im Baume zu schlagen: »Ach, Du bist es,« rief er und schaute Woldemars freudiges Gesicht. »Wo bleibst Du so lang? Du legtest Dich doch auch unter dem Baum nieder.«

»Das war gestern, Bruder, und seitdem sind zwanzig Stunden und mehr verstrichen – Stunden, die wiegen wohl viel tausend auf,« setzte er hinzu.

Der auf der Bahre sann den Worten nach, und seine Augen fingen an zu glänzen: »Ich kämpfte – ja ich kämpfte. Mit Dir doch nicht?«

»Nein, *für* mich strittest Du, Heinrich. Um meine Ehre setztest Du Dein Leben dran. Du hast gesiegt für mich. Mein Leben und meine Ehre danke ich Dir – o wenn Du nur nicht Dein Leben daran gesetzt.«

»Mein Leben!« der Gesell sah ihn verwundert an, und immer deutlicher trat ihm zu Sinn, was geschehen, und er hatte es in der Betäubung vergessen. Da hob er die Hand, und hatte deß Kraft, und fuhr sich über die Stirn. – »Mein Leben, Woldemar! *Mein Leben, das fängt doch erst an!*«

»Ach lieber Heinrich, halte Dich ruhig,« sprach Woldemar besorgt. »Denn nun steigen die Nebel aus den Sümpfen und die Luft wird giftig, zumal Wunden. Drum laß mich Dich wieder in die Decken hüllen. Es soll nicht lange währen, so wirst Du, als Gott will, heimliche Unterkunft finden, drüben in den Gebäuden.«

»Wunden!« rief Heinrich. »Ich schlug gute Wunden,

nicht wahr?«

»Auf den Tod, Heinrich.«

»So? – Das eben sah ich nicht mehr. Da flimmerte es mir schon vor den Augen. Es wankte Einer nach dem letzten Streich, das weiß ich noch; aber ob er wankte, oder ich –«

»Er stürzte, aber darauf schwanktest Du auch, und fielst um erschöpft. Er ist begraben.«

»Ja, er ist todt, der wüste Gesell,« rief Heinrich. »Ihr habt ihn nicht tief genug verscharrt. Sie wühlen's auf, die Wölfe.«

Das, sah man, sprach er aus dem Wundfieber; denn er hatte als leblos gelegen, da sie den Räuber einscharrten, und ihn hatten sie mit Mühe über die Brüstung der Grube hinaufgeschafft; er hatte kein Glied geregt.

»Heinrich, lieber Heinrich, Deine Wunden!«

»Ich ward ja nicht wund!« rief er plötzlich und richtete sich auf. »Das sind nur Schrammen. *Sein* Blut ist das, nicht meins.«

Und so war's. Ein alter Mann von den Genossen, der hinzutrat, bestätigte es. Der junge Bursch, so beherzt als flink, habe so gut abgewehrt und

ausgewichen, daß ihn nie die Schwere eines Streiches traf. Er aber lief unzählige Mal den Goliath an, und wenn er ihn auch nicht jedes Mal an's Herz traf, doch ging es tief in's Fleisch. Und da entsann sich Heinrich selber des ganzen Kampfes wie er gewesen, hell und herrlich, und erzählte es wieder, wie auch Woldemar ihn bat, daß er schweigen möge. Und so lange sprach er, bis die hellen Bilder ihm unklar wurden, und die Augen umirrten. Die Nachtigall hatte längst aufgehört zu schlagen; dafür sangen die Unken aus dem Sumpfe. Das Abendroth war verglüht; dafür stand der Mond am Himmel, aber ein Hof wölbte sich um ihn, und wo sein Strahl zur Erde wollte, konnte er nicht durch den Nebel dringen, welcher aus Moor und Rasen, aus Wasser und Wiese vorquoll. Sah's wie ein Leichentuch aus, das über die Erde ausgespannt ist, und darin schaukeln sich die Spitzen der Bäume, der Häuser und Thürme.

»Ach, du barmherzige Mutter Gottes!« rief plötzlich Woldemar, als Heinrich blaß wurde, und mit halb noch offenem Munde sank er zurück. »Es schlug kein treuer Blut in Eines Herzen.«

Der alte Räuber berührte ihm sanft die Schulter:

»Deß keine Sorge, junger Herr. Ein Leben als dieses, das reißt sich nicht so leicht los von solchem Leibe. Darin bleibt's gern. Ich kann davon sprechen; sah ihrer zwölf und mehr, wie sie auf den Galgen stiegen, drei davon aufs Rad. Da sah Mancher unten auch aus wie Mehl, und die Glieder schlotterten ihm, als hingen sie an Bindfaden. Man meinte, ein Schnitt mit dem Taschenmesser, und sie wären durch. Und was hielt grade solche Creatur oben aus, und schrie dazu wie ein brüllender Stier! Der ist nur matt. Gebt ihm drinnen zu trinken und Fleisch und Brod. Glaubt nur, Herr, er hat die Zeichen, daß er noch lange lebt; ist einer von Denen, die's weit bringen. Es steht ihm an der Stirn geschrieben.«

Der alte Mann hatte Recht. Knapp waren zween Stunden vergangen, als Heinrich wieder die Augen aufschlug, und dabei athmete er lang und frisch, als wache er aus einem gesunden Schlafe auf. Aber der Baum rauschte nicht mehr Lieder über seinem Kopfe, das Abendroth blinkte nicht mehr durch die Zweige, und auch der Mond fing nicht sein Licht in dem Silberschleier, den der Nebel über die Erde gespannt. Es war ein niedrig Gewölbe über ihm, und

enge Wände ringsum, die den Schein der Lampe dürftig zurückwarfen. Für Einen, der unter Gottes großem Himmel immer gelebt, konnte es ausschauen, als ein großes Grabgewölbe, voll Stock und Ruß, und die Spinnen hatten ihre Gewebe zwischen den Kreuzbögen ausgespannt. Auch war es still, da schlug nicht die Nachtigall, noch flatterten Nachtvögel durch die Sträucher; die Frösche waren verstummt und der Erwachende hörte nur eines Menschen bange Athemzüge.

»Du hast gute Träume gehabt?« fragte Woldemar.

»Träume!« Heinrich rieb sich das Aug. »Freilich waren's auch nur Träume. – Und es ist gut, daß es nur ein Traum ist,« setzte er hinzu. »Denn siehe, ich kämpfte wieder den ganzen Kampf durch, aber es war nicht der lange Gesell, sondern Du warst es.«

»Mit mir, Heinrich! Da sei Gott für. Um was lagen wir aneinander?«

Statt nun böse und nachdenklich zu schauen, ward des Gesellen Gesicht immer freundlicher: »Sie lächelte doch gar zu holdselig und schön.«

»Was, um ein Mädchen!« lachte Woldemar auf. Fast lauter als es recht war. »O Du lieber Bruder, um ein Mädchen, da müssen *wir* uns nicht streiten. Wohl

ist's die Lockspeis, die der Teufel oft zwischen Zweie wirft, die sich gut sein wollen. Aber zwischen uns soll er's nicht thun. Sieh Heinrich, als Du da in die Grube sprangst um meinetwillen, und Alle glaubten, Du würdest nicht wieder herauskommen, da schwor ich Dir, hier auf das Muttergottesbild, das ich um den Hals trage, Dir's ewig zu gedenken. Und hier hast Du wieder meinen Handschlag. Drücke fest zu. Das soll nicht lösen. Keines Hauptmanns und keines Kaisers Wort, auch der Tod nicht, als an uns ist. Auch keine schöne Maid nicht, lieber Heinrich. Denn schöne Mädchen sind freilich als die lieblichen Blumen auf dem Anger. Aber es hat viel Blumen und treue Freunde giebt's wenige.«

Da schlug Heinrich froh ein.

»Nun sind wir wahrhafte Brüder. Und so ich Dich je verließ, so soll die Mutter Gottes hier schwarz werden. Wenn Du in der Noth bist, so ruf mich. Wenn Du eines Zeugen brauchst, so schwör ich für Dich. Liegst Du gefangen, so will ich auf den Thurm klettern, und hab ich keine Axt mehr und kein Messer, will ich mit den Zähnen an dem Gitter reißen. Wo es sei, ich will meine Stimme für Dich erheben, und meine Stimme ist stärker draußen als

Du glaubst. Du sollst auch Alles erfahren nachmalen, wer ich bin, und wie ich draußen heiÙe; denn unter Brüdern, als wir sind, darf nichts Geheimes bleiben. So Du aber ein Mädchen liebst, da will ich nicht Dein Nebenbuhler, ich will Dein Brautwerber sein. –«

Statt nun, daß das den Andern froh machen sollte, sah er fast betrübt nieder, und schüttelte den Kopf: »Ach es ist nur ein Traum, und ich schäme mich, daß ich davon träumen mochte.«

»Ein freier Mann und ein Gesell als Du hat sich nichts zu schämen. Welche Dein blau Auge lange ansieht, glaube mir's, das müÙte ein gar hochmüthig Frauzimmer sein, so es nicht wieder in Dein Aug sähe.«

»Es sah mich auch an, als die Sonne den Wurm ansieht. Doch sei still, lieber Bruder.«

»Als Du willst,« lächelte der Freund. »Aber aus Dir soll was werden. Gleich wie Du aus dem schwarzen Stück Eisen den blanken Stahl schmiedest, so will ich Dich schmuck und fein kriegen, daß Du in die Welt schauen sollst, und Niemand sieht Dir den Schmied an.«

»Ach, sie ist ein hoch Edelfräulein!«

Woldemar schaute sinnend vor sich nieder: »Als ich

Dir gestern im Walde sagte, die alten Zeiten waren auch darin besser. Ein Mägdlein und Fräulein, das ihren Schatz treu innig liebte, und die Sippschaft sah scheel dazu, und sagte Nein, sie sagte doch Ja, und ließ sich von ihm entführen, und es stand um die Sitte nicht schlimmer als heut. Fürsten und Kaisertöchter, sage ich Dir, sprangen so, verschämt und keck zugleich, zum Liebsten auf's Roß; die Väter stürmten freilich hinter drein und brummten und fluchten und belagerten sie in Wald und Berg; aber auf die letzt gab's immer Versöhnung und Hochzeit und Kindtaufen. Ich sage Dir, das war gute deutsche Sitte. – Du hörst mich nicht an. Was ist Dir, Heinrich?

«

»Ach, wo bin ich, lieber Bruder? Wo sind wir? Es schaut als ein Gefängniß aus. Wurden wir geschlagen? Sind wir gefangen?«

Da erklärte ihm Woldemar, er könne sich zur Ruhe geben, sie wären an einem sichern Ort; wie die Stellmeiser viele Freunde hätten, die sie heimlich herbergten, auch in den Schlössern. Aber solche Freunde dürfe man nicht verrathen, und darum müßten sie sich stille halten. Auch erklärte er ihm, was seitdem vorgefallen, und daß aus dem Anfall auf

die Ruppiner Grafen diesmal nichts geworden, denn während daß sie in der Grube schlugen, sei eine Botschaft an den Obristen gekommen, daß sie hätten beschlossen keinen Hinterhalt zu legen.

Darob hätten Viele den Kopf geschüttelt. Doch müsse es etwas bedeuten, um was der Obrist von dem abgehe, was er beschlossen. Aber es sei ein gar seltsam Wesen an ihm; und was er spreche, das sei oft das Gegentheil von dem, was er denke, und was er thue vor den Leuten, sei die Widerpart von dem, was er heimlich sinne: »Er sorgte,« schloß Woldemar, »daß ihm der wilde Hyndemit übern Kopf wachse, denn er hatte schon viel Anhang unter den Schlechten. Darum war ihm das Gottesurteil recht. Er wollte ihn los sein. Und nicht um mich war's, daß er um mein Leben bange war, warum er Dich wählte. Er sah's Dir ab, daß Du der warst, den er brauchte. Ich merkte es, wie von Anfang sein Blick auf Dich fiel. So ist er verschlagen und klug, und weiß Niemand wie er mit ihm steht. Du magst nun heut zufrieden sein, denn er sorgt für Dich als ein Vater. Aber sieh Dich für auf morgen, denn morgen ist nicht heute.«

Da mußte vor Heinrichs Augen etwas schweben, das ihnen einen seltsamen Ausdruck gab.

»Wäre das auch nur ein Traum gewesen! rief Heinrich wieder. Ach Gott, das wäre schade.«

»Du träumerischer Held, der so wacker schlägt, was sahst Du?«

»Die große helle Landesfahne hielt er in der Hand, die ragte über die Fichten, und er stand als ein Kaiser, und all die Freien um ihn wurden Grafen und Herren in leuchtenden Harnischen, und sie knieten vor ihm nieder, und er schlug sie zu Rittern, und belohnte sie – und der Wald umher öffnete sich –«

»Wer trug die helle Landesfahne?«

»Der alte Markgraf!«

»Welcher alte Markgraf?«

»Ach nun weiß ich. Es war auch das nur Traum. Aber es wär' so schön gewesen, nicht wahr, wenn er's war!«

»Was war?« rief der Andere.

»Unser Fürst, der große Woldemar!«

Woldemar that den Mund auf und sah ihn gar verwundert an: »Was soll's?«

»Ei, lieber Bruder, der Du seinen großen Namen führst, Du weißt doch, was das ganze Land weiß, daß der alte Markgraf nicht todt ist, vielmehr er lebt.

Und unter uns verkleidet und unerkannt, damit er uns kennen lerne, die Gerechten und Ungerechten; und Einige sagten längst, daß er im Walde sei als Hauptmann unter den Freien.«

Was Heinrich sprach, das war kein Funken, der auf Stein fiel. Es zündete, aber nicht wie es sollte. Woldemar ward nachdenklich, und hörte nur halb, was Heinrich weiter sagte, daß das jetzt doch jedes Kind schon wisse, und die Krämer erzählten's auf den Märkten, und die Bettler trügen's durch's Land, und in den Städten holten sie wieder die alten Farben und Banner von Anhalt aus den Rüstkammern, um sie auf die Thore zu pflanzen, wenn er erschiene. Heinrich war sichtlich zu Kräften gekommen. So munter redete er und zuversichtlich, daß der Markgraf kommen werde, und sein Reich in Besitz nehmen, und Alles wieder herstellen, wie es gewesen, und die gute Zeit und die Gerechtigkeit wieder in die Marken bringen. Und ob dem Freunde nicht das Herz im Leibe schlage, so er denke, daß sie es seien, die ihn wieder in seine Schlösser und Städte einführten und begleiteten, wenn der alte Fürst als wie im Triumph durch's Land ziehe.

Woldemar wiegte sich im Stuhl und schüttelte den

Kopf. »Ein alter Mann soll's thun!«

»Der weiß doch am besten, was uns noth thut!«

»Ich dachte mir,« sprach Woldemar vor sich hin, »das müsse ein junger Mann sein.« Und er piffte eine lustige Jägerweise zwischen den Lippen, als hätte er vergessen, daß sie sich nicht verrathen sollten, und er halte es dem Andern noch eben selbst anempfohlen.

»Ja, lieber Bruder, ein alter Mann bleibt er doch, so er sich auch sonst verstellt. Das Gehen wird ihm auch schwer. Man sieht es ihm ja an.«

»Wem?«

»Sahest Du ihn?«

Verwundert blickte nun Heinrich auf den Freund: »Unsern Hauptmann! Die rothen Haare sind nicht auf seinem Schädel gewachsen, und die langen grauen Augenbrauen mögen auch falsch sein, aber laß sie ihn abreißen, ein alter Mann steckt doch darunter, und kein junger wird zum Vorschein kommen. Soll doch beinahe ein Menschenalter sein, seit Markgraf Woldemar verstarb, als es hieß.«

»Der Hauptmann – der Teufel von Soltwedel!« rief Woldemar aufspringend, – »der!«

Fast erschreckte Heinrich vor dem Schreck, den sein Freund bekam.

»Wer anders, so er unter den Freien ist. Sagtest Du nicht selber, es habe ihm noch Keiner in's Herz geschaut, und sein ganz Wesen sei geheim.«

» *Der ein Fürst!*« Und ein hochmüthig Lächeln schwebte um des jungen Gesellen Lippen. »Dann ward stinkicht die Hoheit im langen Grabe. O pfui Heinrich, wie häßlich mußttest Du träumen.«

»Da gaben mir den Traum vielleicht böse Nixen ein dort auf der Wiese, und er ist nicht der echte.«

»Echt oder falsch, es ist ein falscher, häßlicher Gedanke, sag ich Dir. Die alte Zeit war jung. Nicht als ein modernd Gespenst, nicht als einen Lumpenstock mit alten Fetzen wollen wir sie haben. Wir träumten ja von Morgenroth. Frisch, jung und schön, so wollten wir sie willkommen heißen.«

Er redete noch manches vor sich hin, was Heinrich gar nicht, oder nur halb verstand. Da hielt er es für Pflicht, als er sah, wie sein Traum den Freund in üble Laune gebracht, was er konnte, ihm von abzureden. Und daß er sich auch denke, ein so großer Fürst, wenn der nach langen Jahren, wo er es verlassen, wieder in sein Land komme, müsse

anders auftreten, als in so niedriger Gestalt. Er sprach manches Verständige, und Woldemar hörte auf ihn und hörte doch wieder nicht. Er nickte wohl zu den Gründen, die der Andere anführte, aber er schüttelte auch wieder den Kopf, und man sahe, ein Gedanke, den er nicht mochte, und er hätte ihn gern von sich abgeschüttelt, der hatte Wurzel geschlagen in ihm; aber ein Funke, den er gern ausgetreten, hatte sich gefangen, und griff weiter um sich.

»Niemand weiß um seine Herkunft – wer weiß denn überhaupt von ihm! Wer sah ihn nur einmal recht von Aug zu Aug! – Sein herrisch Wesen, seine lauernden Blicke – er hat von Allem Kenntniß – o es wäre! – Nicht wahr, Heinrich,« lachte er auf, »darum lohnte sich's, in die Wälder laufen, und was wir besitzen den Rücken wenden, um so betrogen zu werden um die Hoffnung!«

»Er wollte Dir nicht böse«, sprach Heinrich.

»Das wird ein Reich werden, und wir seine Barone! Der Baier wird aus dem Land geschlagen, aber wir werden einfallen in die Hühnerställe und die Schweine dem Bauer fort treiben. O pfui, Heinrich, tausendmal pfui! es ist der häßlichste Gedanke, daß eine Eiche zur Distel werden kann. Fürstenblut so

gemein. Denn gemein ist er und widerlich vom Scheitel bis zum Zeh. Reiß ihm alle seine Pflaster und Flechten ab, Du triffst auf keinen fürstlichen Zug, auf keinen ritterlichen Nerv. Aber Dein Traum log nicht. Er ist's! Er ist's, den sie erwarten. Es stimmt, wie der Schlüssel in's Schlüsselloch. Ein Pfaffenfürst. Er stinkt nach ihren schweißigen Händen, nach ihren dumpfen Zellen. Wir sind doppelt betrogen!«

»Du und ich!« sprach Heinrich, der sich aufgerichtet. »Wo zwei so als wir zu einander halten, ei lieber Woldemar, ich meine, wir werden stehen als wackere Leute, wo wir auch stehen.«

Der Andere drückte ihn an die Brust: »Da hast Du ein gut Wort gesprochen. Das wollen wir. Denn gute Männer in einer bösen Zeit, das sind wie Sterne am dunkeln Himmel. Besser freilich, so *ein* großer Stern aufgegangen wäre, der hätte Allen geleuchtet; doch – thue Jeder, was an ihm. Ja, lieber Bruder, ich träumte auch in meinem Sinne von einem Woldemar, aber das war ein junger, ritterlicher Markgraf, der sollte auch das Reich erobern seiner Ahnen, auch Glück und Gerechtigkeit zurückbringen, und es wäre kein falscher gewesen. Nun kommt ein alter

Woldemar, zu dem die alten Weiber schreien und die Pfaffen räuchern vor ihm. Ein abgeschmacktes Ammenmärchen! Nein, wie Gott will und nicht die Pfaffen. Du bleibst beim jungen Woldemar, nicht wahr!«

## ***10. Der Rath der Fürsten***

In einer Stube des Schlosses saß eine Gesellschaft bei n'ander, wie man sie nicht alle Tage auf Herrnhöfen sieht. Fürnehme Gäste waren's, das verriethen ihre Blicke, die Art, als sie sich in den Armsesseln lehnten, und mit den Händen auf dem Tische spielten, der vor ihnen stand. Ein gemeiner Mann thut's nicht so leicht; streckt auch nicht so die Beine von sich. Aber ihre Wämmser strotzten nicht von Gold und Silber. Schien's umgekehrt, als hätten sie die schlechtesten Lederkoller vorgesucht, die in ihren Läden hingen, und darüber hatten sie grobe Reitermäntel, als ein Ritter sie nicht anbehält, wo er in das Zimmer einer edlen Frau tritt. Und das war es. Zierlich und fein und mit Teppichen verhangen; auch lag einer, der sehr schön war, auf dem Fußboden. Und doch streckten sich drauf ein drei bis vier große Hunde, und grunzten sich unterschiedlich an, auch biß wohl einer den andern, und sie fuhren auf einander los und den Herrschaften zwischen die Beine und unter die Stühle. Wo eine edle Frau im

Zimmer, hätte sich's wohl geschickt, daß die Herren die Hunde draußen ließen; oder so sie das nicht mochten, hätten sie die Thiere zur Ruhe halten sollen. Aber sie lachten, wenn die zornig wurden und Lärm machten.

Die Wirthin lächelte nur. So nachlässig die Andern gekleidet waren, so reich und mit Geschick war ihr Anzug; und als wenig die Meisten von den Herren sich besonders aufmerksam gegen die edle Frau benahmen, so artig und aufmerksam war sie gegen ihre Gäste und bediente sie selber mit Wein und Früchten und süßem Imbiß. Denn es wurden keine Diener zugelassen, und das hatte Jeder auf den ersten Blick weg, die fürnehmen Herren wollten nicht, daß viel davon Redens wäre, daß sie im Schloß waren. Wenn sie's aber durchaus wollten geheim halten, da hätten sie's anders anfangen müssen. Ihre Rosse standen im Hofe, und wo ein Dutzend Knechte bei einander und mehr, die nichts zu thun haben, als auf ihre Herren warten, da soll wohl etwas verschwiegen bleiben. Allein um deswillen mußte es heraus, wer die Herren waren, da kein Knecht eines großen Herrn es duldet, daß Einer, der einem geringeren dient, ihm den Vorrang

nimmt. Die Ehre der Herrschaften ist die Ehre der Diener, und sie ist ihnen mehr werth als ihrer Herren Heimlichkeiten.

So erfuhren's die Diener, wenn sie es nicht schon vorher wußten, wer die Herren waren, die heut im Verlauf des Tages, gleichsam zufällig, am Thor angesprochen. Einer kehrte von einer Reise zurück, der Andere war auf einer großen Jagd, und der und jener geistliche Herr hatte seinen Sprengel besichtigt oder vor einem wunderthätigen Bilde seine Andacht verrichtet. Das war nichts Auffälliges, daß Herzog *Rudolf von Sachsen*, der Alte, bei der reichen Gräfin von Nordheim ansprach; es war auch schon ehemals geschehen. Item verkehrten mit ihr wohl die Grafen von Anhalt; ihre Güter grenzten ja aneinander. Auch der und jener Prälat aus dem Magdeburgischen. Daß sie aber Alle grad heut hier zusammentreffen mußten, und sonder groß Gefolge, und ohne daß der Thürmer in's Horn stieß, und die Gräfin ihnen bis an's Thor entgegen ging, das war auffällig.

Darum brannten auch wohl nicht so viele Kerzen im Zimmer, als es sich sonst schickt, wo hohe Herrschaften beisammen sitzen und als Gäste einer Frau, die sich durch solchen Besuch geehrt fühlt.

Aber vor ihnen auf dem runden Tisch lag eine große Landkarte, die sah schmutzig und ganz durchstrichen aus, weiß und schwarz. Es hatte jeder von den Herren mit der Feder oder mit der Kohle und Kreide darüber hingezogen, lauter Gränzstriche. Doch schien's nicht, als ob irgend ein Strich, den Einer that, einem Andern gefiel, denn ihm selber allein, der ihn that.

»Bis hier ist die alte Priegnitz. Schlag der Geier darein, so Ihr mir die Grenzen verrücken wollt!« rief Einer mit einem gar dicken Kopf. Ich will's verrathen: es war der Herzog von Mecklenburg.

»Das ist noch Uckermark, Euer Gnaden; ist meines Herrn, des Pommern«, rief ein Graf, ich weiß nicht seinen Namen.

Der schrie so, der Andere so.

»Ihr fordert mehr, als Euer Herr fordern thäte«, bedeutete ihm Einer.

»Das ist guter Dienstleute Art«, entgegnete der Pommer, »daß sie fordern, was ihren Herren zukommt von Rechtswegen.«

»Was kommt Euch denn zu von den Marken?« sprach der Graf von Anhalt, der gar finster vor sich blickte.

Der Pommer verzog den Mund: »Meine, die Pommern haben nicht umsonst den Baier bei Cremmen gelaust. Das Stück ist uckermärkisch und die ganze Uckermark kriegt Pommern; sonst wird's nichts. Ich sag's Euch.«

» *Greifen* ist der Pommern Wappen!« sprach der Mecklenburger. »Aber ich will's Euch weisen, was mein ist, und laß es nicht.«

Da lehnte sich der Mecklenburger mit beiden Ellenbogen auf die Karte, und sein Gesicht stützt' er in den Händen. Nun lachten Alle auf, denn Einer sagte: »Er drückt sein mecklenburgisch Wappen drauf. Da denkt er, er hat's!«

Wie sie nun jetzt ihrer drei oder vier über dem Tisch lagen, daß ihre Köpfe sich fast stießen, und mit ihren dicken Fingern stauchten sie vor sich auf das Pergament, da erhob sich der Herzog Rudolf; er hatte ein Gesicht als Viele. War's zu voll Fleisches, als daß es gut und böse sein konnte. Aber wie er aufrecht stand und den Federhut auf dem Kopfe schüttelte, sah er wie ein Fürst und Feldherr aus, vor dem man erschrecken kann, wenn er zürnt. Er schlug mit der flachen Hand, darauf er vorher den Büffelhandschuh gesteckt, auf die Karte und den

Tisch, daß, was lose im Zimmer stand, wankte.

»Bei den eilftausend heiligen Jungfrauen, schneidet Ihr und kratzt, als Euch's gefällt. Die Kreide und Kohle thut's nicht, und der Gänsekiel auch nicht. So's nach dem Rechten ging, das Ganze bliebe bei Einem, und der Eine wär' ich, und Ihr hättet einen Quart von der Mark, Ihr Alle, daß Ihr's wißt.«

Einer im schwarzen Habit, es war der Kanzler des Magdeburger Erzbischofs, der sprach sehr ruhig:

»Eure Fürstliche Gnaden, es ging aber nicht nach dem Recht. Wären sonst nicht hier beisammen, um uns zu vertragen, was Recht sein soll.«

Die Meisten lachten auf, weil der Kanzler das so ruhig sagte. Der alte Herr von Sachsen gerieth gar in Zorn. Er sprach von seinem alten und gutem Rechte auf die Mark Brandenburg, darum, weil er der rechte und eheliche Nachkomme des Baiern Albrecht sei, von dessen zweitem Sohne Bernhard. Also sei von Gott und Rechtswegen, nachdem die markgräfliche Linie der Ballenstädter in Brandenburg ausgestorben, ihr Besitzthum auf die andere Linie, die in Sachsen herrscht, übergegangen.

Da erhob sich gegen den Sachsen der alte Graf von Anhalt, der zu Dessau sitzt, Albrecht hieß er:

»Euer Liebden zu Gunsten, das heißt die alte Stänkerei wieder aufgerührt, und frommt uns zu nichts. Als ich weiß von meinen Vätern, so sind wir in Dessau nicht minder als Ihr zu Sachsen und des Bären Albrecht rechtem und gutem Blut. Und käm' es darauf an, hätten wir einen als guten Anspruch denn Ihr.«

»Darauf kommt es aber nicht an«, sprach mit Bestimmtheit der Kanzler. »Wären Eure erlauchten Häuser zu gesammter Hand von Kaiser und Reich belehnt worden, es stünde um Euch besser. Aber die Mark verfiel, so meinen sie, als offen Lehen dem Reiche, nachdem des Bären Albrecht erstgeborene Linie, so allein erweislich belehnt worden, als es den Anschein hat, ausstarb.«

»Worauf kommt's denn an?« rief der Sachse ungeduldig.

»Es kommt darauf an, meine gnädigen Herren«, sprach der Kanzler, »daß wir uns vertragen und nicht, daß wir uns zanken. Es kommt darauf an, daß die Vielen, so Jeder ein Stückchen Recht zu haben vermeinen, diese Stückchen zusammen thun, damit es ein großes Stück wird. Und dieses Recht lässet sich allein durch Eintracht gewinnen. Um so mehr

aber ist Fürsicht und Einigung nöthig, als dieses Recht vor den Augen der Welt, Gott sei's geklagt, nicht zu Tage liegt, als es sollte. Vielmehr, als Euch Allen wohl bewußt, ist der ursprüngliche Rechtsstand durch den vorigen ketzerischen Kaiser Ludwig völlig und dermaßen in Irrung verrückt, daß die deutsche Nation allen Ernstes vermeint, diese Mark Brandenburg gehöre durch Kaiserliche Belehnung an den Markgrafen Ludewig. Des Volkes Aug' ist blöd. Dem gemäß fordert die Klugheit, die Verrückung des Rechtes wieder in's Geschick zu bringen. Und darum sind wir hier, und darum thut vor allem Noth, daß wir uns als kluge und gerechte Leute verständigen.«

»Ein Kaiser hat's verdreht«, schrie der Sachse, »so kann's der and're Kaiser wieder grad rücken. Grad 'raus und wir jagten mit einander den Baiern zum Teufel!«

»Das ist menschliche Weisheit.«

»Eure ist Pfaffenweisheit«, fuhr der Sachse fort. »Und Euer Kaiser ist ein Pfaffenkaiser.«

»Kaiser Karl, den Gott erhalte, ist ein christlicher Fürst; er liebt nicht den Krieg und dankt dem Herrn, wo dessen himmlische Heerschaaren für ihn streiten,

daß Blutvergießen gespart werde. Und hat der Herr nicht auch hier sich gezeigt? In den höchsten Nöthen wirkt er wie ein Wunder! Deß sollten wir Alle gute katholische Christen mit zerknirschem Herzen uns freuen.«

»Ich seh's noch nicht«, sagte der Mecklenburger.

»Ihr seht es nicht, weil Ihr es nicht glaubt. Damit der Zwist unter den Erben aufhöre, erweckt er in seiner Gnade den Erblasser selbst. Damit ist aller Streit geschlichtet. Ist ihm die Wurzel abgeschnitten. Was ist Euer Recht, Herr Herzog von Mecklenburg, was der pommerschen Herren, was unser Aller, so der große Woldemar lebt?«

»Und was haben *wir* davon?« rief der Mecklenburger.

»Die Warnung des Himmels, daß wir bei Zeiten sorgen, wie's wird, wenn er wieder stirbt. Denn ein alter Mann, Ihr gnädigen Herren, muß sterben. Nach der Satzung der Natur früher als junge und kräftige Männer. Gott gab ihm keine Kinder. Also benutzt er die wenigen Jahre, die er zu leben hat, – vielleicht geht er auch in ein Kloster – nur und allein, daß er sich vergleiche mit seinen Verwandten und Nachbarn, er ordnet die künftige Erbschaft im

voraus; und hört auf guten Rath. Und an dem soll es ihm nicht fehlen.«

»Bei den Hirnschädeln aller Heiligen!« rief der Sachsenherzog, »ich glaub's Euch. Ist ein Gebäck aus Eurer Küche, und die Glatzköpfe werden ihn rasiren und stutzen als ihnen lieb ist. Mir gefällt das Ding nicht, ich sag's Euch. Quirlt und backt Ihr nach Herzenslust, und wie's dem Teufel gefällt. Eins aber sag ich: die Mittelmark ist mein, grad so als ich's hier verzeichnet, und die Kurwürde bleibt dabei. Und das verschreibt mir Eure Kreatur; kein Schloß, kein Dorf, kein Schweinekoben geht ab im Testament, und Ihr beschwört's und der Kaiser beschwört's. Wo nicht, so sollt Ihr Euer Männlein nicht so geschickt geschneidert und gestopft haben, ich reiße ihm das Wamms ab und zeig aller Welt, daß er 'ne Vogelscheuche ist. Verstanden, Ihr Herren? Will nicht den Hundetheil, wo von Gott und Rechtswegen Alles mein wär'. Verstanden, ich laß nicht mit mir spaßen! Dem Faß stoß ich den Boden aus, so Ihr mich betrügt, so wahr ich heiße Rudolf von Sachsen!«

»Ist wie ein alt Weib«, sagte der Mecklenburger, als der Sachsenherzog gegangen war. Der Abschied war kurz. »Muß immer wieder von vorn anfangen,

was man meint, es ist abgethan.«

»Gebt Achtung, er ist auch nicht mit der Mittelmark zufrieden, so es gut geht«, sprach der Abgesandte der Pommernherzöge.

»Blitz und Wetter«, rief der Mecklenburger, »ist er nicht zufrieden, so theilen wir weiter. Wir aus der Priegnitz, der Pommer aus der Uckermark, Ihr von Magdeburg, Gottes Segen! wir werden doch Grenzen finden. Nicht mit dem Gänsekiel, *damit* theilen wir –« und er ließ sein Schwert in der Scheide klirren.

Die Andern lachten, nur der Graf von Anhalt schaute finster drein. »Ihr gnädigen Herren«, sprach der Kanzler, »das war ein Spiel mit eisernen Würfeln. Und achtet wohl, daß es das nicht sein soll, vielmehr ein groß Gericht zum Wohl der Christenheit und der heiligen Kirche. Ein Krieg ist ein Spiel, wo der Stärkste gewinnt, und wir sehen doch nicht sein Ende ab. Um das Ungewisse zum Gewissen zu machen, darum ist unser Bund. Um den unseligen Krieg abzuwenden, darum reichen wir uns die Hände. Für seine Mitarbeit sollte Jeder belohnt werden; als wir es endlich hier im Verträge festsetzten. Aber es war ein Unrecht, Den, der ein

Recht hat, um seines bringen; denn allein durch dieses Recht der rechten Erben erwächst uns ein Recht, indem wir ihnen helfen. Das müssen wir festhalten. So sieht es mein hochwürdiger Erzbischof an, so die deutschen Fürsten, so unser erlauchter Kaiserlicher Herr, der allezeit als ein Schirmherr der Kirche waltet. Und darum allein behält er sich die Bestätigung unseres Bundes vor.

»Und nimmt dafür die Lausitz«, lachte der Mecklenburger.

»Wie Gott will, und das dereinstige Testament des Markgrafen Woldemar«, sprach der Kanzler mit einem Blick nach oben.

»Das die Pfaffen machen werden. Aber seht Euch für, Herr Kanzler, so Ihr's schreibt. Und wenn Ihr alle Esel schindet, um Testamente auf ihre Haut zu schreiben – wir erkennen nur das an, wo die Priegnitz zu Mecklenburg kommt.«

Die Herren waren schon aufgestanden und hüllten sich in ihre Mäntel.

Da fiel es Einem bei, daß er den Pokal erhob und er trank lachend auf das künftige selige Ende des Erblässers und die Andern stimmten lachend ein. Nur Einer sprach: »Was, Ihr trinkt schon auf seinen Tod

und habt ihn noch nicht einmal leben lassen!« Darum that man auch das, wieder, als es schien, recht froh gemuth, und nun war es hohe Zeit zum Aufbruch für Alle.

Nur der Graf von Anhalt und der Kanzler von Magdeburg blieben noch. Da athmete die Gräfin schwer auf und warf sich, als ermüdet, in den Sessel.

»So ungeschlacht, schwerfällig!«

»Sie rennen als Stiere auf ihren Vortheil los!« sagte der Kanzler.

»Wäre das in Frankreich, in Welschland, heilige Barbara«, sprach die Gräfin, »wie machte solcher Bund sich von selbst! Aber diese deutschen Fürsten, fast mußte man sie zwingen. Zu Anfang die allerhand Gewissenszweifel. Nun die beseitigt, nun sie wissen, wer Kaiser ist mit ihnen, bricht die alte, gemeine Rohheit vor. Wie ihre Hunde fallen sie aufeinander los!«

»Und ehe noch das Thier gefallen ist«, sagte der Kanzler.

Die Gräfin blickte ihn rasch an: »Zweifelt Ihr, daß es fallen wird?«

»Wie sollten wir zweifeln, gnädigste Frau, da mein hoher Fürst aus so gutem Munde die Nachricht hat, daß der wahrhafte Markgraf Woldemar –«

»Aus wessen Munde?«

»Dem Euren, Gräfin von Nordheim.«

»Ich hörte ja wohl zuerst durch Euer Gnaden davon?« wandte sich die Gräfin zum Grafen von Dessau.

»Mir theilte es der Dechant Bruno mit; so ich nicht irre, war's nach einem Gespräche mit der Gräfin Nordheim.«

»Des Gespräches entsinne ich mich wohl«, entgegnete diese. »Aber es war, nachdem Bruno von Magdeburg kam. Dort war ein Geheimschreiber des Kaisers –«

»So streitet man, wenn eine Sache verloren ging«, fiel der Graf von Anhalt ein.

»Das wolle Gott verhüten!« sagte der Kanzler. »Durch Gräfin Mathilde's Vertrauten, den Brandenburger Dechanten, von dem wunderbaren Ereigniß unterrichtet, gab mein hoher Herr seine eigenen Zweifel gefangen. Kommt der wunderbare Mann, nun ja er *wird* ihn prüfen, er *muß* ihn prüfen,

aber das Zeugniß einer so frommen, so klugen Frau –«

» *Mein* Zeugniß! Thorheit!« rief die Gräfin. »Ich war ein Kind, als Woldemar starb.«

»Das wird sich Alles finden.«

Die Gräfin stand unruhig auf: »Wenn aber der Mann sich nicht findet!«

Die Beiden blickten sie verwundert an.

»So ist's, Ihr Herren. Ein Königreich ist da, und der König fehlt.«

»Es war ja alles vorbereitet«, sagte der Dessauer.

»Fertig ein Thron, der Fürstenhut schwebt in den Lüften. Die heißen Wünsche des Volkes, Vasallen, Bundesgenossen erwarten ihn.«

»Sie beten in den Kirchen für ihn. Sie hängen sein Wappen an die Mauern.«

»Hilf Himmel! und die Kunde muß schon bis Baiern sein. Markgraf Ludewig darf nicht in's Land, bis wenigstens die Hauptstädte ihm huldigten.«

»Wem denn? Steckt einen Strohwisch hin, hängt ihm den Kurmantel um. Sie huldigten vielleicht auch.

«

»Wer begreift das!«

Die Gräfin blickte vorsichtig um: »Ihr Herren, es ist nicht zu begreifen. Er ist verschwunden, spurlos. Alle meine Späher suchen vergebens. Als hätte ihn die Erde verschlungen, ein geheimer Feind ihn weggeschafft. Mein Verstand steht still. Sollte ein Anhänger Ludewigs ihn erkaufte haben? Wer ist so reich?«

»Ihr vergeßt, Gräfin«, sagte der Kanzler, »daß wir keinen Betrüger, daß wir nur den wahrhaften Markgrafen Woldemar, des Markgrafen Konrad Sohn, erwarten.«

»Lügt Euch, was Euch beliebt, Ihr thut's für Euch. Mit Lügen ist's nicht mehr gethan. Das Volk will einen Mann und der Mann fehlt.«

Der Kanzler stand mit einer feierlichen Miene auf:

»Nicht der Mann fehlt, es fehlt der Glaube. Um was denn thun wir's? Um dieses Landes Frieden, um das Wohl der Christenheit. Um das gekränkte Recht, um die Kirche, die wieder in Gloire aufstehn soll. Um des Glaubens willen, daß es so sein *muß*. Und so *der* Glaube als heilige Ueberzeugung in uns brennt, so wird er auch zur Wirklichkeit. So wird, was wir wünschten und träumten, durch die Fürbitte der Heiligen zur Wahrheit. Selig die da glauben, und

selig, Gräfin, die nicht im Glauben wanken. Empfanget den Segen, den Euch mein Herr durch mich sendet. *Ihr* habt's begonnen, *Ihr* dürft nicht wanken. Mit irdischer Klugheit hat er Euch ausgestattet zu seinem heiligen Werke. Traut ihm und Euch, und erwägt, daß es eine Sünde ist wider ihn, von dem begonnenen zu lassen, gleich als das Weib eine Sünde begeht, die ein Kind in die Welt stößt, und sie hat es geboren und Gott fordert es von ihr. *Ihr* dürft nicht wanken und auch nicht zweifeln. Als wie ein trocken Sommerfeld nach Regen dürstet, verlangen die Märker nach ihrem alten Fürsten. Und so wie der Herr den Regen sendet den Feldern, wird er den Märkern den Fürsten senden, denn ihr Glaube ist gut.«

Mit gekreuzten Armen auf der Brust hatten sie den Segen empfangen, aber ein böser Blick schnellte dem Kanzler nach, als er gegangen war.

»Wenn ihre Klugheit zu Ende, dann predigen sie. Und wenn sie ausreiten zur Schlacht, satteln sie zuvor den schnellsten Renner für den Fall, daß es schlimm ginge, zur Flucht. Ich glaube, mein Vetter von Magdeburg wäre im Stande und verriethe mich selbst, so es zum Wohl der Kirche geschähe.«

»Wir leben wieder in einer Pfaffenzeit, seufzte der Dessauer. Und es ist gut, auf ihrer Fährte bleiben; sie wittern am besten.«

»Aber bei allen Heiligen! Ihr vergeßt, daß uns die Hauptsache fehlt.«

»Die Puppe! Dafür laßt die Pfaffen sorgen. Sie verstehen es.«

»Ihr meint –«

»Daß sie wohl schon in Magdeburg fertig ist.«

»Wär es das! rief die Gräfin, und ihr Gesicht wandelte die Farbe. Ei, ei, mein frommer Vetter, Ihr könntet Euch verrechnet haben; ohne mich macht man keinen Markgrafen von Brandenburg!«

Sie ging unruhig auf und ab: »Sie meinen, meiner seien sie gewiß; wie einen überflüssigen Bundesgenossen könnten sie mich bei Seit schieben. Daher der Trotz des Sachsenherzogs, diese salbungsvolle Sprache des Kanzlers. Verrieth ich zu viel in meinem Zorne? Ja, ich kenne die Schwäche unsers Feindes; aber ich kenne auch seine Stärke. Bei allen guten Geistern, sie kennen mich nicht, wenn sie meinen, ich solle ihr gefällig Werkzeug sein zu ihren Zwecken.«

Der Gras von Dessau faßte ihre Hand: »Edle Frau. Es ist und bleibt ein gefährlich Spiel, und ein häßlich Spiel. Aber es geht nur, so wir einig bleiben. Sorgt nicht um unnöthiges. Unser bedürfen sie; denn so ein Glied ausfällt, ist die Kette gesprengt. Zudem, wir dürfen auf den Erzbischof bauen. Kann er die ganze Welt für sich erobern wollen? Wer ließe sie ihm! Kann er wünschen, daß der Sachse sie erhält, der ohnedies ihm ein zu starker Nachbar ist? Grade ihm muß der an Macht schwächste der liebste sein.«

Der Gräfin Gedanken waren weit voraus geflogen: »Und Ihr seid zufrieden mit dem Bettel, den man übrig läßt? *Der* die Uckermark, *Der* die Priegnitz, der Kaiser die Lausitz, der Magdeburger behält sich noch vor, was er für seine Mühe sich nehmen will. Allmächtiger Gott, vom großen Reiche Woldemar's ein Stücklein nur für den Mann meiner Tochter! Das ist kein Fürstenreich. Ist Euer Neffe so zahmen Blutes, gährt nicht in ihm der Stolz des Hauses Anhalt? Seid Ihr für ihn zufrieden mit einem Fetzen aus dem Reiche Eurer Vorfahren?«

»Mein Neffe heißt Woldemar, und die Zukunft ist sein Reich.«

»Und doch seufzt Ihr! Wo ist er? – Wo bleibt er aus,

da es uns Noth thut an Männern!«

»Ihr wißt, Gräfin, daß Eure Tochter –«

»Die war damals ein Kind, ist heute noch ein Kind. Aber sie ist ihrer Mutter Tochter, und ihrer Mutter Wille wird ihr Wille. – Das darf ihn nicht kümmern, das kümmert ihn nicht. Was ist's! Warum zeigt er sich nicht? Weiß er vom Bunde? Wird er nach Magdeburg kommen?«

Des Grafen Stirn legte sich in Runzeln: »Weiß ich doch selbst kaum von ihm. Er ist ein Knabe, schweift umher, Gott weiß wo, träumt von den Zeiten, die nicht mehr sind, und sucht nach Abenteuern. – Laßt ihn aus unserm Bund. Sein Sinn ist zu rein und frei dafür.«

»Saul fand auch eine Krone. So er nur im rechten Augenblick zugreift! Und Ihr schüttelt doch den Kopf?«

»Es ist ein schweres, hartes Werk, Gräfin, eine saure Arbeit, für einen Mann, der Zeitlebens grad aus ging. – Ich hasse die krummen Wege. Aber, dies Land meiner Ahnen, mit ihrem Blute gedüngt, durch den Opfertod so vieler tausend Märtyrer den Slaven abgerungen, es wühlt mein Herz um, den Gräuel länger zu sehen. Dies große Reich, das Sachsen

gegründet, wo ihre Sprache gesprochen wird, ihr Recht gilt, das in eines Franken Händen, der's nicht achtet, der drin wirtschaftet, als der schlechte Verwalter im Weinberge des Herrn: bei meinen Vätern, es ist nicht länger zu dulden. Darum geh ich auf Euren Wegen. Der Sachsen Sitte und Recht soll nicht ausgetilgt werden durch diese hochmüthigen Baiern. Nicht verschwenden sollen sie in ihrem frechen Leichtsinne, was unsre edlen Väter sich abdarbten, daß ihre Enkel daran zehrten, und ihr Werk fortführten. Darum schwör ich zu dem Bunde. Und nicht um mich. Ich bin ein alter Mann. Mein Dessau ist ein klein, aber ein schön Ländlein. Hätte genug. Um meines Neffen halb, darum bin ich bei Euch mit Leib und Seel und wünschte, es wäre mehr Ehr, als ist, bei Euch. Doch wie Gott will. Und als guter Vormund muß ich so thun. Aber meinen Neffen, den laßt außer dem Netz. Ist ein adlig Gemüth, spiegelblank wie sein Ritterkleid; möchte nicht, daß es befleckt wird durch der Pfaffen Geifer.«

Der Graf war schon im Gehen, als er sich noch einmal umwandte: »Aber, so unsre Sache gut wird durch des Kaisers Wort, dann steh ich für ihn. Getrost, Frau Gräfin, für eine gute Sache wird er

schlagen als ein Ritter, und einstehn, wo es gilt.«

Mit einem Hohnlächeln um die Lippen blickte ihm die schöne Frau nach: »Und das Markgrafenthum nicht ausschlagen,« setzte sie die Rede fort, »das ihm ein so guter Vormund verschafft. Der nur um seinen Neffen, und die alten Sachsen, Der nur um's Wohl der Christenheit und der Kirche! Der Pommer nur um die Uckermark und der Mecklenburger nur um die Priegnitz.« Sie lachte bitter auf: »Ich sehe nur einen graden Weg; den geht eines gekränkten Weibes Rache!«

## **11. Der Stellmeiser**

Bei dem Abendimbiß, den die Gräfin ihren Brüdern, Denen von Ruppin gab, hatten zwar die Kerzen einen hellern Schein verbreitet, als vorhin im Stüblein, wo die verkappte Gesellschaft saß, aber es ging nicht fröhlicher her. Die Wirthin war zerstreut, ihre Gäste müde und übellaunig. Die Brüder lebten nicht in bester Eintracht mit der Schwester.

Und wo die Sinne getrennt sind, da thut ein Wörtlein schon übel, das der Eine so faßt, der Andere so. Was mußten die Herren ihren Zwist mit den Stellmeisern so breit erzählen, und Einer feuerte den Andern an. Sie wußten, daß ihre Schwester mit ihnen in Frieden lebte, und das Volk erzählte sich Manches. Die Gräfin aber gab es ihnen wieder. Denn auch die Grafen hatten sich ja bis letzt mit der Bande vertragen. Nun sie gebrochen, sollte die Schwester auch mit ihnen brechen. Spitzig klang ihre Antwort: sie wolle überschlagen, wer ihr mehr Schutz sei, die Räuber oder ihre Brüder, so um ihre Schwester nur dann sich kümmern, wenn sie ihrer

bedurften.

Da gab ein heftig Wort das andere, und Graf Ulrich, der viel getrunken, warf so Unziemliches hin, davon, daß ihm das eine theure Freundschaft sei, daß die Gräfin ihm einen bösen Blick zuwarf. Der Andere, Graf Gerhard, beschwichtigte es noch und sprach von andern Sachen. Aber worauf sie auch zu sprechen kamen, von den Weltläufen und fernen Dingen, sie wurden immer wieder uneins. Und wie die Brüder einen Becher um den andern auf ihren Unmuth stürzten, so schlürfte die schöne Frau die zornigen Worte, als wär's ein berauschend Getränk, ein.

»Wenn Weiber verkehren mit Männerdingen, das ist Unrecht,« sagte Graf Ulrich. »Und daß Du's weißt, Schwester, was Du treibst, uns gefällt's nicht. Wir schwiegen dazumal, Gott sei's geklagt, jetzo wollen wir nicht schweigen. Hat das Land Feindschaft genug, es fehlte noch, daß die Weiber uns neue Feinde gewinnen. Wir wissen, daß Du heimlich verkehrst mit dem Magdeburger und andern Herren draußen, die Ränke schmieden wider unsern Herrn und Markgrafen. Das ist nicht recht, viel weniger von Dir, die Du ihm Freundin warst, mehr als Du solltest.

Und Du möchtest jetzt Deine Tochter Adelheid mit Einem von den Dessauern verheirathen. Das ist auch nicht recht. Denn es ist Trotz und Ungehorsam gegen unsern Markgrafen Ludewig, der, als Du weißt, in geschwornen Feindschaft mit Denen von Anhalt lebt, und will's nicht zugeben. Und wir Brüder gaben unser Ritterwort, das haben wir, es soll nicht geschehen.«

»Kommt Ihr darum?«

»Und noch um viel andres, fiel Gerhard ein. Wir könnten von gar Vielem sprechen, was uns nicht gefällt, Schwester; wir wollen's nicht. Aber unseres Hauses Ehre ist alt, und die wollen wir hüten, was an uns ist. Und die Ruppiner waren immer treu ihren Herren, und die Treue wollen wir bewahren. Und daß Du's weißt, darum sind wir hier. Die Adelheid soll nicht den Grafen von Anhalt kriegen, wir wollen's nicht« – und er schlug sich auf die Brust – »als lange Markgraf Ludewig unser Herr ist!«

Ihre Lippen kräuselten sich und sie warf einen spöttischen Blick unter ihren Wimpern auf den Sprecher: »Wer weiß, wie lange er's ist.«

»Ist's das! rief Graf Ulrich. Das Mährlein vom aufgelebten Markgrafen, klingt's unserer Schwester

auch zu Ohren? Das ist ein schlechter Wind, ein Pfaffenwind, ein altes Weibermährlein –«

»Pfaffen und alte Weiber!« brummte der andere Bruder.

»Nehmt Euch in Acht, meine feinen Brüder;« sprach die Gräfin und stand auf, »daß Euch der Wind nicht umbläst, Ihr scheint nicht mehr fest auf Euren Füßen. Das aber sage ich Euch: Meines Hauses Ehre will ich wahren. Seid Ihr so blöden Auges, so stumpfen Sinnes, um nicht zu sehen, wo sie wächst und wo sie schwindet, ich sehe es und werde handeln. Kriecht in Eurer Lehnspflicht fort, ich bin eine Frau und will für meine Tochter einen Gemahl wählen, der auch frei ist und hochgeboren. Wollt Ihr nicht frei werden, so beugt einst Euer Knie vor Eurer Nichte, denn nicht diesem Ludewig, sondern dem Hause Anhalt gehört die Mark Brandenburg, und Heil unserm Hause, wenn eine Tochter auf seinem Fürstenthron sitzt.«

»Will's da hinaus?« schrie Ulrich.

»Holla, so weit schon!« rief Gerhard.

»Und daß Du's weißt, Frau Schwester, zwischen Brüdern und Schwestern muß Aufrichtigkeit sein. Wenn Du an das Mährlein glaubst, ich schlag' ihm

den Kopf ein, als wahr ich Graf Ulrich von Lindau bin und Herr von Ruppin. Die Todten sollen im Grabe bleiben und die Lebendigen sollen leben. – Und daß Du's weißt – wie wir da sind, wir reiten nach Tyrol, als Boten zum Markgrafen. Soll's erfahren, haarklein Alles, von Eurer Gaukelei, so wir nicht etwa durch einen Wald kommen, und ein Schnapphahn schickt uns einen Bolzen durch die Gurgel, und es heißt, wir kamen um an einem Blutsturz; die Welt glaubt's Dir nicht als Dein Mährlein. Das sagen wir Dir im Vertrauen.«

»Und ich,« rief die Gräfin, »sage Euch –« Sie hatte sich erhoben und ihre Stirnadern schwellten blutroth und ihre Arme zitterten und grimmige Wuth zuckte in den aufgerissenen Augen. Aber die Worte verschluckte sie.

»Ich sage Euch jetzt, schlaft aus, ehe Ihr zum Baiern kommt, denn es glaubt es Euch Keiner, was ein trunkner Mund spricht.«

Da ging sie hinaus und schloß sich in ihr Kämmerlein. Aber sie war nicht allein. Es waren böse Geister bei ihr. Sie sprang vom Ruhbett auf, wo sie gesessen, die heiße Stirn in beiden Händen gepreßt, und riß an einer Schnur. Darauf drückte sie am

Riegel, der eine Thür verschloß, so im Täfelwerk angebracht war, und man hörte langsame Tritte und ein heiseres Husten. Ein alter Mann trat ein, den kennen wir schon. Man sollte nicht meinen, daß solchen Gestalten Eintritt gegönnt ist in das stille Gemach edler Frauen. Es war der Hauptmann der Freien im Walde. Aber die Gräfin erschrak nicht vor dem zottigen Pelz, vor dem gelben Gesicht und dem rothen Haar. Es waren alte Bekannte.

»Wir sahen uns lange nicht,« sprach sie.

»Und unsere Rechnung ist doch alt,« entgegnete er und setzte sich, als käme es ihm zu, in einen Armstuhl.

»Hast Du noch Forderungen an mich?«

»Wer weiß das so genau!« hustete der Mann. »Man schreibt zu und ab in einem Schuldbuche; und so die beiden Handelsleute Freunde bleiben, hat es keine Eile mit der Abrechnung. Ihr erlaubtet mir, einen meiner wunden Leute in Euerm Schloß zu bergen. Der Dienst soll Euch zu gut geschrieben sein.«

»Was soll's mit dem?«

»Das ist ein Gesell, der mir reichlich die Mühe lohnen soll, daß ich ihn aufziehe zu einem Mann, als

wir ihn brauchen. Es kommt die Zeit heran.«

»Um deshalb ließ ich Dich rufen.«

»Weiß es. Wozu doch alte Leute bisweilen nutz sind. Das meintet Ihr auch nicht vor – wie viel Jahre sind's doch her?«

»Schweige Du davon –«

»Meine Brust ist ein Grab. Aber Ihr wollt ja die Todten wieder aufstehen lassen.«

Ihr zorniger Blick prallte ab von dem ruhig lauernden des alten Hauptmanns. »Sie nennen Dich den Teufel, und mich dünkt, sie haben Recht.«

»Sie fürchten mich. Um *den* Preis möchten viele Leute den Namen führen. Doch zur Sache, Gräfin.«

»Ich bedarf noch einmal Deiner Hülfe.«

»Sagt ich es Euch nicht schon damals, als Ihr mir die Beutel hinwarft und sprach: Auf nimmer Wiedersehen! So trennt man sich nicht, sagte ich, wenn man sich so verbunden hat. Solche Bande halten durchs Leben.«

»Es ist traurig, es ist fürchterlich,« flüsterte die Gräfin.

»Hab's nicht vergessen, wie Ihr sie zerschneiden wolltet. Eine Frauenscheere thut das nicht; es

müssen starke Messer sein. Noch kein Jahr war um, da hattet Ihr's schon vergessen, alles was ich für Euch gethan. Ihr suchtet nach einem Grabe, darin die häßliche Erinnerung zu begraben. Zum Glück für mich war's Winter; die Erde wollte sich nicht aufthun. Dort bei Helmstädt, als die Alvensleben mir auflauerten, und Ihr waret es, die ihnen Wege und Stege verrathen. Zum Glück hatte ich Euch nicht alle genannt; ich entkam über den gefrorenen Sumpf nach Soltwedel. Ja, ihre Messer waren scharf, und der Henker in Helmstädt hätte kurz mit mir verfahren. Nun läge ich stumm und still, wär's nach Euch gegangen, wie der Graf von Nordheim.«

Die Gräfin hatte sich bezwungen. »Was hast Du noch mehr zu sagen? Alten Leuten muß man nicht in's Wort fallen, wenn ihre Zunge faselt.«

»Ich erwarte nur Eure Aufträge. Liebe und Haß sind wandelbar in eines Weibes Herzen. Nun haßt Ihr den Markgrafen Ludewig. Ihr wünschtet, die Erde thäte sich auf, ihn zu verschlingen. Aber unser Sand ist so ruhig und weich. Sucht Euch eine Hexe aus dort in den Alpen, daß sie die Steine bespricht, und wenn er auf der Gemsjagd auf einen Block springt, daß er unter seinen Füßen fortrollt. Oder sie knetet einen

Schneeball oben auf den Eisfirnen, der rollt herab und wird größer und größer, bis er Bäume, Wälder, Häuser und Dörfer verschüttet. Ein Jäger ist wie ein Sandkorn darunter begraben, auch wenn er ein Fürst ist. Und Niemand weiß, daß einer Frauen Haß ihm das Grab grub. Doch das steht Euch nicht an, Ihr wollt ihn hier vor Euern Augen gedemüthigt sehen. Glied um Glied seiner Herrlichkeit soll ihm abfallen, Ihr wollt Euch lechzen an seiner Schmach und Erniedrigung. Er soll verschmachten im Sande – nicht wahr?«

»Ungeheuer! Woher weißt Du Alles?«

»Ich weiß nicht Alles, aber genug was es soll. Ihr sucht nach einem todten Mann; ich meine nicht nach Eurem Mann, den dazumal ein Blutsturz auf der Jagd befahl, und er kam im Walde um. Sondern Ihr sucht nach einem Manne, der einen Todten vorstellen soll, und den Todten wollt Ihr wieder lebendig haben, daß er einen Lebendigen todt mache. Den Mann sucht Ihr, Gräfin, und könnt ihn nicht finden. Darum habt Ihr mich gerufen.«

»Braust Du Dir aus den Waldkräutern Zaubertränke, daß Dein Ohr durch Mauern horcht?«

»Die Vögel im Walde singen uns, die wir dort leben,

manch seltsam Liedlein, das kein Anderer versteht.«

»Genug des Geschwätzes. Du kennst den Mann.«

»Hab' ihn gekannt. An einen Bessern konntet Ihr nicht gerathen. So an Gestalt, Gesicht, Stimme dem verstorbenen Herrn ähnlich. Zudem er wußte um des großen Herrn vertraute Dinge. Und hatte es gelernt, wie ein Fürst steht und geht. Das war ein guter Griff.

«

»Wo ist er?«

»Ihr bötet mir wohl viel, so ich ihn Euch schaffte? Vielleicht so viel als damals –«

»Das zwiefache. Fordere was Du willst und führe ihn zu mir.«

»So Ihr mir aufgäbt, den Grafen von Nordheim Euch herzuführen, und Ihr bötet mir tausend Mark, müßt' ich's da auch?«

»Mensch, Du hast ihn erschlagen!« fuhr die Gräfin auf.

»Ich liebe die Pilgersleute nicht. Schlechtes, heuchlerisch Gesindel. Auf manchen solcher Crucesignaten, der umschleicht und die Leute betrügt, drückte ich aus purer Lust meine Armbrust ab. Die fehlt nie, Ihr wißt es, Gräfin. Ich lag in einem

Busch. Da raschelte durch's Laub ein Muschelhut, ein scheinheilig Gesicht darunter, und das Gesicht spähte umher. Wie gesagt, ich liebe einmal nicht die Leute, die ihre Schlechtigkeit mit Kreuzen überkleben. Und was hatte er in meinem Walde zu suchen? Ich legte den Bolzen sacht auf die Rinne und zielte gut –«

»Du hättest Dir ein besser Ziel wählen können.«

»Ihr habt recht.«

»Du hast ein großes Spiel verdorben.«

»Wer weiß. Das Spiel läßt sich wohl noch spielen. 'S ist Euer alter Fehler, Ihr seid zu heißblütig, wollt zu schnell am Ende sein. So habt Ihr schon den Mann todt geschossen, und ich legte doch erst den Bolzen auf die Armbrust. Kann mir nicht Einer in den Arm gegriffen haben, und ich stieß mit dem Ellenbogen gegen einen Ast, der Bolzen flog fehl? Oder muß jeder Pfeil in's Herz treffen? Ei, hohe Frau, es giebt der Möglichkeiten gar viele zwischen einem gespannten Bogen und dem getroffenen Herzen, und Ihr gebt so schnell die Hoffnung auf! Mögt Ihr Euch nicht denken, daß ich gar nicht schoß? Es kommt vor, daß ein Reh mit seinen schönen Augen so kläglich den Jäger anblickt, und er kann nicht

abdrücken. Auch von Fürsten erzählt man, die so königlich den Schützen anschauten, daß der Finger ihm steif ward. Ist's nicht auch möglich, daß ich einen alten Freund erkannte und freiwillig das Gewehr fortwarf?«

»Was quälst Du mit Räthseln? Willst Du mehr Lohn erpressen? Bringst Du ihn her? Wartet er am Thore? Bei allen Heiligen, die Sache hat Eil.«

»Er wartet nicht am Thor. Ich bringe ihn nicht her.«

»Aber er lebt.«

»Nicht für Euch. Er will nicht kommen. Für Euch ist er todt. Was die Leute das Gewissen nennen, denkt Euch, das plage ihn. Er möchte wohl, aber er zweifelt. Hätte wohl Lust, aber – doch das kümmert Euch nicht. Gebt ihn auf, und sucht Euch einen andern Spieler.«

»Folterknecht, wo hinaus willst Du? Hinter Deiner ruhigen Miene lauert mehr. Willst Du auch nach Tyrol?«

»Wozu käme ich dann zu Euch!«

»Ein Thor ist er! und Du, was ist Deine Tücke! Einen andern! Wo ist ein anderer? Sollen wir's auf den Märkten ausschreien lassen?«

»Es giebt viel alte Männer, Gräfin. Seltsam, Ihr seid so klug, und fielt nicht auf den Einen –«

Ihre Blicke begegneten sich.

»Du! Wahnsinniger Narr!«

»Bin ich nicht alt, wie er? Gewitzigt wie Mancher? Hab' ich nicht Wissenschaft, mehr als Euch lieb ist? Das Land kenn' ich wie Einer, und die Leute, die drin leben, besser als ein Lebendiger.«

»Elender!«

»Spüre Kraft in mir, das Elend abzuschütteln.«

»Ist's Ernst? Was willst Du, alter Mann?«

»Im Wald ist's einsam. Ich möchte einmal unter Menschen, Gräfin. Sollte mir das nicht Lust sein, unter einem Thronhimmel sitzen, auf weichem, goldenem Pfühle, sei's auch nur zum Spaß, und zu meinen Füßen Herren und Grafen. Herrschen ist ein Vergnügen, das bleicht nicht aus mit den Haaren, es wächst mit den Jahren. Ich weiß eine Zeit, wo die Gräfin Mathilde um den Gedanken, Markgräfin von Brandenburg zu spielen, viel gab, sehr viel.«

»Du und ich!«

»Ihr seid schön und jung, und ich bin alt und häßlich. Das ist der Unterschied. Sie brauchen aber

einen alten Mann und kein schön Weib.«

»Nimmermehr!«

»Das Grab ist gesprengt. Das Volk will seinen Todten haben. Macht Ihr nicht bald, daß Ihr ihm den Mann nach *Eurer* Wahl zeigt, so kommt ein Anderer, der nicht nach *Eurer* Wahl ist, und hüllt sich in die fürstlichen Kleider, die Ihr ihm bereitet, und wärmt sich an der Volksgunst, die Ihr geschürt und genährt. Ihr habt ein gefährlich Spiel angefangen; so Ihr verzagt und nun zaudert, ist's verloren, und was Ihr geschmiedet, geschärft und gespitzt, sticht auf Euch zurück.«

»Wärest Du nicht selber Teufel, nennte ich Dich seinen Sachwalter.«

»Auf Namen kommt es nicht an.«

»Aber auf des Menschen innerstes Sein. Ein Fürst muß doch ausschauen mindestens als ein edler Mensch. Seine Blicke müssen entzücken, seine Stimme muß tönen wie Wohllaut, er muß sich erheben können über die Andern. Wer bist Du denn? Wie heißt Du? Wie siehst Du aus? Wer glaubt es Dir? Was ist Deine innere Vollmacht? Laß Dich genügen, eitler Thor, mit was Du hast. In jene Kreise gehörst Du nicht. Auch nicht drei Tage hältst Du

Dich, Rasender; Du verdirbst Dich und uns.«

»Und wenn nun der Muthwille mich doch kitzelte, daß ich es probirte! Den Ihr verlangt, der bürstete dem Fürsten einst die Stiefeln und schnallte ihm die Sporen an. Bin ich schlechter? Wer kann das von mir sagen? Wer weiß, was ich früher trieb, wer kannte meine Eltern?«

»Du hülltest Dein Wesen in Geheimnis, um Deine Bande zu schrecken.«

»Ihr und Niemand weiß, wer ich bin.«

»Wärst Du von edler Abkunft? Hätte eine schlimme That Dich in die Wälder getrieben?«

»Dann wär' ich freilich besser,« grinste der Stellmeiser. »Denkt das, so's Euch gefällt, denkt auch höher hinauf: Ich sei ein Fürstenson, vielleicht selbst ein Fürst, den man aus seinem Lande trieb. Vielleicht Einer, der sich selbst vertrieb, sich begraben ließ vor den Leuten, um fortzuleben im Verborgenen, ihre Arglist und Niederträchtigkeit zu belauschen. Vielleicht – nun was reißt Ihr die Augen auf, Gräfin Mathilde! – wenn ich für Euer falsches Geld wahres zahlte. Habt Ihr's nie gehört, daß der alte Markgraf unter den Freien im Walde lebt, seit langen, langen Jahren. Was gäbt Ihr drum, wenn ich

es bin!«

Der alte, gebückte Mann richtete sich auf. Gestützt auf seinen Stab, ward er um Kopfes Höhe größer. Er strich das Haar zurück und schaute sie fest und gebieterisch an. Es rieselte ihr über den Nacken. Sie wollte ihn wieder zornig und stolz anblicken; ihr Blick glitt ab von seinem. Es sprach in ihr ein heißer, lebendiger Widerwille, ein Abscheu und Haß gegen den Mann, aber ihre Gedanken fanden keine Worte.

»Willst Du Beglaubigung, daß ich es bin? Du sahest ja den todten Fürsten kaum als Kind. Weißt Du, wie seine Stimme klang? Wie sein Auge leuchtete? Ich könnte Dir seine Stimme wieder tönen lassen, wie er in der Schlacht rief; sie übertönte den Klang des Stahls. Ich könnte Dich anschauen, wie er die Gerichteten anschaute. Was hülfte es Dir? Das Volk glaubt Alles. Willst Du Märchen? Ich will Dir erzählen, wie ich als Knabe Ball spielte, wie ich als Jüngling von einem wilden Pferde stürzte, das ich zähmen wollte; das Schwert eines Feindes in der Schlacht mir diese Wunde schlug. Was willst Du? Sieh noch mehr: Hier ist Markgraf Woldemars Siegelring. Er ließ ihn nicht vom Finger, und ich trage ihn. Sieh doch, er paßt zum Finger wie angegossen.

Ist das nicht Beglaubigung? Davor muß doch jeder guter Märker auf die Kniee sinken, und zu seinem Heiligen rufen: Er ist's!«

Sie sah den Ring und zitterte. Sie faßte die Hand, und wollte, sie wußte nicht was; aber sie richtete sich mit erzwungener Fassung wieder auf und schleuderte die Hand fort.

»Wo stahlst Du den Ring?«

Er blickte sie ruhig an. »Könnte nicht Dein erfinderischer Witz Dir sagen, es sei ein falscher Ring. Doch das Gold ist echt, die Signatur auch; es ist derselbige wahrhaftige Ring, den der letzte Markgraf nie vom Finger ließ.«

»Du bist's nicht!« rief sie aus, ohne ihn zu hören. »Du bist ein aufgeschwollen, giftig Lügenbild.«

»So schreien Kinder, die sich vor der Wahrheit fürchten.«

»Du *darfst* nicht Woldemar sein.«

»Das klingt schon besser. Vor *Dir* darf ich's nicht sein. Du hättest Dir ja aus dem Grabe selbst den Richter gerufen.«

Der Frau war's zu viel; überwältigt vom Schreck war sie auf das Ruhebett gesunken; sie verhüllte ihr

Gesicht. Schien's, als weide er sich an ihrem Anblick. Ein Raubthier, das die Beute, sie liegt machtlos zu seinen Füßen, anäugelt und weist ihr den Rachen, der sie zerreißen wird, aber noch satt, schlürft es nur wollüstig die Angst ein, die seine tödtliche Nähe bereitet. Es vergingen so Minuten:

»Sagt ich's Euch nicht, Ihr spieltet ein zu großes Spiel für eine Frau. Des Weibes Natur, wenn sie gährt, ist als wie die Feuerberge in Welschland. Da wirft sie auf eins heraus, was in der Tiefe ruhen sollte, bis der Bergmann es findet und scheidet, und zum Nutzen an den Tag fördert. Das wird in Unordnung vorgeschleudert, und wirkt Brand und Verwüstung. So Eure Anschläge, so Euer tolles Sinnen. Es saust, braust und lodert. Ihr könnt's nicht binden und fassen. Nun ringt Ihr die Hände und rauft das Haar und schreit um Hülse. Und blind werft Ihr Euch dem ersten Besten an den Hals. Auf die Kniee, Weib, bete, schluchze, gelobe, was Du willst! Bin ich's, was hilft's Dir?«

Sie murmelte: »Rasch den Schlag, ich will ihn ertragen, der mich vernichtet.«

»Ich habe nie rasch gehandelt. Der Jähzorn hilft Keinem zur Rache. Was Unbill sie mir anthaten,

habe ich langsam gerächt. Wie viele Jahre sind es, daß Du mich wolltest fangen lassen, und heut erst gedenk ich's Dir? Der Henker hielt schon in Händen das Rad mit Eisennägeln, dort in Helmstädt. Will's Dir auch gedenken, daß meine Glieder dazumal nicht gebrochen sind!«

Da sprang die Frau auf: »Du bist keines Fürsten Sohn. Nein, nein! Aus meiner innersten Seele spricht es. In Deinen Adern rinnt kein edel Blut. Wohl mir! Das ist Wahrheit.«

»Was hat ein Weib mit Wahrheit zu thun! Wir sind um Mährlein hier bei einander.«

Er sprach's so bitter ruhig, und schaute vor sich nieder, schien's, er war in Gedanken versenkt, in eigenen ernsten, als hätte er die Frau, und was er redete, vergessen. So saß er und stützte den Kopf in der Hand.

»So Euch das Mährlein nicht behagt, will Euch ein anderes erzählen. Mögt dann wählen, was Euch besser gefällt. Es war eines Bauern Sohn, nicht eines Bauern, als Ihr sie wollt. Er saß frei auf seinem Hofe. Saß auch als Land-Schöppe mit beim Hals- und Grundgericht unter den Sieben, die richten die Uebertreter. Da sprach er das Urteil über Einen, der

ein Räuber war, und war auch ein Edelmann. Der Ritter büßt' es am Leben. Es war dazumal noch Gerechtigkeit im Lande. Das Urteil verdroß die Ritterschaft. Sie murrten, es sei Unrecht, daß ein Bauer über Ritter richte. Er richtete nicht über Ritter, nur Uebertreter hat er gerichtet. Was konnte der Bauer dafür, daß die Ritter Uebertreter waren! Ein uralt Recht ist's, wo Sächsisch Recht gilt. Freie Bauern, die auf Eignem sitzen, sind schöppenbar. Da thaten sich neun, zehn zusammen – gar schöne alte Namen darunter. – Sie wollten ein Fehmgericht halten. Ueberfielen Nachts den Hof und zündeten ihm das Dach über'm Kopf an. Der Bauer war so frech, daß er sich widersetzte. Da schlugen sie ihn todt, sein Weib auch. Sein Vieh trieben sie fort, und was sie fanden. Den Sohn rettete ein Knecht. Es wäre ihnen gut gewesen, sie hätten den auch erschlagen. Des Bauern Sohn, als er aufgewachsen, suchte sein Recht. Er klopfte an alle Thüren. Die waren verschlossen. Er ging vor alle Landgerichte, zuerst *zu der Klinke* bei Brandenburg, von da zu der *Krepe* im Eichenwald, dann *zu den Linden* auf dem Berge bei Soltwedel, und endlich zur höchsten Dingstatt, das ist des *Reichskämmerers Kammer*,

die wird gehalten vor der Brücke zu Tangermünde. Und ist das nicht ein Märlein, als ich Euch sage, wunderlicher, als daß ein todter Markgraf lebt? Die Schöppen konnten sein Recht nicht finden; und so sie's fanden, da war kein Richter, der's ausführte. Da mußte des Bauern Sohn sein Recht sich selber suchen. Aber was will Einer gegen neun und zehn, und noch dazu, wo der Eine ein Bauer ist, und die zehn sind ritterliche Leute! Manches Vieh hat er gepfändet, manche Scheune brannte Nachts ab, aber die Zehn schliefen hinter Gräben und Mauern, die Zugbrücke war aufgezogen und die Thüren fest verriegelt. Von Allen, die seinen Vater erschlagen, nicht der Sohn von einem Einzigem ward wieder erschlagen. Aber er ward, des Bauern Sohn, angeklagt, um Friedensbruch. Und ist das nicht wunderbar, da waren zehn, zwölf Gerichte bereit, ein Urteil wider ihn zu finden. Die Ritterschaft hielt zusammen, alle verschwägert und verschwistert, und setzten dem freien Bauern den Daum auf's Auge. Da wurde eingeheizt unter ihren Schöppenstühlen, gedroht, daß sie ihre Freiheit verlieren, unterthänig sollten sie werden. Dummes Volk die Bauern! Sie werden ohnedem unterthänig werden, so sie nicht zusammen halten, und den Heerschilden ihre Zähne

weisen. Aber die Bürgerleute in der festen und reichen Stadt, was hatten die zu fürchten? Zu fürchten nichts. Die fetten Hufen des Bauern stachen ihnen zu Sinn. Sie mochten auch nicht freie Bauern an ihrem Weichbild. Vergebens rief er ihre Freiheit an und ihren Schöppenstuhl. Da schickte der Bischof, der war von der Sippe des gerichteten Richters, Kaplane und Decane zum Rath. Der Kirche Diener sollen zum Frieden reden und zur Sühne. Das thaten sie auch. Sie lagen den Rathmannen, die noch zauderten, in den Ohren, daß sie um eines schlechten Bauern willen nicht in Feindschaft geriethen mit den Herren und Rittern. Da wiesen sie des Bauern Sohn aus. Der konnte Gott danken, daß er bei Nacht und Nebel die Heide erreichte. Sein Hof und seine Hufen waren verfallen, so sprachen die Gerichte. Wurden losgeschlagen; die auf der Stadt kauften sie um ein Spottgeld.«

»Ist das kein schön Märlein, Gräfin?« fuhr er nach einer Pause fort. »Und saget, wär's nicht noch wunderbarer, so des Bauern Sohn den Groll in der Brust verschlossen, und wäre fortgegangen in die Fremde, und verdingte sich als Knecht, – als Lastthier zu arbeiten? Unter den Schlägen und unter

dem Joche vergißt der Mensch, daß er frei war. Oder klingt Euch das ein Mährlein, daß er Rache schwor beim blutigen Schädel seines Vaters, bei seiner Mutter Todesröcheln, und daß er den Schwur nicht vergaß, noch vergessen wird! Der Graf von Nordheim war unter Denen, die den rothen Hahn auf seines Vaters Dach setzten.«

»Nun bist Du wieder ein reißend Thier,« sprach die Gräfin. »Bleib bei *dem* Mährlein, mir ist wohler, so ich Dich heulen höre um Rache, als wie Du da aufrecht standest. Zurück, zurück! in Deine Wälder. Den Raubthieren wird Manches abfallen.«

»Ich will nicht Abfall.«

»Dein Unglück willst Du. Wo lerntest Du Fürst spielen?«

»Des Bauern Sohn sah sich in der Welt um. Ihr wart ja auch in Welschland, Gräfin? Auch in der Stadt Roma. Saht Ihr dort nicht einen Mann, der viel von sich sprechen macht, und ist kein Fürst, kein Graf; nichts war er. Als Ihr meint, ein Hund, den man mit dem Fuße tritt. Und was ist er jetzt! Cola heißt er, und Rienzi nennt ihn das Volk. Das schreit in die Lüfte, wo er kommt, das stürzt auf die Kniee und küßt den Boden, wo er hintritt; das hebt ihn auf seine

Arme und trägt ihn durch die Stadt, und ein Purpur hängt um seine Schultern, ein Baldachin schwebt über seinem Haupte. Saht Ihr einen Fürstensohn, vor dessen Blicke Adel und Herren so im Staube zittern? Die hochgeborenen Patricier küssen ihm den Saum seines Kleides. Seinen Befreier nennt ihn das Volk. Er greift, hängt, köpft, rädert Grafen und Herzöge. Der Priesterrock schützt nicht den Uebertreter. Von wem hat der Rienzi gelernt Fürst spielen!«

» *Das ist's? Ein Henker der Edeln willst Du sein. Ein blutlehzender Tiger. Wehe dem armen Lande und Volke!*«

Ein boshafte Gelächter antwortete ihr: »Das Volk! Ei ich meinte, das ginge Euch nichts an; Ihr wolltet nur für Euch spielen. Als ein Freund sprech' ich, laßt Euch rathen. Für das Volk, da ist ein Klotz gut. Er braucht nicht Arme und Beine zu rühren, so er nur mit dem Kopf nickt und schüttelt, wie Ihr ihn anstoßt. Aber Ihr habt's nicht mit dem Volk allein zu thun. Deutschland sieht zu, Kaiser und Fürsten; ja die ganze Welt ist Euer Zuschauer. Geht geschickt zu Werke. Den Markgraf Ludewig kennt Ihr, Frau Gräfin. – Mit seiner Lanze stößt er noch allemal Eure Puppe um, so sie nur ein Gliedermann ist. Des Baiern

Freunde sind noch stark im Reiche; sie haben scharfe Augen für jeden Mißgriff, den Ihr begeht, und die Waffen, die Ihr gebraucht, mögen sie gegen Euch wenden. Auch sind nicht alle Pfaffen auf Eurer Seite. Mancher Prälat hält's mit dem Baiern. Was der Dominicaner thut, belauert ihm der Franciscaner. Ihnen giebt's keine größere Lust, als auf seine Weise ihren Feinden ein feines Spiel verderben. Tücke wider Tücke. Die Märker sind starre, trotzig Gesellen, halten sich gern den Nacken frei vom Pfaffenjoch. So frei als die Frankfurter denken Viele im Stillen. Muß Euer Mann sich verbergen unter den Kutten, kann er nicht sprechen frei von der Leber, wagt er nicht sich den Völkern zu zeigen, ist's um sein Ansehen gethan. Das erwägt, Frau Gräfin, und wählt: Eine Puppe oder einen Mann? Ich bin der Mann.«

Wieder stand er aufgerichtet vor ihr, nicht als des Bauern Sohn, sondern als der Markgraf. Die Haare waren aus dem Gesicht gestrichen, und unter einer hohen Stirn und buschigten Brauen bohrten auf das Weib die Augen eines Habichts. Er schlang den zottigen Mantel um die Schulter, und an dem Finger der Hand, die ihn zusammenhielt, glänzte der

Siegelring:

»Dein letztes Wort? Ich gehe.«

Sie hatte Worte gesammelt, eine Rede bereitet, die sollte anfangen: »Nimmermehr« und enden: »Aus Nimmerwiedersehen.« Aber die Laute stockten, die Zunge versagte ihr. So oft sie die Augen aufschlug, sie schlug sie wieder nieder.

»Was bietest Du mir?« sprach sie. Ihre Stimme war tonlos.

»Was der Räuber wußte, hat der Markgraf vergessen. Friede Dir von mir.«

»Und das ist Alles?« sprach sie, ohne ihn anzublicken.

Sie fühlte den Druck einer rauhen Hand: »Deiner Tochter blinkt ein Fürstenhut. Sei klug, und es gelingt.«

Der Stellmeiser winkte ihr, da man Tritte auf dem Gange hörte, und drückte ohne Geräusch die Thür im Tüfelwerk auf, durch die er verschwand: »Wir sehen uns in Magdeburg wieder.«

Die Gräfin sprach: »Fahre wohl, Stolz! Er sollte der Schemel sein für meine Füße, und nun ich sein Werkzeug! – Wessen Werkzeug?« Sie schauderte

zusammen.

## **12. Magdeburg**

In Magdeburg waren große Feste. Die Ställe der Herbergen standen voller Rosse, die Höfe voller Wagen. In der Gasse wimmelte es von Menschen; so Fremden, welche die Stadt schauen wollten, und ihre Merkwürdigkeiten, als von Bürgern und heimischem Volk, das sah sich die Fremden an, und ihre reiche Kleidung und ihre bunten Aufzüge. – Magdeburg ist eine alte deutsche Stadt. Sie ist die Hauptstadt des Sachsenlandes. Von ihr ging aus das deutsche Recht in die Städte, die im Lande der Wenden erwachsen. Und wo ihnen das Recht ausging, sie holten es wieder vom Schöppenstuhl zu Magdeburg. Der war durch alle Welt berühmt, wo deutsche Zunge gesprochen ward. Und der Magdeburger Gewerbleiß und ihre Reichthümer wurden durch den Handel, der von je an hier blühte, weithin versandt, durch alle slavischen Lande, bis zu den Griechen, das sind die moskowitischen Reußen, ja bis nach Asien, und zu den Schweden und Finnen. Ein Kaufherr in Magdeburg, das war ein Mann; und ihre

Kaufläden in den langen, krummen Straßen, mit den hohen und schönen Gibelhäusern, die strotzten so voll von schönen, kunstreichen und seltenen Dingen, daß die Leute aus Berlin und Prenzlau wohl Stundenlang davor stehen mochten, und das Maul aufsperrten, und konnten sich doch nicht satt sehen.

Alles, was in Deutschland gefertigt und erzeugt wird, durften die Magdeburger in's Slavenland fahren zum Verkauf von Alters; nur nicht Helme und Schilde, nicht Schwerter und Lanzen, und was einen Mann waffnet auf deutsche Art. Das hatte ihnen untersagt Kaiser Karl der Große. Damit die Wenden nicht deutsche Waffen führten gegen die Deutschen. Nun aber das Slavenland deutsch geworden, und die Marken des Reiches hinausgerückt waren, weit hin, zur Oder, und drüber bis zur Weichsel, führten die Magdeburger gar oft deutsche Waffen in das ehemalige Land der Wenden. Nicht zum Verkauf, sondern zum Schlagen. Die Magdeburger und die Märker waren böse Nachbarn geworden, und wo in Brandenburg etwas los ging, waren die Magdeburgischen dabei und zur Hand, und ihr Oel gossen sie nicht in die Wunden, sondern ins Feuer. Die Brandenburger gaben's ihnen zu Zeiten wieder.

Das glich es aber nicht aus, es mehrte nur den Unfrieden.

Wer das reiche Magdeburger Land sieht, der weiß wahrhaftig nicht, was große Lust sie haben konnten nach unsern dürren Sandfeldern und kalten Seen, nach unsern Schlössern, die waren nicht reich und schön, und nach unsern Städten, die mußten die großen Steine selbst zu ihren Kirchen von den Magdeburgern kaufen. Aber Reichthum macht stolz, und wer viel hat, will noch mehr. Sie hatten doch einen Fluß, den größten im deutschen Lande, ohne Donau und Rhein, und sie hatten das Stapelrecht, und was auf der Elbe gefahren kam, aus Meißen und Böhmen, und das, was aus der Nordsee und von Hamburg kam, mußte bei ihnen auslagern und Markt suchen. Das zog viel Hunderttausende jährlich nach Magdeburg. Und dazu hatten sie ihre Kirchen und Klöster und den herrlichen Dom, an dem hundert und fünfzig Jahr gebaut worden, und darüber; und Heiligthümer und Reliquien, die zu schauen die Frommen aus allen Weltenden herbeiströmten; und ihr Erzbischof, der der Erste im Reich war nach den Dreien von Mainz, Köln und Trier, hielt einen fürstlichen Hof und zahllos waren seine Vasallen,

und reiche Städte standen unter dem Erzstift; und dieser Erzbischof hatte ihnen die Heermesse gegeben, zu Ehren des heiligen Märtyrers Mauritius oder Moriz, und zur Zeit, wo sie anhub, strömte es von nah und fern herbei, um dem Hochamt beizuwohnen und den Processionen und dem Markt, der dann gehalten wurde, und es ward so viel Geld da gelöst, manches Fürstentum wär' dafür feil.

So viel hatten die Magdeburger, und konnten so viel gewinnen, und waren doch nicht zufrieden. Aber der Ursachen giebt's mannigfache, warum Bürger und Völker nicht zufrieden sind. Den Einen geht es zu schlimm, den Andern zu wohl. Hätte man einem Magdeburger gesagt, daß es ihm wohl gehe, er hätte dir eine ganze Litanei vorgeklagt, und es war nichts erlogen. Wie stritten sie sich und vertrugen sich mit ihrem Erzbischof. Bald durft' er nicht in ihre Mauern hinein, und wo er sich blicken ließ, warfen sie ihm Steine an den Kopf; bald waren sie ein Herz und eine Seele, und wollten ihn nicht von sich lassen und lösten ihn mit schwerem Gelde, wenn er gefangen war von den Feinden. Dann stritten sie mit dem Adel, der ringsum saß, ließen sich von ihm zwicken und zwacken, und ihre Heerden fortreiben, und brannten

ihm dafür seine Dörfer nieder und zerstörten ihm seine festen Schlösser. Und dann waren sie wieder mit ihm einig, und stritten in einer Reihe wider die Nachbarn in Sachsen, Braunschweig und Brandenburg, oder machten verschlungene Hände gegen einen Erzbischof, der ihnen beiden zuwider war, so Adel als Bürgern. Aber wäre nur in der Stadt selber immer Friede gewesen! Da hoben die Zünfte ihre Arme auf wider den Rath, lästerten, schrieen, und Lanzen und Pickelhauben dröhnten durch den breiten Weg und um den neuen Markt. Da vertrieben sie ihre Geschlechter, aber die Geschlechter kamen wieder, und drückten ihre eisernen Hände auf die Gemeinen. Da, so der Stadt Uebles widerfuhr, Kriegsnoth, Pest, Bann, Theurung, Hungersnoth und Ueberschwemmung, und die Ungeduld fuhr in sie, die sonst stark waren in der That und in der Ausdauer, wußten sie's allezeit Einer auf den Andern zu schieben; und es setzte blutige Köpfe; ja sie haben sich nicht allein ausgetrieben, geächtet und geschlagen, auch Scheiterhaufen richteten sie auf dem Markte auf, und die Ueberwundenen wurden verbrannt. So hat's oft den Anschein, daß Einer glücklich ist, und in seinem Hause sieht's schlimmer aus, als bei dir selbst. Und wahrhaftig, es waren

Wenige im deutschen Reich, die nicht die Magdeburger beneiden durften; und es galt wohl von ihnen das Wort: Wem zu wohl ist, dem thut auch der Floh weh.

Was die vielen Fremden diesmal in die Stadt geführt, wußte eigentlich Niemand. Es war Friede seit Kurzem, und ein feiner und kluger Herr saß auf dem Fürstenthron, *Erzbischof Otto*; der war ein geborener Landgraf zu Hessen. Zur schlimmen Zeit war er gewählt worden, als der Bann aus Rom über dem Stifte und der Stadt schwebte, und Theuerung und große Noth Stadt und Land drückte. Er hatte, was an ihm, das Schlimme wieder zum Besten gekehrt; und war's ihm gelungen, daß der Bann wieder gelöst wurde, was jedoch der Stadt schwere Kosten gemacht. Und dieweil er die Bürger gewähren ließ, in ihrem alten Streit wider den Rath und Geschlechter, was dahin endete, daß, vom Jahre 1330 ab, die Rathmannen nicht mehr aus den Geschlechtern, sondern bis auf zwei aus der gemeinen Bürgerschaft gewählt wurden, worauf viele Adelige und Geschlechter, die damit unzufrieden waren, die Stadt auf immer verließen. Derweil er also darin dem Willen der Bürger nachgab, und sich

Liebkind bei ihnen machte, wußte er's geschickt anzufangen, daß sie um die eine Freiheit, so er ihnen gab, die andern einbüßten. Nämlich: um die Mühe, die er sich genommen, sie vom Banne los zu machen, mußten sie ihm huldigen, und sie thaten es dazumal gern, und bedachten nicht, was sie einbüßten. Die Magdeburger wären ohnedem reichsfrei geworden, als es manche bischöfliche Stadt wurde, und Bremen und Lübeck sind es noch.

Erzbischof Otto war fein und klug, er war aber auch streitbaren Sinnes; nicht so, daß er Händel anfang aus Lust an Händeln und drauf losschlug, wo ein Anderer die Faust aufhob. Ehe er das Schwert aus der Scheide zog, hatte er scharf zugesehen, wie stark der Andere war, und was er hinter sich hatte. So war's ihm gelungen, daß er dem Stifte wieder gewann, was unter seinem Vorgänger verloren gegangen, und noch mehr. Es war keine Fehde mit den Braunschweigern und mit den Meißenern, noch wer seine Nachbarn waren, wo nicht das Stift eine Stadt, ein Schloß, ein Ländlein gewann. Verstand er aber im Krieg zu handeln, daß er allzeit zu seinem Vortheil ausschlug, so noch geschickter, wo es Kaufen und Tauschen galt. Da wuchs unter seinem

Regimente des Stiftes Ansehen, und manche große Dinge wurden in Magdeburg verhandelt, und wo er zugegen war, daß Fürsten tagefahrteten. Ja, wo er ein Fest besuchte und eines gab, da meinten die Leute, es müsse etwas dahinter stecken. Ohne Absicht that er Nichts.

Nun war Friede, als ich gesagt, für die Magdeburger. Nicht die Bürger, nicht der Adel, nicht der Bischof hatten Fehde. Die vielen großen Herren, um was mußten sie in dieser Woche grade den Erzbischof besuchen? fragten die Bürger. Vom Kaiser aus Böhmen waren Boten eingetroffen, Andere waren dahin geritten. Also meinten sie, es gelte etwas Großes, und riethen auf den Römerzug, den Kaiser Karl IV. vorhatte, und die vom Hofe widersprachen dem nicht. Ein Römerzug kostet immer viel, und hat nie dem deutschen Lande etwas eingebracht.

Da standen auf dem Markte Mehre beisammen, unfern von dem steinernen Bild, das sie dem großen Kaiser Otto zu Ehren gesetzt, welcher vor Alters die Stadt insonders geliebt, und sie mit schönen Kirchen und Klöstern ausgestattet, und ihr Privilegien und Freiheiten geschenkt, mehr als einer Stadt in

Deutschland. Und sein Weib, Kaiserin Editha, von Engelland, ruht noch daselbst in der Gruft im Dom, weil sie im Leben Magdeburg mehr als eine Stadt in Deutschland geliebt, denn es dünkte sie dort, als sei sie in ihrem London, und die Gegend an der Elbe sei wie die an der Themse. Dort standen Viele beisammen, und mußten Platz machen, denn ein Reiterzug, mit Trompeten voran, ritt vorüber, und ein alter stattlicher Herr nickte dem Volk, wo sie ihn grüßten. Er war Herzog Rudolf von Sachsen, und der ihm zur Seite ritt, war der alte Graf von Anhalt Dessau, auch in einem fürstlichen Gewande. Beide ritten zum Mittagstisch, es sollte hoch her gehn an des Bischofs Tafel. Alle Pfeifer und Geiger aus der Stadt waren dazu beschieden.

Da, wo Einige den Herren Freudiges zuriefen, zischten Andere. Das ist so Menschenart. Wo war unter so Vielen Einer, dem nicht der oder jener von den Herren ein Leid angethan, oder er hatte es durch seine Leute erfahren. Und wo Die ihm langes Leben wünschten, schrie Der ihm zu, daß er sich den Hals breche. Die Fürsten machten sich nichts draus oder lachten. Wer hätte einem freien Bürger das Maul verbieten wollen! Ja heut, wo Alles

gedruckt wird, was man denkt, ist man im Sprechen fürsichtiger. Hätte man das alles schwarz auf weiß zu lesen, was dazumal gesprochen und geschimpft ward, gegen die Fürsten und Magistrate, sie glaubten die Welt müßte untergehn. Und sie stand sicher und fest, und die Herren und Obrigkeiten schickten sich und waren zufrieden, und ihr Ansehn war groß.

Da wurden allerhand Meinungen zu Tage gebracht; an den Römerzug wollten die Wenigsten glauben: »Wann sammeln sich die Fürsten, sprach Einer, zu einem Römerzug in Magdeburg? Welschland liegt gen Mittag und Magdeburg gen Mitternacht.« Andere wollten es doch von wichtigen Personen gehört haben, die am Hofe des Erzbischofs sind.

Jener lachte: »Um deswillen, so ichs vorher geglaubt hätte, nun glaubte ich's nicht. Was ein Pfaff im Schilde führt, das vertraut er nicht seinem Koch und Kellermeister. Denkt an den Burchard! Was der sagte und versprach, da kam man immer zurecht, so man das Gegentheil glaubte; und wenn er einen Eid leistete auf Heiligengebeine, da wußte man, er würde ihn morgen brechen.«

Die Andern schwiegen und sahen ernst aus. Es that

nicht gut, an den Erzbischof Burchard zu erinnern, um den die Magdeburger in Bann und Interdict lagen, und erst vor wenig Jahren waren sie losgesprochen. Er hatte sie geplagt und betrogen, und gebrandschatzt und geschunden, Einen um den Andern, Bürger und Rath, und Vasallen und Adel und sein eigen Domcapitel, bis sie sich alle zusammen gethan, und schwere Vergeltung an ihm geübt. Sie hatten ihn gefangen genommen und Alle auf die Reliquien geschworen, ihn nicht wieder frei zu geben. Und den Eid hielten sie. Der Burchard sah nicht mehr das Licht der Sonne. Vom Rathhaus ward er fortgeschleppt in ein Gewölbe und vier wilden Gesellen übergeben, die sollten Wärter des Eides sein, den die Bürgerschaft sich gethan. Die Gesellen lachten höhnisch, und schworen's, der Eid solle ihrer sein. Dann rissen sie ihn in einen Keller hinunter, und schlugen ihn mit einem Eisenriegel todt. Er hatte es verdient, aber es kam der Stadt schwer zu stehn.

Ein alter Mann sagte nach einer Weil: »Es wär besser worden um Magdeburg, so wir bei unserm ersten Schluß wären stehen geblieben. Blut fordert Blut und ein Mord ist nimmer gut.«

»Was war das?« fragten Einige; denn die Sache

war nun drei und zwanzig Jahr alt. Der Bürger erzählte es ihnen, daß die Meister in den Gewerken damals, und die Rathmannen hatten's gebilligt, einen Käficht zimmern wollten von Balken. Der sollte auf freiem Markte stehen und da hinein wollten sie den Burchard sperren, ihm zum Hohn und der Stadt zur Genugthuung, daß sie ihn preßten, als er sie gepreßt. Da wäre kein Blut geflossen und die Sache wäre gut geworden. Denn der Erzbischof im Käficht wäre Erzbischof geblieben, und hätte ihnen Alles zugestehen müssen, was sie von ihm forderten. Da stimmten Mehre bei, und die finstern Gesichter wurden wieder fröhlich. Zumal als ein Anderer sie an den Käficht erinnerte, den die Bürger, es war nun auch beinahe hundert Jahre her, für den Markgrafen von Brandenburg gezimmert, den sie bei Frose in der Schlacht gefangen genommen, und das sei ihnen so gut ausgeschlagen.

An gute Dinge, die einer Stadt Ehre bringen, sind die Bürger gern erinnert. Darum traten sie zusammen und horchten Einem zu, der Denen um ihn den Vorfall erzählte, und weil immer mehr kamen, die es hören wollten, mußte er immer wieder von vorn anfangen. Man sahs ihm aber an, er that es gern,

und wußte sich etwas; denn er war angestellt im Keller des Erzbischofs. Darum dünkte er sich mehr, und hatte auch wohl vom süßen Weine mehr getrunken als nöthig war.

»Das sind just siebenzig Jahr her, ihr Leute. Und die Brandenburger stänkerten in unsre Sachen. Ihre Markgrafen wollten uns einen ihrer Brüder zum Erzbischof aufdringen, der hieß Erich. Das Domkapitel und die Magdeburger wollten den Erich aber nicht. Warum nicht? Weil wir wollen *ihnen* Markgrafen machen, die uns gefallen, aber *sie* sollen uns keine Erzbischöfe machen, die uns nicht gefallen. Also grade darum, und aus keiner andern Ursach wählte unser hochwürdiges Kapitel den Günther zum Bischof, der war ein Graf von Schmalenburg. Der verstand's und gab's ihnen, daß sie sich kümmern sollten, um was sie angeht. Da verschworen sie sich mit aller Welt; ihr Markgraf Otto, das war ein Ketzer, just als wie ihr jetziger Markgraf ist, der rückte mit einem Heere auf, wie man's noch nicht gesehen hatte an der Elbe, und verschwor sich hoch und theuer, zu Abend wolle er seine Rosse saufen lassen im Dom, und die Domherrn sollten ihnen den Hafer aus ihren Händen

reichen. So sprachen die Brandenburgischen; und Viele in der Stadt fürchteten sich. Aber unser hochwürdiger Erzbischof, Gott habe ihn selig, der ergriff die Fahne des heiligen Moriz und trat auf den Markt und redete zu den Bürgern, daß ihnen das Blut im kalten Januar zu Feuer wurde, und sagte ihnen, was der Markgraf gedroht, und zeigte auf den heiligen Moriz, daß er es nicht dulden werde. Und Alle riefen mit einer Stimme: »Er wirds nicht dulden!« und rüsteten sich und zogen aus, Kinder und Alte mit; so viel streitbare Männer sah man nie aus Magdeburgs Thoren ziehen. Und bei Frose ward eine Schlacht geschlagen, die war heiß. Der zugefrorene Boden thaute auf und rauchte. Die Elbe floß roth nach Magdeburg von Brandenburger Blut, und wie das Wasser roth, so kam der Markgraf weiß nach der Stadt. Weiß vor Schreck und Angst. Denn er kam nicht als Sieger, sondern als Gefangener. Sein Roß ließ er nicht saufen im Dom, denn er hatte keins mehr, er mußte zu Fuß durch die Straßen nach dem Markt. Und sie betteten ihm nicht im Schloß unterm Thronhimmel, er muß' auf Stroh liegen unter Gottes Sternenhimmel. Aber Musica hatte er. Denn sie zimmerten bei Fackelschein unter seinen Augen einen Käficht aus Balken, und sangen ihm

Spottlieder. Und als der erste Hahn krächte, war er fertig, und der hochnäsige Markgraf mußte hinein. Wie lange er drinnen saß, ob's Wochen waren oder Monate, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, ihm ward's zu lang, und es gefiel ihm gar nicht, daß die Magdeburger ihn sahen, Morgens und Abends, und was er that und verrichtete, und ihm Gesichter schnitten, und ihn fragten, wann er denn in den Dom reiten wolle? Seine Vasallen kamen auch nicht, um ihn zu befreien; also mußte der hochmüthige Herr zu Kreuze kriechen. Und nun kam seine Frau, die Markgräfin, und sie verhandelten ums Lösegeld. – Bis dahin war alles gut; doch nun kam's nicht so gut. Denn gegen Weiberlist schützt sich Niemand. Die Frau Markgräfin ging scharwenzeln umher von Domherrn zu Domherrn, von den Bürgermeistern zu den Rathsherren, und wimmerte. Zehn tausend Mark das wäre zu viel. Sie hatte Recht; ich gäbe auch nicht so viel um einen Markgrafen von Brandenburg. Sie könnten's nicht aufbringen im ganzen Land. Das glaub ich wohl. Die Kirchenmäuse drüben! Sie müßten ihre Glocken einschmelzen, ihr Kirchengeräth in die Münze schicken, sagte sie. Thuts! hätte ich geantwortet. Aber, wie gesagt, die Frau kriegte die Domherrn rum, Einen um den

Andern. Weiß nicht, was sie ihnen dafür geboten hat. Kurz, er wurde losgelassen, der Markgraf, auf sein Ehrenwort, und sollte vier tausend Mark zahlen. Und glaubt Ihr's mir, nicht mal vier tausend Mark konnten sie aufbringen im ganzen Land. Da sollten die Vasallen und Städte Beede zahlen; ja sie hatten keine Lust. Und hätte nicht ein alter Edelmann, der hieß Buch, dem Markgrafen in irgend einem Winkel einer alten Kirche einen Geldkasten entdeckt, worin d e s Markgrafen seliger Vater einen Schatz zusammengespart, wir hätten noch heut in Magdeburg das Ehrenwort in unserm Kasten, und's gäbe in Brandenburg keine Ehre. Was wär's. Sie brauchen keine! – Und nun, als er sie aufgezählt die vier tausend Mark, fragte er den Erzbischof, ob er ganz frei sei? Unser Herr sagte ja! bei seinem Worte. Da lachte der Markgraf hell auf und rief: »Ihr Magdeburger wisset nit einen Markgrafen von Brandenburg zu schätzen. Denn so Ihr das gewußt, hättet Ihr mich auf ein Pferd setzen lassen, und mit gehobenem Arm hätte ich eine Lanze halten müssen. Und nun hättet Ihr fordern müssen, daß ich so viel Geld ausschütten ließ, bis die Spitze meiner Lanze nicht mehr zu sehen war. Das hätte der Mühe

gelohnt, daß Ihr mich gefangen nahmt. Denn so viel bin ich werth.« Und lachte uns aus und ritt fort. Und den hochwürdigen Erzbischof verdroß der Schimpf, den ihm der Markgraf angethan, dermaßen, daß er den Bischofstab von sich that und drauf starb aus Aerger. Wißt Ihr, der Schimpf sitzt noch auf uns. Aber so wir wieder einen Markgrafen fangen, wir wollen ihn besser einsperren.«

Da lachten sie. Einige nur sahen sich bedenklich an; denn sonder Absicht sprach das der bischöfliche Mann nicht.

Ein junger Gesell, der nicht weit davon stand, lachte nicht. Vielmehr hatte er verdrießlich zugehört. Er war fremd hier, das sah man ihm an. Er trug ein braun Lederkoller und eine solche Kappe auf dem Kopf mit Eisen beschlagen; und war auch sonst gut bewehrt. Doch mocht er grad kein Kriegsmann sein, noch einem Ritter dienen, denn die trugen sich anders.

Der Bursch trat an den Bischöflichen und fragte ihn: »Was würdest Du mit ihm anfangen?«

Der hätte nun wohl sehen können, daß Einer vor ihm stand, der nicht mit ihm spaßen wollte, und Einer zugleich, mir dem Niemand gern Händel anfängt, wer seine Haut lieb hat. Aber entweder war's der Wein,

oder die Zuversicht, weil er vom Hofe war und bei den Bürgern was galt. Also antwortete er grob:

»Einsperren ihn in den Käfig. Und wer bist Du, der das Maul verzieht, als ständ's ihm nicht an?«

»Ein Brandenburgischer, sprach der Andere, und hast recht, mir steht's nicht an, daß Du einen Markgrafen verredest, der ein guter Brandenburger war.«

»Da Du brandenburgisch bist,« antwortete der Böttcher, »will ich Dir einen guten Rath geben: Nimm Deine Beine unter die Arme und lauf was Du kannst, denn die Brandenburger haben hier nichts zu suchen, als Schläge.«

Der Fremde antwortete noch ruhig, aber er beugte sich mit dem Oberleib über, und hielt die Ellenbogen so rührig, daß man wohl spüren konnte, was daraus kommen sollte:

»Meister, Du irrst. Wir suchen nicht Schläge, aber wo wir hinkommen, bringen wir sie mit. Da Du mir einen guten Rath gabst, will ich Dir nichts schuldig bleiben: Widerruf's auf der Stelle was Dein Lästermaul sprach, oder ich will Dir ein brandenburgisch Frühstück zu kosten geben!«

Das war kaum gesagt, als der Fremde auf den

Mann aus dem bischöflichen Keller losfuhr, und eh der sich's versah, hatte er ihn am Kragen gefaßt, und wo er noch eben mit dem Gesicht hinstand, da stand er nun mit dem Rücken. Und wenn er da meinte fest zu stehen, hatte ihn der Andere schon wieder herumgeschüttelt, und Einigen war's zum Aerger, Andern aber zum Lachen, wie der baumstarke Gesell mit dem Mann hanthirte, der doch auch stark und groß war, als wär's eine Puppe.

»Willst Du noch sagen, daß wir in Brandenburg keine Ehre nicht brauchen thun?« rief der Grimmige und hielt den Andern zwei Schuh hoch über der Erde.

Der wußte wohl nicht, was er sprach, und wie ihm zu Muth war.

»Meinst Du noch, daß man zu Magdeburg unsre Markgrafen machen soll?«

»In's Teufels Namen macht sie Euch, wo Ihr Lust habt,« pustete der Meister, den der Andere nun unsanft fallen gelassen, und er turkelte rechts und links.

Das aber war zu viel, als Jeder glauben mag, für einen guten Magdeburger. Sie schrien, wer er denn sei?

»Kommt, ich will's Euch zeigen, rief der Gesell. Zehn auf Einen, da hält ein Brandenburger noch Stich, und will's Euch beweisen, daß Ihr Lästermäuler seid. Daß wir nicht nöthig haben nach Magdeburg zu kommen, um zu wissen, was die Glock geschlagen hat, daß wir nit Kirchenmäuse sind; daß wir wohl haben, um einen Markgrafen zu lösen. Seht, damit lösen wir ihn. Das ist brandenburgische Münze.«

Und er schwang kreuzweis den Flamburg um seinen Kopf; hatte das auch nöthig. Denn Steine, Scherben, Aepfel und Kohlstrünke flogen um ihn, und Messer und Lanzen blitzten. Und wäre er tapfer gewesen als Hildebrand und Dietrich, er hätte auch der hörnene Siegfried sein müssen, daß er unverletzt davon kam. Wer wollt's den Magdeburgern verdenken, daß sie das nicht auf sich sitzen ließen! In einen Sack war er gedrängt, und schon blutete manche Stirn, da kam ihm Hülfe von anderwärts. Und den Magdeburgern auch. Es wär ihnen nicht gut gewesen, so jetzt wieder und grade die Blutschuld auf sie kam.

»Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, wer bricht hier den Frieden der Stadt und des Stiftes?« rief eine

Stimme, und sie machten Platz für einige vornehme geistliche Herren, so über den Markt kamen. Er war der Kanzler des Erzbischofs und Bruno, der Domdechant von Brandenburg. Der Bischöfliche vom Keller fluchte nun wider den Brandenburger, als hätte der Fremde, als er ihn geschüttelt, den Wein erst recht aufgerührt, dessen er voll war. Kaum konnte sich der Kanzler Gehör verschaffen vor dem tollen Bürger.

»Die Brandenburger!« schrie er. Da kostete es Mühe, daß die Herren nur erfuhren, was vorging.

»Und daß Du's weißt, Ketzerdiener,« schrie der Bischöfliche, und sah wie ein Puterhahn aus, und streckte beide Fäuste aus. »Ja, wir bringen Euch einen Markgrafen; aus unserer Macht sollt Ihr ihn haben. Eh der Hahn wieder kräht, ist er fertig.«

Der Dechant Bruno und der Kanzler sahen sich bedenklich an.

»Was habt Ihr für Leute!« flüsterte der Dechant. »Der schwätzt aus der Schule!«

Den Böttchermeister mußten drei von seinen Leuten fassen, daß sie ihm nur das Maul hielten; er achtete nicht, daß der Stadthauptmann selber den Stab geschwungen und Ruhe gebot.

»Und Du, rasender Gesell,« rief der Brandenburger Domdechant zu dem Andern, der den Streit anhub und da er Luft hatte, sich schüttelte vor Zorn und die Klinge nicht aus der Hand ließ, »wer giebt Dir ein Recht, daß Du lästerst wider die christliche Stadt dieses frommen Erzbischofs?«

»Mir ein Recht!« rief der Gesell. »Sollt' ich's ruhig anhören, daß sie einen Käficht bauen thäten aus Balken und unsern Markgrafen drin einsperrten als einen rädigen Hund. Und daß sie Lust hätten noch mehr Markgrafen einzusperrten, und daß wir arm sind wie Kirchenmäuse und nicht Geld haben, um unsre Fürsten zu lösen. Und daß wir nicht Glocken brauchen, und Ehr nicht nöthig hätten. Duldet Ihr's, Herr, ich duld' es nicht.«

Sie schrien nun: »Faht ihn, bindet ihn!« Aber er schrie, er sei ein Freier, und lasse sich nicht binden. Die Herren hatten Mühe vor den wilden Bürgern, daß sie ihn nur ausfragten, wer er sei.

»Bist Du ein Dienstmann des Baiern Ludewig?« fragte ihn Bruno, der Dechant.

»Behüte Gott,« antwortete der Gesell. »Was geht mich der fremde Markgraf an, der's uns nicht ist.«

Da schauten ihn die Herren verwundert an.

»Nun, Du unsinniger Bursch, was redest Du, und bringst uns in Schreck! wer ist Dein Markgraf, den Du verteidigest?«

»Herr, Sie sollen auf keinen Markgrafen nicht schimpfen, wo ein Brandenburger bei ist, ob's ein todter oder ein lebendiger.«

Da lachten Viele und hielten ihn für einen Narren. Und Einige sagten, er sei doch kein Ritter nicht; was ihn ein Fürst angehe, der nicht seiner wäre.

Er hatte es gehört.

»Nein, kein Ritter bin ich nicht. Aber ich meine, es ist an einem Jeden, weiß Zeichens er sei, daß er nicht schimpfen läßt auf sein Land und seine Fürsten. Und was Ihr gesagt, Ihr wolltet uns Markgrafen machen, die Euch gefallen und uns nicht, so probirt es mal. Was Ihr nicht mögt, ist uns auch schlecht, und werden selber für uns sorgen, und wissen, was uns Noth thut. Ihr wißt es nicht.«

Das gefiel Manchem, daß ein Gesell im groben Wamms so sprach, und war ganz allein ohne Anhang in einer fremden Stadt.

»Wer ist er denn? Und wer ist sein Herr?« riefen sie, und Keiner wußte Antwort.

Aber mit einem Male war es still, die Stadtwächter machten Platz und zogen fort, doch ohne einen Gefangenen; und Einer zischelte es dem Andern zu; »Es ist keines Herrn Dienstmann. Ein Stellmeiser ist's.«

Nun waren sie erst voll Neugier, den kecken Gesellen zu sehen, den doch Keiner anrühren durfte, warum? das werdet Ihr erfahren, aber er war fort, und es ward still und leer auf dem Markt, als es vorhin laut und voll war.

»Das wäre fast böß worden,« sagte der Dechant Bruno, als er an der Seite des Kanzlers weiter ging. »Es ist schlimm, daß das Geheimniß schon in Eure Keller drang, daraus es der Wein leichtlich austrägt.«

Der Kanzler lächelte: »Was zu Tage will, hält keine Kunst zurück. Aber das ist seltsam, Dechant, daß unter Allen, so da waren, nur ein so niedriger Mensch, als der Knecht eines Räuberhauptmanns, für Euer Land den Handschuh aufnahm.«

Den Dechanten mochte es wurmen: »Ist viel seltsamer, dünkt mich, daß der hochwürdige Erzbischof von Brandenburg mit den – Freien aus der Haide sich verträgt, und will einen Pakt schließen mit Räufern.«

Der Kanzler lächelte: »Von heut ab sollen sie nicht mehr frei sein, sondern gebunden. Gebunden nämlich zu unserm Dienste.«

Der Dechant schaute ihn etwas befremdet an. Er meinte, ihre Sache hätte so viele gute Bundesgenossen, daß sie deren aus den Wäldern entbehren möchten.

»Saget das nicht. Wir haben solche, die sehr stark sind, aber auch sehr theuer. Jeder möchte der Bund sein, und die Andern sollten nur seine Helfer sein. Denn jedes Schloß, das Einer nimmt, nimmt er für sich; und ist größere Gefahr, daß einer unserer Freunde uns ein stärkerer Feind wird, als dem wir zu Leibe gehen. So nun Neid und Zwietracht ausbrechen, wißt Ihr, wer umspringt, wenn der Baier ihm mehr bietet? Da thun gut solche Bundesgenossen, welche nicht Länder wollen, nur Geld, und man kann ihnen auf's Maul schlagen, wenn sie schreien; und sind sie mit hundert Mark nicht zufrieden, so bietet man ihnen Galgen und Rad. Glaubt mir, das ist wohlfeiler und sicherer.«

Das hatten sie gesprochen, als sie schon in dem Flure eines stattlichen Hauses waren, darin die Gräfin Mathilde von Nordheim und ihre Tochter

wohnten. Ihr Vetter, der Erzbischof, hatte die Gräfin zum Mittagstisch eingeladen, und die geistlichen Herren kamen, um sie abzuholen.

## **13. Die Tafel des Rzbischofs**

Das war ein prächtiges Mittagsmahl im Palast des Erzbischofs. Wie mancher reiche Kaufherr aus der Stadt hätte einen Goldgülden darum gegeben und mehr, so er dazu geladen wäre, wo so viele hohe Herren und Prälaten tafelten; und um das Mahl zu schmücken, waren auch schöne Frauen und Fräulein geladen. Die hatten ihre schönsten Gewänder angethan, in allerhand bunten Farben und kostbaren Stoffen; und Spangen und Ketten und Edelgestein flimmerten um den Latz und den Hals und auf den Baretten; und hohe Federn schwankten anmuthig, wenn die schönen Frauen sich neigten, und zu ihren Nachbarn sprachen. Ja, man sah es dem Feste nicht an, daß es Einer gab, der unbeweibt war. So zierlich war es und fein, und für die edlen Frauen gesorgt. Da flogen artige Edelknaben zu ihrem Dienst, und wo ihnen das Tüchlein auf den Boden fiel, war gleich einer zur Hand, der es ihnen auflangte. Da ward ihnen Waschwasser gereicht in silbernen Wannen nach jedem Gange, und ein

Edelknabe goß es langsam über, derweil die weißen Finger drin spielten, und ein anderer reichte dann knieend das Handtuch. Als wären alle die Geladenen Fürstinnen, und es waren doch auch Bürgerfrauen darunter vom Rathe und den Geschlechtern, die in der Stadt geblieben. Die waren gar entzückt über die Artigkeit; man sah's ihnen an. Sie wußten nachher nicht genug Rühmens zu sagen, wie es am Tisch hergegangen, und ihren Männern hätt' ich's nicht rathen mögen, daß sie im Rath wider den Erzbischof gesprochen. Und der hohe Gastgeber verdiente ihr Lob. Da war doch Alles ersonnen, was den Gästen Freude machen konnte. Die Aufsätze strotzten voll schöner Blumen, die man in keinem Garten um Magdeburg sieht, und Kränze schlangen sich um die Säulen mit Namenszügen. Und die Torten und Kuchen, in welcherlei seltsamen Figuren waren sie gebacken. Da stand der Gott Neptun aus feinem Mehl und Honig geformt und hielt einen großen Dreizack und auf der Brust hatte er das Wappen der Stadt Magdeburg, und der blaue Guß, darauf er saß, war nicht das Meer, sondern die Elbe. Vor den Frauen aber standen andere Figuren, die Judith und die schöne Helena und der Gott Cupido, der einen Pfeil schießt.

Konnte ein Bischof es artiger einrichten, wo er edle Frauen zu Gaste hat? Ja, es schien, als sei das ganze Fest nur ihnen zu Ehren. Da wurden ihnen seine Sprüche gesagt, und die Pfeifer und Geiger spielten Lieder, so zu ihrem Lobe gedichtet, und Sänger, die man nicht sah, sangen diese Lieder hinter den Teppichen. Da ward auch fein geräuchert mit Bernstein und Gewürzen, die aus Arabien kommen und Indien. Zumal aber mußte man's von den geistlichen Herren rühmen, wie fein und verständig sie zu ihren Nachbarinnen über allerhand artige Dinge sprachen, so daß lauter Lustigkeit war und Wohlgefallen.

Auf der Quertafel, die hinten stand, nur einige Stufen höher, saß der Erzbischof und um ihn die Fürsten, nebst andern der fürnehmsten Herren und Prälaten; und zu beiden Seiten des Saales waren zwei andere lange Tafeln, wo die übrigen Gäste bedient wurden, so weltliche als geistliche. Und diese konnten Alles sehen und hören, was an der Fürstentafel gesprochen ward. Und man konnte merken, wie die fürnehmen Herren sich ließen angelegen sein, laut und vernehmlich zu sprechen, daß Alle es hörten. Wer niedriger ist von Geburt und

Stand, hört gern, wie ein Fürnehmer spricht, und richtet sich danach, und thut, was an ihm, es ihm nachzuthun. Manches Mal gelingt es, manches Mal gelingt es aber auch nicht. Rings um den großen Saal war oben eine Gallerie aus hölzernen Pfeilern. Dort spielten die Pfeifer und Geiger, wenn es hohe Gesandten galt, die zu begleiten, als es sich schickt.

Der Erzbischof Otto war ein feiner und schöner Mann mit einem runden vollen Gesicht und lebhaften Augen. Was er sprach, hatte Art; so ob er einer schönen Frau etwas Hübsches sagte, oder zu einem Fürsten und Edlen von Reichsangelegenheiten redete. Man sah es ihm an, er war ein geborener Fürst. Wie er sich mit dem Kopf neigte, freundlich zu Dem und Jenem, und nachlässig mit der Hand spielte. Und sein Auge hatte auf Alles Acht, was im Saal vorging, und wer eintrat und fortging. Aber Niemand merkte es; so sorglos schien es, daß er in seinem Sessel saß.

Herzog Rudolf von Sachsen, der wenig redete und viel aß, den plagte die Ungeduld, wenn der Erzbischof mit den Frauen sprach, zumal seiner Muhme, der Gräfin Mathilde, und ihrer Tochter

Adelheid, die ihm gegenüber saß, mit der er Artiges scherzte. Ob denn der schöne Ritter noch nicht erschienen, dem sie den Preis reichen werde, oder ob es wahr sei, als die Welt sage, daß sie so spröde wäre als schön? Da das Fräulein die Augen niederschlug, meinte er, er wisse wohl einen Ritter, der des Preises werth sei. Die Gräfin entgegnete, sie glaube, die gute Zeit des Ritterthums sei vorüber. Es wäre nicht Treu und Glauben mehr in der Welt, und der Edelherren wenige, die um Recht und Ehre allein der bösen Welt den Handschuh zuwürfen. Sie gingen Alle aus auf Verdienst und Vortheil. Sie sagte es nur, weil sie das Gespräch nicht mochte vor den Andern führen.

Da meinte Einer, daß es doch noch gute Ritter gebe. Und er erzählte, was vor einer Stunde auf dem Markte sich zugetragen; wie dort ein Gesell aus dem Brandenburgischen es mit der ganzen Bürgerschaft aufnehmen wollen, weil sie die alte Geschichte von Otto mit dem Pfeile erzählt.

»Wahrhaftig!« rief ein Magdeburgischer Edler. »So der Gesell für alle todten Markgrafen Ritter sein will, da lohn's ihm der Narrenvoigt.«

»Mit Vergunst,« sprach der Graf von Anhalt.

»Markgraf Otto, erlauchten Andenkens, war von dem echten Blute Albrecht des Bären; ich will's nicht billigen, als die Magdeburger verfuhrten. Noch wollt ich Den gescholten, der sich sein im Grabe annimmt, das ist Ritterpflicht.«

Da lächelten Viele über den Eifer des Fürsten und zischelten sich zu, daß Jener ein gemeiner Gesell sei, und kein Ritter. Wie das laut ward, brach erst gar ein arg Gelächter aus. Da runzelte sich die Stirn des Sachsenherzogs:

»Hoffe, Ihr werdet ihn in's Loch werfen lassen und züchtigen als ihm gebührt. Die Ehre Derer von Anhalt ist zu gut, als daß Schusterjungen sich drum prügeln.  
«

»Mit Vergunst, Erlauchter Herr,« sprach Kurt von Alvensleben, der, ein Lehnsman des Erzbischofs, gut bei ihm angeschrieben war. »Der Bursch hat nichts Uebles gethan. So ich ein Brandenburger wäre, ich hätte es nicht anders gemacht. Wär's gut, so in jedem Land Jedermann so warm dafür reden thäte.«

»Das wär der Ritter ihre Sache und der Edeln,« meinte der Herzog Rudolf.

»So aber die Ritter schweigen!« sagte der Graf von

Anhalt. »Das ist wahrhaftig ein Elend und Jammer drüben, daß in dem Land, wo unsere Vettern das Regiment zu Aller Wohl führten, jetzt Jeder nur an sich denkt. So die Edeln den Mund zuhalten, ist's gut, daß doch bei den gemeinen Leuten noch ein Sinn ist für die guten Zeiten und die alten Fürsten.«

Der geistliche Fürst senkte die Blicke, und bewegte die Hände, als wollte er sie falten: »Ja fürwahr, Ihr edlen Herren und guten Freunde, es ist ein Jammer und Elend, wo ein Reich keinen andern Fürsprecher hat als hergelaufen Gesindel. Schier ist's unglaublich, was wir an dieser Mark Brandenburg erleben.«

»Ob es dann der feste Wille Seiner Majestät des Kaisers ist, daß die deutsche Nation sich zu diesem Römerzuge anschicke?« fragte der Bürgermeister von Magdeburg.

Die Fürsten und Herren sprachen dafür und dawider, und wer darauf Achtung geben mögen, hätte erfahren können, wie es um das römische Reich deutscher Nation zu jener Zeit stand. Aber was die Herren nicht wollten, daß die Leute es erführen, das sprachen sie auch damals nicht aus.

»Der Allmächtige hat lange nicht die deutsche

Nation eines so frommen, rechtgläubigen Kaisers gewürdigt, was sie in Dank und Ergebung anerkennen muß,« sprach mit lauter Stimme der Erzbischof. »Um deshalb mögen wir wohl blindling solcher Leitung uns vertrauen, und was dieser Kaiser beschließt, dem nachthun, sonder Frage und Untersuchung.«

Er ließ sich den güldenen Ehrenpokal reichen und brachte die Gesundheit auf Kaiser Carolus des Vierten von Lützelburg und Königs von Böhheim, der allzeit ein Mehrer sein möge des Reiches! Alle Gäste, auch die Frauen, erhoben sich da, und ließen den Kaiser leben, dreimal hoch, und die Pfeifer und Geiger stimmten ein, daß die Lüfte dröhnten.

Von da ab ward es lebendig, und es wurden noch viele Gesundheiten ausgebracht. Auch eine zuletzt auf der Stadt Magdeburg Wohl und Gedeihen. Wofür ihr Bürgermeister sich erhob und in einer schön gesetzten Rede dankte, zumal dem hohen Kirchenfürsten, welcher so viel gethan für ihren Frieden, ihr Heil und ihre Gerechtsame.

Freundlich nickte ihm der Erzbischof:

»Den Frieden dieser guten Stadt zu schaffen und zu mehren war von je an meine Sorge. Derohalb hielt

ich es für meine Pflicht, jetzt, wo mich der Kaiser vielleicht bald von meinem Lande fortruft, daß ich ihm Frieden auswirke mit allen seinen Nachbarn. Gott sei's gelobt, mir ist's gelungen. Aus der Ursach auch habe ich mit den freien Banden, die sich die Stellmeiser nennen, und unsre Grenzen unsicher machen, Verträge schließen lassen, daß sie auf drei Jahre der Stadt und meinem Lande nichts anhaben.«

Das lobten Alle. Und wenn die drei Jahre um, und Gott es wolle, fügte der Erzbischof hinzu, wolle er den Heerbann wider sie entbieten und sie mit Stumpf und Stiel ausrotten.

»Inzwischen erwarten wir noch heut ihren obristen Hauptmann, daß er den Vertrag beschwört, und wir wollen ihn auch beschwören lassen im Dom, durch unsern Kanzler und drei Domherren.«

Und er hieß darauf dem Bürgermeister, daß er dem Hauptmann, wenn er eingezogen, auf dem Rathhause den Ehrentrunk reiche, als es sich schickt, und seine Leute gut eingelegt würden und gepfleget bei den Bürgern als Gäste der Stadt. »Damit sie nicht klagen können,« setzte der Erzbischof hinzu, »daß wir's an guter Sitte fehlen ließen.«

Der Kurt Alvensleben lachte dazu: »Laßt ihnen auch, Meister, unsern Pranger zeigen und den Platz, wo Ihr die Uebertreter henken lasset und rädern, damit sie nach drei Jahren Bescheid wissen, wenn die Reihe an sie kommt.«

»Deß sind wir Euch von ganzem Herzen dankbar, hochwürdiger Herr Erzbischof,« hob der Bürgermeister wieder an. »Aber wer schützt uns jenseits der Elbe wider die Gefahr aus dem Brandenburgischen, so Ihr fern seid im Land Italien?«

Der Erzbischof hob stolz seinen Kopf: »Rieft Ihr denn jedesmal Euren Erzbischof, wenn ein Schnapphahn eine Heerde wegtrieb?«

»Dafür, hoher Herr, reichen die Ritter aus, so Ihr in die Grenzburgen gelegt. Nicht jedoch für die größere Gefahr, so uns jetzt von dort droht.«

»Was meint der Mann?«

»Haltet zu Gnaden,« nahm der Kanzler das Wort, »bei sothaner Lage der Dinge ist es, an Brandenburg grenzen, als wenn man in einem guten Hause wohnt, aber das Haus daneben steht in Flammen.«

»Hochwürdigster Herr Erzbischof, fiel der

Bürgermeister dringend ein, es ist wahr und wahrhaftig nicht gut, daß der Kaiser Euch abrufft nach Welschland in so mißlicher Zeit. Zum gemeinen Gedeihen der deutschen Lande wäre es, so er vorher die brandenburgischen Wirren schlichtete.«

»So ist's! So ist's!« riefen die Herren.

»Hochwürdigster Herr Erzbischof, auf Euch blicken die Märker in Vertrauen. Sie haben keinen Herrn, und kein Gesetz und keinen Fürsprech. Sie sind verlassene Kinder im deutschen Reich. Der ketzerische Wolf, der Baier, verschlingt die armen Lämmer. Nehmt Ihr Euch ihrer an, redet ein Wort für uns am Kaiserlichen Thron.«

Der Dechant hatte sich in demüthiger Stellung erhoben und blickte mit gekreuzten Armen auf den Erzbischof.

Der wandte sich in Ruhe an den Kanzler: »Was ist Deine Meinung?«

»Gnädiger Herr, so Gott kein Wunder thut, wird es so, als der Dechant sagte. Der Kaiser ist zu gnädig.«

»Achtung vor des Kaisers Majestät!« sprach der Erzbischof. »Sein Wille ist auch meiner.«

»So mag der Teufel den Märkern helfen,« sagte der

von Alvensleben, »oder ihr todter Markgraf.«

»Das ist wohl nur ein Märlein,« sprach der Erzbischof, »was man davon erzählt.«

»Ich möcht es auch nicht glauben,« entgegnete der Kanzler, »so es mir nicht von vielen sichern Leuten gesagt wäre, die von der Spree und Havel kommen.  
«

»Schier unglaublich,« sagte der Erzbischof. »Ein Viertel Jahrhundert gilt er für todt.«

»Doch weiß man von unterschiedlichen Beispielen,« sagte der Brandenburgische Dechant, »daß Prinzen aus erlauchten Häusern, von Gewissenszweifeln geplagt, Haus und Hof verließen, und die ihnen die Liebsten waren, und sich in die Einöde begaben zur Buße. Da hörte man erst lange nach ihrem Tode, wo ihre Gebeine geblieben.«

»Thorheit!« unterbrach ihn der Erzbischof. »Ich erinnere mich als Knabe, daß ich diesen großen Fürsten sah. Er trug über Stirn und Wange eine Narbe von einer Wunde, so fast das Gesicht ihm spaltete. Die müßte der Mann doch haben. Auch wann er in Zorn gerieth, zogen seine Augenbrauen sich zusammen, daß sie wie eins schauten. Das kann kein anderer Mann ihm nachthun. Auch hatte er

einen Siegelring, den ließ er nie vom Finger. Thorheit sage ich, Ihr Herren, hofft nicht umsonst, auf ein Wunder!«

Da war der Oberkämmerer eingetreten und neigte sich vor dem Erzbischof: »Hoher Herr, draußen steht ein bejahrter Pilger, der sagt, er komme aus dem gelobten Lande.«

»Das sagen Viele, und waren nicht drei Meilen über Schwanebeck,« lachte Burchard von Veltheim, der war Hauptmann der Leibwache des Erzbischofs. »Du sollst nicht um solche Dinge Seiner Gnaden belästigen. Heut gilt's hier froh sein, und nicht betteln.«

»Der Pilgrim bettelt auch nicht. Es ist was Hohes an ihm, so schaut er vor sich, auf seinen Stab gestützt.«

»Er soll den Stab weiter setzen und uns in Ruhe lassen.«

»Das möchte nicht recht sein,« fuhr der Kämmerer fort. »Es ist ein großer Zulauf Volkes um ihn. Die Weiber und die Kinder sehen ihn mit Ehrfurcht an. Er trägt einen weißen Bart, der ist so lang.«

»Zupf ihn dran, ob er angewachsen ist, und schüttle ihn, ob das Mehl nicht abfällt,« lachte der Herr von Veltheim, »und dann sprich weiter.«

Der Kämmerer neigte sich und wollte gehen, denn sein Herr, der Erzbischof, der sich um so kleine Dinge ungern kümmerte, hatte, als hörte er's nicht, ihm den Rücken gekehrt, und sprach etwas Freundliches hinüber zur Gräfin Mathilde. Aber da nun der Kämmerer wie betrübt, und nicht zufrieden mit dem Bescheid, fortging, winkte er ihm zurück.

»Da sei Gott für, daß wir einen alten Mann von unserer Schwelle weisen, ohne einen Labetrunk. Besser einmal betrogen werden, als daß ein armer Mann einem Diener der Kirche um Herzenshärte flucht. Hier, Martin, reiche dem Mann den vollen Becher, sag ihm, der Bischof trank daraus. Und er soll ihn leeren bis auf den Grund auf des Bischofs Otto Wohl.«

## ***14. Der Pilger***

Der Erzbischof schenkte selbst den Becher voll aus dem Henkelkrüge, nippte daran und gab ihn dem Kämmerer. Da lobten Alle den hohen Prälaten, und daß er mitten in der Freude und Herrlichkeit der Armen und Dürftigen gedenke.

»Wer weiß, der heut im Vollen sitzt,« sprach er, »ob er nicht morgen an den leeren Schüsseln lecken wird! Darum sollen wir immer die Wandelbarkeit unseres Lebens vor Augen haben. Und wie der Herr Tausende niederwirft, so erhebt er auch Einen aus Zehn. Und Der, dem wir heut einen Scherf hinwarfen, wenn der Herr will, ist morgen ein König.«

Dieser Worte des Erzbischofs, die er freilich sprach, als gäbe der Geist sie ihm ein, erinnerten sich nachher Viele.

Der Kämmerer trug den vollen Becher hinaus in den Flur, wo der Pilger stand, allein an eine Säule gelehnt. Und rings umher stand viel Volks und Gesinde. Auch Bettler viele und Neugierige. Unter diesen wird, wenn die Herren gnädig sind und frohen

Herzens, von den Schüsseln heruntergetragen, daß es vertheilt werde, und die Armen sich daran laben.

Da trat der Kämmerer an ihn heran und sprach. »Frommer Pilgersmann, dies sendet Dir mein hochwürdiger Herr, der Erzbischof Otto. Der hat selbst daraus getrunken, und nun sollst Du ihn leeren bis auf den letzten Tropfen und dabei des edlen Gebers gedenken.«

Der Pilger nahm den Becher, und wie er gebückt bis da stand, richtete er sich auf. Hoch hielt er ihn und sprach mit einer Stimme, die Alle fast erschreckte, so voll und schön klang sie, daß man sie einem alten Manne nicht zutraute.

»Ich trinke diesen Wein und leere diesen Becher auf das Wohl des Erzbischofs, des Schirmherrn dieser reichen und guten Stadt, daß der Allmächtige bei ihm sei, und bei Allem, was er unternimmt.«

Und er leerte den Becher, so wie hochgeborene Herren trinken, und nicht als ein armer Mann, dem eine Gabe wie die selten kommt. Der nippt zuerst daran, als ungewohnt an so kostbarem Getränk, und dann, wenn es ihm schmeckt, verzieht er den Mund, und schlürft immer stärker, als könnt es ihm Einer fortreißen, und er will's einschlucken. Und ist er

fertig, dann wird sein Mund breit, als lüste ihn nach mehr, und er wird lustig und dreist über die Gebühr. Nein, Dieser hielt den Becher fest in den Händen, und grad aufrecht stehend, leerte er ihn langsam, aber in einem Zuge. Der Kämmerer sah's mit Staunen und sprach bei sich: »Der weiß adelig zu trinken!«

Darauf reichte er dem Kämmerer mit fester Hand den Becher zurück: »Sage Deinem Herrn meinen Dank. Aber ist das Alles, was Du mir von ihm zu sagen hast?«

Der Kämmerer stand fast verwirrt vor dem Pilger. Wie Manchen hatte er barsch fortgewiesen vor's Thor. Aber vor diesem schlug er die Augen nieder, er vertrug kaum seinen Blick und stotterte:

»Mein hochwürdiger Herr ist jetzt anders beschäftigt.«

Der Pilger zog an dem Finger der linken Hand und löste einen Ring, den er in den Becher that, welchen der Kämmerer ihm hinhielt. Den Klang hörte Jeder, und Jeder dachte: Das ist was Besonderes.

»Bringe den Becher Deinem Herrn sonder Verzug. Doch lüste Dich nicht, hinein zu blicken; denn was darin ist, ist nicht für Dein Auge; es ist für Höhere als

Du bist.«

»Was soll ich sprechen?« stotterte der erschreckte Kämmerer.

»Schweige als dem Diener ziemt, und Dein Herr wird sprechen als ihm geziemt.«

Da nun der Kämmerer fort war, warf sich der Pilger vor einem Marienbilde nieder, das in einer Blende an der Wand war und betete still vor sich mit gefalteten Händen. Und so ergriff es die Andern; Keiner hatte es ihnen geboten und Keiner sie aufgefordert. Ein alter Mann, der war noch älter als der Pilger und hatte hier ein Recht zu stehen, denn er empfing Tag um Tag von den Brosamen der Herrentafel, weil er über achtzig Winter auf seinem Scheitel zählte, der sprach:

»O Du frommer Pilgersmann, der Du aus dem gelobten Lande kommst, bete Du für uns arme Leute, die's nicht so verstehen, und wir wollen's nachsprechen. Und gieb uns Deinen Segen; der ist wohl reiner, als manches Priesters Segen.«

Da hob der Pilger sein Haupt zum Himmel: »O du gebenedeite Himmelskönigin! wer ist rein vor deinem Angesicht, und wer kann rufen: Erhöre mich, denn mein Wille ist gut, und was ich thue, ist recht!

Erbarme du dich der Schwachen und Elenden. Erbarme dich aber auch Derer, die das Recht wollen und meinen, Gutes zu thun; denn ihr Auge ist auch schwach und ihr Wille von dieser Welt. Führe sie, wenn sie irren, und wenn sie fehl gingen, blicke mit deiner Gnade auf sie herab. Erbarme dich der Gedrückten und Gepreßten, des armen Volkes, das zittert und bebt vor den Gewaltigen, und wecke ihm Erretter, die du schaust, gebenedeite Fürbitterin, auf das Elend in allen Völkern und hörst die leisen Bitten aus den Winkeln des Jammers; höre aber mit besonderer Gnade auf die Bitten meines Volkes; denn es ist das unseligste aus Erden.«

Darnach stand der Pilger auf; und Alle hatte es durchschauert wunderbar, als sei ein großer Bußprediger unter sie getreten, oder ein Heiliger. Da er nun die Arme aufhob und ihnen seinen Segen gab, weinten Viele, und Alle senkten die Häupter zu Boden. Als sie aber aufschauten, ging er, langsamen Schrittes, die Arme auf der Brust gekreuzt, zur Halle hinaus.

Derweil sah es ganz anders aus oben im Saale. Da hatte der Wein sein Werk gethan, und es war viele Lustigkeit und Scherzen. Auf Geheiß des gnädigen

Wirths, der seinen Gästen gern alles Heitere gönnte, sollte ein Possenreißer seine Künste machen. Der sah buntscheckig genug aus, daß man schon lachen mußte, als er durch ein verborgen Thürlein herein sprang, und mit einem Satz war er auf dem Tisch, daß die Schüsseln und Teller zitterten, und wer ihn ansah, mußte lachen. Unten war ein Bär mit Pferdehufen, und der Schweif krümmte sich, daß die Spitze als eine Feder über den Kopf ragte, und das Gesicht war eine Katze, und was er noch eben war, das war er nun wieder nicht, so verwandelte er sich jeden Augenblick zur gar großen Lust für Alle, und führte dabei Reden, daß sie sich den Bauch hielten vor Lachen, da er nun ein Thier war und darauf ein Mensch, und jetzt ein Zwerg und nun ein Riese.

Aber der Erzbischof hatte sich erhoben; es schickte sich nicht für einen Kirchenfürsten, daß er hier länger blieb; und er gönnte es doch den Andern, was ihnen Lust machte. Darum hub er nicht die Tafel auf, sondern wollte allein fortgehen mit seinen Nächsten. Als er die Stufen herabkam, rief der Schalksnarr: »Hochwürdigster Herre! bleibt noch einen Augenblick, und Ihr sollt einen maustodten Mann sehen.«

»Ei Du Schalksnarr,« sprach der Fürst gnädig, »mache Du lieber die Todten lebendig, das ist ein besser Spiel.«

Da kam in dem Augenblick der Kämmerer zurück und hielt dem Fürsten mit gebeugtem Knie den Becher hin, den dieser ihm vorhin gab, daß er ihn dem Pilger bringe.

»Hoher Herr!« sprach der Kämmerer, »ich that, als Du geheißen. Der Pilgrim trank den Wein auf Dein Wohl, und so reichte er mit den Pokal zurück, daß ich Dir seinen Dank sage.«

»Was soll ich mit dem leeren Gefäß?« sprach der Fürst. »Gieb es dem Mundschenk, das ist sein Amt.«

»Der Becher ist nicht leer, Herr. Was der Pilger hinein warf, das sollst nur Du schauen, hat er gesagt; und kein Diener soll sich gelüsten, daß er hinein blicke, was nur hochgeborene Fürsten sehen dürfen.«

»Bist Du auch ein Possenreißer worden?« sprach fast ärgerlich der Bischof. »Du bist ein alter Mann, sprich was soll's?«

»Schweigen ziemt dem Diener,« sagte der Pilgrim zu mir, und nahm den Ring heraus. Aber wie erstaunten Alle, da sie den Ernst und fast Schreck

auf den Zügen des Fürsten gewahrten.

»Den Ring kenne ich. Wer gab Dir den Ring?«

»Hochwürdigster, Niemand als der Pilgrim draußen.

«

»Hilf mir, Sanct Moriz!« rief der Erzbischof. »Der Markgraf von Brandenburg lebt. Das ist Woldemars Ring. Sein Siegelring, den er nimmer vom Finger that. Ihr, seine Vettern, müßt mir's bezeugen.«

Da griffen der Sachsenherzog und der Graf von Anhalt Beide zugleich nach dem Ringe, und Beide zugleich riefen: »Das ist sein Ring!« Der Sachse konnte wohl kaum mehr viel sehen, er hatte stark getrunken. Der von Anhalt sah ihn von rechts und links und sprach: »So wahr mir Gott helfe in meinen Nöthen, das ist Woldemars Ring; den hatte er von seinem Vater, dem Markgrafen Konrad, und schwur hoch und theuer, als man mir gesagt, der Ring solle ihm nicht von der Hand, und ihn begleiten in's stille Grab.«

»S ist sein Ring!« schrie Herzog Rudolf. »Mein halb Herzogthum, und Wittenberg dazu; er ist echt.«

Nun rief der Erzbischof: »Der Pilger! Wo ist der Pilger?«

Der Kämmerer und das Gesinde stürzten hinaus, und alsbald führten sie den Pilger herein. Denn er hatte wohl fortgehen wollen, aber wie es gekommen, daß er doch nicht fort war, weiß man nicht. Einige sagen, die Wachen hätten ihn nicht gelassen; Andere, das Volk und die in der Halle wären ihm nachgestürzt und hätten ihn umringt und immer vor ihm gekniet, daß er nicht fortgekonnt. Denn sie hielten ihn für einen heiligen Mann und berührten seine Kleider und wollten seinen Segen.

Da er nun eintrat, erstaunten Alle. Wie ein müder Pilger aussieht, das weiß Jeder. Man giebt ihm einen Scherf und ist froh, wenn er weiter geht. Denn seine Erzählungen sind Lügen, und wo er übernachtet, da muß die Hausfrau nachher fegen und scheuern und wohl zusehen, wo er geht, ob er nichts mitnimmt. Dieser aber stand aufrecht, ein schöner alter Mann, und ohne zu wanken schritt er auf die vornehmen Herren und Frauen zu, als sei er gewohnt solcher Gesellschaft. Er sprach das Ave Maria und beugte sich leicht. Da zischelte Einer dem Andern zu: »Herr Gott, was ist das?«

»Frommer Pilgrim,« sprach der Erzbischof, »von wannen kommst Du?«

»Ich komme aus dem Lande, wo unser Heiland für uns Alle blutete.«

»Und was führt Dich her zu uns?«

»Der Ruf Gottes. Wahrhaftig, ich wäre sonst nicht kommen.«

Das sprach der Pilger mit einer Stimme, die Alle bis auf's Herz durchschüttele.

»Bei allen heiligen Schutzpatronen unserer Kirche, wer bist Du? Bist Du aus unsern Landen?«

»Ich bin's.«

»Dein Name?« fragte der Erzbischof.

Aller Augen waren auf den Lippen des Pilgers.

»So Dir der Ring nicht schon gesagt, wer ich bin, Otto von Hessen, drücke an den Stein, und drinnen wirst Du meinen Namen lesen.«

Der Erzbischof nahm wieder den Ring und drückte daran; da sprang der Stein, der schwer im Golde saß, von der einen Seite auf, und er las auf einem verborgenen Täflein, und zeigte es dem Grafen von Anhalt, und der Herzog von Sachsen blickte auch hinein, und desgleichen der Kanzler. Und wie aus einem Munde riefen Alle: »Woldemar.«

»Woldemar! Woldemar!« lief es durch die

Versammelten. Sie rückten scheu zurück, als wär' es ein Gespenst.

Der Pilger aber stand ruhig wie vorhin. Alle schwiegen; auch dem frommen Erzbischof schien das Wort auf der Zunge zu ersterben. Dann hub Jener an:

»Ja Woldemar hieß ich, jetzt bin ich ein Pilger auf dieser Erde, und habe kein Haus, das mein ist, und suche kein Haus, das eines Andern ist, als das eine kleine Haus, das Jedes ist, und noch Keinem, der daran klopfte, ward die Thür verschlossen. Woldemar hieß ich ehemals, Brandenburg war mein Vaterland, und ich war sein Markgraf.«

Da hub der Erzbischof beide Arme: »Wärest Du der große –?«

»O Eitelkeit der Welt! Was groß ist, das ist hin! Was blieb, ist Staub.«

» Sanctissima mater! Schauet her, Graf von Anhalt, schauet auf die Stirn, Herzog Rudolf! Das ist die Narbe.«

»Also ist es!« riefen sie.

»Du wärest Markgraf Konrads Sohn?«

»Konrad hieß mein Vater, den Gott selig habe.«

Da es nun ganz still war, richtete sich der Erzbischof voll Würde auf und griff den Stab, den ihm ein Domherr gab, und so sprach er voll Feierlichkeit:

»Pilgrim! wer Du seiest, denke vor wem Du stehest. Denn das ist meine Pflicht, daß ich Dich frage mit Rechten. Darum frage ich Dich im Namen des heiligen Moriz und des heiligen Adalbert, und der Gebeine und Reliquien in unsern Domschreinen, ob Du mir antworten willst, bei allen Heiligen, oder bei dem einen Heiligen, der Dein Fürsprecher sein soll vor dem Throne des Herrn, was aufrichtig ist und wohl und recht?«

»Ich will's!« antwortete der Pilger.

»So sprich, wer Du bist, was Du willst, von wannen Du kommst, wohin Du gehst? Ob Dich ein guter Geist geleitet hat, oder ein Geist der Finsterniß? Und so Du der bist, für den wir Dich in der Schwachheit unserer Sinne erkennen, was ist Deine Absicht hier? Denn Einer der im Grabe lag vor uns, das Viertheil eines Jahrhunderts, den weckt nur ein Wunder auf.«

»Amen!« riefen die Geistlichen.

»Daß wir das erkennen, öffne den Mund, denn wir Alle sind schwach, daß wir das Wunder begreifen.«

Da hub der Pilger an:

»Wohl weiß ich, Euer Glaube muß stark sein, und Eure Güte groß, so Ihr meinen Worten glaubt. Und ich fordere es nicht von Euch; denn was hat Einer zu fordern, der freiwillig hingab, was er hatte; und nun kommt er als ein Bettler wieder. Ich fordere nichts, und was ich will, ich will's nicht für mich. Ich komme auf den Ruf dessen, der mich gesandt, und an ihm ist's, den Glauben Euch einzugeben. Gelingt es, so ist es sein Werk. Gelingt es nicht, so war ich ein schwach Werkzeug. Zerbrecht es, und er wird ein besseres wecken. Wie soll ich Euch, junges Geschlecht, beweisen, daß ich es bin. Ihr waret Kinder zumeist, als ich ein Mann war, und die Wenigen, die Ihr graue Locken habt als ich, wer von Denen kannte mich genau? Und wer mich kannte damals, wer kennt mich heute? So vieler Jahre Sonnenbrand, so vieler Winter Schnee und Stürme wandeln den Menschen. Diese Arme, so damals die Lanze schwangen, mußten andere Arbeit thun. Das Grabscheid in der Hand, den Pflug, den schweren Wassereimer, Lasten auf den Schultern stieg ich steile Felsen hinan, über sandige Steppen; und Syriens glühende Sonne brannte auf meinem Scheitel. Glaubt mir, nicht ihre Geißel allein, auch

der Hohn der Saracenen brennt in das Blut. Da wandelte mancher gute Mann sich um, und sein Gott kennt den Abtrünnigen nicht wieder.«

Da sahen Alle mit Schmerzen auf den alten Mann und Viele kreuzten sich. Der hohe Fürst war ein Gefangener gewesen unter den wilden Saracenen. Denn wie er den Arm aufhob, sahen sie das Mal der Ketten an seinem Handgelenke. Zween stürzten, die in Brandenburg eingesessen waren, ihm zu Füßen und griffen den Arm ihres Fürsten, der Fesseln getragen, und küßten ihn. Der Erzbischof hieß ihm noch einen Becher vom kostbarsten Weine kredenzen, und bat ihn, daß er der Ruhe pflege, ehe er weiter erzähle; denn sichtlich griff es ihn an.

Der Pilger trank.

»Ich danke Euch für den Labetrunk, aber wessen Zeit gemessen ist, der darf nicht ruhen. Auch ziemt mir's nicht, Eure Gastlichkeit anzunehmen, bis daß ich gesprochen, und Ihr habt entschieden. Denn so Ihr urtheilt, ich sei nicht, der ich vorgebe, daß ich sei, alsdann bin ich ja ein Täuscher in Eurem Sinn, und unwürdig Eurer Nähe.«

Da ging ein Murmeln durch den Saal, aber es war ein günstiges. Er hub an:

»Der Woldemar, den sein Volk beweint, und Ihr nanntet ihn eben den Großen, war ein Mensch. Es hat die Sonne Flecken; was soll der Sohn des Staubes sonder Mängel sein! Ihr saht ihn leuchten in der Feldschlacht, Ihr saht ihn groß im Rathe, er hieß ein Vater seines Volkes; bei dem Allmächtigen, was an seinem Willen lag, er war es. Aber die Fürsten Deutschlands, die Einen bewunderten ihn, die Andern beneideten ihn; wer schaute ihm in's Herz? Wer blickte in sein verschwiegen Kämmerlein, wenn er den Fürstenhut abwarf, den Purpurmantel von sich that, wenn er in der Stille der Nacht rang mit den bösen Geistern. Das sah kein Aug, das hat kein Ohr belauscht. Von Euch allen weiß Keiner, was auf dem Herzen lag dem großen – dem Markgrafen Woldemar.«

Der Bischof sprach dazwischen; denn der Pilger blickte wie finster vor sich hin: »So ist es wahr, was die Sage erzählt: daß ihn um sein Eheweib das Gewissen drückte, alldieweil sein Weib, Markgräfin Agnes, in zu nahem Grade ihm verwandt war. Um sich zu reißen aus der blutschänderischen Umarmung, als dem frommen Fürsten däuchte, ersann er den wunderbaren Ausweg –«

»So Euch das lieb ist, denkt es,« sprach der Pilger mit fast rauher Stimme.

»War doch auch die Ehe kinderlos,« sagte der Graf von Anhalt, »und von den Prinzen seines Hauses, die so zahllos waren, daß man ihre Namen verwechselte, starb Einer um den Andern, nicht auf dem Felde der Ehre, im Siechbett. Das mußte ihm zu Herzen gehen.«

»Es *ging* ihm zu Herzen, und sein Herz war krank; das sei Euch genug,« fuhr der Pilger fort. »Auch er lag auf dem Siechbett, und sein Sinn verlangte doch nach Einem noch. Nicht nach dem Regiment und der Herrlichkeit dieser Welt. Er war des Ruhmes satt. Nach dem Grabe Christi verlangte ihn. Ein Gelübde ruhte auf seiner Brust, und der Tod rüttelte an seinem siechen Leibe. Da in einer Nacht faltete er die Hände, und betete so inbrünstig, als ein Fürst je gebetet, daß die Gebenedeite für ihn spreche am Himmelsthron, daß Gott ihm die Gnade gewähre, noch lebendig den Boden zu küssen, wo der Erlöser gewandelt, und an seinem heiligen Grabe sein Gelübde zu lösen. Alle Herrlichkeit wolle er von sich thun, und sterben der Welt, nur ihm lebend, der durch den Tod zum Leben führt. – Drauf sank er

nieder; sein Diener, der das Gebet belauscht, sprach für sich: Er ist dahin gegangen im Gebet. – So lag er eine Stunde. Da röthete sich wieder die bleiche Wange, der Schweiß des Lebens perlte auf der Stirn, er schlug die Augen auf, selig. Das wunderbare Gesicht, das ihn entrückt, was verlangt Ihr es zu wissen! Ihr könnt die Stimme nicht hören, den Himmelsglanz nicht schauen, den Balsam des Trostes, der auf ihn nieder thaute, Ihr fühlt ihn nicht. Ihm war gewährt, und in dem Augenblicke, wo er sich aufgerichtet in neuer Kraft, starb er für das alte Leben und für die sündige Welt.«

Der Pilger hielt inne. Lautlos hatten sie ihm gehorcht. Ihre Augen glotzten ihn an, wie Trunkene einen Märchenerzähler. Sie mochten nur lachen, doch der Schauer faßte sie. Nur der Herzog von Sachsen war in einen Sessel gesunken; und sein Haupt wiegte sich schwer im Arme. Der von Anhalt schaute vor sich nieder. Der Erzbischof hielt die Hände auf dem Gürtel gefaltet. Nicht scharf sah er den Pilger an, aber unter den halb geschlossenen Augenlidern warf er prüfende Blicke.

»Fordert Ihr deß Beweise, die vor dem Richter dieser Welt gelten?« fuhr der Pilger fort. »Wo

beweist Einer, was zwischen vier Augen vorging, und zween davon sind geschlossen! Es war ein treuer Mann, jener Diener Markgraf Woldemars, das schwör ich Euch mit dem höchsten Eide. Und nie, bis heut, ging über seine Lippen, was ihm sein Herr damals gebot. – Es war ein Possenreißer in jener selben Nacht gestorben. Ein unbekannter Mensch. Solche Leute kommen und verschwinden, wie die bösen Geister, denen sie geschworen sind. Den trug der Diener in das Bett des Herrn. Den bedeckte Morgens mit dem Leichentuche der getreue Arzt, um den schrieen die Weiber und lärmte das Ingesinde, um den weinten seine Getreuen, um den läuteten die Trauerglocken durch das Land Brandenburg, um den zerriß das Volk seine Kleider und den trugen seine Edeln auf ihren Schultern nach Chorin und die Mönche senkten ihn in die Fürstengruft. Der wahre Woldemar pilgerte durch Waldpfade gen Venedig, wo ein Schiff ihn hinüber trug nach dem Lande seines Gelöbnisses.«

»Beweise!« rief der Erzbischof.

Da erschraken Alle, nur der Pilger nicht. Der Dechant Bruno hub seine Hand.

»Hoher Herr, als Ihr mich würdigt eines Zeugnisses.

Ich weiß von meinem Vater. Als ein treuer Vasall wollte er noch einmal das theure Angesicht des todtten Herrn sehn. Da ließ der Arzt, der hieß Meister Hildebrand, ihn nicht zu; denn zu entstellt sei das Gesicht durch den Todeskampf. Es hat ihn Niemand gesehen.«

»So ist's,« riefen die Brandenburger.

»So wird der Arzt Zeugniß ablegen,« sagte der Bischof.

»Der steht seit fünfzehn Jahren vor einem höhern Richterstuhl,« fuhr Bruno fort. »Auf dem Todtenbette quälte ihn ein Bekenntniß, wie ich es von dem Beichtiger weiß, und eine Angst, die Allen seltsam war, ließ ihn nicht sterben, und doch hatte Gott seine Zunge gelähmt.«

»Genug!« rief der Bischof. »Pilgrim, auf welchen Heiligenschrein willst Du's beedien, daß der Possenreißer gestorben ist?«

»Beim wahrhaftigen Schweiß Tuch der heiligen Veronica, er starb!«

»Und Woldemar lebt!« riefen zehn, zwanzig. Da wollten Viele als Eideshelfer mit ihm schwören. Die Frauen weinten; was junge Ritter waren, die hätten ihn auf ihre Arme heben mögen und ihn ausrufen

durch die Stadt. Nur der Erzbischof und der Pilger standen ruhig; schiens, als maßen sie sich mit ihren Blicken.

Da hub Jener den Arm, daß sie ruhig wären: »Mein Richteramt ist schwer, Ihr Freunde. Folgte ich, als Ihr, der Stimme allein in der Brust, ich breitete die Arme aus, theurer Mann, und rief in Ehrfurcht: An mein Herz, großer Markgraf! Doch bin ich hier nicht Otto, ein Landgraf von Hessen; ich bin ein Fürst des Reiches, und ihm und dem Kaiser schulde ich strenge Rechenschaft.«

Viele murrten. Aber der Pilger sprach mit lauter Stimme: »Heil dem Reiche, das solche Fürsten hat! Wohl schulde ich Euch Rechenschaft. Denn mit Rechte mögt Ihr fragen: was kommt Einer zurück nach zwanzig und mehr Jahren und will die Erbschaft, die nicht mehr sein ist?«

»Reißt Eure Wunden nicht auf, frommer Fürst,« unterbrach ihn rasch der Bischof. »Bis ein Anderer zu Rechte sprach, sagt uns nur, wie Ihr aus der gräulichen Heiden Gefangenschaft loskamt? Wer war's, der Eure Ketten brach, welch ein Wunder führte Euch wieder in die Heimath?«

»Der Gott, der Simson Kraft gab, der Davids

Nerven spannte, zerriß meine Fesseln, als ich einen Jammer sah, ein Elend, nicht in einem Lande, wo wilde Heiden toben; in einem Lande guter Christen, in einem deutschen Lande; als ich einen Blick zurück that in das Land meiner Väter, das ich einst beherrschte und glücklich wähnte.«

Er war schrecklich zu schauen der Pilger. Seine hohe Stirn runzelte furchtbar, seine Brauen zogen sich zusammen, er hob den Arm, und krampfhaft ballte sich seine Hand.

»Da erst, Ihr guten Christen, drückten mich diese Fesseln, da brannte unter mir der Boden, über mir das Firmament, da breitete ich die Arme aus nach dem Winde, der von Morgen kommt und nach Abend weht. Da rang ich auf meinem harten Lager und jede Nacht trat vor mich der heilige Schutzpatron Brandenburgs, zürnend wies er auf diese unglückseligen Gefilde. Ich sah sie. – Gottes Donner dröhnte durch mein Hirn: Befreie sie! – Gieb mir Kraft! schrie ich auf. Nicht um mich, um sie zerbrich diese Fesseln! Und er gab mir Kraft. Er schlug mit Blindheit die Heiden, er blies seinen Hauch in die Segel, die mich über Meer trugen. Er schlug mit Blindheit Ludwigs Vögte. Er lähmte des Räubers

Hand, er zeigte mir den Weg über die Alpen und hier –«

»Hier bist Du, ruhmwürdiger Markgraf!« unterbrach ihn der Erzbischof, »sichtlich durch den Herrn der Heerschaaren geführt. Lobet den Herrn, Ihr Gläubigen!«

Wer noch ruhig stand, nun war Keiner ruhig. Da drängten sie sich heran, über Tische und Bänke, von den Gallerien herab. Die Kämmerer konnten kaum Ordnung halten, daß die Fürsten nicht gedrückt und gestoßen wurden. Nicht aus dem Saale allein, sie stürzten auch von draußen, um das Wunder zu sehen, und hinwiederum drang es durch die geöffneten Thüren hinaus, und wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt. Und es war ein Wunder, einen Mann zu sehen, der zu Fuß als ein armer Pilger durch das Sudenburger Thor gekommen, und so erschöpft sah er aus, daß sie ihn in das Spital schicken wollten, und er stand jetzt als ein Fürst da, und redete, stolzer kann es kein Kaiser, zu Jedem.

»Mein Vetter,« sprach er zu Dem von Anhalt, »wenn Ihr mich einst erkannt, so hoffe ich, Ihr sollt einen guten Vetter an mir kennen lernen.« Und er schüttelte ihm die Hand; so auch Dem von Sachsen,

und Jedem, der ihm vorgestellt ward von dem von Veltheim, sagte er ein freundlich Wort, und Viele erstaunten, daß er sie kannte; und ersann sich Dinge aus ihrer Jugend, die sie selber vergessen.

Während aber die Frauen vor Allem sich drängten, den wunderbaren Mann in der Nähe zu sehen, zauderte Eine länger, und sie war doch unter den Fürnehmsten. Als der Pilger vorhin eintrat, da zuckte sie zusammen und schaute nicht auf. Ihre Tochter sagte: »Mutter, was wirst Du blaß!« Aber als sie die Augen aufschlug und ihn anschaute, ward sie roth und wieder blaß; da Der von Veltheim ihren Namen dem Pilger nannte, und die hohe Gräfin sei auch eine Vasallin von Brandenburg, und er möge gnädig auf sie blicken, wollte die Gräfin sich stolz aufrichten. Aber die Lippen verschluckten wieder das stolze Wort, und der Nacken krümmte sich, da ihre Augen sich trafen. Den Blick hatte sie nicht erwartet. Sie beugte sich tiefer als sie wollte. Da fühlte sie die Hand des Alten auf ihrem Scheitel:

»Gott schaut in die Herzen und liest, was den Menschen verborgen.«

Sie ward feuerroth. Sie wollte sprechen, es kam kein Laut raus.

»Ich weiß, was auf Deiner Lippe schwebt. Deinen Brüdern, den Grafen – um ihrer Schwester willen sei ihnen vergeben. Denn Dich, ich weiß es, knüpfen Bande an meine Sache, die bricht man nicht.«

Da legte er die Hand auf den Scheitel ihrer Tochter:

»Daß Gottes Friede mit Dir sei, und seine Engel Dich geleiten durch dieses Leben.«

Das klang so süß. Der Gräfin Adelheid war so wohl und doch auch so ehrfürchtig zu Muthe. Sanft, dünkte es sie, drücke die Hand des Greises sie nieder, und sie senkte ein Knie.

»Kniee vor wem Dir ziemt,« rief Gräfin Mathilde und riß sie auf.

Ein wehmüthig Lächeln schwebte um des Pilgers Lippen.

»Knie vor Gott und seinen Heiligen; wir Menschen sind alle Sünder vor ihm,« sprach er, und sein Auge ruhte mit königlicher Würde auf der Gräfin Mutter. »Hüte dieses Kleinod, Gräfin! Denn wahrhaftig, so ich kein Greis wäre, der kinderlos in's Grab sinkt, für einen Sohn, der mein Fürstenthum erbt, wüßt ich kein würdiger Gemahl.«

## **15. Der Karkgraf von Brandenburg**

Nach dem Kämmerlein daneben, das in einen Vorsprungsturm ausging, und man schaute aus den Fenstern auf die Gassen und Plätze, drängte sich durch das Gewühl die Gräfin. Dort saß, erschöpft von der Anstrengung, der Erzbischof mit wenigen Vertrauten. Die Thüren waren offen, und er mochte sehen, was in dem Saale vorging, ohne daß er gesehen wurde. Auf der Stirn des geistlichen Fürsten lagerte Wohlbehagen; aber so er auch erschöpft war, man sah es an seinen lebhaften Augen und dem Spiel des Mundes, sein Sinn arbeitete noch.

Der Kanzler schrieb in einer Ecke Briefe, der Dechant Bruno kam ab und zu, mit dem Herrn flüsternd, und in einem Winkel schlief Herzog Rudolf, derweilen es auf dem Platze draußen lauter und lauter ward. Denn halb Magdeburg war auf den Beinen, das Wunder zu sehen, das unter der Fahne des heiligen Moriz geschah.

Die Gräfin rauschte über die Schwelle und auf den Bischof zu: »Wir sind verrathen,« flüsterte sie ihm zu,

und ihr Gesicht glühte. »Er ist es nicht.«

»Wer nicht?«

»Er ist ein anderer. So kann kein Mensch sich verstellen. Haar, Farbe, Bart kann man wechseln. Aber so nicht sich selbst. So lügt Keiner einen Blick, so borgt er nicht Augen, die nicht sein sind. Vetter, bei allen Schutzpatronen, wir sind betrogen.«

»Bei der Gebenedeiten, ich verstehe Euch nicht.«

»Versteh es Einer! So aufrecht, dieser Gang, die feste Haltung, der königliche Blick. Jeder ein Blitz, der in die Seele schneidet, als läse er unsre tiefsten Gedanken, und lächle wie ein Ueberirdischer über unsere Verwirrung. Diese Sprache lernt man nicht in den Schulen; wo sollen Mönche Andern beibringen, was sie selbst nicht wissen!«

»Muhme, trinkt einen Becher Wasser.«

»Ich bin eiskalt.«

»Und was uns freut, ist Euch nicht recht? Er spielt gut.«

»In Euch spukt der Wein. Ich beobachtete ihn mit Luchsaugen. Er spielt zu gut, um zu spielen. Und so er spielt, spielt er nicht für uns –«

»Für wen?«

»Für den Teufel, so's Euch lieber ist. – Kreuzt Euch nur, sprecht alle Bannformeln! Der Gaukler, den Ihr bezahlet, daß er Figuren an die Wand male, ist ein Zauberer worden, und rief für einen Schatten einen Lebendigen.«

»Wen?«

Der Kanzler ließ die Feder fallen und blickte auf. Der Erzbischof neigte sinnend sein Vollgesicht, indeß er mit klugen Augen halb die Gräfin musterte, halb die Leute im Saale, ob kein Lauscherohr horche; aber seine Lippen verzogen sich zum Lächeln, während die Gräfin im Eifer fortfuhr:

»So blickt nur ein Fürst, der geboren ist, so athmet er, so schaut er Dich an und über Dich weg. Sagt mir, die Erde spaltete sich, und aus der Hölle schoß ein Todter auf, unsere Sinne zu verrücken; lügt Euch, der Himmel sandte einen Heiligen herab, was Ihr wollt! Aber der Mann ist nicht von Euch; Ihr habt *den* nicht gemacht.«

»Schöne Muhme, ein Kluger könnte sagen, Ihr wärt in dem Fieber, worin Weiber Gespenster sehen. Eure Freunde behaupten, das sei Eure Art. Aber Euer Wort sei uns ein gutes Omen! – Wart Ihr, Muhme, war ich, wer war bei des Markgrafen

Sterbebette?«

»Seid Ihr selbst im Fieber!« Die Gräfin sah mit ungewissen Blicken den Bischof und seine Vertrauten an. »Unsinnige! den Schlüssel werft Ihr von Euch, der Faden, fiel er Euch schon aus der Hand!«

Aber plötzlich lachte sie innerlich auf; das Lächeln, was um die feinen Lippen des Bischofs spielte, gab ihr eine andere Antwort, als die sein Mund sprach. Da war jedoch nicht Zeit mehr das Gespräch fortzusetzen, denn auf den Gassen entstand ein neuer Lärm, und die Drommeten auf den Thürmlein über dem Pallast sagten die Ankunft eines wichtigen Gastes an, da Alles wach sein mußte zu seinem Empfang. Das war der Stellmeiser Obrister, der mit seinen Gesellen in der Stadt eingezogen war, und nun zum Pallast ritt, um mit dem Erzbischof den Vertrag zu beschwören.

Der Teufel von Soltwedel reitet ein! Da war kein Winterabend, wo sie am Rocken spannen, daß nicht Einer von ihm erzählte, eine schreckhafte Geschichte, und es lief den Andern eiskalt über die Haut. Der ritt jetzt ein, leibhaftig, bei hellem Tag, mit Waffenklang, und die Trompeten bliesen, und

Niemand durfte sich vor ihm fürchten. Wer sollte das nicht sehen wollen mit seinen eignen Augen! Es kitzelte mehr die Sinne der Gemeinen als ein auferstandener Markgraf.

War's auch eine Schaar, die sich's lohnte zu sehen. Riesige Leute, er hatte gewiß seine besten gewählt, mit Gesichtern, die möchten Kinder und Weiber erschrecken, und auf wilden ungeschlachten Rossen, und mit Wehr und Waffen, die starrten von Spitzen und Haken und Ketten. Der Hauptmann ritt ein schwarzes Thier, zottig und häßlich sah es aus, aber es war rasch und wild. Er saß gebückt drauf, kleiner als sie Alle, ein alter Mann; ein verrosteter Harnisch um sein dickes Büffelwamms und der zottige Regenmantel hing um seinen Rücken. Auf dem Kopf eine Eisenhaube; darüber wehten drei rothe Hahnenfedern. Zwar schaute sein Gesicht so wild, als in der Haide, und wo er Nachts durch die Flammen bricht und schreit: »Heißa Ihr Leute, der Teufel ist da!« Das rothe Haar war gescheitelt über das gelbe Gesicht, und hinter den Ohren war's zurückgebunden, und der Bart war gekämmt. Aber wenn er ein Weib anschaute mit seinen grauen Augen, bedeckte sie mit dem Brusttuch das Kindlein,

das sie auf dem Arm trug. Als hätte der Mann den bösen Blick, und sie wollte es wahren davor.

Der sprang jetzt aus dem Sattel, und sein Gesicht lachte höhnisch, als ihm der Marschall, den der Bischof die Treppen hinunter geschickt, mehreres im Stillen sagte.

»Ihr Herren vom Stift und der Stadt,« sprach er gar laut. »Komme her mit Euch mich zu vertragen als wir gedungen, aber mit keinem Markgrafen nicht. Der drüben ist mein Feind, als ich meine er ist auch Eurer. Die Lebendigen, dafür ist mein gut Schwert, und die Todten, über die lache ich.« –

Da trat zu ihm der Burchard von Veltheim auf Geheiß seines Herren, und sagte ihm, was vorgefallen, und daß der Bischof sich überzeugt, was an ihm, daß der alte Markgraf noch lebe, und die Fürsten und Herren hätten ihm zugestimmt. Und sitze er neben ihnen in der Halle, Hof zu halten. Rathe ihm deshalb der Bischof, daß auch er sich verträge mit dem durchlauchtigen Markgrafen, und wolle gern ein Wort für ihn einlegen.

»Das mag ein gut Mährlein sein für die hinter dicken Mauern wohnen; wir in der freien Luft sehen schärfer,« entgegnete hohnlachend der Hauptmann.

»Ihr seid jüngere Leute und habt den Woldemar kaum von Angesicht gesehen, ich aber bin alt und entsinne mich wohl vieler Dinge, von denen Ihr nichts wisset. Und wisset, ich habe ihn gekannt. So als Du hier vor mir stehest, sah ich ihn von Alters in Stralsund. Zeigt mir den Mann, und ich sage es Euch, daß er ein falscher ist.«

Das sprachen sie, als sie schon mitnander die Treppe nach der großen Halle hinaufstiegen. Dort saßen, auf zween Sesseln neben einander der Pilger und der Erzbischof und rings um standen die Herren, und Viele hatten gehört, was draußen der Veltheim mit dem Hauptmann verhandelte.

Nun trat der ein und schritt ehrerbietig auf den Bischof zu, und neigte sich dreimal tief. Aber als er den Mund aufthat und sprechen wollte, hub der Prälat den Arm:

»Nicht mit mir, dieser höhere ist's, denn er ist Dein Landesherr, daß Du Dich vor ihm beugst.«

»Hochwürdigster Herr! Das ist ein Pilger. Was sollte ich jeden Pilgersmann kennen!«

Nun erhob sich der und schaute den Hauptmann mit hellem Blicke an:

»Kennst Du mich nicht, Hans Merken von

Steinbrunnen?«

Der Räuberhauptmann zuckte zusammen. Scharf sah er ihn an, aber je schärfer er blickte, so blinzelte er mit den Augen; da hob der starke Mann beide Arme, und dann stürzte er sich vor ihm nieder;

»Mein Herr und Markgraf! Er lebt.«

Das hatten die Wenigsten erwartet. Da war nicht Einer, der nicht sein Herz pochen hörte. Der Erzbischof sah vergnügt aus. Nur eine Frau veränderte nicht die Züge. Sie schaute fast kalt und bitter drein, und ihre Lippen warfen sich spöttisch. Zum Dechanten Bruno, der neben ihr stand, flüsterte sie:

»Ihr spielet gut Spiel mit Euern Freunden. Wo soll Treue sein, wo ein Genöß den Andern täuscht!«

Das hörte Keiner. Sie sahen nur auf den Pilger und den Hauptmann. Und der Hauptmann war auf dessen Geheiß aufgestanden, und erzählte, da es der Bischof ihm befahl, woher er den Markgrafen kenne, und wie er dessen gewiß sei, daß der Pilger derselbe wäre, den er kannte. Eine Geschichte aus alten Zeiten, aber Jeder hörte sie gern und sie verschlangen die Worte.

Zu den Zeiten als die freie Stadt Stralsund von den Fürsten von Rügen und Dänemark mit Krieg heimgesucht ward, um deßwillen, weil sie auf ihren Reichthum und ihre Macht zur See und auf ihre Privilegien trotzte, und die Herrschaft der Rügenfürsten wollte abschütteln, litt sie eine harte Belagerung; und viele verbündete und mächtige Fürsten waren wider sie, die alle der Stadt ihren Reichthum und ihren freien Sinn nicht gönnten. Und sie hatte nur einen Freund, das war Woldemar von Brandenburg, der um deßwillen nachmalen die Feindschaft aller dieser Fürsten auf sich lud. Aber der Markgraf war fern, und die zahllosen Feinde tobten mit Geschossen und Schleudern und Sturmböcken vor den Mauern, und sie sahen von ihren Thürmen, wie die Wälder umher niederfielen unter den Aexten der Dänen und Pommern. zu Strauchkörben, die Gräben füllen sollten, und zu Leitern, um die Mauern zu ersteigen. Da sank den Bürgern der Muth, und wie viel Boten ihnen Woldemar auch schickte, daß sie aushalten sollten: »Was helfen uns seine Worte, so er nicht selber kommt.« Aber er konnte nicht kommen, denn andere stärkere Feinde hielten ihn daheim fest. Da, eines frühmorgens, als die Rathsherren über Nacht

zusammen gekommen waren, und waren ohne Rath mit hängenden Köpfen wieder fortgegangen, und die Sturmwidder krachten gegen die Außenthore, läuteten plötzlich die Glocken von allen Thürmen, und als Feuer, das in einer Stadt ausbricht, man weiß nicht wie von allen Seiten zugleich, rief es: »Der Woldemar ist da!« Und er war da, hier und dort. Auf einem weißen Rosse, im Silberharnisch, die brandenburgischen Wappen auf seinem Helm und um seine Hüften, ritt er durch die hellen Haufen und feuerte sie mit mächtigen Worten an. Da wuchs den Bürgern der Muth zur lichterlohen Flamme. Alle insgesamt machten einen Ausfall, als der Feind dessen nicht gewärtig war, und unter des Brandenburgers Anführung schlugen sie den Feind in sein Lager zurück. Unter dem Geläut der Glocken und von den jubelnden Bürgern umringt, ritt Woldemar wieder in die Stadt ein und auf das Rathhaus, wo sie ihm einen Ehrentrunk reichten und ein Banket gaben, und er herrliche Worte zu den Bürgern sprach, wie sie sich wacker gehalten, und so sie ferner stritten, wie heut und bisher, gebe er ihnen sein fürstlich Wort, sie sollten frei bleiben. Aber als es Nacht wurde, war der Markgraf ebenso plötzlich, man wußte nicht wie, verschwunden und

aus der Stadt fort, als er plötzlich, und man weiß nicht wie, am Morgen drinnen war.

Das erzählte der Hauptmann. Er hatte selbst am Seethor mitgestritten dazumal in Stralsund.

Der Kanzler erhob sich: »Hochwürdigster Herr, dieses Mannes Zeugniß ist, als mich däucht, von hoher Wichtigkeit, daß wir es in dem Briefe an des Kaisers Majestät niederschreiben.«

Einige riefen ja, Andere nein.

»Das ist eine alte Geschichte, und kennt sie Jeder; was ist das uns, daß er sie uns erzählt, und was dem Kaiser, daß wir sie ihm schreiben!« rief der alte Wichmann, ein Graf von Seehausen.

»Und er ist ein Räuberhauptmann, stimmte ein Domherr ein, der dem Bischof nicht freundlich gesinnt war. Eines Räubers Wort ist kein Zeugniß.«

Wie wurden die Beiden überschrien. Die Mehrzahl war für die Sache. Denn es war große Ehre für Magdeburg, daß hier ein Markgraf von Brandenburg gleichsam als ein Hülfflehender auftrat, und den Bischof, das Kapitel und die Stadt zu Richtern annahm. Hätten sie gestimmt, eines Räubers Zeugniß gilt nichts, hätten sie gegen sich selbst

gestimmt. Darum sprach der Bürgermeister:

»Haltet zu Gnaden, Ihr Herren, dieser Mann ist itzo in der Stadt Frieden und unser Bundesgenoß auf drei Jahre und seine Ehre ist unsre Ehre. Darum kann er Zeugniß ablegen vor unserm Schöppenstuhl, und es gilt, als jeden freien Mannes Zeugniß davor gilt.«

Graf Wichmann stand auf: »Und so sein Zeugniß gilt, was hat er denn bezeuget? Daß der Markgraf vor alten Jahren den Stralsundern zu Hülfe kam, und er hat an seiner Seite und unter ihm gefochten. Ist das aber Zeugniß dafür, daß dieser Pilgersmann derselbige Woldemar ist, den er dazumal gesehen? Eines alten Mannes Sinne werden stumpf und sein Gedächtniß wird schwach. Das weiß jeder alte Mann, oder er lügt, und was wir hier entscheiden und vor den Kaiser bringen, das gilt vor ganz Deutschland und seinen Fürsten. Darum seht Euch wohl vor, daß wir uns nicht in Schmach und Gelächter bringen.«

Viele murrten darüber. Dem Hauptmann aber flog es roth über's Antlitz, und er schaute erst wild, dann aber ruhig den Grafen an.

»Ich bin ein alter Mann, das ist richtig; und alte

Leute vergessen Vieles, das ist auch richtig. Denn ihnen däuchts nicht der Mühe werth, worauf die Jüngern viel geben, drauf zu achten. Aber alte Leute entsinnen dafür sich dessen um so besser, was geschah, als sie selber jung waren, und so's Euch beliebt, hochwürdiger Herr, so will ich schwören hier einen Eid auf Eure Inful, auf das Muttergottesbild und auf das hochheilige Crucifix, daß dem so sei, als ich gesagt. Ja, ich könnte Eideshelfer rufen, denn ihrer leben noch, und gar große ehrenwerthe Ritter, welche an jenem Tage in Stralsund waren.«

Und darauf schwur der Hauptmann auf die Inful, die ihm der Kanzler hinhielt, auf das Crucifix, das sie entblößten auf dem Altar, und auf das Marienbild, das in der Blende stand:

»Als wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde, und ich sei hinunter geschleudert durch seinen Zorn in die untersten Tiefen der Hölle, und als wahr ich hoffe auf die Fürbitten aller Heiligen und meines Erlösers, darum, daß ich hier die Wahrheit sage: dieser Mann im Pilgerrock ist leib und leibhaftig derselbige Woldemar, welcher jenes Morgens den Stralsundern zur Hülfe kam und die Dänen schlug und den Ehrentrunk im Rathshause trank. Ich

schwöre es bei dem hochheiligen Crucifix, bei dem Bilde der gebenedeiten Mutter Marie und bei dieser Inful meines gnädigen Herrn, des Erzbischofs.«

Mit einer Stimme war's gesprochen, die von den Wänden wiederhallte. »Das ist Wahrheit!« riefen sie Alle, und wer saß, sprang auf, die Prälaten sahen sich verwundert an, die Gräfin Mathilde war blaß und zitterte fast.

Und ruhig stand Der allein, dem der Jubel galt, und vor dem sich jetzt Alle neigten, auch die vorhin ihn mürrisch anblickten. Er aber schaute um sich, als müsse es so sein, es war etwas Schmerzhaftes um die Lippen, und sein Auge fiel auf den Grafen von Anhalt; der sah vor sich nieder, an eine Säule gelehnt.

»Und wäre unter all den ehrenwerthen Herren und Rittern kein Eideshelfer dem Manne?«

Da schaute ihn der fürstliche Graf forschend an und trat einen Schritt näher. Er schaute lange und ungewiß, und sein Gesicht verfärbte sich.

Der Graf war um Einiges jünger gewesen denn sein Vetter, der Markgraf Woldemar. Man weiß auch, daß sie nicht gerad' die besten Freunde waren, und kamen selten im Leben zusammen. Ja, in jener

Fehde um Stralsund war Albrecht auf Seiten der Verbündeten und belagerte mit die Seestadt. Hübsch ist das nicht, wenn Verwandte wider einander zu Felde liegen; aber dazumal galt es als kein Arges. Fehde war ein Ritterspiel. Beim Ausfall der Stralsunder war Albrecht gefangen worden, kam aber noch selben Tages um Lösegeld wieder frei.

»Lieber Vetter von Anhalt«, sprach der Pilger, und bewegte als wehmüthig den Kopf, »solche alte Dinge sollten Blutsfreunde vergessen. Ihr standet wacker mit den Jütischen Schützen. Nur Euer wundes Roß war's, das Euch an die Hecke warf, wir hätten Euch sonst nicht gefangen.«

»Alle Heiligen!« rief der Graf. »So schaute er –«

» So wohl nicht, Vetter,« lächelte der Pilger; »es sind an dreißig Jahr um. Aber so hob ich Euch auf: «»Vetter, deß keinen Groll!««

»Das spracht Ihr. – Gnade mir Gott –«

»Uns Allen, Vetter Albrecht!«

Und da er ihm die Hand gereicht, als dazumal, fiel ihm Der an die Brust. Das war ein herzig Schauspiel. Das hatte Keiner erwartet. Und nun fuhr der Dessauer wieder zurück und faßte des Pilgers beide

Arme mit seinen beiden und schaute ihn nochmals an und rief, wie aus tiefster Brust:

»Als mir Gott gnädig sei, ich kann nicht anders, er ist's!«

» *Ich bin's!*« sprach der Pilger. »Viel noch werden an mir zweifeln. So wende es der Herr überall, und es wird gut!«

Nun hätte Einer umsonst reden können vor dem Getös, was da entstand. Das war, als wirke der Wein erst jetzt in den Köpfen nach. Vielen standen die hellen Thränen im Gesicht. Jeder wollte ihm Aug im Aug gegenüber stehen, dem frommen Pilger und Markgrafen, den Gottes Finger so sichtlich behütet; Jeder, wo nicht seine Hand an den Mund drücken, doch den Saum seines Kleides fassen. Was überschrieen sie sich draußen, und die drinnen hörten doch nichts davon.

Nun trat der Erzbischof Otto vor ihn, und in holdseliger Art sprach er davon, daß er sich fast entschuldigen müsse, wie er ihn nicht früher nach Stand und Würden empfangen. Wie er aber nun in ihn drang, daß er das Pilgerkleid ablege, und in fürstliche Gewänder sich kleide, als ihm zieme! Und die besten Gemächer seines Pallastes und eine

Ehrenwache stehe dem wahrhaftigen Herrn über Brandenburg zu Gebote.

Der Pilger schüttelte das Haupt: »Kam ich doch nicht zurück, um in Purpur die Glieder zu hüllen. Nur um zu sterben und zu ruhen in dem Boden, wo meine Väter ruhen.«

Der Erzbischof ergriff das Crucifix und hielt es ihm vor: »Als Du ausgingst, Fürst Woldemar, regierte *Der* in Deinem Lande; itzt, wo Du wiederkehrst, ist der Antichrist darin. Kehrtest Du nur, um den Gräueln zuzuschauen und die Hände in Schooß zu legen, was bliebst Du nicht über der See! O Fürst, was willst Du dann hier? Es stirbt sich für einen Christen in jedwedem Lande besser, denn in der Mark Brandenburg, als sie ist.«

Da stürzten ihm zu Füßen die Brandenburger, und Alle hoben flehend die Hände zu ihm.

»O edler Herr! Du frommer Pilger!« sprach mit eindringlicher Stimme der Bischof und beugte sich zu ihm: »Erhöre so viele Bitten! Ach, hättest Du mit eignen Augen das Elend dort geschaut, Du gürtetest wieder das Schwert um Deine Lenden und ergriffst die heilige Fahne zum Krieg mit den Gottlosen!«

Wie aus ernstem Sinnen erhob sich da der Pilger

und schaute gen Himmel. Dann sprach er:

»Herr, Du siehst, wer ich bin, Herr, Du weißt, warum ich hier stehe; Gnade meiner Seele! – *Ich sah das Elend,*« wandte er sich zu den Andern, und das Erz des Zornes klang wieder durch die Stimme, wie er sie auch meistern wollte, der alte Mann. Aber wie er fortsprach, rollten ihm die Thränen aus den Augen, und dann rollten seine Worte, wie Donner über Gebirge. »Ich sah, was Ihr mir zeigen mögt. Ich hörte, was Euer Ohr nicht vernahm. Ihr seid Fremde, Ihr seht es mit gleichgültigem Aug an, Ihr hört es mit dem Schauer, wie Einer am Feuerheerd ein grauslich Märchen hört, und er kriecht in's warme Bett. Ich bin dort geboren; ich spielte als Kind an diesen langsam rinnenden Flüssen, an diesen kalten Seen. Mir sangen die Kieferwälder mein Wiegenlied. Ich hörte sie wieder, diese Gesänge; die Wälder, durch die der Sturm zog, und wie anders klang nun ihr Lied –«

Er schöpfte Athem, und mit anderer Stimme fuhr er fort: »Daß ich meinen rechten Erben das Recht ließe, was Räuber an sich rissen, darum kam ich, Ihr Fürsten. Mein Testament zu machen vor Kaiser und Reich, und dann der Welt sterben, die für mich

gestorben. – Du, edles Magdeburg, Ihr, hochwürdiger Bischof, die Ihr mich gastlich empfangt, viele Monden sind es schon, daß meine Füße durch Brandenburgs Gefilde pilgern. Ich fand kein Recht mehr, ich fand nichts mehr, das ich meinen Erben hinterließ, ich fand – Worte sprechen das nicht aus. Ich bin alt, aber mein Schmerz ist eines jungen Mannes. Das Elend, das ich sah, hauchte Jugendmuth dem Greise ein. Gott sei mir gnädig; ich will's ändern. Fort dieser Pilgerstab, fort dieses Kleid des Friedens! Die alten Glieder sollen wieder in Eisen starren. Reicht mir ein Schwert; ich will versuchen, wie ich es wieder schwinge. Denn mein Ruf ist groß, meine Aufgabe schwer. Freunde, ich will wieder Markgraf sein, mein Reich wieder erobern, nicht mir, ihm selber, der Ordnung und Sitte, der heiligen Kirche, dem Deutschen Reiche, davon Brandenburg ein Theil war, und wahrhaftig nicht sein schlechtestes!«

Er hatte den Stab fortgeschleudert, den Mantel riß er ab und griff das Schwert eines der Ritter. Er hob es in die Höhe:

»Ihr, die Ihr Vasallen seid zu Brandenburg, Ihr Herren und Fürsten, die Ihr mir fremd seid, wollt Ihr's

mit mir wagen?«

»Wir wollen's!« riefen sie, eine Stimme; die Ritter zogen ihre Schwerter, die Geistlichen hoben ihre Hände, und was von heiligem Geräth da war, in die Höhe, die Frauen wehten ihre Tücher. Die Geiger und Pfeifer spielten auf und draußen bliesen die Drommeten. Als sie Alle aufgebrochen, läuteten die Glocken in der Stadt, und in allen Straßen und Häusern war nur ein Strom. Ja, sie kamen vom Lande, aus den Dörfern herein, um das Wunder mit eigenen Augen zu schauen.

Als der Abend heranbrach, dröhnten schon die Ambosse in den Schmieden, die Harnische und Helme und Spieße wurden über die Straßen getragen; Alle rüsteten sich zur großen Fehde, die eine gar lustige zu werden verhieß.

»Das war eine gute Komödie,« sagte der Kanzler, als er Abends in das Gemach des Erzbischofs trat. »Es ist Alles, als wir wünschen, abgelaufen.«

»Hier bei uns!« entgegnete lächelnd der Fürst, der sich von des Tages Last in seinem Armsessel ausstreckte, die Füße auf weichen Polstern. »Drüben fängt sie von Neuem an, und weiß Keiner, wer dort mitspielt, den wir nicht einladen.«

Der Kanzler reichte ihm die Briefe an den Kaiser zur Unterschrift. Gähnend nahm der Bischof die Feder.

»Ist unser Gast wohl gebettet?«

»Er verhandelt mit unsern Hauptleuten und den brandenburgischen Rittern über den Feldzug. Sie sind verwundert, wie er das Land kennt und die Leute.«

»Er soll schlafen!« sprach der Erzbischof ärgerlich, und that einen dicken Zug unter den Brief.

»Sie meinen, er wird die halbe Nacht über den Karten sein, und theilt Jedem sein Part aus, als wär' er ein geborener Feldherr.«

»Wo grifft Ihr den Satanskerl auf?«

»Hochwürdigster Herr, der Graf von Dessau glaubt allen Ernstes, daß es der verstorbene Markgraf ist.«

Ein freundliches Lächeln breitete sich über die abgespannten Züge des Prälaten aus: »Das ist ja wunderbar. Der Herr stärke ihn in seinem Glauben, – und uns Alle dazu! Lache nicht. Ich will Dir eine Wahrheit vertrauen. Wer selbst an ein Märlein glaubt, das er erzählt, findet auch mehr Gläubige im Volke, als wer mit aller Kunst erzählt und nicht glaubt. – Also der Graf von Dessau glaubt! Er ist ein

ehrenwerther Mann, ein erfahrener Mann, sein Wort gilt im Volke. Er kannte seinen Vetter. – Konrad, das ist ein gutes Wort. Das Zeugniß des Grafen von Dessau. Wer darf daran zweifeln? – Du? Ich? – Wir kannten ihn nicht. Ich gebe meinen Zweifel gefangen; ich glaube auch auf ein so ehrenwerthes Zeugniß. Kanzler, schreibe dem Kaiser: Unsere Sache ist gewonnen!«

## Teil 2

# **1. Die Weiber von Gransee**

Am Abhange einer Waldhöhe, zu deren Füßen die märkische Stadt Gransee liegt, rastete ein Häuflein Bewaffneter. Es war der Nachmittag eines Herbsttages. Die Wolken zogen gen Abend, der Wind von Morgen rauschte in den Kiefern über ihren Häuptern, und fegte die welken Blätter über ihre Leiber. Denn sie waren müd von des Tages Last und Arbeit. Etliche hatten sich lang hingestreckt und reckten die Glieder, Andere befühlten ihre Beulen und ließen ihre Wunden verbinden. Es hatte einen ernsten Strauß gegeben, das zeigten ihre heißen Gesichter, die struppigen Haare und die zerzausten Wämser; und doch schaute es nicht wie nach einer ernsten Schlacht, denn die Wenigsten trugen ein stählern Kleid am Leib, und die auch den Harnisch um hatten und die Haube auf dem Kopf, da war's nicht recht zugeschnallt und zurecht gestutzt. Auch waren's nicht Ritter und ihre Knechte, sondern Bürger; die hatten sich bewaffnet, wie der Augenblick es gab, mit Speer, Keule, Sense und Morgenstern. Ihre Rosse grasten, abgezäumt, und voll Schweiß

und Staub; und auf dem Rasen umher lag allerhand Zeug, das nicht dahin gehörte, Kisten, Körbe, Betten, Säcke und Kleider, gar in Unordnung.

Auf den ersten Blick mochtest du sie für Raubgesellen halten, die nach einem Zuge, der ihnen glückte, Rast halten. Aber Räuber lagern in Waldschluchten und nicht, wo der Tag ihnen in's Gesicht schaut und der Rauch aus einer wehrhaften Stadt vor ihnen aufwirbelt. Sie stellen Wachten aus, und Jeder, wo er liegt und steht, schielt derquer und fährt auf, wenn's im Laube raschelt. Denn das böse Gewissen liegt neben ihm, als sein Schatten; und wär' er auch noch so trotzig, und fester denn der hörnerne Siegfried, ruhig ist er nimmer. Nein, Diese ruhten aus und streckten ihre Glieder wie nach einem Tagewerk, das gut ist. Unten im Städtchen läuteten sie, nicht zum Sturme, sondern zur Abendvesper; aus den Schloten wirbelte der Rauch, wie man im Frieden zukocht zu einem Abendimbiß, und aus den Thoren drängte Volkes genug, unbewaffnet, zumeist Alte und Weiber, auch Kinder; die steckten die Köpfe zusammen mit einzelnen Reisigen, die ihnen entgegen kamen, und schüttelten sich die Hände, und wußten sich viel zu

erzählen. Andere eilten hinaus zu den Reisigen, wo sie lagerten, und hier ging es ebenso, ein Händeschütteln und Grüßen und Erzählen. Einige schimpften und fluchten, Andere lachten, und die Weiber fuhren auf die umhergestreuten Sachen, und rissen und wendeten sie. Das war ein Geschrei! Denn die Sachen waren ihre; Räuber hatten sie ihnen genommen, und das waren ihre Freunde, die hatten sie den Räubern wieder abgejagt.

Nun sollte man meinen, es sei nur ein Geschrei der Freude gewesen. Denn wenn dir ein Räuber dein Gut nimmt, und du erhältst es wieder, so ist das als wie ein neues Geschenk, drüber du froh sein solltest, denn du darfst nicht darauf rechnen. Aber alle Freude ist nur als wie ein Sonnenblick, die Schatten der Wolken schauen darnach desto grauer; und je lauter Einer sich jetzt freut, um so gewisser ist's, daß er dann still wird und nachdenkt und rechnet, wie er sich noch mehr hätte freuen mögen, wenn dieses so gewesen, und jenes so gekommen wäre. So jauchzte jetzt Eine auf, daß sie ein selten Stück Zeug wiederfand, um dessen Verlust sie den Tag über bitter geweint, und riß es an sich und riefs den Andern zu; aber als sie's nun ausfältete und von

allen Seiten beschaute, dawar's zerkniffen und hier im Koth geschleift, und sie fing an zu jammern und schalt, und warf es ärgerlich fort, und nahm es wieder auf um's den Nachbarinnen zu zeigen, die jammerten mit ihr, denn jede hatte desgleichen etwas wieder gefunden, wie sie's nicht wollte, oder gar nicht gefunden, was sie suchte, und es gab ein häßlich Geschrei und Zusammendrängen. Sie schimpften aus voller Kehle auf die Schnapphähne; aber viel fehlte nicht, und sie hätten mit ihren eigenen Freunden angebunden, daß sie nicht geschickter mit den Sachen umgingen. Und Eine sagte der Andern, wie Der und Jener das Zeug über die Rosse getragen, und wie sie's runter geworfen, als sei es Hechsel und Stroh.

Da trat Einer von den Männern unter sie; die Haare klebten ihm vom Blut, das von der Schläfe tropfte. Der griff Eine, die am ärgsten schrie, wie man heut nicht mehr Frauen anfaßt, und schüttelte sie:

»Wollt Ihr noch Pfeffer in die Suppe thun, da sie schon salzig genug ist!« rief er. »Das ist Frauenzimmerart, klagen und schreien, wenn der Topf ausgelaufen. Gottes Barmherzigkeit! Wär' bei den Schürzen ein Fünklein Mutterwitz, sie brächten

uns Salben und Suppen, statt Zeter und Weh entgegen!«

Die Frauen schauten ihn gar nicht böse an. Vielmehr gerade die, welche er geschüttelt hatte, sprach recht freundlich: »Ei, Martin, schau Dich um. Was sich für Frauen schickt, das wissen wir.«

Die Mägde und ihre Frauen holten auf den Körben Schüsseln und Körbe und Krüge vor, und auch Büchsen mit Salben und Verbände wickelten sie aus. Da war's mit einem Male lustig auf dem Anger. Die Mägde und Frauen neckten die Männer. Wer dürstete, daß ihm die Zunge raus hing, dem reichten sie ein trocken Laib Brod, daß er erst sich abkühle. Und wem der Magen knurrte vor Hunger, den wollten sie einschmieren und verbinden.

»Spar' das für Andere, Frau Base Walpurg,« sprach der verdrießliche Mann, als das Weib ein Salbentöpflein aufmachte und ihm die Stirn streichen wollte. »Ich geh' nicht mehr an der Mutter Rock. Für solche Schrammen ist der Wind die beste Salbe. Lang' mir lieber aus dem Korb die Wurst, denn hier sitzt die Wunde, die frißt.«

»Wie Du willst, Brummbär,« antwortete die Base, und reichte ihm, was er verlangte; und Alle sahen mit

Lust, wie er den Wecken und das Fleisch zum Munde brachte, als wären's seine grimmigsten Feinde, und dann leerte er den vollen Krug in drei Zügen.

»Wie der Topf am Feuer stand, ja was habt Ihr da gethan?« hub er nun wieder an. »Gezittert und geschlottert. Kreideweis schauten die Weibsen, klammerten sich an's Fensterkreuz. Die Trommel brummte spät genug, aber für das Frauenzimmer noch zu früh.«

»Ei, Du Lästermaul!« rief die Base. »Als der *Lüddecke* schon an's Rathhaus schlug, und's durch die Gassen klirrte, drehte er sich noch in den Federn um. Sein Bub' mußte es ihm in's Ohr schreien: Der Feind ist in der Stadt! Das half auch nicht. Sie zogen ihm das Deckbett ab, da erwacht' er erst.«

»Aber dann!« rief Martin.

»Dann sprang er hinten zum Fenster 'naus.«

Die Frauen brachen in ein hell Gelächter aus, das den Mann mit der Stirnwunde aber nicht einschüchterte.

»Und wär' ich nicht in den Garten sprungen und die Andern, was wäre zur Stund' Gransee und was Ihr!

Flennen könnt Ihr und dann schreien und dann lachen. Wir schlugen. Grad' in den Gärten sammelten wir uns, griffen, was wir fanden. Mit Deichseln, Hacken, Bohnenstangen, die Hunde von der Kette los, fuhren wir ihnen in die Seiten. Da mußten sie vom Rathhaus lassen. Dank ihnen, daß die Räuber das Fenster aufgebrochen, so brauchten wir nicht die Schlüssel vom Schultheiß zu holen. In die Rüstkammer, rausgeworfen Hemden, Panzer, Morgensterne, Picken und Hauben. Vor'm Angesicht der Hallunken, und mit ihnen in den Haaren, wappneten wir uns. Was thatet Ihr derweil? Ihr schrieket ärger als die Katzen auf den Dächern!«

»Das weckte die Bürger,« sagte die Base. »Wir riefen sie zur Schuldigkeit.«

»Und wer flog auf den Thurm und läutete!« rief eine Andere, und zehn zeigten auf die muthige Base, der man's wohl zutrauen konnte, sie schaute keck vor sich.

Der Mann kraute sich im Haar: »An die große Glocke schlagen, dazu ist Frauenvolk gut. Was brauchte es noch Sturmläuten? Wir saßen ihnen ja schon in den Weichen. Ja, die Bürger thaten ihre Schuldigkeit; auf dem Markt selbst hätten wir den

*Lüddecke*, den *Quast* und die *Andern* gefangen mit Haut und Haar. Da mußtet Ihr klingeln, wo's nicht mehr Noth that. Nun merkten sie, wie's stand, und sprengten das Thor. Unvernünftig war's, Weiberthorheit, da an der Glocke zu reißen! Wir wußten, was es geschlagen; aber ihre Kumpane draußen mit dem *Winterfeld* wecktet Ihr auf, die empfingen sie, und den Raub dazu. Um Eurer Thorheit willen mußten wir hinaus, hinter ihnen drein, kaum gesattelt, kaum gerüstet, jagen und schlagen, und wahrhaftig, die Kerle wehrten sich. Wären uns nicht die Bauern aus den Ruppiner Dörfern zu rechter Zeit gekommen, blutige Köpfe hätten wir heim gebracht, nicht Euren Kram.«

Da stemmte das rüstige Weib die Hände in die Hüften. Sie hatte keinen Harnisch um, nur ein blaues Latz, das aber saß fest wie ein Panzer um den starken Leib und die volle Brust, und so züchtig und fest saß auch ihr Stepprock um die Hüften; und wer ihre Arme und Beine sah, hätte meinen sollen, mit jedem Rittersmann nähme sie's auf, und wenn er von Kopf bis Fuß in Stahl und Eisen steckte:

»Ich will's Dir glauben, Martin, daß Du nachmalen hast Deine Schuldigkeit gethan. Denn so seid Ihr

Märkischen Männer. Zuerst verdrossen, und laßt's an Euch kommen, und schlaft den Sturm aus auf der Bärenhaut, statt daß Ihr die Nas' zum Fenster 'naus stecket, um zu sehen, woher es bläst. Aber wenn man Euch aufgerappelt, stoßt Ihr zu wie ein Ochs, und haltet Schläge aus und schlägt auch zu, was rechtschaffen ist, und man muß Euch das lassen. Und wär's anders, wir wüßten's schon, und hätten Dich anders empfangen, denn mit Suppe und Fleisch. Aber, Martin, ein guter Schmied bist Du, und thut Dir's Keiner gleich im Lärm machen. Jedem noch so Du Dir einen Maulkorb schmieden thätest, wenn Du von den Frauen redest, das war' Dein best Meisterstück. – Wer, Martin, – und sie that einen Schritt vor, – warnte Euch neulich, als der *Tile Quast* zur Kirchmeß in der Stadt war? Traut dem Landfrieden nicht! sagte ich, und die Gertraud Metzgerin sagt' es desgleichen. Denn wir merkten's, wie er mit den Augen 'rum spionirte, derweil Ihr Grützköpfe seinen schönen Worten trautet und Euch voll sofft in Bier, das er schenken ließ. Was soll Freundschaft zwischen Ritter und Bürgersmann? Der *Quast* läßt nicht vom *Lüddecke*, und der *Lüddecke* läßt nicht von Euch, bis er Euch im Sack hat, wie Ihr

ihn Anno 40; das vergißt er Euch sein Lebtage nicht, und bleibt Euch Feind, so wahr er ein Raubritter ist. Der Tile ist hier und sieht sich die Gelegenheit an. Das schrien wir Euch in's Ohr. Wer war taub? Ihr. Warum? Weil Ihr Euch was dünkete. Worauf? Auf Eure Weisheit, auf Eure neuen Sonntagswämser oder auf Eure Mauern und Graben? Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis und bricht ein Bein.«

Martin machte Miene zu sprechen. Die Frau duldete es nicht.

»Still! ich hab' Dir noch viel zu sagen, und reiße die Ohren auf. Hier vor allem Volk will ich's Dir sagen. Deine Wiesen liegen an meinen Wiesen, und Dein Haus stößt an mein Haus, und Du bist ein Wittwer und ich bin eine Wittib, und was Du hinein legst, das legte ich auch hinein, und es schickte sich schon, und wir brauchten den Zaun und die Mauer nicht mehr, und könnten die eine Thür zunageln, denn Mann und Frau gehen durch eine Thür aus und ein; aber freie Du so lang' Du willst, solche Männer mag ich nicht, so als ein Ochs im Pfluge gehen, und nicht rechts und links umschauen, und denken, so ich nur mein Licht ausblas' und meine Thür zuschliesse, für das andere mag der liebe Gott sorgen. 'S ist ein

heillos Elend über'm Land, und Christi Zorn liegt auf uns. Woher das? Weil Jeder nur an sich denkt. Was drüber 'naus, wenn Ihr nur warm sitzt, das kümmert Euch nicht.«

»Base Walpurg, Ihr besinnt Euch noch anders«, fiel der Mann ein.

»Davon kein Wort mehr, verstehst Du Martin, denn ich hab' noch nicht ausgeredet. Wo schützt ein Mann sein Weib, der sich nicht selber zu schützen weiß; wie willst Du Eisen schmieden, wenn Du kein Feuer hast? Wie willst Du sehen, wenn Du die Augen zu hast? Still, still! will Dich noch mehr fragen. Davon sollen Dir die Augen doch endlich aufgehen.«

»Wo kletterten des Lüddecke Seine über die Mauer?« fuhr sie fort. »Dort an der Hammelschwemme. Wo die Seiler im Graben ihre Stricke drehen. Das ist schon gut, Stricke müssen gedreht werden; woran sollte man die Schurken hängen! Aber man sollte die Seiler selbst aufhängen. Was mußten die sich's bequem machen? das Thor war ihnen zu weit, stiegen über die Mauer, die Seilerburschen. Noch mehr, ließen die Stricke hängen, um Morgens dran runter zu rutschen. Sind faule Lümmel! Die Nacht ist duster, dachten sie; aber

der Luchs und der Fuchs sehen auch in der Nacht. Nur die Männer von Gransee sehen bei Nacht nicht, und bei Tag auch nicht.«

»Das ist schon gut«, sagte Martin, »oder's ist eigentlich nicht gut. Aber die Seiler machen's von Alters so.«

»Wer hängen muß, dreht sich selber den Strick. Die Seiler sind nicht blinder und dümmer als Ihr. Aber wer setzte den Thürmer dort auf die Warte?«

Sie zeigte auf den hohen schlanken Wartthurm, ein fünfzig Schritt von ihnen auf der Anhöhe. Die Abendsonne röthete ihn, und die Fahne der Stadt, die lustig darauf wehte. Doch statt des Thürmers sah der Mann eine Frau drauf stehen, die hatte sich eine Stahlhaube aufgesetzt, die im Sonnenschein blitzte, und schwenkte in der Hand lustig die Hellebarde.

»Alle Wetter, was soll das Weib droben!« rief Martin, indem er die Hand vor's Gesicht hielt, daß ihn die Sonne nicht blende. Er glaubte, er sähe falsch.

Die Frauen brachen in ein hell Gelächter aus, und die Base Walpurg schlug ihm auf die Schulter: »Wachen soll sie, Martin. Einen Mann konnten wir doch nicht wieder 'nauf setzen. Die schlafen, wo's gilt.«

Und das Gelächter wurde noch lauter und hatte seinen guten Grund. Um die Stadt Gransee, die eine gar alte in den Marken ist, mit schönen Thoren und Thürmen, mit Mauern und Weichhäusern, standen auf dem Felde zwei hohe, schlanke Wartthürme. Der eine gen Abend, der andre gen Morgen, oder so ungefähr, und beide um ein paar hundert Schritt von den Stadtmauern. Sie ragten, auf mäßigen Anhöhen, wie runde Pfeiler in die Lüfte, anmuthig anzuschauen. Aber nicht darum ließen die Bürger die Ziegel brennen und bauten mit schweren Gerüsten, im Schweiß ihres Angesichts, in den Himmel. Auch nicht, um der freien Aussicht willen, die man von der Spitze hat, denn Niemand kroch zum Vergnügen hinauf; sondern wen sie drauf hinstellten, hatte ein saures Amt, und das sicherste war es auch nicht, wenn er gleich dem Himmel nahe wohnte. Die Thürme waren freilich fest gebaut; steht ja der eine noch nach so vielen hundert Jahren! Auch war zur ebenen Erde kein Thor und Eingang, sondern erst über Mannshöhe hatten sie ein kleines Pfortlein angebracht, wohl gefugt von starken Eichenbohlen und mit Eisen beschlagen. Das mußte der Thurmwart öffnen, und die Leiter hinablassen; sonst

konnte Niemand zu ihm ein. Und auch wenn ihn Einer überlistet und hineingebrochen war, er brauchte nur die Wendelstiege, die in den Seiten eingemauert war, schnell hinauf, und konnte sich noch gut vertheidigen. Ein Stück Holz, ein Steinwurf reichte aus. Ich hätte da nicht stürmen mögen.

Aber dennoch, was ist's für Sicherheit auf der Spitze eines einsamen Thurms allein zu hausen, zu sprechen mit den Raben und Krähen, und den Wolken, die ihren nassen Schweiß auf dich träufeln. Bei Tage darf der Wächter das Aug' nicht schließen und muß den Schatten verfolgen, den der Raubvogel auf das Blachfeld wirft, und die Kiefer und Büsche, wenn sie sich regen, ob nichts Verdächtiges vorkreucht. Und Nachts muß er das Ohr an die Brüstung legen, muß vertraut sein mit dem Geschrei der Eulen, mit dem Heulen der Wölfe und belauschen den Tritt des Fuchses. Er muß berechnen das Sternenlicht und den Mondenschein, wo es hinfällt zu jeder Stunde der Nacht, um zu erkennen, was nicht geheuer ist. Wenn der Octobersturm um solche einsame Warte heult, daß sie wankt in ihren Festen, und der Platzregen und die Schlossen darum wüthen und gegen die Zinnen

und Läden klatschten, da mag auch dem Beherzten das Herz pochen, und er zählt die Stunden und Minuten, bis die Sonne aufgeht, und die bösen Geister von ihm weichen. Der Teufel hat allerwärts Macht über das sündige Herz des Menschen, aber nirgend ist sie größer, als wo der Mensch allein ist.

Da lag die Stadt zu seinen Füßen, und ein Ruf aus seinem Horne klang zu den Wächtern auf den Thoren; und auf einen zweiten sammelte sich die Wachtmannschaft auf den Mauern. Und stieß er zum dritten Male ins Horn, hinter einander drei Mal hell und schnell ausholend, dann wirbelte die Trommel vom Rathhaus, und was Wasser tragen konnte, regte sich; denn ein Feind war im Angesicht, der der Stadt drohte, oder den Heerden auf der Weide. Dann stürzten die Gewappneten unter ihren Hauptleuten und Zunftmeistern heraus, und es gab ein lustiges Jagen drunten, das wohl das Herz erfreuen kann. Und es schlug ihm hell, daß er es war, dessen Auge für die Stadt gewacht, dessen Stimme so Viele ins Feld rief. Aber wenn die Feinde schneller waren als die Bürger, und die geharnischten Reiter und der wilde Troß um seinen Thurm tobten, dann schlug ihm auch das Herz, aber

nicht vor Freude. Sie hoben ihre Lanzen drohend und fluchend gegen ihn, ein Bolzen zischte um seine Ohren, und Der und Jener, den Stahlhandschuh gegen ihn hebend, schwor sich hoch und theuer, wenn sie ihn fingen, wollten sie ihn hängen bei den Beinen am nächsten Ast. Und sie stießen mit Lanzenschaften und Stangen gegen den Thurm. Davon wankte der Thurm nicht, aber jeder Stoß drang ihm durch den Leib; es ist nicht gut allein sein unter Feinden, auch so man hundert Schuh über ihnen steht. Dann schaute er bange nach der Stadt, und sie schien ihm zu weichen immer weiter und weiter. Und nun senkte sich die Sonne, die Schatten wurden länger, und der seines Thurmes berührte die Stadtmauer und flehte um Hülfe! Vergebens; es kam die Nacht und die Bürger regten sich nicht vor dem mächtigen Feinde, und das höllische Jubelgeschrei unter ihm! Herr Gott, alsdann die lange Nacht, wenn sie Holz in der Haide schlugen und ihre Feuer anzündeten. –

Wie manchen Thürmer auf einsamer Warte hatten gottlose Feinde grausam gestraft um seine Wachsamkeit, die ihre Plane verdarb. Mit der Säge läßt sich der Thurm nicht absägen, und die Axt wird

schartig an den Feldsteinen; aber hundert Schultern tragen in Zeit einer Stunde und weniger, viel Reisig zusammen, und schlagen viel Bäume nieder, das giebt ein Feuer, das bis an die Spitze mit Flammen leckt. Es ward mancher treue Mann auf diese Weise geröstet und erstickt und starb kläglich, derweil die gottlosen Buben ihm Spottlieder sangen in seinen Todesqualen.

Aber einem Thürmer drohen auch andere Gefahren. Dem Wachsamsten sinken doch einmal die Augenlider zu. Er strengt sein Aug hundert Stunden an, und sieht nichts als Staub und Laub, das der Wind weht. Aber in der Stunde, wo er nickt, da reitet am Waldsaume eine Schaar Reisiger, und sie sind, die er sehen soll, und sprengten und scheuchten die Heerde ins Blachfeld, und es ist zu spät. Wehe ihm dann; ihm wäre besser, er hätte seine Herren verrathen. Die Herren vergeben ihm nicht, und die Justicia der Städte kannte keine Gnade.

*Hans Lüddecke* vom rothen Haus war ein verschlagener böser Feind, wem er's war. Die Chroniken der Stadt Gransee wissen davon zu erzählen. Rühmte sich im Scherz, ihre Heerden wären seine und die Bürger seine Ochsenjungen,

die ihm die Mühe abnähmen, sie zu hüten. Alljährlich trieb er fort, so viel ihm gelüstete. Freilich waren Die drinnen auch nicht faul, und wo sie einen von Hans Leuten fingen, machten sie kurzen Proceß. Das war durch lange Jahre so gegangen, und es blieb nicht beim Rauben und Brennen. Mancher Handelsmann aus der Stadt lag Monden lang und Jahre tief unter der Erde im rothen Haus, auf faulem Stroh, trank schlammigt Grabenwasser und hatte keine Gesellschaft als die Kröten und Eidechsen. Mancher, der das schwere Lösegeld erschwang, den kannten seine Blutsfreunde nicht wieder; sein braun Haar war weiß geworden, und er schlotterte wie ein Gespenst in Lumpen und an der Krücke. Der Lüddecke war furchtbar in seinem Jachzorn. Er hatte sich hoch und theuer vermessen, Denen von Gransee selbst einen Besuch zu machen, und sie wußten's. Aber sie fürchteten sich nicht, denn von ihren beiden Warten schauten sie weit über's Land.

Aber gestern am Abend war ein Kärner, der Wein verfuhr, am Thurm vorübergezogen und hatte den Wärter, der ihm ein alter Freund war, droben begrüßt. Da, während sie freundlich Gespräch pflogen, – denn ein einsamer Thürmer erkundigt sich

gern bei den Vorüberziehenden nach den Neuigkeiten aus der Fremde, und es ist auch seine Schuldigkeit sie auszufragen, wie es steht, von woher sie kommen, und ob ihnen nichts Verdächtiges begegnet, – während sie also sprechen, sticht den Gaul des Kärners eine Bremse. Er schlägt aus, das Karrenrad treibt auf einen Stein, der Karren wirft um, ein Gurt platzt, und die Fässer rollen den Berg hinunter. Da durfte doch der Wärter vom Thurm dem alten Freund, wie der jämmerlich schrie, zu Hülfe kommen. Er that es; hatte sich aber vorher nach allen vier Winden umgeschaut, und sah nichts, als Dunst von den Wiesen und Rauch von der Stadt. Aber nachdem er ihm geholfen, die Fässer wieder hinaufrollen und sie auf dem Karren festigen, und der Kärner zum Dank eins der Fässer angebohrt, und sie in einen hölzernen Becher den Wein einlaufen lassen, und aus dem hölzernen Becher in ihre Kehle: wie gesagt, nachdem das geschehen, sahe der Thurmwärter manches, was er vorher nicht gesehen. Und er fühlte mit einem Male, daß seine Beine von dem langen Treppensteigen mußten schwer worden sein; denn es ward ihm sauer, den großen Krug Wasser auf dem Thurm zu schleppen, um den der Kärner ihn bat. Nicht daß der

Kärner nun Wasser trinken wollte, aber das Weinfäß mußte grad so viel Wasser trinken, als sie Beide Wein getrunken, und dann spundete er das Loch mit einem Stück Holz zu, und klopfte es fest und glatt mit einem Stein, und schob den Reifen drüber. »Werdens Die in der Stadt nicht schmecken?« meinte der Thurmwart. »Das Lumpenvolk! das Schindpack!« hatte der Kärner in den Bart gebrummt. »Das verdient gar nicht besser. Wie gehn sie mit unsereins um! Vor morgen wird nicht gezapft, und wie's ihm morgen schmecken wird, das weiß Keiner heute.«

So viel entsann sich der Thurmwart von dem, was er mit dem Kärner gesprochen. Wie er wieder in den Thurm gekrochen, und die Leiter heraufgezogen, davon wußte er am Morgen drauf keine Sterbenssylbe. Ein armer Wärter, der um zwei Pfennige den Tag dient, legt nicht viel zu Wein zurück; und wer auf leeren Magen über den Durst trinkt, von dem fordern, daß er wachen soll, wär pure Unbilligkeit. Was der Thürmer in der Nacht geträumt, steht nicht in der Chronik von Gransee, aber als er des Morgens die Augen aufschlug, da glaubte er zu träumen, und als ihm der Lärm in die Ohren schlug,

daß der Thurm unter ihm zitterte, wie ein Baum, daran drei Aexte hämmern. Und es war drunten und nächst herum so still, daß man den Maikäfer schwirren hörte. – Hans Lüddecke vom rothen Haus war ein schlauer Kriegsgesell. Aber in der Nacht hätte er nicht nöthig gehabt, seine Leute zu Fuß auf dem Bauch kriechen zu lassen, und die Hufen der Rosse mit Heu umwickeln, und den Geharnischten zwischen die Schienen Lumpen und Werg binden, daß der Stahl nicht klirre. Er hätte mögen mit Mann und Roß unterm Thurm seines Weges ziehen, der Mann oben hätte es nicht gehört.

Das war ein Sonnenaufgang für den Thürmer! die Sturmglocke und die Trommel und das Schwertergerassel und Eisenklirren in der Stadt, und das Gejauchze und Höllengeschrei der Bande und das Zeter der Weiber und Kinder. Unser Herr und Heiland! wir sind allzumal schwache Menschen; er lag auf seiner Zinne und wußte nicht, was er beten sollte. Aber bei sich dachte er: »es wäre für Dich nicht schlimmer, so die Ritter den Bürgern das Garaus machen, denn der Lüddecke und seine Spießgesellen, darum lassen sie dich nicht spießen, daß du vergaßest, ins Horn zu stoßen.« – Böse

Gedanken strafft der Herr. Sie brachen wieder aus dem Thore, und er sah die Jagd auf dem Felde. Die Räuber vorauf mit dem Vieh, das sie mit den Spießsen vor sich trieben, und den vollgepackten Pferden. Und hinterdrein die Bürger, zuerst wenige, dann Viele, dann Alle. Ihm verging Hören und Sehen. Und nun war alles im Walde; auf dem Feld nur Staub, der sich mit dem Morgennebel mischte; und die Krähen flohen zu Tausenden aus den Büschen und kreisten in der Luft und sangen ihm ein häßlich Lied um die Ohren. Da raffte er sich auf, schüttelte die Weindünste fort und sprach: »Du bist auch nicht der erste, der diesem Land ein Valet sagt.« Er schnürte sein Bündel, das war nicht groß, stieg die Treppe hinunter, schloß die Pforte auf und schob den Riegel zurück, und stieß die Leiter hinab. Aber was Einer, wenn er's auch viel tausend Mal gethan, in der Angst thut, da hört das Geschick auf. Die Leiter glitt aus, und er war in seinem Thurm gefangen, bei zwölf Fuß mußte er springen. Einen Bündel auf dem Rücken und ein böses Gewissen in der Brust macht keinen Menschen leicht. Er fiel, und als er sich wieder aufrichten wollte, da war der Thürmer nicht mehr allein. Mit Stangen, Hacken und Picken standen die Frauen von Gransee um ihn, mit

gar bösen Gesichtern und noch schlimmern Worten. Mit Frauen umgehen muß man lernen. Im einsamen Thurm lernt man's nicht. Aber wie die Weiber mit Männern umgehen, wo mögen sie das gelernt haben! Sie banden ihn an Händen und Füßen und warfen ihn wieder in den Thurm, daß die Männer, wenn sie zurückkehrten, ihn judicirten.

Das erfuhr jetzt der Schmied Martin aus den Reden der Base Walpurg und der andern Frauen. Er hatte aufmerksam zugehört und ward nicht böse, daß sie ihn höhnten.

»Base Walpurg«, sprach er, »und Ihr Andern! Ihr habt recht gehandelt, und ich will nicht sagen, daß ein blindes Huhn auch mal einen Waizenkorn findet. Wenn wir den Thürmer judiciren, dann sollt Ihr ihn zum Galgen führen, denn wie die That so der Lohn. Ihr habt ihn gefangen. Das ist schon recht. Aber – und er warf sich in die Brust – es haben Andere auch ihre Schuldigkeit gethan und mehr, und Ihr dürft die Männer nicht verlästern, einmal, weil das Weib Respect haben muß vor dem Mann, und dann zweitens, weil wir uns geschlagen haben zur Stadt Bestem, und so geschlagen, daß Kind und Kindeskind davon reden wird. Kommt mit mir,« rief er

laut, »will Euch was zeigen! Wollten Euch überraschen, wenn wir einziehen, aber nein, jetzo habt Ihrs verdient, daß Ihr Alles wißt. Haben was gefangen, was mehr werth ist als aller Euer Kram, mehr werth, als der Schuft von Thürmer, der in seinen Sünden ersticke. Kommt mit, da liegt er, Hans Lüddecke schadet Denen von Gransee nicht mehr. Schaut ihn Euch an, und wer ihn fing, das war Martin der Schmied und die Schlosser und Schreiner!«

Zwölf Meilen in der Runde war er gefürchtet. Wenn die Kinder schrieen, sahen die Mütter aus dem Fenster und sagten: der Hans Lüddecke kommt! und die Kinder wurden still. Und nun lag er, an einen Pfahl gebunden, wie ein böser Bock, daß er nicht ausreißt, und die Kühe und Schafe grasten um ihn, als wär er nicht mehr denn ein Hirtenbub, der faullenz. Sein Lederkoller klebte von Blut und Staub und war zerschlitzt, denn er hatte sich gewehrt wie ein Bär, und als sie ihm Schienen und Panzer abrissen, mochten sie auch nicht zum feinsten umgesprungen sein. Zwei Mal noch war er aufgesprungen und ihnen entlaufen; sie kriegten ihn wieder und warfen ihn und knieten ihm auf den Rücken, wie man nicht mit Edelleuten umgeht. Dann

hatten sie ihm den Strick um die Handgelenke so geschnürt, daß ein Anderer geschrieen, und ihm schwitzte das Blut raus. Und zwei Meilen war er zu Fuß vor ihnen hergetrieben, und doch, wer dem grimmigen Manne in's Gesicht sah, fuhr zurück! Er war mehr gedrungen als groß und fast kahl auf dem Kopf, denn er war nicht mehr jung. Aber aus dem rothen krausen Barte gähnte ein breiter Mund mit einer Reihe weißer Zähne, die einem Wolfe Ehre gebracht, und zwischen den starken Backenknochen stierten ein Paar kleine, runde Augen, das waren Knecht Ruprechts Augen! Er hatte still gelegen, wie voll Tücke, aber als die Weiber kamen, und den Feind sahen, der ihnen so viel Weh angethan, da huben sie ein Geschrei und Schimpfen an, daß er wohl antworten mußte, und er gab's ihnen tüchtig wieder.

Das schickt sich aber nicht, daß man Einen, den man richten will, schilt vorher. Nachmalen, wenn der Stab über ihn gebrochen, ist noch Zeit dazu. Deshalb schickten die Herren, die oben saßen, herunter, und ließen's den Frauen verbieten. Aber als die gehorchten, unwillig zwar, aber sie wurden doch still, lachte ihnen der Lüddecke in's Gesicht und

stieß erst Flüche aus, wie man aber nur Frauen schimpfen kann. So mußten sie's ihm wiedergeben, als ehrbare Frauen. Was sollten ihre Männer von ihnen denken! Da kam's heraus und zu Tage, was Lüddecke ihnen gethan durch zwanzig Jahre und mehr; und er rühmte sich deß, und wünschte, er hätte es ihnen noch besser gegeben. Sie aber rühmten sich auch, was sie ihm Herzeleid angethan, und was Beiden ein Schmerz sein sollte, ward Beiden eine Lust.

»Hans Lüddecke!« sprach die Walpurg, »Du hast uns viel Böses angethan. Nun ist's aus mit Dir. Du kannst uns nun nichts Böses mehr thun. Mit Dir ist's aus.«

Der Raubritter pfiß zwischen den Zähnen. »Du pfeifst aus dem letzten Loch; drum ist's recht, daß Du alle böse Lust ausbläsest. Denn was Du bei Dir behieltest, wär nicht gut für Dich. Wer zu viel Luft hat, kann wohl schwer ersaufen, aber am Galgen quält er sich länger, und in der Hölle facht's die Flammen desto mehr an.«

Da sprach Hans Lüddecke wieder: »Hast Du die Weisheit vom Blocksberg mitgebracht?«

»Ich vom Blocksberg!«

»Als ich Dich letzte Walpurgis auf dem Besen sah.«

»Mich auf 'nem Besen!« rief die Base.

»Just über meiner Burg,« sagte der Tückebold und sah sie mit einem Blick an, der als ein Bolzen in's Herz schoß der ehrbaren Frau. »Ihrer sieben oder zehn auf dem Rückweg trottirten durch die Luft. An den Unterröcken erkannt ich's gleich, die müssen aus Gransee sein. Schlug ein Kreuz: daß mir nicht eine in den Schlot fahre, oder was fallen lasse! Wahrhaftig, 's war kein schöner Anblick.«

»Kannst Du's beschwören?« schrie die Walpurg glutroth.

»Daß Du eine Hexe bist! Auf's Meßbuch will ich's schwören. Und will sieben Eideshelfer dazu stellen.«

»Die sieben Raben über Deinen Leichnam, Du gottvergeßnes Schandmaul!« rief die Base und die Frauen mit ihr. Man weiß nicht, wozu es gekommen wäre, wenn nicht zwei starke Arme die Wittib ergriffen hätten und sie rissen sie zurück.

»Still! Achtung!« rief der Kämmerer Jochem Krickeberg. »Der Mann ist unter der Stadt Bann, und ist ihrem Spruch und Recht verfallen. Wer Hand an ihn legt, legt an der Stadt Recht seine Hand.«

»Er hat gelästert,« schrieen Einige. »Er muß Beweis geben,« riefen Alle.

Martin der Schmied war's, der von der andern Seite seine Base festhielt: »Der Mann kann nicht mehr schelten, zeugen und schwören, Base Walpurg. Eines Todten Mund ist kein Mund. Morgen hängt er.«

»Er hat gesagt, er hat mich reiten gesehen Walpurgis auf 'nem Besen durch die Luft, wiederholte das Weib in äußerster Aufregung. Das darf kein Freund und kein Feind sagen. Das ist meine Ehr, meiner Sippschaft Ehr, das ist der Stadt Ehr, die darf's nicht dulden.«

»Die Stadt darf's nicht dulden!« schrieen die Weiber.

»Er muß es beschwören.« riefen Alle.

Ja wer hätte die ehrbaren Frauen beschwichtigt! Kann's ihnen auch Niemand verargen. Was die Männer Vernünftiges vorbrachten, das waren nur Tröpflein Oels in's Feuer gegossen. Indessen hatte man den Gefangenen wieder auf die Beine gebracht, weil er in die Stadt sollte abgeführt werden. Als wie sich Einer zur Ruhe zwingt, wo es zum letzten geht, und es kocht doch in ihm, nahm die Wittib das Wort:

»Ihr Männer, hört mich noch mal an. Ihr führt das

Regiment; so ist's von Alters, und was von Alters ist, das ist Recht. Aber von Alters ist auch, daß Jedem sein Recht wird. Was ist nun mehr Recht, als daß Jeder den guten Leumund behält, der ihm gebührt? So Einer eine Stadt schilt, und sie kann sich nicht selbst helfen, so geht die Stadt vor den Kaiser oder den Markgrafen, und die geben ihr das Recht und strafen den Uebertreter. Sonst ist's ein schlechter Kaiser und ein schlechter Markgraf. Eines Weibes guter Ruf, das ist ihr Bestes, aber ein Weib kann nicht streiten mit einem Manne. Dafür stehn die Männer. Wofür steht Ihr! Was hat der Hans uns gethan, das sei Gott geklagt! Geraubt, geschändet, gemordet und gebrannt. Dem Götze Röbeling, als er dem bei Nacht in's Haus brach, und schleppte das Weib des Röbeling mit und eine wendische Magd. Der Haderlumpen, das schlechte Weibsbild, blieb bei der Bande; aber die Frau, die muß't er, als Ihr ihn am Reinsberg drängtet, und's damals zum Vertrage kam, wieder rausgeben. Und sie ist wieder bei uns, so ehrlich als vorher. Denn Ihr zwangt ihn, daß er schwören mußte, er halte sie für ein ehrlich Weib, und da schworen's die Aeltermänner auch auf's Meßbuch. Und nun ist sie ehrlich wieder als vorher,

es kann Jede mit ihr in die Kirch gehn und sie zu Gevatter bitten. – Und ist das keine Schmach, die der Hans mit mir gethan? Bin ich ein wendischer Haderlumpen? Was, frage ich Euch? Bin ich kein ehrlich Bürgerweib, mein Mann saß zweimal auf den Bänken. Was! Er soll nicht schwören um mich? Was, Ihr hört's und schweigt, wie die Laken im Schauerfaß, und schlägt ihn nicht nieder, das Lästermaul! Ist Euch Euer Frauen Ehre nichts, dann seid Ihr Heiden und Antichristen; die Stadt verdiente unterzugehen als Sodom und Gomorrhä.«

»Weib!« sprach der Kämmerer, »das ist nicht die Rede.«

»Bist Du taub worden, Jochem Krickeberg? Hat Hans Lüddecke nicht gesagt, er hat uns gesehn heimreiten von Walpurgis?«

»Auf 'nem Besen, über meine Burg, ihrer Sieben bis Zehn, eine häßlicher als die andre, aus Gransee Alle.«

»Steinigt ihn, zerreißt ihn!«

»Zerreißt mich nur,« rief der Ritter. Das Wundfieber schüttelte ihn und machte ihn so wild. »Dann bleib ich stumm.«

»Du sollst sprechen.«

»In den Thurm mit ihm,« sprach der Kämmerer.

»Da seht Ihr's, Weiber. Eure Männer selbst wollen's nicht, daß ich spreche. Mögen's nicht erfahren, wer 'ne Hexe zur Frau hat. Oder Jeder weiß es schon, und will's nicht, daß es laut wird.«

Er schaute sich boshaft im Kreise um.

»Zeige sie! Du sollst sie, Du mußt sie zeigen!« kreischten die Ergrimmtten.

»Kannst Du's!« fuhr jetzt Martin auf, und auch der Kämmerer hielt es nun für Pflicht mitzusprechen: »Wenn Du unsere Weiber lästerst, bist Du Rechenschaft schuldig.«

»Muß sie mir einzeln anschauen,« sagte der Ritter, und musterte sie eine um die andere. Was bebten die wackern Frauen vor gerechter Lust, und die Finger krümmten sich.

Hans *Lüddecke* schüttelte den Kopf: »Jetzt scheint noch die Sonne, damals blinkerten die Sterne, das Frauzimmer schaut anders bei Nacht als bei Tag. Und wie schmücken sie sich, wenn sie zum Banket vor ihren höllischen Liebsten reiten!«

»Damit kommst Du nit durch, Lügenmaul!«

»Wißt Ihr was, gute Leute, so Ihr's durchaus wissen

müßt, heut Nacht wenn ich im Traum liege, laßt alle Eure Weiber auf Besen steigen, und auf's Dach reiten über mir. Dann krieg ich's raus; jetzt sehe ich sie nur von oben. Da scheint das anders.«

Da mußten sich die Männer mit Wehr und Waffe um ihn drängen, sonst wär's zum Aergsten gekommen. Die Weiber hätten die Stadt um ihr Recht gebracht. Als sie ihn nun abführten, und er bei der Walpurg vorbei kam, rief er ihr zu: »Schaust Du Wittib, Hans Lüddecke hat noch ein Loch, darauf er pfeift.«

## 2. Der große Woldemar

Auf der Höhe saß auf einem bemoosten Steine ein alter Mann. Sein schneeweiß Haar fiel ihm in langen Strähnen über den hagern gelben Nacken, und er hielt vor sich auf den Knien den Helm. Man meinte, sein Scheitel sei zu schwach, daß er noch den Druck der Eisenhaube aushalte. Aber er hatte mannhaft mitgestritten an dem Tage und die Bürger geführt. Es war *Andreas Grote*, der Altbürgermeister der Stadt. In hohem Ansehen stand der Greis, so innen als außer den Mauern; er ward auch gerühmt als ein kluger Mann, der die Worte wohl zu setzen verstand, und hatte seiner Zeit viel geredet auf den Landtagen zum allgemeinen Wohl. Das war schon lange her; jetzt gab es nichts zu reden vom Wohl, nur vom allgemeinen Weh.

Um ihn standen und saßen Etliche der fürnehmsten Bürger. Die Gefangenen, Beute und Vieh trieben sie schon in die Mauern, und die Sonne neigte sich und vergüldete die Thürme der Stadt und die Giebel der Schilfdächer. Zumal aber röthete sie Dach und

Zinnen des Warthurms, daß er wie eine große Kerze aussah, die über Thal und Wald brannte. Auch blinkte drein die Stahlhaube der Frau, die sie oben zur Wärterin gestellt.

»Löst doch das Weib ab,« sprach der Altermann, als sein Blick darauf fiel. »Es ist nicht gut, Kurzweil treiben in böser Zeit. Und noch schlimmer ist Spotten. Das ist aber für die Männer ein Spott, so die Frauen für sie Wache stehen.«

»Andreas!« sagte ein Anderer. »Unsere Frauen haben Haar' auf den Zähnen. Ihr hättet das itzo unten mit anhören sollen, wie sie dem Lüddecke zusetzten.«

»Das ist nicht gut,« fiel der Bürgermeister ein, »wenn die Frauen sich überheben. Es ist Alles aufgelöst, Ordnung und Zucht in unsern Marken, aber am schlimmsten wird es in einem Land, wo auch im Haus der Unfried' herrscht, und die Dinge nicht wie Gott sie gesetzt, sondern auf dem Kopfe stehen. Der Mann ist Herr im Haus, darum regiert er in der Stadt. Was der Kunkel ist, dafür sei sie; aber sie darf nicht mitsprechen vor Gericht und im Rathhaus, noch Wache sitzen vor den Thoren, außer es sei denn äußerste Noth. – Ihr lächelt; scheint

Euch das gering! Das ist unrecht. So man nicht im Geringen auch zum Rechten hält, wie soll das Große im Geleise bleiben?«

Dem alten Mann widersprach Niemand gern. Aber derweil die Andern thaten nach seinem Gebot und dann langsam heim zogen, blieben ein Zwei und Drei bei ihm. Andreas hatte nicht Weib, nicht Kind, das ihn drinnen empfing am Herd; er war allein geblieben von der ganzen Sippschaft. »Die Stadt und das Land sind ihm Familie,« sagten die Bürger, »und darum spricht er oft von so hohen Dingen, die Keiner versteht.«

»Schau' doch, die Störche sitzen wieder auf ihren Nestern;« sprach der Kämmerer. »Glaubte schon, als der Lärm und Rauch sie scheuchte, sie würden nicht wiederkehren. Das heißt Glück einer Stadt.«

»Sie rüsten nur zum Fortziehen,« entgegnete der Greis. »Die Störche wissen voraus, wo es zum Ende geht, und da kehren sie nicht wieder.«

»Zum Ende! Meister, das war ein glücklicher Tag. Der wird stehen in der Stadt Chroniken bis zum Ende.«

»Der Lüddecke hat uns zum Letzten geschadet,« sagte ein Anderer.

»Der Lüddecke ist *ein* Mann,« sagte Andreas. Aber wer *eine* Wespe todt schlägt, auf den fallen die andern desto verbissener.«

»Es hat Keiner so viel Ansehen.«

»Wenn Du die Wespenkönigin triffst, so hast Du den ganzen Schwarm auf Dich.«

»Laß sie kommen,« sprach Martin der Schmied, der nun auch hier stand.

»Und kehre Jeder vor seiner Thür, dann wird's rein,« bemerkte der Kämmerer.

Da flammte es in den Augen des alten Bürgermeisters: »So dachten ehemem die Märkischen nicht. Und weil sie nicht so dachten, war das Land stark, und Segen darüber.«

»Er hat Recht. Es war ehemem besser,« sagten Andere.

Der Greis strich mit der magern Hand über die Stirn, und war es, als trockne er eine Thräne im Auge. Dann schaute er hinaus aufs öde Feld: »Es *war* ehemem besser! Es waren auch wilde, jachzornige Gesellen, diese Ritter; ihre Faust von Eisen lag auch auf dem Schwachen. Sie neideten und haßten uns. Aber der Markgrafen Arm war Stahl. Sie schüttelten

und faßten sie und schauten ihnen zornig in's Angesicht. Da wurden die Herren roth und schämten sich, und die Stimme ihres Fürsten drang in ihr Gewissen. Das war ein Adel, und heute sind's Räuber! Sie hatten ein Herz für's Land und seine Ehre; und wo er sie rief, standen sie eine eiserne Mauer um ihren Markgrafen.«

»Ja, Ihr Jungen, das war ein Markgraf!« fuhr der Alte nach einer Weile fort, und schien's, als zünde der Gedanke in ihm Jugendlust an. »Groß nicht über die Maßen, aber ein Blick, und wo er hintrat, war's, als senkte sich der Boden, und wen er so anschaute, der schlug die Augen nieder. Er las dir die Gedanken aus der Seele, und wußte, was du denken wolltest. – Uns liebte er. Die Städte waren seine Kinder, die warmen Nester, drin er das Gute und Tüchtige gepflegt sah, und was vorkam, vor den Stürmen draußen, fand hinter den warmen Mauern Pflege. War's ja auch um einer Stadt willen, daß der Sturm der Fürsten gegen ihn losbrach.«

»Als uns aber gesagt ist, Meister,« fiel der Kämmerer ein, »war der Markgraf nicht von je an den Städten Freund.«

»In seiner Jugend,« sagte Einer, »lag er mit den

ändern Fürsten vor dem reichen Rostock und quälte es aus Herzenslust.«

»In seiner Jugend! In meiner Jugend, Ihr Jungen, griff ich diese Kiefer und schüttelte sie, daß die Wurzel stöhnte. Aus purem Uebermuth; und jetzt, wenn des Leben daran hinge, bewegte ich sie nicht. Kein Mensch bleibt derselbe, der er war. Wir wachsen Alle. In ihrer Jugend denken die großen Herren, Land und Leute wären nur, daß sie mit ihnen spielten. Lobet Gott den Herrn, daß auch die Fürsten wachsen an Erkenntniß. Wenn solch ein Herr jung ist, und das Blut spritzt ihm durch die Adern, und die Glieder schwellen ihm vor Lust, möchte er das Roß, drauf er reitet, mit den Knieen drücken, daß es stöhnt. Wenn er aber altert, weiß er, was ein gut Roß werth ist. Er war ein stolzer junger Herr. Die Fürsten sind all von adligem Blut. Drum glauben sie Anfangs, sie müssen's halten nur mit dem Adel, und sehen nieder auf den Bürger und Bauersmann, als wäre er ein Gewürm, das ihnen im Weg kraucht, und nicht werth der Sonne, so darauf scheint. Freilich, die Sonne strahlt anders von ihren Harnischen wieder. Aber nachmalen kommt ihnen die Einsicht. So hat's Gott gefügt. Markgraf Woldemar, Gott sei gnädig

seiner Seele! er war ein großer Held, ein erhabener Fürst, der größte in diesen Marken, ein Schrecken seiner Feinde; aber uns war er mehr, ein *Bürgerfreund*.«

Der Alte schwieg vor Rührung; auch die Andern schwiegen eine Weile. Ihre Gedanken flogen in die alte Zeit.

Martin, der Schmied, sprach zuerst wieder: »Die Ruppiner Marktleute brachten's wieder für gewiß, daß er's ist. Er zieht durch's Land von Magdeburg her, und große Herren bei ihm. Und wo sie ihn zuerst nicht einlassen wollen, da reißen sie nachher die Thore auf, wenn er mit den Verständigen und Fürnehmen gesprochen hat.«

Der Greis schüttelte den Kopf: »Schweigt mir von dem Mährlein.«

»Der Erzbischof von Magdeburg hat es an alle geistlichen Herren und Klöster schreiben lassen.«

»Was kann nicht ein Pfaff schreiben lassen,« murmelte der alte Bürgermeister, und dann sank er in ernste Gedanken, derweil die Andern dafür und dagegen sprachen.

Die Einen sagten, es sei unmöglich, und er sei ein

falscher; da meinten die Andern, etliche gute Leute hätten ihn erkannt. Aber der Schmied sagte: »Wer lebt denn noch, der ihn kannte?«

»Es leben nur Wenige. Ich habe ihn gekannt im Leben und im Tode,« hub Andreas an. – »Dreimal sah ich ihn, und wer ihn nur einmal sah, der vergißt's nicht wieder. Das erste Mal, da war Huldigung in Spandow. Wie lachte sein Aug', als spiegle sich in dem Apfel die Welt. Das war eine hochmüthige Zeit. So an Ehren voll war die Herrschaft der Ascanier, als reich an jungem Aufwuchs die Familie. Einträchtiglich und guten Muthes Alle, und hatten nur *eine* Sorge: daß ihrer zu viel würden! Da beriethen sie sich auf einem Familientag, wie das werden sollte in der Zukunft. Ihnen war bange, daß es den Fräulein an Aussteuer gebreche, und den Junkern an Schlössern, drauf zu sitzen. Merckt: Das war ihre Versündigung. Denn der für die Sperlinge auf dem Dache sorgt, und daß die Lilien auf dem Felde wachsen, der sorgt auch für die Fürsten, daß ihrer nicht zu viel werden. Da brach wie eine böse Seuche das Sterben in das Fürstenhaus. Die Todtenglocken verstummten nicht, die Straßen wurden nicht leer von Leichenzügen. Einige meinten böse Dinge. Das

waren nicht die Juden, die die Brunnen vergiftet, das war Gottes Finger, der wollte eitle Sorgen strafen.«

»Und wo war's das zweite Mal, daß Du ihn sahest?

«

Der Alte erholte sich etwas, bis er fortfuhr: »Das war da, als ihn die Fürsten beneideten um seine Macht und Ansehen, und es kam zu dem großen Kriege, darin Brandenburg schier erlag, aber es stand nur herrlicher auf. Darum, daß er den Stralsundern Hülfe zugesagt, denen die Fürsten ihre alten und herrlichen Freiheiten nehmen wollten, und sein Wort hielt, schworen sie zusammen wider ihn, die Nachbarn fern und nah. Wer zählt sie? Ihrer waren so viel, daß sie mit 'nander nicht hätten stehen können auf märkischer Erde. Aus Dänemark und Meißen, aus Rügen und Polen, die Pommern und Magdeburger und Sachsen. Ach das Schlimmste war, von seinem eigenen Adel standen wider ihn auf. Sprachen: »»Was ist uns ein Fürst werth, dem der Bürger gilt so viel als ein Edelmann? Der uns verräth, den wieder verrathen, ist kein Verrath!«« So sprachen sie. Gott sei Dank, nicht Alle. Und nun kam er nach Gransee –«

Da leuchteten die Augen der Zuhörer; denn sie

gedachten der großen Zeit, als der Fürst in ihren Mauern war und sie aufrief für das Vaterland; und Alle, wie sie da waren, wappneten sich und zogen mit in die heiße Schlacht, die unfern der Stadt geschlagen ward. Es ist keine größere gefochten worden durch viele hundert Jahre in unserm Vaterland.

Der Bürgermeister schaute in's Feld gegen Abend. Die Sonne ging eben hinter einer gelben Wolkenschicht unter, die rothe Streifen einsäumten. Ein unheimlich Licht war's, und es fiel grell und hell auf einen kahlen Fleck in der Haide.

» *Dort* war's, Ihr Bürger! Dort stießen wir auf einander als zween Ströme, die sich begegnen. Seht den Zug Raben! Da krochen wir durch den Wald. Es war ein heißer Tag; nicht als wie christliche Heere streiten sollen. – Da, seht Ihr dort? – Nein, Ihr könnt's nicht sehen; die Kiefern wuchsen zu hoch. Dort stürzte der Markgraf; die Weichen seines Thieres waren aufgerissen. – Gräßlich zu schauen, wie das Thier verreckte! Er lag seitwärts in Blut und Eingeweiden.» »Gieb Dich!« schrie ein Ritter in schwarzer Rüstung, der ihn nicht kannte, so war der Herr besprützt und voll Staub, und das Haar fiel ihm

in's Gesicht. Der Helm hing ihm im Genick. Und fuhr nieder mit dem Degen; und die Schärfe streifte dem Fürsten Stirn und Backe. Die Narbe nahm er mit ins Grab. Der Ritter holte aus zum Garaus. Da rief ihm der Fürst zu: »Judas! es ist Dein Herr und Fürst!« Da fuhr der Ritter zurück. Der Arm hing ihm gelähmt nieder; er schrie: »Es ist mein Markgraf!« Als hätte ihn der Blitz getroffen. Man sah ihn nicht wieder in der Schlacht. Weiß auch bis heute Niemand, wer es gewesen, denn Woldemar, der ihn wohl kannte, wollte nachmalen seinen Namen Keinem nennen; aber ein Märkischer war's, von denen, die gegen ihren Herrn standen. Gott verzeih's ihnen!«

»Wie es ward, wißt Ihr Alle«, fuhr er fort, und in seinem Auge leuchtete die alte Zeit. »Es ward Ehre verdient von den Brandenburgern, Ehre in Ewigkeit. Der Mannsfelder Graf, Gott lohne es ihm, ließ sich für seinen Herrn fangen, das entschied. Da wurde Luft. Herr, du mein Heiland, diese Schlacht! Die Wolken drei Tage durch röthlich über der Wahlstatt; das war der Widerschein des vielen Blutes; und Vögel kamen, angelockt von der Atzung, zum Fraß, davon man nie im deutschen Lande bis da gesehen. Von denen wurde der Himmel dunkel, so groß waren

sie. Wo sie sich niedersetzten, da gingen die Waldungen aus von ihrem Unrath, und die Teiche wurden leer von Fischen, so gefräßig waren sie, und schlugen aus gegen Hunde und Jäger. Aus den Felsen von Norweg kommen diese Thiere, die krumme, grimmige Schnäbel trugen, über's Meer, und der Sturm ist ihr Bette, darin sie Eier legen und brüten, und wo sie hinkommen, da kommt böse Zeit über's Land, sagen die Klugen. Und die ist dann gekommen.«

Da blickten sich die Anderen an und meinten, es sei Zeit, nach Hause zu ziehen. Denn wo ein alter Mann in's Reden kommt von der alten Zeit, hört er nicht bald auf. Sie hattens schon oft aus seinem Munde gehört, wie er die Bürger geführt in der Schlacht bei Gransee, und wie er da nahe dem Markgrafen gestanden.

Der Kämmerer faßte ihn sanft unter'm Arm und hob ihn auf: »Ja, Woldemar ist todt, laßt ihn ruhen und uns nach Hause gehen.«

»Todt!« wiederholte Andreas Grote, »aber nicht in der Schlacht. Die überlebte er. Hatte sie nicht geschlagen, aber der Schrecken kam über sie. Ihr Bund brach zusammen. Woldemar saß wieder so

fest denn je, schlug und fing manchen Feind; nur den Tod konnt' er nicht schlagen. Der faßte ihn auf dem Siechbett, solchen wackern Ritter! Da war es, wo ich ihn zum dritten Male sah. Nachts im Kreuzgange von Chorin, da wo die Pforte nach dem See geht. Die schwarzen Männer trugen den Sarg. Die Glocken haben nie so traurig in die Nacht geläutet. Man meinte, die Sterne am schwarzen Himmel hätten geweint. Und als sie ihn nun hinunter senkten, langsam, und die Orgel ging, und die Mönche das Miserere sangen, da – Ich sah ihn da zum letzten Male«, setzte der Altermann mit festerer Stimme hinzu. »Aber ich sah's, daß sie keinen falschen Todten einsargten; es war Woldemar, der Markgraf von Brandenburg, der letzte Ascanier. Den haben sie begraben, und der da lebt, ist ein falscher. Andreas Grote bürgt Euch dafür, Ihr Männer von Gransee.«

### **3. Die Warte von Gransee**

Zu jener Zeit ging Manches, was heut schnell geht, sehr langsam, aber Etliches, was heut langsam geht, ging dafür sehr schnell. Zum Beispiel das Judiciren. Sie brauchten keine Berge von Akten, um Einen zum Galgen zu erhöhen.

*Hans Lüddecke* hatte es vollauf verdient um sie. Das wußten sie, und er wußt' es auch. Hätte Hans Lüddecke sie alle von Gransee hängen können, er hätte's mit Vergnügen gethan, auch ohne Zeugen und Beweise; also dachten sie, wir wollen's ihm auch thun, ohne Kram und Umstände; und über Nacht war das Urtheil fertig, ein so gut Urtheil als eines heut, woran sie neun Wochen schreiben; und morgen früh sollt' er hängen. Es war kein Federstrich gethan. Als ihm der Schultheiß die Gründe sagen wollte, sprach der Ritter, die schenke er der Stadt als Angebinde.

Auf dem Bund Stroh, das sie auf den steinernen Boden geworfen, schief er so fest, als wär's seines Großvaters Bett im rothen Haus. Wenn er da hineinstieg, versank Hans jedes Mal, daß man nichts

von ihm sah, und man merkte es nur an seinem Schnarchen, daß er da war. Aber er lag selten im rothen Haus. Meist am Wege oder in den Schenken auf der Bank. Da mocht es kaum weicher sein.

Der Wärter mußte ihn am Kragen rütteln, und mit dem Schlüsselbund um's Ohr klingeln, daß er aufwachte. Die Sonne, die schon lustig durch's Gitter flimmerte, hatte es nicht gethan. Auch der Minorit nicht, der mit dem Meßbuch auf dem Stein neben ihm saß. Nun er die Augen aufschlug und die nassen, grauen Mauern sah, fuhr er über's Gesicht und drehte sich stöhnend um, als wenn er gern noch schlief und sprach: »'S ist also doch richtig!«

»'S hat seine Richtigkeit,« sagte der Wärter.

Den Augenblick nutzte der Minorit, wo Hans Lüddecke nicht fluchte, neigte sich über ihn und sprach ihm in's Ohr und betete mit ihm.

Der Gefangenwärter hätte doch kaum geglaubt, daß der Ritter die Glatze über sich ließ.

Wie nun der Mönch aufstand und die Arme kreuzte zum Segen über den Ritter, rief ihm der zu: »Nun ist's abgethan. das merk Dir. Hier, wo Keiner zusah, als das Schafsgesicht, ließ ich's geschehen, aber draußen komm mir nicht mehr in die Quer.«

»Draußen?« sagte der Minorit, und hob die Hände.

»Draußen will ich nicht flennen. Unsers ist abgethan.«

Hans Lüddecke, wie nun der Minorit hinaus war, schüttelte sich, und mit einem recht herzhaften Fluche jagte er fort, was noch von Schlaf an ihm hing:

»An's Hängen soll's gehn, wahrhaftig!«

»Ist ein schlecht Frühstück, sag's auch.«

»Einen Ritter am Hanf!«

»Wer weiß!« sprach der Schließer und setzte sich auf einen Schemel zu ihm. Zwischen einem Gefangenen und dem Gefängnißwärter pflegt es oft freundlicher herzuzugehen, als du denkst. – Insonderheit wenn dem Gefangenen das letzte Stündlein nahe ist, überschleicht ihn, ich weiß nicht was. Es macht ihm jedwedes Menschen Angesicht lieb, war es auch häßlich und schielte, wie der lahme Schließer von Gransee.

»Wer weiß«, sprach der Schließer, »die Herren haben so judicirt.«

»Käsekrämer, einen Edelmann! Es ist keine Gerechtigkeit, himmelschreiender Mord ist's.«

»Gestrenger Herr! So ich einmal sterben müßte durch den Strick, das wär mir dasselbe, ob's eines Kaisers Strick wäre, oder ob ein Schnapphahn ihn drehte.«

»Du hast keine Ehre im Leibe.«

»Nein. Die hab ich nicht. Dabei kommt auch nichts raus. Weiß der Himmel, wozu sie zu all dem Elend, das uns anhängt, noch das erfinden mußten. Ist das einem Menschen was nutz, daß er Ehr im Leibe hat, wenn er kein Brod vor'm Munde hat? Und was ist das für Ehr, daß ich Schließer bin in Gransee? Das ist ein Nest. Hätte meine Mutter seliger mich nicht abgehalten, dann wär ich Freiknecht worden zu Köln, und itzt vielleicht Abdecker zum alten Berlin. Und wie lebt der Mann? Wie ein Fürst! Aber sie schlug die Hände über den Kopf, und das Weibvolk schrie mit: »Junge! der Schinder ist unehrlich!« Was bin ich denn nun? Bin ich ehrlich, weil ich den Bürgern ihr Loch schließe? Vier Pfennig die Woche, trocken Brod und Wasser, und die Ehre; die wird mir wohl gestohlen sein. Ich fühle sie nicht.«

Rasch fuhr der Ritter auf, die Fesseln klirrten an seinen Füßen: »Jochem, was gilts! – Du sollst Brod haben und Bier und Feiertags Wein saufen auf

Lebenszeit. Meine Brüder werden's Dir gedenken, und sollen Dich auf Händen tragen. Sollst haben 'nen Scharlachrock, mit Pelz verbrämt, verstehst Du!

«

»Versteh'n thue ich schon«, entgegnete der Schließer langsam, und putzte und zählte sein Schlüsselbund. »Es geht aber schon nicht. Einmal, Gestrenger, weil, so ich auch keine Ehre im Leibe habe, darf ich's doch nicht, denn ich bin der Stadt geschworen, und dann gehts auch nicht an, weil's heller Tag ist, und drittens mag ich auch nicht, denn der Scharlachrock mag sehr schön sein, aber ich möcht' doch nicht drin stecken. Sie wiesen mein Lebtag mit den Fingern auf mich und die Buben sprächen: »Der hat seine gnädigen Herren verrathen.«

»Vieh!« brüllte Der vom rothen Haus und warf sich wieder hin. »Wer wird Hand an mich legen?«

»Hm, hm!« brummte der Schließer.

»Muß ihn doch zu sehn kriegen, daß ich ihm sage, wie man 'nen Ritter angreift.«

»Ich soll's Euch wohl eigentlich noch nicht sagen, Gestrenger, aber mir hat es auch Keiner gesagt; hab es draußen im Lärm so abgehört. Die Herren von

Ruppin haben rein geschickt, und daher ist das Wesen auf dem Markte. Sie haben Denen von Gransee, weil sie ihre Lehnsherren sind, untersagt, daß sie nicht –«

»Mich hängen!«

»Um so was kümmern sich die Grafen nicht; sind zufrieden, wenn man sie in Ruhe läßt in kleinen Dingen. Nein, es ist was Großes. Die Bürger sollten sich nicht unterstehen und glauben, daß der Pilgersmann, der durch's Land zieht, das wäre, was sie dächten oder nicht dächten. Er wär's vielmehr nicht, das sollten sie denken, und treu bei der alten Herrschaft halten. Na, nun ist, wie Ihr denken könnt, großer Aufstand, denn der Havelberger Bischof hat ihnen sagen lassen, der Pilgersmann wäre das, was sie dächten, und wenn er ankäme, sollten sie ihn aufnehmen wie sich's gebührt, er ließe es ihnen sagen, der Bischof. Nun kann sich Einer vorstellen, was das draußen für Lärm hat. Die Einen sagen: er ist es, und die Andern sagen, er ist es nicht; und die Einen sagen, man müsse Gott gehorchen. Die Einen wollen die Thür verschließen, die Andern wollen sie aufsperrn; denn er soll im Anzug sein, sagen die Einen, und die Andern sagen nein! Es ist zum davon

laufen, so viel Wesens um einen todten Mann.«

»Und wen?« fragte der Gefangene.

»Der alte Markgraf von Ehedem. Nun Ihr werdet ja auch davon gehört haben.«

»Der ist todt.«

»So! Ihr seid also für den Tod? Nun mir kann's gleichgültig sein, und Euch auch. Ein todter Mann kann Euch nicht helfen und ein Lebendiger auch nicht mehr. Ihr müßt Euch selber helfen.«

»Ja, wenn *Der* lebte!« Der Ritter blickte vor sich nieder.

»Zwänge die Granseer auch nicht, daß sie nur einen Pfennig zulegten zur Verköstigung. Das ist ein schlechtes, schäbiges Volk hier, und als gesagt, ich will's nicht gesagt haben, aber Ihr müßt Euch selber helfen.«

Es lauerte noch etwas im Gesicht des Schießers.

»Ihr habt das Weibsvolk zu sehr aufgebracht. Das brummte und zwickte hinter den Ohren der Rathmänner. Wer weiß, ob Ihr nicht davon gekommen wärt mit dem schweren Lösegeld. Aber Keiner von den Herren hätte eine Nacht schlafen können. Mit Weibern ist nun einmal schlecht spaßen.

Sie verstehn keinen Spaß. Aber als gesagt, es hat sich da was zugetragen, und nun hängt's von Euch ab, ob Ihr baumeln sollt oder ein Andrer.«

Stier sah ihn der Ritter an. »Ein Andrer?«

»Der Thurmwart, der ward auch judicirt. Von Rechts wegen. Denn er hat sich besaufen lassen, zu Eurem Wohl und der Stadt zum Schaden. Hätt' er sich besoffen zu Eurem Schaden und der Stadt Wohl, das wär ihm hingangen. Da schlug ihnen, weiß nicht was, aber Einige meinen, das Gewissen, nämlich den Herren, um das, daß sie zween zugleich hingen, um ein Ding, und Einige meinten, es wäre genug gethan, so man Einen um der Stadt Gerechtigkeit willen baumeln lasse, den Andern könne man um der Stadt Gnad und Barmherzigkeit willen begnadigen. Aber wen man nun begnadigen sollte, das war die Frage. Hängen! wen man griff, blindlings, man hatte den Rechten. Aber das Begnadigen! Wen denn?«

Der Ritter spie an die Wand: »Mich begnadigen! Diese Lausekrämer!«

»Nu, nu, Herr, es ist noch nicht so weit. Als ich sagte, so sie Euch begnadigt, sie hätten nie vor ihren Weibsen die Augen wieder aufschlagen. Also, so kam man dahin überein, und das hat Alles wohl

geschienen, daß man's Gott überließe.

»Gott!«

»Und Euch Beiden. Versteht mich, so, daß wenn Ihr also hinget, so müßtet Ihr denken, daß Ihr nicht für Euch allein hinget, sondern Ihr hinget für Euch und für den Andern. Wenn aber der Andere loskäme, so käm er nicht um sich allein los, sondern um sich und Euch.«

»Höll und Teufel! was soll's?«

»Den Wartthurm draußen kennt Ihr. Nun seht, um's kurz zu machen, sie wollen Euch beide einsperren –  
«

»Einsperren!«

»Ja, und dann sollt Ihr's unter einander ausmachen, wer den Andern runter kriegt. Denn Einer muß runter fliegen von der Zinne. Der ist judicirt, und wer oben bleibt, versteht Ihr mich, der ist salvirt, der hat der Stadt Gnade.«

»Schurken, was ist das?«

»Herr Gott, was schwellen Euch die Adern an der Stirn! – Lieber Herr, der Mathis ist ja lahm als ich bin. Ihr braucht nicht bang zu sein. Und im Grunde ich auch nicht, denn wenn Ihr ihn runter schmeißt, das

heißt, er schmeißt Euch nicht runter, dann komm ich auf den Thurm. Einen Pfennig mehr auf den Tag, zu Lichtmeß ein Wams und auf Martini drei Gänse, das ist die ganze Bescheerung, aber Erhöhung ist's doch, aus dem Loch auf den Thurm.«

Da er's nun inne ward, was der Stadt Gnade solle, sprang der Ritter als ein wildes Thier in seinen Ketten; er wäre dem Schließer an die Gurgel gefahren, wären nicht jetzt die Wachen eingetreten, und Bürger mit Hellebarden, und die Weiber auch. Da nahm sich Hans zusammen, grimmig sah er aus, aber doch als ein Mann; kein Wort sprach er, und schritt wie ein Edelmann einher, da sie ihn abführten. Aber der arme Sünder neben ihm schaute dafür desto jämmerlicher, schrie und beschwor die Bürger, fiel auf's Knie und umklammerte die Muttergottesbilder, daran sie vorbei kamen.

Auf dem Anger unter der Warte schlossen sie einen weiten Kreis um die zwei Verurtheilten, und der Schultheiß trat vor und erklärte ihnen, was der Rath in seiner Weisheit beschlossen: daß die Stadt aus ihrer Gnade, ob sie's gleich Beide verwirkt, Einem von ihnen das Leben schenke, sofern der Eine an dem andern in der Stadt Namen das Henkeramt

vollstrecke. Dergestalt, daß sie Beide sollten eingesperrt werden, sonder Waffen und Wehr in den Wartthurm. Wem's nun gelinge, daß er den Andern von der Zinne der Warte herabstoße, der solle frei sein, als habe Gott für ihn entschieden, und in Gnade von der Stadt entlassen. Aber der Andere, der sei der Gerichtete, vor der Stadt und vor Gott, und sofern er nicht durch den Sturz umgekommen, habe der Scharfrichter an ihm sein Werk zu thun.

Einen Augenblick war es todtenstill. Darauf heulte und schluchzte der Thurmwart, daß es ein Erbarmen war. Um Christ Jesu Willen bat er die gestrengen, gnädigen Herren, ihn mit Schwert und Strang, mit Beil und Eisen zu richten, nur nicht in den Thurm sperren mit dem Lüddecke. Das heiße eine Maus werfen in eines Löwen Käficht. – Sie sagten ihm, daß, um ihre Kräfte gleich zu machen, solle dem Ritter der eine Arm auf den Rücken gebunden werden. Umsonst; er schluchzte und heulte.

»Bindet ihn, hackt ihm die Hand ab, und er ist doch der Wolf und ich das Lamm. Mit den Knieen hat er 'nen Stier gebändigt, drauf er saß, da er die Arme voll hatte. In Eurem Dienst, Ihr gnädigen, gestrengen, lieben, barmherzigen Herren hab ich viel

tausend Nächte gewacht, und davon bin ich schwach, davon kam's, daß ich eine Nacht schlief. Lieben, guten Herren, Gottes Gnade und Barmherzigkeit über Euch, nur nicht mit dem Lüddecke in den Thurm.«

Ja, wenn er zu einem Stein gesprochen, der wäre eher weich worden. Hätten die Herren den Spruch zurückgenommen, da hätte das Volk gemurrt und wer weiß, was draus worden! Denn Kinder und Völker wollen Schauspiele haben, und wem ein Spielzeug versprochen, schreit, so man's ihm nimmt. Uns von heut dünkt's ein grausam Schauspiel, aber in alten Zeiten kam es wohl vor, daß sie noch grausamer spielten. Sie sperrten den ungetreuen Kämmerer auf den Rathsthurm und schenkten ihm Gnade, wenn er hinabkletterte; und was uns durch Mark und Bein schütterte, wenn er am Gesims hing, wo nur die Dohle fußt und der Dachdecker schwindelt, das war ihnen Lust zu schauen.

Einige Kluge aber meinten, die Rathmannen hätten das nicht ohne Absicht so geordnet, damit Aug und Ohr der Bürger abgewandt werde von einer andern Sache. Die Bürger und die kleinen Leute warteten schon längst auf die Dinge, die da kämen, und

glaubten an den Woldemar. Denn wer nichts hat, hofft immer aus das Neue. Er meint, er kann nur gewinnen. Der Rath schwankte noch, Viele waren dagegen, zumal der alte Andreas aber wär lieber gestorben, als daß er Unrecht that. Deshalb war es ihnen lieb, daß des Volkes Sinn auf Anderes gelenkt würde, bis sie mit sich einig wären.

Der Lüddecke hatte dem Jammer des Thurmwarts zugehört, wie Einer einer Fliege zusieht, die sich am Lichte verbrannt hat, und nun schwirrt und summt wie toll. Einen Mann dünkt es ein windig Unglück; der Fliege geht's an's Leben. Nun aber rüttelte er sich, und die Augen rollten wie kleine schwarze Kugeln in dem blutrothen Gesicht.

»Ist's Ernst?«

»Es ist ein gut Urtheil, das wir über Dich gefunden,« sprach der Schultheiß.

»Ein Urtheil! Ein Schandurtheil!« schrie er. »Wer hieß Euch's suchen, daß Ihr kein Recht habt?«

Der Schultheiß sprach: »Hans Lüddecke, Du bist verfehmt vor Kaiser und Reich. Mit Rechte haben wir Dich gerichtet. Aber aus Gnaden schenken wir Dir, statt des Strickes, ein gut Gottesgericht.«

»Ich spuck auf Eure Gnade. Ihr mir Gnade!«

»Du kannst fechten um Dein Leben,« fuhr der Schultheiß fort.

»Stellt mir 'nen Ebenbürtigen.«

»Vor Gott, und um's Leben sind Alle gleich.«

Da stürzte ihm der Thürmer zu Füßen und wimmerte: »Um der Mutter Gottes willen, Erbarmen! Ihr seid ein Herr und ich bin ein Knecht. Ihr seid dran Schuld, um Euch duld' ich's. Ihr schicktet zu mir den Kärner. Thut mir nichts zu Leid, allerbarmherzigster Herr!«

Der Ritter stieß ihn mit dem Fuße fort, und der Schaum stieg ihm auf die Lippen:

»Den mag ich nicht. Euch will ich erwürgen –«

Und nun stieß er Flüche aus, Verwünschungen, so entsetzliche, und zieh sie so arger Dinge, daß man's nicht niederschreiben kann. Fluch und Elend wünscht er über sie, Unfruchtbarkeit über ihre Weiber, Schande über ihre Töchter, Armuth und Pestilenz über die Stadt. Es war entsetzlich zu hören. Drum verboten sie ihm, daß er mehr rede. Er aber brüllte fast und überschrie die Trommel, die sie rühren ließen.

»Ich will reden, reden, wenn's der Tag nicht hört,

soll's die Nacht hören. Vor alle Gerichte der Welt lade ich Euch, und so die nicht hören, eins hört mich. Hier, vor Luft und Wind, die sind Zeugen, vor der Erde, die soll auch zeugen, vor dem Wasser, das da aus der Wolke fällt, lad ich Euch, vor die freien, unsichtbaren Schöppen, deren Stuhl ist auf der rothen Erde im Land Westphalen, aber ihr Arm greift bis an die Schlösser und Hütten. Daß Ihr sonder Macht und Fug einen Edelmann verstrickt und gerichtet: Deß klag' ich Euch an. Auf der Heide werde Euer Urteil gesprochen, auf dem Kreuzwege sollen die Vehmboten sich begegnen, und es breche über Euch zusammen zehntausendmaltausend das Unwetter der Rache, über Euch, Eure Weiber, Kinder, Sippe, über Kindeskind und Eure Stadt, bis das Gras drauf wächst.«

Das hörte man kaum mehr, ob er doch als ein Rasender schrie. Denn die Trommel wirbelte immer lauter, und die Knechte faßten ihn und rangen mit ihm. Da kostete es noch großen Kampf mit dem riesenstarken Mann, bis sie ihn gebunden und hineingehoben mit sammt dem Thürmer, und man schloß die Pforte, und stellte vier starke Männer Wache. Zween mit Hellebarden, zween mit

Armbrüsten. Da war an kein Entrinnen zu denken.

Rathmann, Volk, Weiber und Kinder erwarteten nun, was da kommen würde. Da gab es viele Meinungen. Einige hielten dafür, es sei doch kein recht Gottesgericht, sintemalen der Ritter stärker sei, auch mit der gebundenen Hand, als der arme Schlucker. Aber ihnen ward gesagt, daß sie dem Hans, da er sich so widersetzt, beide Arme gebunden.

»Der hat einen Wolfsrachen«, sagte ein Weib, »er beißt den Mathis in's Genick.«

Ein Weber zischelte und schielte auf die Rathsherren: »Man ließ ihm auch einen Hammer, heimlich; die Herren wissen's nicht.«

»Lieber Mann«, sagte das Weib, »der tritt ihn mit dem Fuß nieder, bis er den Hammer hebt.«

Martin, der Schmied, meinte: »Wenn's um den Tod geht, beißt auch ein Hase.«

»Aber paßt Acht«, sagte ein Anderer, »der Hans müßte ja dumm sein, so er nicht eine scharfe Ecke findet, daran er die Stricke losreibt.«

Die Andern aber riefen, daß sie still seien; man wollte hören, ob sie an einander wären. Aber man hörte nichts. Das war ihnen sehr wunderlich. So

viele Hunderte hier auch beisammen standen, und es war über die halbe Stadt draußen, auch nicht Einer war, dem bang das Herz schlug, und er hätte es anders gewünscht. Und auch nicht eine Frau. Da nickten die andern der wackern Walpurg zu und meinten, nun möchte der Hans selber einen Besen sich wünschen, darauf er zum Gottseibeius ritte.

»Was Ihr da vorbringt«, sprach Andreas Grote zu Denen um ihn, »daß der Thürmer es minder verdient, dem ist nicht so. So er kein Räuber, ist er doch ein Schelm wider uns. Ein Dieb, der den Pflug stiehlt, den man nicht verschließen kann, ist nach aller Länder Satzungen mehr strafbar, als der ein verschlossen Ding fortnimmt, denn er bricht den Frieden und das Vertrauen. Also auch hat der Mann unser Vertrauen gebrochen, und uns geraubt unsern Frieden, und darum ist er uns mehr Uebertreter noch, als der fremde Mann, der keine Pflichten zu uns hat.«

Wie wunderten sich aber Alle, da, es war noch kein Stündlein um, die Beiden oben auf dem Thurm sichtbar wurden. Selbender stiegen sie zur Zinne, ganz friedlich; schauten weder blutig aus, noch sehr blaß. Der Ritter ging ledig seiner Bande, kreuzte die

Arme und schaute in die Luft, und der Thürmer Mathis stand sonder Furcht neben ihm.

Einige glaubten, es wäre eine List, daß der Ritter den Thürmer beschwätzt, daß er ihn herauf ließe, und nun, da sie oben, werde er ihn packen, und über die Brüstung werfen. Aber der Lüddecke warf sich neben der Zinne nieder und grinste sie eine Weile an. Dann schrie er hinunter, daß sie's hören konnten: »Denkt wohl, weil Ihr Schinder seid, ein Ritter wär' auch zum Abdecker gut. Die Hand soll verkrummen, die Euch was zu lieb thut.«

Da ward es still, wie auf 'nem Kirchhof. Sie glaubten's kaum, was sie hörten. Einer sah den Andern an. Da kniete der Thürmer Mathis an der Brüstung nieder, und streckte die Arme in die Höhe: »Barmherzigkeit! Als wie der strenge Ritter mir armen Manne gnädig war, übet auch Ihr Gnade.«

Aber der Ritter hielt ihm die Faust hin: »Hund! greine nicht. So Du die Schufte um Gnade bittest, ist unser Pakt zerrissen!«

»Sie haben einen Pakt geschlossen«, murmelten die Leute; den Frauen rieselte es über die Haut.

»Es hilft ihm nichts«, rief Martin, der Schmied. »Will uns überlisten. Wir dauern aus.«

Da fiel grad ein heftiger Regenschauer nieder, und der Wind trieb die Wolken. Die Frauen hüllten sich in ihre Mäntel und nahmen die Kinder drunter. Hans Lüddecke lachte:

»Ihr werdet noch oft naß werden und trocken wieder, bis Hans Lüddecke sagt: Nun ist's genug. Euch bitten! Eher werden Eure Gerber nicht mehr stinken, und Eure Kinder die Windeln nicht mehr naß machen. Lugt rauf, reißt Eure Kalbsaugen auf und schaut meine Fahne. Die pflanz ich auf, als Klage wider Euch, als Ruf, um ein gut Gericht. Ich rufe zu Allen, so männlich, ehelich, gut geboren sind, daß sie einem männlich, ehelich, gut geborenen Manne beistehen wider Euch. Ich ruf's von Morgen bis Abend, zu den Fürsten und Herren, zu den Rittern und guten Leuten. Ich ruf's zu den Winden und Wolken, zu den Sehenden in der Nacht, zu den Wissenden der freien Stühle. Einer wird mich sehen, Einer mich hören, als wahr ich heiße Hans Lüddecke, und die Heiligen im Himmel sitzen, und Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen. Ueber Euch komm's!«

Der Ritter hatte zween Tücher, die seine Farbe trugen, an den Knauf der Wetterstange gebunden,

und sie flatterten lustig im Winde. Aber die Bürger sprachen unter sich: »Wer laut schreit, wird heiser, und endlich quält ihn doch der Hunger.« Darum, als es Mittag ward, schickten sie ihre Frauen und Buben nach der Stadt, den Mittagsimbiß zu holen, und als der Regen sich verzogen, lagerten sie umher auf den Steinen, und löffelten und speisten aus Näpfen und Töpfen. Auch zündeten sie Feuer an, und brieren Fleisch am Spieß, als um ihn recht zu ärgern.

Aber da rief er höhrend hinunter: »Denkt Ihr mich auszuhungern! Habt vergessen die Speiskammer zu leeren. Der Mathis hat sich gut vorgesehen. Er kennt Euch. Das trink ich Euch zu, daß es Euch ergeht, als Ihr's verdient!«

Und er trank aus einem Krug Bieres, den ihm der Wärter gebracht, und wischte sich den Schnauzbart. Drauf schnitten und aßen sie Beide, als es schien mit großer Lust, an einem Schinken und bissen von einem Laibbrod. Den Knochen warf, als sie fertig waren, Hans Lüddecke den Granseern vor die Füße.

Zählte ihnen dann auf, wie viel Brode und Schinken und Käse sie im Thurm hätten, daß sie's könnten aushalten, und so die Städter Lust spürten, acht Tage sie zu belagern. Er sagte gewiß mehr, als da

war.

Die Rathmannen schüttelten die Köpfe: »Der Hans prahlt, sagte der Kämmerer Krickeberg; doch man kann's ihm zutrauen, daß er an sich hält, als lang es geht. Er ist ein großer Fresser und Säufer, wo er's hat. Doch konnt' er Tage lang hungern und frieren, wo er auf der Lauer lag; wie wird er's nicht, wo es das Leben gilt.«

Sie wurden nun uneins. Von Vertrag wollte Keiner wissen; und der Ritter wäre auch nun wohl nicht heruntergekommen, um sich hängen zu lassen, ob er doch vorhin erklärt, der Strick sei ihm lieber als ihre Gnade. Einige wollten im Zorn die Thür aufbrechen, und sie vom Thurme stürzen.

»Das giebt nur blutige Köpfe, Ihr lieben Leute«, höhnte sie der Ritter, und zeigte ihnen den Hammer, und brach Ziegelsteine von der Zinne, die er zur Kurzweil auf sie schmiß. So sie auch das Thor erbrachen, die enge Treppe wäre Keiner heil heraufgekommen.

Andreas und der Kämmerer hielten die Zornigen zurück:

»Es ist unsre Gnade, daß wir ihm dort Luft gegeben und Freiheit. Ein Wort, das ein Kaiser gab, und ein

Wort, das eine Stadt gab, die muß man gleich heilig achten.«

Darauf stellten die Rathleute Wachten aus, die ihn belagerten; sie standen aber so weit ab, daß die Steine, die er warf, sie nicht trafen. Zwölfe standen des Tages, und ein zwanzig des Nachts, und zündeten Feuer drum an, daß sie sich nicht heimlich Herunterlassen und entwischen konnten. Auch ketteten sie Hunde an, und verrammelten die Thür noch fester von außen.

Davon sangen sie nachmalen ein Spottlied, die Granseer hatten's aber wahrhaftig nicht verdient:

Was glänzt vom Thurme von Gransee  
Mit Hellebard und Helm?

Zuerst da war's ein Unterrock,  
Nun sind's ein Dieb und Schelm.

Das muß man rühmen alleweil,  
Die von Gransee verstehn's.

Denn solche Wächter auf dem Thurm  
Sah man doch nirgend stehn.

Der Wächter der blus nicht in's Horn,  
'S macht ihm nicht Zeitvertreib;

Drum stellten sie in ihrem Zorn  
Hinauf ein altes Weib.

Das alte Weib, das war schon gut,  
Denn Weiber sind gar schlau,

Und was kein Andrer sehen thut,  
Ein Weib sieht das genau.

Hans Lüddecke! vom rothen Haus,  
Wie kommt der nun auf's Dach?  
Raubritter sperrt man doch bei uns  
In's finsterste Gemach.

Hans Lüddecke, der böse Mann,  
Bei ihm der arme Wurm,  
Der pflanzt seine Fahne auf,  
Auf den Granseer Thurm.

Die Thürme sind bei uns zur Wehr,  
Der Bürger stellt sich drauf;  
Die sind viel klüger in Gransee,  
Stell'n ihre Feind 'nauf.

Vom Thurm wacht man nach Feinden aus,  
Die haben's raus gebracht,  
Den Feind, der oben auf unserm Haus,  
Viel besser man bewacht.

Sagt mir, wenn das nicht lustig ist.  
Ich sperrte ihn hinein,  
Mit Speer und Schilden steh' ich vor,  
Und kann nun selbst nicht 'rein.

Zur lustigsten Belagerung  
Heran mit Maus und Mann!  
Da sieht man doch, wozu ein Thurm  
Den Bürgern nutzen kann.

Das muß man rühmen alleweil,  
Die in Gransee verstehn's.  
Denn solche Wächter auf dem Thurm  
Sah man noch nirgends stehn.



## **4. Der Markgraf**

Die Wolken und Winde zogen am Thurme von Gransee vorüber, und schüttelten die Fahne, die an der Stange hing, die Raben flatterten um die Zinne, und die Störche flogen über die Köpfe der Sünder fort in die Länder, wo es wärmer ist. Aber nicht die Winde und Wolken, und nicht die Raben und Störche brachten Kunde zu ihren Freunden von ihrer Noth. Denn die Granseer hatten Wächter ausgestellt, so weit ihre Marken reichten.

Der Ritter und der Thurmwart froren und hungerten, denn der Herbst war kalt geworden, und ihr Brod ging aus. Der Ritter sprach wenig und kümmerte sich nicht um den Andern. Er saß mit unterschränkten Armen und stierte vor sich. Wenn aber sein Blick den Thürmer traf, schnitt es dem kälter durch die Glieder, als der kalte Wind. Er dachte, nun springt er auf, und würgt dich, und wirft dich über die Zinne, und dann ist er frei. Denn die Stadt hält ihr Wort, so lange der alte Andreas dort gilt.

Jeden Morgen kamen sie herausgezogen aus der

Stadt, um von den Wächtern zu hören, was vorgefallen. Und sie wunderten sich sehr, wenn sie die Beiden so frisch und roth sahen als gestern, und sie sangen lustige Lieder. Dem Mathis war es wahrhaftig nicht um's Herz zum Tanzen und Geigen, aber Hans Lüddecke zwang ihn; und in der Frühe, ehe die Sonne aufging, färbten sie sich die Backen mit rothen Ziegelsteinen, die sie zu Mehl rieben. Das sollte ihnen vor den Bürgern das Aussehen geben, als wären sie recht gesund, und ihnen ginge nichts ab.

Am fünften Tage aber, vier Tage waren sie schon eingesperrt, hörten sie ein jämmerlich Geschrei: »Um Gottes Willen, ich halte es nicht mehr aus.« Da schlug und riß ihn der Lüddecke zurück, und man hörte, wie er ihn grimm anfuhr, aber die Worte hörte man nicht, denn der Wind ging zu stark.

Während sich aber Alle, jung und alt, Männer und Weiber, gewärtig dessen, was hinter der Zinne vorging, und sie sahen es nicht, herandrängten, merkten sie nicht das drunten in ihrer Nähe; und erst, da die Trompeten ihnen in's Ohr schmetterten, wurden sie des Zuges von Rittern und Reisigen gewahr, die links aus dem Walde vorschwenkten,

viel hunderte. Das waren nicht Wegelagerer noch Raubgesellen; auch zieht so kein einzelner Rittersmann noch Landeshauptmann durch's Land. Nur Etliche waren in Erz und Eisen, obschon Alle wohl bewehrt beritten, aber die Mehrzahl trug stattliche Wämmser, bunt von allerlei Farbe und feine Mäntel. Einige in Federhüten, Andere mit Kappen, und wieder Andere in schlichten Tuch- oder Lederwämmsern. Auch sah man unter den Berittenen manche Kaputze und die violetten Mäntel, darin Prälaten über Land reiten. In Summa, es war ein Zug, nicht wie Pilger oder Kaufleute reisen, oder Ritter und Grafen sich heimsuchen in Freundschaft oder Feindschaft, sondern wie mächtige Fürsten durchs Land reiten.

»Ihr Männer von Gransee!« rief ein Herold, der voran geritten kam, und hob seinen Stab, daß ihn Alle sahen: »Was ist's, das Euer Aug abzieht, daß Ihr Euren Herrn nicht seht?«

Da rief es von vielen hundert Stimmen zugleich, ja es waren ihrer Tausend, aus dem Walde und vom Felde her: »Hoch lebe Markgraf Woldemar! – Heil dem Lande, dessen Fürst wiederkehrt.« Da war alles umher wie verwandelt. Keiner hatte mehr Aug und

Ohr für den Thurm und die Gefangenen, sondern für den alten Mann, der, in einer Eisenrüstung auf dem Roß und, einen Fürstenmantel um die Schultern, in ihrer Mitte hielt, und mit klugem Aug und ernstem, doch freundlichem Blicke sie musterte. Als wie durch einen Zauberschlag war es aus dem Boden gewachsen, ein wunderbar Schauspiel. Wo der Wind nur über Haidekraut und Wolken und Büsche vorhin strich, war wie ein Gartengefilde voll Tulpen und Lilien eine bunte Flur schöner und stattlicher Herren und hoher Krieger. Dazu bliesen die Trompeter in der Nähe und fernher aus dem Walde antworteten sie. Die Pauker schlugen auf, und jauchzende Stimmen ringsum, und die Hüte und Mützen flogen in die Luft, und wie wirbelnder Lerchengesang stieg der Name Woldemar in's Blaue. Denn, um das wunderbare Schauspiel noch schöner zu machen, theilten sich jetzt gerade die Wolken, und der Himmel breitete sich wie ein blaues Zelt über ihnen, die Sonne beschien die glänzenden Rüstungen, die bunten Gewänder und die stolzen Männergestalten auf ihren hohen Rossen.

Denen vom Rath, die beisammen standen, war gar seltsam zu Muthe. Denn grad auf sie fiel der

forschende Blick des Fremden. Waren sie doch bei sich einig worden, was sie thun wollten. Aber in dem Augenblick hätte Keiner einen Laut vorgebracht, und sie Alle standen vor ihm in Ehrerbietung, wie Unterthanen vor einem König. Er hatte Boten in die Stadt gesandt; aber die hatten Niemand darin gefunden, und so überraschte er sie hier.

»Willkommen ihr lieben Bürger von Gransee,« hub der Fremde an. »Dank Euch, daß Ihr mir so weit vor die Thore entgegen kamt.«

Die Rathmannen neigten sich und hielten die Barette in den Händen, und Einer sah wohl den Andern an, aber Keiner sprach eine Sylbe.

Da spornte der Kanzler des Magdeburger Erzbischofs sein Roß vor und runzelte die Stirn: »Habt Ihr die Red verlernt, wie man zu seinem Landesherrn spricht?«

Der Rathmann Eitelberger, er war der Jüngste im Rath und etwas dreist, der trat vor, und sprach für die Andern:

»Haltet zu Gnaden, Ihr Herr, wer Ihr auch seid. Aber über dieses Land Brandenburg ist ein Markgraf schon, den Kaiser und Reich drüber setzten. Der heißt Herr Ludewig von Baiern; ist seit

vierundzwanzig Jahren unser rechter Landesherr und sonst keiner. Und wir brauchen keinen mehr. Und die Grafen von Lindau und zu Ruppin sind dieser Stadt Lehnsherren; die haben uns wissen lassen, daß Einer in's Land kommen, der sich Woldemar nennt, und vorgiebt, der Markgraf zu sein, welcher vor so vielen Jahren zu seinen Vätern ging. Aber das Märlein sollen wir nicht glauben, und wir glauben's auch nicht. Herr. Das thun wir Euch in Ehrfurcht zu wissen, sonder Gefährdung Eurer Rechte, wir der Stadt Gransee Rathmannen nach gutem Beschluß.«

Unter den Herren und dem Gefolge, die es hörten, wurde großer Lärm, und böse Gesichter wurden den Rathmannen gemacht. Einige sprachen, man werde ihnen das Maul aufreißen; Andere sagten, das fehle noch, daß Bürger und Bauer rathschlagen, wo die Herren entschieden. Und sie ließen ihre Rosse tummeln, daß Aufruhr entstand. Nur der Fremde selber blieb ruhig:

»Ihr Freunde,« sprach er zu Denen hinter ihm, »die Sach', die wir führen, heischt Geduld und nicht Jähzorn. Komm ich doch nicht in das Land, als ein Eroberer, vielmehr als ein Vater zu seinen Kindern.

Einen Vater aber, den die Kinder lange nicht sahen, fürchten sie wohl, und es dauert eine Weil, bis sie lernen, daß er nur ihr Gutes will. Wie alt bist Du?« so sprach er zu dem, der das Wort geführt.

Der Rathmann Eitelberger antwortete und ward etwas roth: »Zu Weihnacht dreißig Jahr.«

Da wendete sich der Fremde lächelnd zu den Seinen:

»Seht Ihr's, wie soll der mich kennen, der in den Windeln lag, als sie mich zur Gruft trugen! Es ist ein ander, jünger Geschlecht hier, als das ich verließ. Aber märkisch Blut ist's doch, treues, gutes. Ich lobe, daß sie dem Herrn treu sein wollen, den sie glauben, er ist's.«

»Es ist nicht ihr Herr!« riefen da Alle von seinem Zuge und schlugen gegen ihre Schilde und klirrten mit Wehr und Waffen, wie man Einen erschrecken will und fortreiben. Und böse Schimpfworte stießen sie aus gegen den Baier Ludewig. Und unter das Volk, dessen immer mehr ward und mit ihnen schrie, ritten Einige und redeten ihnen zu und erzählten, was in Magdeburg und Havelberg geschehen, und Alle jauchzten: »Es lebe Woldemar!« »Woldemar von Anhalt!« »Der große Woldemar!« Nur die

Rathmannen standen still.

»Nun, bei Gott, ist's doch zum Zorn an der Zeit!« rief ein Anhaltischer.

»Will das verfluchte Nest allein widerstehn!« schrie Kurt Alvensleben, der Magdeburger.

Aber der Fremde hob den Stab und winkte ihnen Schweigen. Es war etwas Königliches in seinem Blicke:

»Scheltet mir sie nicht, diese guten Leute. Ich kenne meine Rathmannen von Gransee. Sie prüfen langsam, aber halten lange aus. Als Ihr noch Knaben wart dazumal, und ich zog aus wider die Feinde, als zehn Wetterwolken machten sie finster die Luft, da fiel Mancher vom Markgrafen ab, auf den er gebaut, wie auf sich selbst, Mancher, der ihm Treue geschworen, brach den Eid. Die ich mit Wohlthaten zuerst genährt, zückten die Schwerter gegen ihren Herrn. Meine Bürger von Gransee standen wie eine Mauer um mich. Das vergeß ich ihnen nimmer. Ich gelobt's damals und heute halt ich's. Viel Städte schickten zu mir; ich komme vor Allen zu Euch.«

Die Rathmannen hatten nicht mehr Macht; das Volk jauchzte und jubelte und drängte um den Fremden.

»Wo Fürsten und Herren und Bischöfe untersucht

und richtig erfunden, da wollt Ihr noch zweifeln und untersuchen?« fuhr sie der Kanzler an.

»Gnädiger Herr, was wollt Ihr?« sprach der von Alvensleben, als der Fremde vom Roß stieg, und kaum daß sie's sahen, stürzten Bürger zu, ihm den Steigbügel zu halten; auch zween schon von den Rathmannen hoben den alten Mann herab.

»Meine alten Freunde mir suchen,« antwortete der Fremde und schritt langsam unter die Menge, die ehrerbietig vor ihm mich. »Ach, die ich kannte, sind nicht mehr,« seufzte er. Er berührte einen jungen Mann an der Schulter: »Dich selber kenne ich nicht, junges Blut, aber dem Vater wie aus dem Aug geschnitten. Das war ein wackrer Mann!« Und er ging weiter; da wuchs das Staunen über den schönen alten Mann, und seine Weisheit, und wie er sich der alten Zeit entsann. Nun ward's ein Lärm und eine Thräne der Freude in Aller Augen.

Sie griffen nach seiner Hand und küßten seinen Mantel. Die Weiber schluchzten und hoben ihre Kinder auf, daß sie ihn sähen. Da stand Andreas Grote allein mit zween Andern. Die fragten ihn leis: »Wie wird's?«

»Das Märlein wächst. Laßt uns nach Haus gehn,

wir haben hier nichts zu thun.«

Aber wie er abwärts ging, rief ihn eine Stimme bei Namen.

Er wandte sich um, und Alle sahen ihn an, denn der Fremde richtete seine Augen auf ihn. Er schaute ihn so wehmüthig an.

»Das ist mein Name, Herr,« entgegnete der Altermann.

»Andreas! Und Du willst nicht zu mir.«

»Mein Weg und Eurer, die gehn wohl auseinander.«

»Mit nichten, alter Mann,« sprach der Fremde, »wir gehen Beide auf das Grab zu.«

»Mein Weg ist grad,« murmelte der Bürger.

»Dort am Tage der Schlacht führte ein wackerer Mann die Bürger. Er trug ein blau Wamms – die linke Backe hatte ein Pfeil gestreift – das Blut kleidete Dich gut, Andreas Grote.«

»Des Tags entsinn ich mich wohl, hoher Herr! Doch Euer entsinn ich mich nicht,« sprach der Alte mit Zaudern.

»Ich ward älter um viele zwanzig Jahr, und Deine Augen waren um zwanzig Jahr jünger.«

Wie der Bürgermeister ihm in's Gesicht schaute und

die Narbe sah, die über Stirn und Backe ging, überkam den alten Mann ein Zittern, und wie der Fremde plötzlich die Hand ausstreckte, und mit einer Stimme rief, die wie aus tiefer Brust kam:

»»Hilf Dir Gott, mein Herr, so alle Tag als heut in Deinen Nöthen.««

»Hast Du's vergessen, die Worte, die Du sprachst, als Du mich aufhobst unterm Roß und ich lag an Deiner Brust? Ich habe sie nicht vergessen, Andreas, denn Du rettetest mir am Tage von Gransee das Leben.«

Da, wie er das hörte, wankte der alte Mann; er wollte die Hand an die Lippen drücken, aber er brachte sie nicht auf; er senkte sich auf ein Knie, und die Rathmannen alle mit ihm. Durch das Volk ging es: der alte Andreas hat ihn erkannt! und nun war kein Widerstehn mehr. Und hätte Einer mit Engelszungen geredet dawider, sie hätten ihn nicht gehört.

Dem Fremden stand eine Thräne im Auge, und er blickte gen Himmel, wo die Sonne jetzt hell strahlte, und aus der Stadt läuteten sie. Es war eine Wehmuth, die durch alle Herzen schauerte. Da faltete er die Hände und sprach ein still Gebet, und

die Weiber beteten mit ihm, dann aber redete er zu ihnen noch mehreres, was Keiner aufgezeichnet hat, denn die es hörten, konnten es nicht fassen, so schön klang es und doch so fremd ihnen. Und seine Worte dünkten sie, grad als wie die Meereswellen, die beim sanften Abendhauch an die Küste ringeln, von der er ihnen sprach, und sie hätten ihm im Morgenlande die Seufzer zugetragen seiner Unterthanen aus dem Abendlande. Und so schloß er, daß er die Hand hoch aufhob und schwur: »So Ihr an mich glaubet, wahr und wahrhaftig, ich will Euch sein ein wahrhafter Fürst!«

Die Geistlichen riefen Amen! und der Kanzler ermahnte das Volk, Gott zu danken auf den Knien, daß er dem Lande wieder einen christlichen Fürsten erweckt.

Einer, der von ungefähr dem zugesehen hätte, wie man etwas sieht, was uns nicht angeht, der hätte wohl zweierlei bemerkt. Einmal, wie immer stiller der alte Andreas wurde, und, auf seinen Stab gestützt, vor sich den Kopf schüttelte. Auf sein Wort glaubten es nun Alle. »Freilich, dachte er bei sich, das waren die Worte, die ich an jenem Tage zu meinem Herrn sprach, als er sich aufrichtete; aber die Worte habe

ich nachmalen auch wohl Anderen wieder gesagt, und ist's ein Betrüger, so kann er sie von Hörensagen wissen. Und solche Narbe trug er freilich desgleichen, und mag so ausgeschaut haben; aber meine Augen sind jetzt schwach und alt.« Der Kämmerer flüsterte ihm zu. »Nun ist's zu spät, Andreas, denn auf Dein Wort glaubt es jetzt ein Jeder. Sei still, und die Sache ist gut.« – »Schlimm ist sie,« meinte der Altermann, »so ein rechtlicher Mann mitspielte in einer schlechten Sache.«

Das andere aber, das er bemerkt, wäre die Unart gewesen Einiger der Herren, die mit dem Fremden geritten kamen; sie schauten so übermüthig, als wären sie nicht sein Gefolge, sondern seines Gleichen. Insonderheit lachten die magdeburgischen Ritter unter sich und schwatzten, derweil der Fremde zum Volk redete und kehrten ihm gar den Rücken. Ja so laut wurden sie mitunter, daß die von den geistlichen Herren ihnen zuwinken mußten, sie möchten kein Aergerniß geben. Die Magdeburger, wie alle Welt weiß und schon gesagt ist, waren niemals gute Nachbarn den Brandenburgern; dazu war das Magdeburger Land von jeher ein reiches, und reiche Herren deuchten sich von je an mehr als

arme.

Da, wie nun der Fürst sich anschickte, im großen Zuge zur Stadt zu ziehen, erhob sich hinten ein Lärm. Man hörte Stöße wie mit Mauerbrechern und Schläge von Aexten, und Geschrei, Fluchen und Lachen, wie es zu keinem solchen Tage und nimmermehr in Gegenwart eines hohen Fürsten sich schickt. »Sie brechen den Thurm auf!« schrie es im Volke, und so war's. Hans Lüddecke hatte, als er sah, was unten vorfiel, als ein kluger Mann geschwiegen, um abzuwarten, was da käme. Da er aber unter den Rittern Etliche erkannte, die ihm von Alters Freunde und Kumpane gewesen, hatte er ihnen zugerufen von seiner Noth, und daß sie ihn befreiten; und derweil der Fremde mit dem Volke verhandelte, sprengten die Ritter, ohne ihren Anführer zu fragen, das Thor, und waren dabei, ihn heraus zu holen. Und die andern Ritter, auch die ihn nicht kannten und nicht mochten, duldeten es; denn ein Ritter hält immer zum Ritter, wo es gegen die Bürger geht. Zumal aber wo Einem Ihresgleichen Schimpf angethan ist, meinen sie, er treffe sie Alle.

Des Fremden Gesicht verfinsterte sich, als ihm die Rathmannen in Kürze sagten, was vorgehe, und was

vorangegangen, und die Brauen über den Augen zogen sich zusammen.

»Herr Christ im Himmelreich!« sprach jetzt der alte Andreas und trat vor. »So Du der wahrhafte Woldemar bist, zeigs itzo. *Der* Woldemar ließ sein nicht spotten, von keinem Mann, hoch oder niedrig.«

»Nein bei Gott! Er ließ sein nicht spotten,« wiederholte der Fremde, und stand, den stählernen Arm über den Hals seines Rosses gelehnt, als sinne er etwas nach.

»Hans Lüddecke nanntet Ihr ihn.«

»Ein böser Mann, der uns viel Schaden that.«

»Doch wer gab Euch das Recht, den Edelmann zu richten?«

Die Rathmannen neigten sich: »Herr, er ist geächtet seit Jahren und vogelfrei.«

»So mag ihn todtschlagen, wer ihn trifft; wer aber gab Euch Recht zu solch grausamem Spiel?«

»Hoher Herr!« nahm der Schultheiß das Wort. »Als wie uns das Recht ist, einen Mann zu rädern und zu köpfen, vermeinen wir auch des Rechtes zu sein, ihm Gnade zu schenken. Und so zween gesündigt, ist es an uns, daß nur Einer die Buße übernimmt und

der Andre die Gnade. Desgleichen steht geschrieben: Mit welchem Maaß du missest, soll dir gemessen werden. Durch den Hans haben wir unverwindlichen Schaden, aber noch mehr Schreck gehabt, und eben desgleichen durch den Thürmer Mathias. Mehr Schrecken denn Schaden; so haben Gott es und die Heiligen gefügt. Um deshalb fügten wir mit Rechten auch so die Strafe, daß sie durch Angst und Schrecken gestraft würden Beide, und Einer büße für Zwei.«

»Mit Rechten habt Ihr gerichtet,« sprach der Fürst, »als dieser Stadt Obrigkeit.«

Wer hätte nicht vermeint, da ihn seine Kumpane losgemacht, daß der Hans Lüddecke die Zeit nutzen würde und entwischen; denn in dem Gewirr wäre ihm Keiner nachgesetzt. Aber die Magdeburgischen hatten ihm zu trinken gegeben. Der Wein auf nüchternem Magen steigt zu Kopf; und wild, als er von Natur war, und da er gute Kumpane sah, brauste er in seiner ungestümen Art auf. Wenn die Herren vernünftig wären, so hätten sie ihn überredet, daß er davon gehe. Aber sie freute die Weise, und wie er auf die Städter schimpfte. Also, statt die Gelegenheit zu nutzen, lief er als ein wüthiger Stier auf seine

Feinde los, und die Ritter ihm nach, die ihre Lust gar nicht verbergen konnten, noch mochten. So geht es in der Welt. Den Magdeburgischen und den Andern war es ernster Ernst, was sie wollten, und Mancher hatte viel dran gesetzt zur Rüstung; aber einen Spaß wollten sie sich nicht verschlagen, wie es übermüthiger Leute Art ist, worüber kluge Entwürfe schon oft zu Schanden gingen. Denn auch den klügsten übermannt die Lust und Begier des Augenblicks; und das ist es, wie die Klugen sagen, was das Leben bunt macht und den Wandel bringt in die Geschichte. Ohnedem, wenn Jedermann klug handelte, und nichts thäte, das er nicht vorher erwogen, würde es anders aussehen in der Welt. Ob besser, des weiß ich nicht, denn sie sagen: alles das Große und Schöne, davon uns das Herz pulst, und der Muth schwillt, das sei eben wie das Böse, nicht das Werk der klugen Vorsicht, sondern der Drang des Augenblicks hat es geboren.

Die Ritter wunderte es, wie ihr Führer, auf sein Roß gelehnt, sie anschaute, als erwarte er sie und den Mann, der in ihrer Mitte lief. Mit hohem Tone sprach er:

»Dank Euch, meine Getreuen, daß Ihr den Mann

dort vor seinen obersten Richter führt. Wollte Gott, daß alle meine Märker so eilten als Ihr, den Willen des Herrn zu thun, ehe denn er ausgesprochen wird.

«

»Was soll's denn?« sprach Kurt Alvensleben.

»Diese Bürger bringen ihre Sache wider diesen Mann vor ihren Fürsten und bitten um gut Gericht.«

»Gericht!« riefen Einige, und Andere: »Was vor Gericht! und: »Wozu Gericht?«

»Gericht!« schrie Hans. »Wer hegt hie noch Gericht!«

»Dein Herr und Markgraf«, sprach der Fremde.

» *Mein* Markgraf!« lachte der Raubritter. »Der sitzt im Vaterland. Kümmerte mich auch mein Lebtage nicht viel um ihn, aber er ist ein junger Mann, und das hier ist ein alter Mann.«

Der frechen Rede entsetzten sich Viele. Die geistlichen Herren insonders. Der Kanzler wollte reden, aber Kurt Alvensleben fiel ihm rasch in's Wort:

»Den Baiern aus dem Land jagen, das hat Eil. Gericht halten hat Weil.«

»Mit Nichten, Herr Kurt von Alvensleben. So einem Fürsten Unrecht begegnet, und er setzt seinen Fuß

drüber weg, begeht er selbst Unrecht.«

»Da stieße Euer Fuß oft an, so Ihr um jed Unrecht, das Euch im Land begegnet, anhieltet«, antwortete der Magdeburger.

»Und darum, mein ich, komm ich in mein Land, Ihr Herren!« sprach der Fremde.

Da überschrien ihn aber die Magdeburgischen, es sei auch unerhört, daß Schneider und Schuster sich erfrechten, den Blutbann über einen Ritter zu üben. Andere: »Einen Edelmann Hungers sterben lassen wie einen Leibeignen!« und noch Andere, das sei ein Schimpf, der himmelschreiende Rache fordere und nicht Gericht. Und der dicke Erxleben sprach dem Lüddecke in's Ohr: »Füg Dich ihm nicht, Hans, des soll er sich nicht unterstehn.«

»Ich mich fügen!« schrie Hans. »Barbier Du die Katz, wenn Du sie im Sack hast. Ich bin freien Mannes Sohn, und Du nicht, Woldemar, ein Betrüger bist Du.«

Da ward erst Schreck und Getümmel arg. Die wollten auf ihn los. Die rissen ihn zurück. Die Ritter stritten unter einander. Man sah's, wie Kurt Alvensleben auf den Lüddecke loseiferte. Der Kanzler war fast blaß und sprach zum Einen und zum

Andern: »Soll darum das gute Werk verdorben sein von Anfang!« – »Und um den Trunkenbold!« sprach ein Anderer. Das schrie in einander, und Keiner wußte aus noch ein. Die Weiber aus der Stadt, die Walpurg an der Spitze, eiferten ihre Männer an. Die sahen auf den Andreas, und der stand still.

Die Herolde hoben umsonst ihre Stäbe. Es wollte Keiner Ruhe und Frieden; das Volk hätte mögen losschlagen auf den Lüddecke und die sich sein annahmen. Denen aber däuchte es mehr Ehre, für eines Ritters Rechte Alles dran zu geben.

Nur ein Mann stand ruhig als vorhin. Der schaute mit großen Augen vor sich, als durchschaute er sie Alle, und berühre es ihn wenig, daß der Lüddecke ihn einen Betrüger genannt. Als nun in den großen Verwirrungen der Kanzler auf ihn zutrat und ihm leise zusprach, daß er, um Aergerniß zu meiden, von dem Gericht abstehe, da der Lüddecke ihm nicht Rede stehen wolle, antwortete er:

»Er *wird* mir Rede stehen, mein fürstlich Wort darauf.«

Der Erleben hatte seinen Arm dem Raubritter um die Schulter gelegt, und grinste ihm zu: »Antworte ihm nur, als Dir der Schnabel gewachsen ist. Der

thut nichts.«

»Hans Lüddecke vom rothen Haus aus der Priegnitz, Du willst Deinen Herrn verleugnen?« sprach der Fürst ernst, aber er schaute nicht zornig.

»Petrus that's auch, fürchte Dich nit, Hans«, brummte ihm der Erxleben in's Ohr.

»Da sei Gott für«, fuhr der Fürst fort, »daß ich Einen zwingen zu glauben, was er nicht glaubt. Geh frei von dannen, Hans Lüddecke, und schrei in die Wälder, ich sei ein Betrüger.«

Alle schauten ihn groß an. Da trat der Fürst einen Schritt vor:

»Aber deß bin ich gewiß: nicht zum zweiten Mal hebst Du den Arm gegen den, der Dir schon ein Mal Dein Leben schenkte.«

Der Raubritter wollte aufblicken, aber er vertrug das Aug' des Andern nicht. Er wurde roth.

Der Fremde neigte sich etwas zu ihm und sprach, es hörten nicht Alle; doch die es hörten, denen ging's durch Mark und Bein:

»Hast Du die Wunde vergessen, die Deine Hand dort über Gransee mir schlug? *Judas, es ist Dein Herr und Fürst.*«

Die nahe standen, sagen, in dem Augenblick sei die Narbe an Woldemars Stirne, die man sonst wenig merkte, blutroth worden, als wie ein Himmelszeichen. Der Raubritter wurde blaß und roth, der starke Mann zitterte. Dann stürzte er nieder, als vom Blitz getroffen, und umfaßte die Füße des Gewaltigen:

»Er ist mein Herr und Fürst!« rief er. »Gnade mir Sünder!«

Da ward es still, daß man die Kiefernadeln fallen hörte. Woldemar hob die Hand gen Himmel:

» *Ich bin kein Betrüger Euch!*«

»Dann wandte er sich von dem Knieenden ab und als ein König schaute er frei umher.

»Der Mann unterwirft sich meinem Gericht. Und Ihr Männer von Gransee, wollt Ihr desgleichen dem Spruch Eures Markgrafen Euch unterwerfen?«

Alle riefen: »So sei es als Du sprichst.«

»Gott sei für«, sprach Woldemar, »daß mein Fuß auf der Schwelle meiner theuren Heimath in Blut ausgleite. – Dieser Mann hat Euch geschädigt, wie Ihr sagt, durch Angst mehr denn durch Thaten; also hat er seinen Lohn weg dadurch, daß er in Todesangst auf dem Thurme fünf Tage lebte. Ihr seid

quitt, das ist mein fürstlich Gnadenwort. Er schwört Euch Urfehde, daß er sein Lebelang Euch nicht lästigt und kränkt. Das ist mein Wille. Und ich bin sein Bürge.«

Hans Lüddecke schlug heftig an seine Brust. Worte konnte er nicht vorbringen.

Da hob der alte Andreas Grote seine Arme und sein Auge leuchtete: »Gnade mir Gott! Ihr lieben Mitbürger, er ist's! Es ist der Markgraf. So kann nur Woldemar richten!«

Und nun brach ein Jubel aus, wie er noch nicht gewesen. Der alte Bürgermeister stürzte auf die Knie und bat den Fürsten um Vergebung, daß er noch an ihm gezweifelt. Alle, die da waren von Bürgern und Volk fielen desgleichen zu Boden. Das ist nicht Märkische Sitte und auch nicht Deutsche, daß Freie vor einem Fürsten knieen – wo es geschah, da kam es aus der Fremde herüber – aber *den* Fürsten hatte ihnen Gott geschenkt. Er war gekommen, wie aus einer andern Welt. Da gelobte Mancher, um das Wunder, zu wallfahrten nach Heiligengrab und nach Zehdenick. Wer Böses in sich trug, der gelobte fortan ein christlich Leben zu führen. Und die Weiber schluchzten, und hielten die Kindlein vor sich, daß

sie ihn schauen sollten, den Mann des Heils und mit ihren Händlein anrühren sein Gewand. Auch von den Magdeburgern stand Mancher, als habe ihn der Blitz gerührt. Sie schauten vor sich hin und falteten die Hände. Die Prälaten schauten aber zumal gar zufrieden, und da die Glocken in der Stille wieder anhuben, erhob der Kanzler die Hände und stimmte den Gesang an: gloriam in excelsis, und die Andern stimmten ein. Und wer nicht einstimmte, faltete doch die Hände zum Gebet. So setzten sie den Zug fort in die Stadt.

## ***5. Das Fürstenwort***

Das waren neue Freudenfeste, die über die Mark aufgingen. Herbst war es schon, und die Blätter wurden gelb und fielen zu Boden, wenn der Wind die Wälder schüttelte; aber den Märkern däuchte es Frühling. So warm war die Luft, und so lauer goldiger Duft schwebte über den Feldern und Wiesen. Da schwirrten die Käfer, die Vögel sangen wieder in der Luft, und Thier und Menschen war wohligh. Das ist eine Lust in unsern Landen, so Ihr nicht kennt in den Landen gen Mittag. Weil Euch die Sonne immer lacht, und auf die Saaten wirkt und Euer Blut, auch wenn unterweilen Regen niederschauern und Wolken den Himmel verdecken: darum fühlt Ihr's nicht als wir, was Gottes Sonnenschein eine Gabe ist, so das Herz labt und die Seele erquickt. Und das werden wir nie mehr innen als zur Herbstzeit. Dann ist's als ein Geschenk, um uns zu trösten, daß der Frühling nicht beständigh, der Sommer nicht wärmer war. Als eine Mitgift zum Winter, ehe wir uns in Pelze hüllen und unsre Dächer festigen und die Spalten

verkleben vor Sturm und Regen, vor Schnee und Eiswind, daß wir uns noch einmal in Gottes Sonnenlicht freuen und den Leib baden in den lauen Lüften, um in die kalte Winterklause die Erinnerung und die Hoffnung mitzunehmen.

Den Alten-Weibersommer nennen sie's, und klingt's als Spott. Was thun Namen. Ach, die Sonne wiegt sich so ruhig über der Erde, wo auch Ruhe ist; und Frieden ist zwischen ihnen im blauen Firmamente. Da dampft der See und der Fluß, da schwellen leichte Nebelstreifen über die Wiesen, da schütteln die Bäume ihre Aeste, als wollten sie einsaugen so viel es geht von dem Balsam der Lüfte. Da fliegen die weißen wolligen Streifen in der durchsichtigen Luft und heften sich Dir an den Rock und umspinnen den Hagebuttenstrauch am Wege, wie neckisch ihn zu trösten, daß er alle seine Blätter abgeschüttelt hat. Und dort hängen sie sich an die bemoosten Aeste und schaukeln sich spielend im Winde. Du trocknest wohl, wenn du lange gewandert, die Stirn und wirfst dich nieder auf den Rasen, der wieder grüner flimmert, vom Thau erfrischt, von der Sonne gewärmt. Denn auch die Erde schlürft dürstig die unerwartete Spende ein, als wolle sie, wie der

fleißige Hamster, Vorrath sammeln für den Winter. Die dunkeln Wolkenschichten stehen in Mitternacht und Abend, aber sie wagen sich nicht heran, und noch einmal drängt der Sonnenstrahl siegend sie zurück. Aber es ist keine Sonne, welche das Blut der Trauben durchglüht und Früchte reift. Nur ein letztes Aufleuchten ist's einer Kraft, die versiegt.

Solch ein Spätsommer war's in der Mark im Jahre des Herrn 1348. Sonnenschein und Freude war überall, denn das eignet sich oft, daß, wo die Menschen froh sind, ist's die Natur auch, und wo sie traurig sind, trauert auch der Himmel. Durch drei Wochen und mehr sah man kein Wölkchen; die Störche, die schon gerüstet zur Reise nach Mittag, weilten wieder, und die Schaaren Vögel, die über See von Mitternacht gekommen, weilten auch im Lande, als sei hier ihr Ziel. Die Wintersaat schoß lustig auf, daß es eine Pracht war für das Auge, wenn der Morgenthau perlte, und die Sträucher und Bäume schlugen aus, und die Keime thaten sich auf zu hellen grünen Flammen. Das erfreut das gedrückte Menschenherz, als ein süßer Rausch, und es denkt nicht daran, daß keine Früchte und Blüthen kommen. Eine Nacht ein Sturmwind, und hin ist

Glanz, Wärme, Luft und Duft. Da fallen die Blätter, die wolligen Fäden sind verschwunden wie Elfenspuk, rauh bläst es über die Stoppelfelder, die Wälder rauschen unheimlich, und die ersten Schneeflocken bedecken das keimende Grün.

In dem Lande, wo es so still gewesen, summten die Lüfte vom Glockenklang, daß die Vögel nicht wußten was es sei, und flatterten ängstlich über den Dächern und um die Kirchthürme. Jubel war in den Städten, Jubel war durch das ganze Land; aber dazumal war er übergroß, wo ein Zug bunt geschmückter Ritter die Landstraße zog. Wo er sich nahte, rissen sie an den Glocken; da strömte das Volk viele Meilen auf der Runde herbei, das Wunder zu sehen, das hochfrohe Wunder, das Geschenk Gottes, die Aussicht und der Trost der Armen. Da streuten sie Reiser auf den Weg und Laubkränze und Blumen. Glückselig wer ihn zuerst sah, den Mann in ihrer Mitte; und Fürsten und Herren ritten um ihn; glücklich, wer den Saum seines Kleides gefaßt, wer den Steigbügel, darauf sein Fuß ruhte, mit der Hand berührt; noch glücklicher, wen er freundlich angenickt, und einen Trunk aus seiner Hand genommen. Ueberall sollte er weilen, es sollte

ruhen sein Haupt unter ihren Dächern, sie wollten wachen an seiner Schwelle, und er sollte ihre Klagen hören, ihre Streite schlichten. Und wo er fürder zog, da schlossen sie sich ihm in endlosem Zuge an, ihm das Geleit zu geben; und warfen sich auf die Knie, wo sie endlich scheiden mußten, und streckten die Hände zum Himmel auf, Segen ihm zu erflehen.

So zog Markgraf Woldemar der Alte durch das brandenbrugische Land. War's ein großer Triumphzug; aber es waren keine Feinde da, und das Schwert blieb in der Scheiden.

Nur in den festen Schlössern zauderten sie länger. Einige vom Adel waren von Herzen für Ludewig, denn er verstand's, die Herzen zu gewinnen, und sein Hofhalt war glänzend; und wer selbst nicht glänzen kann, daß er dazu nicht das Zeug hat, der liebt's und ist's zufrieden, so Andrer Glanz auf ihn abfällt. Andere liebten ihn nicht; aber sie hatten Lehne von ihm. Und Andere liebten die Freiheit; nämlich daß sie keinen Herrn hätten, der im Lande war, und konnten thun, was sie Lust hatten.

Sie hatten Schlösser erbaut mit dicken Zwingmauern und Gräben, und hohen Thürmen und tiefen Verließen, deß sie keinen Auftrag hatten und

kein Recht; denn das geht vom Landesherrn allein aus, und wenn er's nicht will, so darf Keiner eine Burg sich bauen, so die Andern schädigt und zur Raubhöhle wird. Aber sie hatten's gethan, und solcher Schlösser waren wie Pilze im Walde aufgeschossen. Und Markgraf Ludewig hatte ein Auge zgedrückt; denn was kümmerten ihn die Burgen, so die Märker ihm den Schoß zahlten. Was sollte daraus werden, so der neue Herr, der auf altes Recht gestützt, in's Land kam, sie nicht leiden mochte. Und er hatte aller Orten verkündet, er wolle die Schlösser brechen lassen, so den Frieden und die Sicherheit schädigten. Darum waren viele von den Raubrittern unschlüssig. Einige ritten ihm entgegen; Andere aber ritten fort, wo er des Weges kam, und so mußten sie an manche Schlösser pochen um Einlaß. Aber offenen Widerstand fanden sie nirgend. Wie hätte ein Einzelner das gewagt, wo die Völker um ihn wuchsen, als ein Strom, dem auf jeder Meile Bäche und Flüsse zuströmen; und Herzog Rudolf von Sachsen und der Fürst von Anhalt und der Erzbischof von Magdeburg ritten neben dem alten Woldemar, und als ein Schutzgeist über seinen Fahnen schwebte des Kaisers Name, der, so ward laut verkündet, selber kommen wolle ins

Land, um zu richten und zu entscheiden.

Dazu hatten die Magdeburger die Grenzen besetzt, bis zum festen Havelschlosse Plauen. Item in die Altmark waren sie eingerückt. In die Uckermark wälzten sich Pommerschaaren über Pommerschaaren, und über die Marken der Priegnitz strömten mit wildem Geschrei die Mecklenburgischen Herren und fanden der Freunde viele. Und im Lande selbst allerwärts aus den Heiden und Brüchen kamen Gewappnete hervor, unter gar seltsamen Hauptleuten, die schauten wild genug aus, und man sah es ihnen an, sie hatten erst gestern die Farben von Anhalt umgethan, und ihre Bannerstangen waren von frischem Holze im Walde geschnitzt. Die brüllten als wilde Thiere: »Es lebe Woldemar!« und schlugen mit Keulen an die Thore, daß man sie öffne, und das Baiernzeichen abthue. Das waren die freien Banden, die Niemandem gehorchen; und jetzt, Keiner wußte wie, hatten sie einen Herrn und wollten gute Leute sein. Aber die Städte mit festen Mauern ließen sie doch nicht ein. Denn wer so schnell einen Herrn findet, der läuft wohl eben so schnell von ihm fort. Und es mag Einer dem besten Manne dienen, so ist er selbst noch

nicht ein guter Mann.

Aber so nur zwei oder drei große Städte treu am Baiern gehalten, so nur Prenzlau, Brandenburg und Berlin, was an ihnen, der neuen Sache widerstanden hätten! Wer weiß, ob des Kaisers Name selbst stark genug gewesen. Denn eines Volkes Treue ist ein Fels, daran Arglist und weltliche Klugheit abprallen als Sturm und Regen. So lang der Fels unter ihm fest ist, hat kein Fürst zu verzagen. Und so der Fels wankt, Fremde thun's nicht, er ist selber dran schuld. Den Fels aber kann Jeder sich selber bauen, auch im flachen Lande, auch auf Sand. Er baut ihn mit den Herzen seiner Bürger, und er steht aufrecht und leuchtet weit in's Land aus den Städten her, wo Handel und Gewerbe, wo Kunstfleiß und Wissenschaft sich finden und die Hände reichen und i m einträchtigen Bunde verschiedener Kräfte fortarbeiten auf ein Ziel, das heißt: vorwärts. Die Städte sind heut, und sie waren's vor Alters, mehr als du meinst, die Grundfesten des Landes, so klein der Raum ist, der das Weichbild einfaßt, da wohnt der Geist drin, der fortbildet. Da schauen sie sich an und verstehen sich, da öffnen sie den Mund, und Einer vertraut dem Andern, was er weiß, was fördert und

hilft. Nicht, daß Die auf dem Lande nicht auch gut wären, und Gutes dächten und wollten, aber sie sind vereinzelt und wohnen weit von einander, und die Kunde von dem, was Noth thut und an der Zeit ist, kommt sparsam zu ihnen und spät erst. Die Treue ist wohl allerwärts zu Haus, wo der Mensch rein ist und das Herz gut, aber in den Städten da fühlen sie's und wissen's zugleich, warum sie treu sein müssen. Denn Treue ist das Band, das jedwedem Gemeinwesen zusammenhält, und Treue gegen Land und Fürst ist auch Treue gegen sich selber. Ohne die Erkenntniß ist die Treue nur als die des Hundes gegen seinen Herrn. Der Herr prügelt ihn und giebt ihm zu essen; darum schmiegt er sich an ihn und kriecht und wedelt zu seinen Füßen. Das ist wohl hübsch für ein Thier, das nicht aufrecht stehen kann; aber die Treue eines deutschen Bürgers ist eine andere.

Darum, hätte Markgraf Ludewig die Städte für sich gehabt, seine Sache wäre nicht verloren gewesen, wie man die Hand umdreht. Der Herzog von Sachsen, der neben dem Pilger einherrscht in fürstlicher Pracht, hätte sprechen können, so viel er wollte: »Ihr Brandenburger, ich bringe Euch Euren rechtmäßigen Herrn!« sie hätten sich besonnen. Und

eben so wenig hätten's die Reden der Pfaffen oder die Soldaten der Fürsten gethan; denn fremde Soldaten liebt kein Volk in seinem Land, und der Märker hilft sich lieber selber, als daß er's Fremden verdankt, auch wenn's das Beste wäre.

Brandenburg hatte seine Thore aufgethan, so die Altstadt als die Neustadt, und sie kamen ihm entgegen auf dem Marienberg. wo er mit den Fürsten und Rittern hielt, und die schöne Stadt mit ihren vielen Thürmen und Kirchen und prächtigen Giebeln zu seinen Füßen überschaute, und die fruchtbaren Felder darum und Wiesen und Seen. Da klungen mit einem Male alle Glocken, und nun strömte es aus den Thoren und stürzte und kletterte den Berg hinan. Das war das Zeichen, daß Bischof Dietrich und seine Domherren, den Landeshauptmann, den der Baier über die Marken gesetzt, überredet, daß er der Gewalt nachgebe. Friedrich von Lochen war kein Mann, der nachgab, wo er widerstehen konnte. aber was wollte er mit den wenigen Baiern machen; denn die Rathmannen hatten erklärt, so er nicht weiche, ließen sie Sturmglocken läuten; und kein Baier wäre aus der Stadt gekommen. Darum, da er hinaus war, läuteten

sie, und der Bischof selber zog dem Pilger entgegen, hinter ihm alle seine Domherren. Das war ein feierlich Schauspiel, als er droben in lateinischer Rede den Pilger ansprach, als den Gott gesandt, und ihm das Wohl des Landes und der Kirche an das Herz legte. Ob Woldemar das verstand, weiß Keiner, aber er schaute bewegt, und hub die Hand und schwur zu all den heiligen, christlichen Märtyrern, die geblutet um ihren Glauben auf diesem Berge, wo vor Alters ein arger Götzentempel stand, daß er ein guter und gerechter Fürst sein wolle, und nur um Gott allein und sein Wort die Bürde der Herrschaft übernehme. Darauf las der Bischof eine Messe in Unsrer lieben Frauen Kirche auf dem Berge, welche der älteste christliche Tempel war in diesen Marken, mit Rundbögen und vielen Kuppeln als sie in Byzanz bauen; und ist schade, daß er nicht mehr steht. Ist sogar kein Stein mehr davon zu sehen. Und in allen Marken ist doch kein schönerer Fleck zu einem Gotteshaus als der Marienberg, der vordem der Harlunger Berg hieß; von dem herab man weit hinschaut über das ganze Havelland mit dem breiten Strome, der sich krümmt und windet; und aller Orten aus dem tiefen Grün blinkt dir sein Silberspiegel entgegen, weiße Segel schwellen darauf und

Kirchthürme und Warten gucken aus den Wäldern vor. Und dazumal war der Silberschein von den vielen Wasserspiegeln noch größer, denn es sind erst zweihundert Jahre her, daß der große Kurfürst hier Kanäle grub und die Seen ließ trocken legen, und die feuchte Niederung heißt heute noch der große Luch. Aber hundert Jahr und wenige mehr sind es erst, seit sie die Kirche auf dem Berge abbrachen, der Steine wegen, damit sie anderes baueten. Wer oben steht auf dem Berge und niederschaut auf die alte Stadt Brandenburg, so ehrwürdig liegt sie da mit ihren gezackten Zinnenthürmen, den Mauerwerken, den übergekragten Thürmlein und den spitzen Giebeln, der glaubt's nicht, daß Einer es über's Herz brachte und nahm fort um ein paar Mauersteine der Stadt und dem Lande ihre Ehr und Zier.

Darauf, nach der Messe, zogen sie hinunter in die Stadt. Zum Rathhaus hat Bischof Dietrich den Pilger geführt, und da hat Herzog Rudolf zu den Rathmannen gesprochen, daß es sein lieber Vetter sei, und er ihn einsetze in sein alt Recht, und so als Brandenburg, die älteste und Hauptstadt der Marken ihm huldige, würden auch die andern Städte es thun,

und treu halten am Hause Anhalt, als ihnen zieme. War's aber bei der Gelegenheit, daß der alte Sachsenherzog fast mehr sprach, als er sollte. Denn alter Unmuth überkam ihn im Eifern, und was vor fünfundzwanzig Jahren geschehen, das brachte er von Neuem auf. Vergessenes soll Niemand aufrühren, es macht übel Blut; zumal wenn Einer Neues anfängt, davon er sich viel verspricht. Er schalt die Märker, daß sie nicht dazumal fester an ihm gehalten, als er selbst in's Land kommen, um ihre Huldigung zu empfangen. So sie dazumal ihr Alles daran gesetzt, hätte der Baierkaiser nicht Macht gehabt, und die Herrschaft wäre beim Hause Anhalt blieben.

Da lächelten wohl die ältern Rathmannen. Denn als Herzog Rudolf zu jener Zeit im Lande war, wie er füngab, um als Vormund für des großen Woldemar Neffen zu sorgen; aber da Heinrich ein schwächlich Kind war, (er starb schon ein Jahr nach Woldemars Tode) sorgte er nur für sich und ließ sich allerwegen huldigen. Und seine Herrschaft war nicht fein. Er besserte auch nichts. Ja, des großen Woldemar Wittib, Frau Agnes, konnte den störrigen Vormund zum wenigsten ertragen; dergestalt, daß sie die

Trauer ablegte, ehe noch die Trauer-Schuh zerrissen waren, und über Hals und Kopf den Herzog von Braunschweig heirathete, daß sie nur loskam von der Vormundschaft des Sachsenherzogs. Das gab gar arg Gerede, und nicht minder, daß sie dem Braunschweiger als Mitgift die ganze Altmark mitbrachte und sie von Brandenburg trennte. Deß hatte sie gewiß kein Recht, aber so schlimm waren die Zeiten, man mußte es dulden. Und Herzog Rudolf hatte es verschuldet. Er war zu ungestüm und ungefüge und nicht der Mann, um zusammen zu halten, was auseinander ging.

Darum, als er sie schalt um die alten Dinge, gleich wie ein Bär, der immer brummen muß, aber damit setzte er nichts durch, und es wiederholte, daß sie dazumal unrecht gethan, und wo sie anders gethan, hätten sie jetzt nicht die neue Schererei, antwortete ihm der Bürgermeister:

»Euer fürstliche Gnaden, aber so hätten wir auch itzt nicht die Lust, daß unser rechtmäßiger Markgraf uns heimkehrt, und wären Euch nicht von Herzen, als wir thun, zu schuldigem Dank verpflichtet. Auch was wäre itzt? Von dem Ludewig abfallen, der ein schlechter Herr ist, wird uns leicht, aber so wir von

Euch abfallen müßten, das würde uns schwer und Euch auch. Darum meine ich, ist's so zum besten als es ist.«

Der Sachsenherzog ward blutroth und sprudelte vor Zorn. Zum Glück fiel der Bischof Dietrich ein und sprach zum Guten, denn man weiß nicht, was Herzog Rudolf alles gesprochen hätte, so wild war er, und kehrte seinem Vetter, den Pilger, den Rücken, als wär er nicht da.

Da erhob sich der Pilger: »Ihr meint recht, lieber Meister, es ist zum besten als es ist. Denn das Große, was hier geschieht durch den Herrn, und ich bin sein schwach Werkzeug, das geschiehet nicht um Einen oder Zweie oder Drei, sondern um Alle. Daß Ihr Recht habt auf einen gerechten Herren, als es meine Väter und Vorväter waren, Säulen und Pfeiler der Ehre, Heerschilde männlicher Tugend, daran das Volk sich halten kann in seinen Nöthen, und zu ihm aufblicken in seiner Trübsal und seinem Zweifel. Wo das ein Fürst nicht ist, da ist er kein Fürst. Und wo das ein Volk nicht hat an seinem Fürsten, da hat es keinen Fürsten. Darum, Ihr Lieben, komme ich zu Euch. Und soll das Recht erben in guter Art, als es vor mir war, so nach mir.

Und das eben wollte er sagen, mein lieber Vetter von Sachsen, und es ist nicht gut, daß Ihr um Worte hadert. Er ist ein alter Mann, fast als ich bin, und meint Ihr, daß er um sich kommt? Sein Fürstenstuhl, der ihn erwartet, ist tief und kühl als meiner. Wer so zween Schritte vom Grabe steht, denkt nicht an irdischen Glanz, er denkt an das Heil seiner Seele, und daß er wirke und thue hienieden, was ihm ein leicht Gewissen gebe, vor dem Richter, vor dem die Könige Bettler sind.«

Nun wandt' er sich mit gar holdseliger Miene zu den Beiden: »Sprech ich's aus, Vetter Rudolf und Vetter Albrecht, was Ihr sinnt und denkt? Ihr wollt treue Fürsten sein diesem Lande und gute Väter diesem guten Volke. Ja Eure Stirnen glänzen, Eure Blicke sprechen es. Ihr wollt gut Regiment führen, gleiches Recht geben, was dem Geringen ist und dem Hohen, die Freiheiten schützen, und nicht verletzen, was das Volk fühlt und glaubt. Ihr wollt mild sein gegen den Dürftigen und stolz gegen den Uebermüthigen. Zucht und Ehrfurcht wollt Ihr einführen, die Straßen erhöhen und die Schlösser niederlegen, die Städte schirmen bei ihren Rechten, daß Handel und Wandel wieder das Land durchzieht, die Gewaltigen

demüthigen und Euch doch freuen, wo stolze Männer Euch frei in's Gesicht schauen, und wollt nicht zürnen, wo sie ein frei Wort sprechen. Denn das ist des Adels Recht und seine schöne Pflicht, daß er mit gradem Rücken vor den Thron tritt, ein Fürsprecher des Volkes, nicht ein Unterdrücker. Ihr wollt stark sein als die Eiche und weich wie das Rohr; stark wider die Feinde, die mein Volk schädigen, und linde gegen seine Bitten und Seufzer. Ihr wollt es nicht theilen und zerreißen, sondern die theure Erbschaft zusammenhalten, daß mein Brandenburg wieder groß und mächtig sei, und sich fühle unter den deutschen Völkern und stolz sein könne auf sich und seine Fürsten. Ihr wollt regieren als gute Verwalter, die der Herr eingesetzt; der Kirche geben, was ihr gebührt, dem Adel, dem Bürger, den Bauern, Allen, Allen wollt Ihr geben. Nicht Herren wollt Ihr sein, um zu nehmen, zu verpfänden und zu verschleudern, als wie der Baier that, der war darum kein Herr; Ihr wollt gut wirtschaften und sparen Eures Volkes Kräfte, und nicht denken allein an das, was ist, vielmehr an was kommt, und daß Jeder arbeiten muß für seine Kinder und deren Kinder. Auch die Rechte der Herrschaft wollt Ihr wahren, gegen Bitten und Trotz; denn ein

kräftig Regiment ist nicht um des Fürsten willen, es ist um das Volk selber, und ein heilig Gut, das der Herr ihm anvertraute, und er forderts wieder von ihm, wenn er stirbt. So ist's, Ihr lieben Vettern, das habt Ihr itzt mit mir ausgesprochen im Stillen, das schwört Ihr vor diesen lieben Zeugen, die hören's und sehen's, die Alt- und Neubrandenburger, für ganz Brandenburg, dessen Vertreter sie sind. Reicht mir Eure Hände. Ein Fürstenschlag ist ein Schwur vor Gott.«

Sie gaben ihre Hände, und er schlug ein, kräftig, und hielt beide Hände eine Weile und schüttelte sie, und wie er da um sich blickte, das Auge vergaß Keiner, so froh und warm strahlte es, und ob er gleich nicht groß von Gestalt war, er dünkte Allen größer als die beiden Fürsten neben ihm. Denn deren Augen strahlten nicht so froh und warm. Der Eine blickte zu Boden, das war der Sachse, und sah man's ihm an, es kam ihm ungelegen. Er wollte andres mit den Rathmannen verhandeln von wegen der Orbeede und der Zölle, die der Baier versetzt, und er wollte die Verpfändung nicht anerkennen. Was der Pilger sprach, dünkte ihm von Ueberfluß.

Albrecht von Dessau schaute nicht zu Boden, aber

er sah verwundert dem Sprecher in's Antlitz, und wunderte sich immer mehr, je weiter er sprach. Denn seine Stimme, die anfangs rauh klang, wurde immer heller und lauter, und jetzt sah er eine Thräne in dem Auge. Da überkam's ihn, er schüttelte die Hand des Pilgers mit seinen beiden, und dann stürzte er ihm an die Brust: »Ich schwör's, was an mir ist,« sprach er, »Du bist ein Fürst, und ich will's sein, was Gott mir Kraft giebt.«

Da war große Freude, und Alle waren gerührt des Herzens, und Woldemar hob die Arme gen Himmel:

»So sieh du, Herr meines Lebens, nieder auf diesen Handschlag edler Fürsten, und hör ihren Schwur, und laß ihn von deinen Engeln schreiben auf goldene Tafeln. Dann rufe mich, wenn du willst, und ich folge dir willig in dein ewiges Reich des Friedens!  
«

Herzog Rudolf war sehr unwirsch den Tag, und bei dem Feiermahl auf dem Rathhaus trank er den Wein herunter, und schmeckte ihn nicht. Ihm geschah nichts recht, und die Ehren, die man dem Markgrafen erwies, als in Trinken und Reden, schien's, als ob sie ihn eine wie die andere verdrossen, denn er meinte, was Dem geschah, das gehe ihm ab.

Nachmalen, als sie in ihre Logemente gingen, so der Rath ihnen zugerichtet, sprach er zum Dessauer: »Weiß der Himmel, was der Kerl reden kann vor Andern; und ist er mit uns, zückt er und rückt er, als werd ihm jedes Wort sauer; das Ding muß bald anders werden.«

## 6. Der Einzug

Da kamen Rathleute von Berlin und Köln; die beiden Städte waren seit ein und vierzig Jahren durch Vertrag eine Stadt worden, und ihr Rath saß zusammen im Hause auf der langen Brücke, und sie hatten dieselben Bürgermeister und dasselbe Regiment. Die Rathmänner kamen als Abgesandte, daß sie den alten Markgrafen aufforderten, er solle eilends nach der Spree kommen, um die Huldigung der Bürgerschaft zu empfangen.

Die Fürsten waren nicht einig darüber. Sie meinten, es thue keine Noth, nach Berlin kommen. Da Brandenburg gehuldigt, sei es genug. »Mit Brandenburg haben wir das Land gewonnen,« sprach der Erzbischof von Magdeburg; »aber wir wissen nicht, was wir in den andern Städten verlieren mögen. So auch nur *eine* sich widersetzlich zeigt, um die wir uns mühen, so geht der Schein, den wir gewonnen, verloren. Und ist der Schein *fort*, daß wir Herren sind des Landes, so sind wir nicht mehr Herren.« Er wußte durch seine Späher, daß nicht

alle Städte wie Brandenburg dachten. Darum hatte er verhindert, daß sie nicht über Spandow zogen. Auch wußte er nur zu gut, wie es um Frankfurt stand, und zwischen Frankfurt und Berlin war viel Verkehr und viele große Familien waren in beiden mächtig. Ueberdem mochte er nicht zu weit ab von seinem Stifte und war zufrieden damit, was er schon gewonnen. Es hatte ihm nämlich Woldemar, ehe er aus Magdeburg ausrückte, drei Ortschaften verschreiben müssen, Jerichow, Sandow und Plauen, als Ersatz für die Kriegskosten. Als ein kluger Mann meinte er: wer mit kleinem Gewinn nicht zufrieden, verliert oft noch dazu, was er hat.

Rudolf von Sachsen meinte desgleichen, man solle bleiben, wo man wäre; denn Alter und Dickleibigkeit hatten ihn schwerfällig gemacht. Er rührte sich nicht gern. Ein Hauptmann, den man hinsende in die Spreestädte, thäte es eben so gut. Die aufsässigen Bürger dort, mit ihrem losen Maul, verdienten nicht, daß edle Fürsten ihnen zu Hofe ritten. Er erinnerte sich, daß sie vor fünf und zwanzig Jahren, als er im Lande waltete, manch bitter und neckisch Wort in Berlin ihm hinterm Rücken gesprochen. Gutes vergißt sich und auch Böses, aber den Spott vergißt

man nicht leicht.

»Ich stimme Euer Liebden bei,« sagte der von Anhalt. »Im alten Berlin sind sie gar wetterwendisch. Wer weiß, ob der Schluß heute, wo sie uns rufen, morgen ihr Schluß bleibt; und da wir ankommen, haben sie sich inzwischen anders besonnen. Als Euch bekannt, sind noch nicht zwei Jahre um, daß sie vom Interdicte losgesprochen worden wegen des Bernower Abtes. Das hat ihnen entsetzlich viel Geld gekostet, und die Bürgerschaft ist darum schwierig auf den Rath, und so der Rath uns die Thore öffnet, wißt Ihr, ob die Bürger sie nicht wieder zuwerfen? Derohalb ist meines Dafürhaltens, es ist nicht rathsam für unsern Vetter, in eine Stadt einzureiten, wo es noch gährt und ist voll Unsicherheit.«

Woldemar, der still bis da zugehört, sprach: »Ich meine, Ihr Herren, es ist an einem guten Fürsten, nicht daß er weile, wo er sicher ist. Denn meines Dafürhaltens, ist er da, nicht daß er gehen lasse die Dinge, als sie sind, sondern festsetze, wie sie sein sollen.«

»Das sei für sich!« fiel rasch der Magdeburger ein. »Nachmalen ist dafür Zeit, wenn der Kaiser kommt. Itzo, erwägen wir, das war's, durch den allgemeinen

Schreck, daß wir siegten. Die Wirkung dauert nimmer aus. Ein Rückschlag ist gefährlich. Der kleinste Unfall, so wir erleiden, mag den Glauben, der für uns ist, erschüttern. Das darf nicht sein. Berlin ist ungewiß, Brandenburg ist sicher.«

»Item, so ist's, wir bleiben,« rief der Sachse.

»Und ordnen von hier aus,« setzte der Dessauer hinzu.

»Und was werden die Spreestädte sagen, so wir ihnen ihre gute und ziemliche Bitte abschlagen?« sprach Woldemar.

»Ketzerisch Volk! Sie verdienen's nicht,« erwiderte der Magdeburger.

»Sie sind in guter Art vom Bann gelöst.«

»Ist uns gleichgültig. Laß sie kommen zu uns.«

Das sprach Herzog Rudolf; aber der Erzbischof fiel ihm ein: »Was so viel Aufhebens und so viel Rathschlagens um zween kleine Städte, die müssen sich fügen, was die andern thun. Dies Brandenburg ist die älteste Stadt und Hauptstadt, ist Sitz des Bischofs und eines Schöppenstuhls, der durch die Marken gilt. Hier ist die Auctoritas, und achten wir wohl, daß wir Brandenburgs uns noch mehr

versichern, so wir die Spreestädte klein halten. Wir bedürfen der Liebe der Brandenburger –«

»Ihr, Herr Erzbischof!« sprach Woldemar.

Die Herren sahen ihn an.

»Eure Söldner in Plauen mißhagen den Brandenburgern sehr.«

Die Herren schwiegen, und der Erzbischof lächelte; aber Woldemar fuhr fort:

»Mit Eurer Vergunst, erlauchte Herren, unsere Ansichten sind verschieden. Erlaubt, daß ich Euch meine vortrage. Berlin ist keine kleine Stadt mehr. Sie ist groß im Lande, seit sie mit Köln eins ward. Und wäre sie klein von Raum, es spricht von großem Sinn, daß sie freiwillig mit einer kleinern ihre Rechte theilte. Jeder Theil gab auf von seinem zur gemeinen Kraft. Wer das vermag, strebt hoch. Denn wer nur fest hält, was er hat, bleibt, was er ist, und will nicht weiter, und kann's nicht. Berlins Stimme gilt im Lande; aber sehe ich recht, sie wird noch mehr gelten. Berlin hat eine große Zukunft vor sich. Dies treue Brandenburg in Ehren, aber es ist alt wie seine Mauern. Wer junge Kraft in sich fühlt, daß er fortlebe für die Geschlechter, die nach uns kommen, der muß mehr thun als fest halten am alten Recht und alten

Satzungen. Ihr Herren, am Fürsten, meine ich, ist's, das zu erkennen, was träg zurück bleibt, und das, was kühn und muthig vorwärts strebt. Darum acht ich's für wichtig, daß wir Berlin gewinnen, mit Leib und Seele gewinnen, daß wir ihm freudig die Hand bieten, und geben ihm die Ehre, deren es werth ist. Ist's so unser, haben wir die festeste Burg der Marken.«

Der Dessauer meinte, die Mauern von Brandenburg seien fester und höher.

Woldemar fuhr fort: »Gewinnen wollen wir das Land, nicht uns vor ihm vertheidigen. Eine Hauptstadt darf nicht ein Kerker sein, sie ist das Herz des Reiches, dahin alle Blutadern pulsen, und das Blut strömt daraus zurück in's Land. Da thun hohe Mauern und Thürme nicht noth, so meine ich, vielmehr der gute und hohe Sinn seiner Bürger. Sie sind stolzen Sinnes in Berlin. Laßt einen Fürsten unter ihnen weilen, und ihr Sinn wird nicht ausschlagen, als er itzt thut, in Störrigkeit und Zänkereien; der Fürst wird ihn leiten zum Guten und Heilsamen. Darum, wir *müssen* Berlin gewinnen, mit seinen reichen mächtigen Geschlechtern, seinen fleißigen Bürgern; dort schlagen wir dem Baiern die

Todeswunde seiner Herrschaft, dort bauen wir eine Burg, höher als Brandenburg, denn sie wird hinaus schauen über Elbe und Oder, und, versteht's, Ihr Herren, die Hauptstadt werden eines großen Landes.«

»Schon gut,« sagte der Sachse, »wir bleiben hier.«

»Wir nicht,« sprach Woldemar.

»Wenn wir's beschließen!« rief der Dessauer, und Alle schauten ihn mit seltsamen Blicken an.

»Thut als Euch recht dünkt, erlauchte Herren. Ich gab den Abgesandten mein Wort. Ich reite gen Berlin.«

»Wann?«

»Morgen!«

»Höll' und Teufel!« fuhr der Sachse auf. »Wir bleiben, sag' ich.«

Der Erzbischof stand auf: »Habt Ihr ihnen als Fürst das Wort gegeben?«

»Als Fürst, hochwürdiger Herr!«

»Dann rath die Klugheit: Reitet, lieber Herr.«

»Als Fürst, Ritter und Mann gab ich's,« rief Woldemar, »und will's thun, als Jeder von ihnen.«

»Und Ihr thut gut!« sprach der Erzbischof. »Denn zu Anfang eines Regiments muß ein Fürst jedwedem Wort halten, das er gab. – Und er hat Recht,« setzte er nachdenklich hinzu, nachdem Woldemar hinausgegangen. »In Berlin hat er die Mark.«

»*Er!*« fuhr der Sachse auf. »Was will er denn dort?«

»Sich Freunde machen.«

»Was, Freunde!« rief der Herzog. »*Wir* sind seine Freunde.«

Der Erzbischof lächelte: »Verargt's dem Manne nicht, so er sich nach bessern umsieht.«

Der von Anhalt schaute zu Boden: »Ihr wißt –«

»Was Ihr denkt,« unterbrach ihn der Erzbischof, »oder uns fürgebt, daß Ihr denkt. Darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an, die Mark so schnell zu besetzen, als es geht, Völker zu werfen in die Schlösser, Städte; die Bürger huldigen lassen. Die Baiern dürfen kein festes Haus mehr haben, wenn Ludwig aus Tyrol kommt. Der Mann hat Recht, ich wollte sagen der Markgraf. In die Spreestädte muß er ziehen, mit wehenden Fahnen und Trommelschlag, heute lieber als morgen. Was heute

für uns ist, wissen wir; was morgen wider uns sein wird, wißt Ihrs, weiß ich's?«

Der Sachsenherzog stieß sein Schwert auf die Diele und brummte: »Mir gefällt das nicht.«

»Das wird die Berliner hoch erfreuen,« sagte Graf Albrecht, »wenn ein Erzbischof von Magdeburg wieder in ihre Stadt eingeht.«

»*Ihr*, nicht *ich*,« entgegnete der Bischof. »Für einen Erzbischof ziemt es nicht. Die Stadt raucht noch vom geweihten Blute, die Luft muß erst rein werden, bevor die gesegnete Nähe eines Fürsten ihr wird.«

»Und Ihr, Erzbischof, wo wollt Ihr hin?«

»Nach Magdeburg. Dieser, obwohl guten, doch fremden Sache brachte ich schon zu große Opfer für mein Volk. Eines Fürsten erste Sorge ist *sein* Land und *sein* Volk.«

Ungehalten schauten die Beiden ihm nach.

»Weshalb schickt er *uns* nach Berlin! Was will er?«

Der Dessauer antwortete: »Was er erworben, wie man die Hand umdreht, in Sicherheit bringen. Verschanzt Plauen bis an die Zähne! Nachmalen kommt er wohl zurück und sieht, was er noch dazu kriegt!«

»Das mir fortgenommen und vorweg!« brummte der Sachse.

» *Mir*, Vetter,« entgegnete der Dessauer. »Mein Erbtheil sollte Jerichow und Plauen sein.«

»Das geschah hinter unserm Rücken, Vetter, daß er sich Plauen verschreiben ließ. Was mußte der Kerl – ich meine unser – sogleich bei der Hand sein, und bereit dazu!«

»Wißt Ihr, ob er's war?«

»Er hält doch sonst hinterm Berge, wenn sie ihn um Schenkungen bitten und Privilegien. Er hätte den Erzbischof hinhalten sollen mit Worten und Versprechungen.«

»Der läßt sich nicht hinhalten. Als ich weiß, hätte er ihn nicht aus dem Thor gelassen, bis er Plauen verschrieb. Ja er hat noch Mehres abgedungen, was der Erzbischof forderte.«

»Werd der Geier draus klug!«

»Vetter!« sprach der Dessauer. »Ich meine, es ist gut für uns, daß der Magdeburger geht. So bleiben wir allein um ihn.«

»Und wollen zusehen,« fiel Rudolf ein, »daß er nicht noch mehr verschreibt, Gottesbarmherzigkeit,

es ist zum toll werden, daß Einer, dem kein Pfifferling gehört, der verschreibt, mir nichts dir nichts, was unser ist, und wir müssen ja sagen. Höll und Teufel!«

»Es läßt sich auch vielleicht zurück verschreiben,« lächelte der Graf.

»Das soll's! Das ist ein gut Wort. Das muß sein. Er ist unser, unser Vetter, nicht wahr? Wir leiten ihn, und dem Pfaffen ein Schnippchen.«

Die von Berlin und Köln waren ihm weit über ihr Weichbild entgegen gezogen. Das war eine Einholung! Nicht funfzig Menschen, außer den Alten, waren in den Städten geblieben. Liefen selber die Wärter fort aus den Spitälern, von Sanct Gertraud und draußen von Sanct Georg vorm Oderberger Thor. Alte und Gebrestige hatten sie genug gesehen, die ihnen unter den Händen starben, aber wer sah einen Markgrafen, der fünf und zwanzig Jahr im Grabe lag, und nun stand er wieder auf. Ja auch die Kinder, wer hätte die zurückgehalten. Die müssen vor Allem das Wunder sehen; denn sie tragen's zum längsten, und erzählen's, wenn sie alt sind, ihren Kindern und Kindeskindern wieder. Und viele Knaben und Mädlein hatten sie von Stadtwegen weiß angezogen, mit bunten Bändern, und sie trugen

kerzen und Kränze, dem lieben Landesherrn entgegen. Aber wer zählt die Tausende, die auf den Feldern standen und zuschauten. Die Weiber wußten nicht, wo sie hinlaufen und reiten sollten, um Platz zu machen. Da waren sie aus den Ortschaften und Dörfern, auf Meilen weit, herangekommen, Frauen und Männer, und mancher Edelmann hielt zu Roß, und im Wagen neben ihm saßen auf Säcken die Edelfrauen und Fräulein. Die Jungen, und große Bursche darunter, hingen auf den Bäumen am Wege, so lang er war, und schüttelten einen Regen gelber Blätter hinab. Manche Rüter hing so schwer von Flachsköpfen, daß man meinte, sie müsse brechen. Und war auch manche Gefahr, denn sie stießen sich und kitzelten und rissen sich am Haar. Die Fräulein, die unten auf ihren Strohsäcken zuschauten, hatten deß große Lust.

Und nun die Gewerke, zu Roß und zu Fuß, mit Fahnen und Fähnlein! Seinen besten Sonntagsrock Jeder umgethan, und die Harnische und Pickelhauben blank geschliffen, und die Hellebarden und Spieße und Morgensterne, das flimmerte in der Sonne. Voran ritten, nach altem Rechte, die Knochenhauer; das konnte ihnen keiner nehmen.

Und so übermüthig als sie, saß kein Junker zu Roß.

Die von den Geschlechtern, an Pracht wer thäte es ihnen gleich! Aber nur die Jungen ritten; die Alten blieben am Thor mit ihren schwarzen Feiwämsern und güldenen Ketten. Nun hätte sich's wohl geschickt, daß die Reiter blanke Harnische und Schienen angethan, denn der Mann ist zum besten in der Rüstung, und allzeit muß er rüstig sein, wenn sein Landesherr ihn ruft. Das bedeutet es. Aber wie so junge Fante sind, wollten lieber ihre Wämser zeigen, vom feinsten Scharlachtuche, oder blau, mit Weid gefärbt, der in der Mark wächst, und mit Seide gefüttert und ausgepufft und geschlitz.

Und meinten, ihre Gliedmaßen nähmen sich besser drin aus, als im Stahl, und ihr Spitzbart stände besser über'm Zobelkragen, als unter der Eisenhaube. Als ob auf so etwas ein alter Mann sieht! Aber darum war's ihnen auch nicht zu thun; das Volk sollte sie ansehen, und die Frauen sich verwundern über ihren Putz und Jeder dachte, die Mägdlein müßten auf ihn grad zeigen und fragen: du, wer ist der schmucke Gesell? So, aus Eitelkeit hatte es Einer dem Andern zuvorgethan, nicht um den Markgrafen.

Die Brüderschaften, die Dominikaner und Franziskaner, die schwarzen und grauen, zogen barfuß mit ihrem härnen Gewande, den Rosenkranz um ihre Hände. Da meinte man doch die Demuth zu sehen gegen den Stolz. Wie die Träger keuchten unter dem großen Crucifixe, wie sie die hohen Kirchenfahnen im Schweiß ihres Angesichts aufrecht hoben, selber so klein. Aber wer ihnen in's Gesicht sah, da war nicht Demuth. Und sah man nun den Probst und seine Kaplane und Diaconen in ihren reichen Meßgewändern mit Geschmeide und feinen Stickereien, die Baldachine und die strahlenden Monstranzen, die Akoluthen und Knaben umher in rothen Kleidern mit weißem Ueberwurf, die dampfenden Weihkessel hin und her schwenkend, dazu die hunderte von armdicken Kerzen, deren Rauchwölklein in die klare Luft ringelten, und sah man vor Allem die feisten glänzenden Gesichter, da dachte Keiner, daß die Kirche an Demuth den Laien nachstand.

Weit über's Weichbild, sagte ich, und weit über die Marken der Städte liefen und zogen sie ihm entgegen. Da flimmerte es hinter dem Busche. Hohe Standarten und bunte Reiherfedern. Trompeten

riefen drüben und Trompeten antworteten hüben, und mit einem Male flog ein Staub auf, und dem Volk in's Gesicht; und Die von den Geschlechtern, die eben ausschauen wollten, ob es der Ersehnte sei, prusteten und mußten sich umwenden. Die Knochenhauer hatten's nicht abwarten können. Als bald sie die Harnische vom Teltower Wege blitzen sahen, (den rechten Weg über Spadow konnte er nicht kommen) waren sie losgesprengt, rechts und links, ob die Herren auch im Staub fast erstickten, und Einer ihnen nachschrie, es schicke sich nicht. Ja, in dem Augenblick fragten die Metzger viel, was sich schicke, und ob die Abgesandten mit dem Tüchlein geweht hatten. Rechts und links schwenkten sie und dort bei Cedelendorp (hieße nachmals Zehlendorf) mußten sie ihn umringt haben. Denn nun sah man lange Zeit nichts, als einen Staubwirbel, den das Sonnenlicht beschien und er wirbelte näher, und Harnische flimmerten endlich draus vor und die Armaturen der Rosse.

Da kam der Markgraf Woldemar angeritten, und die Knochenhauer um ihn taumelten wie toll ihre Rosse und schwenkten ihre Hüte hoch, und schrieen es dem Volke zu von Weitem: »Er ist's!«. Das ging nun

als ein Funken auf Zunder um. »Er ist's! Er ist's!« die Mützen und Hüte flogen und die Mäuler rissen sie auf, daß er lebe; bis in die Wolken klang's. Es war viel Unordnung, und noch mehr Staunens. Der Eine sprach: »Du, so hab ich ihn mir gedacht!« und der Andere: »Nein, so hab ich ihn mir nicht gedacht!« Der Eine dachte, er müßte größer sein, der Andere kleiner, Der, er müßte älter sein, der, er könne jünger schauen.

»Sieh, wie er sie huldreich grüßt, die Herren!«

»Könnte den Kopf auch niedriger bücken,« sprach der Nachbar. »Wir thun ihm doch viel Ehre an.«

Das war kein Pilger mehr, der demüthig und bang in seine Heimath zieht. Er ritt auf einem hohen, weißen Pferde, darauf eine Scharlachdecke, und des Rosses Hals und Kopf war fürstlich geschmückt, doch nicht zu sehr. Nichts mehr vom rostigen Eisenharnisch, den er bei Gransee trug; eine glänzende Rüstung von Stahl, hellblau angelaufen, und ausgelegt mit silbernen Reifen und Figuren, umschloß seinen Leib. Darüber wallte der Purpurmantel mit Hermelin, und auf dem Haupte trug er, statt des Kriegshelms, eine blinkende Stahlhaube, um die eine Mütze sich wand, als der

Mantel purpurn und mit weißem Hermelinbesatz. Das ward nachmalen die Krone der Kurfürsten. Schien er größer und jünger noch als in Brandenburg, und es waren doch kaum zween Nächte dazwischen.

Und das ist auch seltsam. Wie laut sie schrieen, wenn er noch fern war, sie verstummt, wo er vor ihnen stand. So ernst schaute er sie an, so huldvoll und doch so feierlich grüßte er. Da hielten sie die Mütze vor der Brust und neigten sich. Der Athem verging ihnen.

Er ritt allein. Die Grafen, Herren und Ritter blieben um mehrere Schritt zurück. Sie waren keck und froh, und ihre Backen geschminkt von Lebenslust und Leidenschaften. Er war allein, aus einer andern Welt. Und ohne Lebenslust und Leidenschaften war er in diese rückgekehrt. Wo aber waren der von Anhalt und der Sachsenherzog? fragten die Leute. Denen kam es doch zu, neben dem Markgrafen zu reiten. Sie hatten am Abend auf das glückliche Gedeihen zu stark mit Etlichen getrunken; da hatten sie's am Morgen verschlafen, als der Zug ausrückte, und Woldemar führte sich selbst nach Berlin.

Am Dorfe Schöneberg auf der Höhe, und du siehst hinab über weite Felder auf die Stadt Köln, und

jenseits Köln ragen die Thürme des alten Berlin vor. Die Städte schauten nicht so heiter als heute. Hohe Ringmauern mit mächtigen Weichhäusern und Warten und Thürmen von braunem Ziegelstein umspannten die spitzen Giebelhäuser. Aber du sahest mehr Thürme als du jetzt siehst. Denn was ist heut ein Thurm, wo die Häuser so hoch und zu Schlössern wurden. Lagen beide Städte, wer sie von hier schaute, als ein warmes Nest in einem hohen finstern Walde; der dehnte sich rechts und links und hinten nach Mitternacht unendlich weit. Einem Wanderer wohl ein erquicklicher Anblick, der, durchweht und müde, Abends hier auf die Höhe kam, und die vielen Lichter blickten ihm entgegen aus dem Thale, und der lichte Rauch stieg aus den Schlotten auf.

Am Dorfe Schöneberg hielten die jungen Patricier zu Roß, und in ihrer Mitte sollte der Fürst nun herabreiten. Da glaubte gewiß Jeder, ihn werde der Markgraf zumeist ansehen. Und er grüßte sie in adliger Weise, und seine Blicke gingen im Kreise um. Ob aber einem alten Manne frische Gesichter wie Blumen dünken, und er sieht im Geist, wie sie morgen welken, und kann sich deß nicht freuen, was

sie freut; oder ob er schon glänzendere Wämser und reichere Silbergeschirre sah: auf Keinem blieb sein Auge ruhen, Keiner mochte sich rühmen, daß er ihm freundlicher zugenickt als dem Andern. Er hörte die Namen, so ihm ihr Führer nannte, als wären ihm alte Bekannte, und doch stieg bei Keinem ihm eine Erinnerung auf. Sein Auge vielmehr wandte sich von den jungen Fanten wieder ab nach der Stadt und wies mit dem Finger auf die Wiese davor:

»Wo ist itzo die Grenze der Mirica?« fragte er, und zeigte nach rechts, wo der Elfenbruch nach dem Treptow sich hinzieht.

Das wußte Keiner, nicht mal den Namen, und sie wunderten sich der Frage. Einer sah den Andern an.

»Eure fürstliche Gnaden!« sprach ein jung Blut, der tummelte sich auf einem feurigen Rappen, und sein Aug leuchtete voll Uebermuth. Keiner war so prächtig gekleidet, und fast zu reich, und sein Bart war gekämmt und gekräuselt und duftete von seinen Specereien, daß es der Markgraf roch. Es war der junge *Tile Wardenberg*, der ein fünf und zwanzig Jahre später so viel von sich reden machte, und die Bürgerschaft aufwiegelte wider den Rath; nicht daß er sie liebte, sondern aus Stolz. Nahm nachgehends

ein traurig Ende und mußte aus der Stadt weichen. Waren aber *der* Zeit die Wardenberge noch das mächtigste Geschlecht. Der also sprach, und man sah, er wußte sich was darauf:

»Fürstliche Gnaden, das sind alte und geringe Dinge. Aber den Baiern wollen wir austreiben, als Euch beliebt, und Eure Herrschaft mehren. Das kümmert uns mehr.«

»Ei!« sprach Woldemar, und ein fein Lächeln schwebte ihm um den Mund. »Wer Großes sinnt, fängt mit Geringem an. Und wer in einer Stadt regieren will, sollte seiner Stadt Geschichten vorerst wissen.«

Da lachte Tile Wardenberg. Seine Familie hatte Güter über die ganze Mark: »Es mag wohl alte Leute geben, die sich um so was kümmern bei uns.«

»Und die thun besser, junger Mann«, sprach der Fürst, »daß sie in den Spiegel schauen, darin die Vorzeit zu lesen, denn in einen, darin sie nur ihr eigen glatt Gesicht sehen.«

Da lachten die Andern, denn es war stadtkundig, daß Tile jeden Morgen, weiß nicht wie viel Stunden, vor dem Spiegel stand und den Bart sich kräuseln und brennen ließ, und mit seinem Räucherwerk

durchdüften. So nur zeigt' er sich vor den Leuten, und meinte, es gebe ihm Ansehn; aber sie lachten über ihn. Und nachmalen fing er's anders an, daß er Ansehn gewann. Weiß aber nicht, ob das besser war. Denn so Einer eitel ist, ist's besser, daß er mit sich spielt, denn mit Andern. Und besser, daß die Leute ihn auslachen, als daß er um seine eitle Lust andere in's Verderben stürzt, und über das gemeine Wesen Unglück bringt. Thorheit in der Jugend, die schütteln die Jahre ab, aber Thorheit im Alter geht bis in's Grab mit.

Woldemar lachte nicht. Vielmehr er sprach als zu den Seinen, aber die jungen Leute sollten es auch hören: »Diese Wiese, so die Mirica von Alters hieß, übereignete mein Großohm Otto der Dritte, den seine Völker den Gütigen nannten, der Stadt Köln zu ewigem Besitze. Vordem hatte sie der Ritter Rudolf von Stralow besessen, friedlich und ruhig seit alten Zeiten. Und so übergab er sie den Kölnern, denn sie hatten nicht Raumes genug für ihre Stadt, die wuchs, und für ihre Heerden, die der Weide bedurften. Deß Zeugen waren gute Männer jener Zeit, als ich von meinem Vater gehört, der dabei war, als die Urkunde aufgesetzt ward. Es war ein Ludwig von Kerkow, der

Arnold von Bredow und Heinrich von Gröben. Auch Heinrich Trude, der war ein treuer Vogt in Spandow. Das geschah im Jahre 1261 nach unsers Herrn Geburt.«

Warum Woldemar das hier erzählte, darum kann man Unterschiedliches denken. Ein alter Mann erzählt gern von alten Dingen. Aber die Kerkow's und Bredow's, die hinter ihm ritten, von Brandenburg her, erfreute es sehr, daß er ihrer Vorfahren so in Ehren gedachte. Und unter Denen von den Geschlechtern war ein junger Gröben; den erfreute es auch. Das sah Woldemar, ob er's schon nicht merken ließ, aber er richtete nun, als sie weiter ritten, freundliche Worte an ihn und sagte, daß seine Väter den Städten und ihren edlen Familien stets hold gewesen. Und wie sie ihnen gern Land und Freiheiten geschenkt, wo eine Stadt aus ihren Kinderkleidern herauswuchs, daß sie sich erweitern könne und bauen und schaffen, was dem Gemeinwesen förderlich sei. Das machte viel gutes Blut unter Denen, die es hörten, und Einer theilte es dem Andern mit. Und wie es von Munde zu Munde ging, wußten sie am Abend in beiden Städten, der Markgraf habe oben auf dem Berge verheißen, daß

er, gleich wie sein Großohm den Kölnern die Mirica, den Berlinern ein groß Stück Landes schenken wolle, daß sie ihre Mauern einrissen und ihre Städte vergrößerten zu beiden Seiten der Spree.

Unterm Berge hörte der Staub auf, denn da war feuchtes Bruchland. Aber, und wär's offenbar Wasser gewesen, sie hätten bis an den Knien drin gestanden, zuzuschauen dem Einzug. Dort hielten auch die Johanniterritter, die seit dreißig Jahren auf den Gütern sitzen, welche vordem den Tempelherren in Brandenburg gehörten, und ihr Comthur vom Hofe zu Tempelhof mit andern Meistern und Rittern bewillkomnten den Markgrafen. Der antwortete ihnen huldreich; aber auch nicht, als sie's erwartet, voll großer Herzlichkeit. Denn die geistlichen Ritter standen nicht in gutem Geruch. War noch kein Menschenalter um, daß der Templerorden aufgehoben worden, und in andern Ländern hätten sie die Ritter eingesperrt und gefoltert, gemartert und verbrannt; nur in Brandenburg nicht.

Wenn das Woldemar war, er hatte Grundes genug, sie ernst anzuschauen. Denn er war's, der in jener schweren Zeit, als ein gerechter und milder Herr, die Templer geschützt, und hatte das Gericht, daß über

sie erging, zum Guten geführt. Da ward kein Scheiterhaufen angezündet an der Spree, als es an der Seine geschah, die Fürsten und Edelleute griffen nicht mit gierigen Händen in ihre Schatzkammern und rissen ihre Güter an sich. Die Ritter behielten ihre Höfe und blieben Ordensbrüder, nur das Kreuz färbten sie und schnitten den Mantel um, und statt Templer heißen sie nun Johanniter. Solche Güte sollte Denen zur Warnung sein, deren Brust nicht rein ist von Sünde. Aber wenn ein Donnerwetter vorübergezogen, der Leichtfertige denkt, nun ist's vorbei und kommt nicht wieder. Ist kein Uebergang so schnell als von Furcht und Zähneklappern zu Uebermuth und Dünkel. Da es ihnen nicht an Haut und Haar ging, vermeinten die Johanniter, sie würden ewig sitzen in den Marken. Und es waren doch schon damals Etliche, die meinten, wozu geistliche Ritter wären, die nicht beteten und fasteten, noch für Christi Glauben föchten, vielmehr zechten und schmausten und bösen Sünden fröhnten, und Alles, was geistlich an ihnen, sei das Kreuz auf ihrer Brust. Warum die Markgrafen also zu gnädig mit ihnen verführen! So sie keine Sünder, seien sie doch arge Faullenzer, und besser sei es gewesen, ihre Güter fleißigen Leuten zu geben, die

ein ehelich Weib haben und eheliche Kinder, und für diese sorgen, und damit für's Land, als sie Denen lassen, die nur Kebsweiber haben und deren Kinder umherlaufen ohne Namen und Eltern, und dem Lande geschieht damit kein Heil.

So dazumal dachten Die in Berlin und Köln. Die rechneten's gar nicht für Ehre sich, daß die geistlichen Ritter dicht vor ihren Thoren saßen, wo sie die Güter hatten Tempelhof, Mariendorf, Rixdorf und andere. Vielmehr hatte es vor Kurzem erst einen blutigen Strauß gegeben, darin die Kölner gesiegt. Aber sie kämpften mit den Rittern noch auf andere Weis, um sie los zu werden; das ist eine Weis, die darum Gutes hat, daß sie kein Blut kostet, sondern nur Geld. Sie kauften ihnen ab, was sie konnten, um von der Nachbarschaft loszukommen. Um deshalb ließen sich die Ritter ungern in den Städten sehen, das Volk zischte und höhnte sie. Um deshalb gaben die Johanniter dem Woldemar das Geleite auch nur bis zum Weichhause am Thore.

Da drinnen wurde auch kein Platz für sie. Die Mauern und die Märkte und die Gassen standen so voll, daß kein Apfel zur Erde konnte. Da wehten Tücher, Fähnlein, Bänder; da schwangen sie die

Mützen, und wenn der Jubel ausbrach, stieg er bis in den Himmel.

Und wenn die Pfeifer und Geiger schwiegen und die Paukenschläger und das Geschrei nachließ: das Gesumme aller Glocken, der kleinen und großen, was dann durch die Lüfte schwirrte, das war eine Stimme, die zu den Herzen drang, und sie machte die Herzen weich. Glocken jetzt und Glocken damals! Es war etwas anderes, als die Leute noch hörten auf die Stimme aus den Lüften, und ihr Thun und Treiben danach richteten.

Woldemar's Auge war feucht. Der Himmel war ohne Wolken, blau und linde. Da flatterten eine große Flucht Tauben hoch über den Köpfen. Ihre weißen Fittiche im Sonnenschein flimmerten als fliegende Sterne, oder als Widerschein von dem Lichte, das wir nicht sehen, aber wir ahnen's.

»Das ist ein gut Zeichen!« sprach der Fürst, die Blicke nach oben gewendet. »Wolle der Herr des Himmels, daß es Frieden bedeute diesem Lande.«

Die Rathmannen beider Städte und ihre ersten Geschlechter standen als gesagt am Thor und haben gewiß Gutes und Tüchtiges gesprochen durch die Mündel ihrer Verordneten, und Woldemar

hat geantwortet Liebes und Gutes. Das thut jeder Fürst, der nicht im Zorn in eine Stadt reitet. Er kannte heraus von den Alten, und entsann sich ihrer. Das erfreute Jeden, den es traf, sehr. Da waren die Aken, die niederländischer Abkunft sind, die Blankenfelde, die Reiche, die Rathenow und Trebuß (ein Rathenow war Aeltermann) die Strobant und Garnekofer und vor Allem die Wardenberge.

So, sie Alle grüßend, zog Woldemar durch das Weichhaus und über die Brücke, die heut noch Sanct Gertrauden heißt, aus dem Teltow in die Stadt Köln ein. Und nun ging der Zug langsam durch Köln nach der langen Brücke, die Berlin von Köln trennt. und die Gewerke waren aufgestellt, zur Rechten und Linken, daß er Platz finde.

## 7. Berlin

Auf der langen Brücke stand, als wir Alle jetzt wissen, das gemeinsame Rathhaus der vereinigten Städte. Man kann davon an einem andern Orte des Mehreren lesen, darum beschreibe ich es hier nicht. Es war ein stattlich Haus und die Spree war breit, und war's der Mittelpunkt der Macht und des Ansehens beider Städte.

Hier stand, vor den Schwellen und an der Gerichtslaube, ein aufrechter Mann. Dem sah man's auf den ersten Blick an, daß er was galt, und mehr noch, daß er was gelten wollte. Er war um Kopfeslänge größer als der Fürst, den er anredete und den Kopf trug er über die Schulter zurückgeworfen. Dick war er nicht sehr; er war in die Länge geschossen, und nicht im Bauch, in der Miene und in der Haltung war die Würde stecken geblieben. Ein Mann, in seinen besten Jahren, oder etwas darüber. Das war *Tile* von *Brugge* (oder *Bruck*, als ihn Einige schreiben) aus einer alten, und mächtigen Familie; er war Schultheiß von Berlin als es seine

Väter schon waren, und zugleich Münzmeister, das heißt, er schlug alljährlich die Münze um, die sie ihm einliefern mußten, und sie kriegten neue Pfennige für die alten, was viel abwarf, nicht den Leuten, sondern den Münzmeistern. Denn die Leute kriegten weniger als sie einzahlten, um die Mühe des Prägens; aber die Münzmeister gewannen an Silber für ihre Mühe. Das Recht gehörte von Uranfang den Landesherrn; aber sie hatten's oft versetzt und verkauft und verschenkt an Städte oder Einzelne. Und wo nicht, da hatten sie's an einzelne Münzmeister ausgethan, die den Gewinn der Herrschaft abliefern mußten; aber in ihrem Seckel behielten sie genug davon und wurden reiche Leute. Es war eine schlimme Einrichtung für Bürger und Volk. Und ward viel geklagt, zumal wenn die Münzmeister schlechte Münze prägten.

Der trat dem Markgrafen entgegen und hieß ihn willkommen, derweil Peter von Rode, ein Rathmann, ihm den Ehrenbecher reichte. Woldemar brachte ihn an die Lippen und sprach:

»Aus das Wohlsein meiner guten Städte Berlin und Köln.«

»Und auf Eures, Herr Markgraf! das trinke ich im

Namen der Städte Euch zu!«

So sprach der Schultheiß und trank aus einem andern kleinen Becher. Nun aber setzte er hinzu, und blieb so aufrecht als er war:

»Das ist ein guter Tag, mein ich, Herr Markgraf von Brandenburg, wo die zwei Städte Euch anerkennen.«

»Was ist's für ein Tag heut?« wandte sich Woldemar zu seinem Gefolge um, als habe er die Anrede nur halb gehört.

»Es ist am Tage von Saint Mauritius«, antworteten sie.

»Es ist der Tag«, fuhr der Schultheiß mit gar dreistem Tone fort, »ein glücklicher für Euer Gnaden, wo die zwei größten Städte dieser Marken sich für Euch aussprechen. Denn als in welche Wagschaale sie ihre Stimme legen, das hat in diesen Landen noch immer den Ausschlag geben.«

Woldemar sprach: »Dünkt mich, es sei auch für die Stadt ein glücklicher, wo sie ihren rechtmäßigen Landesherrn wiedersieht.«

»Das ist's«, sprach feurig Peter von Rode. »Und der Tag soll verzeichnet werden in unsre Chroniken. Und aus dem Tage mögen viele Tage, und aus den

Tagen viele Jahre werden!«

»Wer seid Ihr?« sprach Woldemar und blickte ihn freundlich an.

»Peter von Rode«, antwortete Der. »Rathemann dieser Städte und Bürger von Berlin, und Euer fürstlichen Gnaden getreuer Unterthan.«

»Ihr sollt mir lieb und werth bleiben«, sagte der Fürst. »Und kenne ich Euer Geschlecht und weiß, daß es allezeit treu dem Landesherrn war, und sich nie überhob.«

Er sprach darauf etwas, daß es ihm lieb sei, wie so viele edle Familien die wüste Freiheit draußen mit dem Frieden und der Ordnung in den Ringmauern der Städte vertauscht. Denn sonder Zucht und Sitte sei der tapferste Mann nicht besser denn ein Stier, der alles niederwirft, aber nichts aufrichtet.

Das gab große Zufriedenheit bei Vielen. So bei den Geschlechtern als bei den Zünftigen. Nur der Schultheiß Herr Tile Brugge war nicht zufrieden. Denn der Fürst redete so freundlich mit Allen; und ihn ließ er stehen, als wäre er nicht da. Hätte es merken können, daß die Andern es vergnügte, denn er war wegen seiner Hoffahrt nicht geliebt. Aber dazu war er zu stolz.

Nun sie den Fürsten ihnen so gnädig sahen, hätte Jeder gerne vorgebracht, was ihm am Herzen lag. Die Rathmänner luden ihn ein, die Treppe hinaufzusteigen, und den Imbis zu nehmen, den ihm die Stadt bereit.

»Dazu ist nachmalen Zeit, Ihr Herren«, sprach der Fürst freundlich, »denn Die in Berlin wollen ihren Markgrafen auch sehen.«

Tile von Brugge sagte: »Zu wissen, Ihre fürstliche Gnaden, daß beide Städte in diesem Hause auf der Brücke eines sind. Und dies ist ihr fürnehmstes und höchstes Haus. So Ihr da einkehrt, seid Ihr in beiden Städten zugleich.«

»Herr Schultheiß«, entgegnete Woldemar, »ich kenne noch ein höher Haus, darin zuerst einzutreten ziemt einem Pilger der heimkehrt, das ist Gottes Haus und seiner Heiligen.«

Da zogen sie über die Brücke nach Berlin. Und was es hier gab, dem Fürsten zu Ehren, das mag sich Jeder selbst denken. Der Mensch kann viel denken, und doch hat auch das sein Ziel; aber was er ausführt, da sind die Schranken noch enger, und fast schaut eins aus als wie das andere, wer scharf zusieht. Der Wille möchte zwar, und Einer thäte es

dem Andern gerne zuvor; aber was roth ist und schwarz in Köln, ist auch roth und schwarz in Berlin; und so ist's gar in Rom auch. Die Nürnberger haben viel erfunden, aber keine neue Farbe für die Freude und für den Schmerz.

Woldemar war vom Roß gestiegen und mit den Herren ging er zu Fuß durch die engen Gassen. Wo ein Marienbild stand in den Blenden, oder ein Kreuz erhöht war unter den Schwiebbögen, neigte er sich und verrichtete seine Andacht. Sie gingen vorüber am Fullergarten, der ist an der Spree, wo die Wollenweber ihre Tücher spannen, und dann nach Sanct Gertruds Spital, wo die kleine Kirche unter den alten Lindenbäumen gar ehrwürdig vorblickt. Er trat hinein und betete am Altar, was Denen vom Spital eine große Ehre däuchte. Darauf ließ er durch seine Kämmerer Silberpfennige unter die Frauen austheilen. Er schied mit ihrem Segen.

Als sie nun einlenkten in die Papengasse nach dem neuen Marke, stieg Rauch in die Lüfte und schlugen Flammen auf. Es ist der Ort da, wo sie die Uebelthäter richten mit dem Schwerte, und nachmalen stand bis auf späte Zeiten ein Galgen dort. Wenn man auch nicht henket, ist's doch gut,

meinten unsre Väter, daß die Leute auf Hängen denken. Itzo denken sie anders, und haben den Galgen fortgenommen. Es ward aber nach dieser Zeit noch mancher Mann hier vom Leben zum Tode gebracht; so zwanzig Jahre nach dieser Geschichte d e r *Konrad Schütze*, des Magdeburgers Geheimschreiber, den die Berliner um deswillen mit dem Schwerte richteten, weil er einer schönen Frau Unziemliches auf der Straße in's Ohr sagte. Nämlich er fragte sie, die eines Rathmannen Weib war: »Schöne Frau, willst Du mit mir ins Bad gehen in den Kregel?« Das däuchte die Berliner so arger Frevel, daß sie den Konrad griffen und richteten. Das war wieder ein geistlicher Herr. Nachmalen verbrannten sie hier die Hexen, die rothe Augen haben.

Darum erschrak Woldemar schier, als er die Flamme sah, aber Die um ihn lächelten, wie man lächelt, wo man Einem eine heimliche Freude bereitet, und sie wollen ihn überraschen. Denn als nun Platz ward, und er den Holzstoß sah, standen drum die Stadtknechte und warfen die Wappen und Schilder der Baiernherrschaft ins Feuer, und das Volk jubelte und schrie: »Die ist nun vorbei!«

Die Rathsherren, die da meinten, das sollte den

Fürsten froh machen und gut auf sie stimmen, hatten fehlgeschossen. Er sprach:

»Wer hat das geordnet?«

»Es ist unser Beschluß«, sagte Heineke von Aken.

»Ihr habt nicht gut beschlossen«, versetzte er. »So das das Volk thut, man lasse ihm die Lust und drücke ein Auge zu. Aber kluge Leute müssen nicht handeln, als Zorn und Lust sie treibt im raschen Augenblick.«

»Herr! wir thun es um unserer Liebe zum Hause Anhalt wegen.«

»Das Haus Baiern hat nimmer regiert hier«, sprach ein Strobant, »drum weg mit seinen Zeichen.«

»Es *hat* regiert«, sprach Woldemar mit Nachdruck.

»Es *hatte* die Herrschaft vom Kaiser; drum war's in gutem Rechte, Ihr Männer. So ich komme mit besserm, und nehme ihm, so Gott will, was es nicht verstand zu nutzen, ist darum etwa nicht gewesen, was war?«

Sie schauten verwundert auf.

»Herr! Dir zur Schmach hängt das Baiernwappen. Drum müssens gute Märker vertilgen.«

»Das Böse vertilgst Du nicht«, sprach der Fürst, »dadurch, daß Du es leugnest. Du vertilgst es durch

das Gute, das Du wirkst. Der Baier *hat* hier geherrscht, laß ihm die Erinnerung, als ich ihn ruhen ließe in den Grüften von Chorin, so Gott ihn von dieser Erde abgerufen. Wahrhaftig, ich ließe ihn bei meinen Vätern schlafen, denn er war Markgraf. Drum laßt ihm auch seine Zeichen stehen. Die Farbe der Ascanier daneben werden um so heller leuchten.«

Wer mochte das begreifen! Sie schüttelten die Köpfe und folgten ihm zur Kirche. Aber Unterschiedliche, die den Rathmannen feind waren, die das geordnet, freuten sich, und da war Einer und der Andere, so neben dem Herrn ging, der ihm zuflüsterte, daß er im Rathe dagegen gesprochen, oder seine Verwandten, und noch manches Aegerliche von dem und jenem Rathsmann. Der Fürst sagte nichts darauf.

An der Kirche, wo die Zugänge ohnedem eng sind, von den vielen kleinen Häusern, die sie darum aufgemauert, und man muß sich durch schmale Gäßlein schlängeln, da war das Gedränge sehr groß. Die Knechte und Weibel mußten das Volk zurückstoßen, um nur dem Fürsten und den Seinen Platz zu machen. Dort stand ein Kreuz aus Granitstein gehauen, und an dem Kreuze hing an

fünf Eisendrähten eine Lampe. Woldemar sah das Kreuz und die Lampe zum ersten Male. Die Lampe brannte noch nicht, und das Kreuz war noch ein Granitblock, der in den Sumpfwiesen der Oder lag, und die böse That, aus der das Kreuz wuchs, war noch nicht geschehen, als er die Mark verließ. Das Land war rein von einem großen Verbrechen. Darum schaute er finster auf den Stein. Er wußte, was er bedeuete.

Nun aber trat aus der Kirchenpforte ein Priester in vollem Chorschmuck, und um ihn Andere mit Räucherfässern und Kerzen. »Was will der Abt von Bernow hier?« murmelte das Volk. Der hob beide Arme und schritt dem Fürsten dreist entgegen:

»Daß ich Dich begrüßen sollte, Du Gesandter des Herrn, und Heil rufen dem Lande, das seinen rechten Fürsten wieder schaut! Aber nein, ich bin hier, um Wehe zu schrein. Hemme Deine Schritte, Erlauchter Markgraf, siehe Dich vor, wohin Dein Fuß tritt.«

»Was soll's!« unterbrach ihn Woldemar.

»Dies ist die Blutstätte, wo ein heiliger Mann unter schändlichen Morderhänden fiel. An diesem Steine verröchelte er. Wende Deine Augen rechts. Dort

häuften sie Holz und Bretter und Reisig, und verbrannten seinen Leichnam.«

»Ich weiß es,« sprach der Fürst. »Und wer bist Du?  
«

»Der vor Allen berufen ist, seinen Namen –«

»Wer *Du* bist, *Deinen* Namen, Priester,« fiel ihm Woldemar in die Rede.

»Mein Name ist Gervinus, Abt über Verdienst, der Kirche von Bernow, und gewürdigt bin ich der großen Gnade, Nachfolger des heiligen Märtyrers Nicolaus zu sein, den die Berliner hier erschlugen, während Du fern warst.«

»Frommer Abt, den ich begrüße, was ist Dein Begehren?«

»Steht es nicht über Dir mit flammenden Schriftzügen im Firmament geschrieben? Sprechen nicht diese Steine zu Dir? Rufen nicht die Lüfte um Rache? Um ein gutes Gericht bitte ich.«

»Wie!« rief Woldemar, »ließ Ludewig den Frevel ungerächt?«

»Er richtete als ein Ketzer und der Sohn eines Ketzers. Löscht man einen Feuerbrand mit einem Becher Wassers? Reinigt man die Pestluft, so über

einer Stadt schwebt mit einem Pfauenwedel? Mit Pfennigen kauft man sich vor dem gerechten Richter nicht los von einer Schuld, wo Könige zu arm sind, sie zu zahlen. Du bist ein christlicher Richter, Dein harrete die Kirche, und durch mich spricht ihr Mund.«

»Wahrhaftig! ich glaubte, das sei abgethan,« sprach Woldemar.

Das Volk murrte, die Stirnen der Rathmannen verzogen sich finster. Der Fürst hob sich in die Brust und schaute mit gerunzelter Stirn und großen Augen zurück.

»Wie, Ihr Herren! Ihr hättet nichts gethan, den Frevel zu sühnen? Das ist böse und arg von Euch, bei Gott, wußte ich das, ich wäre nicht in Eure Stadt getreten.«

»Herr!« sprach ein Rathmann; aber der Fürst ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Dieser fromme Abt sagt's. Ihr werdet ihn doch nicht Lügen zeihen. Er klagt. Antwortet! Denn, bei allen Heiligen, ehe ich nicht weiß, daß Ihr gethan, was an Euch, eine böse That gut zu machen, tritt nicht mein Fuß über diese entweihte Schwelle.«

Die Bürger und Herren zitterten vor Ingrimme und Angst. So groß und schrecklich blickte der Fürst.

Aber der Abt erhob seine Hände und kreischte:

»Du bist der wahre Herr, der Richter in Israel! Das ist ein wahr Gericht. Noch immer ist diese Kirche entweiht. Deine Sohle befleckt sich, so Du eintrittst.«

Der Fürst hörte nicht auf ihn. Im Eifer fuhr er fort:

»Wie! habt Ihr denn nicht zum heiligen Vater Boten gesendet, Eure Edelsten nach Avignon, daß sie fußfällig um Gnade flehten? Da hätte doch die ganze Stadt barfüßig hinpilgern müssen!«

»Herr, das haben wir,« sprach Peter Rode, »Boten über Boten sendeten wir, daß der heilige Zorn abgewendet werde. Sie lagen viele Jahre lang auf der Stadt Kosten in den Herbergen von Avignon. Das waren schwere Reisen. Drei, viermal sandten wir.«

»Aber vermutlich mit leeren Händen? Der Hof des heiligen Vaters bedarf viel Geldes, er muß sorgen für die ganze Christenheit.«

»Gnädigster Herr,« antwortete der Rode, »mit Taschen und Säckeln zogen sie hin, und wir mußten immer nachschicken. Schon das hatte den Städten über die Maaßen gekostet.«

»Ist dem so?« fragte der Fürst den Abt.

»Wir werden Euch aufschlagen unsre Stadtbücher.

«

»Aus Klugheit zahlten sie das, nicht aus reuigem Sinn,« sprach der nun dreister gewordene Abt. »Und was sie in Avignon zahlten, wer weiß in wessen Hände!«

»Gnädigster Herr, als alle Welt weiß,« sprach der Rathenow, »ordnete der Papst ein gutes geistliches Gericht, der Bischof von Ratzeburg, der von Brandenburg untersuchten. Sieben hundert fünfzig Mark Silbers mußten wir allein nach Brandenburg Strafe zahlen.«

»Ist dem so, Herr Abt?« –

»Sie haben sie gezahlt, aber –«

»Einen Altar mußten wir errichten,« fiel der Sprecher für Berlin ein, »in dieser Kirche, den Du sehen wirst, gnädigster Fürst, der ist von uns mit zwölf Stücken

---

jährlich ausgestattet. Zween Altaristen bestallten wir dazu.«

»Ist dem so, Herr Abt?«

»Den Brüdern des Erschlagenen in Neustadt Eberswalde zahlten wir schweres Blutgeld.«

»Sie wollten's nicht nehmen,« fuhr der Abt dazwischen.

»Sie nahmens, nur hätten sie gerne noch mehr genommen,« riefen die Rathsherren.

»Dies Kreuz, Herr Markgraf, richteten wir, diese ewige Lampe daran zündeten wir an, der That, die nicht gut war, zu ewigem Gedächtniß. Mein Gott, was sollten wir mehr thun?« sprach Rode.

»Fünfhundert Mark,« fuhr der Rathmann fort, »zahlten wir der Probstei Bernow Entschädigung.«

»Ihr nahmt es doch nicht an,« fiel Woldemar ein und schaute den Abt streng an.

Der Abt antwortete nicht, sein roth Gesicht wurde etwas blaß.

»Ihr nahmt's nicht an! wie hättet Ihr sonst noch Recht zu klagen?«

»Mit nichten, Herr. Sie nahmen es,« riefen die Rathmänner.

»Jährlich zahlen wir ein Pfund am Sanct Julianentage, daß sie Vigilien und Seelenmessen lesen um den Erschlagenen.«

Woldemar trat einen Schritt vor und schaute den Abt ernst an: »Habt Ihr noch etwas zu klagen, Herr

Abt von Bernow?«

»Bezahlt man mit Pfennigen und Pfunden die Seele eines Heiligen?«

»Die unsterbliche Seele eines Menschen erkaufte man nicht mit allen Schätzen dieser Welt,« sprach Woldemar; »doch was Menschen sündigen, das büßen sie hier mit dem, was vor der Welt Werth hat und gilt. Mich dünkt, die Berliner haben genug gebüßt.«

Peter Rode, den nun auch der Zorn überlief, sprach: »Herr Markgraf, das ist auch nicht, was sie wollen. Es ist der Pfaffen Gierigkeit allein. Den todten Prälat, den mochten sie selber nicht, als er lebte. Nun er erschlagen, ist's ihnen ein fetter Braten, eine Silbergrube, daraus sie nicht genug ausbeuten und prägen können. Sie möchten uns zwingen, wegen der Pächte und Zehnten in –«

»Genug!« rief der Markgraf, »Herr Abt Gervin, ich kam, als Ihr seht, in die Kirche zu gehn –«

»Ihr kamt, erlauchter Fürst, als Gottes Werkzeug. Durch Lug haben sie das Urtheil erschlichen. Ihr wäret nicht, den wir erwarteten, so Ihr nicht umstießet Alles, was sonder Euern Willen der Ketzler that und zuließ.«

So sprach der erhitzte Prälat. Der Fürst aber hob seinen Arm:

»Da sei Gott für, daß ich umstoße, was gut ist, weil es nicht von mir ist. Nur das Unkraut, das auswucherte, will ich vertilgen. Ihr Rathsherren, ist diese Kirche Unsrer lieben Frauen schon wieder nach Schick und Ordnung geweiht?«

»Das ist sie,« sprach Peter Rode. »durch den hochwürdigen Bischof von Brandenburg.«

»Platz, Herr Abt!« rief Woldemar vorschreitend. »Es ist nicht gut, daß man im Zorn in eine Kirche geht.«

Und er schritt an ihm vorüber, und Ritter und Herren folgten. Was für stumme Blicke warfen die Rathmänner dem Abte zu; der eilte, daß er sein kirschbraun Gesicht verbarg, und als es dunkelte, ritt er in einer Kaputze nach Bernow. »Der ist mal abgeblitzt!« sagten die Berliner. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Auch schickte ihm nachmals der Bischof von Brandenburg einen Verweis. Die von Bernow hätten zwar gern noch lange von ihrem erschlagenen Abte gezehrt; aber von da ab mußten sie stille sein.

Der Probst von Berlin, der in der Kirchthür dem Vorfall nicht ungerne zugesehen, empfing mit großen

Ehren den Fürsten im Portal und führte ihn zum Hochamt. Das ist nie so feierlich begangen worden, als an dem Tage; die ganze Kirche strahlte voll Kerzen. Und von Sanct Marien zogen sie, in großem Zuge, nach Sanct Nicolaus, und auch in der Klosterkirche, am hohen Hause, verrichtete der fromme Fürst seine Andacht.

Wer die Stadt an dem Tage sah, und wie Alle eines Herzens und eines Sinnes waren, der dachte nicht, daß hier so viel Zank und Streit war, als irgend wo, wo Menschen bei einander wohnen, in engen Ringmauern, und was der Eine auf seinem Hofe thut, das sieht der Andere aus seinem Fenster. Es ist nicht anders in der Welt, wo viele Rechte sind, und es ist nur wenig Raum dafür. Die von heut meinen, sie könnten nicht leben in solchen Gemeinwesen, wo nichts fest steht, als daß Jedes weiß, was sein Recht ist. Aber sie lebten damals glücklich in Unfrieden, als wir heute glücklich in Frieden. Ja, wenn sie wüßten, wie wir leben, sie hielten das schier für unmöglich, und ein großes Unglück, daß ein Bürger sich nicht kümmern darf um die Stadt, und seine Hobelbank ist ihm mehr werth, als des Magistrats Schränke und seiner Zünfte Handfesten.

Aus diesen Reibungen ging mancher gute Mann hervor. Davon will ich schweigen. Es hat jede Zeit ihre Reibe- und Probirsteine, die sind nur anders geschliffen, nach den Menschen und ihren Sitten. Aber war auch kein Fürst, der die Vereinzelten zusammen rief und ihre Kräfte und Sinne auf ein Ziel lenkte, Gott und Natur, die wirkten zum Guten; und solcher Augenblicke, wo Alle eines Sinnes wurden, gab es viele. Da hörten die Zänkereien auf, da vergaßen sie die kleinen Rechte, warfen Alles hinein in einen Topf, und aus ihrer Aller Liebe und Aller Haß ward eine mächtige Flamme. So hoch brennt sie selten heut. So war's, als sie den Bernower Abt erschlugen, so loderte sie heut auf für den wieder gewonnenen Markgrafen.

Sie trugen ihn fast auf ihren Köpfen heim zum Rathhaus. Sie jauchzten ihm zu, sie riefen ihn an als einen lieben Vater. Und was bewilligten ihm droben die Rathsherren! Ein anderer Fürst hätte lange mit ihnen dingen mögen. Friedrich von Lochen, der bairische Landeshauptmann, hatte den Rath vergebens gemahnt, die schuldige Orbede, 150 Mark Silbers zu zahlen. Sie war schon zu Martini vorigen Jahres fällig; aber so viel er auch Boten

sandte und schrieb, (und seine Schriften darum liegen noch im Rathhaus) immer hatten sie Ausflüchte, das Geld sei noch nicht beisammen. Heute war es mit einem Male da. Sie zahlten es auf ein Brett.

Ein Landesherr braucht Geld, zumal Einer, der fast nackend aus der Gefangenschaft zurückkehrt. Und noch mehr Einer, der Fehde führen muß, und ein ausgesogen Land findet. Das trug er den Herren vor, in kurzer, nachdrücklicher Rede, denn wo die Sache spricht, braucht es nicht vieler Worte. Freunde zwar wären bei ihm, aber eines Herrn beste Freunde seien seine Unterthanen, und der Völker wahrhaftester Freund sei ihr Fürst. Der fremde Helfer denke nur an sich; und je mehr Hände kämen für sie zu streiten, desto mehr Hände mit ihnen zu theilen. Möge aber auch ganz Baiernland seine Männer schicken und Tyrol seine Schützen, ja, wenn das Reich und der Kaiser selbst gegen sie rüsteten, er wollte es aufnehmen mit ihnen, daß sie mit Schanden abzögen: so seine Brandenburger, Mann für Mann, schwören bei ihrem Fürsten zu halten, und beim Hause Anhalt.

Da riefen die Herren mit einer Stimme: »Wir halten

treu bei Anhalt!«

Nun überschlug er mit ihnen, als wären Alle seine Freunde und geheimen Rätthe, was Schlösser, Festen, Städte und Aemter der Baier versetzt, und die wieder eingelöst werden müßten. Seltsam, daß Keiner meinte, der Markgraf solle sie ohne Weiteres zurücknehmen, weil der Baier sie ohne Recht versetzt. Keinem von Allen kam das bei, was heute so Vielen gar löblich und nothwendig erschiene. Sie hatten seine Wappen verbrannt, und hätten sie ein Bild von ihm besessen, sie hätten's ihm zum Schimpf zerstückt und in's Feuer geworfen. Das däuchte sie Recht, aber Einem einen Schilling nehmen, der ihm mit Rechten und aus Verschreibung zukam, das unterstanden sie sich nicht, auch nicht zum allgemeinen Besten. Ja, selbst der Gedanke, daß so etwas möglich sei, kam ihnen nicht in den Sinn.

Da sie überschlugen, welche Güter zunächst eingelöst werden mußten, kostete die Lösung eine schwere Summe, nämlich 207½ Pfund 6 Schillinge und 48½ Mark Brandenburgisch Silber. Die verhiessen ihm die beiden Städte bis Morgen als Anlehn zu beschaffen, und er verschrieb ihnen dafür in der Urkunde, die noch da ist, alle Bede und alles

Bedekorn aus dem Teltow und Bernow und alle Pflege aus der Stübbeniz und deren Gehölzen, item die Abgabe von den Dörfern Tempelhof, Mariendorf und Marienfelde. Die sollten sie erheben bis zum Tage Nicolai, wo er wieder zurückkehren wollte und sie bezahlen.

Da er nun tafelte mit den Herren, war es kein Wunder, daß sie darum standen, so dicht, daß die Küchenmeister und ihre Knappen kaum durchkonnten. Sie mußten mit den Ellenbogen die Leute zurückschieben, daß die Herren nur zu essen und zu trinken bekamen. Und war's natürlich, daß sie neugierig waren, wie Einer isset und trinket, der so viele Jahre todt war.

Aber Woldemar hob die Tafel schnell auf und hatte nicht viel gegessen. Denn er sah Viele stehen, so mit Bitten und Klagen ihn angehn mochten, und traueten sich kaum. Die Rathsherrn meinten, das habe Zeit bis auf den andern Tag, da er müde sei. Aber er antwortete ihnen freundlich:

»Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf Morgen. Denn das Heute ist dein, und du weiß nicht, ob es das Morgen ist.«

»Aber Ihr müsset der Ruhe pflegen um unser Aller

Wohl«, sprach der Bürgermeister; »denn Ihr seid alt.  
«

»So ich der Ruhe pflegen wollte, wär ich nicht zu Euch kommen«, entgegnete der Fürst. »Meine Aufgabe ist Unruhe. Mein Ziel ist Frieden, aber nicht für mich, für Euch.«

Da hörte er aufmerksam und gnädig die Leute an. Die tröstete er, Denen gab er Rath. Er schlichtete und spendete Gaben. Alle wunderte es, wie er die Menschen kannte. Einige wies er auch streng zurück, denn ihre Klage war ungebührlich. Einer seiner Hofleute hatte, im Wein oder im Stolz, mit Denen, wo er einlag, sich gezankt und sie geschlagen. Der Bürger und sein Weib traten weinend vor und wollten Recht vom Markgrafen. Der Angeklagte war mit ihnen gekommen und höhnte noch die Leute, sie möchten nur klagen; was sie denn für Recht erwarteten, da der Fürst nicht gegen seine Leute sprechen werde. Die Leute aber waren sehr aufgebracht und schrienen, ihnen müsse Recht werden.

»Das soll Euch werden«, sprach der Markgraf, »aber an mir ist's nicht, daß ich darüber spreche.«

»An wem denn?« rief der Bürger, und wies auf

seiner Frauen Schulter, die roth und blau war. So hatte der trunkene Ritter sie mit dem Handschuh geschlagen.

»Hier steht Euer Richter«, sprach der Fürst, und wies auf den Schultheißen Tile von Brugge.

»Es ist *Euer* Mann, den sie verklagen!« sprachen Etliche, auch selbst Rathmannen sprachen das.

»Den richtet der Fürst, nicht am Schultheiß von Berlin ist's, Recht zu sprechen wider einen Ritter«, sprach Einer von Lossow.

»Doch! Herr Petze von Lossow«, entgegnete der Fürst. »So es die Herren vergessen haben, ich vergeß es nicht, was ich am Tage Sanct Ambrosius, des Bekenner, vor einunddreißig Jahren diesen Städten gewährte. Schlagt nach die Handfesten von 1317. Als ich mich recht entsinne, ward die Urkund in deutscher und lateinischer Schrift aufgesetzt. Euer Vater, Herr Lossow, war Zeuge dabei.«

»Die Schrift hat gute Gültigkeit«, sprach der Schultheiß erfreut.

In der Urkunde hatte Markgraf Woldemar der Große bestimmt, daß seine Vasallen, weiß Standes sie auch sein mögen, um ihre handhaftige That, so sie in

Berlin verübt, und was Wunden und Gebrechen daraus entstanden, als Beulen und blau unterlaufene Flecke von Schlägen, sich vor dem Gerichte des Schultheißen der Stadt zu Rechte stellen sollten und wegen der That Rede und Antwort stehen und ihr Urteil empfangen. Aber so deutlich das geschrieben war, und die edelsten Ritter waren Zeugen, das ward oft vergessen und oft nicht gehalten. Zumal nicht, wenn der Fürst selbst in der Stadt war.

»Ihr wolltet, Herr?« sprach Tile Brugge.

»Dem Rechte seinen Gang. So Ihr mit Rechten Schultheiß dieser Städte seid, wißt Ihr, was eines Schultheißen Pflicht.«

»Das bin ich!« rief Der, und richtete sich wieder auf. Denn seit heut Morgen trug er den Kopf doch etwas niedriger. Sie hatten ihn verhöhnt darum, daß ihm der Markgraf den Rücken kehrte, und hatten ihn geneckt, Woldemar werde ihm die Schultisei, die er von Baiern zu Lehn empfangen, wieder abnehmen.

»Mit Rechten bin ich Schultheiß und trage zu Lehn das Richteramt; so ist's, Herr Markgraf. Und als lang die Städte Berlin und Köln auf dem Erdboden stehen, gedenke ich, sollen die Brugge allein Recht sprechen über Bürger und Adel, und kein ander

Gericht.«

So, kaum demüthig, erhob er sich wieder.

Der Fürst lächelte: »Ihr denkt lange hinaus, Herr Tile von Brugge.«

»Als lange Recht Recht bleiben wird. Denn wir kauften das Richteramt mit gutem Gelde.«

»Mögt Ihr es nicht wieder einmal verkaufen? Oder Eure Kinder und Kindeskinde?«

»Das werden sie nicht. Das sollen sie nicht. Ich will's festsetzen durch gute Satzungen. Wir sind reich.«

»Währt der Reichthum ewig?« sprach nachdenklich der Fürst. »Und sei es. So Eure Nachkommen nun das Richteramt schlecht verwalteten, soll's ihnen die Stadt, der Landesherr nicht nehmen, nicht wieder abkaufen dürfen?«

Tile schaute ihn mit offenem Munde an und die Rathmänner auch. Er sprach ihnen Unverständliches. Wie konnte Einem, oder einer Familie etwas genommen werden, was ihre ist, und sie willigten drein, außer durch Raub und Krieg!

Da erhob sich Woldemar: »Genug dessen, Ihr Herren. Die Zukunft ist fern, und wir haben genug zu

thun, was uns nahe liegt.«

Da standen auch schon Andere, die sich beschwerten. Es war von Alters viel Streitigkeit wegen der *Mühlen am Mühlendamm*, die dem Landesherrn gehörten, und die Bürger mußten dort ihr Korn mahlen lassen. Nun drückten die Mühlherren, so die Fürsten gesetzt, die Leute, und auch die Mühlknappen, als Herrendiener, maßten sich mehr an, als ihnen zukam, meinten die Bürger. Und es gab deshalb viel Schererei. So mußten sie, außer dem Pfennig für's Mahlen, von jedem Scheffel die Mahlmetze geben, und die Mühlmeister und Knappen nahmen seit vielen Jahren noch außerdem Abzüge. Da Etliche aus den Geschlechtern vom Markgrafen die Mühlen gepachtet, so vertrat der Rath die Mühlherren gegen die Bürgerschaft um der Sippschaft willen. Es heißt: eine Hand wäscht die andere.

Darüber klagten jetzt einige Meister von den Gewerken: »Sie haben uns verheißen Abstellung der Uebelstände, von einem Jahr zum andern, und es geschieht nicht. Die geringen Leute leiden gar sehr darunter. Denn ist's nicht genug, daß sie die Mahlmetze lassen müssen von jedem Scheffel, und

das Korn ist doch ihr; die Knappen fahren noch mit dem Streichbrett über das Maaß, und das Mehl, so abfällt, ist ihre.«

Die Rathmannen meinten, der Fürst werde um so was sich nicht kümmern. Es waren die Strobant, Ronnebom, die Dannewitz und Helmsuver, welche damals die Mühlen in Pacht hatten.

»Was ist Eure Antwort, Ihr Herren?« fragte er.

Der eine Ronnebom lächelte und sprach: »Zu Gnaden, Herr Markgraf, wir wollen's mit den Mahlgästen schon ausmachen in Gütigkeit. Das sind zu geringe Dinge für einen Fürsten.«

»Was Euch gering ist«, sprach Woldemar, »den armen Leuten ist es groß Ding.«

»Die Mühlknappen streichend für sich«, sagte der Ronnebom.

»Man muß den Schelmen auch was gönnen«, lachte der Fritz Dannewitz und Konrad Helmsuver.

»Was zahlt Ihr den Knechten Lohn?« fragte der Fürst.

Die Herren wollten nicht mit der Sprache heraus. Es war sehr wenig.

»So ist's, gnädigster Herr Markgraf«, sprach der

Zunftmeister. »Sie sind auf's Stehlen angewiesen und müssen davon leben, uns zum Schaden.«

»Ihro markgräfliche Durchlaucht«, nahm jetzt der alte Strobant das Wort, »als es bei Mühlen ist, das kann nicht Jeder wissen. Ehedem schüttelten sie das Mehl, und was abfiel, das nannten sie Staub und blieb ihre. Nun schütteln sie nicht, sondern nehmen ein klein Brettlein und streichen oben ab.«

»Wo steht denn geschrieben, daß der Staub den Mühlknappen ist?« sprach der Fürst.

»Das ist von Alters so, gnädigster Herr.«

»Ein böses Herkommen muß ein guter Mann ändern.«

»Und wie streichen sie!« fuhr der Kläger fort.

»Mit der Schärfe oder mit dem Rücken?« fuhr Woldemar dazwischen.

Das wußten die Wenigsten, was er meinte. War nämlich der Müller ihr Streichbrett als ein Messer, die Schneide grad und glatt, aber der Rücken krumm. Wenn sie nun über die Metze strichen, drehten sie's um, was nicht Alle merkten, und fuhren in's Maaß hinein, wodurch viel Mehl abfiel.

»So Ihr nicht besseres für Euch habt, Ihr lieben Herren«, sprach der Fürst und stand auf, »das ist

eine Unbill, und so sie noch so alt ist, die muß abgestellt werden. Habt Ihr deß Schaden. so bringt es bei der nächsten Pacht vor, und unser Rentmeister soll Euch willig hören.«

Darauf hieß er seinem Kanzler, daß er eine Urkunde aufstelle, der gemeinen Bürgerschaft zu Nutz, daß sie an den landesherrlichen Mühlen am Mühlendamm von allem befreit würden, *was sie bisher über die rechte Mahlmetze entrichteten.*

Die Schrift ist heute noch da, und hat des Woldemar Gesetz gegolten durch viele Jahrhunderte und so lange, als die Bürger gezwungen waren, am Mühlendamm mahlen zu lassen. Alle wunderten sich über die Einsicht des Fürsten, und Alle waren froh; auch die Familien, die darunter litten. Es dünkte sie gering ihr Verlust, da sie solchen Fürsten dafür gewannen, der so auch für geringe Dinge sorgt.

Es war Abend, aber ein schöner Herbstabend, als ein ansehnlicher Trupp Reiter über die hohe Ebene von Teltow gen Berlin ritt. Die Sterne funkelten am schwarzen Horizont, und die Reiter hatten Eil und sprachen wenig mit einander. Der alte Herzog von Sachsen war es, mit dem Fürsten von Dessau, die

sich verspätet hatten, und nun eilten, um vor Nachtanbruch in's Thor zu kommen.

Die Sterne standen aber nicht fest am Himmel, hier schoß einer nieder, und dort ein anderer, schnell, daß das Aug' ihnen nicht folgen konnte. Die Reiter sahen's trotz ihrer Eil.

Bei Nacht, und wenn man in Hast ist, die Herberg zu erreichen, spricht man nicht viel. Jetzt aber schoß es, wie ein großer Sternklumpen, nieder und in die Erde. Die Rosse scheuten und die Reiter hielten einen Augenblick an. Dann ritten sie langsamer, und Einer dichter zum Andern. Es hieß vor Alters in Deutschland, die Nacht ist Niemand's Freund. Wo Freunde sind, die halten da gern zu einander.

»Sah's mein Lebtag nicht so schießen«, sagte der Sachse. »Vetter, was hat's wohl zu bedeuten?«

»Mit Verlaub«, sprach ein Junker, »ich hab es mir deuten lassen von einem alten Weib in Brandenburg, die sich darauf versteht. Als die Sterne jetzt alle Nacht schießen, wie toll, das bedeutet den Fall des Hauses Baiern. Als ein Stern nach dem andern vom Firmament abfällt, so fällt ein Schild um das andere auf ihrem großen Heerschild ab. Das ist in's Gevierte blau und weiß. Zuerst fallen die weißen

Felder, das sind die Sterne, dann kommen die blauen dran, das ist das Firmament. Die blitzenden Sterne nun sind die Länder, so sie gewonnen, die verlieren sie zuerst; das Firmament, das sind aber ihre Stammländer, die verlieren sie nachmalen.«

»Vetter von Dessau, meint Ihr das auch?«

Der ritt in seinen Mantel gehüllt und schaute ernst vor sich: »Das ist der Himmel über Brandenburg und nicht über Baiern.«

»Und was soll's da?«

»Ich meine, als ein Stern nach dem andern abfällt, das deutet darauf, so wird ein Ländlein und eine Provinz um die andere von Brandenburg abfallen. Es zersplittert, und was ein groß Reich war, werden lauter kleine Stücke.«

»Das Wetter noch mal!« äußerte der Herzog Rudolf. »Daran hab ich nicht mal gedacht.«

»Das Sternschießen bedeutet unsern Vertrag. Darin wir uns versündigt haben gegen unsre Vorfahren und das deutsche Reich.«

Der Sachsenherzog brummte verdrießlich und ritt wieder schneller. Dann aber hielt er inne und ließ den Dessauer herankommen:

»Es kann noch anders werden, wenn man klug ist.

– Klug muß man sein, sag' ich Euch.«

»Das war nicht klug von uns, daß wir zu lang schliefen«, entgegnete der Dessauer.

»Was nur der Kerl in Berlin gemacht haben mag ohne uns! Vetter, er weiß ja nichts –«

»Wer weiß? –«

»Tollheit! Wie das Volk dort ist, pffiffig und gescheut, wenn er den Mund aufthut, und Keiner sagte ihm, was er reden soll, sie wissen's gleich, wo er her ist.«

»Da wüßten sie mehr als wir«, sprach der Dessauer vor sich.

»Die Sporen in die Weichen, Vetter, wir müssen's wieder gut machen. Das war's ja, warum ich nicht nach Berlin wollte. Vetter, Vetter! das Reich soll nicht zerfallen. Wollen die Sterne lügen machen.«

»Gott geb es!«

»Er giebts. – Will Euch was im Vertrauen sagen. Euch nur allein. Laßt die Andern vorreiten. – So. – Vetter Albrecht, unser Vertrag, darauf gebt keinen Pfefferling.«

»Das wäre!«

» *Ihr* denkt doch nicht an den Kurhut? Zwar vom

selben Blut als wir, kommt Euer Recht erst daran, wenn unseres erloschen. So unerlaubten Ehrgeiz habt Ihr nicht, lieber Vetter.«

»Vetter Rudolf, ich bin ein alter Mann. Was sollte ich für mich daran denken!«

»So recht. Für Eure treue Freundschaft sollt Ihr Euren Lohn haben. Nun sag ich Euch: der Kaiser, mit dem bin ich eines Sinnes. Karl ist für mich. Er hat's meinem Kanzler von Tronca, in Karlsbad, auf sein heilig Wort zugesagt. Den Vertrag verwirft er und zerreißt er, aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit, als wider des Reichs Gesetze. Ein Kurfürstenthum soll nicht zerstückt werden. Nichts, sag' ich Euch, nicht so viel bekommt der Pommer, nichts der Mecklenburger. Und wenn er's noch so fest mit den Zähnen hält, der Magdeburger muß Plauen rausgeben. Die Mark bleibt ein Kurland, das ist des Kaisers heiliger Wille, und ich werde Markgraf und Kurfürst.«

»Das hat Euch der Kaiser zugesagt?«

»Meinem Kanzler Dietrich von Tronca. Er kann nicht genug versichern, wie der Kaiser gütig war und Liebes von mir sprach. Er wüßte keinen Bessern, dem er die Mark gönne.«

»Und war er erzürnt darüber, daß sie zersplittert würde?«

»Zornig über die Maaßen, Vetter! Denn Deutschland bedürfe gegen den Osten ein stark Reich und eine kräftige Mark. Darauf müsse Jeder halten, der es mit der deutschen Nation gut meine. O, er ist ein kluger Fürst.«

»Das ist er. Und darum wollte er einen tüchtigen Markgrafen.«

»Der – Woldemar muß ein Testament schreiben, hat er gesagt, darin er mich, mich allein zum Erben einsetzt.«

»Das wird ein groß Reich«, sprach der Dessauer, »Sachsen und die Mark eins! Zwei Kurhüte auf einem Kopf! Das konnte selbst unser Ahnherr, Albrecht der Bär, nicht erzwingen.«

»Unsere Ahnen in Ehren, lieber Vetter«, sagte Herzog Rudolf. »Aber das sind andere Zeiten. Itzo wirkt man's nicht mit der Faust allein. Man muß mit Klugheit zu Werke gehn.«

Und dabei spornte er sein Roß. Aber es war müde und fiel gleich wieder in Schritt.

»Wär's nur nicht so weit von Dessau – wollte sagen

von Wittemberg bis Berlin«, lächelte der Dessauer.

»Ich lasse eine grade Straße bauen«, entgegnete der Sachse, »von einer Hauptstadt zur andern, die soll, uns zu Ehren, die Anhaltstraße heißen.«

Es schoß wieder ein Stern durch die Lüfte, just dahin, wo die Städte liegen im Thal.

»Ihr werdet doch nicht so schnell hinkommen, als der Stern dort«, sprach Graf Albrecht. »Denn auf der besten Straße braucht Ihr viele Tage, man mag's ersinnen als man will. Und das ist nicht gut, wenn ein Fürst so weit von seinen Städten.« –

Die Ritter von ihrem Gefolge, welche voraus geritten waren, hielten plötzlich still. »Was ist das! Berlin brennt!« »Nein, Köln auch.« – »Beide Städte!« riefen Andere. Die Fürsten sprengten heran. Ein heller rother Schein hauchte über den Städten und die Thürme glühten im Widerschein; deutlich sah man's nicht, wegen des Waldes, und da sie nun in Hast den Berg hinunter sprengten, wo die Bäume die Häuser verdeckten; und sie ritten lange im Dunkeln und hörten und sahen nichts.

Einige hielten dafür, es sei eine Hinterlist der Baiern, der Friedrich von Lochen habe die Stadt in Brand gesteckt, da er sie nicht halten können. Den

Herzog quälte ein anderer Gedanke, daß Woldemar die Sache schlecht angefangen, er wäre mit den Bürgern aneinander gekommen, und da sei die Stadt in Brand gerathen. »Ich sagt es Euer Liebden, es taugte nichts, den Kerl allein hinlassen. Mit dem Volk müssen andere Leute reden.«

Da meinten Einige schon, es sei für die Fürsten gerathen, daß sie nicht mehr weiter ritten, sondern daß sie beim Comthur in Tempelhof Nachtquartier suchten. Aber Einer sagte: »Wir hören doch nichts von Sturmlärm. Die Luft weht her, und es ist still.« Und bald darauf kam ein Anderer zurück, der vorauf geritten war, mit der Botschaft: Die Städte seien nicht in Brand, sondern in Freuden. Der Himmel sei hell von den vielen Feuern auf den Gassen und den Pechfackeln, so die Bürger angezündet aus Lustigkeit. Es sei eine Faschingsnacht, so in Köln als Berlin.

Das beruhigte beide Fürsten, ob es sie doch Wunder nahm, daß ihnen auf dem ganzen Wege keine Botschaft entgegen kam. Das Thor nach dem Teltow war verschlossen, die Brücke aufgezogen. Ja, ihre Ritter mußten lange pochen und die Drometer in's Horn stoßen, bis nur Leute erschienen;

so war Alles in der Stadt beschäftigt. Nun schickt sich's in aller Welt, wo ein Herzog von Sachsen und ein Fürst von Anhalt einreiten will, daß sie ihm entgegenkommen und für die Ehre danken und ihn hineingleiten; zumal aber, wo sie beide Fürsten erwarten mußten. Es dauerte aber lange Zeit, ehe nur ein Rathsherr ankam, der das Thor öffnen ließ, und sich schüchtern entschuldigte, daß er's nicht gewußt, wie so hohe Herren noch so spät die Stadt beehren würden.

Der Sachsenherzog sah ihn nicht zum mindesten freundlich an. Der Dessauer aber rief's ihm zu Gemüth: »Je später der Abend, je schöner die Gäste. Das ist von Alters so.« Aber danach sah es nicht in Köln, nicht in Berlin aus. Wo sie der Rathsherr durchgeleitete, und er nahm den Weg über den Mühlendamm, schauten die Bürger sie verwundert an, und waren des späten hohen Besuches gar nicht gewärtig. Der Rathsherr mußte es ihnen in's Ohr züscheln, wer die Herren wären, daß sie nur Platz machten und die Mützen rückten.

So kamen sie zum hohen Haus, nach mancherlei Aufenthalt. Und dort war auch wenig gethan, sie zu empfangen. Die Ritter und Gäste taumelten umher

vom vielen Wein, den sie, nicht für sich, zu Ehren der Herrschaft getrunken. Da sie nun die Treppe hinaufgestiegen und ihre Ankunft ihrem Vetter vermelden lassen, trat ihnen im Vorsaal Konrad von Redern entgegen, des Woldemar Oberkämmerer, und entschuldigte seinen Herrn, daß er von des Tages Last und Mühe zu müde sei, er ruhe auf seinem Lager aus. Sie möchten's gnädig bis morgen anstehen lassen; da wolle er sie empfangen, als es so gnädigen Herren, seinen Vettern, gezieme.

Rudolf von Sachsen stieß einen Fluch aus, und es war gut, daß ihn Niemand hörte. Albrecht von Dessau flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, wo er ihn erinnerte an das, was er selber vorhin ihm gesagt, daß man heut zu Tage nicht mit der Faust, sondern nur mit Klugheit durchgreift. Der Herzog brummte noch viel, aber er war sehr müde und hungrig, und es war keine Stunde um, da hatte er alles vergessen, was er gesagt und gedacht an dem Tage, und schnarchte in seinem Himmelbett, daß man es durch die dicken Mauern des hohen Hauses hörte. Das heißt heut das Lagerhaus.

Aber nach demselben Stündlein, und es war schon still worden in der Stadt, und die Freudenfeuer

verlöschten, schlich der Fürst von Dessau, in einem Mantel verhüllt bis über die Ohren, dieselbe Treppe, als vorhin, hinauf, und pochte leis an. Der von Redern öffnete ihm eben so leis, und da er ihn erkannte, neigte er sich ehrerbietig, und flüsterte: »Mein gnädiger Herr erwartet schon Euer fürstliche Gnaden.« – Und Woldemar selber öffnete die Thür und ließ den Dessauer ein. Dort sprachen sie im Geheim bis Mitternacht, und der Fürst trat mit frohem Gesicht heraus.

Am Morgen drauf ward der Herzog von Sachsen durch einen Lärm auf der Straße geweckt. Trompeter bliesen, und ein Herold schrie mit lauter Stimme zum Volk, das, wo er stehen blieb, sich um ihn sammelte:

»»Kund und zu wissen sei männiglich, und zum Gedächtniß dieser Dinge ist es niedergeschrieben, daß es nicht vergeht und Irrungen und Zweifel einreißen. Wir Woldemar, von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg, zu Lausitz und im Lande Landsberg, wir verkünden, daß dies nun soll offenbar sein, Allen, die diesen Brief ansehen und ihn anhören: daß wir um ihrer mannigfachen wohlthätigen Dienste halb, die uns oft ( dicke) gethan sind von unsern lieben Bürgern unserer Städte

Berlin und Köln, ihnen hierdurch alle Rechte und Freiheiten zusagen, und bestätigen, so sie von Alters durch uns und unsere Vorfahren, als auch in jüngster Zeit mit Rechten erworben. Item verheißen wir ihnen und versprechen ihnen, auf ihr geziemlich Ansuchen, daß wir verfolgen wollen die mit Schlössern angesessenen Ruhestörer im Lande, sonder Ansehn von Person und Reichthum, wollen ihnen ihre Vesten nehmen, und ganz und gar, als uns die Städte dazu ihren Beistand zusagen, alle Schlösser zerstören, so neu erbaut sind, auch nicht gestatten, daß fernerhin neue Burgfrieden erbaut werden, es sei denn auf den Gränzen gegen des Landes gemeine Feinde und mit unsrer Zustimmung. Auch wollen wir die Städte nicht mit unsern Kriegsmannen belegen, wie ihr altes Recht ist, auch nicht mit Mann und Roß in ihre Thore ziehen, es sei denn, daß sie durch Vertrag sie uns in Güte öffnen. Item, als wir ihnen schon vor einunddreißig Jahren gewährt, sollen sie des Rechtes sein, unsere Diener, hoch oder niedrig, so aus handhafter That in den Städten betroffen wurden, vor ihren Schöppenstuhl zu ziehen, und sie zu richten, als Recht ist. Und so wir unser Wort nicht halten, was Gott verhüte, alsdann sollen die Städte, wie die andern Städte, und mit ihnen gemein, des

Rechtes sein, einen andern Landesherrn zu wählen.««

»Was sagt Ihr dazu, Vetter?« rief der Herzog dem Dessauer zu, der eintrat.

Der Fürst schwieg.

»Sonder uns zu fragen. – Wer ist der falsche Mensch?«

»Ew. Liebden, wir sind an den rechten gerathen.«

## **8. Im Buchwalde**

Die goldene Herbstsonne, die über den Städten schien, glänzte auch über das Land. Sie leuchtete den Siegern aus ihren Wegen. aber auch den Flüchtlingen auf ihren einsamen Pfaden und Straßen.

Es war eine große Jagd los über das ganze Land. Die Glocken in den Dörfern stürmten, die Straßen rasselten von Harnischen, die Trommeln wirbelten in die Luft.

Wunden wurden geschlagen, Lanzen gebrochen und Glieder, und Staub aufgewühlt, aber große Schlachten sieht man nicht, wo ein panischer Schrecken vor den Siegern hergeht.

Da lag ein schöner Buchenwald, lang und tief, und seine Kronen waren gelb, und gegen Mitternacht war das Laub schon roth angehaucht von den Nachtfrösten. Die Morgensonne stand am blauen Himmel und schaute auf den Wald und das Feld, und die Luft war durchsichtig und klar, ein scharfes Auge konnte den Raubvogel auf drei Bogenschußweiten

entdecken. Und still war es, wie an einem Sonntagmorgen. War's als feiere die Natur ihren Sabbath. Die Thiere des Waldes lagen still auf ihren Lagern. Keines Sperlings leichtfertiges Gezwitzcher. Höchstens in weiter Ferne hämmerte ein Specht an die mächtigen Stämme, und die Luft, die in den welken Blättern am Boden rasselte, und linde die Kronen durchsäuselte, war das einzige Geräusch, so weit das Ohr reichte.

So still mochte es stundenlang sein. Aber jetzt war das Rauschen im Walde stärker. Die Luft war ein Windzug. Die Zweige schlugen zurück, und dürre Aeste knickten und prasselten. So ist's, wenn ein Eber durch das Dickicht bricht. Das aber mußte ein Rudel Eber sein; der Eber schießt in wilden Sätzen über den Boden: diese stampften auf. Hufschläge dröhnten, und Rossegewieher und Klang von Stahl und Erz. Nicht ein Rudel wilder Thiere, keine Meute Hunde, eine Schaar reisiger Männer suchte durch das Dickicht ihren Weg. Und so viel Lärm Männer in stählernen Kleidern und mit Wehr und Waffen zu Roß machen, doch war es bisweilen als hielten sie, wie Diebe, den Athem an, um zu lauschen, ob sie nicht belauscht würden. Dann knisterten nicht die

Zweige, die Schienen dröhnten nicht und selbst die Rosse athmeten still. Es war, als sei es nur ein Waldspuk gewesen, des wilden Jägers Lärm, und er ist in die Schluchten der Erde versunken, oder zerstoßen in die Lüfte, ein Dunstbild. Doch wenn es eine Weile still geblieben, dann rauschten wieder Laub und Zweige, die Schilde klirrten, der Boden wurde gestampft, und das Geräusch kam näher.

Das hatte ein Ohr von Anbeginn sehr aufmerksam belauscht, und nichts war ihm entgangen. Denn so still und öde es war, in dem hohen, gelben Riedgras lag Einer hingestreckt, der sich von der Sonne wärmen ließ. Doch sobald der erste Luftzug das Rauschen herantrug, wo du nicht anders gemeint hättest, als es sei ein Vogel, der von Ast zu Ast flattert, hatte er sich aufgerichtet, und den Kopf halb über's Gras, horchte er, wie der Hase in seinem Lager, wenn er den Windlärm hört. Wenn es still ward, legte er den Kopf auf die Erde, und fuhr wieder auf, bis er jetzt, die Augen starr auf einen Punkt, mit den Augen zuckte, und rasch untertauchte, und sich länglings hinwarf. Das Gras rauschte über ihn, und wenn Ihr Verstecken gespielt, Ihr hättet ihn lange suchen mögen.

Und grad da, wo er die Augen zuletzt hingewandt, brach es heraus. Ein Regen von welken Blättern schüttelte zur Erde, als ein geharnischter Reiter, und dann zwei, und dann ihrer mehre zum Vorschein kamen. Sie schauten sich fürsichtig um, nach allen Winden, aber es blieb still. Sie sprengten links und rechts; denn hier lichtete sich der Wald, und nach Mittag öffnete sich ein weites Feld voll rothblauen Haidekrautes. Aber da sie auch dort nichts sahen, und nichts sich regte, winkten sie in den Wald hinein, von wo sie gekommen, und eine ganze Schaar folgte ihnen. Die Führer sprachen zusammen, und dann gaben sie ein Zeichen, daß sich die Leute zum Rasten am Saume des Waldes verteilten.

Die wackern Männer kamen nicht als Sieger aus einem Strauße. Die Harnische waren voll Beulen, mancher Helmbusch abgeschlagen, manche Schiene hing herab. Der verband sich den Kopf, und Dem steckten sie den Arm in eine Binde, als gut es sich thun ließ. Und Aller Gesichter schauten aus, wie gekocht und voll Staub. Und wie gar sehr ermattet warfen sich die Meisten in's Gras, aber die Rüstungen schnallten sie nicht los, noch wurden die Rosse entwappnet. Nur die Helme banden sie ab,

und suchten nach Wasser, das unfern zwischen den Felsen vorblitzte.

Der oberste Anführer, mit der bairischen Binde um den Leib, lag auf einer kleinen Anhöhe, den Kopf im Arm gestützt, und schaute, ein bleich und länglich Gesicht, ingrimmig vor sich.

»Was thut Ihr da, Betkin?« rief er einem andern Ritter zu, der unfern stand und die weißen Fasern, die sich um den Harnisch geschlungen, ablas. Der schaute sonst gar wohlgemuth, ein beleibter Mann. Ihn mußte der Strauß nicht eben angegriffen haben. Er lachte, wie ihn die Faden neckten. Denn die er mühsam eben abgesponnen, schlangen sich, wenn der Wind ging, ihm wieder um den Nacken, und in einem Eisenkleide hantirt man nicht leicht.

»Mach mich frei von Netzen und Stricken,« lachte der Ritter.

»Betkin von Osten liebt doch sonst die Netze der Weiber.«

»Nur nicht von alten, Hauptmann! Ein verruchter alter Weibersommer.«

»Die Beulen von den Bauerknitteln kriegst Du doch nit los von dem Stahl!« sprach der Andere nach einer Weil.

»Hauptmann, wär's nach mir gegangen« – sagte Betkin.

»Wären wir in die Pfanne gehauen,« unterbrach ihn der Hauptmann, der kein anderer war, als Friedrich von Lochen selbst, des Markgrafen Ludewig oberster Landeshauptmann. »Heiligste Frau von Zell, das Bürgerpack!«

Betkin Osten warf sich neben dem Baiern nieder.

»Teupitz ist noch unser.«

»Nichts ist unser, wo Ritter alte Weiber sind,« brummte der Baier.

Der Osten brummte ein Liedlein, was sie im Land sungen:

»Friedrich von Lochen,  
Friedrich von Lochen!  
'S ist heuer gar theuer,  
Das Fleisch frißt der Baier,  
Uns läßt er die Knochen,  
Friedrich von Lochen!«

Der von Lochen verzog den Mund, daß seine Zähne zum Vorschein kamen: »Das Liedlein, mein ich, sollen sie nachmalen ganz anders singen.

Kennen nun unsre Feinde. Da soll manches fettes Lehn verfallen sein.«

»Das ist vernünftig gesprochen, ein Trost, Herr Friedrich.« Betkin schaute recht vergnügt vor sich. »Wenn Ihr zum Kehraus blast, mir laßt so ein paar Städte. Etwa Prenzlau und Perleberg. Donnerwetter, ich will einreiten mit Meinen, daß Kind und Kindeskind erzählen sollen vom Betkin Osten.«

»Hol der Teufel die Städte,« sprach der Landeshauptmann. »Ihr, der Adel, Ihr, was hat er Euch gethan? Wo strafte er einen Ritterbürtigen, wo hat er ein Schloß gebrochen, und wie lohnt Ihr's ihm!  
«

Betkin Osten zog die Fruchthalme des Riedgrases aus: »'S ist noch nicht aller Tage Abend.«

»'s giebt keine Ehre,'s giebt kein Ritterthum in diesem Lande,« brummte der Hauptmann fort. »Auf Euern Hufen sitzt Ihr, klebt auf Euern Lehmhaufen, schindet die Bauern, zwickt und plagt die Kaufleute. Haltet mit eisernen Zähnen an Eurem eignen Rechte fest, an Euren Satzungen und Herkommen, die Ihr Euch selbst gemacht, dem Allgemeinen zum Schaden, aber so es gilt für's Ganze, für das Land. – Was greint Ihr, Betkin? 'S ist so, bei Gott im Himmel,

's ist eine Schande!«

»Mag sein.«

»Das wendische Blut, das hündische, will Euch nicht aus den Adern. Hörte noch von keinem Märkischen ein frei Wort vor seinem Herrn sprechen, 's wär denn eine Klage, daß man ihm 'nen Pfahl auf *seinem* Hofe krumm bog. Der reine deutsche Adel bei uns, das ist ein Adel.«

»Läßt der sich nehmen, was sein ist?«

»Nein. Aber er denkt nicht an sich allein. Er spricht auf den Landtagen und vor den Fürsten von der Leber weg, nicht für seinen Stand allein, für alle Stände. Euch ist der Himmel vernagelt, Ihr seht nicht weiter, als wo Eure Gerechtsame aufhören. Was sagt Ihr dazu?«

»Ihr trankt zu viel Wasser am Brunnen, das knurrt in Eurem Leibe.«

»Was schaut Ihr Euch um, Betkin?«

»Ob Keiner uns stören wird.«

»Das ist hier kein Adel nicht, sag ich, kein sächsisch und kein fränkisch Blut. Ihr seid zum Ritterstand kommen, wie die blinde Henne zum Korn. Auf ein ordentlich Turnier sollte man Euch nicht lassen. Ich

sag's, von den Bürgern wundert's mich nicht. Aber Ihr, die Säulen des Landes, Ihr reißt auf, als man sich darauf stützen will, Ihr kriegt die Angst, daß Euch der Pfaffenpopanz an Eure Schlösser und Renten geht, an Eure heillose Freiheit, Ihr dreht den Mantel um, eh noch der Wind umschlägt.«

»Knurrt's noch lange, Friedrich Lochen?«

»Wenn er seiner Feinde Herr wird, als wir zu Gott hoffen, sollt' er guten deutschen Adel in dies verfluchte Land führen, als es in Pommern geschah, und in Mecklenburg.«

»Nun habt Ihr ausgesprochen doch, Herr Friedrich von Lochen?«

»Hab's. – Und was habt Ihr dagegen zu sagen?«

»Kein Sterbenswörtlein!« entgegnete ruhig der von Osten; aber er hatte sich aufgerafft und schüttelte den Helm und setzte ihn auf.

Der Hauptmann richtete sich, da er das sah, auch auf: »Was soll's?«

»Bin ein märkischer Edelmann, Herr von Lochen, ob wendischen Blutes, oder deutschen, das schiert mich nicht. Aber Eure Rede ist so lang gerathen, daß die Zung zu kurz ist, um darauf zu antworten.«

Da blitzte die Morgensonne auf einen langen Degen, den er zog. Der Baier, einen Augenblick besann er sich, dann riß er auch an der Linken und sein Schlachtschwert kam heraus. Aber er ließ die Sonne darauf spielen und besah's, stieß es dann vor sich auf den Boden und stützte sich mit beiden Händen darauf.

»Betkin Osten, könnte Euch noch zweierlei sagen.«

»Kurz, als Euch's beliebt.«

»Ein Märkischer seid Ihr; aber's giebt auch gute Ritter hier zu Lande. Will's zu Gott nicht gemeint haben, daß Ihr zu den schlechten gehört.«

»Habt Ihr nichts anders zu sagen, Herr Friedrich von Lochen?«

»Item, ein guter Ritter steht jedem guten Ritter, wo es sei. Aber da ich auch des Baiern Landeshauptmann bin –«

»Ueberlegt's, aber schnell,« sprach scharf der Osten.

»Und breche die Pflicht gegen ihn und gegen das Land, für das ich mehr einstehen muß« –

»Quält Euch nichts sonst, die Sorg ist nicht mehr groß,« lachte der Ritter.

Es wäre wohl zweifelhaft geblieben, wenn sie losgingen, wer der Stärkere war. Der von Osten war eines halben Kopfes kleiner, aber stämmig, und Einer der so hart drauf los ging, als er hart lang ausdauerte. Ihm war Fechten eine Lust; man sah's ihm an. Der Baier war länger und schlanker, auch einige Jahre älter; aber ein erfahrener Kriegermann und ein kunstgeübter Fechter. Ein solcher geht nicht so leicht und um nichts los; aber als der Löwe, wenn er Blut gesehen, ist er furchtbar. Die Andern sahen's mit Schrecken, wie der Hauptmann den Helm aufstülpte, und die Ritter ihre Kürasse und Schienen sich fest schnallen ließen. Da maßen sie schon den Platz und theilten Licht und Wind, es kam aber zum Glück nicht dazu, daß sie die Schwerter kreuzten.

Denn zween Ritter waren inzwischen herangesprengt, welche die ausgestellten Wächter alsbald an ihren Zeichen als Freunde erkannten, darum hatten sie keinen Lärm gemacht; auch nicht, als sie dahinter Staubwirbel sahen, und eine ganze Schaar zog an von der Gegend von Teupitz her. Es waren die von Uchtenhagen, die hatten sich mit ihren Reisigen und Andern durchgeschlagen, nachdem sie Völker in Frankfurt geworfen, und

manchen glücklichen Strauß hatten sie bestanden.

»Plagt Euch der Teufel!« sprach der alte Busso von Uchtenhagen, als er vom Sattel gesprungen. Er hatte es in der Kürze erfahren, warum sie blank standen. »Ihr guten Freunde, ist das Zeit die Schwerter zu kreuzen? Meint Ihr, es ist Sommerlust und zur Kurzweil angethan?«

Da waren auch Bussens drei Söhne, Dietrich, Kuno und Helmecke, herangekommen, auch mehrere Ritter, die mit ihm waren, als Betke Botel, Heine Waldow, der Nicolaus von Köckeritz, Wilkin Strantz und noch verschiedene aus dem Lebusischen, die dort angesessen sind: Tile Glaser, Walter von Sack, Friedrich von Winning und ein Klepitz. Alle waren im Bann, weil sie es gegen den Bischof, den Lebuser, gehalten und der bairischen Herrschaft zugethan.

»Wollte ich doch lieber, daß mir der Sattelgurt platzt, wenn ich einhau, als daß Ihr losgeht«, sprach Nicklas Köckeritz.

»Hat Euch der Sonnenstich toll gemacht«, fuhr der alte Uchtenhagen fort. »Du mein Heiliger, eine Ehrensache sollen wir All ausmachen. Ja, gegen unsers Herren Feinde; aber ist das Ehre für Dich, daß Du Den niederstreckst, oder für Dich, wenn Du

ihn unterkriegt? Herr Friedrich von Lochen, sind wir nicht Märkische von Adel? Was schiert Euch, in weiß Adern wendisch Blut rinnt, das sind alte Dinge, die weiß Keiner genau. Und Du, Betkin Osten, zeig ihm, daß er Unrecht hat, wir sind Deine Zeugen für Dich. Aber dann zeug Du für Dich selber, daß Du Vernunft annimmst. Denn so Du doch losgehen willst, so zeugst Du, daß er Recht hat. Bist Du nicht im Bann, und er und wir Alle? Trägst Du nicht mit Recht Deinen Sporn, als wir Alle, hast Du nicht geschworen Ihm als wir? Wir sind unser nicht viel, aber so wir zusammen stehen, Rücken an Rücken und Schild an Schild, Herr du mein Heiland, es ist noch Zeit, aber es ist die höchste Zeit!«

Der Busso Uchtenhagen war ein sehr alter Mann, aus der guten Zeit, und wer ihn sah, hatte ihn lieb. Sein weiß Haar hing ihm bis über die Schultern hinab, und in sein hellgrau Aug sah man gern. Er hielt auch seine Söhne in guter Zucht, durften nicht am Wege liegen; das konnte man nicht von jedem Edelmann sagen. Da, nachdem er gesprochen, sprachen Alle so zum Guten, und so laut und dringend, daß Die wohl nachgeben mußten. Friedrich von Lochen steckte zuerst das Schwert ein.

Sagte:

»Nehm's zurück. Ihr führt gute Männer zu Zeugen.«  
Betkin that's ihm nach sonder Zaudern, dann reicht er ihm die Hand. Das Lachen aber konnt er nicht lassen:

»Kanns nicht leugnen, – Herr Friedrich von Lochen, hätt' aber lieber für mich selbst gezeugt.«

»Das ist einer Sach bösester Feind«, hub der alte Uchtenhagen an, »so ihre Freunde sich entzweien. Und sie entzweien sich, wenn's in ihnen selber nicht gut ist und tüchtig. Wer sich fürchtet, der schreit, wer sich schämt, der prahlt. Weil Euch der Bauer dort geklopft, das ist Eure Scham, die in Euch wurmte und biß, nur mußte der Aerger raus, aber er kam an den unrechten. Daß Ihr's vor Euch selbst verbärget, wie Ihr ausgerissen seid, vor den Knütteln, fuhr Ihr auf einander los und schimpftet, bis Ihr die Schwerter zogt. Ja, so ist's, ein alter Mann sagts Euch, und ein alter Ritter. Aber meint Ihr, daß Ihr dadurch die Ehre wieder heil macht, daß Ihr die Schwerter wider Euch kehrt? Umgekehrt, Ihr grabt der Ehre ein Grab. Das ist Ehre, daß Einer nicht verzweifelt, auch wo's schlimm geht. Es ist kein Wald so dicht, es kommt am Ende Licht, und keine Haide so groß, am Ende

trifft man doch auf ein Haus. Aber wer sich hinstreckt, und sagt, es hilft nichts, es geht nicht, dann gehts auch nicht. So wolltet Ihr's thun, weil Ihr's zum Unrechten angreift. Was wartetet Ihr nicht, bis wir kamen? Wir hatten's Euch melden lassen. Nein, Ihr wolltet's für Euch allein ausmachen, damit Ihr allein Ehre hättet. Nun habt Ihr nichts. Hieltet Ihr zusammen, schontet Eure Kräfte, bis wir zusammen stießen, wir wären dann noch stark genug, uns in eine Stadt zu werfen, bis der Markgraf aus Baiern kommt. Nun habt Ihr's verspielt, nun sind wir abgeschieden von unsern Freunden, und müssen durch die Haiden und Wälder ziehen, um nur frei Land zu gewinnen.«

Der alte Uchtenhagen durfte so sprechen, auch vor dem von Lochen. Der war ein Jüngling gegen ihn. Er und die Seinen hatten gethan, was an ihnen. Da sie nun Kriegsrath halten wollten, war der gute Rath theuer. Keiner wußte Erfreuliches. Von den Boten, die nach Tyrol gegangen, war wohl Nachricht, aber sie hatten den Markgrafen nicht diesseits der Alpen getroffen. Er war von Botzen nach Italien gezogen, zu großen Lustbarkeiten, so ihm zu Ehren der Herzog Gran Cane von Verona veranstaltet. Der alte

Uchtenhagen schüttelte den Kopf, Friedrich von Lochen sah finster vor sich.

Die Ritter hatten sich wieder gelagert. Das war ein traurig Bild, wie Jeder den Kopf im Arm stützte, und weiß Harnisch noch spiegelte, der sah ein sehr lang Gesicht drin.

»Wir kommen nicht mehr durch nach Frankfurt«, sagte der Köckeritz.«

»Uns bleibt nur die Lausitz«, sagte ein Anderer.

»Wo bleibt sie uns!« sprach Betkin Botel. »Den Städten dort traue Einer!«

»Das Land ist von den Banden durchschwärmt. Wigand von Eichstädt fiel ihnen schon in die Hände.  
«

»Höll und Teufel!« rief Wilkin Strantz, »daß Ritter mit dem Gesindel fechten sollen. Lieber als mit Stellmeisern mich schlagen, würf ich mich links in den Spreewald.«

»Um mit den Pferden zu ersaufen!« rief Hermann Waldow.

»Wir sind abgeschnitten«, setzte Busso von Uchtenhagen bitter hinzu. »Uns bleibt nur Teupitz.«

»Uns bleibt noch etwas anders«, sprach jetzt

Friedrich von Lochen, der schweigsam da gesessen.  
»Teupitz ist ein klein Schloß, das uns Viele nicht acht Tage hält; und wenn wir es hielten, was hielten wir unserm Herrn! Können wir ihm nichts erhalten, auch uns selber nicht, so mögen wir ihm nutzen, daß wir für ihn sterben. Seid Ihr edle Herren deß so gewillt, der hebe die Hand auf.«

Da hoben Alle die Hand.

»Seine Feinde sind Viele«, fuhr der Hauptmann fort.  
»Werfen wir uns auf Einen allein, den mögen wir noch, Arm an Arm, Schild an Schild, niederrennen, den Anderen zur Warnung.«

»Was an uns, Herr Landeshauptmann«, sprach der alte Uchtenhagen, »das soll geschehen, und Ihr sollt sehen, wie Märkische Treue aushält. Aber wo ist der Eine, den wir fassen mögen? Das ist ja das Elend. Ein Wespennest ist's, und kein Kopf, kein Mann da, ihn aus dem Sattel zu heben.«

»Warum ein Mann! Es mag auch ein Weib sein.«

Boshaft sprach das der Baier, die Ritter verstanden's und lachten. Ihm war's nicht spaßhaft. Seine Brauen runzelten; sein Blick war voller Ingrimm.

»Das Weib hat's eingerührt! Ich weiß es für gewiß,

das Weib solls entgelten bei der heiligen Jungfrau von Zell.« Die Ritter traten zusammen, und in vielen kochte es auf. Sie dachten mit Unwillen der Tage, als die Gräfin von Nordheim, an des Markgrafen Seite, als eine Fürstin im Lande geherrscht. Da ging alles nach ihrem Willen, und ihr Wille war kraus. Die damals gemurt, hatten nachgehens gelacht.

Der Landeshauptmann sprach zu ihnen im Geheim, und die Anderen hörten nur Worte; das war der Name der Gräfin, und das Schloß da sie hauste, wenn sie in den Marken war, das hieß Wörbelin. Es war nicht weit ab vom Wege, und so sie scharf ritten, waren sie um Mitternacht dort. Und Alle schauten froh und ihre Augen blitzten listig; aber mit einem Male lachten sie auf, und schauten auf Betkin Osten, der aufsprang und den Arm schüttelte, als hätte ihn eine Wespe gestochen. Denn Einer hatte vorgeschlagen, er solle ihr Hüter sein, wenn sie die Gräfin gefangen, und für sie einstehen: »Gebt mir lieber den Teufel zu hüten!« rief er.

Da lachten Alle, und ist gut, daß der Mensch auch noch lachen mag, wenn er in Nöthen ist, und der Zorn ihn überkommt. Sie lachten, weil es landeskundig war, wie Betkin zur Gräfin Mathilde

gestanden, und sie ihn am Narrenseil gehabt. Er konnte ihren Namen nun nicht hören, ohne daß ihn die Finger juckten. Aber Friedrich von Lochen winkte ihnen mit gar finstern Blick Schweigen. Er sah unter den Reisigen einen Mönch, dem hatten sie die Hände auf den Rücken gebunden, als einem Verbrecher, und er schaute sehr blaß, als von bösem Gewissen. »Das ist der verruchte Kapuziner«, rief Betkin Botel, »der auf der Kanzel in Brandenburg das Mährlein vom auferstandenen Woldemar gepredigt.«

Wie da das Aug des Landeshauptmanns den Mönch traf, wußte er sein Loos, und es ruckte ihm in den Knieen. Keine böseren Leute gabs wider Pfaffen und Mönche im ganzen Land, als Friedrich von Lochen und den Voigt von Wulkow, den Herrmann, der dem Lebuser Bischof in Göritz eingeheizt Die hatte der Bann so getroffen, sagten die Geistlichen, daß alles in ihnen versengt war von Gottesfurcht. Wehe dem Mönch, den sie griffen, und er war ein Uebertreter!

»Wir fingen ihn an der Spree, daß Ihr ihn judicirtet«, riefen die Märkischen.

Sah Ihr den Bruder, wie er zu Brandenburg

predigte und die lange Gestalt wuchs bis an das Gewölbe? Itzo, dem stählernen Mann gegenüber, sank er zusammen. Gar klein und kläglich sah er aus.

»Judicirt gnädig über mich!«

Wer Geister schaut und weissaget, sieht schärfer als andere Menschenkinder. Drei Blicke sah der arme Mönch, die kein Anderer bemerkte. Der erste Blick durchbohrte ihn, der zweite traf einen dünnen Ast; der dritte war gen Himmel, aber nicht nach der Sonne und dem blauen Aether. Einer Schaar Raben galt er, die über ihren Häuptern kreisten, und ein häßlich Lächeln schwebte über dem Mund des Baiern: »Ist schon judicirt.«

Er hob den Arm zu den Reisigen. »Rasch, wir müssen reiten!« Die verstanden's. Ihr Gelächter schnitt dem Mönch in die Seele.

Er schaute sich nach den Rittern um. Da war kein Mitleid auf Eines Gesichte. Nur der alte Uchtenhagen sprach ernst: »Er hat's verwirkt.«

Nun stürzte der Bruder auf die Knie. Sie hatten die Arme ihm losgebunden, er streckte sie in die Höh'; aber er bat nicht um Barmherzigkeit, er kannte seinen Richter.

»Nur zween Worte schenkt mir.«

»Und keines mehr, bis die Schlinge gedreht«, sprach der Baier.

»Gestrenge Herren, was nutzt Euch *mein* Tod?«

»Daß Du nit mehr Todte weckst.«

»Die Zunge sprach wider den Geist.«

»Wer hieß Dich prophezeihen?«

– Der Kapuziner schwieg einen Augenblick, dann schrie er heraus: »Satanas! Am Kreuzweg, wo ich einschlief, kamen böse Geister über mich. Sein Geist sprach auf mir, nicht der Geist des Herrn. Nun weiß ich's. Ich will widerrufen und büßen.«

»Ist zu spät.«

»Ist noch nicht zu spät, Friedrich von Lochen. Vor Kaiser und Reich werden Gerichte gehalten werden. Ihr werdet nach Zeugen suchen. Verschließet nicht den Mund Eines, der gut Zeugniß für Euch sprechen mag.«

»Das sind bess're Zeugen für uns«, sprach Niclas Köckeritz und ließ den Degen in der Scheide klirren.

»Beichte vor Dir selber«, sagte Friedrich von Lochen. »Drei Minuten geb ich Dir Zeit.«

»Es ist gesattelt.« Betkin Osten wies auf die Rosse.

»Schnell abgethan, so es doch sein muß«, sprach der alte Uchtenhagen.

Aber der Baier hatte die Blicke des Mönches verstanden. Er gab den Andern ein Zeichen.

»So ich Dich verstehe, Mönch, sprich. Spielst Du falsch, und willst uns hinhalten, hängst Du an den Beinen.«

»So ich aber gut spiele, was ist mein Lohn?«

»Je, wie Deine Beichte werth ist.«

»Herren! Ihr trefft auf ein leeres Nest.«

»Wo flog der Vogel hin?« fragte der Landeshauptmann, der jede Miene des Mönches bewachte.

»Soll ich frei ausgehn?«

»Auf Ritterwort, Dir soll Gnade abgewogen sein, je nachdem Du Wahrheit abwägst, die uns gut ist. Kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig.«

Der Kapuziner schöpfte Athem und schaute um sich. Lauter Gesichter wie der Stahl ihrer Harnische. An der entlaubten Eiche hing am hohen Ast ein Strick, zween Knechte saßen droben, und drunter hatten sie ein ledig Saumthier gestellt; darauf sollte er steigen. Er schauderte zurück und sprach hastig,

als wolle er nun die gefährliche Wissenschaft mit eins von sich schütten.

»Die Gräfin Mathilde ist nicht mehr in ihrem Schloß. Zu Wörbelin träft Ihr Sächsische, aus Wittenberg. Ihr lieft dem Verderben in die Arme; Herzog Rudolf ließ seine Völker einrücken, er traut der Gräfin nimmer.«

»Ist sie auf dem Wege nach Berlin?«

»Die Fürsten riefen sie dahin; sie antwortete, sie werde kommen, aber sie zaudert und findet Ausflüchte. Das Spiel der Fürsten ist nicht ihres mehr. Sie traut nicht und fürchtet den alten Mann, den sie zum Markgrafen gemacht.«

»Was ist ihr Spiel?«

»Als ich weiß, hält sie's geheim mit dem Grafen von Dessau. Die freien Banden, die gegen Mittag durch die Marken schwärmen, sind im Dienst der Gräfin. Damit schreckt sie das Land. Darum zaudern sie noch, dort nach der Lausitz zu, für den Fürsten aufzustehn.«

»Was, zum Teufel, will die schöne Hexe?« rief Niclas Köckeritz.

»Sie verhandelt mit ihrem Vetter, die Fürsten sind unzufrieden mit dem Magdeburger. Er hilft ihr die

Städte bereden.«

»Will sie uns dem Krummstab verkaufen!« sprach Betke Botel.

»Britzen und die anderen Städte sollen die Sache hinhalten, bis der Kaiser in's Land kommt, dann sollen sie aufstehn und den jungen Woldemar von Anhalt zu ihrem Herrn ausrufen und vom Kaiser erbitten.«

»Den jungen Woldemar von Dessau!« sprach nachdenklich der Hauptmann. »Ei seht, in diesem Sande schießen die Markgrafen wie Pilze über Nacht auf! Weißt Du mehr davon?«

»Ich selbst ward darum ausgesandt, als Ihr mich fingt, gestrenge Herren. Gnade mir Gott, so ich mehr weiß –«

Busso Uchtenhagen meinte: es sei eine gute Kunde, daß die Verbündeten schon zwieträftig wären.

»Ihm einen Strick werth«, sprach der Baier. »Weißt Du nichts weiter?«

»Doch, doch!« hastete der Mönch, der vergebens in den eisernen Zügen des Baiern nach einer Bewegung gesucht. – »An wem ist Euch gelegen? –

Wen wollt Ihr fangen? Sprecht, gnädige Herren.«

»Der verriethe seinen Herrn und Heiland um den Strick«, lachte Osten.

»Hängen muß Einer!« schrie der Köckeritz.

»Führst Du uns, wo wir den jungen Woldemar fangen, bist Du frei«, sprach der Baier.

Der Mönch erblaßte: »Herr, das ist außer meiner Macht. Bei allen Heiligen, das kann ich nicht; das weiß Keiner, wo er ist. Selber der Dechant Bruno weiß es nicht. Das ist ihre Herzenspuppe. Die bringen sie erst vor, wenn's Zeit ist. Das ist so wahr – Um Gott, Ihr Herren, ich weiß nichts weiter!«

»An den Ast mit ihm!«

Sie hatten den Schlotternden aufgerissen. Noch ein Mal wandte er sich um:

»Ist's Euch um ein Weib zu thun? – Die Gräfin ist in Brietzen, mit dem Dechanten Bruno, ein klein Gefolge nur. O, Ihr seid stark genug, wenn Ihr zu Nacht – durch die Wälder steht Ihr Euch bei Tage – in der Mauer weiß ich ein Pförtlein. Noch als ich ausging, war sie nicht eins mit den Rathmannen. Sie sind keines Ueberfalls gewärtig. Gewiß, Ihr nehmt die Stadt im Anlauf.«

»Aufgesessen!« rief der Baier.

Das Blut kehrte auf die Wangen des Mönches zurück.

»Hauptmann, und was mit dem?«

»Auf ein Roß mit ihm. Pfaff! Um eine Hexe läufst Du frei. Aber logst Du, und sie entwischt, am Thor von Brietzen wird doch ein Nagel sein, der einen Schelm trägt.«

»Juchhei! Jagd auf ein Weib und was für ein Weib!« jauchzte der Ritter Osten.

## **9. Des Landes Erbe**

Die Reiter sprengten über die Haide. Noch einmal sah man ihre Helme blitzen, und nun waren sie verschwunden. Da richtete sich der Mann vorsichtig in die Höhe, der im Grase gelegen, und kein Wörtlein war ihm entgangen. Schaute noch einmal nach allen Winden, und dann sprang er auf, und schüttelte sich. In ein klein silbern Horn, das ihm zur Seite hing, stieß er dreimal; nicht lustig und voll nach Jägerart, vielmehr langsam, als Diebsgesellen in der Nacht sich rufen, und sie kennen alle Zeichen der Pfeife ihres Hauptmanns. Und dann schleuderte er sie heftig fort und lachte vor sich hin, und schaute in den blauen Himmel.

Es war der im grünen Wams, den der Schmied im Walde traf. Der junge Woldemar; nur etwas wilder schaute er aus, und seine Lippen waren fein gekräuselt. Das war eine Weise, wie er stolzen Blickes auf und abging; die sollte Einem fremd dünken, der ihn sonst gesehen.

Auch Heinrich, der aus den Büschen zu ihm trat,

sah ihn so noch nicht.

»Woldemar!« rief er verwundert.

Der schlug die Augen auf, aber er ging weiter.

»Du schaust, als wärest Du ein großer Fürst –«

Da sah ihn Woldemar erst und nickte ihm zu und sagte doch kein Wort. Er blieb stehen und blickte zur Erde und reichte ihm abgewandt die Hand.

»Um Gott, was ist's, lieber Bruder mein, das ist doch nicht zum Abschied?«

»Willst Du von mir gehn?«

»Woldemar, was ist Dir? Du hörst und siehst mich nicht. Der Herbstthau ist giftig. Du lagst zu lange im Grase. Schüttelt Dich ein Fieber? Was lachst Du vor Dich hin?«

»Lach ich? Ich weinte, da ist nichts zu lachen. Siehst Du die Sonne da?«

»Der Himmel ist blau und klar.«

»Nein er ist grau. Die Sonne lügt. Alle lügen in der Welt, und wer Dir sagt, er sei Dein Freund, vor dem hüte Dich, er lauert Dir auf.«

»Wahrhaftig! Dich schüttelt ein Fieber, Du redest irr.

«

»Ich redete nie so vernünftig. Als wir uns kennen lernten, war nicht der Wald grün, er log; so sieht er aus. Sangen nicht die Nachtigallen? Das waren Krähen und Frösche, sie logen die süße Stimme. Du siehst noch blau dort, ich wittre schon die Schneewolken.«

»Du warst so lange von mir. Kochte Dir eine böse Hexe einen Zaubertrank?«

» *Den* Trank trinken wir Alle. Nur Einer früher, der Andere später. Der erst, wenn sein Haar bleicht, Dem reichten sie ihn schon in der Ammenstube. Ich wollte ihn nicht trinken, ich sträubte mich lange. Wollte mein Lebelang aus der vollen, reichen Schaale nippen, so Sonne, Wiese, Wald, See und Duft dem armen dürstenden Menschenherzen reichen.«

Heinrich wies auf die Gesellen, die von allen Seiten aus dem Walde zum Vorschein kamen.

»Ermanne Dich, lieber Bruder. Ich lag fern und hörte nicht Alles, aber doch, was es gilt, und Du riefst uns doch, daß wir ihren Anschlag hindern.«

Woldemar schaute ruhig in die Ferne. »Sie müssen auf krummen Wegen, wir reiten auf dem graden und kommen ihnen noch zuvor. – »Die Rosse von der

Weide!« rief er den Leuten zu, und faßte dann Heinrichs Hand, und legte dessen Arm in seinen und ging mit ihm an der sonnenhellen Stelle auf und ab.

»Aber was ist's wohl, das in Dir vorgeht und ich, der ich Dein Bruder bin, soll es nicht wissen, das ist gegen unsern Bund.«

»Trau mir nicht, Heinrich, ich verrathe Dich.«

»Du mich! So das ein Anderer von Dir sagte, Woldemar, sollte er's aufessen, das Lügenwort.« Und Heinrich schlug an sein Schwert, das an seinen Kettenpanzer geschnallt war. Er schaute jetzt ganz ritterlich, und eine Narbe zierte das gebräunte Gesicht.

»Und würdest fechten mit ihm, und ein Ritter werden, wie die Andern, um eine Lüge. Aber Du hast Recht, der beste Ritter bringt's nicht weiter.«

Da kochte es etwas in dem Freunde auf. Er wußte, daß Woldemar nicht gut zu sprechen war auf den alten Markgrafen, oder er vermied es doch, und schaute verdrießlich, wenn sie von ihm redeten. Er aber schwor auf ihn mit Leib und Seele.

»Du glaubst nicht an ihn. Das thut mir weh.«

»Was kümmert Dich *mein* Glaube, so Du an ihn

glaubst. Klammere Dich an ihn. Es giebt nicht größere Seligkeit in der Welt, als wer mit vollem Herzen sich eine Lüge ausputzt und ihr dient.«

Heinrich schwieg. Zween Schritte stand er von ihm und sah ihn betrübt an.

»Das sieht doch nach Scheidung aus, Woldemar. Das thut mir leid in der Seele. Du schämst Dich unser, mein vielleicht auch. Bist eines hohen Edelmannes Sohn, das ahnten wir längst. Nun aber sag, muß es denn darum sein, daß ich Dich nicht lieben kann. Sind ja durch Blut und Schwur verbunden. Und so ich Dich nicht lieben darf als Bruder, doch als Herrn. Dir dienen darf ich doch, als ein treuer Mann. Wahrhaftig, einen treuern findest Du nicht um Gold.«

Woldemar sah ihn eine Weile schweigend an. Da glätteten sich die Runzeln über seinen Brauen, das böse Kräuseln über den Lippen verschwand, es war, als scheine wieder die Sonne in seinem verfinsterten Gesichte; er streckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff Heinrichs Hand mit seinen beiden und schüttelte sie. Der Blick, den er ihm zuwarf, sagte mehr.

»Nein, *darin* log der Traum nicht. Einen Freund hab

ich mir erworben.«

»Also ein böser Traum quälte Dich.«

»Ein langer Traum war's, aber kein böser. Das ist nicht böse, zu träumen, die Erde sei schöner, die Menschen besser, als sie scheinen. – Genug, ich habe ausgeträumt. – Laß satteln!«

Die Gesellen trieben die Rosse aus den Büschen, wo sie versteckt weideten. Aber sie kamen zu sparsam, denn sie waren weit vertheilt, Heinrich meinte, ein rechter Freund müsse den Freund auch im Traume nicht verlassen. Darum wollte er auch wissen, was Woldemar geträumt:

»Du liebst ein edel Fräulein –«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.«

»Du sahst sie, als wir uns getrennt. Hat sie Dich betrübt?«

»Ich sah sie, und ich sah sie nicht. Am besten sehe ich sie, wenn Meilen und Mauern sie von mir trennen. Wie anders hold schaut sie mich an, wenn ich die Augen geschlossen habe, wie süß klingt ihre Stimme, wenn der Nachtwind sie mir zuflüstert, und des Baumes Aeste über meinem Moosbette rauschen. Genug davon, Heinrich, es ist Lug und

Trug!«

»Ich träumte vielerlei, lieber Heinrich«, fuhr er nach einer Weile fort. »Freunde, Herzen, ein Heer, ein Reich, Ruhm und Ehre und Glück. Niemand wollt ich's verdanken, mir allein. Erobern wollte ich's. Das Gängelband abwerfen, das Geburt, Verwandte, wer weiß die Ammen und Erzieher alle, die ein Kind in die Welt führen, in ihren langen dürren Händen halten! Wie trostlos, grau, so an der Hand der Gewohnheit zum Mann zu werden, ein Held, ein Fürst. – Sieh, so waren meine Träume, es war ein lustig Leben im Walde, vielleicht zu lustig! zu kreuz und quer jagt' ich dem Wilde nach, und versäumte darüber den einen Entschluß. Und nun – nun ist's grad so gekommen, wie es ist.« Er lachte auf.

»Was ist?«

»Pfaffen und Ammen haben ein Wintermärlein ausgeheckt. Da ich den Arm meine frei auszustrecken, halten sie ihn an einem Faden, bin ihre *Puppe*, Heinrich! Und da ich wähne, durch das Walddickicht mir Bahn zu brechen, haben sie die Wege fein ausgehauen, die ich gehen soll. Und wer!  
«

»Du gehst doch wie Du willst.«

Woldemar hörte ihn nicht: »Klang nicht mein Name schön, war nicht mein Wille gut, sprüht nicht das Blut mir durch die Adern vor Jugendlust! Da haben sie einen alten Mann angezogen, mit meinem Namen, und mein Recht ihm auf seinen krummen Rücken gebunden. Der versteht es, der bezaubert die Herzen, und die Steine klingen wieder, und die Wölfe laufen zu ihm aus den Wäldern! Nimmt mich weg vor dem Munde, bricht mir die Rose, die ich pflücken will; die hellen Gedanken, die ich im Busen still nährte, zu meines Volkes Glück, die schwatzt er auf dem Markte aus, wie ein alt Weib, aus deren Schule er kommt. Was ich frei wollte thun, aus königlicher Brust heraus reden mit meinem Volke, daß ihr Herz vor Liebe und Lust sich wenden sollte, Worte, die Thaten waren, das leiert er ab nach einem Pensum, das ihm die Pfaffen schrieben; das ist gut für diese Menschen, als sie sind.«

»Und wer bist Du?«

»Ein Betrüger, sage ich Dir, der ärgste, denn ich betrog mich selbst! Dich hab ich auch betrogen.«

»Herr Gott, wer bist Du?«

»Ein Fürst. Der Erbe von Dessau, und ging's nach Recht in meiner Brust, Dein Markgraf, der echte

Woldemar von Brandenburg.«

Da hatte Heinrich, wie er ihn ansah, auch nicht den geringsten Zweifel, daß dem so sei. Aber es war ihm auch nicht bang zu Muthe, wie man doch denken sollte, wenn ein Gesell von so niedrer Herkunft vor einem hohen Fürsten steht. Vielmehr schien's ihm, als wachse er selbst um Kopfesgröße. Vielleicht hatte Woldemar erwartet, daß er sich auf ein Knie vor ihm strecke oder sich beugen und ihm die Hand fassen werde und sie an seine Lippen bringen. Und er hätte ihm dann die Hand gereicht, vielleicht auch an die Brust ihn gedrückt. Aber Heinrich trat einen Schritt zurück, aufrecht wie vorhin, und sah ihn mit Vergnügen an. Man konnte auch den jungen Fürsten mit Wohlgefallen anschauen, und die Sonne blitzte auf seinem Federhut und beleuchtete sein frisches Antlitz.

»Das freut mich; bei Gott, mir ist lieb, daß Du ein Fürst bist. So dachte ich mir ihn.«

Woldemar lächelte, da ihn der Andere von Kopf bis Fuß anschaute: »so?«

»Nein, etwas größer noch; das schadet aber nicht. Der große Woldemar war auch nicht groß.«

»Woher weißt Du das?«

Heinrich kam die Frage unerwartet; aber er hatte ihn gesehen, wie Woldemar seine Geliebte sah mit zugeschlossenen Augen, so malen wir uns in der Jugend ein Bild aus von einem Manne, den wir nie zu Gesicht bekamen, weil wir viel von ihm hörten, ihn preisen oder schelten. Des Kindes Sinn gestaltet sich das Unsichtbare, und das Bild der Einbildung geleitet uns in's Alter.

Das mochte Woldemar denken, als Heinrich nachsinnend Vieles vorbrachte, was seltsam klang, und er wußte es selbst nicht in Ordnung zu bringen.

»Quäle Dich nicht, Heinrich, um Dinge, die hinter Dir liegen. Ob die Muhmen und Vettern vom großen Woldemar Dir vorschwatzen, daß er über die niedre Schwelle Deines Hauses trat, von dem kommt nicht der Blick, der mich so keck anschaut.«

Und der junge Fürst blickte jetzt mit demselben Wohlgefallen in das Gesicht des Freundes, als der eben den Fürsten anschaute. Er faßte freundlich seine Hand:

»Heinrich! In den wenig Monden ging viel in Dir vor. Du hast den Schmiedegesellen wie abgewaschen – der Stahl ist schon blank. – Wahrhaftig, wie adlig Du schaust! Du hast eine schöne Aussicht, und meine

ist – aufgefressen Bruder! Wir müssen Brietzen erhalten.«

Um Mittag rasteten sie eine Stunde um ihrer Pferde willen. Da stand Woldemar an einem Fluß, der zwischen Erlengebüsch hinfloß. Er schaute sich im Wasser, aber das Wasser wellte, denn ein Weib wusch auf einer Bank. Es war des Müllers Frau, der unfern stand und zimmerte. Der lächelte, als er des Ritters Anstrengung sah, sein Conterfei im Wasser zu finden.

»Laßt die Mühe, Junker, Ihr schaut Euch doch nicht, als Euch der Herr machte.«

»Laß Dein Weib die Hände aus dem Wasser thun.«

»Dann seht Ihr doch nicht das Gesicht, das Euer ist. Ihr ließet zu viel Staub rauf und die Sonne hat es braun gebrannt.«

»Du sahst mich doch nicht vorher.«

»Doch sehe ich, daß Ihr einmal ein seiner Herr wart. Ist nicht jedes Gesicht für den Sonnenbrand gemacht. Kein Köhler muß in eine Mühle, als kein Müller in eine Kohlengrube.«

Müller haben lose Reden, Ritter vertragen aber selten spitze Worte. Woldemar war heute weich

gestimmt:

»Ei Müller, den Staub schüttelt man ab und ist rein als vorher.«

»Schüttelt Ihr den Rost vom Stahle ab? da muß Einer bei Zeiten sorgen, sonst bleiben Flecke.«

»Was zimmerst Du da?«

»Eine Mühle, Herr.«

»Es sind schlimme Zeiten für Euch.«

»Den Wind müssen sie uns schon lassen, lieber Herr, wer auch an's Regiment kommt. Ob der Baier, der Sachs, der Kaiser, Brod ißt Jeder, und kein Brod ohne Mehl, und kein Mehl ohne den Müller.«

»Und wem gönnt Ihr das Brod?«

Der Müller sah ihn schlaue an: »So fragt man dem Bauer die Künste ab. Der Müller ist kein Bauer.«

»Ei, ein so feiner Herr, und fordert, daß ich sagen soll, ob ich bairisch bin, oder anhaltisch! Sagt ich nun, was Ihr nicht seid, so wäre ich ein Thor. Und errieth ich, wer Ihr seid: könntet Ihr mir darum glauben? – Meines Sinn's ist für unsereins, der nie an's Regiment kommt, einerlei unter was Regiment er kommt. 'S nimmt Keiner Einem mehr als man hat, und gönnt ihm nimmer mehr, als er ihm lassen muß.

Ein Müller hat nur einen Freund und einen Feind, das ist der Wind. Wenn er den zu fassen weiß, geht's ihm gut, wenn der aber ihn faßt, holt ihn der Teufel. Der Räuber geht nach Beute aus, der Ritter nach Ehre, der Krämer nach Geld, der Fürst nach Schlössern und Ländern, der Müller aber nach der Luft, die ihm der Herr zubläst; darum, mein ich, kann's ein Müller am weitesten bringen. Nichts für ungut, Herr, wer Ihr auch seid?«

»Aber Frieden im Land braucht ein Müller.«

»Der Friede ist schon gut. Aber der Krieg ist auch schon gut, wenn auch nicht für den Einen, doch für den Andern. Seht einmal da oben, wo ich bau. Da stand eine schöne Mühle und ein schöner Hof. Wäre der litthauische Krieg nicht wesen, dann stände sie noch. Das wäre freilich für die Mühle gut, und für manchen Andern auch; aber für mich just nicht. Die Müllersleute lebten noch, oder ihre Kinder, und ich hätte sie nicht geerbt. Das hat der Krieg gemacht. Jedwed Ding, für Einen hat's doch sein Gutes.«

Als Heinrich dem Woldemar entgegentrat, um ihm zu sagen, daß die Rosse gesoffen, und sie ständen fertig, reichte ihm dieser die Hand. Sie waren allein, der Müller ging mit einem Holze auf der Schulter

nach dem Berge und sang sich ein Lied.

»Heinrich, wir müssen uns doch scheiden!«

Der sah ihn groß an:

»Willst Du die Stadt dem Feinde lassen, und unsere Freunde?«

»Das nicht. Ist aber das gethan, dann that ich genug, und ziehe fürder meines Weges.«

»Du gabst Dein Wort, den Freien zu dienen« –

»Als lang sie frei waren. Der Hauptmann hat unsere Dienste verkauft einer Andern. Wie dienen einem Spiel, da ich nicht mitspielen mag, einer Sache, die ich nicht meine.«

»Herr Christ! *doch* Deine! Denn Du bist –«

»Ein Spielzeug worden, in der Hand eines Weibes, eines Pfaffen, und meines Ohm's.«

»Sie sorgen und arbeiten ja für Dich, der alte Mann muß sterben, und dann setzen sie Dich zum Erben ein.«

Woldemar lachte bitter: »Darum brauchte ich nicht in den Wald zu gehen. Daß es käme, wie die Pfaffen es zetteln! Laß sie schreiben und Tücke schmieden, laß sie Pergamente besudeln und Verträge beschwören, die sie morgen brechen. Laß sie

Freundschaftsthränen vergießen, um zu lauern, wo sie dem Andern ein Bein stellen. Mein Wille war rein und gut. Es soll nichts rein und gut bleiben. Der alte Mann ist ein Held, wie sie ihn brauchen, ich nicht. Laß sie schaffen und wühlen und mischen und scheiden. Glück auf zur Wirtschaft und dem Volke, das solchem Herrn zujauchzt. Ich will den Staub abschütteln, den Rost nicht einfressen lassen. Ich will frei werden.«

»Wo willst Du hin, Fürst Woldemar?« sprach Heinrich traurig.

»Wo sie Männer brauchen. Irgendwo, nur nicht hier, wo sie die Gräber aufwühlen, nach Schätzen nicht, sie haben den Todten schon ihre Ringe und Spangen gestohlen, nach ihren guten Namen graben sie und werfen sie den bissigen Hunden als Köder hin. Geister lassen sie erscheinen, weil in ihnen kein Geist ist. Nach Frankreich will ich, mein Heinrich, da streiten noch Franzosen und Engländer, in hellen Schlachten, sonder Trug und List. Willst Du mit mir?«

»Verstehe nicht wälsch.«

»Heinrich, ich trenne mich ungern von Dir.«

»Herr, ich trenne mich ungern vom Vaterland.«

»'S ist ohne Lust, Liebe und Dank Dir!«

»Bin hier geboren, kenne die Wege und der Menschen Gesichter.«

»Dort sollst Du Lust finden und Ruhm und Ehre.«

»Das ist, als wenn man eine Blume abschneidet und setzt sie in's Wasser. Zuerst blüht sie lustig auf; dann welkt sie desto schneller. Hat keinen Boden mehr. Laßt mich hier, Herr Fürst, bin von diesem Volk. Was es leidet, das leide ich mit. Was es hofft, das will ich mit hoffen.«

Woldemar sah ihn freudig an: »Der Glückliche! Er fängt an zu hoffen.«

## **10. Die Herberge**

Die Stadt Brietzen ist jetzt ein kleiner Ort, und wer durchfährt, sieht nur eine breite Straße mit schlechten Häusern. Größer war er auch wohl vor Alters nicht; aber so wie heut hat er nicht ausgesehen.

Die Stadt Brietzen war immer ein kleiner Ort, aber sie war eine Grenzstadt gegen die Sächsischen Marken. Eine Grenzstadt ist das Thor in's Land, und das Auge des Landes, das auf die Nachbarn schaut und Acht hat, was dort vorfällt. Sie muß ihre Thürme und Mauern gut in Stand halten, denn, so ein Feind einbricht, sie trifft es zuerst, und sie muß ihm die Zähne weisen, und die Lärmstangen aufrichten, und Boten senden, den Andern zur Warnung. Den müssen sie freilich gut bezahlt haben, und er ist doch ein schlechter Lügner, der da die Gegend rühmte, wo Brietzen liegt, und wo heute keine Berge sind und Flüsse, da waren auch keine vor fünfhundert Jahren. Aber wer die Stadt im Abendlicht sah, der mochte sich doch freuen. Da streckt sich ein weiter

grüner Anger hin, an einem hellen Wasser, das sich durchwindet, und Weiden und Buschwerk stehn um das Wasser. Und inmitten des Angers die Stadt, als wie ein Siegel, das die Vorfahren darauf gedrückt, mit ihren hohen Ringmauern, bespickt mit Thürmchen und Thürmen, mit Zinnen und Weichhäusern, und dahinter die Giebel der Häuser und wieder die Thürme der Kirchen und des Rathhauses. Sah doch jede Stadt auch von fern als ein Wald von Lanzen, zum Zeichen dessen, daß ihre Bürger des Anfalls gewärtig waren. Und um die hohen Mauern, unten aus Feldsteinen, oben von gebrannten Ziegeln, zog sich ein tiefer und breiter Festungsgraben, der aus den Gräben der Wiesen sein Wasser empfing. Und daß es eine alte Wendenstadt war, das sah ihr Jeder an, wie sie da lag. Denn so in den Sumpf bauten nur Die hinein, während die Deutschen die Höhen suchten. Die Wiesen sind alleweil noch da, die im Frühjahr gar anmuthig grünen, aber drüber hinaus stehn nicht mehr die Kieferwälder, zwischen denen nur sparsam die Kornfelder vorblitzten und die Straßen kreuzten sich. Die Wälder sind gefallen, und das Korn keimt spärlich auf aus dem Sande, der frei ward. Auch die tiefen Gräben sind nicht mehr. Aber da, wo sie

waren, ranken Hopfen und Wein und Bohnen lustig an den Mauern auf, und die Birnbäume, die vor Alter zittern, sprechen davon, wie lange die Zeit her ist, von der ich rede, als das Körnlein noch nicht war, daraus sie Schößlinge wurden. Ja, einer von den wackern Bürgern, die dazumal treu hielten an ihren Herren, heute konnte er seine Stadt nicht wieder, und schüttelte traurig den Kopf. Häuser baute man für sich, für Kinder und kam es hoch für Kindeskind. Aber die Mauern und Thürme, die sind die Ehre der Stadt, die baut man doch für die Ewigkeiten. Ach, wo suchst du die Mauern, die so fest hielten in der Treue, und von den Thürmen schaut einer, oder zweie nieder, und die Stadt paßt nicht zu den Thürmen und die Thürme passen nicht zur Stadt.

Aber wo so viele Treue war, und ihr Name wird bleiben in alle Zeiten, da suchst du doch nach einem Denkmal. – Es ist kein Stein in der Stadt aufgerichtet, kein Bild, das die Geschichte erzählt. An den Thoren und am Rathhaus schaust du dich vergebens nach verwitterten Schildern um, daß doch eines von der That Zeugniß gebe. – So wird sie verzeichnet stehen in den Urkunden, und die sind

verschlossen unter sieben Siegeln im Rathhaus. Es mögen Urkunden gewesen sein, aber wozu sind alte Scripturen nützlich, sagte ein Kämmerer vor vielen Jahren? Sie nehmen Platz weg, und vermodern, und kosten Mühe sie aufzubewahren. Darum ließ er sie verkaufen in die Butterkeller und an die Höker. Aber die große Geschichte, die als ein Strom die Bächlein in sich aufnimmt, die hat doch bewahrt die Thaten der treuen Bürger von Brietzen? Nein, auch sie ist darüber weg gespült, und aus dem großen Strome ragte nichts als ein Name vor. Der ist uns überliefert. Das ist das Alterthum und das Heiligthum Derer von Brietzen, ein Bild ohne Formen, und du magst ihm Gestalt und Farbe geben als du Lust hast.

Die Herberge der Stadt war ein groß Gebäude, unten von Stein, oben von Holz, und hatte viele Kammern und Gemächer, auch Treppen und Gallerien; denn viel Kaufleute zogen durch Brietzen, so die aus der Mark kamen, als die ihre Waaren heimführten. Aber auch für hohe Herrschaften war das Haus zugerichtet; und oft logirten selbst Fürsten hier, denn es war kein wohnlich Schloß in der Stadt, und in der Herberg waren die Betten warm und hoch, und in der Küche ging das Feuer nicht aus, und der

Bratengeruch duftete bis in die Höfe der Nachbarn. Solche große Höfe als jener Zeiten sieht man nicht mehr in einer Herberge. Das war Leben und Lust. Da standen die Wagen, vollgepackte und leere, die nicht in den Schuppen unterkamen, im Freien, und mancher Karrengaul, ja auch manches Ritterpferd, wenn die Ställe voll waren. Und zwischen den Pferden standen die Esel, deren es gar viele gab in der Mark. Die waren angebunden und fraßen aus Säcken und Halftern; aber die Schweine liefen frei um, und die Hühner und Enten und Gänse desgleichen, und dazwischen fuhr ein Hund und jagte sie, und die Tauben flatterten von den Dächern.

Und wie die Thiere untereinander, so die Menschen. Um einen Rippenstoß brauchtest du nicht zu sorgen, und Lärm drum anfangen, ich hätt's dir nicht rathen mögen. Ein Haus, wo man für sein Bett bezahlt, ich weiß nicht wie viel Pfennige, ist nur für die Herren; ihre Diener die lagen auf Stroh und Säcken, unter den Gallerien; traf sie auch die Zugluft, waren sie doch vor'm Regen geschützt, der von oben kommt. Kam er von der Seite, du lieber Gott, er macht doch nur naß. Was Bauern und

Krämer und gemeine Leute waren, war Platz unter den Wagen, war's gut, sonst ist der Himmel das sicherste Dach; es stürzt nie ein. Und murrte der nicht, dem der Stallknecht über die Beine trat, – er fuhr nur auf, und schlief wieder ein, – was hattest du ein Recht, wenn er den Tränkeimer ausgoß, und die Ladung klatschte dir über den Kopf! Da stäubte ein Müller den leeren Sack aus, den Mägden in's Gesicht, daß sie puderweiß wurden, und hier schlich ein Kärner der Dirne nach, die oben in's Kämmerlein trat, und die lose Magd winkte ihm; aber da er die Treppe hinauf und die Thür aufklinkt, drückt ihn nicht das herzige Mägdlein, sondern ein stämmiger Lämmel in seine Arme, und sie ringen und rollen die Stiegen hinunter. Ja, auch wenn sie sich die Köpfe wund geschlagen, die boshafte Dirne hätte doch gelacht, und die Andern dazu.

Was rechtschaffene Schläge sind, die muß Keiner fürchten, so er die Welt sehn will. So was erfrischt das Blut, und die Leute lernen sich kennen und achten. Auch schläft sich's darnach besser. Der Wirth, just ein Mann, wie er zu solchem Haus sich schickt, fuhr auch nicht gleich darunter, als es heut Sitte wäre. Die Schürze vor'm dicken Bauche, und

die Hände in den Seiten, schaute er lieber zu und lachte mit. Es hieß dazumalen:

Wer da will löschen, was ihn nicht brennt,  
Der da in sein Unglück rennt.

Hätte er drunter gepoltert, und von des Hauses Frieden gesprochen, da war leichtlich ein Friede, den er nicht mochte, über sein Haus kommen. Die Gäste wären fortgeblieben. Rief lieber Dem zu, daß er's nicht auf sich sitzen lasse und Jenem, ob er Stubenhockers Kind sei, und was er gar Lustiges vorbrachte. Nun und wenn's zu arg wurde, winkte der Schalk dem Knechte. Der goß einen Wassereimer über ihre Köpfe. Das, meinte er, gebe kühles Blut und mache den Wirth nicht arm.

Nun müßt Ihr wissen, wie die alten Herbergen waren. Da liefen um den Hof, am Hauptgebäude und an den beiden Flügeln, also von drei Seiten, bisweilen auch von der vierten, wo ein Hinterhaus war, hölzerne Gallerien mit Dach und Pfeilern, in die man aus den Wohnstuben hinaustrat, um zu einander zu kommen, und das Gesinde wartete hier auf. Die Herrschaften selber standen da oft, wenn es

ihnen in den Stuben zu schwül ward und zu eng, und lehnten sich auf das Geländer, das war ihre Kurzweil, denn mit was muß der Mensch sich beschäftigen, daß er die Zeit verbringt. Und war hier allzeit ein Schauspiel. Neckten sich nicht die Bursche mit den Mägden, und flogen nicht die Knüttel, so war wohl ein Marktschreier, der bot Heilmittel auf für alle Krankheiten. Da sammelten sie sich um Einen, der aus fernen Landen kam und erzählte Wunderdinge, ein Pilger oder ein Kriegermann. Ward plötzlich still sonder Zureden und Aller Blicke waren auf ihn. Nun hatte wohl eben ein Bettelmönch von einem Fasse herab über die Hoffahrt der Welt gepredigt und von dem Elend, darin die Menschheit versinkt, und ging umher mit einem Büchlein, um die Scherfe der Mildthätigen zu sammeln. Einige zogen ihre Beutel vor, Andere schlichen fort. Da wirbelte schon die Trommel und ein Hanswurst sprang in seiner Jacke mit Schellen, ein Affe saß ihm auf dem Kopf, und die noch eben betrübten Gesichts dem Bußprediger zugehört, drängten sich um den Bärenführer, so er nur Platz fand, um seine Bestien tanzen und springen zu lassen. Der Bettelmönch war vergessen, oder er stand selber unterm Volk, und hielt sich den Bauch

vor Lachen.

Aber überm Volk, wenn die Trommel ging, oder ein Bänkelsänger seine Stimme erhob, flogen alle Thüren auf, und die Herrschaften, Herren und Fräulein, lehnten sich auf die Gallerien, und war das auch ein lustig Schauspiel für die unten, Kopf an Kopf über sich die vornehmen Herren und ihre Frauen zu sehen. Und für den Gaukler war's noch lustiger; denn wenn sein Bub mit dem Teller umging, von Denen unten fiel wenig drauf; aber aus der engen Gallerie konnten sie ihm nicht fortlaufen, und so Einer ein Silberstück einwarf, das ließ der Bub so klingeln, daß die Andern sich schämten, und auch nicht weniger einwerfen mochten. – Solche Herbergen giebt es nicht mehr. Aber was aus ihnen geworden, sehen wir noch in jeder Stadt. Diese Höfe und ihre Gallerien waren die ersten Schauspielhäuser. Denn da stellten die umziehenden Gaukler ihre Actiones vor, das Volk schaute unten, die Fürnehmen oben zu. Und nachmals. da man die Art gut gefunden, baute man dafür eigene Häuser, und im hinter baute man auch ein Dach über den Hof, denn auch das Volk ward feiner, und wollte nicht im Nassen zusehn. Und so wurden die neuen

Häuser, die kennt männiglich.

In einer guten Herberg war alle Zeit Schauspiel, sagte ich. Meine übrigens, für Jedermann ist Schauspiel, wo er das Aug auch hinrichtet, so er nur Auge dafür hat. Denn die Fliege, die in der Sonne spielt, ja die Staubkäferchen, die sich im Licht drehen, in allerhand wunderlichen Reigen, daran kann der Sinn sich erquicken, und der Verstand mag nachsinnen, woher das? Wirkt die Sonn allerwärts große Schauspiele, selber da, wo sie nicht scheint, im Kerker unter der Erde unterhält sich das Aug des armen Gefangenen, wie die Spinne webt ihre Netze im Dämmerchein, und aus dem feuchten Gemäuer rechnet er die Zeit aus, und denkt den Gesetzen des Falls nach. Nur Der sieht keine Schauspiele mehr, der übersatt ist und meint, er sah Alles, und weiß Alles und gähnt, wenn die Sonne aufgeht; und der Frühling, der allergrößte Zaubermeister, der aus dem Tode Leben weckt, und mit grünem Glanze die graue dürre Erde überglüht, ihm ist er Alltägliches. Um deswillen sahen die Menschen von ehemals mehr Schauspiele denn wir. Hatten nicht nöthig Quadersteine aus den Gebirgen zu brechen und zu behauen und große Häuser aufzurichten, und sie mit

Gold und Farbe zu bekleben, und aus tausend Lampen Lichter strahlen zu lassen, die sich brechen mußten im Widerscheine. Nur das Fenster thaten sie auf, und der freie Sinn sah im Tageslicht, was du in keinem Schauspielhause siehst.

Gab es keine Possenreißer noch Kaufleute, die ihre reichen Waarenschätze abluden, so kam oder ging doch ein fürnehmer Herr, und seine Trompeter bliesen. Denn wer dessen ein Recht hatte zu blasen, unterließ es nimmer, es wäre ihm selbst zur Unehre gewesen und der Stadt zum großen Leidwesen. Große Herren sind da, daß sie ihren Glanz leuchten lassen vor den Leuten; und das ist den Geringeren ihr Recht, daß sie sich daran freuen, da sie selber nicht Glanz haben.

In der Herberge von Brietzen lagen große Herrschaften, und die Leute des Einen rüsteten zum Abzug. Das war der Graf *Günther von Schwarzburg*, einer der herrlichsten Fürsten Deutschlands. Sein Stammschloß liegt in Thüringen auf einem Berg an der Schwarzach; eine stattlichere Burg und ein anmuthiger Thal suchst du im ganzen deutschen Lande umsonst. Aber der große Kriegsmann war reich und hatte Besitztümer aller Orten. So auch in

der Lausitz und am Spreewalde, wo die Stadt Spremberg den Schwarzburgern zugehörte. Und im deutschen Reiche war kein Fürst mehr geachtet als er, um seinen graden Sinn, seine Tapferkeit und seine männlichen Tugenden. Er hielt es mit dem Hause Baiern aus alter Freundschaft, und weil er meinte, daß sie im Recht waren. Nicht daß er die Jungen lobte, und was sie thaten; aber zu ihrem Vater hatte er gehalten als ein deutscher Mann, um deshalb schmerzte ihn die Unbill, die seinen Söhnen widerfuhr. Um deswillen war er von Spremberg in die Marken geritten auf die Kunde von den neuen Dingen, und hatte, was an ihm thun wollen, dem zu steuern, nicht um Vortheil, um das Wohl der Gesammtheit willen. Aber es war ihm nicht gelungen, er war zu grad, und die Fürsten zu krumm. Nun kehrte er betrübt nach Haus.

Aber nicht mit hängendem Kopfe, wie Einer, der eine Sache aufgibt. Aufrecht ging er als ein Mann, dem die Schlechtigkeit der Welt das Herz weh macht, aber sein Geist ist gesund, und an sich läßt Er's nicht kommen. Da, wie er über den Hof schritt, die Heldengestalt, wichen sie scheu vor ihm und blickten ihn doch mit Lust an. Die geringen Leute

sprachen: »das ist ein Fürst.« »Der verdiente Kaiser zu sein«, meinte Einer. So hoch er war, er grüßte sie freundlich, und wo er einen Dürftigen sah, der nicht zu sprechen wagte, winkte er seinem Schreiber, daß er ihm einen Almosen reiche. Zwei Rüstwagen standen schon bespannt, und mehrere Maulthiere; so nur reiste ein fürnehmer Herr. Und seine Reisigen saßen mit Stahlhauben und Pieken auf den Rossen, und desgleichen hielten zwölf Drommeter unterm Thorweg, – sechs davon hatte ihm die Stadt, zu Ehren des hohen Gastes, gegeben, daß sie ihn bis auf Weichbild geleiteten. Und sie schmetterten lustig in ihre Stücke, des Herrn gewärtig, der noch oben von einer edlen Frau Abschied nahm.

Da stand Graf Günther in dem Kämmerlein vor der Gräfin Mathilde, und erhob sich. Zwei Gesichter, in denen war viel zu lesen von frühern Zeiten. Stolz beide, aber es war ein anderer Stolz des Grafen und der Gräfin. Wenn sie hinaufschaute zu dem hohen Mann, fuhr der Blitz ihres unstäten Auges zurück vor dem ruhigen Auge des Helden.

»Das also Euer letztes Wort, liebe Base?« sprach er. »So fahrt denn wohl – in Frieden sag' ich nicht, Euere Aussicht ist Unfriede.«

»Der Herr geleite Euch auf Euren Wegen, Graf Günther!«

»Darf ich Euch nicht wiedergeben, Base, denn der Herr ist nicht auf den Wegen, die Ihr wandelt.«

»Ich habe schon meinen Beichtvater«, sprach sie rasch.

»An Pfaffen fehlt es Eurer Sache nicht, das sei Gott geklagt. Ihr seid ein kluges Weib, Base, aber der Zorn und die Rache geht mit Eurerer Klugheit durch. Ihr seid blind. Traut Ihr Euren Verbündeten? Nein. Hofft Ihr auf den Mann, den Ihr zum Markgrafen machtet? Ihr verachtet ihn. Oder baut Ihr auf den Kaiser? – Ich sage Euch, das ist die schlechteste Stütze, baut auf Alles, nur nicht auf seine Treue. Er hat in Paris alle Wissenschaft gelernt, aber nur eine übt er: die heißt *gewinnen*. Mit weiß Würfeln er spielt, ist ihm gleich. – Baut auf Sand, auf Rauch, aber nicht auf Karl von Böhmen.«

»Ich traue auf mich selbst.«

»Eines Weibes Rache kann viel. Wir wissen's aus dem Land Italien. Gott sei Dank, daß wir's nicht aus Deutschland wissen. Aber Base Mathilde, die Rachelust ist ein reißender Strom, ein Feuer, das der Sturm peitscht; sie reißt nieder, baut nicht auf. Ich

kannte ja Euch als junges Fräulein. Das Feuer in Eueren Augen sagte mir viel, als Ihr mit meinem armen Vetter am Altar standet. Ich konnt's nicht hindern. Ich sah's voraus: das nimmt kein gut Ende. – Geschehen ist's, aber Ihr habt falsch gerechnet.«

Sie glühte auf: »das sind vergeßne Dinge. Nicht ritterlich ist's vom Grafen Günther.« –

»Ich schweige gern vom Vergeßnen. Aber auf dem Vergangenen sollte der Mensch Lehre schöpfen für die Zukunft. Ein Wüthiger kann Reiche umstürzen, aber er darf nicht sinnen, was er für sich bei Seite schaffe. Das lähmt ihm die Kraft. Ihr wollt Euren Feind verderben und zugleich für Euch gewinnen. Dem Markgrafen wollt Ihr Euer Reich opfern, und zugleich ein Markgrafenthum für Eure Tochter erschleichen.«

Sie hob ihren Nacken: »Des Stolzes bin ich, Vetter, denkt Ihr darum kleiner von mir?«

»Nein! Aber daß beides zugleich eine große Aufgab ist für ein Weib.«

»Gott befohlen, Vetter! Ich sprach Euch nicht um Eure Hülfe an.«

Er ging noch nicht: – »Ludwig ist auf dem Wege nach Baiern – Ich weiß für gewiß, er ist schon nahe.

– Ach Base, es könnte ein Augenblick kommen, wo Ihr Hülfe bedürft. Ihr zittert, und Eure Lippen werden blaß.«

»Nennt mir alle verruchte Namen, nur *den* nicht mehr.«

»So durchschauert Euch sein bloßer Name! – Wenn er nun vor Euch träte, selbst! Würden Eure wilden Vorsätze vorm Lächeln seiner Lippe Stand halten? Würdet Ihr noch Gift schleudern ihm in's Antlitz, wenn seine schönen Augen Euch anblitzten? Man sagt, ihm widerstand kein Weib.«

Er hatte ihre Hand erfaßt: »Base, 's ist traurig, daß es kommen mußte; aber wer ändert das Geschehene: mein schwächlicher, siecher Vetter, der Graf von Nordheim, war kein Mann für Euch. Das heißt, einen muthigen Renner und einen keuchenden Gaul an ein Joch spannen. Das unnatürliche Joch zerriß, Gott weiß Alles, ich bin ein Mensch und beuge mich vor seinen unerforschlichen Rathschlüssen. Er wird richten, ich schweige. – Hört mich weiter.«

»Er betrog mich schändlich – unaussprechlich – um mein Seelenheil hat er mich betrogen!«

»Als Fürst, und auf Geheiß seines Vaters –«

»Reicht' er der Tyrolerin die Hand, die unter tausend heiligen Thränen mein war.«

»Leichtfertig, aufbrausend, ist doch sein Herz –«

»Das feile Herz«, unterbrach sie ihn, »das hat er mir bewahrt, wollt' Ihr das etwa sagen, hoher Vetter? Dies Herz, das an jedem Strauche hängen bleibt; wenn er das Wams lüftet, weht es der Zugwind fort, der Mond zieht es an sich; er wirft es in den ersten besten Graben, in einen Pfuhl. Dieses Herz! – sie lachte furchtbar auf – dies Herz ekelt mich an, und könnt ich es wohlfeil wieder haben, brauchte nur den kleinen Finger auszustrecken, eher wollt ich ihn abreißen von der Hand, der nach so gemeinem Besitz sich krümmt. Sein Herz, könnt ich's zerstampfen in einem Mörser, mir wäre wohl, aber er fühlt es nicht. Nach seiner Hand begehrte ich, ich hatte ein Recht, ein theuer erkauftes Recht, Fürstin zu sein. – Nun still Vetter! – Ich *will* ihm in's Auge sehn, so wie Euch – nein nicht wie Euch. *Ihr* seid im Rechte gegen mich. Ihr könnt meinen Blick ertragen. – Er, o daß er vor mir stände! Aug gegen Aug. Niederschmettern sollte ihn mein Blick. O, ihr Heiligen, schenkt mir den einzigen Wonnemoment!

»Mathilde! Ihr liebt ihn noch.«

»Ich ihn lieben!« Sie schrak auf, ihr Auge leuchtete irr, ihre Hände preßten sich krampfhaft, aber sie schwieg.

»Ihr wäret eine Fürstin geworden«, fuhr er ruhig fort, »die hätte seinen Geist zum Würdigen gelenkt.«

»Die Maultasch von Tyrol ist ihm würdiger.«

»Gestehen will ich's Euch, was ein Vetter nicht sollte. Ich weilte gern bei dem Gedanken. Der Graf von Nordheim war ein schwacher, er war auch ein verdrießlicher Mann, er plagte Euch ungerecht, er erkannte nicht Euer hohes Wesen. Ich gönnte es Euch, an eines Mannes Seite Eures Lebens Euch zu freuen.«

»Die Wünsche liegen im Grabe.«

»Man sagt, auch Margarethe siecht ihm zu. Ihre Ehe ist unglücklich.«

Sie erhob sich stolz. Ihr Auge blitzte: »Graf Günther von Schwarzburg, Euer Name ist zu gut zu dem Geschäft. Ich kenne wenig Männer, die ich achte. Laßt mir den Glauben, daß Ihr Einer seid. Die Gräfin von Ruppin ist mindestens zu gut, daß Einer sie, wie ein abgelegt Kleid wieder aufnimmt, wenn ihm das neue nicht gefiel. Mit Ludewig von Baiern ist meine

Rechnung abgeschlossen. Die Mutter vererbt ihre Rechte auf die Tochter. Für die hoffe ich. Für die will ich handeln. Nennt's Hochmuth, schlaue Rechnung. Mein Alles setz ich dran. Das ist einer Mutter Rache. Sie soll Markgräfin werden. Wollt Ihr's hindern?«

»Was Gott mir Kraft giebt, ja!«

»Thörichter Mann. Sie ist das einzige Kind – Eures Veters! Was ist Euch der Baier?«

»Nicht um den Baiern ist's.«

»Was steht Euch näher?«

»Mein deutsches Vaterland! Euer Treiben ist Unrecht. Eures Bundes Sinn ist Lug und Trug. Bin nur ein kleiner Fürst im großen Reiche, aber was an mir, will's thun, daß Recht und Gerechtigkeit darin sei. Viel Schlechtes geschah in alten Zeiten. *Das* ist noch nicht geschehen, daß Fürsten betrügen als Gauner. – Sagt mir nichts von Eurer guten Absicht. So hilft Keiner zum guten Rechte. Böse Saat trägt böse Früchte. Diese Brüder von Baiern, ich lobe sie nicht. Sie vergeuden wie verschwenderische Erben das Gut ihres Vaters, ihr Wandel ist ein Aergerniß. Das aber ist viel ärger, was Ihr treibt. Ein Schandfleck bleibt's deutschem Namen und deutscher Nation. Darum will ich's hindern, ist's nicht

mit Gutem, mit dem Schwert. Aufrufen will ich die Fürsten, alle guten und aufrichtigen Männer. Glückt's uns nicht, sollen Die nach uns kommen, doch sagen, es gab derzeit noch Männer im Reich, denen Ehr' und Recht kein Ton und Wort war. Base, gute Nacht, es thut mir leid, daß wir so scheiden.«

»Alles wollt Ihr d'ran setzen, um des Deutschen Reiches Ehre?«

»Helf mir Gott, so will ich.«

»Und einer Mutter verargt Ihr, wenn sie's um ihr Kind will. Ist das Reich ein Kind, das man unterm Busen trug, an seinen Brüsten nährte? Fürsten und Städte sind's, die sich neiden und befehlen, wo Jeder an sich reißt, was er erhascht. Und die Königskrone ist ein Apfel, um die der Bruder den Bruder verräth. Um die Krone, Günther von Schwarzburg, nicht wahr, darum ist's erlaubt, ein klein Unrecht zu begehn? Oder nein? Dann löge die ganze Geschichte. Ihr wagt nicht, nein zu sagen. Böten die Fürsten sie Euch, nicht wahr, auch Ihr, ein so edler grader Mann, Ihr kämt aus Eurem gemessenen Schritt. Der Eid, den Ihr Karl schwurt, würde ein Stoßseufzer, den der Wind von den Lippen nimmt, und er ist vergessen. Lügt Euch's

nicht vor, Ihr thätet mehr darum. Um den heiligen Glanz brächt Ihr Verträge und gegebne Worte.«

»So mir die Fürsten das Vertrauen schenkten, beim Allmächtigen, ich sollte es ehren. Das ist ein heiliger Ruf! Nicht um den Glanz; um meines Deutschen Vaterlandes, um des Ganzen Wohl, und ich wollte ein guter Kaiser sein.«

»Ihr um das Ganze; einer Mutter Ganzes ihr Kind. Darum nehmt Ihr Deutschland, ich will nur das kleine Brandenburg.«

»Alles fügt Gott«, sprach Günther und schüttelte ihr ernst die Hand. Noch einmal wandte er sich um an der Thüre: »Base, seht Euch vor. Euch selber traut zum Wenigsten. Daß nicht das liebeheiße Weib die Mutter verräth!«

Die Stiegen dröhnten von seinem ehernen Tritt, das Haus schütterte von den Hufschlägen der Rosse, als sie mit klingendem Spiel durch den Thorweg ritten. Alt und Jung ritten ihm nach.

»Dich fürchte ich nicht«, sprach die Gräfin, die sinnend am Fenster stehen blieb, als der Zug längst zum Thore hinaus war. – »Wen denn?« fuhr sie auf, als sie sich umwandte. Das Zimmer war leer, das Zwielflicht warf seinen Dämmerchein auf die

Gegenstände; die Schatten der Giebelhäuser von drüben stiegen höher an den weißen Kalkwänden, es war so still, als es vorhin laut war.

»Wen denn?« wiederholte sie. – »Was weiß der mit weißem Haar von den Gefühlen, die die Brust eines Weibes sprengen! – Ich *habe* ihn geliebt, ja! – Aber – es war Thorheit – ich möchte ihn nicht wiedersehen, niemals, auch nicht wenn – Nein, ich möchte ihn auch nicht zücken sehn in seinen Todesqualen. – Er könnte zurückrufen – Fort, häßliche Bilder! – Was macht mich weich, und eine Centnerlast drückt die schwache Brust!«

Es war der Abend, der die Geister bewältigt. Auch die Starken. Es war das Geläut vom Thurme – langsam, dumpfes Todtengeläute. Die Töne summten ihr, wie alte, wohlbekannte – Sie warf einen Blick hinaus; ein schwarzer Zug bewegte sich über die Straße, einige Fackeln voran; »Wen begraben sie?« rief sie hinunter. – »Einen Bürger aus dieser Stadt«, antwortete der Wirth. »Der arme Mann ging wohl und gesund in den Wald, und am andern Morgen fand man ihn in seinem Blute. Es komme über seine gottlosen Mörder. Niemand kennt sie.«

»Grad so läuteten sie, als er –« Das sprach sie

hingesenken auf einen Sessel und verhüllte das Gesicht. Die Zugluft aus dem offenen Fenster weckte sie aus einem langen Hinstarren. Es fröstelte sie, ihr war so einsam zu Muth. –

Da summte ihr ein Liedlein in's Ohr. Eine heitre leichte Weise; es klang nicht wie hier vom Land. Die Sängerin war die junge Gräfin Adelheid. In ihrer Kammer unfern saß das Fräulein, und hatte am Rade gesponnen, aber wie das Licht ausging, sank ihr die Spindel aus der Hand. Sie war an's Fenster getreten, das über die Mauer hinaus auf Wiese und Wald ging. Da war's, als wolle sie, wie das Sonnenlicht ausging, es sich hell machen, daß sie die Silberlaute ihrer Kehle in das aufsteigende Dunkel schickte. Eines der Lieder, als sie hörte singen in den Alpen, wenn die Sonne ihre Firnen anglüht.

Die Sonne weilte nicht einen Augenblick länger darum hinter dem finstern Kieferwalde; auch ihr letzter Widerschein war fort, und die Maid schüttelte, wie verdrießlich darüber, das Köpfchen. Aber hinter ihr rauschte die Thür auf, und sie fühlte sich von lieben Armen gedrückt, und an die Brust gerissen, so heftig und innig. Sie wäre fast

erschrocken, hätte es zu ihrer Art geschickt. Heftig war die Mutter, aber nicht in der Zärtlichkeit. Sie weinte und hielt sie umschlossen, und drückte viele Küsse auf Stirne, Wange und Mund, als fürchtete sie für ihr Kleinod, daß sie's verlieren könne, oder so herzt man, was man verloren glaubte, und man findet es wieder.

»Du bleibst mir doch.«

»Schreckte Dich wieder ein häßlich Gesicht auf, Mutter lieb. Mußt nicht so böß träumen.«

»Du läßt nicht von mir, Du verräthst mich nicht? Nicht Adelheid, Du Kind meiner Schmerzen, Du wirst mich nicht täuschen, nicht hassen, nicht ver—«

Adelheid fuhr mit der seinen Hand kosend über die heiße Stirn der Mutter: »Neulich träumte mir, ich hätte zwei Mütter, eine weiße Mutter und eine schwarze Mutter, und Du warst die eine und auch die andere. Da bat ich Dich, so Du zu mir kämst, daß Du immer die weiße Mutter wärst. Und Du lächeltest mir's auch zu, – aber Du wurdest immer schwärzer, und Dein Lächeln ward böß, und Deine Augen funkelten, als wollten sie mich durchbohren.«

»Die schwarze Mutter ist fort, die weiße ist jetzt bei Dir, Kind. Glaub es mir.«

»Du solltest den Priester den Bann sprechen lassen wider die bösen Geister, und die Kammer sprengen mit Weihwasser, eh Du Dich niederlegst.«

»Licht! Licht!« rief die Gräfin. »Wenn's immer Tag wäre, es wäre besser.«

Die Diener trugen Kerzen herein. Aber wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Die spielten an den Wänden, eine schlanke Spinnerin, und eine hohe Frauengestalt; die saß, den Kopf auf den Arm, und der Arm ruhte auf der Sessellehne. Die eine in tiefen Gedanken, die andere mochtest du ein gedankenlos Kind nennen.

»Singe ein Lied, Adelheid!«

Sie stimmte an; das Lied kam nicht heraus.

»Es will nicht thun, Mutter.«

»Ein frohes, heitres, helles Lied.«

»Hier ist's so eng und klein. Die Stimme versagt mir. Ziehn wir nicht bald fort?«

»Wenn der Kaiser kommt, der große Kaiser. Der hält einen feinen Hof. Da herrscht artige Sitte. Da wird meine Adelheid glänzen wie ihr geziemt unter den Fürstinnen.«

»Er liebt nicht die Jagdlust.«

»Ein Kaiser ist über Alles. Die Fürsten sind seine Jäger. Und schöne edle Fürsten. Und an der Seite des edelsten wird meine Adelheid prangen. Was läßt Du die Spindel sinken?«

»Ach Mutter –«

»Du wirst eine Fürstin werden, wie dieses Land sie seit lange nicht sah. Und er ein Fürst, ein großer, herrlicher Markgraf, wie seine Ahnen –«

»Das müssen große Männer gewesen sein! Albrecht des Bären Rüstung, weißt Du noch Mutter, wie Woldemar auf die Zehen treten mußte, daß er nur an's Visir mit den Augen kam.«

»Sein Geist schwelgt in den Ritterzeiten.«

»Einen Ritter dachte ich mir anders.«

»Denkst Du auch?« entfuhr's ihren Lippen. »Hüte Dich Kind vor *den* Gedanken. Böse Geister geben sie ein.«

»Du mußt es besser wissen.«

»Ich weiß davon. Wer die Menschen sich besser, schöner denkt, und Bilder macht, wie sie sein könnten, geräth auf gefährliche Wege, kennt die Welt nicht; was schlecht ist, täuscht durch Glanz. Das Gute ist oft unscheinbar. Darum wählen die

Eltern für ihre Töchter, so ist's von Alters, und es ist gut.«

»Sie sagten doch, mein Vater sei nicht gut gewesen gegen Dich –«

»Dein Vater!«

»Und Du warst unglücklich. Ja, es haben es Viele gesagt, und Du hast nie Gutes von ihm gesprochen. Die alte Base in Nordheim sagte, man hätte Dich gezwungen. Du wärest noch sehr jung wesen, und hättest es nicht verstanden.«

»Basengeschwätz! die reden gern von alten Zeiten und rühren häßliche Dinge auf, Märchen! Für meine Adelheid wählte ich gut! Woldemar ist kein verdrießlicher Schwächling. Kein argwöhnischer Mann, der Schritt und Tritt beschleicht; nicht auffahrend und von unartiger Sitte. Du wirst nicht zu erröthen haben, wenn Du an seiner Seite unter die edlen Frauen trittst.«

»Zu einem Gatten, meinte ich, müsse die Frau hinaufschauen. Das will mir nicht zu Sinn, daß ich zu ihm hinunter sehn muß.«

»Wenn er Markgraf ist, beugen sich die Größten vor ihm. Und Du wirst Herrin eines großen Landes.«

»Und eines kleinen Mannes.«

»Adelheid!«

»Ich hasse ihn nicht, Mutter, aber was ist ein Freier, der nicht redet und nur singt!«

»Er dichtet die Lieder für Dich.«

»Schöne Lieder, aber sie klingen wie zur Himmelskönigin, oder zu einer schönen Fee.«

»Und sein Auge, wenn er singt, ruht auf Dir.«

»Ja, von fern, als wär ich kein Mädchen von dieser Welt, sondern eine Erscheinung. Und reich ich ihm die Hand: »»Gott grüß Euch Graf!«« Da spricht sein Auge, Gott weiß was, aber sein Mund schweigt.«

»Grillen.«

»Nun sieh, Mutter lieb, ein Mann ist das doch nicht, der seine Lippen nicht aufthut. Und wenn er sie bewegt, ist mir's, als wollte er sprechen: du bist schon gut, aber ich dachte doch, daß du besser wärst. Ein Mann, den ich lieben soll, wie er ist, der muß mich lieben, wie ich bin.«

Sie stimmte die Weise eines Liedes. Ein wohlbekanntes Liebeslied. Markgraf Ludewig galt als der Dichter:

Was ist mir Thron und Fürstenhut!  
Viel lieber mir mein Schatz;  
Mein Sinn ist jung und frisch mein Blut,  
Laß Andern gern den Platz.

Frau Fürstin! Alles was Ihr wollt  
Laß ich Euch sonder Schmerz;  
Roß, Räthe, Ritter, all mein Gold,  
Verlangt nur nicht mein Herz.

Mein Herz ist bei dem Morgenroth,  
Mein Herz ist mit dem Wind,  
Mein Herz ist, wo die Wangen roth,  
Bei dir mein liebes Kind!

Mein Herz, mein Herz ist überall  
Und fliegt von Blick zu Blick,  
Nur schade, schade, mein Gemahl,  
Zu Euch will's nie zurück!

Die Gräfin war rasch aufgestanden, und einer ihrer finstern Blicke fiel auf ihre Tochter. Und da Adelheid sich umwandte, nach der Ursach, und das volle Kerzenlicht ihr heiter klares Antlitz bestrahlte, das so sorglos vor sich schaute, zog der Mutter Stirn sich in häßliche Falten:

»Ganz wie er!« sprach sie und schauerte zusammen, wollte wegsehn und sah doch wieder hin. – »Leichtsinn und flatterhaft, und Augen, in die man sich versenken könnte! Adelheid, nie – daß Du

nie wieder, bei Deiner Mutter Fluch, das Lied über Deine Lippen bringst!«

Sie ging rasch hinaus. Aber an der Schwelle kehrte sie um und drückte sie an ihr Herz. Sie flüsterte: »Du – Du kannst nicht dafür mein Kind. Du bist rein. Bleibe mein Engel des Friedens.«

## **11. Der Sturm**

Engel des Friedens waren nicht bei der Gräfin, als wir sie eine Stunde darauf in ihrem Gemache sahen.

»So ist es,« sprach der Dechant Bruno. Er trug einen Reiserock über sein Habit, Sporen an den Hacken. Sein Gesicht glänzte nicht voll, seine Augen lächelten nicht süß.

Ihr Auge flammte unruhig wie die Kerzen, in denen die Zugluft spielte.

»Er kommt, aber er ist noch nicht da.«

»Er ist so gut als da, sein Name ist da. Der Graf von Anhalt sah blaß, Herzog Rudolf polterte. Einen Boten um den andern schickten sie gen Magdeburg. Sie schimpfen auf den Erzbischof – sie zweifeln am Kaiser.«

»Mit solchen Menschen im Bunde sein! Ich will auf der Stelle nach Berlin.«

»Das wäre gefährlich. Spadow hat die bairische Fahne unverhüllt auf den Thurm gepflanzt. Die Frankfurter sind tollwüthig, Herrmann Wulkow macht

Streifzüge durch's Land. Das ermutigt die Einzelnen. Der Baier hat mehr Freunde als wir dachten, in den Herrenhäusern.«

»Nach Berlin, Bruno, ich will ihnen den Kopf zurecht setzen.«

»Dafür sorgt schon ein Anderer.«

»Wer?«

»Der Mann. Sie thun nichts ohne ihn.«

»Wer steckt hinter ihm? Mein Vetter, der Erzbischof, schwört Stein und Bein, er ist ihm fremd. Wer spricht aus ihm?«

»Das weiß Gott. Die Mehrzahl meint der Kaiser.«

»Der Kaiser ist ein kluger Mann, ein sehr kluger Kaiser. Aber hat er hundert Augen? Er weiß von Brandenburg so viel als Du vom Monde. Aber sie haben doch vielleicht Recht. Der Kaiser fand ein gutes Werkzeug. Ei, Euer Majestät! es giebt in diesem Lande noch klügere Leute, als die Euer Majestät bezahlt, um klug zu sein.«

»Der Mensch weiß Alles,« fuhr der Dechant auf. »Mögt Ihr's denken, so kennt er Eure Plane hier, daß er den Grafen von Anhalt drüben in's Gebet nahm. Der alte Albrecht wurde verwirrt und roth, wie ein

Schulknab als er's ihm auf den Kopf zusagte, er spiele geheimes Spiel mit Euch. Was aus dem Bunde werden sollte, so Jeder nur an sich denke! Der Graf leugnete und betheuerte und gestand zu. Das Ende vom Liede war, er gab ihm sein fürstlich Wort, daß Brietzen und die Grenzstädte nicht seinem Neffen, sondern dem Manne huldigen sollten.«

»Schwachkopf! Nach Berlin, Bruno!«

»Und Ihr wollt Brietzen und die Städte lassen.«

»Gestern endlich gaben mir die Rathleute ihr Wort: die Thore nicht dem Manne und den Fürsten zu öffnen. Sie wollen sie dem rechten Herrn und Erben halten. – Dafür muß man sich für den Augenblick begnügen. Was schaust Du so bedenklich?«

»Eben, als ich zu Euch kam, sprach ich meinen Vertrauten, der im Rathe saß. Drei Stunden rathschlagte heut das Pack, wer der Rechte sei? – Gräfin, geht nicht nach Berlin, oder Eure Macht ist verloren. Sie öffnen dem Baier die Thore.«

»Wer war der Verräther?«

»Der Graf von Schwarzburg war im Geheim bei der Sitzung.«

»Günther! – Darum also! – Man sollte keinem Mann

trauen. – Lauert noch eine Botschaft?«

»Nur der Rathschlag eines Freundes. Der bairische Landeshauptmann hat auf dem Rückzug von Berlin Völker gesammelt. Er könnte sich hierher werfen, er wird sich hierher werfen, wenn er weiß, wen er im Netze fängt. Er kann morgen, er kann heut kommen. Trau einer diesen Bürgern.«

»Und wir!«

»Zwei Entschlüsse bleiben uns, Gräfin. Hier ist kein Schloß, in das wir uns werfen. Der Eine: Ihr laßt packen und satteln und noch in der Nacht brechen wir auf.«

Die Gräfin sprang auf: »Ich wähle den andern, wir bleiben. Wir müssen die Stadt halten, den Schlüssel gegen Sachsen. Wir müssen, Brietzen in der Hand, dem Kaiser entgentreten.«

»Und Ludwig!« sagte der Dechant.

»Reden will ich ein Wort mit diesen Bürgerherren,« sprach die Gräfin, »ein Wort, das viele ausgleicht, die ich an ihrer Zähheit verschwendete.«

Der Octobersturm heulte stärker draußen; er hatte schon ihr Gespräch begleitet. Sie blickten lange schweigend vor sich nieder, denn sie hatten Viel und

Wichtiges gesprochen.

»Keinen Augenblick Verzug,« schloß die Gräfin. »Sende hinaus in die Haiden, was er Männer auftreibt, damit bricht er durch die Thore. Du gehst inzwischen noch ein Mal zum Bürgermeister, höflich, fein. Wenn ich vor Blut und Brand schreckte, hätte ich das Werk nicht angefangen.«

Es war eine stürmische Nacht. Die Leute, die zu Bette gingen, kreuzten sich heute drei Mal. In den Lüften führten die Winde Krieg mit den Wolken. Oft fuhr es prasselnd in die Schlotte nieder, und stäubte die Asche weit in die Küche. Fenster wurden aufgerissen und Thüren zugeschlagen. Der wilde Jäger war's nicht; der haust nur in Gebirgen; aber eine Nacht war's für Diebe und Räuber, und für Belagerer, auf die Mauern zu klettern. Die hundert Wetterfahnen rasselten wie so viel Schilde und Harnische. Da schlichen Männer an den Häusern und klopfen leis an's Fenster, und wenn die Bürger den Kopf raussteckten, sprachen sie leis mit einander. Und bald sah man Bewaffnete, aber sie trugen die Speere zu Boden, durch die Gassen ziehen. Und Stahl und Feuersteine blinkten gegeneinander, aber man sah kein Licht aufleuchten.

Nur im Rathhaus flimmerten die Fenster des großen Saales und Gestalten in Mänteln schlichen hinein und heraus.

Nur da und hinter den kleinen Fenstern der Herberge brannte Licht, so sparsam, als leuchte eine Lampe am Bette eines Siechen. Aber das Lager der Gräfin war unberührt. Unruhig ging sie auf und ab, in einem Reiterüberrock, den Hut auf dem Kopfe. War sie krank, so war's ein Fieber, das, den es schüttelt, nicht niederwirft, es treibt ihn auf. »Noch kein Bote?« rief sie der Zofe entgegen, die mit ängstlichen Blicken eintrat.

Die schüttelte den Kopf: »Es sah Keiner den Dechanten.«

»Ist meine Tochter auf?« –

»Wie Ihr befiehlt und fertig zur Reise. Aber die Leute unten in der Schenkstube schauen gar wunderlich auf, und sehen Einen an, daß man nicht weiß, was es soll. Als der Marschalk um die Zeche fragte, ging der Wirth hinaus. Die Wirthin brummte: das habe ja noch Zeit; vor dem Hahnenschrei reise nur der Dieb von Haus und Hof. Sie munkeln, daß von den Stellmeisern einer den Bürger draußen erschlug. Einer stierte mich an, als wollte er mich fressen, und

zischelte meiner gnädigen Gräfin Namen. Sie wissen, daß die Banden in Euren Diensten stehen.«

Die Gräfin warf verächtlich die Lippe auf: »Morgen vielleicht, daß ich die Frauen dieser guten Rathleute zum Imbis lade. Wahrhaftig, ich vergaß es. – Sind meine Leute« –

»Alle in den Ställen. Satteln heimlich und rüsten.«

»Rufe den Marschalk!«

Die Dienerin ging. Der Gräfin Unruhe stieg. Sie lauschte am Fenster; die dichten Wolken, so der Sturm über den Horizont peitschte, verfinsterten die Straßen. Sie glaubte Fußtritte, Waffen klirren zu hören. – »Es ist bald Mitternacht.« – Der Sturm ward immer heftiger. – »Thorheit, was ist's! Wenn Blut fließt, was ist's für Blut! Und morgen ist's geschehn!« – Der Diener kam nicht, auch die Zofe blieb aus. – Sie wollte die Thür öffnen, als ein Geräusch sie zurückschreckte. »Der Wind hat einen Thorflügel zugeworfen.« – Aber viele dumpfe Stimmen dröhnten aus der Ferne. Sie lauschte – jetzt hörte sie's nicht – jetzt wieder. Es schlug Zwölf vom Thurm; der Wind kürzte und dehnte die Glockenschläge.

»Thorheit! dreifache Thorheit!« rief sie, sich ermannend. – »Ich fürchtete mich damals nicht. –

Ward ich ein alt Weib!«

Sie wollte rufen. Aber die Stimme versagte ihr. Wer in der Nacht ruft, dem antworten Stimmen der Nacht. Sie ergriff den Leuchter und wollte auf die Gallerie, selbst sehen, was ihrem Willen im Wege stand. Da hüstelte es im Gange, und leise drückte eine Hand die Thür auf.

Es war nicht die Zofe, es war nicht der Marschalk, nicht der Dechant; es war ein Mann, den sahen wir schon. Im Schlosse der Gräfin trat er aus der Täfelthür.

»Du hier!« – Ihre Aufregung wich der Ueberraschung, aber der Schrecken wich nicht von ihrem Gesicht.

Er machte ein Zeichen zum Schweigen.

»Deine Nähe bringt mir nimmer Gutes. Ich befahl Dir, mit Deinem verhaßten Angesicht mir aus dem Aug zu bleiben!«

»Und doch ließt Ihr mich rufen.«

»Wo Du hingehörst. Auf die Mauer, an die Thore. Ist's geglückt?«

Er zuckte die Achseln.

»Unseeliger, was bedeutet Dein Kommen?«

»Gefahr.«

»Du bist *mein* Dienstmann.«

»Auf *ein* Jahr mit Mann und Roß; mit Sein und Willen. Darf nichts thun, als was Ihr heißt, und was ich thue, das thut Ihr. Aber der Dienst, den ich Euch jetzt thue, ist nicht bedungen im Vertrage. Ihr seid verrathen – die Bürgerherren umstellten längst Eure Schritte. – Den Dechanten fingen sie, er sitzt im Rathhaus. Das Thor der Herberge ist verschlossen; in der Wirthsstube sitzen Gewappnete. Eure Knechte sperrten sie in die Ställe; wer das Maul aufthut, dem drohen sie den Schädel einzuschlagen. Euern Marschalk schmissen sie in den Keller, die Thür zu, ein Riegel vor. Item, Ihr seid ohne Diener und ohne Freunde, und wärt ohne Botschaft, so ich mich nicht durchstahl.«

»Gefangen!«

»So scheint's beinahe.«

»Wer gab ihnen die Frechheit!«

»Fragt die Baierschen. Man hört schon ihre Harnische auf der Straße klirren.«

»Du bürgtest mir –«

»Was ein Weib unternimmt, da büрге ich nie für den

Ausgang. 'S wird niemals, was es soll, Gräfin. Euer Gemahl damals starb zu früh, ich meine ohne Noth. Er wäre auch ohnedem gestorben. – Einen Markgrafen wolltet Ihr – nun was Ihr dafür habt, Ihr wißt's. Itzt wolltet Ihr diese Stadt. Handeltet zu früh, und rieft mich zu spät. Wo sollte ich meine Leute in den wenig Stunden aus den Haiden zusammentreiben! Die Mauern sind hoch, die Bürger vom Kopf bis zur Zeh in Eisen.«

»Josef Maria! was ist das!« rief die Gräfin am Fenster. An der Quergasse blitzte heller Waffenglanz. Es ward, was der Sturm zu hören erlaubte, in der Stadt lauter und lauter.

»Du kommst nicht um nichts,« fuhr sie den Hauptmann an. »Sprich und handle. Den sichersten Weg führe mich fort.«

»Hier ist ein Mantel, ich könnte Euch die Seitentreppe hinab bis an das Pförtlein führen. Gefährlich ist freilich der Weg.«

»Als Flüchtige, als eine Bettlerin vor'm Kaiser erscheinen!«

»Besser gewiß, so Ihr ihm die Stadt überliefert!«

»Löse Deine Zunge, hinter Deinen Blicken lauert noch ein Rathschlag.«

»Hört die Trompeten – wahrhaftig es antworten schon die Trommeln. Die Thorbalken rasseln.«

»Gebenedeite Mutter Gottes, nur nicht in seine Hände!«

Der Stellmeister griff ihren Aermel: »Flucht wär auch schon zu spät. Wollt's wagen?« – Sein Gesicht grinste von häßlicher Lust. »Ein gut sicher Häuflein birgt sich in den Hinterhäusern, Andre stehen draußen. Einige Knechte hier sind heimlich mein. Gilt es, Gräfin, ich wagte etwas; versteht mich wohl. An Kopf und Kragen geht es. Für mich wagt ich's. Um Lohn thut man's nicht. Diese Silberpfeife giebt einen hellen Ton, dies Licht, auf's Dach getragen, einen noch hellern Schein. Er ruft meine Leute.«

»Deinen Preis?«

»Die Stadt.«

»Die Stadt?«

»Die wollt Ihr selbst. Ohne Sorge, wir verständigen uns schon. Die Mauern neid ich Euch nicht. Ihr mögt die Knochen dem Kaiser übergeben. Ich will das Fleisch.«

»Blutlehzender Tiger!«

»Kein Fleisch ohne Blut. Das Nest ist reich, und

grade jetzt vollgespeichert. Wär's auch nicht, die Väter dieser edlen Rathsleute waren's, die mich – doch was gilt Euch das. Wollt Ihr? Ich bin der Mann.«

»Ihr Blut kommt auf meine Seele.«

»Freilich. Ein Dienstmann thut nur, was sein Herr befiehlt.«

»Nimmermehr!«

»Könnt ja nachher Opferkerzen anzünden, für die Bürgerseelen Messe lesen lassen. Eure Hände lassen sich noch weiß waschen.«

»Ihr Heiligen im Himmel!«

»Die hören's nicht vorm Sturm. Wenn die Flammen durch die Wolken schlagen, daß sie's sehen, ist's geschehen.«

Er schlug den Mantel über die Schultern und hielt die Pfeife an die Lippen:

»Auf dies Zeichen sprengen meine Freunde die Thüren der Ställe und Keller. Haben wir das Haus besetzt, zünd ich die Fackel an für die Andern.«

Die Gräfin schwankte: »Ja – nein.«

Der Stellmeiser ließ den Mantel fallen. »Als Euch beliebt. Ludewig wird doch nicht Euer Blut fordern, als Ihr seines. Mit schönen Frauen nimmt er's nicht

so genau.«

Krampfhaft griff sie in die Luft, als wolle sie ihn festhalten.

»Stoß in Dein Horn! vollaus! – Gott sei mir gnädig!«

Sie hörte mit zugepreßten Augen, die Arme starr vor sich gestreckt, einen langen, gellenden Ton. Er schnitt ihr durch die Seele, er bebte durch ihre Glieder. Sie hatte wieder die Augen auf und sah doch nichts. Die Thür schlug zu. Er war fort. Da pulste wieder das erstarrte Blut, sie athmete auf; sie stürzte ihm nach, sie wollte auf die Gallerien, aber die Thür war zu. Vergebens drückte, stieß sie – die Thür blieb fest. Sie hatte im Schreck vergessen, daß die Thür nach innen aufging. Sie rief, sie schrie. – Wer hörte in dem Sturmgeheul, in dem Waffengeklirr; die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten. Es krachte auf dem Hofe, Geheul, Brüllen, Jubelgeschrei, Schmerzenslaute. Das Haus bebte unter ihr, als habe der Sturm, der in den Lüften sauste, sich in die untern Räume geworfen und wühle in den Kellern und rüttle an den Mauern, die es hielten. Die Dielen zitterten unter ihren Füßen, als wollten sie sinken.

Auch sie fühlte sich zum Sinken. »Jesu Maria! und

meine Tochter!« Sie stürzte an's Fenster. Sie riß es auf. Da war es plötzlich wie ein Märchen. Die dunkle Straße war heller worden. Tausend Lichter und Lampen flimmerten an den Fenstern. Kopf an Kopf unten, Blechhauben, Helmbüsche, Pieken, Schilde. Der Lärm, die tausende von Stimmen überschrieen den Sturm.

Sie löschte die Kerzen in der Stube aus, daß Niemand sie von unten sehe. Sie lehnte erschöpft auf den Tisch, sie sank in den Sessel. Die Sturmglocken dröhnten durch die wüste Nacht. Stärker und stärker, als müßten sie die Mauern sprengen.

»Und du hier allein – hülflos – eingekerkert – vergessen – du die Ursach von Allem – du die Lenkerin dieser furchtbaren That!«

So raunte ihr eine Stimme zu. Dann rief eine andere klagende Stimme: »Mutter, Mutter! um dich das Alles! Mutter verlaß nicht deine Tochter!«

Keines Menschen Stimme drang durch das Getöse. Es waren die Geister in ihrem Busen.

Aber andere Stimmen sprachen nun über ihrem Haupte. Es regte und bewegte sich, als wolle das Dach sich heben, es sauste, wogte und knisterte,

und der Mörtel bröckelte von der Decke.

Wieder war alles anders. Die Lichter, die vorhin in die Straße schienen, waren matt gegen den rothen Gluthschein, der die Giebel und Dächer anleuchtete. Mordgeheul, klirrende Lanzen, sausende Schwerter. Gefecht und Metzelei. »Nieder mit den Räufern!« – »Schlagt die Mordbrenner nieder!« – »Hoch Baiern!« – »Hoch der Markgraf!«

Die Stadt brannte. Die Flammen, die aus den Schilfdächern mächtig prasselnd die Wolken rötheten, warfen ein gräßlich Licht auf den Kampf. Eine hohe Rittergestalt, in blankem Harnisch, sprengte, das Schwert überm Haupte, durch die Gassen. Flucht vor ihm, Sieg war hinter ihm. Vor der geschlossenen, ehernen Mauer seiner Reiter hielten die Feinde nicht Stich.

Vorm Rathhaus hielt der Ritter und überschaute mit Feldherrnblick das wüste Schlachtfeld: »Sei mir Gott gnädig, wo ist Euer Feind?« rief er die Rathsherren an, die auf der Treppe standen, »so er nicht in Euern Häusern steckt. Von den Rossen die Reisigen! Abgesessen Ihr Herren! Betkin Osten rechts! Friedrich, Du links! Ihr dort! Hier müssen die Bürger die Ritter führen!«

Und in Sturmeseil kamen sie des Feldherrn Befehl nach, Reisige und Ritter und Vasallen verteilten sich in die Gassen, und stürmten in die Höfe und Häuser. Aber die Flammen beleuchteten ein neues Schauspiel. Wie wenn eine Feuersbrunst vom ersten Angriff bewältigt scheint, und mit einem Male lodert sie heftiger auf, und die Flammen schlagen, der eiteln Arbeit spottend, mit Macht gen Himmel. Feinde auf's Neue! Feinde überall. Auf ihren Rossen sprengten sie durch's Getümmel. »Hier ist Brandenburg! – Hier ist Anhalt! – Zu uns, Bürger!« – Verwirrung. Zaudern. Der Bürgermeister ließ alle Trommeln rühren, die Bürger wieder zu sammeln, die auf den Dächern löschten und in den Häusern mit ihren Verderbern kämpften.

» *Hier Brandenburg! Tod den Fremden!*« rief eine kraftvolle Stimme, und Heinrich, vom Pferde gesprungen, flog die Treppe hinauf, die Rathmannen zurückstoßend. Die Fahne von Anhalt wehte im Flammenschein auf dem Söller.

»Ein Schurke, wer sie anrührt!« und er saß wieder zu Roß und er stürmte seinem Freunde nach, der die Gassen räumte.

»Die Fürsten von Anhalt«, lief es durch die Bürger,

»sind eingedrungen. Wir sind verloren. Ihre Völker sind zahllos!«

Aber der Baier, als er's vernahm, schwang sein Schlachtschwert in den Lüften: »So Gott Dank, Ihr Herren! Mit Rittern ist's besser kämpfen, als mit Gesindel.«

Da erst brach ein Kampf los. Pfeilregen von den Dächern; Funken und Asche fielen auf die Köpfe und sättigten das rauchende Blut auf der Erde. Vorwärts und zurück wogte das Getümmel, lange unentschieden. Es waren gute Leute hüben und drüben.

»Die Fahne von Anhalt!« schrie der Baier, der sie flackern sah über dem Rathhaus. »Mein Freund, wer mir die bringt!«

Die Ritter um ihn wetzten die Zähne und setzten die Sporen in die keuchenden Thiere. Die Pfeile und Steine, so Die aus den Fenstern, die dort eingedrungen waren, auf sie schleuderten, thaten ihren guten Stahlrüstungen wenig.

Die Glocken stürmten, die Hörner schmetterten, umsonst. Sie riefen keine neuen Völker für die Bedrängten; sie waren versteckt und gehorchten nicht einem Führer.

Da machte sich mit blutender Stirn der Bürgermeister, die Fahne von Anhalt über dem Haupte schwingend, Platz durch das Getümmel zum Anführer: »Hier ist die Fahne, hoher Herr! Wir sind Deine Freunde.«

Der Feldherr ergriff sie und schwenkte sie in die Lüfte: »Das soll Dir gelohnt sein, treuer Mann. Gott und das Recht für Baiern.«

»Aber die Hexe, wo ist sie!« rief Niclas Köckeritz.

»Wo ist sie.«

»Die Herberge brennt! – Sie brennt!«

»Gott sei dafür! Das wäre zu arg, daß eine Frau verbrennt!« rief der Anführer. »Ihr Herren bedenkt, daß Ihr Ritter seid.«

## **12. Treuenbrietzen**

Die Gräfin sah inzwischen Alles und sah nichts. Sie lehnte, als eine starre Bildsäule, am Fenster. Schlacht und Gemetzel wogte an ihr vorüber; Tode saßen zu Roß und stritten mit den Lebendigen. Immer und immer wieder rasselte ein Gerippe, mit klaffenden Wunden im Nacken, vorüber. Das schwarze Roß bäumte sich; zu ihr blickte das hohle Auge auf, zu ihr streckte der Reiter dräuend den Arm empor: »Das ist Dein Werk!« gähnte der Graf von Nordheim.

Ihr Herz blieb kalt, ihr Blick starr. Ein hoher Reiter sprengte vorüber; der Helmsturz bedeckte das Gesicht. Nur die fürstliche Gestalt, den aufgerichteten Leib, die blauen und weißen Federn, wallend vom Helmkamm, sah die Gräfin. Sie sah, wie er im Sattel sich hob, die Spitze seines Schwertes leuchtete in den Flammen – da war's, als wenn das Schwert bis tief in's Herz ihr drang. Nein, das wäre eine Todeswunde, ein Schmerz war's, als wenn tausend Nadeln hinein bohrten. Sie wollte schreien, die Arme

ausstrecken, zum Fenster hinaus sich stürzen. Sie konnte nicht den kleinen Finger rühren.

Heut nennen sie's einen Starrkrampf. Sie lebte und lebte nicht. Ein Feuer brannte und kochte in ihrem eiskalten Körper; der Schweiß brach vor und leckte ihre Marmorstirn. Aber glühend und glühender hauchte die Luft und trocknete das Naß. Da brach es, es mußte brechen. Ein Sausen und Zischen und Krachen. Der Mörtel der Decke löste sich, es regnete, rauschte, hagelte um sie, lichte Gluth über ihr. Der Zauber war gelöst, sie schlug die Hände über den Kopf und war frei.

»Mein Kind! Maria! mein Kind!«

Sie stürzte nach der Thür. Von selber sprang sie auf, ihr entgegen. Die krachenden Dachbalken öffneten alle Thüren, alle Fugen sprangen, um das Verderben sehen zu lassen, das über das Hans einbrach.

Sie sah nichts von der Verwüstung, sie achtete nicht, wie die Flammen schon an den Pfeilern der Gallerie leckten. Sie sah nicht, wie sie sich zwischen den brennenden Speichern mit Erbitterung schlugen, wie über die niedergerissenen Zäune und Ställe, durch die zertrümmerten Wagen Pickelhauben und

Schilde brachen. Sie stürzte über die Schwelle nach der Seite, wo ihre Frauen wohnten, ihrer Tochter Kammer zu. Die Gallerie schwankte unter ihren Tritten. Ihr Herz schlug freier. Da leckten noch nicht die Flammen; die Treppe, die von der Gallerie dort zum Hofe führte, war noch fest.

Aber kaum auf halbem Wege blieb sie stehen. Ihr Auge traf auf Etwas, das sie nicht erwartet. Die Treppe dort hinauf stürmten Bewaffnete. Ein Ritter vorauf. Wie muß der Feind aussehen, vor dem eine Mutter erschrickt, und ihr Fuß bleibt regungslos, eine Mutter, die eine Tochter aus den Flammen retten will!

»Mir nach!« rief der Ritter. Unter seinem ehernen Fußstritte dröhnte die Stiege. Der Funkenregen sprühte über seinen Harnisch. Es war ihm zu heiß; er schlug das Visir zurück. »Mir nach! Dort sind die Frauen!«

Weiter hörte sie nichts, weiter sah sie nichts. Sie hatte das eine Gesicht gesehen, was sie nicht sehen mochte, seine Augen hatten starr, zweifelhaft auf die Frau geblickt. Die Kniee sanken ihr. Sie wollte sich am Geländer halten, die Hände glitten kraftlos aus. Hülfreiche Arme faßten sie auf, und trugen die Besinnungslose durch Flammen und Gemetzel

hinab.

Es war nur noch der Kampf um einen guten Rückzug, den die Brandenburgischen fochten. Ihre Schwerter hieben ihnen Bahn, bis Woldemar von Anhalt das Thor erreicht.

Ihrer waren weniger die ausreiten wollten, als die einritten. Viele jagten noch durch die Straßen, Viele kämpften in den Häusern.

Der Graf von Anhalt wischte den Schweiß von der Stirn, der ihm die Augen trübte und schaute zurück: »Wagen wir's, Heinrich? – Noch einmal zurück! Es blieben gute Leute drinnen!«

»Wagt es!« rief eine Stimme wie aus dem Grabe. Wer hätte der nicht gehorcht, so er der Frau in des angsterfüllte Antlitz schaute, die den Namen ihres Kindes in die Lüfte schrie.

Die Gräfin war zum Bewußtsein erwacht und rang die Hände. Wie mag ein guter Ritter widerstehen dem Schmerz einer Mutter! Der junge Woldemar stieß in's Hifthorn. »Gnade mir Gott, ich bring' Euch das Fräulein, oder keh'r nicht wieder«, rief er. »Heinrich, bewache Du das Thor! Sanct Gürgen mit uns.«

Ihrer waren genug, die das Thor bewachten, die

Wunden und Müden und die sonder Rosse waren. Das dachte Heinrich, und biß sich in die Lippen. Zuschauen der Angst einer Frau ist schlechte Lust. Auf einem Vorsprung der Thorwarte stand sie und riß den Eisenring, dran sie sich hielt, fast aus der Mauer. Ihr Auge hing, wie festgezaubert, an den Federbüschen; da athmete sie auf, da winkte sie, als wolle sie warnen, ihnen die Wege zeigen. – Jetzt kam ein Luftzug, eine Schwüle und eine Kälte zugleich, ein Druck der Luft, und die rothe Lohe schlug himmelhoch; dann ein Krachen, eine Erschütterung, die Pferde scheuten, die Krieger fuhren an einander. Die große Herberge, deren Giebelbalken noch immer als Wahrzeichen in den feuerrothen Himmel gestanden, stürzte zusammen.

»Edle Frau«, sprach der Marschalk, »zaget nicht, unser Fräulein ist sicherlich gerettet.« – Und er zitterte mehr, da er redete, als die Frau, der er zum Trost reden wollte.

Sie hörte ihn nicht. Sie schaute umher, und ihr Blick fiel auf Heinrich:

»Ein Krieger Du!«

»Euch zu beschirmen«, antwortete er mit gerunzelter Stirn.

»Dort ist Dein Platz!« rief sie. »Dein Fürst sinkt, was thust Du unter Weibern?«

Das war genug für Heinrich. Er blieb nicht unter den Weibern. Es war das letzte Gefecht. Aber als ein Brand, der im Erlöschen ist, er hat Alles aufgezehrt, zum letzten Male noch einmal auflodert, es war furchtbar. Die Besten waren da aneinander. Helm an Helm, Faust an Faust. Die Klinge seines Schwertes war ihm gesprungen, Heinrich schleuderte das Gefäß in die Feinde und griff eine Lanze mit dem Fähnlein von Anhalt: »Hie Brandenburg!« drüben rief es: »Hie Baiern!«

»Hie auch Brandenburg!« rief Einer auf der Baiern Seite. Der schwang sich unterm Thorweg der Herberg auf's Roß, das ihm seine Diener hielten. Das war kein Anderer als Markgraf Ludwig, der Baier selbst. Der schaute sich zornig um, was hier noch zu thun sei, er meinte, es wäre abgethan. Nun stand das Haus, was die Herberg von Brietzen gewesen, wohl in Flammen, und der Dachstuhl war niedergestürzt, aber der hatte schier das Feuer erdrückt. Unterm Thorweg war es heiß, aber zur Zeit noch sicher, das Gewölbe schützte die darunter standen. Und unter ihnen ein Fräulein, halb ein Kind

noch. Unsre liebe Frau schütze jedes Mägdlein vor solcher Lage. Ohne ihren Schutz ist's um das Kind gethan.

Beim Turnier soll ein gut geborenen Fräulein nicht mit den Augen blinken, wenn die Lanzen krachen, auch so der Stoß ihren Liebsten aus dem Sattel wirft. Aber das ist kein Schauspiel für edle Frauen, was sie hier sah.

»Bei allen heiligen Rittern!« rief der Markgraf, als er sah, wie Heinrich ihm seine Besten niederstach, »wer ist der Goliath? Er sticht als Sanct Gürg.«

Da führten sie Nicolaus Köckeritz an ihm vorbei. Er hing nur im Sattel, blaß, und der Helm war ihm abgestoßen. Die Backen aufgerissen vom Mund bis zum Ohr.

»Nun, so mir Gott, Du sollst's entgelten!« rief der Fürst, als die Seinen wichen, und sie hatten ihn selbst schon zurückgedrängt.

An einander rannten sie, als hätten Beide sich ausersehen. Aber das Glück, so im Frieden, als im Krieg, es führt die zusammen, die an einander sollen. Und ein Fürst ist in der Schlacht als ein geringer Mann, und kein Stahlharnisch ward so geschmiedet, daß nicht eine Lanze in die Fuge dringt.

Ein Stoß krachte gegen den Panzer des Baiernherzogs, daß die Lanze brach. Das Roß bäumte sich und der Fürst wankte. Entfiel ihm die Waffe. Er wäre zu Boden gesunken, hätten ihn die Getreuen nicht gehalten.

Der Baiern Wuth brach furchtbar aus, aber da war's zu spät. Denn sie hatten vollauf zu thun, daß sie den Getroffenen aus dem Gedränge schafften.

Waren nicht fünf Minuten um, da sah man vorm Thore ein Schauspiel, beschreiben läßt sich's nicht, und wie paßt's, möchte Einer fragen, zu Blut, Leichen, Brand? Eine Mutter, die sahe nichts, und hörte nichts, denn sie hielt ihr Kind in den Armen, und immer wieder schlang sie die Arme darum, und herzte es, und fragte es und hörte nicht, was es antwortete, und nicht, was die Andern sprachen: das sei keine Zeit, und daß sie eilen müsse.

Nun hob man die edlen Frauen auf Rosse, und Heinrich hielt der, die er gerettet, den Bügel; und an seiner Hand stieg sie hinauf. Dann als ein Schatzmeister, der den Schatz, den ihm vertrauten, hüten muß, führte er beide Frauen am Bügel durch's Thor und über die Brücke. Sein eigen Pferd mußte ein Anderer am Zaun nehmen. Und als Alle hinaus

waren, schloß er mit dem Letzten die Thorflügel von außen, und derweil sie eine Balkenstange daran stießen, hämmerten Andere an der Brücke und rissen Bohlen los und schlugen Löcher, daß die Rosse einbrächen, so der Feind ihnen nachstürzte. Da erst, als die Baiern das Thor wieder aufstießen, schwang er, der Allerletzte, sich auf sein Pferd.

Etliche Bolzen sausten ihm nach, aber es trifft Keiner, der in die Nacht schießt. Am Saum des Waldes hielten sie und schauten zurück. Das war wohl ein traurig Schauspiel für Alle. Roth war der Himmel, und aus den dicken Mauern und hinter den dicken Thürmen brachen noch die Flammen vor. Die drinnen hatten zu thun, daß sie ihrer Meister wurden, und die Rauchwolken deckten den Himmel, und der Qualm scheuchte die Vögel aus den Wäldern, und wer sich schüttelte, der stiebte Asche von sich.

Daran dachte Keiner. Sie waren traurig und ergrimmt, da sie sich anschauten, und sahen, wie ihrer so wenig waren. Da riefen sie einander bei Namen, aber die Einen waren schon in den Wald hinein, die Anderen blieben zurück, um ihre Freunde zu suchen, oder einen Wunden, oder ein Beutestück mitzuschleppen. Die Anführer aber trieben, daß sie

ritten, ehe daß der Tag sie hier fände.

Und war drinnen mehr Trost! Da stand ein Drittel der Häuser in Flammen. Gottes Gnade noch, daß der Sturm sich gelegt, sonst wäre schon dazumal wenig überblieben von der alten Stadt. Die Bürger mit Spritzen, Stangen, kletterten auf die Mauern und über die glimmenden Balken, zwischen den Flammen; die Weiber schöpften an den Brunnen, Eimer und Gefäße gingen an langen Reihen von Hand zu Hand. Gutes Werk in schlimmer Noth; es stopfte ihre Klagen um was sie verloren, und schonte ihre Thränen um die Wunden und Todten. Da lagen umher Ritter, Reisige, Bauern und Räuber, und die Minoriten knieten an den Sterbenden. Und derweil der Eine seine letzte Beichte stöhnte, zupfte ein arm Weib den Mönch am Aermel, daß er sich haste, und zu ihrem Manne komme; der wollte ja auch sterben, und auch in den Himmel, und seine Sünden drückten ihn auch. Der jetzt beichte, sei ein Räuber wesen, und ihr Mann ein guter Bürger. So Einer zur Hölle hätte fahren müssen, sei es doch gerechter, daß der Gottlose dahin geht, als der Friedfertige.

Es war viel Jammern, und in mancher Stadt ist's schlimmer. Nicht überall jagen sie die Feinde hinaus

und bleiben Herren.

Markgraf Ludewig war nicht zum Tode getroffen, auch die Wunde war gering. Nur daß ihn der Stoß betäubt, und als sie ihm den Harnisch aufgeschnallt und den Helm abgenommen, mochte er wieder, auf zween Treue gestützt, aufrecht stehen. Da trugen sie auf einer Bahre einen andern Wunden vorüber. Ein junger Held, und sein anmuthig Gesicht war bleich. Es war nicht die Wunde allein, die ihn schmerzte.

Der Baier faßte seine Hand und schüttelte sie: »Euer Liebden, als ich weiß, haben wir Beide zu klagen, drum ist's zum Besten, wir schweigen Beide.  
«

»Bin Euer Gefangner«, sprach Der auf der Bahre, und schlug das Auge nieder.

»Heut mir, morgen Dir«, lächelte Markgraf Ludewig. »Geht nicht anders im Krieg. Und will Euch ritterlich halten, so Ihr auch nach meinem Fürstenhut greift. Damit Ihr, so Gott fügte, daß Ihr mich finget, mich auch ritterlich haltet. Ob ich auch den Hut festhalten will, mit meinem Kopf, das sag ich Euch, Herr Graf von Anhalt, und so der Wind, als er jetzt Asche bläst, Markgrafen ins Land bliese!«

Vorm Rathhause standen die Bürger und ihre

Rathmannen, und der Bürgermeister mit verbundener Stirne, und Frauen und Mägdlein auch. Wie sie den Markgrafen sahen, da war es, als hätten sie Alle ihr Leid vergessen, die guten Leute. Alle schrieen, und überschrieen sich: »Hoch lebe unser Markgraf Ludewig!«

Welchen Fürsten sollte das nicht freuen. Aber er war todtmatt. Nicht von Wunde und Kampf, allein er war zwölf Meilen den Tag geritten, um die Stadt zu retten, und von den Baiern waren Wenige mitgekommen, und hätte es Gott nicht gefügt, daß er die treuen Brandenburgischen traf, und seinen Hauptmann Friedrich von Lochen, so wäre es anders kommen.

»Sagt mir um Gott, wer war der flämische Gesell sonder Zeichen, der mich in die Rippen faßte?« sprach der Fürst, und hatte sich nieder geworfen auf einen Haufen Stroh, da auch Andere seiner Ritter lagen, was auch die Rathmannen dagegen hatten, die ihn ins Rathhaus führen wollten. Und er faßte sich stöhnend in den Rippen.

Niemand wußte dem Fürsten Rede. Aber Einen von den Gefangenen stießen sie vor, der gelächelt und gesagt, er kenne ihn.

»Gnädigster Herr Markgraf!« sprach Der: »Flämisch ist er auch wohl, denn er kam zu uns Freien im Walde aus einem flämischen Dorfe. Sie hatten ihn fortgeschickt. Er war ein Schmiedegesell.«

Da brach ein höhnisch Gelächter unter den Baiern aus, und der Markgraf verzog den Mund.

Betke Botel rief: »Der verdiente doch, daß wir ihn am höchsten Galgen hängen.«

»Erst ihn fangen«, lachte Betkin Osten, der neben dem Fürsten auf dem Stroh lag.

»Und weiter war der Kerl nichts?« sprach der Markgraf.

»Es mußte was an ihm sein«, sprach der Gefangene, »die Hauptleute hielten auf ihn, und er kam schnell zu hohen Ehren bei uns.«

»Die höchste wartet sein noch«, lachte ein Ritter und machte ein häßlich Zeichen.

»Wahrhaftig«, rief der Fürst, »so sein Herr, den Mann mein ich im Leichenhemd, vom selben Schrot und Korn ist als dieser Gesell, der bricht Manchem von uns eine Rippe, bis wir ihn wieder dahin gepeitscht, da er herkam.

Nun meinten die Ritter, daß es recht sei, und sich

schicke, man solle alle Gefangenen aufknüpfen sonder Verhör, weil sie von den freien Banden wären, und auf handhafter That ergriffen. Auch den Bürgern gefiel's. Wenige nur schüttelten die Köpfe, weil sie nicht als Räuber ergriffen, sondern in Diensten der Herren und Fürsten, die den Markgrafen abgesetzt.

Die Gefangenen sahen schlimm aus, die Hände auf dem Rücken gebunden, standen sie und lasen ihr Urtheil im Gesichte des Fürsten. Dem reichte aber des Bürgermeisters Tochter einen Becher Weines. Er nahm ihn, und blickte sie an, und sprechen hatte er wollen: »Auf Euer Wohlsein, schöne Maid!« aber sie war nicht schön, und es wollte ihm gar nicht über die Lippen, der Wein noch der Spruch, und da fielen ihm in's Auge die kläglichen Gesichter der Gefangenen, und sprach, denn etwas muß man sprechen, wenn man trinkt:

»Auf das Wohl der erbärmlichen Schelme da. Um den langen Schmiedegesellen sei ihnen ihr Leben geschenkt!«

Die Rathleute standen schon längst ihn anzureden, als es sich gebührt, und konnten doch nicht zur Rede kommen. Friedrich von Lochen flüstert's ihm

zu. Da hob sich Ludwig mit dem Leib aufrecht und saß als ein Fürst, ob es auch kein Thron war, nur ein Bund Stroh, er streckte den Arm aus, daß er ihre Rede hinderte; er liebte es nicht, lange Reden zu hören, und fiel den Bürgermeistern immer in's Wort, wo sie erst anfangen.

»Spart Eure Worte, Ihr treuen Männer von Brietzen. Eure Thaten haben besser für Euch geredet, als Euer Mund könnte. So lieb ich's. Das ist brandenburgisch. Privilegien sollt Ihr haben, daß die andern Städte vor Neid bersten, und Euer Schade werde Euch doppelt ersetzt. Und als Ihr meinen Namen in Euren Herzen bewahrtet, will ich Euren in meinem hegen, und soll Brietzen so viel heißen als Treue, und der Name soll Eins werden mit Eurem.«

»Das danken Dir, Herr, die Bürger Deines treuen Brietzen« – hub der Bürgermeister an, und wollte nun doch die Rede halten. Aber der Fürst fiel schnell ein: »Heißt nicht noch eine Stadt so in meinem Lande?«

»Ja, Herr, das Brietzen an der Oder, das zu dem Manne hält.« –

»So tauf ich dich um, du treue Stadt«, sprach er, und sprühtzte, was Weins im Becher war, über das

Stadtwappen vorm Rathhaus. »Von Stund ab sollst du heißen zum Unterschied nicht Brietzen, sondern *Treuenbrietzen* in Ewigkeit, hört Ihr's! Die Brietzer verstoß ich und die Treuenbrietzer drück ich an's Herz. Ihr Herren, das sind meine guten Freunde, versteht mich. Nun ruft mit Eurem Markgrafen ein Hoch dem guten Treuenbrietzen.«

Die Drommeten schmetterten, und die Pauken wirbelten, und wer schreien konnte, der schrie aus Leibeskräften mit dem Herzog, dem es gar sehr behagte, wie die Bürger fast außer sich waren vor Freude. Ja, in dem Augenblick war's, als hätten sie ihr groß Leid vergessen. Es hätte nicht viel gefehlt und sie wären sich um den Hals gefallen, und wo die Flammen ihrer Häuser den Platz beleuchteten, und das Blut ihrer Brüder die Steine netzte, da hätten die jungen Burschen die Mädchen umfaßt, und einen Tanz ausgeführt, vor großer Lustigkeit.

So sind die Brandenburgischen, von gutem Herzen. Und wenn ein Fürst nur ein freundlich Wort zu ihnen spricht, fließen ihnen die Augen über. Und darum, daß Ludewig zween Silben zu ihrem Namen gethan, es kostete ihm nicht einen rothen Heller, aber wenn er's verstanden, und hätte jetzt Steuer von ihnen

gefordert, deren beste Habe doch brannte, und die Armuth stand vor der Thür, sie hätten ihm Alles bewilligt und wären noch glücklich wesen.

Die baierischen Herren lachten im Bart; meinten, solch ein Land läßt sich leicht regieren, wo die Leute zufrieden sind mit einem Namen. Bei uns geht's nicht so.

Keiner aber war zufriedener als Ludewig, dem die Lust der Bürger die allergrößte Lust machte, und wie der Bürgermeister auf den Knieen ihm dankte, es sei zu große Ehre und Gnade, die er der Stadt erweise und womit sie's gut machen sollten bei ihm, was er an ihnen übermaaßen Gutes gethan. Und so die Rathmannen und die Hausväter und ihre Frauen und Töchter. Die schauten mit gar inniger Lust und Ehrfurcht den hohen Fürsten an, und segneten ihn von fern, und wagten kaum heranzutreten, wie er sie auch huldreich rief, daß sie ihm näher träten, und er sprach mit Der und Dem ein freundlich Wort. Die Frauen und Mägdlein wurden blutroth und knixten gar verlegen, und wußten kaum zu antworten.

Betkin Osten, der, als gesagt, neben ihm lag, konnte es kaum verbeißen, wie ihn auch der Fürst mit dem Ellenbogen stieß, daß er ernsthaft schaue.

Denn er, der Ludewig gut kannte von früher, und hatte manche nächtliche Ritte mit ihm gemacht, wo der Markgraf den Purpurmantel nicht mitnahm, und hatte an mancher Leiter unten Wache gestanden, wo der Herzog hinaufgeklettert – war's auch einmal umgekehrt, denn Ludewig war ein gar leutseliger Fürst und gönnte seinen Leuten, was er für sich nahm – also Betkin Osten, der wußte, was die Reden zu bedeuten hatten; weil er sie lobte um ihrer Schönheit und Ehrbarkeit willen, die seien der Frauen schönster Schmuck.

Die Frauen wären nachgehends für den Markgrafen durch's Feuer gegangen, so Artiges hatte er Jeder gesagt. Aber das hörten sie nicht, als er sich müd auf's Stroh warf und dem Osten in's Ohr sprach: »Du, Betkin, doch auch kein einzig hübsch Gesicht unter Allen.«

## ***13. Unter den Räufern***

Besiegte singen keine Lieder. Sie gehen Jeder für sich und schauen zu Boden. Die Sonne ist ihnen als ein Vorwurf, so Schimpf und Schande anleuchtet und sie der Welt zeigt.

Das war ein trauriger Nachtzug gewesen. Mancher wunde Mann blieb liegen, mancher verirrte, den mußten Andere führen, den gar tragen. Hätten die Baiern sie verfolgt, es wäre noch schlimmer worden.

Und nun war es Tag. Ein Morgen als spote er der Müden und Geschlagenen. Die Sonne zitterte hinter dem Nebelschleier so wonnig und warf ihre Strahlen durch die hohen Wipfel des Eichwaldes. Die Halme, Gräser und Zweige glitzerten im perlenden Thau, und Ruhe war auf der Erde und Ruhe im Himmel. Die Müdigkeit hatte sie überwältigt. Eine traurige Rast; wo Jeder hinfiel, war er eingeschlafen, als in halbtodter Ruh. Und schlug Einer die Augen auf, wenn ihm die Sonne zwischen die Wimpern blitzte, kehrte er sich und schloß sie noch mal wieder.

Flüchtlinge singen keine Lieder. Und doch tönte

eins aus einer Kehle, wie die Lerche, die ihr Frühling singt, in die heitre Bläue. Die Sängerin stand, wo der Eichwald sich senkte in's Thal, und man überschaute das flache Land, das der Nebel noch überzog, und nur die Baumwipfel und fernen Kirchthurmspitzen tauchten auf. Ihre Wangen waren roth vom Morgenlicht und ihre Augen klar als der Thautropfen am Hagebuttenstrauch. Sie schaute auf eine Taube, die auf ihrer Hand saß. War's ein Falke gewesen, die tragen wohl edle Frauen im Walde mit sich. Aber ein Täublein, das wollte sie selber befremden. Die Taube hatte einen versengten Flügel und war aus der Stadt geflogen mit den andern und verirrt, und fast nieder gestürzt auf den Arm der Jungfrau. Da hatte sie das Thier gepflegt und gehegt, und es pickte die Krümlein auf ihrem Munde. Nun aber in der Morgenluft, da sie es auf dem Arme schaukelte, schien das Thier gekräftigt, und da sie's hob, daß es Luft faßte, spannte es die Flügel und flatterte auf und fort.

Verwundert und ärgerlich fast sah zuerst Adelheid der Treulosen nach, als wie bei einem Abschied. Und sang dann eins von den schönen Liedern, die in alter Zeit gedichtet sind von Lieb und Lust und Scheiden

und Meiden. Lieder, die von selber kamen, als wie der Athem aus einer gesunden Brust, und sie fanden solche Weisen dafür, die ewig dauern. Klingen uns noch in's Ohr und wir singen sie, ohne die Worte zu wissen, zu denen die Väter sie erfunden.

Die Gräfin wachte auf. Sie lag, auf ihren Arm gelehrt unter einer alten Eiche. Blaß und überwacht stierte ihr dunkles Auge in die Ferne. Sie hörte nicht das Zwitschern der Vögel, das Rascheln der Eichhörnchen, das Rauschen des Morgenwindes in den braungelben Wipfeln. Die Sonne strahlte ihr nicht als schöner Morgengruß und der weiche saftige Nebel, darin alle Creatur aufathmete, goß sich nicht beruhigend um ihre wogende Brust. War's, als sähe sie nichts denn das Schreckbild von gestern.

»Glückliche Geschöpfe, deren Gedanken nicht über den Augenblick hinausgehen!« Das schienen ihre Lippen zu sprechen, da ihr Aug die Frauen betrachtete, die regungslos zu ihren Füßen am Hügel lagen. Da traf ihr Ohr die Stimme der Tochter.

Die stieren Züge wurden weich, nachdenklich; sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und seufzte. Sie konnte nicht mehr singen. Sie wollte bö

hinblicken, die Augen schließen, aber wider Willen schielte sie immer wieder unter den Wimpern hin, und die Lippe ward zur Verrätherin: »O es ist *sein* Blut. Sie kann singen und lachen.«

Sie war ohne Geräusch zum Fräulein getreten.

»Adelheid!«

Der Ton war streng; aber als mildere ihn die Luft, schmiegte er sich weich an's Ohr der Tochter. Wie ein munteres Reh hüpfte sie und drückte ihre Lippen an die mütterliche Hand, und als wäre sie in ihrem Schloß erwacht, und nichts läge zwischen gestern und heut als eine gute Nacht, wünschte sie einen: Guten Morgen!

»Hast Du die Nacht vergessen!« sprach die Mutter.

»O Mutter, es wird noch Alles gut, gewiß!«

Der Gräfin Auge las tief in der Seele des Kindes. Sie streichelte ihre Stirn. Die Sonne leuchtet auch die Wolke an, die sie verhüllen möchte, und selbst ein grämlich Gesicht glättet seine Falten, wenn das heitere Auge der Unschuld es anlächelt.

Die Mutter sagte ihr, daß ihres Weilens hier nicht länger sein dürfe. Als Fürstin habe sie gedacht, den Kaiser zu empfangen, aber es zieme nicht ihr, nicht

ihrer Tochter, als Hülfflehende vor den Mächtigen zu treten. Eine stolze Seele weilt nicht gern bei der Schmach: »Auf unsre Güter nach dem Harz zurück, mein Kind«, sprach sie kurz. » *Das* hier ist für uns verloren.«

Da war mit einem Male die heitere Lust verschwunden, die auf Adelheids Gesicht wie tausend Morgenträume spielte. Die Züge wurden lang, das Auge senkte sich:

»Ich dachte mir das anders –«

Ein bittres Lächeln schwebte über der Gräfin Lippen: »Ich hab es mir auch anders gedacht.«

Adelheid richtete das Köpfchen plötzlich auf, und das Auge strahlte wieder hell, und die tändelnde Sprache wurde fest und klangvoll, als sie rief: »Mutter, wir dürfen noch nicht fort. Er ist noch nicht zurück!« – Da waren nicht die Morgenträume zu neuem Gaukelspiele dem muntern Kinde zurückgekehrt; es waren helle Gedanken, die in der erwachten Jungfrau aufblitzten. Es stand die ganze Nacht und das Gestern, und Alles, was geschehen, plötzlich klar vor ihrer Seele, und was sie sah, sprach sie aus, und was sie dachte, wurden Worte.

Als wie ein frischer Quell, den ein Bergsturz

verschüttet, rieselte es vor, und übersprudelte sich, und wo man's gar nicht erwarten sollen, da bricht der hellste Strahl vor. Der Ritter, der edle Ritter, dem sie ihr Leben verdanke, sei ja noch nicht da. Er war zurück gesprengt, als er sie bis her gebracht, um seinen Freund zu suchen. Hier, habe er ihnen gesagt, sollten sie ausruhen, sie könnten's in Sicherheit, bis er wiederkomme und sie weiter geleite. Und ob er's nicht verdient, daß man ihm gehorche auf's Wort? Denn trotz ihrem Eifer sah sie, wie die Lippen der Mutter sich spitzten, und wie ein schöner Anwalt, weiß Gott woher sie's gelernt, begegnete sie den Einwürfen im Voraus. Da malte sie auf, was er Alles für sie gethan und geduldet: wie er dort, als ihr Roß strauchelte, von seinem sprang und es aufriß, und fast selbst im Moor versunken wäre, wie er sie, den Zaum in der Hand, durch den großen Sumpf geführt. Und wie die Sträucher ihm das Gesicht zerrissen hätten. »Ich mußte ihm mit dem Tüchlein das Blut abwischen, er konnte nicht mehr vor sich sehen.« Und wie er die anderen Gesellen, die zu murren und toben angefangen, und häßliche Lieder gesungen, zur Ruhe verwiesen, daß es sich nicht schicke, wo edle Frauen sind. Und wie er Trank und Speise ihnen aus der Köhlerhütte

geholt, und selbst keinen Bissen nehmen wollen, ob er doch fast schwach von der Anstrengung worden.

Unmerklich hatten sich die Lippen der Mutter gekräuselt. Wähntest du, daß sie die Sprache des Kindes verstand, und was der stillen, gedankenlosen Sängerin plötzlich die Lippen geschlossen, du hattest recht. Wähntest du, daß der Stolz ihre Stirne kräuselte und sie besorgt, forschend auf ihre Tochter blickte, du irrtest. Warum sollte die Gräfin von Nordheim zürnen, warum fürchten. Kindern gönnt man ein Spielzeug, bis sie sein überdrüssig werden, und wird es gefährlich, zerbricht man's.

Der Marschalk war zur Gräfin getreten und flüsterte ihr etwas zu; seine Blicke flogen aufmerksam durch die Gebüsche, Freudiges war es nicht, was er der Gräfin sagte. Sie hörte gleichgültig und doch suchte auch ihr scharfes Auge, wo er hinwies. Verächtlich sprach sie:

»Die sind nicht schlimmer als die Andern. Das gemeine Volk ist nur dem Glücke treu.«

Der alte Diener schüttelte den Kopf: »Gott gebe, wir wären schon jenseits der Elbe. Hier ist nichts für uns zu suchen unter den aufgelösten Banden.«

»Ihr Obrist ist mein Dienstmann«, sagte die Gräfin.

»Der blieb todt«, sprachen Einige, »schwer verwundet ist er gewiß. Wir sind allein unter ihnen.«

»So hat er seine Hauptleute. Einer doch wird vor dem Gesindel die Rechte seiner Herrschaft wahrnehmen.«

»Gewiß, das wird er«, rief das Fräulein. »Sie wagen ihm nicht in's Gesicht zu schauen, wenn er zürnt. Drum laß uns auf ihn warten, Mutter.«

Die Gräfin schwieg einen Augenblick; dann gab sie dem Diener rasch einen Wink. Mit Hoheit sprach sie halb zur Tochter, halb zum Marschalk gewandt: »Es schickt sich nicht, daß man die Gräfin von Nordheim und ihre Tochter auf der Straße in solcher Gesellen Begleitung findet.«

Doch so vorsichtig der Marschalk die wenigen Diener, so ihnen geblieben, weckte, es läßt sich nicht still abziehen, wo Rosse gezäumt werden und das welke Herbstlaub den Verräther spielt. »Um Gott, Frau Gräfin«, sagte leis der treue Mann, »es wär doch gut, so ihr Hauptmann da wäre.« Denn unterm Weißdorn hob sich ein Kopf und stierte sie mit glotzenden Augen an, und wie er sich umdrehte, nach den Saumrossen, die sie gerettet, waren drei von den Gesellen schon darum und lenkten sie in

den Wald 'nein. »Nichts für ungut«, sprach ein häßlich Breitmaul und die blutige Binde machte ihn noch häßlicher. »Nichts für ungut, gestrenge Frau, Eure Knechte wissen hier nicht Bescheid. Dorthin geht der Weg.« Die Gesellen lachten, und der treue Diener ward blaß. Ihre Frauen sahen sich bang an; aber die Gräfin winkte, als sei es nichts. Dann schalt sie mit lauter Stimme die Diener, so die Saumthiere führten, daß sie, ohne die kundigen Männer zu fragen, fortreiten wollen. »Ihr hört ja, in den Wald hinein! Diese guten Männer wissen besser Bescheid als wir.«

»Heilige Mutter Gottes! das wird ein böser Weg«, flüsterte der Marschalk der Herrin zu, da sie durch aufgewühlt Bruchland an ihm vorüber ritt. »Wir sind unser zu wenig.«

»Die Ostsee ist nicht so tief als einer Frauen List«, heißt es in einem alten Lied. Wer sollt es denken, wie die stolze Frau mit den schlechten Gesellen sprach, als wären's ihre lieben Freunde, und ritt zwischen ihnen unter den Vordersten, und rathschlagte mit ihnen, und war in Angst, als gäb's nicht größere für sie, denn auf Baiersche zu stoßen, und sah überall durch das Laub blaue Helmbüsche

blitzen, und trieb die Räuber an, tiefer in den Wald zu lenken, bis *sie* irr wurden, ob sie die Frau führten, oder *die Frau* sie.

»Bei Sanct Ursula, was wird draus!« sprach ängstlich die Kammerfrau der Gräfin, und sprach's leise zum Marschalk, der bei den Saumthieren blieben, und sie fest am Zaum hielt, rechts und links neben sich; und den Gesellen machte er stets ein so grimmig Gesicht, als seine Herrin ein holdseeliges.

»Futter für die Raben«, antwortete der Marschalk, der nicht fein war gegen die Frauen.

»Allerbarmherzigste Jungfrau, sie werden's doch nicht wagen! Eine so fürnehme Frau. Das käme ja an den Tag!«

»Wann Sonne und Schnee so ein paar Jahr Deine Gebeine im Tümpel oder im Graben gebleicht, wo sie Dich nun hinwerfen, dann sehen Deine Gebeine, Marthe, just aus als einer Gräfin, oder Fürstin ihre. Und darum kräht kein Hahn!«

»Und mein allergnädigstes Fräulein!«

Der Diener antwortete nicht, sah finster vor sich, aber sah auch um sich in die Wipfel, wo es Merkmale gab.

»Mutter Gottes, Allerbarmherzigste!« machte die Kammerfrau ihrem gepreßten Herzen Luft. Was muß unsre gnädigste Frau nur mit den schrecklichen Menschen reiten und sprechen! Und läßt uns mutterseelen allein. – Sagt doch, Konrad, was züschelte sie Euch zu, da sie in den Elsen vorüberritt?«

»Mir? sagte der Marschalk und schaute sich um, ob es Einer gehört. Wenn sie Euch anfallen, soll ich mit den Saumthieren davon reiten.«

Die Frau sperrte den Mund auf, aber ihr deuchte, der Alte sei rasend worden, da er mit der Gerte gegen die Säcke schlug, und die Silberstücke klimperten hell. Es war der Schatz, den er aus Brietzen seiner Herrin gerettet.

»Alle Heiligen, Ihr verrathet uns.«

»Was ist an Euch gelegen. Das ist, was ich retten muß. Damit komm ich durch, so Ihr recht schreit und Verwirrung macht. Das ist ja der Frauen Art.«

Der heiße Mittag war kommen, Thier und Menschen waren todtmüde und in Schweiß gebadet, daß sie rasten mußten, und schliefen, wo sie hinfielen. Das Aug der Gräfin war wach.

»Wir entkommen ihnen nicht!« sprach sie leis zur

Tochter.

Adelheid antwortete: »Als Du sie bis her klug hinhieltest, ich sah es wohl, so wird's Dir ferner gelingen, bis wir auf gute Leute treffen, die uns helfen!«

»Mein liebes Kind«, sprach die Mutter und setzte sich auf einen Stein, die Tochter kniete zu ihren Füßen. »Das Glück ist von uns; wir begegnen ihm nicht mehr. – Schau mich nicht so an, ich kann das Aug nicht ertragen. Als mich's gestern auf der brennenden Treppe traf, war's als ein böser Blick, da sank all mein Hoffen hin.«

Adelheid wußte nicht, was das sei. Sie hatte doch die Mutter erst am Stadtthor wieder gesehen.

»Das Glück! Bau nie auf's Glück! Dem Bettelbuben, dem Pilger in Lumpen, der um die Hecken streift, wirft es Fürstenhüte zu, aber für adligen Muth, für königliche Entwürfe hat es nur Spott in seinem Bettelsack. Noch wollte Deine Mutter ausreiten, die Schlüssel dieser Städte dem Kaiser bieten zum Austausch, auf Deiner schönen, adligen Stirne sah ich – o Spott, heller Spott!« unterbrach sie sich. »In Nacht und Noth kaum auf und davon, und die ganze Klugheit, die wir werth hielten um Fürstenkronen zu

spielen, was ist jetzt ihre große Aufgabe! Mit Gesindel verkehren, um das nackte, dürftige Leben sich zu retten.«

Adelheid blickte muthig auf. Sie erinnerte die Mutter, wie oft große Fürsten in Räuberhänden waren und durch Klugheit und Entschlossenheit sich retteten.

»Möglich, daß auch wir entkommen. Entkommen! das ist unser Hoffen! Aber daß der Adler, wenn er schwach und alt wird, sich verkriechen muß in den Spalten der Felsen, zitternd vor dem Tod, mit dem er spielte, zitternd, wenn Flügelschlag durch die Lüfte rauscht, und er flog kühn zur Sonne, das ist das grausame Spiel der Natur. – Für zwei Dinge lebte ich noch. Das eine war, meine Adelheid als Fürstin dieser Länder zu sehen; die höchste Ehre, um die ich viel hingab«, – sie murmelte: »mehr als mein Leben, – die sollte meinem einz'gen Kinde werden, und nun haben es die tückischen Geister gefügt, daß ich um ihre Ehre zittern muß, wie die gemeinste Mutter, die eine Tochter erzeugt, damit sie die Spindel dreht, und den Besen führt. – Still Kind! Wer all seine Hoffnung einmal so an das Gemeinste und Gewöhnlichste klammerte, dessen Flügel sind gelähmt zum Höchsten.«

Die Gräfin lag erschöpft, den Kopf im Arme gelehnt, auf dem Steine, und ihre Augen konnten sich nicht schließen, ihre Brust war sonder Ruhe. Adelheid stand daneben, auch ihre Brust pochte, auch ihre Augen waren weit auf und folgten der Lerche. War's als sauge der Mutter Auge Trost aus der Erde, das Auge der Tochter suchte ihn im klaren Blau der Lüfte. Als wie eine stolze, schöne Ruine jene, von Menschenhänden gebaut, daß sie gen Himmel rage, aber sie ist umgestürzt; und als ein junger Baum diese, der aus den Trümmern aufschießt, grad aufrecht gegen den Himmel, und es ist Platz da für seine Zweige, als Gott es will. In der Brust des Kindes schlug ein seelig Vertrauen, in der Mutter Brust wogte Unruhe, als wache etwas längst Begrabenes wieder auf und wolle heraus.

»Setze Dich zu mir und höre, aber sieh mich nicht an. Seit gestern, liebes Kind, seit dieser Nacht ist's – es ist anders mit Deiner Mutter. Vielleicht zum letzten Male, daß ich ohne Zeugen zu Dir spreche. – Wenn wir uns trennen sollten, mein Kind, Dich wird der Himmel nicht verderben, Dich kann er nicht strafen wollen – Du wirst entfliehen –«

»Hilf Gott! Mutter, er ist mit uns Beiden –«

»Die Räuber dürfen uns nicht entkommen lassen – ich belauschte ihre heimlichen Reden. Sie warten nur, bis sie ein sicheres Versteck erreicht. Sie führen uns nach dem Spreewald. Deine Mutter selbst hat Dich, sich verrathen. Ich lenkte sie hierher, weil ich hoffte, auf diesem Wege würden wir auf Kriegsvölker treffen. Umsonst.«

»Die Heiligen sind mit uns, liebe Mutter. Sie lassen es nicht zu. Womit hätten wir's verwirkt!«

»Wir! – Vielleicht wollte Gott nur Gewürm, und verdammt die den Hals aufrichten. Deiner Mutter Herz schlug zu laut, ihr Sinn war zu frei, ihr Arm griff zu kühn aus. Nur deßhalb zerbrach, was ich formte, zerging in Luft und Nebel., was ich zu fassen wähnte.«

»Ach Mutter, es war nicht gut, Du hättest keinen Bund schließen sollen mit diesen –«

»Mit Diesen! Liebes Kind, diese Verworfenen tragens nur an der Stirne, was die Großen hinterm Schilde verbergen. Wäre ein finsterer Wald und Felsen über den Himmel gespannt, daß die Fürsten Länder könnten verschwinden machen, als Diese einen Kaufmann und seinen Karren, sie lägen Alle auf der Lauer. Was glänzt, ist eine Beute, dem

Stärksten oder dem Schlausten. Was keine Sünde ist dem Höchsten, was war es Sünde mir! Trete doch Einer vor mich und spreche: er habe reinen Willen; bei allen heiligen Fürbittern, ich hatte den reinen Willen einer guten Mutter. Schließe die Augen, Kind, und höre einer Mutter Beichte. Wenn Du mich überlebst – ach, Du unbefleckte Jungfrau, mir wird's so schwer!« –

»Wonach siehst Du aus!« unterbrach sich die Gräfin. Adelheid stand auf den Zehen und schaute in's Freie.

»Ich sehe Staub.«

Die Frauen waren auf einem Hügel, um den die Räuber lagerten, als wie Wächter um ihre Gefangenen. Von dem Hügel konnte man über den Kieferwald unten weit in's Feld schauen, und auf dem Felde wirbelte eine Staubwolke auf. Die Gräfin sah es, ihr Gesicht glänzte nicht von der Erwartung, die Adelheids Stirne röthete. Sie sah aber Anderes, was ihre Wangen blaß machte: wie die Rädelsführer im Schatten die Köpfe zusammen steckten, wie sie zu ihr hinaufschielten mit grinsenden Mäulern, und an die Messer griffen.

»Allerheiligste, unbefleckte Jungfrau! Nur dies eine

Mal erbarme dich, und leihe einer Mutter Kraft!« beteten stammelnd ihre Lippen. Die Jungfrau gab ihr Kraft. Einen verstohlenen Wink gab die Gräfin dem Marschalk, dann winkte sie den Anführern, schnell näher zu kommen, und der kleine häßliche Mann mit der Binde um die Stirn erschreckte fast, da sie den Finger am Mund, seinen Arm faßte, ihn auf die Höhe riß, und in die Ferne wies. »Feinde! – Staub! – Zu Roß! Ein Feindes Heer, schnell oder wir sind verloren!«

Mochte sie erwarten, daß die Wunde des Räubers Augen trübte; daß er den Staub, den ein einsamer Reiter, über trockne Stoppelfelder sprengend, verursachte, für Staub halten würde, den ein Königsheer mit Wagen, Roß und Mann aufwühlt? Der Räuber hielt die Hand vor's Gesicht und sahe lange, doch schwang er sich dann am niederhangenden Aste einer Kiefer in die Höhe, und hing als eine wilde Katz am Baum, die auch ihre Beute stier anschaut.

»Rette Dich, mein Kind!« flüsterte die Gräfin, Adelheid an die Brust drückend. »Versprich mir's; diesen Kuß zum Lebewohl!«

Der Räuber auf dem Baume sah immer schärfer:

»Still!« rief er plötzlich den Seinen zu, die achtsam an seinen Blicken hingen. »Was ist das! Sattelt! Sattelt!« und mit einem Satz war er herunter und stürzte auf sein Roß; »Sitzt auf! Der Teufel ist los, das dampft und stäubt nach Zehntausenden. In die Haide, eh' sie uns wittern.«

Zu Füßen der Anhöhe, die sie mit verhängten Zügeln hinunter ritten, lag ein fließend Wasser; über das mußten sie, um drüben in den Wald zu kommen. Es war breit aber nicht tief, und floß über hellen Kiesgrund. Der Marschalk griff das Roß des Fräuleins, riß es in den Fluß und die Pferde arbeiteten schon an's Land, als Adelheid sich umschaute: »Heilige Jungfrau, was ist das!«

»Schaut Euch nicht um«, sprach der Diener.

»Zurück!« rief sie.

»Darf nicht«, erwiderte er, und riß das Pferd vollends auf das Ufer.

»Sie rufen zurück! Sie drohen, Konrad, guter lieber Konrad, zurück! Die Mutter wendet das Pferd.«

»Sie weiß, was sie thun muß. Ich weiß es auch, Fräulein.«

»Konrad, schau, da spannen zwei ihre Armbrust.«

»Darf's nicht schauen.«

»Auf uns legen sie an.«

»Werden uns nicht treffen«, entgegnete der Marschalk.

»Aber die Mutter.«

»Gott und seine Heiligen seien bei ihr!« sprach der Diener, und hatte die Rosse um die Waldecke gerissen.

## ***14. Die Ritter***

Auf dem Felde lag, hingesunken auf ihren Knien die Gräfin. Das waren wunderbare Gedanken von Freude, Furcht, Entsetzen und wieder Lust, die in ihr wogten. Die Hände hielt sie gefaltet und betete, und die Augen geschlossen. Aber das Gebet war als ein Waldbach, der über Felsen stürzt. Wie wagst du, in Andacht versunken, den Herrn loben und seine Heiligen, wo Flüche um dich die Luft verwunden; Flüche, Geschrei und Jubellaute vor Gier, die den Wölfen mehr ziemen, denn dem Menschen. Wie magst du beten und nur den Herrn schauen, wenn du zitterst vor Furcht und Hoffnung, wenn das Schwert über deinem Haupte hangt, nur an einem Haare: nein nicht über deinem allein, über dem Haupte deines einzigen Kindes, und der Bolzen, der in die Luft saust, kann ihr das Herz durchbohren.

Sie konnte die Augen nicht geschlossen halten, und schaute sie auf, konnte sie die Hände nicht falten; sie hob die Arme und wehte ihren Segen zu den Flüchtlingen jenseit. Und wollte aufspringen, vom

Roß reißen die Verfolger, die schreiend an's Wasser ritten, und Miene machten überzusetzen. Und sie war ein ohnmächtig Weib, ein Stoß mit der Faust, mit dem Griff der Keule hätte sie niedergestreckt. Der Herr und seine Heiligen halfen anders. Mit blinder Wuth schlugen sie die Bösewichter.

Das war wohl ein wunderbar Schauspiel, wie sie von den Rossen stürzten, auf dem Boden lagen, Einer den Andern drängte und stieß, wie sie schrieen, fluchten und rafften, ihre groben Hände in blinkendem Silbergeld. Das lag ausgebreitet, als hätte es Münze geregnet vom Himmel, an der Hügellehne; hier sparsam und dort in dicken Haufen. Geld ist rund, darum rollt es weiter. Geld hat es nie geregnet in der Mark Brandenburg, auch ist dort Keiner so thörig, noch so reich, daß er auf dem Felde einen Geldsack austreut um nichts. Aber der Marschalk, als sie den Hügel hinabritten, er die zween Saumrosse zu beiden Seiten, der hatte mit dem Messer unvermerkt den Sack, darin die viele Münze, aufgeschlitzt und dann den Rossen die Sporen blutig in die Weichen gesetzt. Die streuten klirrend eine Silbersaat rechts und links, und war's ein Anblick, der mochte Andere verwirren als

gemeine Räuber.

Der Anführer mochte so viel Teufel anrufen, als in der Hölle sind, er mochte stampfen, fluchen, schreien, als er wollte, sie hörten nicht. Wie gierige Krähen waren sie gestürzt von den Pferden und lagen zu Boden; und derweil hatte der Marschalk des Fräuleins Roß am Zügel ergriffen, und war mit ihr durch das Fließ geritten in der Verwirrung. Die war groß; Keins sah das andere und die Rosse liefen umher. Zehn rüstige Männer hätten in dem Augenblick die hundert und mehr geworfen und vernichtet. Der Anführer knirschte mit den Zähnen, er heulte vor Wuth. Er sah mehr als sie.

Die Gräfin sah und hörte nichts mehr in der Staubwolke ringsum, in dem Geschrei der bösen Menschen und dem Gewieher der frei umhertummelnden Pferde. Aber *eine* Stimme hörte sie doch, *ein* Gesicht sah sie, das als der leibhafte Tod sie angrinste, *einen* Druck fühlte sie, es war der Druck einer Männerfaust, die sie aufriß; und des Mannes Stimme gellte ihr in's Ohr: »Du sollst mir's büßen.«

Der wilde Anführer riß sie, die Widerstandslose, mit sich. Durch Kiefer und Sträucher, zu Fuß neben dem

Reiter; 's ist nicht Art, wie ein Ritter edle Frauen führt. Der Tod drohte hinter dem Räuber und seiner Beute. »In die Haide!« schrie er den Seinen zu, die noch hören mochten. – Es war zu spät. Der Tod war schon dicht hinter ihm. Ein Streich sauste durch die Büsche, die Spitze einer scharfen Klinge traf. Die blutige Binde fiel durchschnitten von der Stirn, aber aus dem getroffenen Schädel ergoß sich ein neuer Blutstrom; und der, deß Lebensblut es war, wankte im Sattel, und bald wankte er nicht mehr, er stürzte köpflings zur Seite. Aber der Fuß war im Bügel hangen geblieben; das Roß schleifte den toten Reiter mit sich und die Hand des toten Reiters hielt die Hand der Lebendigen fest als mit Eisenklammern.

Das ist ein hart Loos für eine edle Frau, an eines Todten Hand zu hangen, und der Todte hangt an einem unvernünftigen Thier. Das ist ein hart Loos für einen stolzen Sinn, daß er nichts ist, als ein geknickt Reis, das der Strom treibt, als eine Faser, die der Sturm weht, und setzt sie hin, wo es ist. Sind wir Alle, vom Weib geboren, nur Reiser und Fasern, die Strom und Sturm treiben, und wir meinen zu steuern und fliegen.

Auf Dornenwegen über Strauch und Stein wird

Mancher gerissen, er hat nicht Ahnung wohin. Aber wann der Schmerz am ärgsten, träuft auf allen Wegen der Balsam für deine Wunden herab, gleich dem Manna dort in der Wüste, wo kein Strauch wächst. Auch die Ohnmacht ist ein Trost, die der Herr sendet für die Schwachen.

Die Gräfin war ohnmächtig. Da sie die Augen aufschlug, nach wie lang, ich weiß es nicht, faßte sie eine Hand; aber es war nicht die kalte eines Todten. Heinrich stand vor der Gräfin und sah sie voll Traurigkeit an.

»Ist das *ihr* Blut?« sprach er.

Denn sie war voll Blutes und Staub. Ihre Frauen, die da waren, tauchten ihre Tücher in den Fluß, und wuschen mit klarem Wasser ihr die Stirn und legten die feuchten Tücher um die Schläfen.

»Mein Blut!« rief Mathilde und fuhr auf. »Mein Blut, mein Kind, mein einzig Kind, habt Ihr sie ermordet, so komm es über Euch!«

Da sagte mit sanfter Stimme Heinrich: »Gott und seine Heiligen werden bei dem Fräulein sein, als ihr frommer Sinn bei Gott ist und ihnen. Die bösen Schelme sollen's büßen, was sie Euch Angst gemacht; und daß sie dem Fräulein nachreiten und

sicher heimbringen zu Euch, sandte ich die Besten aus. Deß keine Sorge edle Frau.«

Sie sah ihn groß an und erkannte ihn nun, und ihr Auge ward freundlicher; aber sie war noch schwach und sank wieder in die Arme ihrer Frauen. Die aber hatten freudig erkannt, daß ihre Herrin nicht verwundet war; es war das Blut des Räubers, der unfern im Busche lag, dahin ihn das Roß geschleudert, eine regungslose Leiche.

Und sie schlug wieder, nach einer kleinen Weil, die Augen auf. Da erkannte sie die Gegenstände, und ihre Sinne kehrten zurück; und sie erinnerte sich, was vorgefallen. Daß Heinrich, der kühne Stellmeiser, der schon in Brietzen ihr die Tochter gebracht auf den brennenden Gassen, und sie über die Brücke sicher in die Haide geleitet, daß er es auch hier war, der sie gerettet, das wußte die Gräfin. Er stand, auf sein geröthet Schwert gelehnt, und musterte die Leute. Aber Die, mit denen er's gethan, die sah sie nicht; wohin sie auch das Aug' wandte, sie war allein.

Die Räubergesellen aber standen, die Köpfe zu Boden, als wie ein Rohrfeld, wo das Wetter eingeschlagen. Die Meisten zitterten, und blickten

verstohlen auf Heinrich, und schlugen die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf, nur Wenige schauten finster und trotzig.

Mathilde sah ihn sorglich an, und winkte ihm. Er merkte, was ihr Angst machte.

»Diese wagen's nimmermehr. Sie kennen mich«, sprach er.

»Die Guten werden schwach und die Schwachen fehlen, wo Keiner ist, der zu befehlen weiß. Schaut selber, hohe Gräfin, was sie folgsam sind und thun, was an ihnen, das Böse gut zu machen.«

Da auf seinen Wink stürzten sie und lasen die Münzen von der Erde auf, die noch da lagen und thaten sie in die Säcke; und da die nicht voll wurden, hieß er die Taschen umdrehn und sagte: »Jeder Heller, der zurückbleibe, sei einen Strick werth.«

»Nun bindet die Säcke zu!« gebot er.

Drei oder vier von den Wildesten standen noch als vorhin, hatten nicht ihre Arme gerührt. Zwinkten mit den Augen.

»Laßt Diese gehen, um aller Heiligen willen! Es ist genug«, sprach ihm die Gräfin leis zu und zupfte ihn am Arme.

Aber mit gewaltiger Stimme rief er: »Her drei Stricke! Diesen die Hände aus den Rücken, und mit ihnen vor das Gericht der Freien.«

Da wies ihm Einer die Zähne: »Wir sind Freie!« knirschte er. »Keiner darf den Andern binden.«

»Sankt Petrus!« rief Heinrich, »wie Ihr das gut wisset. Wär' Euch aber besser, so Ihr alle Satzungen der Freien, als die eine wüßtet. Ist die erste die, daß alle Brüder auf's Wort gehorchen dem Einen, der bei einer Fahrt zu ihrem Hauptmann gekürt ist. Ist die zweite, daß wem wir Dienste und Treue geschworen, zu dem halten wir im Glück und Unglück, so lang wir's geschworen haben, und ist die dritte die, daß der ein Schelm ist, der davon läuft, und seinen Herrn verräth, den er durch Vertrag hat und Schwur. Freien darf kein Freier die Hände binden, aber einem Hund wirft der Freiknecht die Schlinge um den Hals und tritt ihn mit den Füßen. Und doch ein Hund ist treu, was seid Ihr denn? Einen Hund schlägt man todt, so er rüdig ist. Einem Hund, der nicht mehr gut ist zur Jagd, schnallt man die Pöcke auf. Die Rosse sind müd, bindet Denen hier die Säcke auf den Rücken. Die ihren Herren den Rücken wenden, sollen ihnen auch mit dem Rücken dienen.«

Deß wunderte sich sehr die Gräfin, was Der, den sie für einen gemeinen Gesellen geachtet, für Gewalt hatte über die Leute. Aber wie er sagte, so geschah's.

Die Sonne war schon weit über die Mittagshöhe, als die Gräfin ihr Roß anhielt, und Heinrich that's auch.

Die Drei, die er verurtheilt, kamen keuchend unter ihren schweren Säcken vorüber und schauten sie grimmig an. Es war eine saure Last, wo die Sonne brannte, und der Sand unter ihren Füßen wich.

Die Gräfin schauderte etwas und ritt, in Gedanken versenkt, weiter. Aber sie schaute, wenn er's nicht merkte, ihren Begleiter an, wie Frauen wohl einen Mann anschauen, der ihnen nicht mißbehagt.

»Wo lerntest Du's«, sprach sie nach einem Schweigen, »wie man das wilde Volk bändigt, da Du doch nicht hoch geboren bist«

Heinrich sah vor sich in die Luft. Die Frage kam ihm seltsam: »Kann's wahrhaftig nicht sagen. Meine aber, das kam so von selbst.«

Sie sah ihn noch verwunderter an, wie er das sprach, und es hatte edle Art. Er war ein schöner Mann, und Kraft in jeder Muskel. Sie dachte, wenn der im Ritterwams oder im Silberharnisch wäre, ein

Freiherr schaute nicht besser.

Von den Stellmeisern ließ sie sich erzählen, von ihrem Bunde und ihrem Leben im Walde, und sie lauschte achtsam, was er sprach und hatte ihr Vergnügen dran, weil er so klug und voll Lust erzählte.

»Du bist ein Glückskind«, sprach die hohe Frau seufzend, »und was Du unternimmst, gelingt Dir. Du hast, als ich höre, einen Fürsten aus dem Sattel gehoben, und einen Fürsten, der die Reiterkünste wohl verstand. Deß mag sich ein schlechter Mann selten rühmen. Dennoch ist noch schwerer die Kunst, wer es nicht gelernt, zu befehlen. Gehorchen lernt Einer unter gemeinen Leuten, aber woher kommt Deine Art, wie Du die Niederen anherrschest, und sie folgen Deinem Blick wie Deinem Wort, und unter den Freien im Holz sind doch nicht gute Leute.«

»Doch, edle Frau!« sagte Heinrich, und erzählte, daß ihrer Mehre von ritterbürtigen Häusern im Walde wären. »Unser Oberst, der Gottseibeius von Soltwedel, ist nicht fein auf sie zu sprechen. Sagt, die Junker röchen überall den Braten, und kämen nun gar in die Haiden und Höhlen gekrochen zu den

Geächteten, seit sie gemerkt, daß da was zu holen sei. Er möchte sie gern fortjagen aus den Banden. Aber ich meine, wackere Leute sind allerwegen gut; und so Einer ein Schild hat, was soll er's nicht aufstecken auch im Walde. Manche hübsche Gesellen sind darunter, und ihre Art ist fein, davon man wohl lernen kann, so man will. Ja, als Euch bekannt ist, war auch der edle Graf Woldemar, mein lieber Herr und Freund, eine Weil auf Wort und Handschlag unter uns.«

Die Gräfin schlug etwas spöttisch die Augen auf, als meine sie, wie Heinrich hoch und stolz auf dem Rosse saß, für den sei der kleine Graf kein Lehrmeister gewesen.

Nun waren sie auf eine Höhe kommen, nicht allzu weit von da, wo die Räuber vorhin mit ihren Gefangenen lagerten, und man konnte noch weiter sehen. Auf dieser Höhe hielt Heinrich stille und sprang vom Rosse. Drauf sprach er, sittig zur Gräfin sich neigend: »Hier, so es Euch beliebt, hohe Frau, gehen unsere Wege auseinander.«

Sie sah ihn verwundert an. Er verstand es anders. »Thut mir leid, edle Frau, daß ich kein Hochgeborner bin. Aber hier ist Keiner, so Euch seinen Arm bieten

mag.«

Da schwang sich die Gräfin rasch vom Sattel, legte ihren Arm um seine Schulter und ließ sich von ihm herabheben. Sie blickte ihn freundlich an.

»Will Dir den Ritterdienst vergelten. Nimm's zu meinem Angedenken. Das ist meine Farbe.«

Verwundert schaute Heinrich. Sie nahm das schmale Tüchlein, das sie vielmals um den Hals geschlungen hatte, wie Frauen, wenn sie zur Reise gehn. Dann schlug sie's ihm um die Schulter und knüpfte ihm eine Schleife, wo das Heft seines Schwertes hing.

Heinrich stand fast zitternd.

»Was seufzest Du?« fragte sie.

»Daß mein Graf Woldemar noch nicht Markgraf ist.«

»Und was soll's Dir?«

»Er wollte mich zum Ritter schlagen; dann wäre ich der Ehre werth gewesen.«

Die Gräfin gab ihm einen leichten Schlag auf die Schulter: »Sag's Niemand wieder, ich schlug Dich. Wer edlen Frauen dient, und sie erkennen's an, und lohnen's ihm, der ist ihr Ritter. Und ihm ist's mehr werth, als so der Kaiser durch drei Herolde es

ausrufen läßt.«

»Wahrhaftig!« fuhr sie fort, da er roth und verwirrt vor ihr stand, und wenn er das Aug aufschlug, senkte er's wieder, »ich wünschte, Du wärest guter Leute Kind; ja ich wollte – Doch, macht man Markgrafen aus einer Vogelscheuche, warum nicht aus Dir einen Herrn. Rechne auf mich zur guten Stunde, und von heut ab bist Du in meinem Dienst.«

Da wußte Heinrich doch gar nicht, was er sagen sollte. Und wenn er den Mund aufthat, war's ihm, als sollt er ersticken, so heiß und trocken kam's ihm aus der Lunge. Endlich griff er ihre Hand und küßte sie:

»Gottes Lohn, edle Frau, und nun müssen wir scheiden.«

Sie schaute ihn groß an: »Was soll's? Hab ich Dich nicht zu meinem Ritter gekürt!«

»Werdet dort bessere Ritter finden, und weiß nicht, ob ich da mit darf.«

Er wies hinunter, wo sie das weite Feld übersahen. Da war Getümmel und Staub weithin, Helmbüsche und Fahnen und Lanzenspitzen blickten durch, und sie hörte jetzt erst das Getümmel, das Wiehern von tausend Rossen und das Gemurmel von viel tausenden von Männerstimmen. Das konnte nicht

mehr eine Schaar von freien Gesellen sein, es war ein großes Kriegsheer, das da lagerte. Und auf einer hohen Stange, die sie aufrichteten, saß ein Vogel, man konnt' es sehen aus der Ferne, mit zween Köpfen, davon der eine nach links, der andere nach rechts schaute. Und jetzt wirbelte die Trommel, und als es still ward, dröhnte ein Ruf durch das ganze Heer, den mochte man auch, wer ein feines Ohr hatte, hören.

Da hielt Heinrich, wie in Ehrfurcht, seine Lederkappe, mit den Hahnenfedern darauf, in der Hand.

»Ihr seht, hohe Gräfin, dort ist nicht meines Weilens. Ihr aber seid in Sicherheit in minder denn einer Viertelstunde. Also gehen hier unsere Wege auseinander.«

Die Gräfin stand sinnend da und sprach lange kein Wort, als überschlichen sie vielerlei ernste Gedanken. Auch was sie nun sprach, das war, als spräche sie's zu sich; aber sie maaß dabei den Gesellen, und ihre Lippen warfen sich halb spöttisch, während doch trüber Ernst noch auf ihrer Stirn lagere

»Das also das Wunder, das die Heiligen fügten!

Dies Heer sah der Räuber! Sieh, Lieber, und ich hielt Dich für den Paladin, davor die Schurken das Schrecken ergriff. Doch – nickte sie ihm freundlich zu, – Du thatest, was Du konntest.«

»Es thut Keiner mehr, als Gott zuläßt, edle Frau. Und, meine ich, was Wunder die Heiligen fügten, zu unserm Frommen, wir sollen's mit Dank hinnehmen.«

»Dein Dienst ist noch nicht aus,« sagte sie schnell. »Als mein Ritter und neuer Vasall geleitest Du mich hinunter. Es ziemt nicht für die Gräfin von Nordheim, allein und sonder Gefolge, in einem solchen Heer und vor ihrem Gebietiger zu erscheinen.«

Da er verlegen da stand, meinte sie, er scheue sich, als ein Freier aus dem Wald vor die Fürsten und ihre Richter hinzutreten; also sagte sie: »Du hast mein Geleit, und der Macht bin ich zu Gott noch, meine ich, daß ich Dir für Hals und Kragen stehe.«

Heinrich sprach: »Das ist's nicht, hochedle Frau; so Ihr mich gewürdigt, Euch zu dienen als Vasall und Mann, da wäre ich ein schlechter Gesell, so ich nicht Hals und Kragen einsetzte. Aber meinem Herrn und hohen Freund, dem Grafen Woldemar, der gefangen ist vom Feinde, dem habe ich's bei mir gelobt, daß ich ihn errette, und will nicht eher ruhen und rasten.«

»So laufe hin,« sprach sie verdrießlich. Man sah's, die Antwort verdroß sie, da sie so holdselig gegen ihn gewesen, und meinte, er, den sie so gehoben, müsse ihr nun folgen als der Schatten seinem Herrn. »So laufe hin und brich Dir den Kopf an den Mauern von Brietzen.«

Er erschrak, da er sie so zornig sah, aber er schwieg nicht. Er sprach davon, daß er ausgekundschaftet, wie der Baierherzog nach Frankfurt sich werfen wolle, dem an der Oder, und nehme die Gefangenen mit; unterwegs aber, da er Feld und Wege kenne, hoffe er in einem Hinterhalt auf sie zu stoßen und den Grafen von Anhalt frei zu machen. »Bis dahin, hohe Gräfin –«

»Soll ich hier auf Dich warten,« unterbrach sie ihn. »Bis dahin kommt die Nachtluft, mein ich; gieb mir die Schärpe wieder, ich möchte mich verkühlen, bis Du all Deinen Freunden aus der Noth halfst.«

Ach Gott, wie kühl, wie eiskalt traf das auf sein warm Herz, den armen Heinrich. Er glaubte es kaum, was er hörte, und wenn er dachte, wie holdselig noch eben die edle Frau zu ihm gesprochen, daß ihm das Herz laut schlug und's ihm im Kopf umging. Wie Männer sind zu Männern, das hatte er gelernt.

Er streckte die Arme aus, als wollte er sie falten, oder der Gräfin Hand ergreifen; aber die zog sie zurück und hatte sich halb umgewandt. Schien's, als hätte die hohe Frau an dem Spiele Lust, ein Spiel, das dem Gesellen das Herz brach.

»O edle Frau, zürnet mir nicht, da ich nur meine Pflicht thue.«

»Du bist ein freier Mann, und ich entlasse Dich meines Dienstes,« sprach sie noch immer abgewandt; und wer sie sah, sah sie wieder lächeln; er aber sah's nicht.

»Thut's nicht, bei Gott, ich will Euch treu sein, und zu Allem gewärtig, so's nur nicht ist gegen meine Pflicht. Befehlt mir's, was Ihr wollt, und —«

»Du wirst Deinen Freund erst fragen, ob er nichts dawider hat, oder Dich nicht besser braucht. Grüß ihn, sage ihm aber, so er künftig edlen Frauen Hüter bestellt, möge er solche wählen, die wissen, daß einer Frauen Wille für einen Ritter das erste Gebot ist.«

Da brach dem armen Heinrich eine helle Thräne aus dem Aug: »Fraue, Gott verzeiht mir und mein edler Freund; aber so stellt mich auf die Prob und sagt mir, was Euer Wille ist. Ich thu's.«

»Zween Dinge will ich.«

»Sprecht!«

»Das erste, Du sollst Deinen Freund befreien, aber mit Fürsicht, daß es gelinge. Darum darfst Du nicht fortstürzen, als ein wüthiger Stier, und durch Deine Hast, was gut werden soll, zum Schlimmen wandeln. Ich will, daß Du meinen Rath hörst, und nach meiner Weisung handelst. Davon seiner Zeit. Willst Du's?«

»Ich will's.«

»Das zweite hat nicht Weil. Willst Du mein Ritter sein, mußst Du auf der Stelle fort.«

»Sprecht.«

Wer las die große Angst auf dem Gesicht des Gesellen! Aber die Gräfin lächelte und wies mit dem Finger seitwärts hinunter. Da kamen durch den Bruch am Fluß das Fräulein mit dem alten Konrad und Etlichen zurück, die sie ereilt. Aber ihre Thiere waren matt und scheuten am Wasser, und der Boden war sumpfig. Also wollte die Reiterin absteigen und über ein schwankend Brett zu Fuß über das Fließ, und schaute sich um, wem sie unter den wilden Gesellen die Hand reiche, daß er sie führe.

»Hinunter, mein Ritter,« sprach die Gräfin. »Daß die

Hand eines guten Mannes mein Kind zu ihrer Mutter leite.«

Da hatte Heinrich auch kein Bedenken mehr, er stürzte als ein junger Edelhirsch den Abhang hinunter.

## **15. Das Lager**

Auf einem Hügel kniete ein Mann vor einem alten Marienbilde. Das Bild hatte der Sturm geworfen, es hing schief über, und die Zeit hatte das Holz mit gelbem Moos überkleidet. Es war ein dürftig Bild, als davor Bettler ihre Andacht verrichten mögen. Aber dem Manne, der davor kniete, wallte ein prachtvoller Mantel in reichen Falten von der Schulter, goldene Sporen blitzten an den Ritterstiefeln und ein Barret lag neben ihm, mit kostbaren arabischen Federn, die hielt ein Schloß von flimmernden Edelmetallen fest. Den Kopf übergebeugt, betete der Mann einen Rosenkranz ab, und bei jeder Perle, die er durch die Finger fallen ließ, neigte er sich und berührte fast mit der Stirn den Boden.

» Sanctissima mater! einen so frommen Herrn sahen wir lang nicht in diesen Marken!« sprach unten ein geistlicher Herr und faltete die Hände gen Himmel.

Es war der Prälat Bruno aus Brandenburg. Ein Ritter neben ihm faltete nicht die Hände, er stützte

sich auf sein groß Schlachtschwert unmuthig: »So er bei jedem wurmstichigen Kreuz den Rosenkranz abbetet, wann kommen wir dann in's Land.«

»Das ist schon märkisch Land, edler Herr,« sagte der Prälat.

»Sand ist's, aber kein Land,« sprach der Ritter, und fuhr mit der stählernen Fußspitze in den Boden, daß der Staub ihnen um die Nas wirbelte. »Wo ein Esel verhungern muß, was hadern darum Fürsten!«

Ein anderer Ritter trat zu ihnen, von Blicken und Gewand, daß man sah, er war fremd hier zu Lande. Pechschwarz war sein Haar und Bart, und kohlschwarz das Auge. Ein Kettenhemde von den feinsten Ringen schmiegte sich ihm um den Leib und die Glieder, und ein gekrümmter Degen hing ihm zur Seite. Auch derlei Eisenhauben trägt man nicht für gewöhnlich im deutschen Lande. Ein Greif war über der Stirn, und die Reiherfedern auf dem Kamm wallten nicht gen Himmel, vielmehr sie waren übergekämmt und schlugen nach dem Nacken. Es war ein edler Böhme und hieß Kochan von Wersowetz.

Er sprach leis: »Wo der Kaiser betet, weiß er, warum er betet.«

»Für das Heil dieses Landes, sonder Zweifel, und der heiligen –«

»Kann sein, Herr Dechant,« unterbrach ihn der Böhme, »aber doch für sein eigenes auch! Ihr werdet's ihm erlauben. Um Nichts betet Niemand.«

»Wir kamen doch nicht in's Land, um zu beten,« sagte der andere Ritter. »Und will er beten, da hätte er's bequemer vor seinem Zeltaltar.«

Der Böhme lächelte: »Da sieht's Niemand.«

Der Prälat wollte eine tröstliche Miene machen und von Kaiser Karls wohlbekannter Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit reden.

»Hochwürdiger Herr,« unterbrach ihn Jener, »wer weiß nicht, daß wir allein durch unsere Frömmigkeit römischer Kaiser wurden! Aber am Wege beten hat auch sein absonderlich Gutes. Insonders, wo es hoch ist –«

»Ich sage Euch,« hielt der Prälat für Pflicht einzufallen, »daß der hochwürdige Kaiser nicht, um von Land und Leuten gesehen zu werden –«

»Ei, aber um Land und Leute zu sehen.«

Vertraulich unterfaßte der Böhme den Arm des andern Ritters, und indem er den Arm auf die

Schulter des Prälaten legte, wies er auf den Knieenden: »Nicht wahr, er betet? – Wer will's bezweifeln, aber seht nur scharf zu – wie seine Augen zwischen den Fingern schielen! Er läßt Dir keine Sylbe aus in jedem Paternoster, aber er zählt auch die Bäume, und so er's könnte, die Grashalme. Er betet und rechnet zugleich. Das ist ein Kaiser.«

»Mein Seel,« sagte der Ritter, »so er beten könnte, daß Weinschläuche an diesen Kiefern wüchsen, lohnte sich's. Aber dies Land gehört auch in die Litanei, davor uns Gott bewahre.«

Der Kaiser erhob sich jetzt und schaute um sich. Man mochte da weit in's Land sehen von dem Hügel. Unten war es still, ein welcher Heerestroß auch im Felde umtrieb. Das waren Völker verschiedener Art, als sie nur einem Kaiserzuge folgen. Grafen und Ritter auf stolzen Rossen, in Stahl vom Wirbel bis zur Zeh, mit ihren Troß-Reisigen. Und eben so viele zu Fuß mit Speißen, die bis in die Kieferwipfel reichten, und flinke Armbrustschützen. Streitrosse und Packpferde und schwer beladene Wagen standen weithin auf dem Felde, und noch mehrere kamen zugezogen auf der Straße, daß der Staub bis in den Himmel wirbelte. Völker aller Nationen waren es, das

sagten ihre Farbe und ihre Gesichter, und ihre Tracht und Waffen. Da waren Franken, Schwaben, Elsasser, Burgunder und Flanderer. Die mochten für Brüder gelten; aber andere nicht, denen sahst du ihr fremdes Wesen auf den ersten Blick an. Es waren die Böhmen, die ihrem Könige nicht nach Kaiserrecht, vielmehr als Unterthanen in's Feld folgten. Die Märker kannten sie; den andern Deutschen vom Abend waren sie fremd, und sie rückten ihre Zelte von einander. Als lange der Kaiser gebetet, war es still geblieben, nun er aber aufgestanden, rührte sich's allerwegen. Da hämmerten sie Hölzer ein zu den Zelten, und rammten Pfahle fest; die Tränkeimer wurden geschwenkt und mit wildem Hallo und Jauchzen gingen die Knechte nach Wasser und trieben die Rosse zur Schwemme. Und es krachte von Aexten in dem Walde links und rechts, und manche Kiefer, die stolz nach oben über die andern geschaut, stöhnte, und ihre Krone schwankte, und dann sank sie hin, als ein Thurm, der über niedere Häuser einstürzt. Das Gebüsch umher zerdrückte sie.

Als der Kaiser herabschritt, wirbelten die Trommeln und die Trompeten schmetterten. Er dankte mit der

Hand und nickte adlig mit dem Kopfe. Aber er bedeckte noch nicht sein Haupt. Als er nun drei Schritte hinunter war, wandte er sich noch einmal nach dem Bilde, senkte halb seine Knie und neigte sich tief, als kein Fürst vor einem Menschen und was Menschenhand gemacht. Das niedere Volk schwenkte nun die Mütze und schrie seinen Namen. Er that, als acht' er's nicht.

Der Kaiser war kein alter Mann, er mochte dreißig zählen oder darum, aber die Stirn war voller Runzeln, und in seinen feinen grauen Augen blitzte nichts von der Lust der Jugend; auch war er nicht hochgewachsen als der große Karl und die Sachsenkaiser, er war eher klein, und doch war an ihm, daß Jeder wußte, er war mehr und von besserer Art. Rührig war er, so viel einem Fürsten ziemte, und doch, wenn er sich aufrichtete und Einen scharf ansah, auch ein Größerer senkte unwillkürlich den Blick.

»Heil dem Lande, dessen Fürst Christum ehrt!« sprach der Prälat. »Heil dem Sieger, der an der Schwelle kniet und dem Herrn giebt, was des Herrn ist.«

»Preis dem Herrn der Heerschaaren, der mich

führte die Pfade, um seiner heiligen Kirche zu dienen,« entgegnete der Kaiser. »Euren Segen, frommer Vater, zu dem guten Werke, darum ich kam.  
«

Karl neigte sich, die Hand auf der Brust. Der Prälat breitete in ehrerbietiger Entfernung die Arme über das kaiserliche Haupt und sprach lateinisch den Segen.

» In manus tuas domine, commendo spiritum meum,« erwiderte der Fürst und richtete sich auf, und bedeckte wieder das Haupt.

»Amen!« sprach der Prälat.

Der Kaiser schaute sich um, als mustere er das Lager, das sie aufschlugen, und mochte nicht auf Alles Acht haben, was der Prälat weiter redete von der besonderen Schickung des Himmels, daß er den Kaiser gerade jetzt hergeführt.

»Sorgt dafür,« sprach der Kaiser zu zweien Hauptleuten, als er die Futterknechte ausreiten sah, »daß sie nicht als Wölfe in die Lämmer fallen.«

Einer der Hauptleute antwortete als wie spöttisch: an feinem Stoppelfeld sei nicht viel zu mähen, und wo der Hagel einschlug, da thue der Regen nicht mehr schaden.

»Das Körnlein, das der Huf zertritt, geht dem Maule verloren,« erwiderte der Kaiser. »Ich will's nicht, daß sie als Heuschrecken herfallen und zertreten und auffressen, was sie finden.«

»Es ist doch nicht unser Land!« sprach Graf Peter.

Der Kaiser warf ihm einen scharfen Blick zu: »Wißt Ihr, weiß Land das ist! Bei Sanct Johann, dem allerheiligsten Täufer, da wüßtet Ihr mehr, als ich weiß, Graf Peter! – Ist das Land nicht Gottes Land?« wandte er sich an den Prälaten.

»Seit fünfhundert Jahren, durchlauchtigster Kaiser, ward es.«

»Steht nicht dort das Bild seiner allerheiligsten Mutter,« fiel der Kaiser rasch ein. »Ave sanctissima mater! – Schickt sichere Leute mit, Hauptmann, daß sie auf den Böden das Heu nicht herumstreuen, als Kehrlicht. Das ist der Knechte Art. Wo sie nur vergeuden können! Wo Stroh ausreicht, sollen sie nicht die vollen Garben aus den Scheunen nehmen. Daß wir hungern können, und an die nach uns kommen denkt Keiner.«

»Durchlauchtigster Kaiser!« sprach der böhmische Herr, »Als Euch beliebt, harren etliche der

Herrschaften, so ich nannte, auf gnädiges Gehör.  
Die Gräfin –«

»Ihr seht doch,« entgegnete der Kaiser, »daß der fromme Prälat noch vor mir steht. Recht und Gerechtigkeit Allen, doch das Zeitliche hat Zeit, wo wir dem Ewigen dienen.«

Die Ritter gingen ihm langsam nach, dieweil der Kaiser an des Prälaten Hand nach seiner Zelle schritt.

»Die schöne Gräfin hätte sich selber melden sollen,« sagte Graf Peter, »dann hätte er den Pfaffen stehen lassen.«

»Je nachdem,« entgegnete der Böhme. »Er dient den Frauen, damit sie ihm dienen.«

»Frauen und Pfaffen, und Pfaffen und Frauen!« rief Graf Peter. »Aber was gilt's? Auch diesmal kommt es nicht zum Schlagen, zum ordentlichen, mein ich, daran das Herz sich freuet.«

»Laßt dafür den Baiern sorgen.«

»Wir werden hin und hermarschiren, verhandeln, Boten senden, mitsprechen und wenig thun.«

»Und doch erreichen, was wir wollen, nämlich unser durchlachtigster Herr und Kaiser,« sagte mit

schlauem Blick der Böhme. »Oder was entging noch Karl von Böhmen, danach er trachtete?«

In einem Zelte saß der Kaiser, und die Vorhänge waren weit aufgeschlagen, daß das Volk ihn sehen konnte. Die Abendsonne spielte auf dem Wiesengrün und den Büschen und Wäldern, und der Abendnebel stieg auf aus den Wassergründen. Der Kaiser saß gestützt im Armsessel; um ihn, näher und ferner, seine Herren, Prälaten und die gnädigen Gehörs warteten. Er bewegte nicht Leib, nicht Kopf, aber seine kleinen Augen blickten unvermerkt umher; ich meine, er sah jedes Fältchen auf der Stirn, und wie der Abendwind in jedem Federbusche spielte.

Ihm zunächst stand der Dechant von Brandenburg. Sie sprachen leis mit einander, und die Nächsten hörten nichts, was sie sprachen. Der Geistliche berichtete von dem Ueberfall von Brietzen. Ludewig hatte ihn frei gelassen mit einer Meldung an den Kaiser. Karl schaute finster vor sich. »An unserm Willen lag es bei Gott nicht, durchlauchtigster Herr, daß wir die Stadt nicht gewannen.«

»Was hilft mir Euer Wille,« sprach der Fürst.

»Der gute Wille aller treuer Märker ist für meinen gnädigsten Kaiser.«

» *Ein* Rauchhuhn, das Ihr mir bringt, ist mir lieber, als *hundert*, so Ihr mir bringen wollt.«

Der Dechant zuckte die Achseln: »Wo soll es herkommen! Wissen wir doch selbst kaum, was wir noch haben, und was wir nicht haben.«

Der Kaiser fragte ihn scharf aus nach Zins und Decem, den sein Bisthum hätte? Der Domherr hatte sich dessen nicht versehen. Er wußte schlecht Bescheid.

»Wofür gab Euch Gott Augen und fünf Sinne? Was Ihr wisset, sollt Ihr niederschreiben, und was geschrieben steht, solltet Ihr im Kopfe tragen. Das gäbe Ordnung. Alles in einen Sack gethan, giebt nur Unordnung, und Unordnung bringt Unglück, und aus Unglück kommen Klagen; Klagen helfen Niemand.«

»Die bösen Zeiten, Herr, verrückten alle Satzungen. Die Weisesten vergaßen, was vor Alters Recht war.«

»Der Weise erinnert sich aber immer, so nicht des Anderen, doch *seines* Rechts; und so er klug ist, theilt er's mit einem Mächtignern, daß ihm der zu seinem Theile helfe.«

Die Augen des Kaisers und des Geistlichen begegneten sich, und schier mein' ich's, sie hatten

sich verstanden. Etwas fuhr der Geistliche zurück:  
»Du gerechter Gott, wenn *wir* noch von unserem  
Bischen theilen sollten!«

»Muß ich nicht theilen mit dem Papste!« sprach  
Karl vor sich hin. »Der ist ein Thor, der da vermeint,  
er kann allein stehen und ist sich genug.«

»Ohne die Fürbitte der Heiligen,« respondierte der  
Geistliche.

»Den Heiligen Ehr, und Anbetung, was sie  
verdienen; allein in dieser sündigen Welt hilft eine  
Hand der andern. Der verdient nicht, zu gewinnen,  
der einen Bundesgenossen fortweist vor der  
Schlacht, weil er sich stark wähnt, allein zu schlagen.  
Der uns ein schwacher Bundesgenosß war, mag ein  
starker werden den Feinden. Wer den Heller nicht  
aufhebt, findet auch nicht den Gulden. Was hieltet  
Ihr's nicht mit dem Adel? Was zanktet Ihr mit den  
Städten, daß sie Euch nicht mögen! Ihr, Ihr selbst  
habt's verdorben, als die Zeit Euch noch gut war.  
Wahrlich, ich sage Euch, große Klugheit thut Euch  
noth, so Ihr Euch in diesen Marken halten wollt. Gebt  
und theilt bei Zeiten von Euren. Mammon, oder es  
kommt die Zeit, wo man nicht mit Euch theilen will.«

Der böhmische Herr näherte sich mit Einigen. Der

Kaiser winkte ihm und sprach laut:

»O, Ihr edlen Herren hättet es mit anhören müssen, was dieser weise Mann mir Wunderbares vertraut: Gräueldinge, die mein Ohr nicht glauben möchte, daß ein christlich Volk derlei erdulden müssen, und von Dem und dessen Dienern erdulden, der sich seinen Landesherr nennt. Allein der Weisheit der Diener unser allerheiligsten Kirche verdankt das arme Volk hier, daß nicht auch die letzte Spur von Ordnung zertreten ward. Ich will's ihnen in Liebe gedenken! Seckelmeister! der Mutter Gottes auf jener Höhe stifte ich eine Kapelle. Ein goldbrokaten Kleid und von den schönsten Edelsteinen auf unsern Bergen eine Krone auf ihr Haupt. Die Maria zum goldenen Eintritt sei sie genannt.«

Das Gesicht des Dechanten hatte sich wieder aufgeheitert. Er wollte vorm Volk eine Gegenrede halten, als der Kaiser plötzlich auffuhr: »Wer ist die edle Frau dort?«

»Dieselbe Gräfin von Nordheim, die schon so lange auf gnädiges Gehör –«

Rasch richtete sich der Kaiser als ein ritterlicher Jüngling auf. Sein Blick war fast zornig. »Läßt man hier zu Lande edle Frauen unterm Troße warten?

Das ist eine böse Sitte.«

Wohl hätte Einer sehen mögen, daß die Falten des Unmuths auf der Stirn der hohen Frau lagerten; sie hatte schon lange gestanden, und die Kämmerer wußten doch ihren Namen, und sie hatten ihn doch dem Kaiser genannt. Doch nun er aus dem Zelte trat und ihr entgegen, und vor seinem Wink die Reihen der Ritter und Grafen ehrerbietig wichen, um ihr Platz zu machen, flog wieder ein freudiges Roth über ihr stolzes Antlitz. Sie wollte ein Knie beugen, doch er faßte ihre Arme und ließ es nicht zu. An seiner Hand führte er sie in's Zelt, und die Kämmerer mußten den Sessel ihr hinsetzen. Nicht als ein Kaiser saß er neben ihr, als ein Ritter schien es, der auf die Worte seiner Dame lauscht.

»Nun, bei den Heiligen aller guten Ritter!« rief er aus, da ihm die Gräfin ihre Noth in Kürze erzählt, und wie sie gerettet worden – es war aber vorher besprochen mit den Kämmerern, was sie reden sollte. – »Frevelhafter als Frevel ist's, mit Brandfackeln ein Weib ängstigen. Dies sollte Ludewig büßen, bei meinem Schwerte.« –

Die Gräfin senkte den Blick. Der Dechant wagte leis einzuwerfen: »Dieses Mal kam das Feuer nicht von

den Baiern.«

Karl hörte nicht drauf, oder mochte nicht drauf hören. »Verwirkt hat er das Markgrafenthum, dreifach und zehnfach, und wärs nur darum. Denn seine Grafen sind vom Reich gesetzt, daß sie die Hülflosen schützen, nicht, daß sie die Schwachen gefährden, und Fürsten, so gegen Frauen ihr Wort brachen, stieß der große Karl aus der Reihe seiner Paladine; König Artus schickte sie von seiner Tafelrunde; ich will nicht schlechter sein als die großen Könige der Christenheit. In meinem Lande soll Sitte herrschen. Denn wo der wüste Mann die zarte Frau nicht achtet, ist kein Reich.«

Der Pfalzgraf sagte, daß die Räuber, so die Gräfin auf dem Wege gefährdet, des Gerichtes harren.

»Richtet sie! Auf der Stelle! Am nächsten Baume an der Heerstraße. Ihr Antlitz soll nicht das Antlitz der Majestät beleidigen. Mich führt Morgen eines anderen Weges. Mag Ludewig von Baiern dann an ihren verzerrten Mienen lesen, wie sein Kaiser Die straft, die das Recht der Frauen nicht ehren!«

Er war wieder aufgestanden und schritt, die Arme verschränkt, auf und ab.

»Ist denn kein Adel in diesem Lande, wenn kein

Fürst da ist! Muß des Kaisers geheiligte Person kommen, um Strauchdiebe zu richten! Sind keine Ritter, kein einziger, der wahrhaft seine Sporen verdiente?«

Sein Blick fiel auf Heinrich. Die Gräfin neigte sich und sprach: »Dieser, mein kaiserlicher Gebieter, ist der junge Kämpfer, dem Eure Magd, als Euch berichtet, ihr Leben verdankt.« Der Kaiser maaß ihn lange, und es gefiel ihm, daß der Gesell so aufrecht stand und ihm unverzagt ins Gesicht schaute. Er redete ihn an und Heinrich gab gescheidte Antworten.

»Beim Täufer Johannes, ich glaube, so ich Dich zu einem schlüge, überhöbe ich die Ritter dieses Landes der Schmach, daß ein gemeiner Gesell sie an Rittersinn austach. – Du standest schon zu lang vor Deinem Kaiser, knie nieder.«

Heinrich blickte verwundert auf und trat einen Schritt zurück.

»Als Schelmen knie und als Ritter sollst Du aufstehn.«

Alle wußten, was Karl meinte. Der Kaiser schlug gern zu Rittern, ob er schon für seine eigene Person die blanken Spiele nicht liebte. Heinrich aber kniete

nicht nieder. Die Herren wußten nicht, was ihm war. Wer stürzt nicht nieder, so ein Kaiser gebietet. Die Gräfin Mathilde sprach ein gütig Wort, daß er einfältigen Sinnes sei und die große Ehre nicht fasse.

»Den Schelmen will er Dir austreiben, und Du sollst ehrlich werden«, sprach ihm der böhmische Herr zu.

»Ein Schelmen bin ich nicht«, rief Heinrich, »und ein Ritter möcht ich schon werden; aber mit guten Rechten.«

»Thor!« rief Graf Peter. »Wie wird Einer mit mehr Rechten ein Ritter, als so ihn der Kaiser dazu schlägt?«

»Er muß es doch verdient haben«, antwortete Heinrich unverzagt. »Will's Gott, ich will's auch noch verdienen. Aber, so der gnädige Kaiser mich darum zum Ritter schлüge, müßte ich mich schämen mein Lebtag, daß mir das Lohn einträgt über Gebühr, was mir Schande wäre ohne Maaßen, so ich's nicht gethan.«

Sie sperrten den Mund auf vor Verwundern. Der Kaiser wandte zum Dechanten Bruno den Kopf um: »Sind ihrer Viele von der Art hier zu Lande?«

Was der Dechant geantwortet, das weiß ich nicht.

»Wahrhaftig, das Regiment wäre wohlfeil«, setzte Karl hinzu.

Der Böhme brummte in den Bart: »Ein Ritterschlag kostete ihm auch nichts.«

»Du freier Mann, was willst Du noch, da Du meine Gnade nicht magst?«

Nun war Heinrich betroffen: »Verargt mir's nicht, allgnädigster Herr Kaiser, daß ich nicht nehme, drauf ich kein Recht habe. Denn nachmalen, da Ihr fort wärt, wiesen sie mit Fingern auf mich, als auf den Hahn, der Pfauenfedern trägt, und sprächen: Der ist aus des Kaisers Mache! Und stände als ein Fremder zu meinen Landsleuten und meinem Landesherrn.«

»Wer ist Dein Landesherr?« herrschte ihn der Kaiser an.

»Markgraf Woldemar der Alte, so's meinem gnädigen Herrn beliebt«, antwortete Heinrich unerschrocken.

Da schaute sich der Kaiser unter seinen Großen um und sah manches Lächeln um die Lippen. Er selbst verzog nicht den Mund; aber zu seinem Kanzler sprach er auf lateinisch: »Der hat einen guten Glauben.«

Als der Kanzler, auch lateinisch, erwiderte: »Ich will ihn aufnotiren als Zeugen für den Nothfall«, da erst lächelte der Kaiser.

»So's mir aber nicht beliebt, Du«, sprach er zu Heinrich. »Gesetzt, mir gefiele der alte Mann nicht, wer ist dann Dein Landesherr?«

»Dann ist's das erlauchte Haus Anhalt, deß uralte Recht zu schirmen und herzustellen mein gnädigster Kaiser in's Land kommt.«

»Der läßt sich nicht irren«, sagte Graf Peter.

Ob's dem Kaiser gefallen oder nicht, das weiß ich nicht, was Heinrich so keck sprach: denn Karl verrieth nicht, was er dachte durch das, was er that. Er war aufgestanden und erbrach einen Brief, den ihm der Kanzler hinhielt und dann einen zweiten, und auch noch andere, und reichte sie, wenn er gelesen, dem Kanzler zurück, und verordnete auf lateinisch, was geschehen solle. Auch hörte er Diesen und Jenen gnädig an und die Meldungen der Boten.

»Mich nimmt's Wunder, Herr Wilkin Eckebrecht, daß Ihr als sein *Abgesandter* kommt.«

So sprach er zu einem Ritter, der athemlos als Bote Markgraf Woldemars herangesprengt war, und der

Marschalk hatte ihn hastig vorgeführt, und seine Meldung schnell gesagt. Denn ehe nicht dem Kaiser vertraut worden, was Einer wollte, ward er nicht vorgelassen.

Der Ritter wollte antworten, der Kaiser ließ ihn nicht zur Rede.

»Es sei schicklicher wesen, meine ich, Dein Herr sei selber kommen, statt seines Boten. So der römische Kaiser die Sache nicht zu gering achtet, daß er in eigener Kaiserlicher Person kommt, ziemt es dem Fürsten, daß er selbst ihm entgegen reite.«

»Mein hoher Kaiser«, sprach betroffen der Bote, »als ich eben gemeldet –«

»Deine Meldung gefällt mir aber nicht«, unterbrach ihn der Fürst. »Reite zu Deinem Herrn zurück und sag, daß er das Schwert in die Scheide steckt.«

Aber den Herren um den Kaiser gefiel noch minder, was der Kaiser gebot. Denn es war von Mund zu Munde gegangen, um was der Bote kam. Es hatte Ludewig, nachdem er Brietzen gerettet, mit allen Treuen, die er gesammelt, sich nicht nach Frankfurt gewandt, vielmehr wollte er zu einem kühnen Streiche gen Brandenburg los, um seinen Feind im Herzen anzugreifen. Er mochte hoffen, daß Die von

Brandenburg, als nicht gar zufrieden, wie der alte Markgraf die Berliner begünstigt, ihm wieder zufliehen, und auch von Spandow rechnete er auf Hülfe. Zum Glück ward es durch schnelle Boten in Berlin ruchbar, und Woldemar, der Alte, hatte Reisige, Ritter und Bürger aufgeboten, und war ihm entgegen gerückt. Das meldete sein Bote, und daß er um deshalb nicht, als es sich zieme, ihm entgegenreite und ihn empfangen. Vielmehr ließ er den Kaiser bitten, daß er ihm zuziehe, und den Feind von der Seite angreife.

»Der Plan ist gut!« jauchzte der Böhme. Die Ritter rasselten in ihren Harnischen. Es galt zu schlagen. Im Lager war Aufstand, die Rosse wieherten, die Speere und Schilde blinkten. Sie dachten nicht anders, als der Kaiser solle zum Aufbruch blasen lassen, auf der Stelle.

Des Kaisers Stirn war finster. Die Feldherren und Hauptleute drangen auf ihn ein. Sie brachten gute Gründe vor. Daß Ludewig schwach von Kräften sei, und seine Schaaren, die er aus Baiern im Fluge gebracht, übermüdet. Daß er dem Angriff, der, unerwartet, von zweien Seiten komme, nicht widerstehen könne. Daß sie durch Wälder und Moor

unbemerkt ziehen konnten und ihn überfallen. Daß a n einem Tage, mit einem Schlage der Krieg entschieden sei.

»Sein Schicksal ruht in Deinen Händen, Kaiser«, sprach der Feldhauptmann.

»Lobsinget dem Herrn!« rief der Dechant. »Er gab den Ketzler in die Hände des Gerechten.«

Der Kaiser schwieg noch immer, unbeweglich war sein Gesicht. Da rief einer seiner Hauptleute zum Zelt hinaus: »Drommeter! Blast zum Satteln! Das Lager aufgebrochen!«

»Mit Nichten!« rief der Kaiser, aber mehr unwillig denn in Zorn. »Das Lager bleibt. Das Heer ist müde. Koppelt die Rosse und stellt doppelt Wächter auf, daß sie nicht Nachts uns überfallen.«

Obschon in des Kaisers Gegenwart, und es der Kaiser selbst sprach, ging ein Murmeln durch die Ritter. Der ließ die Degenscheide auf den Boden fallen, Der knirschte mit den Zähnen, Der rüttelte sich, und Kochan von Wersowetz warf sich in einen Feldsessel, daß die Rüstung krachte. »Dacht ich's doch!«

Der Dechant von Brandenburg wollte das Wort nehmen, Graf Peter zupfte ihn zurück: »Ist verlorne

Müh, und so Ihr alle Heiligen zu Hülfe ruft. Er hat immer Angst, wo blank gezogen wird. Mit Reden thut er's ab. Seht, er öffnet schon den Mund.«

»Ihr Herren!« sprach der Kaiser, »ich kam in dieses Land, nicht als Partei, als Kaiser kam ich, der über den Parteien ist, nicht zum Mitschlagen und nicht zum Zuschauen: zum Richter. Nach Kaiserrecht und Weisheit, die mir Gott gnädig sende, will ich urteln und entscheiden, wer von den Beiden der Rechte sei. Das ist mein Ruf hier. Bei der geheiligten Person der Majestät, Niemand soll mit ihr spielen! Und, Du Bote Deines Herrn, vermelde ihm, daß Du seinen Kaiser sahst, und was er sprach! Merk es wohl; wo der Kaiser ist, schweigt die Fehde und das Kriegsgeschrei verstummt. In des Kaisers Gegenwart ist der Fürst nur ein Diener, der Kaiser spricht und er gehorcht. In die Scheide soll er den Degen stecken und ihn nicht wieder ziehn, bis daß die Sache ausgetragen ist. Das sag ihm auch: der ist in meinen Augen der beste Diener, der in die Hände seines Herrn seine Sache stellt. Vor mein Gericht lade ich ihn, das ich vor Frankfurt halten will, in Gottes Angesicht und unter guter Fürsten Rath. Auf's Roß, Bote, das Tröpflein Blut, das den Sand roth macht,

komme auf Dich.«

So sprach der Kaiser, als wär er in großem Zorn. Die ihn kannten, glaubten's doch nicht.

Wilkin Eckebrecht war ein Märker von altem Schrot und Korn. Er hörte es ruhig an und sprach: »Mein Roß ward lahm vom Ritt. Und als ich meine, sind sie sich längst in den Haaren, bis Einer durch die Nacht zu ihnen findet. Was Gott zusammenfügt, das muß der Mensch zusammen lassen.«

»Wer ist der schnellste Reiter im Heer!« rief der Kaiser mit lauter Stimme. Man hätte denken mögen, daß die ungefüge Rede des Märkischen Ritters den Fürsten verdrossen. Hätte ihn auch wohl ein Anderer zornig angeschnaut und in Hast geschickt. Karl von Luxemburg war ein weiser Mann; wenn er nach einem Ziele sprengte, peitschte er nicht auf den Hund am Wege, der ihn anbellte. Er hatte ein fein Aug und ein scharf Ohr. Aber was er nicht sehen wollte, das sah er nicht, und was ihn nicht frommte, daß er's hörte, ging als der Wind an seinem Ohr vorüber. Aber was er einmal gehört, er vergaß es nimmer.

Die mißvergnügten Gesichter sah er nicht, und hörte nicht das Brummen der Hauptleute; aber sein

Blick fiel auf Heinrich und haftete drauf als ein Blitz, der traf.

»Kennst Du die Wege nach der Zauche?«

»Weg und Stege, Herr!«

»Bei Nachtzeit durch die Wälder?«

»Bei Sternenschein und Sonnenlicht will ich den kürzesten finden.«

»So saddle das schnellste Roß, Bursch, das beste aus meinem Marstall dem Manne hier! Die Sporen ihm in die Weichen, laß es nicht verschnaufen. Laß Dich nicht erschrecken vom Geschrei der Eulen. Der Hirsch, der im Busch ausfährt, sporne Dich zur Hast. Als Deines Kaisers Bote reitest Du zu Deinem Markgrafen. Es gilt sein Markgrafenthum; *er soll nicht schlagen, bei seines Kaisers Zorn!*«

Der Kaiser hatte gesprochen. Er schritt in's Innere seines Zeltens.

»Schad' um das schöne Thier!« sprach Graf Peter kopfschüttelnd, da sie einen herrlichen arabischen Renner vorführten und Heinrich sich hinaufschwang.

»Glück auf, Du Friedensbote, und brich Dir unterwegs den Hals«, rief ihn Einer höhnisch an.

Aber es war, als gehörten Roß und Reiter zu

einander. Es bäumte sich, da er es so kräftig mit den Schenkeln faßte, als wolle es mit ihm über Berge und Thäler fliegen. Ritterlich neigte sich der Kaiserbote noch einmal vor der Gräfin, die ihn gedankenvoll anschaute; dann gab er dem Thiere nur einen leisen Druck mit dem Knie und es flog davon. Ueber Hecken und Gräben setzte es, und bald war Roß und Reiter im Abendnebel verschwunden.

## **16. Der Kaiser**

Um des Kaisers Zelt standen in weiter Runde die Nachtwachen, daß kein Lauscherohr und keines Spähers Auge die geheiligte Nähe belauere. Es war tief still, aber in dem geräumigen Innern ging der Fürst auf und ab, und sein Gesicht war unruhig. An der Wand stand der Dechant Bruno, das Barret in den Händen drehend, und horchte demüthig, was der Kaiser sprach.

»Reitet! Reitet!« schloß Karl. »Die Sterne leuchten Euch.«

»Mehr noch Euer Majestät kaiserliche Gnade.«

Der Kaiser sah ihn scharf an; auf des Priesters Lippen weilten Gedanken; Gedanken, die vor der erhabenen Gegenwart sich nicht trauten, Worte zu werden.

»Sprich!« sagte Karl.

»Der Baiernherzog traut mir nicht.«

»Als Du als sein Abgesandter zu mir kamst, sonder Beglaubigung, habe ich Dir getraut.«

»Die Botschaft, gnädigster Kaiser, welche ich von Ludewig zu Euch trug, bedurfte keiner Beglaubigung. Im Uebermuth des Siegers ließ er mich in Brietzen frei, und schickte mich voll frechen Hohnes zu Eurer Majestät.«

»Sprich zu ihm als Diener der Kirche.«

»Und liehen die Engel mir ihre Zungen, allerdurchlauchtigster Kaiser, wo soll ich Worte finden, die in des Ketzers verhärtetes Herz dringen? Ja, so ich Euer Majestät eigne Worte, Buchstaben um Buchstaben nachspreche, dieser Baier wäre so frech –«

»Glaubst Du es?« – unterbrach ihn der Kaiser.

Der Dechant schlug sich auf die Brust: »An was mein kaiserlicher Herr spricht! Ich wär ein Majestätsverbrecher, wenn ich nicht glaubte.«

»Das ist mir lieb«, sagte der Kaiser. »Also wird Dein Glaube Deiner Zunge Kraft leihen. Du wirst zu ihm reden, wenn nicht mit Engelszungen, doch als ein erfahrner, ein gewandter Priester, der nicht zum ersten Male – einen Laien von etwas überredet, woran er selbst noch zweifelt«, setzte Karl mit leiserer Stimme hinzu. – »Oder zagst Du vor dem nächtlichen Ritt, fürchtest, daß er Dich greifen läßt,

hast nicht Lust, ein Märtyrer zu werden?«

Nach einigem Zaudern entgegnete der Dechant:  
»Der Auftrag, den mein Kaiser jenem Gesellen gab, war leichter. Denn der Mann, an den er gerichtet ist, muß Euch gehorchen, als das Werkzeug Dem, der es machte, und der es braucht, als er Lust hat. Meine Botschaft ist gefährlicher, denn wer einen Strom hemmen soll, der durchbricht, wird leicht selbst von der Fluth fortgerissen. Aber es ist nicht um mich, daß ich zaudere! Um Euer Majestät Respekt und kaiserliche Würde ist's. Als höchster Schirmherr und Richter kommt Euer Majestät – wer glaubt das nicht! Wir Alle! Nur der Baier nicht. Ihr kommt nur, um Blutvergießen zu hindern und Frieden zu stiften – wer möchte daran zweifeln; aber Ludwig zweifelt nicht allein, er lacht mir in's Gesicht, so ich's ihm sage. Sagen soll ich ihm, daß Euer Majestät sonder Haß und Abgunst kommt, nur das Wohl dieses unglücklichen Landes im Auge, daß sie nicht neue Wunden schlagen, sondern die geschlagenen heilen will, daß Ihr ein streng unparteiisch Gericht hegen wollt, daß er darum das Schwert einstecken und vertrauensvoll sich gestellen soll – o, das ist alles lautre Wahrheit, wie die Sterne am Himmel, aber,

durchlauchtigster Herr, ein Ketzer glaubt es nicht.«

»Ich glaubt' es vielleicht auch nicht«, sprach der Kaiser für sich, und schritt auf und ab.

»Wozu studirtest Du in Padua«, fuhr er fort, »wenn Du ein Ding nicht von zwei Seiten anzufassen weißt? hoffst Du auf Pfründen und weißt Deine Zunge nicht zu spitzen, Deine Rede nicht in süßen Honigseim zu wickeln, daß sie das Ohr eines leichtsinnigen Ketzers umstrickt? Ihr habt Eure Studienzeit vergeudet, laßt Euch von den Professoren das Lehrgeld zurückgeben. Klagt nicht über das Volk, so es Euch widerspenstig ist. Habt Ihr die Kunst nicht, Einem zu beweisen, was er glauben soll, dann bindet Eure Ränzel, und sucht Euch ein ander Land.«

»Ich will beten, Durchlauchtigster, daß die Himmelskönigin den Ketzern Glauben schenkt.«

»Wenn Eure Gedanken faul sind, dann betet Ihr. – Ueberlaßt doch das Beten uns Laien, wenn wir nicht aus und ein wissen«, fuhr Karl in anderem Tone fort. »Ihr habt einen Stock davon gesammelt, der Euch aushilft; darum, wenn Noth ist, sollt und dürft Ihr reden und Künste brauchen, die uns Laien die Sünde, so noch hinter uns ist, verbietet. Ich will beten, Du reite!«

Der Prälat rang die Hände: »Mein Herr und Kaiser, er schlägt doch los.«

Der Kaiser war nicht erzürnt. Er ging noch einige Schritte auf und ab. Dann warf er sich in den Feldsessel: »Du magst Recht haben. Solchen Naturen kommt man mit Gründen nicht bei. Die wollen durch Ueberraschungen gelenkt sein. Es ist gut, daß nicht alle Menschen vernünftig sind! Das Regiment wäre schwer.«

Der Dechant athmete auf: »Ihr sendet mich nicht als Abgesandten an den Baiern.«

»Wenn Du ein schönes Mädchen wärest. Aber Du reitest. Es soll, es darf nicht geschlagen werden. Du hast Bekanntschaften unter seinen Hauptleuten und Rittern. – Still, ich weiß es; der Betkin Osten war Dein Zechbruder, Betkin Botel ist Dir verwandt, auch mit Konrad Winning bist Du –«

»Die sind Alle im Bann!«

»Nun, Dein Glaube wird doch so fest stehen, daß sie Dich bei einer Kanne Wein nicht zum Ketzer machen.«

»Hoher Kaiser, ich verstehe Euch nicht.«

»Gott will Frieden auf Erden.«

»Amen!«

»Im Banne sind sie freilich, Ihr nennt sie Ketzer – gewiß, das sind sie, und behüte mich mein Schutzpatron, daß ich einen Ketzer vertheidigen will, aber ein Ketzer mag doch ein guter Ritter sein. Das Schwert fragt nicht nach dem Glauben. Sie sind's, seine Baiern, wie seine Märker. Für Ritter und Feldhauptleute von ihrem Ruf – verstehst Du unbeschadet ihre Ketzerei – ist es kein Ehrenwerk, mit solchem hergelaufenen Menschen Schwerter kreuzen. Ich wenigstens schämte mich, wenn ich mit guten Feinden gekämpft, dasselbe Schwert gegen Einen zu ziehen, von dem ich nicht weiß, wo er her ist. Verstehst Du mich?«

»Ich verstehe und begreif es doch nicht.«

»So handle mit guter List und im guten Glauben. Red ihnen die Thorheit in's Gewissen, mit Einem sich zu schlagen, wo man sich schämen muß, wenn man siegt.«

»Mein Kaiser, Ihr selber –«

»Was habe ich damit zu thun! Ich kenne ihn nicht, ich weiß nichts von ihm, als was mir die Fürsten berichtet. Ich kann hintergangen sein, wie jeder Andere. Um es zu untersuchen bin ich im Lande.«

»Sie glauben's doch nicht.«

»Sie sind Ketzer«, sprach der Kaiser. »Du sagst ihnen, Anfangs hätte ich geglaubt, doch nun stiegen mir Zweifel auf. Ich witterte böses Spiel und fange an, mich der Sache zu schämen. Ich sammelte Zeugen wider den groben Betrüger, und mein Gericht würde der Welt ein Exempel geben, auf was Weise ein Kaiser, um der Gerechtigkeit willen spricht. Ich hasse gar nicht diesen Ludewig. Er ist ein Knabe ohne Sinn und Geistesfähigkeiten. Einen Vormund müßte er haben, und ich wollte seine Sache zum Guten wenden. Wenn er vernünftig sich beschiede, zufrieden wäre, mit dem, was man ihm läßt – o, ich wollte ihm so viel lassen, daß er im Sinnenrausche in's Grab taumeln sollte! Zum Feinde ist er mir zu unbesonnen, keine Ehre ist's ihn besiegen, ich wollte sein wahrhafter Freund sein. Deutschland ist reich genug, ihn für seine Ansprüche zu entschädigen.«

Der Dechant schüttelte den Kopf: »Sie glauben's nicht.«

Der Kaiser winkte ihn näher seinem Sessel. Mit noch leiserer Stimme sprach er: »Was Ketzer von ihm glauben, kann einem rechtgläubigen Christen

gleichgültig sein; und Dich, Bruno, sprech ich im Voraus von jeder Majestätsbeleidigung frei, die über Deine Lippen käme. *Sie werden Dir doch glauben, wenn Du auf mich schimpfst?* Erleichtere Dein Herz. Was Du willst, was Du denkst, sprich es aus, es ist zu einem guten Zwecke. Daß mich die Sache anfängt zu verdrießen, daß ich ihrer gern überhoben wäre. Sag' ihnen, ich wünschte nichts sehnlicher als eine Schlacht; eine Schlacht will ihre Opfer. Entweder würde ich diesen Menschen los, der mir und meinem guten Leumund zur Last, oder vielleicht, wer weiß es, bliebe auch sein Gegner. Dann könnte ich ungehindert schaffen. Erfinde, was Dir gefällt. Male mich mit schwarzer Kohle an die Wand. Wenn sie noch zweifeln, laß mich mein Wort brechen, ich hätte Dir eine Pfründe, ein Bisthum versprochen. – Versteh mich, ein Bisthum, das nächste was ledig wird, könnte der Lohn sein, wenn sich die Hauptleute weigern, mit dem verächtlichen Kerl sich zu schlagen.«

»Ein Bisthum den Hauptleuten?« sagte Bruno.

»Bist *Du* nach keinem lüstern?«

»Das zeigt mein Kaiser mir, aber was den Hauptleuten in der Luft? Diese wilden Kriegersleute

begnügen sich nicht wie der Kirche demüthiger Sohn mit einer Aussicht in die leere Ferne.«

Der Kaiser lächelte und drückte an eine Lade, die aufsprang: »Nimm die zween Beutel und vertheile sie gut. Verstehst Du mich, gut ist das, was wirkt.«

Der Dechant wog die beiden Beutel und verneigte sich tief: »Mein durchlauchtigster Gebieter, ich werde, obwohl in solchen Diensten nicht geübt, in Ludwigs Lager reiten, mit Gott.«

» *Und dem Gelde*«, sagte nachdrücklich der Kaiser. »Noch eins, Herr Dechant von Brandenburg. Das Volk sagt: mich hätten die Pfaffen zum Kaiser gemacht, aber ein Kaiser kann aus Pfaffen Bischöfe, Erzbischöfe, er kann auch einen Papst machen. Erwägt das wohl auf Eurem mühsamen Ritte, Herr Dechant. Auch ein Kaiser ist übel bestellt ohne den Segen der Kirche; aber der Kirche Diener sind schlimmer in einem Reiche, da der Kaiser seinen schirmenden Arm von ihnen abzieht. Es ist für Beide das beste, wo sie verschlungene Hände machen.«

Auch ein Fürst, der Niemand vertraut als sich, muß Vertraute haben: das ist der Fürsten Loos und Fluch. Auch Kaiser Karl hatte Solche, denen er das innerste Herz aufschloß. Aber sein Herz hatte viele

Kämmerlein, und denen er das eine aufthat, blieben die anderen verschlossen. Man wollte, daß er in seinem väterlichen Böhmen Deutsche zu Vertrauten hatte, in Deutschland hatte er Böhmen.

Der Edle von Wersowetz hatte, nur durch eine gewebte Wand getrennt, im Vorzelt dem Gespräche zugehört. Jetzt, da der Dechant gegangen, trat er ein, sonder Meldung.

»Reibe Funken aus solchem Holze!« sprach Karl vor sich hin.

»Die *wälschen* Pfaffen verstehen auch den stummen Wink«, entgegnete der Böhme. »Zwang dieser zähe Holzkopf doch meinen Kaiser, seine geheimsten Gedanken bloß zu geben.«

»That ich's!« fuhr Karl auf.

»Bei Gott, nein, mein Herr und Kaiser; denn ich selbst begreife noch zur Stunde nicht, warum Ihr das uns abwehrt, was wir von ganzer Seele wünschen müssen.«

»Weil ich dies blinde Ungefähr hasse. Was ist eine Schlacht? Ein Würfelspiel. Siegt der Beherzte, der Gerechte? Siegt allemal nur der Mächtigere? Wohlerwogene Pläne, geschickte, lange,

Vorausberechnungen, die Früchte einer Lebensarbeit, wenn wir am Ziele sind, wer ist da Thor genug, daß er sie auf ein stählernes Brett setzt, so ihn nicht die Noth dazu treibt! Mein Vater, *König Johann* – Gott schenke seiner ruhelosen Seele die ewige Ruhe! – setzte sein Königthum, seines Volkes Wohl, seines Hauses Glück, sein Alles setzte er aus Uebermuth auf dies eherne Würfelspiel. Der irre blinde Königsgris, der thatenwürdig auf Fehde auszog, wo er sie fand, der blind in's Schlachtgetümmel von Azincourt sich führen ließ, soll mir ein Beispiel sein, oder eine Lehre? Als das Schwert des Engländers seinen Schädel spaltete, und Frankreichs Boden sein heißes, königliches Blut trank, was hinterließ er uns? Vergeudete Schätze, einen zerrütteten Haushalt, ein verwahrlostes Volk, Zerwürfnisse in seiner Familie. Was seiner Ehre? Den Ruf eines irrenden Ritters, der als ein Klopffechter für eine fremde Sache focht, die ihn nichts anging. Was blieb von ihm als ein wüstes Angedenken, und der Fluch von Tausenden! – Mich lüstet nach dieser Erbschaft nicht. Die Zeit der irrenden Ritter ist vorüber. Wem Gott ein Haus gab, der wahre es, wem er ein Reich schenkte, halte es

zusammen und wirke und schaffe für dies Reich. Niemand lebt mehr für sich allein, die wüste Zeit des müßigen, liederlichen Gesanges, der eitlen Abenteurer ist abgestorben; wer mitleben will mit den Andern, muß auf einen großen Zweck hinstreben; der heißt nicht spielen, fechten, singen, er heißt Nutzen. – Euch lüftet's noch, ich weiß es, die tolle Lust auszulassen im Spiele des Zufalls. Schlagen möchtet Ihr, um zu schlagen. Will's Gott und seine allerheiligste Mutter, es soll zum längsten gewährt haben. Das ist die Sünde, wider die ich kämpfen will, und mein kaiserlich Wort hab' ich eingesetzt, ich will im deutschen Reiche –«

»Den Zufall, mein Kaiser, wirst Du nicht draus verbannen«, unterbrach ihn der Böhme. Kochan wußte, wann er dem Fürsten widersprechen durfte, und wann Karl es wünschte. Wo Einer sich in Eifer geredet, und ihm fehlen die Worte, dankt er es Dem, der ihn unterbricht. –»Zudem«, fuhr er fort, »ist die Sorge umsonst; so der erste Bote nicht vor Eil den Hals bricht, sind sie schon auseinander.«

Der Kaiser saß in sich versenkt: »Es schadete auch nichts. Ein Treffen, wie das nur sein kann, reibt ihrer Beiden Kräfte auf, und entscheidet nicht.«

»Hat Karl seinen Willen geändert, sinnt mein Kaiser auf Versöhnung mit dem Hause Baiern?«

»Zur Zeit noch nicht. Der tolle Renner hat noch zu viele Lebenskraft. Weiß Gott, woher?«

»Du willst ihn mürbe machen, die Sache in die Länge ziehen.«

»Untersuchen will ich!«

Der Böhme lachte auf, als es sich heut nicht schickt, daß man vor einem Fürsten lacht.

»Kennst Du den Mann?« sprach der Kaiser.

»Den Mann noch nicht; aber Die ihn zu einem Manne machten.«

»Mir gefällt Vieles hier nicht«, sagte Karl kopfschüttelnd. »Was ein leichtes Dunstbild sein sollte, das *ein* Blick der kaiserlichen Sonne, wenn sie darauf strahlte, auseinander trieb, hat Formen und Gestalt angenommen.«

»Der Popanz ward zu einen. Menschen mit Fleisch und Blut«, lachte Kochan. »Ei, Euer Majestät sind ein guter Geisterbanner.«

»Geist!« fuhr Karl auf, »das ist's ja eben. Wer ist da der Geist, der handelt! – Wenn ein Magier ihrer aller Gehirn in eins zusammen backte, so kommt noch

nicht mehr als ein mittelmäßiger Kopf heraus. Meine Gegenwart war nothwendig. *Das muß ich untersuchen.*«

»In der That, unglaublich, ja tollkühn beinahe«, fuhr Kochan fort. »Er stößt seine Bundesgenossen vor den Kopf. Der Herzog von Mecklenburg schnaubt vor Wuth. Er hat seinen Amtleuten bei schwerer Strafe anbefohlen, daß sie kein Schloß in der Priegnitz den Mecklenburgern öffnen.

»Wer?«

»Nun er, der Mann.«

»Du meinst der Schneider, der ihm die Kleider zuschnitt. Mit dem haben wir es nur zu thun; dessen Scheere will ich probiren, dessen Fäden verfolgen. Wahrhaftig, ein Schneider, so geschickt, daß ein römischer Kaiser ihn zu seinem Purpurmantel könnte Maß nehmen lassen.«

»Vielleicht auch eine Schneiderin«, lächelte der Böhme.

Der Kaiser schwieg nachdenklich: »Nein!« sprach er entschieden. »Wenigstens fiel ihr der Faden schon aus der Hand. Weibergespinnste sind fein, aber je feiner angelegt, um so verworrener. Sie

spinnen sich im Eifer hinein, und am Ende, von Angst und Leidenschaft gestachelt, zerreißen sie das ganze Gewebe, um heraus zu kommen. Weiber kann man brauchen; das Heft läßt ihnen ein Verständiger nie in der Hand.«

»Schön ist sie noch –«

»Und gefährlich«, fiel Karl ein, aber sein Gesicht blieb regungslos. »Sie *hatte* die Hand in diesem Spiele, aber man hat sie hinausgewiesen. Ihren frühern Bundesgenossen traut sie nicht mehr. Sie sucht nach einem neuen. Mich möchte sie nun gewinnen. Sie nutzt uns nicht mehr, aber sie kann uns schaden.«

»Solchen Feindinnen wäre Karl von Luxemburg gewachsen.«

»Verachte nie ein Weib! Schmeichle ihren Grillen, und Du magst sie an einem seidenen Fädchen lenken; aber scherze nie mit ihrer Leidenschaft. Die schweift als die Kometen am Himmel, und des Klügsten Berechnung wird an ihr zu Schanden. Du sahst nicht ihr irres Lächeln, wie ich es sah, diesen zügelnden Blick. Hüte Dich vor der Wuth eines Weibes, die ihr Opfer sucht. Warum kam sie zu uns? Aus unbefriedigter Rache. Wenn der Durst nun

gestillt wäre! vollauf gestillt, und die Wuth machte dem Mitleid Platz.«

»Unmöglich!«

»Regenschauer und Sonnenschein wechseln im April. Die Leidenschaften im Busen einer aufgebrachten Frau – genug davon. Itzt hat sie unterweilen ein Spielzeug, das muß man ihr erhalten.  
«

»Ein Spielzeug? Welches?«

»Der Gesell ist doch lang genug, um ihn zu bemerken, den ich in die Nacht hinausgeschickte.«

Der Böhme lachte: »Dem mein Kaiser den Ritterschlag –«

Karl erhob sich. Die Sache war ihm zu gering, ihr weiter Aufmerksamkeit zu schenken. Er schlug den äußern Zeltvorhang zurück, und seine Blicke schweiften über das Lager auf die Gegend, über welche die letzte Mondsichel ihr mattes Silberlicht ausgoß. Die Feuer zwischen den Zelten und Hütten schwelten aus, die Kriegslieder erstarben; nur dann und wann hörte man das Stampfen eines Rosses, den beerzten Tritt eines fernen Wächters. Sonst war tiefe Stille. Das Zelt stand auf einer Anhöhe, und eine weite flache Gegend, Wieswachs und Moor und

Kieferwälder wechselten in weiten Strecken mit Feldern, auf denen der helle Sand zu Tage lag.

»Siehst Du den Nebel?« sprach Karl nach einer Weile.

Dem Böhmen fröstelte, er hatte den zottigen Pelz um seine Schultern geschlungen: »Was bedeutet's?« fragte er. Er meinte, der Kaiser sehe Gespenster im Dunste.

»Wasser bedeutet's,« antwortete Karl. »Da sieh auch dorthin wieder ein langer Streif. Ein Land, das solche tiefe Gründe, so breite Seen und Flüsse hat, ist kein armes Land. Gräben müssen die Sümpfe durchstechen, um sie trocken zu legen; Kanäle das Land durchschneiden.«

»Und was weiter!«

»Ein großer Kanal muß Elbe und Oder verbinden, Straßen durch die Wälder gehen, die Burgen der Ritter gebrochen; wo die kleinen Flüsse in die großen münden, feste Schlösser mit Kaiserlichen Pfalzen erbaut; sichere Hauptleute hinein gesetzt mit Völkern, die nur dem Fürsten geschworen sind. O, es läßt sich etwas hier bauen!«

»Mit den paar Feldsteinen, die im Sande liegen!«

»In jedwedem Lande baut der Mensch, mit was Stoff der Boden ihm liefert. Hat's hier keine Marmorblöcke als in Welschland, liefert die Erde fetten Thon. Laß die Märker Ziegel brennen, sie verstehn es; ich will damit Schlösser bauen und Thürme, die der Zeit trotzen sollen.«

»Ihr, der Kaiser!«

»Weißt Du einen Bessern?«

»Ein besser Land, Herr, weiß ich, zehn für eins. Habt Ihr nicht Böhmen! Werden im Reiche keine Lehne offen, die mehr Eurer Sorge lohnten, die Euch zehnfach zurückgeben, was Ihr säet! – Schließt das Zelt, mein kaiserlicher Herr, das sind die giftigen Nachtnebel, die Karl von Luxemburg lüstern machen auf diese Sandbüchse.«

Karl schloß nicht das Zelt. Mit verschränkten Armen schaute er unverwandten Blickes hinaus: »Böhmen und die Marken gehören zusammen, die Lausitz ist das Band zwischen ihnen. Das Land, wo die Oder entspringt und die Elbe ein eignes Reich bis zur Ostsee, Boheim, Schlesien, die beiden Lausitz, die Marken, Pommern und die reichen slavischen Handelsstädte am Ostmeer und die am Nordmeer, unter einem Könige, das wäre ein Reich, ein

Bollwerk für Deutschland gegen den Osten, als es Burgund werden könnte gegen den Westen.«

»Mein gnädigster Kaiser,« sprach der Böhme, »dies Brandenburg bleibt doch nur die Streusandbüchse des heiligen römischen Reichs.«

Karl lächelte: »Bisweilen braucht ein Fürst auch Sand zum Streuen.«

»Unsere Heiligen kriegen Zähneklappern vor Hunger, wo das Volk von Heidegrütze lebt.«

»Ich wollte es lehren, wie man dem Boden andere Früchte abgewinnt. Der Handel sollte blühen!«

»Aber dies zähe Volk! Lieber einen Wehrwolf abreiten, als einen Märker zur Zucht bringen.«

»*Kennst* Du das Volk?« rief der Kaiser. »Weißt Du, was es werden kann, so ein Fürst an seiner Spitze steht, der diese zähe Kraft zum Guten lenkt? Mit Füßen ward es getreten und ausgereutet fast unter den Gräueln dieser Herrschaft, und doch richtet es sich noch auf und reckt den Hals nach dem Himmel. Ich sage Dir Kochan –«

Der Kaiser schlug mit der Hand an den Pfeiler, an dem das Zelt ausgespannt hing. Eine knorrige Kiefer, die sie abgestützt hatten. »Sieh, dem Baume haben

sie mit der Axt seine Aeste abgehauen, gekappt haben sie ihn und Nägel hinein getrieben, und sein Fleisch, seine Wurzeln klammern sich im Sande fest. Du meinst, er ist todt. Aber laß die Herbstregen seine Wurzeln wieder netzen, und die Frühjahrs-sonne den Stamm erwärmen, so treibt er wieder junge Schößlinge und grünet fort; es ist ein guter Stamm, voll gesunder Säfte. So ist auch das Volk, das auf diesem Sande wuchs. Ich wollte viel damit thun; es sollte ein großes Volk werden in Deutschland, wär es meines.«

## **17. Das echte Gold**

In der Stadt Frankfurt, die an der Oder liegt, sah es aus wie zu Mitsommerszeiten, und es war doch November. Die Blumenkränze, die an den Häusern hingen, die Fahnen, so von den Thürmen wehten, die hundert Wimpel, die auf den Oderkähnen flaggten, sprachen dem Himmel Hohn, der voll grauer Wolken hing und alltäglich seine Schleusen öffnete, und es regnete lange Stunden, ja Tage hindurch, und die Gassen waren aufgewühlt und am Markt ein großer Morast.

War's, als achteten sie des Wetters nicht. Da waren die Trinkstuben voll und die Becher erklangen beim frohen Rundgesang; da gab es Gelage und Bankette. Da, wenn der Wind nur wenig die Wolken vertrieb, und die Dächer getrocknet, und helles Blau durch das Novembergrau vorblickte, scharten sich aus den Gewölben und Thorwegen bunte und lustige Gestalten zusammen, und ein ausgelassener Mummenschanz trieb sich jubelnd durch die Gassen. In langen Zügen schwenkte und

tanzte er hier und dorthin, und brachte Lebehochs und dabei lustige Reimsprüche Dem und Jenem, dem Bürgermeister und Syndicus oder wer sich um die Stadt verdient gemacht. Zumal aber wurde der Jubel laut und dröhnte bis über die Mauern, ja, in des Feindes Lager, und die Drommeten schmetterten und die Pauken wirbelten, wenn sie vor's Rathhaus kamen. Ihr Markgraf hatte drinnen sein Quartier, und wenn sie eine Weile geschrieen, öffneten seine Kämmerer das Fenster, und er trat vor und grüßte. Sprach er noch dazu ein paar Worte von seinen treuen Frankfurtern, dann wollte das Getös kein Ende nehmen. Der Markgraf ward eher müde, der's nur anhören mußte, als die Bürger, die's ihre Kehlen kostete.

Aber es gab in Frankfurt auch andere Aufzüge. Da schmetterten auch die Drommeten und die Trommeln wirbelten und aus den Gewölben und den Thorwegen stürzten sie vor; doch nicht im bunten Maskenhabit, sondern Pickelhauben auf dem Kopfe und Büffelwämmser, Harnische und Schienen um den Leib. Die Hellebarden und Morgensterne, die Streitkolben und Streitäxte flimmerten über ihren Häuptern, und so zogen sie hinauf auf die Wälle; und

die Stadtbanner rauschten auf den Mauern neben der Baierfahne. Regenschauer und Wind merkten die Tapfern nicht vor den Pfeilschauern, die um ihre Köpfe prasselten, und der gute Schild, der die Bolzen auffing, wenn er das Wasser auch auffing, das vom Himmel fiel, so that er's nebenher; die Bürger kümmerte es wenig.

Hart ängstigten die Belagerer die Stadt. So nahe ihnen standen aufgepflanzt die Banner von Anhalt, der rothe Adler von Brandenburg, und die Zeichen aller der Städte und Ritter, die zum alten Woldemar hielten. Bei Pilgram wehten die Fahnen der Sachsenherzöge, und auf dem Wege von Müncheberg her flatterten der kaiserlichen Adler so viele, daß man sich wundern konnte, wie eine einzelne Stadt Muth hätte, so Vielen und Mächtigen Trotz zu bieten, bei Unwetter und Nacht, daß man sich wundern konnte, woher die in der Nacht noch die frische Kraft hatten, daß sie immer wieder auf der Mauer standen, rüstig und frisch. Die in Frankfurt waren gezählt, die davor lagen, zählte Keiner, und die vom Sturme heut müd und wund waren, konnten sich morgen pflegen; und für sie rückten Andere auf, mit Sturmleitern und Rollwagen, drauf große

Reisigbunde lagen, ihnen zum Schutz, bis sie an die Gräben kamen, und dann warfen sie die Bunde hinunter und sprangen nach, und ihre Leitern klirrten an den Mauern.

Aber die von Frankfurt konnten sich nicht ängstigen. Mocht es zur Nachtzeit sein, oder im Morgennebel und die Wolken triefen, sie sprangen auf, nach dem Speiß hinter der Thür, wann der Thürmer ins Horn stieß und die Trommeln wirbelten. Da loderten ihre Feuerbecken und Pechfackeln, daß sie durch die Nacht sähen, da siedeten ihre Frauen heißen Brei für die Stürmenden, als sie sagten, daß die armen Schelmen sich wärmen sollten, und stürzten ihn aus den großen Häfen über ihre Köpfe. Kein Feind kam bis auf die Wälle, oder sie zogen ihn mit Stricken hinauf, da er jämmerlich an der Leiter hing, und um Quartier bat. Keine größere Lust für die Frankfurter aber, als so die Feinde unter ihrem Schiddach, das sie über ihren Köpfen schlugen, anrückten, und ihre großen Schleudern werfen Feldsteine und Eichenklötze drauf, daß das Dach barst und zerriß. Die Stürmenden stürzten auseinander und fielen übereinander. Dann hagelten nur so die Pfeile von den Mauern. Und doch gab's noch eine größere

Lust. So der Sturm abgeschlagen war, und der Feldhauptmann der Belagerer ließ zum Abzug blasen. Das war ein lautes Hohngelächter auf den Wällen, auch die Todwunden schrieen mit. Da hieß es: Seht nur die Pfaffenknechte. Da schalten sie die tapfern Brandenburger Lügenknechte, weil sie einem falschen Manne dienten.

Den Regen nannten die Frankfurter ihren liebsten Bundesgenossen, und den Wind ihren Busenfreund. Sie mochten beide ertragen unter ihren Dächern, und wenn ihre Straßen auch träuften, und ein Kothmeer waren, in einer Stadt hilft man sich schon; aber die draußen blieben drin stecken bis an die Waden, denn der Boden ist dort fett, und Manchen hätten sie mit Schlingen fangen mögen, die sie von den Mauern auswarfen. Und der Wind warf ihre Zelte um. Es ist im Spätherbst schlecht Krieg führen. Darum gelobte der Rath in Frankfurt, er wolle, wenn Friede wäre und der Bann gelöst, allen Marienbildern, so viel ihrer in der Stadt und im Weichbilde standen, neue Mäntel schenken, um des Segens willen, so die heilige Jungfrau ihnen geschenkt.

Es war ein heißer Morgen gewesen, nicht von der

Sonne, die hatte vierzehn Tage nicht geschienen über Frankfurt, sondern vom Streite. Der Sturm war abgeschlagen, minder von den Pfeilen, die um die Hauben der Stürmenden schwirrten, als vom Wetter, das sich drein geschlagen, als wär's unwillig so langen Kampfes, der zu keinem Ende führte. So blutig es in der Nacht herging, sah man doch eine Viertelstunde danach an den Wällen nichts vom Blute; die Regengüsse hatten es fortgeschwemmt. Die Belagerer waren froh, wie sie ihre Hütten erreichten, es dachte Keiner daran, sie zu verfolgen; die Bürger krochen müde in ihre Kämmerlein. Ihre Frauen kochten ihnen warme Suppen von Bier und Gewürz. Kaum brauchte es der Wächter auf der Mauer. In dem Schlagwetter wäre Sanct Jürgen selbst nicht ausgeritten, um den Drachen zu suchen.

Im großen Saale des Rathhauses trat Markgraf Ludewig ein, als er vom Walle kam. Er träufte von Wasser. Da ihm die Kämmerer den Harnisch abnahmen und die Schienen losschnallten, wollten sie ihm auch das Wamms ausziehen, und brachten trockne Kleider. Denn ein Stahlpanzer hält wohl Geschosse ab, die des Menschen Hand schnellt, aber nicht die, die der Himmel herabschickt. Doch

Ludewig duldete es nicht: »Wein her!« rief er. Er wollte von innen aus trocknen.

Da erst bemerkte er am Fenster einen blassen Jüngling, der im grünen Polsterstuhle saß, den Kopf im Arm gestützt. Er schaute durch die runden Scheiben auf die Wasserströme, die aus den Drachenköpfen auf die Erde träuften, und dann schaute er hinauf nach der Wetterfahne am Thurm. Er sah so trüb auf als das Wetter, nur nicht so stürmisch.

»Kommst Du als Sieger wieder!« sprach der Jüngling gleichgültig.

»Grüß Dich Gott, mein Gefangener!« erwiderte Ludewig. Denn es war ein Gefangener, nicht in Ketten, aber an seinem stolzen Ritterwamms hing nicht Schwert und Dolch, das Gehenk war leer.

»Als Sieger gewiß,« fuhr der Baier fort. »So ich aber noch zehn Mal auf die Art siege, will ich meinem Heiligen hundert armdicke Kerzen geloben, daß er mich auch Mal verlieren läßt.«

Er schenkte den Humpen voll und stürzte ihn auf das Wohl des Andern aus; aber er setzte ihn nieder mit einem hellen Fluch, als ihn wohl ein Ritter braucht, aber ein Fürst bedächte sich: »Das ist kein

Krieg, sage ich Dir, wo es keine Abwechselung giebt. Wochenlang hinter Mauern liegen, das halte ein Anderer aus.«

»Troja hielt zehn Jahr vor den Griechenrittern aus, und Hector verzagte nicht.«

Ein boshaft Lächeln breitete sich über Ludewigs Lippen: »Ein schönes Troja, dies Frankfurt! Der Bürgermeister und sein Rath sollten Dir einen Ehrenbecher bringen für den schmeichelhaften Vergleich.«

»Es ist *Deine* Stadt!«

»Beinah hätt' ich's vergessen.«

»Dein Reich, für das Du fichst. Du nennst es Dein Volk. Mit Deinem Herzblut ist's nicht zu theuer erkauf, und Deine Ehre hängt dran. Und Du – bist frei.«

Der Gefangene war aufgestanden, sein blaß Gesicht war roth worden, ein schmerzlich Gefühl hatte ihn übermannt, und er wandte sich ab.

Da stampfte Ludewig den Becher auf den Tisch und sprang auch auf: »Verdammt, daß ich's vergaß, Woldemar, vergieb mir's, Graf von Anhalt; aber Du gestehst, unter diesen Ellenreitern vergißt sich seine

Rittersitte. Gieb mir die Hand.«

Er faßte den Arm des Andern und zog ihn freundlich zu sich, und schüttelte seine beiden Arme: »Zu mir, und thu mir Bescheid. Ein Gefangener und der ihn fing, sind nimmer Feinde. Denn dieser freut sich gleich als ein Kunstmeister seines Werkes, das seine Arbeit ist.«

Woldemar lächelte: »Ob sich aber das Werk allemal freut, daß der Künstler es machte!«

Er war ein schlechter Zechgenosse, der Graf von Anhalt.

»Dein Wundfieber ist vorüber,« sprach der Baier. »Mein wälscher Meister, der seine Kunst versteht, sagt, Du könntest wieder trinken als ein rechtschaffener Ritter. Stoß an: Auf Besserwerden! Das Kriegsglück ist ein launisch Weib. Sie giebt sich nicht dem besten Mann, sondern der ihr zum besten gefällt. Um deshalb soll man aber nimmer verzagen. Denn aus Lust zum Wechsel wirft sich die Dirne Dir doch wieder um den Hals, und das, wenn Du es am wenigsten erwartest.

»Vielleicht auch am wenigsten verdiene,« sprach Woldemar vor sich.

»Was fehlt Dir bei mir?« fuhr Ludewig fort, der einen

Becher um den andern ausstürzte. »Sei mir Freund, als es meinem Vater, den Gott seelig habe, Friedrich von Oestreich war. Mein Vater, Ludewig der Kaiser, fing den Herzog von Oestreich als ich Dich fing, in offener ehrlicher Schlacht. – Freilich, Dich fing ich in der Nacht, und es ging nicht so ehrlich zu in Brietzen. Was thut's! – Ludewig und Friedrich, wie wir, sie stritten um eine Krone. Jeder hielt sich für den würdigsten, und darum nur, um nichts Anderes, waren sie sich feind. Hassen wir uns etwa? – Und darauf, nachdem er ihn lange Jahre in ritterlicher Haft gehalten, reichte mein Vater dem Oesterreicher die Hand: willst du mein Freund sein, so sollst du nicht länger mein Gefangener sein, nein, du sollst mit mir theilen, Tisch und Lager, Sorge und Freude, das Regiment und die Krone. – Nun, Herr Graf von Anhalt, soll ich Dir erzählen, wie es ward? Auf den Straßen kannst Du es hören. Am Main und an der Donau singen sie noch die schönen Lieder von Ludewigs und Friedrichs Freundschaft, und von der deutschen Treue. – Was hindert Dich und mich, es auch so zu machen? – Was um eine Kaiserkrone ging, geht es nicht um einen Fürstenhut! Vertrugen sie sich um das ganze deutsche Reich, wie, sollten

wir uns nicht um das lumpige Brandenburg vertragen? – Bedenke es, und schlage ein. Mit frohem Herzen laß ich blasen, und zieh noch heut nach Baiern. Du bleibst als mein Statthalter. –«

»Das ist aus der Märchenwelt!«

»Ei Du liebst sie ja. Als man sagt, kennst Du die Wälder, und das lose Volk darin. Ja, man will behaupten –«

»Daß der ein Thor sei,« unterbrach ihn Woldemar, »der auf die Falkenbeize geht, wo nur Krähen schwärmen.«

»Ich meinte es gut mit Dir,« sprach Ludewig, aber es war eine Miene, als ein großer Mann einem Kleinen. sagt, daß er sein Freund sei.

»Es meinen's all' zu viele gut mit mir,« entgegnete Woldemar. »Ich habe genug Beschützer und Vormünder, und will für mich selbst stehen.«

Der Baiernfürst war aufgestanden und klopfte dem Andern auf die Schulter: »Dafür bist Du zu klein, Vetter.«

Als hätte er drei Humpen geleert, glühte des Grafen Antlitz voll edlen Zornes. Unwillkürlich griff er nach der Linken, als führte er noch ein Schwert:

»Herzog! das fordert Blut!«

»Sobald Du Dich losgekauft, wann und wo Du willst. Mit seinem Gefangenen schlägt sich Niemand. Er könnte sich ja das Lösegeld todt schlagen. – Laßt gut sein, Woldemar. Ist denn klein sein ein Schimpf? Da würde der Handschuh in viele tausend Stücke gerissen, so alle ihn aufnehmen wollten, die's trifft. Die Zeit der Riesen ist vorüber, seit die Zwerge sich zusammenthun. Das müssen wir auch lernen, Freund, Jeder von uns, es ist Keiner groß genug, um für sich allein zu stehen. Mein Vater Ludewig war auch ein großer Mann. Es rühmten's Viele. Konnte er dem Bunde der Kleinen widerstehen? Grade der Kleinste unter seinen kleinen Gegnern, der Lützelburger Ränkeschmied, der böhmische Fuchs, kam auf wider ihn, weil er der Verschmitzteste war, und mein Vater ihn zum wenigsten achtete. Du handelst klug, Vetter, daß Du nicht zu mir kommst, daß Du drüben bleiben willst. Das sind gescheite Leute, ein wahrer Wespenbau; gegen den kommt auch ein Adler nicht auf. Weil ich einen lebendigen Mann, den sie mir gegenüber stellten, aus dem Sattel heben könnte, haben sie einen Todten auf's Roß gesetzt. Wo soll den eine Lanze treffen, der

nichts ist als ein Schatten und ein Klang. Zahle Dein Lösegeld, Woldemar, reite hinüber und wirf Dich ihm zu Füßen, schwöre, Du willst an ihn glauben, und er giebt Dir auch einen Bissen ab. Anders bekommst Du nichts. Glaubst Deinem ehrlichen Feinde.«

»Nimmermehr.«

»Zwing Dich zum Glauben, als die Uebrigen. O, es ist eine Lust zu sehen, wie Einer um den Andern, als hätt' er Bauchgrimmen, sich drückt und windet, bis der pure, helle Glaube rauskommt. Wie der Zweite den Ersten überbietet im bessern Wissen, um einen bessern Bissen. Der Kaiser Fuchs wird Gericht halten. Da gelten Zeugen. Was ist ein Eid? Ein Hauch, der von den Lippen kommt. Was davon auf dem Gewissen sitzen bleibt, waschen die Pfaffen mit vollgültiger Absolution Dir ab. Wozu giebt's falsche Zeugnisse, wenn man sie nicht bei einem falschen Manne brauchen sollte! Wenns Meineide giebt, um was lohnt sich Einer mehr, als um eine Krone! Dein Ohm schwor, er habe ihn bei Stralsund gesehen; schwöre Du – was weiß ich's – aber mehr muß es sein, als die Andern, sonst ist Deine Waare schimmlicht und findet keinen Käufer. Am gescheitesten, Vetter, laß Dir's von den Glatzen

sagen, Wort um Wort, lern' es auswendig. Du schwörst da was trifft, denn ich bin Dir gut und möchte nicht, daß Du umsonst Deine Seele verkaufst.«

Der junge Woldemar stand aufrecht: »Wir sind Feinde, Herzog Ludewig. Mein Anrecht auf dies gute Land, ich laß es Dir nicht, Dir zum Wenigsten, der Du das Gut nicht schätzeest, das treue, gute Volk nicht liebst. Der ist nur seines Volkes wahrer Fürst, der es liebt, mehr als sich selbst; will's Gott, wir kämpfen noch einmal darum, in guten Ehren. Markgraf will ich sein, so's Gott fügt, nicht Statthalter. Aber bei allen wahrhaftigen Märtyrern, den falschen Mann erkenne ich nicht an. Mein Recht ist rein und gut als mein Wille. Verflucht die Gabe, und verwirkt sei mein Recht, so ich's einem Betrüger verdanke.«

Ludewig lächelte: »Demnach thäte ich am gescheitesten, ich ließe Dich umsonst frei. Wer unter seinen Feinden Zwietracht säet, hat halb gewonnen.  
«

»Dank Dir Deine Großmuth. Einmal werden diese Mauern weichen.«

»Rechne nicht darauf, lieber Vetter. Der Herbst war mir ein guter Bundesgenöß, ein weit beßrer noch

wird der Winter. Die Völker der Belagerer werden schon mürrisch, sie hungern; die Seuchen rafften viel Leute fort. Der Schnee und die Wölfe in der Müncheberger Heide sind gut bairisch gesinnt. Rechne auch nicht auf Deine Sippschaft. Der Krieg kostet Geld. Dein Oheim erschrak, Dein Vater in Dessau ließ sagen, es sei unmöglich, so viel Lösegeld aufzubringen. Und Deine Vettern von Sachsen, meinst Du, daß die ihr Hemd vom Leibe ziehen werden, Einen loszukaufen, der ihre Erbschaft schmälert? Oder die Bischöfe? O, die werden Seelenmessen für Deine gefangene Seele lesen! Oder der Kaiser? Der Böhme zahlt mir wohl ein halb Pfund Groschen, wenn ich Dich nicht los lasse. Denn sie behaupten, mein lieber Vetter, Ihr von Dessau hättet einen absondern Bund geschlossen, und der Mann sei Euer Mann, und Dir, gerade Dir solle er die Mark verschreiben, zu Abgunst der Andern. Das wäre sehr fein, daß Betrüger sich unter einander betrügen, aber Karl ist noch ein feinerer Betrüger. Er will allesammt betrügen und die Mark für sich.«

»Fünfhundert Mark!« rief der Graf aus.

»Ich brauche zum Kriege Geld.«

»Es ist viel Geld für ein kleines Ländchen!«

»Soll ich Dich geringer schätzen, mein Vetter!«

»Ich zahle sie! Auf mein Wort, Herzog Ludewig, ich bringe die fünfhundert Mark auf, wenn ich frei bin. Laß mich los, auf mein fürstlich, auf mein ritterlich Ehrenwort. Du sollst deß keinen Schaden haben.«

Der Markgraf Ludewig schwieg eine Weile; schien's, als hole er die Antwort mit einem langsamen Zuge aus der Kanne: »Bleib bei mir, Vetter, und trink mit mir, das ist gescheiter. Für Dich und mich. Sieh, Vetter, Deinem Worte traue ich. Dein Wort ist Geld. Aber wer nimmt es als Geld, wenn es ein Wort bleibt? – O, fahre nicht auf, Du willst zahlen auf Heller und Pfennig. Wie aber, wenn Deine Vettern nicht wollen, wenn Dir kein Christ und Jude borgt? – Dann kommst Du wieder. – Ich glaub's, daß Du's jetzt willst. Aber ein Vogel, wenn er einmal frei ist, da mag der Vogler lange pfeifen. – Ruhig, lieber Vetter, ich traue Dir, aber den Andern traue ich nicht. Die binden Dich vielleicht fest. Klagst ja selbst über ihr Gängelband. Oder Dich trifft ein Pfeil, ein Stein, wer zahlt mir dann die fünfhundert Mark? Bei meiner Liebe zu Dir, ich mag's nicht auf mich nehmen, daß Du als ein Wortbrüchiger aus der Welt gehst. In

Summa, da ich Dein Lösegeld brauche und diese Welt voller Ränke und Hinterlist steckt, ist's sicherer, ich behalte Dich, und nicht Dein Wort. Du bist mir ein lieber Kumpan, aber was hab' ich an Deinem Worte? Kann's mit mir würfeln, zechen, singen? Was ist ein Wort, ein Ehrenwort, ein Ritterwort, ein Fürstenwort? Vetter, wenn man's auf die Wagschaal legt, wahrhaftig, nicht mehr als ein Schall.«

Da wandte der junge Fürst das Gesicht ab, und mochte denken an Ludewigs kaiserlichen Vater und seinen Freund, Friedrich den Oesterreicher. Denen hatte ein Wort mehr gegolten.

Ludewig war lustig und guter Dinge, als Einer, der auf saure Arbeit den vollen Becher stürzt, und merkte nicht, wie die leichte Rede den Andern verdroß. Aber sein Gesicht verzog sich lang, da Abgeordnete des Raths gemeldet wurden. Ihm wären Zechgenossen lieber gewesen.

Sie traten ein, die ernsten Gesichter und neigten sich tief, und er grüßte sie adlig und setzte sich. Dann winkte er ihnen, daß sie sprächen. Bei sich dachte er: »muß ich schon wieder eine Rede hören!« Er mußte es, denn er hatte den Rath angegangen um ein Darlehn, und sie brachten ihm

den Bescheid.

Eicke Wins war Sprecher für die Stadt. Er redete viel und Gutes; aber der Fürst hörte nicht, was er hören wollte. Von der Frankfurter Treue und festem Glauben an ihren Herrn huben sie an, und daß sie nicht wanken und weichen wollten, ob auch alle Städte und Herren sich dem falschen Manne verschworen, und der Kaiser selber ihnen anders gebiete, was sie doch zu Gott nicht hofften. Aber sie wüßten, daß Markgraf Woldemar der Große eines wirklichen Todes verstorben und begraben ruhe zu Chorin, und es sei eitel Pfaffentrug, daß er aufgestanden, und auch eines Kaisers Wort könne einen Todten nicht lebendig machen.

So ein Fürst hören muß, was er längst weiß, wer verargt's ihm, daß er ungeduldig wird! Ludewig sprang auf, und drückte die Hand dem Rathsherrn auf die Schulter: »Daran erkenn' ich die Weisheit meiner Frankfurter. Ein todter Mann bleibt todt, wir aber haben's mit dem Lebendigen zu thun. Nicht wahr, Herr Eicke Wins, für seines Fürsten Leben giebt ein guter Bürger, was er hat? Der Todte kann's ihm nicht wiedergeben, aber der Lebendige lohnt's ihm.«

Eicke Wins neigte sich tief: »Herr, Ihr sprecht ein gerechtes Wort. Das haben die Frankfurter bewiesen und beweisen's Tag um Tag, und wollen's fürder beweisen. Und so unsere Mauern brechen, auch dann noch wollen wir stehen, selber als eine Mauer um unsern Markgrafen, denn er ist's. Hundert und Etliche sind schon gefallen, und Viele liegen in den Siechhäusern, aber als der Rath die Gemeinheit fragte –«

»Da antworteten die wackeren Frankfurter«, unterbrach ihn der Fürst, »bis in den Tod! Ich weiß es, lieber Getreuer, hab' es selbst gehört. Aber bei Gott, ich will nicht Euren Tod. Euer Glück will ich, Euren Frieden. Ist nichts mir zu theuer, daß ich ihn nicht damit erkaufe.«

»Das weiß die Stadt«, fuhr der Rathsherr fort. »Und als ein schlechter Mann sagte: Du wolltest uns dem Kaiser verkaufen, so er Dir Geldes genug biete, den ließ der Rath greifen und schlagen, denn nicht um Geld ist Dir zu thun, sondern als Du sagtest –«

»Richtig, richtig!« unterbrach der Markgraf. »Wer mit Karl von Böhmen handelt, verliert. Nun wißt Ihr aber als gute Kaufleute, die gar viel durch meinen Hofhalt gewonnen, die ich mit Privilegien beschenkt,

und deren Handel blüht, daß ein Fürst zum Kriege Geld bedarf. Für Euch führe ich diesen Krieg, für Handel, für Eure reiche Stadt.«

»Die reich war vor dem Kriege«, sagte schnell der Rathsherr. »Die Zufuhr von drüben über der Oder wird von Tag zu Tag sparsamer. Unsere Truhen wurden auch leer. Unsere Ausrüstung, die Ausbesserung der Wälle kostete schweres Geld, ohne das, was wir zur Bezahlung Deiner Völker bereits vorschoben. Unser Handel ist todt, die Straßen gesperrt, unsere Kähne liegen brach, unser Nothstand ist groß –«

»Und demnach wird mein treues Frankfurt –«

»Den Namen verdienen, als Du ihn dem alten Brietzen schenktest. Mit Leib und Seele. Herr –«

»Das weiß ich, und die tausend Mark –«

»Die können wir nicht auftreiben, gnädigster Herr.«

Ludewig fuhr köpflings in die Höhe. Sein Blick war nicht holdseelig: »Nicht auftreiben!«

»Ist uns unmöglich, durchlauchtigster Markgraf. Wir erwogens gestern im Rath, beschliefen's drauf bei uns, und haben's heut noch mal erwogen im Rath –«

»So vieler Rath um nichts! Bei den heiligen drei

Königen, ich hätte Euch allen Rath geschenkt, so Ihr das Geld gebracht.«

»Du wollest nun gnädig erwägen, hoher Herr, und darum sind wir hier: Erstens –«

»Erstens, Ihr bringt nichts, zweitens, Ihr wollt nichts bringen, und drittens, scheert Euch zum Henker!« rief der aufgebrauchte Fürst und ging mit großen Schritten auf und ab.

Aber die Bürger jener Zeit ließen sich nicht durch ein rauh Wort abschrecken, klagten auch nicht, daß es ihnen unendlichen Schmerz mache, die Ungnade i h r e s Fürsten. Neigten sich zwar die drei Rathsherren tief als es sich schickte, standen aber fest auf ihren Füßen, und sprach eben so fest der Eicke Wins:

»Erstens wollten wir Dich bitten, daß Du um deshalb nicht ungeduldig auf Deine treue Stadt Frankfurt blicken mögest, sintemalen wir die tausend Mark nicht um looser Gründe willen, sondern nach reifem Vorbedacht, und in Erwägung der gemeinen Noth verweigern müssen. Da Du aber, als wir nicht zweifeln, des Geldes ermangelst und zur Führung der Fehde bedarfst, wollte Dir der Rath untertänigst anheim geben, ob Du nicht denen Juden eine

Schätzung auflegen möchtest; als, wie Dir und männiglich bekannt ist, dieses Volk in der letzten Zeit durch Wucher und Zinsen und Schacher sich über die Maaßen bereichert, und es durch die Sünden der Väter und die Verfolgung unseres Herrn und Heilands, so von Alters als in unsern Zeiten, sattsam verdient hat, daß man eine schwere Hand auf sie lege.«

Ludewig blieb stehen und strich seinen Bart: »Ei seht doch, kam Euch *die* Weisheit über Nacht? Es sind gescheite Leute, meine Frankfurter. Die armen Juden sollen zahlen!«

»Sie sind nicht arm, gnädigster Markgraf. Das Volk ist eitel Lüge, Lüge vom Wirbel bis zur Zeh. Ihre Lumpen stecken voll Goldes. Wenn man in ihre schmutzigen Häuser brechen wollte, man würde erschrecken, was Reichtum sich da findet.«

»Ihr mögt sie nicht auf Eurer Messe?«

»Sie sind unsre andern Blutsauger, das ist wahr. Die Pfaffen sind wir los, aber die Juden, wer wird die los, wo sie einmal nisten! Sie verderben Handel und Wandel, und wie die Raupen sind sie da, man weiß nicht, woher. Wir liegen zu nahe an Polen, das heckt sie.«

»Das ist Euer ganzer Rath für mich?«

»So Ihrs uns heißet, gehn wir Euch auch getreulich zur Hand, und weisen Eurem Schatzmeister, als gute Unterthanen, Diejenigen, so die Schätzung am leichtesten aufbringen.«

Ludewig erhob sich fürstlich: »Sagt Eurem Rath, so er Rath will, braucht Ludewig von Baiern nicht an's Rathhaus von Frankfurt zu klopfen. Die Juden sind meine guten und lieben *Kammerknechte*. Sagt das dem Rathe. Will nicht Aufrederei gegen meine Juden. Sagt das dem Rathe. Sagt ihm noch, Himmel und Hölle! sagt ihm, was ihr wollt und haltet das Maul. Euren Rath, steckt ihn ein und freßt ihn auf, mit Stumpf und Stiel. Mir nutzt er nichts.«

Betkin von Osten, der mit den Abgeordneten eingetreten war, zupfte dem Fürsten am Rock: »Er nutzt Euch doch.«

»Schändlich! mir meine Juden anzugeben!« fuhr der Markgraf fort. »Fleißige bescheidene Leute um's Ihre bringen. Schönen Dank für die Freiheiten und Privilegien, mit denen ich die knickrigen Krämerherrn überschüttet! Bin ich ein Räuber? Ich bin ein Fürst!«

Betkin Osten stand hinter ihm: »Herr greift zu, der Rath ist gut. Die Juden sind gut. Schatzt sie!«

Ludewig sprach ihm in's Ohr: »Ich *habe* sie ja schon geschätzt.«

»Wann?«

»Ehegestern, heimlich!«

»Was thut's! – heut noch ein Mal. Du mußt der treuen Stadt was zu Liebe thun. Die kränkst Du, wenn Du ihren guten Rath abschlägst.«

Ludewig zuckte die Achseln: »Es geht nicht mehr.«

»Die Juden haben immer Geld.«

»Die verfluchten Juden!« stieß Ludewig zwischen Fluch und Seufzer aus, »haben mir abgezwickelt da einen Revers, daß ich sie bei der allerheiligsten Jungfrau nie mehr schätzen will.«

Herr Eicke Wins trat wieder vor: »Des nächsten zum zweiten, damit Du nicht vermeinst, hoher Herr, wir weigerten des Geldes uns aus störrigem Sinn und nicht aus gutem Vorbedacht und nach gutem Beschluß, haben wir unsere Gründe durch unsern Syndicus ausarbeiten und niederschreiben lassen, so auf sächsisch als auf lateinisch und zu Pergament sauber bringen, und unser Stadt Insiegel daran gehängt. Wollest die Urkund gnädig hinnehmen und Unser in Liebe gedenken.«

Ludewig nahm wohl das Pergament, es wog leicht in seiner Hand.

»Ihr lieben Getreuen von Frankfurt!« sprach er, »Ihr sollt nicht sagen, daß ich zornig bin. Da Ihr Euren Fürsten nichts geben wollt, darf er auch nichts von Euch nehmen. Als ich Euer Geld nicht kriege, will ich auch nicht Eure Gründe. Schließt sie in Euer Archiv zum ewigen Angedenken dessen, daß Ihr Euren Fürsten in seiner Noth stecken lasset. Bin Euch übrigens in Gnade gewogen.«

Er winkte ihnen, daß sie gehen sollten. Aber Betkin Osten, der gesehen, daß der Eine noch etwas unterm Mantel trug, sprach zum Markgrafen: »Die guten Leute haben, als ich meine noch ein Drittes.«

»Durchlachtigster Herr! Als wir Dir gesagt, kann die Stadt nicht aufbringen das Darlehn, das Du gnädigst von ihr forderst. Jedemoch haben die von den Geschlechtern absonders sich berathen, was ihnen möglich wäre, daß sie zusammen schössen, daß sie Dir zeigen, wie sie treu an Dir hängen. Darum so haben wir zum Aeußersten zusammengebracht Funfzig Mark, so wir Dir verehren wollen, und bitten Dich, daß Du selbige als eine Verehrung gnädiglich von uns hinnähmst.«

»Was!« rief Ludwig auf. »Den Bettel mir! Tausend Mark und dafür funfzig! Mit einem Zehrpennig mich abspeisen, als wär' ich ein Bettelritter, der von Stadt zu Stadt reitet. Aus den Augen mir! Ludewig von Baiern bin ich, und Ihr, zum Teufel mit Euch!«

Da gingen die Herren langsam. Ludwig saß mit kochendem Gesicht im Armstuhl.

»Funfzig Mark!« sagte nachdenklich Betkin Osten.

»Abscheulich! So mit seinem Fürsten und Landesherrn verkehren!« sprach Ludewig. »Als wär es um funfzig Mark zu thun.«

»Nicht als Anlehn, als Verehrung«, sagte der Osten. »Sie haben's baar unterm Mantel, ich sah es.«

»Bei sich haben sie's?«

»Jetzt gehen sie raus. Soll ich sie zurückrufen?«

»Sie verdienen's nicht«, sprach der Fürst nach einer Weile. »Aber man muß ihnen auch nicht vor den Kopf stoßen.«

»Das Pack versteht's nicht besser, gnädiger Herr.«

»Weißt Du was! Ruf sie zurück. Sie haben doch 'nen guten Willen. Den muß man ehren.«

Die Rathsherren kamen zurück, und das Geld glänzte in neu geprägten Silberstücken auf dem

grünen Tische. Der Herr war freundlich, und sprach wieder gnädig mit ihnen, und ließ ihnen durch seine Schenken einen Becher reichen. Den leerten sie, mit einem Knie gebeugt, und auf das Wohlsein ihres gnadenreichen Fürsten und Herrn. Der ward immer holdseliger und fragte sie nach Dem und Jenem und was wohl die Wünsche seiner lieben Frankfurter wären?

»Als Du uns vergönnest«, sprach Eicke Wins, »zu reden, wie uns ums Herz ist, daran wir unsern wahrhaften Herrn erkennen, so ist es wohl schwer, was uns drückt. Das Viertel eines Jahrhunderts lastet nun schon der Bann auf uns. Hören wir nicht Meßgeläut und Glockenklang, und der Weihrauch duftet nicht in unsern Kirchen. Die Pfaffen sind herrschsüchtig, gefräßig und unkeusch und habgierig über die Maaßen. Das ist wohl wahr, und der Mensch kann sonder Pfaffen leben, die nicht zum Guten führen, vielmehr zum Bösen. Aber der Mensch kann doch nicht leben ohne den Herrn und seine Heiligen und seine allerheiligste Kirche. Was gute Leute sind, das hilft sich. Aber der gemeine Mann lebt als die Heiden in's Gelag hinein, ja, möchte ich sagen, als das liebe Vieh, denn er verlernt die

heiligen Gebete und Gebräuche. Weiß kaum Mancher noch, wie er den Englischen Gruß machen soll und fällt nicht auf's Knie, wo er etwan einen Priester sieht, der das Allerheiligste trägt; ja, es ist schrecklich zu sagen, sie lachen darüber, als wär' es Heidentand. Das ist wohl arg, und wollte Gott, daß e s anders wäre. Lieber, gnädiger Herre, darum wollten wir Dich bitten, daß, als es ginge, Du machtest, daß die Glocken wieder läuteten in unserm Lande.«

Der Markgraf war sehr ernst worden, aber nicht böschaute er sie an: »Könnt' ich's, Ihr Herren«, seufzte er, »es sollten die Glocken wieder läuten hell als in Tyrol und Baiern durch alle Marken. Gott besser's! Er wird's bessern. Was wünscht Ihr sonst?«

Da räusperten sich die Herren und besprachen sich leis. Sie wagten nicht recht mit heraus; sie meinten, es sei fast zu viel gebeten.

»Durchlachtigster Herr Markgraf, hub endlich der Wins an, »dem Brietzen an der Grenze hast Du den Namen geben Treuenbrietzen. Sind wir deß weniger werth, Dein treues Frankfurt, das an Dir hielt durch die vierundzwanzig Jahre und jetzt die saure Belagerung ausficht sonder Murren?«

Der Markgraf schwieg.

»Gebt's ihnen«, flüsterte der von Osten, der hinterm Stuhle des Fürsten stand. »Es kostet nichts.«

»Wir wollen's überschlagen«, sprach der Fürst. »Heut will ich's erwägen im Rathe, über Nacht beschlafen und morgen will ich beschließen.«

Der Osten verzog den Mund und trat vertraulich an die Rathsherren: »Was gilt Euch der Name? 'S ein schöner Name: Treuenfrankfurt.«

Die Herren sahen ihn an, aber Eicke Wins sprach: »Herr von Osten! die Treue erkaufte Niemand, die kommt aus dem Herzen.«

»Ihr seid in Gnaden entlassen, meine lieben getreuen Frankfurter«, sprach Ludwig und stand auf. »Von Herzen gern gäb' ich Euch den Namen, aber als Reichsfürst muß ich nebenbei Bedenken tragen, so Erwägung heischen vor Kaiser und Reich. Dem einen Brietzen könnt ich's schenken, daß es treu heiße, denn das andere Brietzen an der Oder gehört mir auch, und ist's ihm gerechte Strafe, weil es am Betrüger hält. Aber das Frankfurt im Reich gehört mir nicht; und wär's eine arge Kränkung der Kaiserstadt, wo mein Vater gekrönt wurde, so Ihr an der Oder Treuenfrankfurt würdet und die am Main nannte man

wohl gar das untreue Frankfurt. Darum, Ihr Lieben, bescheidet Euch bis auf Weiteres. In meinem Herzen seid Ihr Treuenfrankfurt. Das Uebrige wollen wir beschlafen.«

Die Rathsherren waren gegangen, ihr Geld geblieben. Ludewig sprang auf: »Zum höllischen Pestpfuhl die Krämerseelen! Treue und kein Geld! Ich will's in Aufschlag geben das treue Frankfurt! Wer zum meisten bietet, hat's!«

Er ging zornig auf und ab: »Holla, Herr Vetter von Anhalt, Ihr seid im Preis gestiegen! – Wißt Ihr, wie viel Ihr mir heute werth wurdet! Tausend Mark. Bei Gott im Himmel! ich brauche Geld! tausend Mark, Vetter. Laß Euch nicht los, um keinen Heller weniger, so wahr ich Ludewig der Baier bin.«

Markgraf Ludewig war ein ritterlicher Herr und an seiner Sitte mochten's Wenige ihm gleich thun; heut' war er aber in wirrscher Laune. Und dann sind die Feinen oft am schlimmsten. Ist's mit der Feinheit ein doppelt Ding. Die es von Seele sind, und ihr Wandel war gottgefällig, bleiben's auch, wenn es schlimm geht. Die aber in Ueppigkeit und als Gewaltige ihrer Lust nachlebten, und nur fein waren vor den Leuten, als wie man ein glänzend Kleid anzieht, damit man

gefällt, die werden, wenn es schlimm geht, recht unfein und ausfahrend, als kehren sie dann heraus, das die so lang verschließen mußten, und wollen sich nun entschädigen für den Zwang.

Markgraf Ludewig fuhr umher, da der Graf Woldemar hinausgegangen, als wär er nicht unter seinem Getreuen, deren er doch bedurfte in seinen Nöthen. Da war ihm Das und Jenes nicht recht, da hätte Der das thun sollen und Jener dieses und schmähte auf die Mark und ihre Leute, daß sie's gar nicht verdienten, was er um sie thue. Was habe er davon als Verdruß und Undank. Und so er's recht bedenke, thue er am gescheitesten, so er sie dem Kaiser verkaufe. Der Böhme sei der rechte Herr für solch ein Land.

Hatte er gemeint, sie würden widersprechen, da hatte er sich geirrt; sie schwiegen. Ein Ritter sprach: »Man muß es dem Luxemburger lassen, Ordnung weiß er einzuführen, wo er das Regiment hat.«

Das gefiel Ludwig noch übler, daß seine eigenen Mannen seinen Feind lobten.

»Das mein ich, daß der Luxemburger sein Geld gut anwendet«, sprach er. »Bezahlt meine Rätthe, daß sie ihm das Wort führen. Wißt Ihr noch mehr zu

seinen Gunsten? Wollt mich ihm verkaufen? – Was sag' ich, Ihr habt's ja schon gethan.« Er war aufgesprungen und schritt zornig umher. Mancher, den sein Blick *da* traf, senkte die Augen.

»Sünd' und Schande! in meiner Ritter Taschen klimpert des Kaisers Geld. – Beschwatzen ließen sie sich von einem Pfaffen. – Wo wären wir heut, wenn meine Ritter Männer waren!«

»Herr!« sagte Betkin Osten, der auch die Augen niedergeschlagen hatte, »Friedrich von Lochen rieth es uns selber.«

»Wenn Einer Geld fortwirft, soll man's nicht liegen lassen«, sagte Konrad Winning, »zumal Feindesgeld.«

Der von Sack aber sprach: »Und rein fortgeworfen war's. Ohnedem hätten wir ihn nicht angegriffen. Wir waren zu schwach.«

»Sind wir jetzt stark«, sagte Ludewig, »da sie uns in das Mausenest gesperrt.«

»Stärker als damals«, sprach der von Sack. »Der Feind, als er auf Saarmund ausrückte, da schon war er doppelt so stark als wir. Unterwegs strömten sie ihm zu. Wäre der Kaiser noch zugestoßen, wäre

Keiner von uns davon kommen.«

»Weil der Kaiser eine Memme war«, rief Ludewig auf, »mußten wir's auch sein!«

»Wir handelten nur als es klug ist im Krieg. Das Geld, gnädiger Herr, so uns der Pfaff zusandte, daß wir's sagen, haben wir zu Deinem Besten verwandt, das ist, auf uns're Rüstung. Lösten auch dafür Deine Rosse und Rüstwagen ein, so viel Stellmeiser gefangen, und war Dir es ganz recht, daß wir des Kaisers Geld genommen. Du lachtest, als Du's hörtest, und hast uns nicht gescholten damals. Zudem verhandelten wir dabei zu Deinem Besten, daß der Kaiser gen Berlin vorrückte und ließ uns dafür hinter seinem Rücken über die Spree bei Köpnick. Ohnedem wären wir nicht nach Frankfurt kommen, sondern zum Treffen mit seinem Heere. So der Kaiser auch das Schlagen vermied, seine Feldhauptleute hätten losgeschlagen, und als schwach wir waren, wir wären aufgerieben. Nun haben wir die feste Stellung hier, die Oder ist unser, und Zufuhr von der Neumark und Polen und der Schlesi. Das, gnädiger Herr Markgraf, verdanken wir, und Du dankst es auch, daß wir es heimlich thaten mit dem Pfaffen.«

»Ist das offene ehrliche Fehde! Sind das Ritter!« rief Ludewig. »Wird man's glauben in der Folgezeit!«

»Gnädiger Herr«, sprach Ludewigs Geheimschreiber, der inzwischen auch eingetreten war, »man muß unterscheiden, mit wem man's zu thun hat. Anders ficht der Christ und Abendländer gegen Türken und Heiden, anders gegen seines Gleichen. Karl ficht gegen Deine Herrschaft nicht mit dem blanken Schwert, sondern mit Ränken, also bist Du des vollen Rechts, Dich gleicher Waffe gegen ihn zu bedienen. Und als die Waffen zwischen den verschiedenen Feinden, so sind sie auch zu den verschiedenen Zeiten. Weißt Du, ob man nicht in der Folgezeit mit Verhandlungen statt mit Schwertern Kriege führen wird? Item ist es im Kriege erlaubt, jeden Vortheil der sich uns bietet, zu ergreifen. Ja, es ist Pflicht. Wer Blutvergießen spart, ist Gott aber wohlgefällig, darum ist es auch nach Gottes Willen, so man mit Geld abthut, was, ohnedem Menschenleben kostete.«

»Und noch mehr, wenn man Geld kriegt«, sprach Betkin Osten für sich.

»Am Ende soll ich noch meine Ritter beloben, daß sie sich bestechen ließen«, sagte Ludwig.

»Wen Du beloben müßtest«, sagte Konrad Winning, »das ist der Ritter, welchen der Kaiser an den Mann schickte, daß er nicht losschlagen solle. Denn ohne den, Herr, wär's uns schlimm ergangen. Sein Roß stürzte, daß er ihn ereilte. Da warf er sich auf zween Bauerpferde; wenn das eine müd' ward, schwang er sich aufs andere, und kam noch just am Morgen an, als der Mann auf der Höhe bei Trebbin seine Völker zur Schlacht ordnete.«

Betkin Osten sagte: »Die Fürsten sollen gespuckt haben, und seine Hauptleute mit den Zähnen geknirscht. Ich weiß es von einem Vetter, der dabei stand. 'S ist wonders, was der Mann über sie vermag. Der Sachse und Der von Anhalt sagten, der Kaiser hätte ihnen Quark zu befehlen, wo es ihr Erbe gilt, und der Mann allein war es, der sagte, man müsse dem Kaiser gehorchen. Und sie fügten sich.«

»Die Puppe muß dem gehorchen, der sie am Draht führt. Wundert Euch das!« sprach der Markgraf.

»Einige gute Leute drüben«, sagte Konrad Winning, »schwören Stein und Bein drauf, er sei der echte.«

Ludwig lachte bitter. Betkin Osten aber erzählte weiter, was alle in Verwunderung setzte. Wie der Mann die Botschaft auf dem Hügel angehört und

drauf lange Zeit dem Boten ernst in's Gesicht geschaut. Als die Hauptleute schrieen: »Es ist eitel Trug!« habe er gen Himmel geschaut, und gerufen: »Es ist Wahrheit und sein Fingerzeig.« Drauf habe er den Boten zu sich gerufen in eine Hütte, dieweil die Fürsten unmuthig draußen stehen geblieben. Aber, wie auch die Hauptleute gedrungen, sie sollten zur Schlacht blasen lassen und sich nicht kehren an den alten eigensinnigen Mann, es habe es Keiner auf sich nehmen wollen. Solches Ansehens genieße er, und verstände den Krieg als ein geborner Feldherr, was Alle sehr verwunderte.

Einige meinten, das sei richtig, daß er aus dem Morgenlande gekommen. Und es heiße, daß er beim Priester Johannes gewesen, der habe ihn Weisheit gelehrt und so geheime Kenntnisse, daß er die verborgensten Dinge wisse. »Er hat ihm die Todten aus der Gruft beschworen«, sagte Einer, »und ihre Gesichte; so hat er die Gestalt vom Markgrafen Woldemar angenommen, und auch die Wunde über der Stirn.«

»Die hätte er bequemer mit einem Küchenmesser«, sprach böse der Markgraf. »Will mir auch eine Wunde schneiden, so darum das elende Volk mir traut.«

Da es der Markgraf ungerne vernahm, zischelten sich die Herren noch Vieles leise zu. Wie der Bote, der ein Räuber gewesen, darauf mit dem Manne aus der Hütte getreten, und wie er ihn den Fürsten vorgestellt als seinen liebsten Freund. Worüber Jeder sich Unterschiedliches gedacht. Und auf der Stelle habe der Markgraf das Schwert gezogen und den Boten niederknien lassen, und ihn zum Ritter vorm ganzen Heere geschlagen. Die Märkischen hätten gemeint, um einer Botschaft willen verdiene Einer das noch nicht. Aber der Mann habe geantwortet: er wolle es vor Kaiser und Reich verantworten. Und drauf habe der neue Ritter ihm zur Seiten reiten müssen, als wie sein Sohn, und auch der Kaiser habe es gebilligt, und rede man im Heere Wunderbarliches von dem Recken.

Ludewig, den gar große Ungeduld plagte, war wieder aufgesprungen, er hatte es gehört: »Verwundert's Euch! Lüftet Euch's für Eure Söhne nach dem Ritterschlag? Brut hält zur Brut. Er war ein alter Räuber, als ich weiß, aus den Heiden, und das ist ein junger Räuber. Einer ist des Andern werth, und dieser Kaiser solcher Leute.«

Als der Markgraf das sprach, schmetterten draußen

Trompetenstöße, und da sie zum Fenster hinausschauten, schien die Sonne, so grad durch die Wolken brach, auf viel Volkes, das um zween Reiter sich drängte. Reiter, hochbewimpelt mit Federn, der eine im glänzenden Harnisch, der Andere im bunten Heroldsrocke, den Stab in die Lüfte schwingend. Es war ein froher Anblick den Bürgern, sie jauchzten drum, und der Zug bewegte sich nach dem Rathhause.

»Was soll das?« fragte Betkin Osten, als Betke Botel eintrat und einen Kaiserlichen Herold und Abgesandten meldete.

Der Markgraf nickte Gewährung.

»Er ist's. Derselbe«, murmelten die Ritter.

»Sanct Florian und Sanct Martin!« rief Ludewig, »der Gesell, der mich vom Rosse stieß.«

Die Boten traten ein. Das war ein schöner Anblick, der Ritter, und Die ihn sahen freuten sich der Heldengestalt. Um Kopfesgröße über die Andern ragte Heinrich, und sein glänzender Stahlharnisch saß wie gegossen um die schlanken, starken Glieder. Sein Helmbusch wogte bis fast an den Balken. Und vor den Markgrafen trat er, als sei er gewohnt vor Fürsten zu stehen, und schaute aus

dem aufgestülpten Helmsturz Ludwig an, als wär's ein alter Bekannter, und er habe recht große Freude, ihn wieder zu schau'n.

»Der fiel von adligem Blute«, flüsterte Konrad Winning dem Osten zu. »So schaut kein schlechter Mann.«

»Sprich's nicht zu laut«, lächelte Betkin; »der sieht mir dafür aus, daß er um seiner Mutter Ehr' Dir die Knochen einschlägt.«

»Sprich!« sagte der Markgraf und nickte ihm, dem Ritter, stolz zu.

Aber Heinrich trat um einen Schritt zurück und wies auf seinen Begleiter: »Zuvor der Bote eines Höheren, als Dir's beliebt Herr Herzog!«

Der Herold pflanzte seinen Stab auf: »Im Namen meines Herrn. Karl von Luxemburg, König von Böhmen, erwählter Römischer König und Kaiser, allzeit Mehrer des Reiches, Dir Herzog Ludewig von Baiern, wie auch Grafen von Tyrol, seinen Gruß!«

Ludwig fuhr auf, aber er faßte sich: »In Anbetracht, guter Herold, daß Du unterwegs viel Wind und Wetter geschluckt, will ich's überhört haben, daß Du dem Einen zu viele Titel und dem Andern zu Wenige gabst. Was entbietet Dein Herr, der König von

Böhmen, der ein Bischen zu früh nach meines Vaters Kaiserkrone griff, was entbietet der allzeitige Mehrer seines Reiches dem Churfürsten und Markgrafen von Brandenburg, der hier die Ehre hat, in Person vor Dir zu sitzen. Mach's kurz, wir haben nicht Zeit als Andere thun, uns um Dinge zu kümmern, die uns nichts angehn.«

Der Herold fuhr fort:

»Daß er gekommen in die Marken gegen das Slavenland, auf die Kunde davon, daß ein Mann daselbst aufgestanden, der sich Woldemar nenne, und fürgebe, Markgraf Woldemar der Alte, des Markgrafen Konrad Sohn zu sein, und, daß dies Irrungen mancherlei verursacht, ob er es sei oder fälschlich fürgebe, darum ist er in eigener Person gekommen und will gutes Gericht halten als Richter und höchster Schiedsherr im Römischen Reiche. Und was er entscheidet mit seinen Räthen, das soll Recht sein. Und das Gericht wird er halten in seinem Lager zu Heinersdorf bei Müncheberg am Dienstag nach dem ersten Advent. Und läßt es Dir kundthun, vor allen diesen Gegenwärtigen durch mich, daß Du Dich gestellen mögest und fürbringen von Deiner Seite, was Du habest fürzubringen zur

Wahrung Deiner Ansprüche. So Du erscheinst, bring ich Dir sicher Geleit, so Du aber nicht erscheinst, als wird wider Dich –«

Ludewig war aufgestanden. Sie fürchteten, er werde dem Herold ins Gesicht speien. Der schwieg auch still, als eingeschüchtert von dem Blicke. Aber Ludwig, da er eine Weile ihn zornig angeschaut, stieß er heraus:

»Ich *werde* erscheinen.«

Und dann winkte er ihm mit der Hand, daß er gehen solle. Es war keiner froher als der Herold, der doch auch ein Mensch ist, und so das Schelten auch nur dem Herrn gilt, dessen Kleid er trägt; unterem Kleide schlägt doch auch ein Herz in Furcht und Lust. Die Andern schauten sich desgleichen verwundert an; wußten nicht, wo Ludewig hinaus wollte.

»Und Du?« sprach der Fürst und wies auf Heinrich.  
»Wer sendet Dich?«

»Mein Herr und Gebieter, Markgraf Woldemar von Brandenburg.«

Da schwoll die Zornesader fingerdick auf Ludewigs Stirn: »Wer erfrecht sich des Betrügers Namen in meiner fürstlichen Gegenwart zu nennen! – Gesell,

hörtest Du nicht eben, daß der Kaiser über den Mann Gericht halten wird? Wer bist Du, daß Du Dich erdreistest als Bote eines Verbrechers zu mir zu kommen.«

»Sein Mann und Ritter, Herr Herzog von Baiern. Und er sendet mich zu Euch, daß ich Euch fragen soll –«

»Das ist zu arg!« schrieen sie von allen Seiten. »Hört ihn nicht.« »Er ist kein Ritter.« – »Reißt ihm die Sporen ab.«

Das hätte wohl Keiner gethan, der Heinrich in's Gesicht blickte. Er stand auch da, die Linke am Schwertgriff, ruhig, als wären's Mücken, die um ihn schwirrten.

»Hinaus!« sprach Ludewig und wandte ihm halb den Rücken. »Der Markgraf von Brandenburg nimmt keine Botschaft an von Dieben und Gaunern.«

»Ihr wollt mich also nicht hören?« sprach Heinrich, und ließ die Degenscheide fallen. Daraus wandte er sich wieder an die ihm folgten, und sprach: »Packt wieder auf die Rosse.«

Nun sah man's, wie seine Leute volle klirrende Säcke trugen. Da erst blickten Aller Augen auf ihn und sein Gefolge. »Was mag er gewollt haben,«

fragten Einige. »Man hätte ihn doch hören müssen,« sagte der Kanzler.

Ludewig sprach zu Betkin Osten: »Als Du sagtest, hat ihn der Kaiser anerkannt.«

»So ist's, als Ritter. Er erscheint an seinem Hof.«

»Wenn's der Kaiser that,« meinte Ludewig, »dann kann man auch mit ihm sprechen, ohne sich zu vergeben.«

»Herr Abgesandter!« rief dem Heinrich Betkin Osten nach.

»Nicht doch,« verbesserte Ludewig. »Als Abgesandten erkenn ich ihn nicht. Als Ritter – wie heißt Du, das thut nichts zur Sache. Was willst Du?«

»Im Namen meines Herrn, des Markgrafen Woldemar, soll ich Dich fragen –«

»Frag Du für Dich allein. Du kriegst eine bessere Antwort,« fielen sie ihm in's Wort.

»Was Du Lösegeld begehrest für den jungen Grafen Woldemar von Anhalt, den Gottes Hand und des Krieges Geschick in Deine Gewalt gab? Als an ihm, will er seinen theuren Vetter lösen. Und bin ich deß beauftragt mit Dir zu verhandeln.«

» *Wer* will den Grafen lösen?« Alle hatten den

Boten verwundert angeschaut.

»Der, dessen Namen Dir Ohrensausen macht. Will ihn drum nicht wiederholen.«

»Was bietet er mir?«

»Ist kein Handelsmann, der aufschlägt und abdingt. Was Dir der Graf werth sei, das sollst Du gradaus sagen.«

Ludewig wandte sich zu seinem Kanzler: »Wir setzten ja wohl auf tausend Mark das Lösegeld?«

Die Herren schauten den Boten an, was er drauf sagen werde. Fast war es doch zu viel gefordert; es haben größere Herren um ihre Lösung gedingt.

»Er läßt wohl mit sich handeln,« flüsterte ihm der Kanzler zu.

»Tausend Mark ist viel,« sprach Heinrich, »doch meinem Markgrafen nicht zu viel um einen theuren Vetter. Nehmt Ihr's, Herr Herzog mit gutem Gewissen, so darf ich's zahlen mit guter Vollmacht. Denn Markgraf Woldemar sagte mir: um einen Prinzen vom Hause Anhalt darfst Du nicht dingen, was er werth sei.«

Da wurden die Beutel auf seinen Wink gelöst und das Geld aufgezählt auf den Tisch. Alle gafften drauf;

denn viel Geld beieinander hat einen eigenen Glanz; der verblendet auch gute Augen. Auch der Markgraf, der's noch nicht glauben mochte, daß sein Feind so viel auftreiben können, und da er's konnte, daß er's ihm schicken werde, sah noch drauf, als wär's Zaubergeld.

»Ist's richtig? Ihr versteht das besser,« sagte der Bote, der vom Tisch absah, als kümmerge er ihn wenig.

Der Kanzler sprach mit seinem Herrn leis. Ludewig aber rief aus:

»Der Graf von Anhalt ist frei.«

»Also ist mein Geschäft abgethan,« sprach der Bote und neigte sich. Er wollte gehen.

»Hallo!« rief ihn Ludwig an, da er mit den Sporen in den Teppich gerathen war. »Du bist der Sporen noch nicht gewohnt. Meine Kammerknechte sollen Dich los machen.«

»Kann's selber,« sprach der Bote und riß den Teppich mit dem Fuß durch.

»Hab gar nichts wider den Boten,« sagte der Markgraf zu den Seinen, die ihm in's Ohr gestichelt. »Der Knecht schlachtet nach dem Herrn. Wo sollte

er einen bessern herkriegen?«

»Seine Besten, Herr Herzog,« sprach Heinrich, der's gehört, »die schickt mein Markgraf aus, wenn er Euch schlägt. Geld, meint er, nehmt Ihr von Jedem an.«

Ludewig sah ihn von Kopf bis Fuß an: »Deine Zunge ist flink wie Deine Füße. Um's Botenlaufen bei Nachtzeit schlug man Dich ja wohl zum Ritter. Das ist ein gutes Botenlohn.«

»So man mich drum schlug, hab ich's doch um anderes verdient.«

»Wie das?«

»Das ist von Aelter her.«

Die Ritter lachten. »Am Ende ist's ein alter Edelmann, der aus Versehn dem Müller die Säcke trug.«

»Er ritt auf 'nem Esel, und meinte, es sei ein Pferd,« rief ein Andrer.

»Komm zu uns, wollen Dir Lehrstunde geben, wie man im Sattel sitzt.«

»Mich schönstens zu bedanken. Wie man Einen raus hebt, das lernt ich schon in Brietzen. Da, als mein gnädiger Herzog vergönnet, mein ich, sind mir

die Sporen verdient. 'S war kein Mann als ich bin, es war der Herzog Ludewig von Baiern, der aus dem Sattel flog.«

Als die Abgesandten zur Thür hinaus waren, schüttelte Ludewig den Kopf: »Das ist ein fürchterlicher Feind!«

Die Ritter hörten's unwillig. Sie wollten ihm Muth einsprechen; denn noch war keine Schlacht verloren.

»Was schiert mich die Schlacht,« sprach Ludewig! »Wie kann man aber Einen überwinden, der aus Nichts Geld macht und's hingiebt wieder um Nichts! Oder fürchtet Ihr den Grafen von Anhalt? Ich gäbe nicht zwei Hund – –« Er lachte hell auf, und überzählte das Geld: »Aber, kommt's auch von einem falschen Manne, das Geld ist doch nicht falsch.«

## **18. Das Lager**

Da um Frankfurt sind tiefe Hohlwege in den Lehmbergen, und dazumal wölbten sich Kiefern und Buchen drüber zum Dache. In einem derselben ritten zween Reiter und hatten Noth mit dem schlimmen Wege. Der war voller Steine und Koth, als wie wenn es lange geregnet hat, und die Rosse versinken tief. Und von oben träuften die gelben Blätter, und fielen selber ab auf ihre Harnische und Röcke. Aber zugleich schien die Sonne gar lieblich durch und neckend; denn es war klarer Himmel worden. Die helle Sonne, wenn auch im November, erquickt das Herz. Der eine Reiter, obwohl in schwerer Rüstung, trug es auch leicht und lachte, der andere im Mantel, war schweigsam und sah finster vor sich hin.

Beide sind uns gute Bekannte. Da sie nun hinaus kamen, und das offene Feld vor ihnen lag, und weiter die Hütten des kaiserlichen Heeres und die vielen Banner in die Lüfte ragten, und der Rauch von den Feuern in die Wolken wirbelte, und die Kriegsleute lustige Lieder sangen, – denn der

Deutsche muß singen im Feld, sonst ist's ein schlechter Krieg für ihn – da sollte man meinen, das Antlitz des Traurigen hätte sich aufheitern müssen. Denn er kam aus der Gefangenschaft, und vor ihm war die Freiheit und seine Freunde. Das sagte auch der Andere zu ihm.

»Du freust Dich nicht, Woldemar.«

Der Andere hüllte sich in seinen Mantel.

»Sie sehen uns schon«, sprach Heinrich. »Wie sie Dir entgegen reiten werden und Dich einholen! Das soll mein Herz erfreuen, daß ich ihnen meinen liebsten Herrn wieder bringe. Gieb mir Deinen Mantel; dann reite ich hinter Dir, als Dein Diener.«

»Du bist ja *des Mannes* Diener«, sprach Woldemar.

»Des edlen herrlichen Mannes. Ach, Woldemar das ist ein hoher, ein königlicher Greis. Er liebt Dich als ein Vater, hören hättest Du sollen, wie er um Dich zu den Fürsten redete. Selber Dein Oheim sagte, es sei zu viel, was Ludewig fordere, und nicht aufzubringen. Da sprach er zu ihm, es sei nicht zu theuer um den Erben seines Reichs. Drauf ließ er alle die Geschenke bringen, die ihm die Städte verehrt und versetzte sie bei des Kaisers Hofjuden!«

»Mit eines Juden Groschen losgekauft«, knirschte der junge Fürst.

»Und was fehlte, dafür setzte er sein fürstlich Wort ein!«

»Wer?«

»Markgraf Woldemar!«

Es zuckte in dem jungen Fürsten und er wollte sprechen, aber er schwieg und bezwang sich. Reichte dem Freunde die Hand und sprach: »Wir trennen uns hier. Reite Du grad aus und laß Dich einholen mit Trompeten. Denn Dir gebührt Ehre. Mir ziemt, daß ich dort von der Seite in's Lager schleiche.«

Er hatte sein Pferd umgewandt, und Heinrich that es im Herzen weh. Nun erst dachte er's, warum das seinen Freund so schmerzte, was ihn so froh machte. Da machte der Graf doch noch einmal kehrt. Er ritt auf Heinrich zu und reichte ihm die Hand.

»Vergieb mir Heinrich! Ich vergaß Dir zu danken, was Du um mich thatest. Kannst Du dafür, treue Seele, daß sie Dir zween Beutel Goldes gaben, statt zwo Schaaren tapferer Leute! Du wärest für Deinen Freund auch auf Zinnen geklettert, hättest lieber mit Schwertern gehandelt als mit Groschen. Es sollte

nicht sein. Ich kam nur zu kurz, Du nicht. Dein Stern geht auf; meiner verbirgt sich hinter immer dichtern Wolken. Doch beim Allmächtigen, ich neide es Dir nicht. Wohl Heinrich; will mich zwingen, daß ich's Dir gönne.«

Er schüttelte ihm heftig die Hand, und war's als blinzte eine Thräne im Angesicht des Fürsten, aber er wandte es rasch ab und sprengte fort. Mit mancherlei Gedanken beschäftigt ritt Heinrich weiter, und sie waren schon um ihn und jauchzten ihn an, als er erst merkte, daß er am Lager sei.

Ein Heerlager sieht aus als das andere. Drinnen ist Alles bunt, laut und der Segen Gottes ist umhergestreut, als wäre Fülle und Ueberfluß, aber draußen, auf zwei, drei, bis sieben Meilen in der Runde, sieht es aus als eine Wüstenei, und es wird immer öder, je voller und toller es im Lager wird. Da wühlen sie in Heu und Streu, und die Hütten strotzen von Schilfdächern, aber in den Dörfern haben Sie die Häuser abgedeckt und die nackten Sparren knarren im Winde. Da treiben die Knechte das Vieh rudelweis mit den Sporen durch die Gassen, und der Rumormeister hat von früh bis spät zu thun, daß er sie sauber schafft von den Eingeweiden, den

Gliedmaßen und dem Blute, das die Kriegsleute umherwerfen, oft auch Fleischstücke, deren manches einem Bauer eine Woche den Hunger stillte. Und im Muthwill jagen sie die Gänse und Hühner und hetzen sie auf einander, daß von dem Gegacker und Geschnatter die Ohren dröhnen. Derweil ist's in den Dörfern stille, man hört keine Kuh brüllen, und die Tauben flattern fort, weil sie keine Nahrung finden. Ein großes Lager ist in einer Gegend als ein Schwamm, der alle Feuchtigkeit einsaugt, und draußen wird es trocken. Der Schwamm behält das Wasser, bis man's ausdrückt; aber in einem Lager, Gott weiß, wo es bleibt. Wenn es Wochen dauert und Monden werden sie mager vor Hunger, und wenn die Gegend auch so reich war, daß ihrer dreimal so viel vollauf gehabt auf lange Zeit.

Im Lager bei Heinersdorf sah es jetzt noch so lustig aus, als sei ein großer Markt. Die Gassen waren rein. Kaiser Karl liebte die Ordnung. Blanke Spiele, wo Frauen nicht zuschauen, dünkten ihm wüste Raufspiele: drum hatte er nicht die Fürsten und Herren allein, auch ihre Frauen und Fräulein geladen und gesorgt, was an ihm, daß sie Kurzweil fänden.

Da gab es Tanz und Bankette unter den aufgespannten Zelten, Ringelstechen und Pfänderspiele. Der Kaiser selber hielt sich nicht für zu hoch, er spielte mit. Sie wunderten sich über seine feine Art, und die Fräulein hatten ihn gerne. Er aber wunderte sich, daß sie so gar unfein waren. Er dachte, wäre das mein Land, es sollte anders werden.

Wer ihn so huldreich umherreiten sah, und er dankte für jeden Gruß und scherzte mit den Herren und schäkerte mit den Frauen, wer hätte wohl vermeinen sollen, daß so schwere Sorgen auf ihm lasteten, und daß der feine Ritter der große Kaiser war, der für das ganze heilige römische Reich denken mußte und noch mehr. Die anderen Fürsten zeigten sich nicht oft den Völkern. Der alte Markgraf aber, der ritt noch seltener aus. Es schickt sich für Einen, der vor Gericht treten soll, daß er in Einsamkeit und Stille sich vorbereitet. Und für den Kaiser schickte sich's nicht, daß er einen sah, und freundlich mit ihm verkehrte, über den er richten sollte. Die arge Welt hätte gesagt, er verstünde sich mit ihm.

Aber auch mit den anderen Fürsten mied Karl

heimliche Zwiesprache; er empfing sie mit Ehren, aber nimmer anders denn im Beisein seiner Rätthe und bei aufgeschlagenem Zelte. – Die Sachsen und der von Anhalt waren höchst unzufrieden damit.

»Das ist der böse Trieb in der Creatur«, sprach Karl zum Herzog Bogislav von Pommern, der ihm sein Töchterlein vorgestellt, und an der Hand des lieblichen Kindes vor dem Kaiser stand, »daß Jedermann nur und zuerst an sich denkt. Sie vermeinen, ich sei nur hier ihretwegen und nicht um des gesammten Reiches willen. Da soll ich Jedem mein Ohr leihen, und er hat nur ein Anliegen für sich und verzettelt die anderen. Was kümmert's mich, wer dieses Land besitzt, hab' ich nicht anderwärts im Reiche Sorge genug! Italien fordert dringend meine Gegenwart, so Burgund und meine Erblande. Was müssen sie *mich* immer rufen, wo sie nicht aus und ein wissen?«

»Du bist ja der Kaiser«, sagte die kleine Elisabeth, die ihn groß angeschaut.

Karl sah das kluge und hübsche Kind wohlgefällig an und streichelte ihre Backen.

»Mein liebes Kind, das ist ein schwer Amt.«

»Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch

Verstand, sagt Mutter.«

Die Rede des Mägdleins gefiel dem Kaiser so wohl, daß er herzlich lachte, und fragte sie:

»Möchtest Du wohl meine Kaiserin sein?«

Elisabeth ward nicht roth, aber sie senkte ihr Köpflein und sah ihn dann ruhig an: »Ja, wenn ich groß bin. Jetzt bin ich noch zu klein.«

Da lachten Alle umher, ihr Vater aber sprach:

»Euer Majestät setze dem Kinde nichts in den Kopf. Es ist ohnedem klug genug. Ist überhaupt ein Elend, daß die Leute itzt zu klug werden. Man weiß schon nicht, wie man's mit ihnen anfangen soll. So die Fürsten klug wären, das wäre schon gut, aber was braucht's das Volk zu sein.«

»Es ist eine wunderbare Fügung Gottes«, sprach der Kaiser, »in die wir uns aber fügen müssen in Geduld. Ihr könnt's nicht ändern, lieber Vetter.«

Der Pommerherzog war aber nicht um der Geduld willen da. Er hatte sich heftig beschwert über die Frechheit des Mannes, der den pommerschen Feldhauptmann, den Günther von Schulenburg, in Angermünde nicht einlassen wollen.

»Wär Eure Majestät nicht hier, ich hätte ihm die

Thür eingerannt, mit pommerschen Kolben. Mich abzuweisen an der Schwelle, beim heiligen Otto, ich hätte ihm gesagt, was ein Herzog von Pommern ist.«

»Dem Herzog von Mecklenburg ging's ja nicht besser.«

»Ist das Art von einem, der doch will Euer Majestät Gericht nicht vorgreifen. Aber sei er ein Fürst, so ein Fürst den andern ehrt durch seinen Besuch –«

»Ich hörte, Ihr wäret die Stiege hinaufgepoltert, sonder Anmeldung.«

»So Einer hätte mir entgegenstürzen und den Steigbügel halten müssen. Ich will nichts sagen, weil Eure Majestät darüber entscheiden wird. Aber glaubt mir's, die von Anhalt und der Sachse spielen schlecht Spiel mit uns –«

»Was für ein Spiel!« Der Kaiser stand auf und schaut den Herzog mit einem Blicke an, den der nicht ertrug. – »Ich hoffe, vor des Kaisers Gegenwart i s t Alles Wahrheit. – Mein lieber Vetter von Pommern«, sprach er freundlich und legte die Hand auf seine Schultern, »ich weiß, was Ihr denkt, ich billige es auch, versteht mich wohl. Ihr habt indessen in Eurer Weisheit gewiß auch des erwogen, daß Menschen irren können. Fürsten sind auch

Menschen. Der Schein kann trügen, selbst vor Gericht. Da entscheidet der Himmel allein, und wir fügen uns, wie in Allem, in seinen Willen. – Im Uebrigen vertrau ich auf den Rath meiner Fürsten. Der fromme Erzbischof von Magdeburg, den wir stündlich erwarten, seine Weisheit wird mich leiten. Wie ein Kind auf die Worte seines Vaters, traue ich auf ihn. Ludewig hat meine Ladung angenommen. Er ist kein schlimmer Mann; das dürfen wir nicht vergessen. Gott lenkt oft wunderbar die Herzen der Menschen. Sonst – ich sage das nur *Euch*, Vetter, – Schwedt und Vierraden, Ihr rechnet's noch zu Pommern, die Brandenburger zur Uckermark – das ist gleichgültig, versteht mich recht, die Uckermark bleibt Uckermark; wollte Gott, ich könnte ihr einen so würdigen Herrscher verschaffen, als ich ihn allen Marken wünsche. Und wenn *Der* Markgraf wird – ich meine, wie das Gericht entscheiden wird – für den meine stillen Wünsche schlagen, dann Vetter, sorgt nicht mehr wegen des Lehnverbandes. Ich klage meine kaiserlichen Vorfahren nicht an; sie ruhen in Gott. Aber es war unbillig, was sollte der mächtige Pommer grade bei Brandenburg zu Lehne gehn! Ich schweige, wie gesagt, darüber, Vetter, ein Kaiser

darf nicht die leisen Gedanken des Menschen verrathen. Aber – lieber Vetter von Pommern, jedes Wort mehr wäre von Ueberfluß – und *Ihr* wißt, was ich will.«

»Was will er denn?« sprach halblaut der Herzog, als er aus dem Zelt trat und die Hand betrachtete, die noch den Druck der kaiserlichen fühlte.

»Das hat der Kaiser nicht gesagt, Vater!« antwortete Elisabeth.

Aber der Kaiser sah der Kleinen wohlgefällig nach: »Was meinst Du?« sprach er zu Kochan von Wersowetz, der noch vergebens in den Zügen seines Herrn nach der Richtung seiner Gedanken studirte.

»Die Pommern stehen nicht auf festen Füßen.«

»Wenn sie getrunken haben, mein Kaiser, als wir Alle. Sonst, seht doch *die* Beine an!«

»Ich meine die Söhne meines Veters. Sie siechen schnell hin.«

Der Böhme war jetzt auf den richtigen Weg gebracht: »Euer Majestät, Pommern ist kein Weiberlehn.«

»Kaiser und Reich können es dazu machen, wo

Gefahr ist, daß ein so ehrenwerthes, altes Geschlecht ausstirbt. Pommern ist ein alt slavisch Land als Böhmen. Nicht Kochan?«

»Gewiß, Herr!«

»Es thäte Noth, daß seine Fürsten ihre rechte Aufgabe erkannten. Sie begünstigen allzusehr die Deutschen. Nichts als deutscher Adel, deutsche Colonisten, deutsche Städte. Ich bin zwar auch von deutschem Blute, aber ich weiß, was es heißt, Fürst über ein edles slavisches Volk zu sein. Nicht wahr, Kochan?«

»Eure Werke, Herr, wird Böhmen in Ewigkeit rühmen.«

»Ein Fürst soll edle Sitte fördern, aber er darf die alten Sitten, die Sprache und das eigne Wesen seines Volkes nicht unterdrücken. Das wäre despotisch und unverständlich. Aus einem tüchtigen Volke, das sich selbst vertraut, wächst dem Fürsten seine heiligste Kraft. So wollte ich in Böhmen. Es ist Unrecht, wie die Pommerfürsten thun, die den edlen Stamm, auf dem sie sprossen, gering schätzen. Es ist ein Jammer, wie sie das slavische Wesen verkennen. Die alten pommerschen Geschlechter starben aus, in Wehmuth und Groll, daß man ihrer

nicht achtet. Es wäre ein gutes Werk, so ein Fürst —«

»Wie mein Kaiser über Pommern herrschte.«

»Was sagtest Du da, Kochan!« fuhr der Kaiser aus scheinbarem Nachdenken auf.

»Böhmen und Pommern *ein* großes slavisches Reich. Die Brücke zwischen beiden ist nur zu lang. Schade, daß Gott Euer Majestät zur Zeit noch keinen Sohn geschenkt.«

»Ich zähle ja selbst erst dreißig und zween Jahre«, lächelte Karl.

»Aber die kleine Prinzessin kaum acht. Zudem trauern Euer Majestät noch um Dero Gemahl die erlauchte Kaiserin Blanca, des Königs von Frankreich hohe Schwester.«

»Gott habe sie seelig, mein frommes Gemahl!«

»Desgleichen, Ihro Majestät, sind die Heirathsverhandlungen mit der Prinzessin Anna von der Pfalz im besten Gange. Oder so diese sich zerschlugen, neigten Eure Majestät Dero Augen auf die Tochter des Herzogs von Jauer. Durch jene Vermählung käme ein großer Theil der Oberpfalz an Böhmen. Durch diese Verbindung der noch übrige Theil *von der Schlesy* an Böhmen und zugleich an

Deutschland. Schlesien ist auch ein slavisch Land und liegt uns näher.«

»Du hast recht; das Nächste muß man zuerst bedenken. Aber, setzte er still lächelnd hinzu, das Entferntere darum nicht aus den Augen verlieren.«

Da ritt ein lustiger Jagdzug mit Hörnermusik am kaiserlichen Zelte vorüber, edle Frauen, Ritter und Edelknaben. Darunter die Gräfin Mathilde und ihre Tochter. Sie grüßten ehrerbietig, und der Kaiser grüßte gnädig und freundlich wieder.

»Die gehen auch noch Krähen jagen«, sprach der Böhme. »Ander Wild kriegten unsere Leute nicht in der Müncheberger Heide.«

»Weißt Du, wonach sie jagen!« sprach Karl. »Diese Gräfin weiß zu viel –«

»Ihr neuer Galan ist bei ihr«, lächelte der Böhme. »Doch wollen die Leute behaupten, die Tochter sehe ihn günstiger an, als die Mutter.«

»Ich gönne Jedermann Kurzweil. Wer seinem Vergnügen, geht nicht seinen Gedanken nach.«

»Da reitet auch der Graf von Anhalt – ganz hinterher.«

»Der ist nicht mehr gefährlich!« sagte Karl Athem

schöpfend. »Man muß die Leute in der Nähe sehen; der Ruf täuscht.«

»Als ritt er einem Leichenzuge nach. Nur Geduld, Herr Graf! Im Ernst ist solch ein Nebenbuhler doch nicht gefährlich, dem unser Mann die Sporen anschnallte.«

»Grade Leute wie *Diesen*, liebe ich«, fiel der Kaiser ein. »Nur den Mund brauchen sie aufzusperren, und das Glück fliegt hinein.«

»Aber zu solcher Erbin müßte das Maul doch noch größer sein.«

»Weißt Du es? Er ist ein Sonntagskind. In Welschland enterte mancher glückliche Bandenführer, nicht besser als er, eine Fürstentochter und den Fürstenhut dazu. Ich wollte, er diene mir, als er dem Manne dient.«

»Der Mann läßt kaum Einen vor sich, aber sein Ritter muß täglich um ihn sein. Die von Anhalt selber sind schon neidisch drauf.«

»Mir gefällt der Mann nicht«, sprach der Kaiser aufstehend. »Es ist kaum glaublich, was das Volk ihm anhängt.«

»Das dumme Volk!« sprach der Böhme.

»Volk ist Volk«, sprach der Kaiser. »Aber es giebt eine Macht, gegen die der Könige ihre nichts ist. Die Macht der Wahrheit. Es wäre wunderbar, höchst wunderbar –«

Erstaunt sah ihn der Vertraute an.

»Geheimnisse mag Jeder ablauschen, aber dieser richtige Blick, diese Festigkeit! – Er vergiebt sich nichts, und giebt doch, was ein Fürst geben muß. – Seine Vorordnungen! Was verschließt er sich vor mir in stolzer Demuth, die mir nicht gefällt.«

»Es ist ein alter Mann.«

»Wo lernte er so stehen, so blicken! – Sende noch einen Vertrauten heimlich nach Frankfurt – Dieser Ludewig ist eigentlich nicht gefährlich, ein harmloser Wüstling, mit dem ein verständiger Mann sich leicht verträgt, so er nur fähig wäre, seinen eignen Vortheil zu begreifen.«

»Herr, Ihr müßtet vor der Welt einstehen, daß Ihr einen falschen –«

»Ich!« fuhr Karl auf. »Ich werde handeln, wie das Gericht entscheidet –«

Das mocht es grad nicht sein, was er sagen wollte, mindestens nicht zu seinem Vertrauten. Aber der

Klügste vergißt sich unterweilen vor sich selbst, was nicht auch vor einem Freunde? Aber in dem Augenblicke schmetterten die Trompeten der Lagerwächter, die in die Hörner stoßen, wenn ein Fremder anreitet. Der Erzbischof von Magdeburg ritt in's Lager: »Den sendet mir der Himmel«, sprach der Kaiser. »Ich lege meinen irdischen Willen in die Hände seiner himmlischen Weisheit.«

Da war es rührend zu sehn, wie das Haupt der deutschen Nation dem Kirchenfürsten, der doch sein Vasall war, um mehrere Schritte entgegenging.

Otto von Magdeburg aber hielt rasch, als er den Kaiser gewahrte, und sprang herab und eilte ihm entgegen.

»Zu viele Ehre, hoher Kaiser, Eurem Vasallen!« sprach er, und wollte ein Knie neigen. Aber der Kaiser ließ es nicht zu, er breitete die Arme aus und sprach doch:

»Wohl dieses Reiches Vasall, dessen Oberhaupt ich bin; aber sind wir nicht alle Vasallen des himmlischen Reiches? Beugen wir unsere Knie vor ihm!«

»Amen«, sprach der Erzbischof.

Da feuchtete manche Thräne die rauhen Wangen

der Krieger, als sie sahen wie der höchste Fürst dieser Welt und der Fürst der Kirche nicht in Hochmuth, sondern in Demuth sich überboten. Da schritten sie Beide zur Lagerkapelle und Beide knieten vor dem Hochaltar inbrünstig betend. Der Erzbischof erhob sich dann und segnete den Kaiser mit lateinischen Worten, die Allen herrlich klangen. Dann schritten sie Beide, Arm in Arm, in das innerste Zeltgemach, und was sie hier zusammen sprachen, hat Niemand gehört, auch nicht Karl's vertrauteste Männer.

Unter dem Volke hieß es, der Kaiser lege sein Glaubensbekenntniß ab, denn in letzten Nächten hätten ihn Zweifel beschlichen, daß seine Rechtgläubigkeit nicht die rechte wäre.

»Ja«, sagte Einer aus dem Volke, »die Könige und Kaiser haben's gut. Die können rechtgläubig sein! Denn wo sie mit dem Denken in die Irre gehen, und ihnen was aufstößt, da brauchen sie nur einem Bischof zu winken; der hat immer sein Ohr bereit und setzt sie zurecht. Aber unsereins kann glauben, was er will, da kümmert sich kein Bischof drum; so wir nur den Opferpfennig richtig zahlen. Und fassen wir mal 'nen Priester, daß er zum rechten sehen soll, wie's in

uns aussieht, da wird er ungeduldig und weiß am Ende selber nicht ordentlich Bescheid.«

»Lieber Mann«, antwortete ein Anderer, »den Königen geht's wohl auch nicht allemal besser. Der hochselige Kaiser Ludewig, der hatte doch Bischöfe und Prälaten zur Hand, so viel er wollte, und die gelehrtesten Franziskaner, die dicke Bücher geschrieben haben, wie der Wilhelm von Occam; und ehe er sich's versah, war er doch festgeritten im Irrglauben, daß er nicht mehr raus konnte, und war ein Ketzer, er wußte nicht, wie er dazu kommen. Das hängt oft vom Allerkleinsten ab. Und das ist ein Glück, das vom Himmel kommt, wenn man rechtgläubig bleibt. Den Einen trifft's so, den Andern so.«

Nachdem der Kaiser wohl eine Stunde mit dem Erzbischof geheim gesprochen, sagt er. »Ihr habt mein Gewissen beruhigt und meinen Zweifel gelöst.«

»Item er ist ein Ketzer« sagte der Magdeburger, »das ist der erste und der Hauptgrund, weshalb ich Euer Majestät vor jedem Gedanken an einen Vergleich mit Ludewig abrathe.«

»Bedarf es noch eines Andern!« sagte der Kaiser.

»Desgleichen aber hat er im Reiche noch zu viele

und mächtige Freunde, als daß er auf billige Bedingungen schon jetzt hören möchte. Euer Majestät würde sich vergeben, wenn der Trotzkopf die dargebotene Hand ausschläge. Kurfürst Rudolf von der Pfalz ist sein nächster Verwandter.«

»Aber so Gott will, mein künftiger Schwiegervater,« lächelte der Kaiser. »Meint Ihr nicht, daß es lockender ist, eines Kaisers Vater, als der Freund eines gebannten Markgrafen sein?«

»Gewiß. Allein rechne mein Kaiser nicht auf den Pfalzgrafen. Seit er erfahren, daß Euer Majestät auch um die Hand der Prinzessin von Jauer werben –«

»Das ist höchst verdrießlich!« unterbrach Karl. »Diese elendem Zwischenträger! Daß man von Räthen abhängt, die nicht reinen Mund halten können! Widerspricht dem laut, Herr Erzbischof, in des Kaisers Namen – Oder nein, nur im Stillen. Man kann nicht wissen. Genug davon. Eure Gründe haben mich überzeugt. Keinen Vertrag mit dem Baiern. Und in der Hauptfrage –«

»Ich sah den glorreichen Woldemar kaum als Kind. Indeß der Fürst von Dessau –«.

»Genug,« unterbrach ihn Karl. »Und ihr leistet

darauf einen Eid –«

»Daß Fürst Albrecht ein ehrenwerther deutscher Mann ist. Sein Wort ist Gold. Er ist alt, hat Erfahrung, Ansehn, gilt für klug – wenigstens bei sich zu Haus. Wenn solche Zeugen nicht gelten, giebt es kein gültig Zeugniß vor Gericht.«

»Es wäre besser, wenn gar kein Gericht nöthig wäre.«

»Aber die Nation verlangt es. Das deutsche Volk ist ein gerechtes Volk.«

»Auch ein Kaiser kann irren, wenn er von schlechten Räthen berathen wird. Ich baue nur auf meine Räthe. Was weiß ich davon?«

»Ich könnte dasselbe erwidern. Aber in gewissen Lagen wird es zur Pflicht, eine Ueberzeugung zu gewinnen, denn nur die Ueberzeugung macht uns zum Handeln stark. Dann wird es zweite Pflicht, für die so, versteht sich zum allgemeinen Besten, gewonnene Ueberzeugung, unser Bestes einzusetzen, um ihr Gewicht zu geben, so vor uns als vor der Welt. Auch unsere Zweifel müssen wir hineinwerfen, ja selbst einer schwachen andern Ueberzeugung, die uns beschleichen möchte, dürfen wir dann kein Gehör mehr geben; sonst handeln wir

halb und laden den Vorwurf der Untreue auf uns. In Anbetracht nun, daß unser Werk ein gutes, Gott wohlgefälliges, ja gewissermaßen heiliges ist –«

»Die Frage, Herr Erzbischof, ist, könnt Ihr's, wollt Ihr's beschwören? Das fragt Euer Kaiser.«

»In so fern der Fürst von Dessau mit gutem Gewissen schwört, schwör ich auch mit gutem Gewissen.«

»Und ich entscheide als Kaiser mit gutem Gewissen. So ist's ja abgethan.«

## **19. Die Fürsten**

Bei Heinersdorf im Lager stand ein altes Herrenhaus mit vier Thürmen an den Ecken. Hohe Rüstern, die an dem Graben darum wuchsen, beschatteten es, daß es finster aussah, und ihre Wipfel schlugen bis in die obersten Fenster. Heute steht es nicht mehr; es ist auch keine Spur mehr davon. Das brandenburgische Wappen und das von Anhalt hing dazumal groß über dem Thorweg, aber nicht in Stein gehauen oder in Holz geschnitzt, man hatte sie erst jüngst darüber gehängt. Vor dem Thore und auf der alten Brücke hielten Tag um Tag und Nacht um Nacht vier geharnischte Männer Wache, in Eisen vom Wirbel bis zur Zeh, zween mit langen Hellebarden und zween mit Morgensternen. Im Hofraum aber standen zehn Rosse allzeit gesattelt und zehn Reisige lagen umher unter den Hallen oder spielten an den Feldtischen Würfel, alle gewärtig aufzusitzen, um als Boten über Feld zu jagen. Wurden jeden Tag abgelöst und doch war der Dienst schwer, so mußten sie hin und hersprengen, und

kaum daß Einer den Harnisch abgescnallt und das Lederkoller ausgezogen, mußte er von der Streu wieder auf zu neuem Ritt.

Die Wachen thaten noth und die gesattelten Botenrosse desgleichen, denn nicht in den Wohnungen der Fürsten, ja nicht um das Zelt des Kaisers war so viel Verkehr und gingen so viele Herren und Boten ein und aus. So bei Tage, als bei Nacht, nur daß die zur Nachtzeit kamen, sich in ihre Mäntel hüllten und die Kaputzen tief in's Gesicht drückten, und, wenn die Schildwachen ihnen den Speer vorhielten, riefen sie ihnen verstohlen die Losung zu. Die Treppen und Flure standen jeder Tageszeit voll von Kriegern, Geistlichen und Bürgern, zumal den Bürgermeistern und Verordneten der Städte. Einige brachten Geschenke, Andere wollten sie holen, das ist, Versprechungen, Freiheiten, oder was man in Handfesten aufschreibt. Der Kaiser lag in seinem prächtigen venetianischen Zelte; in dem Herrenhause lag der alte Woldemar von Brandenburg. Keiner sah ihn mit Augen, und er war doch überall und hörte und sah Alles.

Im Vorgemach über der Treppe hielt ein Ritter Wache vor der Thüre des Markgrafen. Vom Kopf bis

zur Fußspitz stak der untersetzte Mann in seinem schwarzen Harnisch, als in einer Hülse, die so grob war als der Kern, und lehnte auf der Hellebarde; die hatte eine zweischneidige Spitze, drei Köpfe hoch, und zu beiden Seiten starrten geschliffene Beile mit Widerhaken. Aber ich weiß nicht, wovor Einer sich mehr fürchtete, vor seinem Spieß oder seinem Gesicht. Häßlich war es, wenn er den rothen Bart auf den Arm legte und den Mund aufthat mit den Wolfszähnen, und anstierte mit den blitzenden kleinen Augen die Leute umher, die warteten. Es kannte ihn Mancher von den Bürgermeistern, und wäre ihm lieber gewesen, so er einen Andern hier traf. Aber besser ihm begegnen vor der Thür des Fürsten als in der Haide.

»Wer bist Du?« rief zornig der Sachsenherzog Rudolf, der mit seinen beiden Söhnen hineingehen wollte, und der Ritter hatte ihn abgewiesen.

»Schildwacht,« antwortete der Ritter.

»Weißt Du, wer ich bin?«

»Was sollt' ich's nicht wissen,« antwortete er ruhig.

»In des Geiers Namen, und wer untersteht sich, seinem Herzog die Thür zu sperren?«

»Ihr seid nicht mein Herzog.«

»Und wie heißt Du?«

»Als Euch beliebt Hans Lüddecke vom rothen Haus.

«

»Die Hölle ist Dein Haus,« fuhr der Herzog auf.

»Kann sein, daß wir da mal zusammen treffen.«

Die Söhne mußten den Herzog zurück halten; zischelten ihm zu, daß es ein schlechter Mann sei; gegen den schicke sich nicht, daß ein Fürst sich erboße. Aber er hörte nicht:

»Läßt Du mich nicht ein?«

Der Lüddecke schüttelte den Kopf: »Laß Euch nit ein.«

»Wer hat's Dir verboten?«

»Der mein Gebietiger ist.«

Da nahm rasch der eine Sohn des Herzogs das Wort: »Daß der es wisse, der Herzog von Sachsen mit seinen Söhnen will ihn sprechen.«

»Das weiß er schon.«

»Und was.«

»So er Euch sprechen will, läßt er's Euch wohl auch wissen durch die Kämmeriere.«

Herzog Rudolf knirschte mit den Zähnen. Das ist

auch arg, daß ein Herzog von einem Thürwärter wird abgewiesen, und vor allen Leuten, und vor wessen Thür! Die Söhne drängten sich zwischen ihn und den Hans Lüddecke, und der Herzog von Mecklenburg, der auch da war, faßte ihn bei der Hand und sagte:

»Gevatter! 'S ging andern Leuten auch so.«

»Höll und Teufel!« prustete der Sachse auf. »Der Hundekerl erdreistet sich –«

»Sein Part gut zu spielen,« fiel ihm der Mecklenburger ein. »Um aller Heiligen willen, seid still. Heut ist Gericht. Oder sie rufen Euch als Zeugen auf wider ihn.«

»Ich will's ihm gradraus sagen, was ich von ihm halte. –«

»Nur heute nicht. Ihr verderbt Alles.«

»Es sind Andere bei ihm,« flüsterte ein Kämmerer.

»Wer ist bei ihm, der dem Herzog von Sachsen vorgeht?«

»Pfaffen und Weiber,« flüsterte der Mecklenburger. »Macht Euch die nicht zu Feinden. Ließ er doch gar den Kanzler des Kaisers warten.«

Da sie ihn fortzogen, warf Herzog Rudolf noch

einen grimmigen Blick auf Hans Lüddecke. Der mochte bedeuten: »Wenn ich Dein Herr bin, ist Dir der Galgen sicher.«

»Und wer Pech anfaßt, darf sich nicht wundern, so er schwarze Hände kriegt,« sagte der Mecklenburger. »Die schwarzen Flecke, Gevatter von Sachsen, waschen wir rein mit den Bisambüchlein und duftenden Salben, und des Baiern Erbschaft.«

»Hol ihn der Teufel!«

»Das wird er, Gevatter. Und wenn der ihn geholt, holen wir den Teufel.«

»Euer Liebden würden gut thun zu bedenken, wo wir sind,« sprach der Fürst von Dessau, der ihnen begegnete, und ein sehr ernsthaft Gesicht hatte. »Was soll das Volk hier dazu sagen, so es das von seinen Fürsten sieht.«

»Was kümmert uns das Volk,« brummte der Sachse und warf sich in einen Sessel im Nebengemach. »Wollte, man könnte die Sache leichter haben.«

»Dazu brauchen wir das Volk,« sprach der Kanzler des Erzbischofs von Magdeburg, der eben zu ihnen getreten war, eine Rolle in der Hand. »Das Volk und sein Glaube thut uns noth. Denn ohnedem, Gott

weiß, was daraus wird. Erlauchte Fürsten, beim heiligen Moritz, Ihr thut nicht gut, daß Ihr die Sache so leicht nehmt. Das Volk lacht nicht, es murt, daß es seine Fürsten lachen sieht.« –

»Bei allen Teufeln, schau ich nicht ernsthaft genug!« rief der Mecklenburger.

»Was ist Euch, Kanzler?« fragte der eine Sohn des Sachsen. »Ihr schaut, als wäre Euch was Unerwartetes begegnet.«

Der Kanzler schaute sich um, ob kein Lauscher zugegen war. Dann legte er die Rolle auf den Tisch: »So füge der Herr, der es mit seiner Kirche wohl meint, die Sache als er Lust hat. Wir haben es mit einem Trotzkopf zu thun. Durchlauchtige Herren, Ihr ließet das Gängelband zu lose, ihm zu viel Freiheit. Mein Herr, der Erzbischof hat Euch umsonst gewarnt. Weil ihm dies und das glückte, wo er frei handelte, überschätzt er sich. Er will nichts von dem Conceptum wissen, das wir ihm aufgesetzt. Litt nicht einmal, daß ich es ihm vorlas.«

»Will reden, als ihm der Schnabel gewachsen ist,« sagte der Mecklenburger. »Was thut's? Auf Worte kommt's nicht an.«

»Er weiß gut zu reden,« bemerkte der Fürst von

Dessau, »daß es zum Herzen dringt. Das gewann ihm die Herzen.«

»Was geht's uns an!« sprach Herzog Rudolf.

»So er sich verredet, bringt Ihr ihn wieder in die Richte.«

»Doch fordert die Ordnung eines guten Gerichts, daß wir ihm Fragen, schwere Fragen vorlegen.«

»Wozu denn das?«

»Weil das Gericht vor der Welt Gültigkeit haben, weil, was er aussagt und wir niederschreiben, zu Ewigkeit bestehen soll. Nun ist es leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß ein so alter Mann Vieles vergessen hat, was er wissen müßte. Vor uns schadet das nicht. Wir wissen, daß die Geisteskräfte mit dem Alter abnehmen. Aber vor der Welt schadet es, vor dem Volke, vor unsern Feinden. Um deswillen mochten wir's verantworten, vor uns und zu seinem Besten, daß wir ihn auf Fragen aufmerksam machten, die unvermeidlich sind und doch schwierig zu beantworten.«

»Schad, daß er nicht Lateinisch weiß,« lachte der Mecklenburger. »Wo die Pfaffen nur Lateinisch reden können, wird ein X aus dem U.«

Der Kanzler des Kaisers war auch zugezogen. Sein Gesicht war heiterer als das des Kollegen von Magdeburg. Er hatte die letzten Worte gehört.

» Scripta manent!« rief er ihm zu und drohte scherzhaft mit dem Finger. »Vernichtet die Schrift, Herr Kanzler. Fort mit den geschriebenen Zeichen, die auf Pergament stehen bleiben. Ich hege keine Sorge. Er weiß Alles, was er wissen muß, eher mehr noch, als er wissen sollte. Zudem, es wäre nicht immer gut, wenn Alles zu Ewigkeit bestände.«

»Die Gerechtigkeit doch, Herr Kanzler!« sprach ernst der Dessauer.

»Die ewige, Durchlaucht, die, so wir nicht fassen, allerdings. Aber was wir schwache Menschen mit unserm Verstande davon fassen und als Urteil setzen, ist und bleibt Menschenwerk. Alles Menschliche aber unterliegt dem Wandel.«

»Herr Gott, entweder er ist's, oder er ist es nicht. Das ist die Frage,« sagte Albrecht von Dessau.

»Vor Gott. Vor uns, durchlauchtiger Herr, ist es doch eine etwas andere.«

»Wie schnitzt Ihr sie zu?«

»Das römische Recht unterscheidet den Besitz vom

Eigenthum. Wer besitzt, oder besitzen sollte, ist allerdings in einem Rechte, das man schützen muß; doch nur so lange, bis ein Anderer sein besser Recht darthut. In unsern Augen ist dieser Mann, versteht mich wohl, in diesem Augenblick, der Markgraf; er hat es, oder er wird es mit solchen Beweisen darthun, die wir, bei sothanen Dingen anerkennen müssen. Unser Zweck wird erfüllet, der Unsicherheit zu steuern, kurz, zum allgemeinen Besten –«

»Wo wir das unsere nicht ausschließen,« unterbrach der Mecklenburger.

»– einen Rechtsstand festzustellen. Wäre nun aber nicht, ich sage nicht, daß es so wird, aber es wäre möglich, daß uns später eine andere Einsicht käme.«

»Und diesen möglichen Fall im Voraus unmöglich machen, könnte unrecht scheinen,« fiel der Magdeburgische Kanzler ein.

»Nennt es sogar vermessen, in einer Stunde für die Ewigkeit zu urtheilen.«

»Der Kaiser will ihn also nur für den Augenblick anerkennen?«

»Das hab ich nicht gesagt, ein Urtheil muß bestimmt lauten. Aber jedes menschlich Bestimmte ist nicht so bestimmt, daß eine bessere Einsicht es nicht wieder

umwirft. Und der vorzugreifen durch so feste Satzungen –«

»Wäre Frevel gegen Gottes Weisheit. Ich unterwerf mich Eurer höheren Einsicht,« sagte der Magdeburger.

»Ihr schaut so vergnügt?« sprach er bei Seit zum kaiserlichen Kanzler.

»Er hat unterschrieben.«

»Die ganze Lausitz?«

»Davon nachher. Starrköpfiger wie ein Castilier, sage ich Euch, versessener wie ein Römer. Mit einem Welschen ist es leichter verhandeln, wenn man ihm etwas abzwacken will. – Seid froh, daß Ihr Plauen habt. Die hier, seid versichert, er läßt ihnen nicht drei Hufen.«

»Aber man sagt, daß Seine Majestät für sich auf die ganze Mark –«

»Vorerst gar nicht daran zu denken! Als müßte er sein halbes Herz ausschneiden, um nur die Lausitz abzutreten. Wäre das Gericht vorher gewesen, wir hätten ihm nicht drei Städte abgepreßt.«

»'S ist wunderbar!«

Da ging die Gräfin von Nordheim an ihnen vorüber.

Ihr Gesicht glänzte. Heinrich führte sie an der Hand. Sie neigte sich vor dem Fürsten, mehr huldreich als demüthig.

»Was hat denn Die erlangt?« fragte der Magdeburger.

»Gott weiß es. Uns kümmert es nicht. Mein Herr, der Kaiser, hat eine Furcht vor klugen Frauen, die mir immer sonderbar dünkt bei einem so weisen und mächtigen Mann.«

Da traten in ein anderes Zimmer der alte Albrecht von Dessau und sein Neffe Woldemar. Der junge Graf war festlich geschmückt, als wir ihn noch nicht sahen. In Seide und Stickereien der Wamms, ein fürstlicher Mantel wallte von seinen Schultern, sein Arm ruhte auf dem zierlichen Degengriff, und stolz war seine Haltung. Sein Blick war mehr als ruhig; es lag darin ein trotziger Entschluß.

»Du willst es doch?« fragte der Oheim.

»Ich will's.«

»Und so ich's Dir als Aeltester des Hauses untersagte.«

»Ich kenne keine Pflicht, daß ich darum Euch gehorsamte.«

»Ich weiß es,« sprach der Alte. »Du gingst von jeher Deine eigenen Wege. Dein Herz ist gut, Dein Sinn adlig, auch Dein Verstand –«

»Reif, Ohm, um das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, die Ehre von der Schande, den graden, ehrlichen Weg, der dem Ritter und Fürsten ziemt, von dem der Hinterlist und der Ränke, dem der Pfaffen und Schreiber.«

»So zögere mindestens, mein Neffe. In dieser Stunde noch wird der Kaiser Gericht hegen.«

Woldemar lachte auf: »Dies Gericht! So wollt Ihr vielleicht lieber, daß ich vor die Schranken trete, vor Kaiser und Fürsten als ungerufener Zeuge, daß ich rufen soll: Haltet inne, Ihr weisen Richter! Wahrt Euren guten Leumund! Dieser Mann ist ein Betrüger; ich schwör's, ich Woldemar von Anhalt, bei Gott und seinen Heiligen! Nein, Ohm, das wäre zu spät. Ich will den deutschen Fürsten die blutige Schamröthe auf ihren Wangen ersparen; mein heiliges Vaterland von dem Vorwurf retten, daß seine Fürsten ein Gaukelspiel für ein gut Gericht geben; meiner theuren deutschen Nation, ersparen will ich ihr das herznagende Wehgefühl, daß sie ihre Fürsten, statt für Väter und Führer zum Guten für Ränkeschmiede

hält, die um die Gnade des Kaisers ein falsch Urteil sprechen. Ja, um diesen Kaiser selbst, er ist's, die Fürsten erwählten ihn; vor den fremden Völkern soll Deutschlands König nicht gebrandmarkt dastehen, als – ich weiß nicht was. Denn Aehnliches an Schande trug sich nie zu, seit Herrmann Germanien frei machte. Nein, Ohm, den Flecken will ich auswaschen, ehe er zum Stempel wird, der von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, der nagt an der deutschen Kraft, an dem reinen Bewußtsein meines Volkes. Itzt ist es noch nicht zu spät. Hier, wenn er vorübergeht, will ich sprechen zu ihm, als Fürst, als Ritter, als Deutscher Mann –«

»Und wenn er auf die Worte des Knaben nicht hört?

«

»Gehe er dann zu seinem Gericht. Ich habe keinen Theil an ihm. Das, Ohm, will ich ihm sagen.«

»Er ist ein alter Mann und Du ein Jüngling.«

»Doppelte, dreifache Schande! Einer, drei Schritte vom Grabe, der ein Volk um seinen Glauben und seine Seele um ihre Seligkeit betrügt.«

»Woldemar!« sprach der Oheim bewegt. Es lastete ihm viel auf der Brust und wußte nicht, wo er anheben sollte: »Du wärest ohne ihn noch ein

Gefangener. Hättest Du gehört, wie er in unserm Rathe für Dich sprach, er allein; mir selbst kam das Lösegeld zu hoch, unerschwinglich vor. Er drang durch. Ist das Dein Dank?«

»Vielleicht. Denn so er umkehrt, ich war sein Wegweiser, dann hab ich ihm den Dienst dreifach gelohnt, um den ich ihn nicht einmal bat.«

»Neffe! Lieber! Es geht nicht mehr, bei allen Heiligen, es geht nicht. Sie, er, wir Alle sind zu weit vor. Bei Gott, lieber Woldemar, ich achte Deinen adligen Sinn, Du bist ein wahrer Ritter. Nun muß es sein, wünschte es wäre auch anders.«

»Was muß sein?«

»Der Kaiser, die Fürsten! Sie können nicht zurück, ich kann es auch nicht. Du darfst es nicht. Sollen alle die Blitze, die in dem schweren Himmel zücken, sich auf Dich entladen? Deß bist Du, sind wir nicht stark. Des Kaisers Feindschaft und der Fürsten Groll zerdrückt uns.«

»Oheim, ich könnte Dir antworten, ich fühle Muth, ja rechte, innige Lust, in dies Wespennest zu stechen, und wenn ich unterginge. Aber Scham und Schande, wenn in Deutschland kein Gericht ist, davor die Wahrheit zu Recht besteht.«

Der alte Fürst hatte sich in einen Stuhl geworfen, er war wieder aufgestanden und faßte seines Neffen Hände:

»Die Wahrheit ist, daß wir ein Recht auf diese Lande haben, ein heilig Recht. Die Wahrheit ist – Mach's mir doch nicht so schwer, Junge. Lernte nicht reden als die gelehrten Zungendrescher; meinte auch, ich hätte es nicht nöthig, wo ich zu meinem liebsten Erben und Neffen spreche, zu unserm, zu seinem Wohl, für das der alte Mann allein gearbeitet hat. Wenn Du gute Gründe willst, soll's Dir unser Geheimschreiber auseinandersetzen. Ich habe guten Grund, bei Gott, das hab ich. So hör mich an. Sie sind falsch, Alle. Das sind sie, stecken voller Ränke, Einer hinter dem Rücken des Andern. Nur Einer, der's redlich meint, der klar sieht. Er! Ja, Neffe, Er! Siehst Du, ich kann's Dir nicht so wieder sagen, was er sagte, aber ich schwör's Dir zu, wenn man's so hört, man verwundert sich. Er meint es gut mit uns; mit Dir, der Du's an ihm nicht verdienst. – Du wirst Markgraf, Du allein über alle Marken. Dich setzt er zum Erben ein, durch Testament und Wort, vor Kaiser und Reich will er's durchsetzen, sobald sie ihn anerkannt. Das thut er für Dich, und hat Dich nie

gesehen, und was willst Du thun?«

Woldemar schwieg.

»Geh, laufe hin. Sag es den Andern, verrathe ihn, was er um Dich Gutes sinnt. Sie werden Dir's danken. Und wenn sie itzt an ihn glauben, als an die unbefleckte Jungfrau, dann glauben sie mit einem Male nicht mehr, dann ist er ein Betrüger.«

Der Neffe faßte den Oheim scharf in's Gesicht.

»Glaubst *Du* an ihn, Oheim Albrecht?«

»Ich habe geglaubt – ich glaube – ja ich glaube auch noch, wenn –«

»Wenn Du Dich zum Glauben zwingst, im Glauben, daß es zu unserm guten Rechte ist. Ohm, der Glaube ist mir nicht genug. Ich wäre gern Markgraf, beim Allmächtigen, ich wollte diesem Lande ein guter Fürst sein. Opfer wollte ich darum bringen, zehn Jahre meines Lebens, einen Finger, ein Aug, ich wollte mit dem andern das Rechte sehen. Das Opfer, was Du forderst, ist zu groß. Den Fürstenhut mag ich nicht, der in einem Schmutzgraben lag.«

»Unsinniger!« sprach der Oheim. »Er ist ein Greis. Er führt den Namen, Du wirst schon bei seinen Lebzeiten Herr sein.«

»Liebe nicht die Puppenspiele, ob ich den Draht führe oder dran geführt werde.«

»Du wirst –«

»Ihn anreden, Oheim.«

Draußen bliesen jetzt die Drommeter, nicht als zur Schlacht, es war eine feierlich langsame Weise, die Thüren gingen auf, und die Herolde schritten mit weißen Stäben vorauf, vor männiglich verkündend, daß der durchlauchtige Markgraf Woldemar sich freiwillig dem Gerichte des Kaisers stelle. Da lehnte sich der alte Fürst von Dessau an's Fenster, und schaute finster nieder. Er hatte keine Gründe mehr für den Neffen. Er grollte ihm und sich; aber er hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Der Zug war lang und feierlich. Hans Lüddecke führte die Geharnischten. Viele märkische Ritter in Stahlrüstung und in geschmückten Wämsern gingen Paar um Paar; auch Verordnete der Städte und ihre Bürgermeister. An Geistlichen fehlte es nicht. Mit so viel Pracht und Gefolge schreitet selten Einer zu Gericht.

Nun kam er selbst. Nicht im Silberharnisch, auch nicht im Hermelinkleid. Den Kurfürstenhut und den Mantel trugen ihm zween Edelknaben auf Kissen

vorauf. Er selber ging in einem schwarzsammetenen Rock, schlicht, sonder Stickereien; nur das Schwert hing an einer silbernen Kette um seine Hüften. Er hatte gemeint, es zieme nicht für Einen, der erst sein Recht empfangen soll, daß er im Voraus mit dem Kleid der Ehren sich schmücke. Aber einen Schmuck gaben Kaiser und Reich ihm nicht. Den konnte er auch nicht ablegen, und doch war es der schönste. Das Silberhaar, das ihm um die Schultern wallte. Gab keine bessere Stickerei auf dem schwarzen Sammet.

»Ein schöner Greis«, murmelten sie. Aber es war todtensstill, da er eintrat.

Der alte Markgraf ging aufrecht. Sein Auge blickte freundlich umher. Huldreich neigte er sich, dieweil die Andern sich tief beugten. Einige senkten, als ergriffen von seinem Anblick, das Knie. –

Da sah ihn Woldemar zum ersten Male. Aufrecht stand der Graf, die Linke am Degengriff, die Rechte hatte sich geballt. Das Barret saß stolz auf seinem Scheitel, die Lippen hatte er halb geöffnet. Aber die Lippen schlossen sich wieder, die Finger lösten sich, und er senkte die Hand. Er zog den Fuß, der trotzig einen Schritt vorgethan, zurück, und, da Alle das

Haupt entblößten, war's ihm, als müßt er's auch thun. Er hielt das Barret in seiner Hand, er wußte nicht, wie es kam, und starrte in des Greises Antlitz. Der nickte ihm zu: »Gott mit Euch mein Vetter, auf allen Euren Wegen!«

Da er fort war, gaffte ihm Woldemar lange nach.

»Was ist Dir?« fragte der Oheim.

»Laßt uns ihm nachgehen«, sagte der Graf. »Itzt konnt ich's ihm nicht sagen.«

## **20. Das Gericht**

Vor des Kaisers Zelte war ein anderes, größeres ausgespannt, mit aufgeschlagenen Vorhängen und Schranken darum. Der Kaiser saß im Purpurmantel auf einem erhöhten Throne, neben ihm der Erzbischof von Magdeburg und andere hohe Prälaten. Die Fürsten und Grafen ringsum auf Bänken, und viele Geistliche und andere Rätthe standen mit Pergamenten und Büchern, und geharnischte Ritter darum. Es ging nicht still her; denn so oft Einer sprach, und ihnen gefiel es, sprachen sie mit. Da riefen sie laut, und die Ritter klirrten mit ihren Harnischen und Schilden. Die Wenigsten draußen, wie Viele auch sich drängten um zuzuschauen, hörten und sahen, was geschah.

»Sagt mir, was soll's, wenn die Fürsten aufstehen und die Arme heben?« fragte die Gräfin Mathilde den Dechanten Bruno, der sich durch das Volk zu ihr gearbeitet. Denn Unruhe war überall und die Boten liefen hin und her. Die Gräfin aber saß auf einem hohen Gerüste und sah doch nicht viel.

»Sie stimmten dem bei, was er sagt.«

»Aber was schreien sie?«

Der Dechant machte sich Platz, daß er die kleine Leitertreppe zum Gerüste hinaufstieg, und zu ihrem Ohre stand.

»Er erzählt ihnen brandenburgische Geschichte«, lächelte er. »Die Jahreszahlen giebt er am Schnürchen an und wie die Markgrafen aufeinander folgen, von Albrecht dem Bären an. Er darf nicht inne halten und Athem schöpfen, so schreien sie All' verwundert mit einer Lunge: Das weiß er auch!«

»Und der Kaiser?«

»Muß die brandenburgische Geschichte nicht genau kennen. Er hört gar andächtig zu; wirft bisweilen Fragen ein, und wenn er richtig antwortet, scheint er über die Maaßen verwundert. Anfangs schaute die Majestät erstaunlich grimm. Nun er aber so gut besteht, wird das Gesicht immer freundlicher, er beugt sich vor, auf den Arm gestützt, und wiegt den Kopf. Jetzt ist er bei den beiden Helden-Jünglingen *Johann* und *Otto*. Da laufen manchem alten märkischen Edelmann die Thränen von den Backen, wie er die Treue und Tapferkeit und Herrlichkeit der alten Zeit schildert. Kommt er bis zu

seinem Vetter Konrad, dann gebt Acht, bricht die Rührung von allen Seiten aus.«

»Man kann doch auch drinnen kaum vor dem Lärm hören.«

»Ist auch nicht von Nöthen.«

»Vergönnt, gnädigste Frau, daß ich zurück gehe. Ich möchte gern dabei sein, wann der Kaiser vom Throne steigt und ihm um den Hals fällt.«

»Wird er das?«

»Das muß er. Das Volk will etwas zur Beglaubigung.  
«

»Aber die Welt wird andere Beweise fordern.«

»Wir nicht. Der Baier ist nicht erschienen, er wird, was die Doctoren nennen in contumaciam abgewiesen.«

»Das Gericht ist noch nicht zu Ende. Mir sagt – ich weiß nicht was – wenn er doch –«

»Erschiene! Ei, gnädige Frau, da trifft Eure innere Stimme mit der des Kaisers zusammen. Karl meint, da Ludewig zugesagt, werde er sein Wort lösen; aber anders, als wir vermuthen; er fürchtet einen Ausfall, sieht das Lager schon stürmen, und schaut sich deshalb ängstlich um, so oft nur zwei Schilde

zusammenklappen. Seht dort die Mauer von Spießern, sie ist nicht umsonst aufgestellt.«

Die Gräfin sah hinaus. Sie sah über die Spieße fort und ward unruhig: »Führt mich hinab.«

»Ich sehe nichts, Gräfin. – Das ist Staub. – Vielleicht eine Heerde die sie eintreiben.«

Mathilde war aufgestanden: »In mein Zelt, Bruno. Ich sehe mehr und will's nicht sehen.«

Der Geistliche hatte die edle Frau in ihr Zelt geführt. Er dachte mancherlei, da er die weiße Hand an seine Lippen drückte. »Sie haßte ihn, als ein Weib hassen kann, und zittert doch vor der Möglichkeit, ihn zu sehen. Mit Nadeln wollte sie ihn todt stechen, den sie geliebt, wie ein Weib lieben kann; hat herauf beschworen einen Sturm, und da er ihn niederwirft, wäre sie im Stande, ihm den Arm zu reichen, wenn er eine Lüge lispelt. Ihr Werk ist dies, das große, gefährliche, und nun wir auf der Höhe sind, und nicht zurück können, gefällt sie sich in einem Schäferspiel als zärtliche Mutter. Warum das? – Weil ein Weib. – Die Kirche that wohl, daß sie auf einem Felsen baute und den Priestern –«

Es war nicht Zeit und Ort, um Betrachtungen nachzuhängen, warum es für einen schlaunen Mann

nicht gerathen ist, mit einem leidenschaftlichen Weibe einen Bund zu schließen. Der Markgraf hatte gesprochen, als der Dechant sich wieder durch die Schranken drängte; und so stürmisch es vorhin war, als er zu reden anhub, so still war es jetzt. Die ihn nicht ausreden ließen, horchten, ob er noch reden werde, und die lachend den Kopf abgewandt und über die Schulter gesprochen, streckten die Köpfe vor, um ihm näher zu sein, dem wunderbaren Redner. Die Rätthe sahen sich verwundert an, zween hatten Mühe, daß sie niederschrieben, was er gesagt, und ein Doctor aus Welschland, der in rothem Talare zu des Kaisers Füßen saß, schlug das große lateinische Gesetzbuch Blatt um Blatt nach; aber der Doctor verstand nicht drei Worte deutsch.

Da sahen die Fürsten und Herren den Kaiser an, fast ungeduldig, daß er sprechen solle. Aber der Kaiser blickte auf den Doctor, und fragte auf lateinisch: »Findest Du den Fall?«

»Dieser Fall kommt im ganzen römischen Rechte nicht vor«, antwortete der Doctor, »darum ist es an Dir, o Cäsar, daß, wo kein Recht ist, Du das Recht machest.«

»Am Kaiser ist's!« rief Einer.

»Der Kaiser spreche!« riefen Viele.

»Hast Du nicht mehr Beweise für Deine Echtheit?« fragte Karl den Markgrafen.

Da ward es unruhig. Einige riefen: »Er hat bewiesen!« Andere: »Was soll's noch?« Um den Erzbischof von Magdeburg drängten sich Mehrere in eifriger Rede. Die wollten ihm Eideshelfer sein.

»Davon steht nichts in diesen Büchern geschrieben«, sagte der lateinische Doctor zu dem Kanzler des Kaisers, der es ihm erklärte, was die Herren wollten.

»Aber in unseren alten Satzungen und Gewohnheiten«, rief zornig ein alter Graf.

»Und nach denen soll ein Kaiser urteln. Nicht, daß er Recht macht, wo keines ist; er findet's, wo's ihm weise Leute zeigen«, sprach Albrecht von Dessau.

Da hoben Etliche, Fünf oder Sieben, die Hände und riefen: »Wir sind dem Magdeburger Eideshelfer.«

»So ist's entschieden!« – »Was bedarf's noch für Beweises!« Der Kaiser hob den Arm, daß es wieder stille ward, und zeigte auf den Markgrafen.

»Für mich keines. Aber Ihr seht, er selbst will noch sprechen. Da sei Gott für, daß ich einen Angeklagten

nicht reden lasse. Denn so er's auch vor uns bewiesen hat, sind wir, die hier versammelt sind, allein seine Richter? Nach uns kommen Andere, die mögen anders urteln. Um deshalb ist's an einem gerechten Richter, daß er dem Verredeten kein Mittel nimmt, damit er auch vor den noch Ungeborenen sich vertheidige. Sprich edler Fürst.«

Woldemar öffnete den Mund. Da ward es todtstill. Als Musika klang seine Stimme.

»Womit beweist Einer, daß er er selbst ist? Durch Zeugen, die ihn gekannt ehemals. Ach, Ihr edlen Herren, des Menschen Sinne sind trügerisch. Euren Eid in Ehren; doch was kann Einer bezeugen, als daß ich dem gleiche, den Ihr vor fünf und zwanzig Jahren und länger ein, zwei Mal, kommt's hoch, drei – fünf Mal gesehen habt. Täuschen Euch nicht Eure Sinne? *Der* Beweis ist schwach, als es des Menschen Entsinnen ist. Er träumt gern von alten Zeiten. Das ist Art an uns, daß wir das Gewesene uns schöner malen. Denn uns gefällt das, was ist, nicht, darum suchen wir Trost in dem, was war. – Bin ich *darum* Woldemar, daß diese Narbe Stirn und Wange theilt? – Da kann ein Jeder, der vor Blut nicht erschrickt, und ein Messer führen mag, zum

Woldemar sich schneiden. – Oder daß ich seine Heimlichkeiten weiß? – Dann ist Der dein Ebenbild, der durch die Thürritzen lauscht und dich im Schlaf behorcht, der deine Briefe öffnet und geschickt das Wachs wieder aufdrückt. O, daß in meinem Brandenburg nie solche Knechte zu Ehren kämen! – Was beweist es Euch, daß ich des Todten geheimes Denken weiß, so Ihr nicht wißt, daß ich dasselbe denke! Die gottlose Kunst weiß Todte zu wecken, und der Nekromant bestiehlt sie um ihr verschwiegenstes Geheimniß. That ich das, nun ja, dann bin ich Woldemar vor dem großen Haufen, der das Edle vom Gemeinen nicht zu scheiden weiß. Bin ich's aber auch vor Euch, den Fürsten der Nation? Des Kothes Erbe nur, wo der Geist zur bessern Welt flog? Wollt Ihr *das* untersuchen, meine edlen Richter, dann brecht die Steine auf in Chorin, und hebt den schweren Eichensarg aus der Gruft. – Doch nein, auch das nicht einmal mögt Ihr da erkennen. Die Verwesung macht uns Alle gleich; ein Possenreißer und ein großer Markgraf sind Lumpen und Moder –«

Er hielt inne. Mit kräftiger Stimme hub er wieder an:

»Wahrheit wollt Ihr? Ist's so? O, dann laßt diese Zeugen gehen; belastet nicht ihr Gewissen, daß sie

zitternd Aussagen stammeln über Dinge, deren sie sich kaum entsinnen. Rollt die vergelbten Pergamente wieder zu; aus Todten wird nie Lebendiges gezeugt. *Die Wahrheit steht in einem andern Buche*, ein Buch, darin Jeder lesen sollte: *Glaubt Ihr an meine Echtheit, dann bin ich echt*. Das Volk glaubt schon; mein treues, gutes Volk. Es fragt nicht, ob dies Maal stimmt, ob das Haar so aus meine Stirn fiel, ob ich von vergeßnen Dingen weiß; das Volk glaubt an meine Thaten. Ihr seid klüger, seht weiter als das arme Volk. Erkennt Ihr, daß der Geist meiner Ahnen in mir, dem armen Greise noch lebendig ist, erkennt Ihr's, daß ich ihr Enkel bin in ihrem guten Geiste und ihrem guten Schaffen? *Das fragt Euch*, das spricht, das zeugt, Ihr edlen Herren. Das ist der Spiegel, den vergleicht: Hier, mein Ahnherr Albrecht, der gewaltige Bär, seine kühnen Söhne; verfolgt ihr Thun, wie sie das Erbe des großen Ahnen festigten, Schritt um Schritt vorwärts, keinen zurück. Seht dort die beiden Heldenjünglinge, zwei Dioskuren, Johannes und Otto, die Stammväter zweier Linien; edlere Fürsten, leuchtend in ihren Thaten und still und fromm in ihrer Seele, sah Deutschland nicht. Und meine Väter, Vettern und

Oheime, Ihr kennt sie, vergleicht. – Und nun der Woldemar, der war, und den, der ist. – Hier schweige ich, es ziemt nicht dem alten Manne, daß er den Jüngling lobt. Was er war, die Geschichte sagt es. Fragt auf dem Markte, fragt in den Hütten, fragt seine Feinde, das werden sie Euch sagen: er liebte sein Land und mit seinem Allen wollte er nichts, als sein Land groß und herrlich machen in Deutschland, sein Volk ehrenhaft, in Sitte und Zucht, in Glück und Unglück nicht verzagend. Er wollte es nicht untergehen lassen in Trägheit und Zwieträchtigkeit, in Dumpfheit und kleinem Sinn. Er wollte – Ich sprach genug. Ich ward müde und habe doch keine Rast, ich ward alt und mein Herz schlägt noch so frisch bei meines Volkes Leiden. Die alten Wunden bluten wieder, ich vergehe in Schmerz, denn mein Werk ist als nicht gethan. Ich schaue Euch frei in's Antlitz, Ihr großen Fürsten Deutschlands, Ihr könntet meine Kinder sein, aber Ihr seid zu jung, um meinen Schmerz zu fassen. Alles ist hin, was ich that, alles zertreten, was ich säete, und vor mir mein Leben so kurz. Ich kann's nicht vollenden. Hilfe mir Gott, daß ich's doch anfang. Nun sprecht: bin ich wahr oder falsch?«

Einen Augenblick war es still. Man hörte die Athemzüge. Dann wie ein Sturmwind, der vor dem Donner hergeht, brauste es: »Er ist wahr! Er ist's.«

Da erhob sich der Kaiser: »Ist da Keiner, der an ihm zweifelt. Wer für ihn zeugt, der hebe den Arm!«

Die Fürsten sprangen auf und hoben die Arme. So viel edle Zeugen sah man nie schwören.

Der Kaiser zählte umher: »Es ist Keiner.«

Aber eine Stimme rief aus dem Gedränge: »Einer doch!« Und ein hoher Ritter drängte sich durch. Drei Fuß hoch wehte der Helmbusch, blau und weiß, auf dem Kamm des silbernen Helmes, aber sein Visir war geschlossen. Die Herren fuhren zurück, Einige griffen nach ihrer Linken. Der Kaiser schaute nach den Trabanten; aber der Ritter war allein, nur zween oder drei standen hinter ihm.

»Der Eine bin ich«, rief der Ritter mit lauter Stimme, sie klang wie Hohngelächter durch das Helmgitter. »Giebt man doch dem Teufel selbst einen Sachwalter, was wollt Ihr keinen für die Wahrheit. Ich zweifle, Ihr Herren! Nicht doch, ich sag's gradraus, er ist *nicht* wahr, er ist nicht echt. Er ist kein Markgraf, ein Betrüger ist's. Und Der's sagt, so seh ich aus.«

Er schlug den Helmsturz zurück.

»Ludewig von Baiern!« riefen die Ritter. Der Baier sah sich hochmüthig um; auch vor dem Kaiser neigte er nicht das Haupt.

Karl war nur einen Augenblick blaß worden. Er richtete sich auf, und faßte ihn scharf in's Auge:

»Herzog Ludewig! seid mir willkommen, wiewohl es schicklicher wesen, Du wärest früher und anders kommen.«

»Kommt Ihr als Zeugen wider Diesen?« fragte ihn der Erzbischof von Magdeburg.

»Das wäre zu viel Ehre für ihn!« sprach der Baier.

»So schaut er also aus! Seht ihn Euch an, Friedrich von Lochen – Betkin! Schnell, so schaut ihre Puppe heut aus, wer weiß, ob morgen noch. Der Puppenspieler muß oft wechseln, wenn er dem Volk gefallen will.«

»Das ist zu arg!« schrieen sie.

»Hier mein alter Uchtenhagen, Du hast ihn gekannt«, sprach Ludewig, als unbekümmert, wie wenn er unter den Seinen wäre. »Streng Deine Augen an, ob sie gut gemalt und geschneidert haben? Sah Dein Markgraf so aus?«

Da waren nur drei, die ruhig blieben. Die Andern schrieen, das sei nicht seine Rede, das heiÙe, auf des Kaisers Wort pochen; es sei verwirkt, man solle ihn fahen. Die drei Ruhigen waren der alte Markgraf, Herzog Ludewig und der Kaiser. Der sprach:

»Herr Herzog Ludewig von Baiern, als Du Dein Wort lösetest und erschienen bist auf meine Ladung, lös ich Dir meines, Du hast frei Geleit und freie Rede. Aber Deine Rede ist an Deinen Kaiser; denn er ist Richter. Was sagst Du und was klagst Du?«

Ludewig schöpfte Athem, als presse ihm der Groll, d'ran er würgte, die Lunge. Dann riß er den Helm ab und warf ihn nieder.

»Bist Du der Kaiser? Mein Vater war auch Kaiser, aber kein Pfaffenkaiser. Hilf mir Gott im Himmel, was ich klage! Dich Karl von Böhheim klag ich an, vor allen himmlischen Mächten – warum? das soll ich sagen. Hat's da Worte für! – Meinem Vater, der Dir vertraute, hast Du die Kaiserkrone abgelauert, mein Haus hast Du in's Unglück gestürzt, mich – was hast Du mir gethan? Bei den heiligen drei Königen, es war so viel, daß ich's vergaß. Was willst Du noch. Aufsässig machen meine Vasallen? Sei's, ich will sie wieder fassen. Den Pfaffen einheizen? Sie mögen

kommen. Mein Weib beschwatzen, daß sie hinter meinem Rücken Erbverträge schließt? Ist Deine Art. Sei's, ich fürcht Dich nicht. Wo hinaus soll's? Mir meine Erblände nehmen, Tyrol mir stehlen? Aber aus diesen Marken, hat's da gar kein Mittel mich zu treiben, Du weiser Cäsar, als ein Mährlein? Bin kein Kind, meine Leute sind zu Jahren und Verstand gewachsen. Es thut's nicht. Sinne auf Anderes. Sieh, ich lache. Nein, ich lache nicht, wenn ich Dich anschau. Es kocht in mir, daß Deutschland solchen Kaiser hat, daß Du den Stuhl befleckst, auf dem mein Vater glorreich saß. Dich Karl von Luxemburg, Dich allein, klag ich an vor diesen Fürsten, die Kaiser wählen, wenn sie gut sind, und Kaiser absetzen, wenn sie schlecht werden, Dich klag ich an der Dieberei, der argen Hinterlist, solcher Tücke und Ränke, die des Teufels und der wälschen Pfaffen sind, aber keines deutschen Mannes.«

Er schlug mit dem Stahlhandschuh gegen die Eisenbrust. Nur der Kaiser entsetzte sich nicht. Der antwortete ruhiger denn vorhin; freundlich klang:

»So Du *mich* anklagst, Herzog von Baiern, das gehört vor ein ander Gericht. Nach Regensburg bescheid ich Dich vor den Fürstentag. Hier sind wir

wegen dieses Mannes, und was Du vorzubringen hast, das sprich in Bälde.«

So Einem, den die Galle überläuft, der Andere ruhig antwortet, ist's als ein Glas Wasser, das Du auf Feuer gießest. Ist's noch mächtig, prasselt es auf, hat's aber schon ausgebrannt, dann knistert's nur und verglimmt. Der Baier schwieg und schaute sich im Kreise um. Das Aergste war heraus, und hatte den Kaiser nicht zu Boden geworfen; was in ihm kochte, das fand nicht Worte mehr.

Der Erzbischof trat vor: »Herr Herzog von Baiern, im Namen dieses hohen Kaisergerichts, so Ihr noch Gründe habt wider diesen, sprecht wider ihn.«

»Wider den hab ich nichts zu sprechen«, sagte der Herzog, ohne ihn anzusehn. Aber er zog von der Linken den Stahlhandschuh. »Meine Rede ist nur zu Ehrlichen, Edlen, Ebenbürtigen. Wer's ist und wagt, bei seinem Seelenheil und der Allbarmherzigen Mutter Gottes, zu behaupten, daß jener Mensch ein Markgraf war und kein niederträchtiger Schelm und Betrüger, werth, daß er vom Prachervoigt durch's Land gepeitscht wird, wer's glaubt, der hebe ihn auf. Ich stehe ihm als ein guter Mann. Gott sei mit mir!«

Der Handschuh flog zu Boden. Es ward still einen

Augenblick. Die geistlichen Rätthe und die Kanzler erhoben sich. Der Doctor aus Padua schlug auf sein Buch. Die Fürsten aber blickten sich an ob der frechen Forderung. Einige mochten aufstehen, aber setzten sich wieder verlegen. Da lachte Ludewig höhnisch:

»Rieth's Euch auch, ist besser ihn liegen lassen.«

Das war zu viel. Fürst Albrecht von Dessau und der Mecklenburger, auch der dicke Rudolf von Sachsen und seine beiden Söhne sprangen zugleich in die Höh.

»Zehntausend Teufel!« rief der Mecklenburger. »Als ich Dich bei Cremmen lauste, Herr Baier, hab ich Dich gelehrt, was Sprache man mit den Mecklenburgern reden soll. Dein Handschuh mag auf der Tenne faulen. Hier ist meiner, daß Du mir das freche Wort auffrißest.«

»Er hat die Fürsten beleidigt!« riefen ein Fünf, Sechs, und rissen auch ihre Handschuhe und warfen sie hin. Das klirrte: »Hier meinen – meinen – meinen« rief es. »Kaiser und Reich sind geschändet.«

Ludewig merkt' es nicht, daß der alte Uchtenhagen ihn zupfte. Friedrich von Lochen ward bange, da er

den Ingrimme der Fürsten sah, und wie Karl keine Miene verzog.

»Macht *Eure* Schand zur Schande des Reiches. So ist's recht. Das arme Reich hat breite Schultern. Nehmt meinen Handschuh nicht; so ist's mir recht. Ihr seid rechtschaffene Männer. Ich will nur Den zum Höllenpfuhl schicken, so an die Fratze glaubt. Heda, ist Keiner da; mein Schwert ist raus!«

»Das Schwert blank in Kaisers Gegenwart«, schrienen sie, »Crimen laesae! Verstrickt ihn!«

Weiß Gott, wozu es noch kommen wäre, wahrhaftig aber nicht zur Ehre der Fürsten und des Reichs, denn sie sagten sich arge Dinge und forderten sich mit Scheltworten, und doch nahm Keiner den Handschuh des Andern auf. Da aber trat der alte Woldemar vor einen Schritt und neigte sich vor Karl.

»Vergönnt Du's erhabener Kaiser, daß ich seinen Handschuh aufnehme?«

»Du!« Alle sahen ihn verwundert an.

»Mich trifft sein Schelten, nicht diese Fürsten. Laß mich auch allein mit ihm ausmachen.«

»Ihr seid zu alt.«

»Nicht zu alt, daß der Zorn nicht meine Adern als

eines Jünglings durchbebt.«

Der Greis drückte beide Hände, als im Krampf, auf die Brust und schaute den Baiern an, mit solchen Augen, Ludwig selber schlug seine nieder. Es ward still um viele Pulsschläge. Woldemars Lippen bebten. Er kämpfte. Aber die gemeint, es werde losbrechen als ein Strom, der die Schleusen sprengt, als ein Donner des Zorns, der über die Orgel rauscht, waren falsch. Der alte Mann hatte sich bekämpft.

»Gott ist über uns, und die Gerechtigkeit zwischen uns. Wer rein ist, der wird siegen. Du hast viel Feinde, Herzog von Baiern. Die hat Jeder, wer es ehrlich meint. – Ich glaubte sie nicht, die Gerüchte, die in fernem Morgenlande zu meinen Ohren klangen. Sie mochten Dich verläumden. Drum kam ich als Pilger, mit eigenen Augen zu schauen, nicht um Dir das Land zu entreißen. So Du nicht mit Rechten Brandenburg erworben, Du mochtest es doch mit Güte besitzen. Ein Fürst, der gut Regiment führt, hat ein heilig Recht in seinen Werken. Stärker ist es, als das aus Blut und Verträgen. Das Viertel eines Jahrhunderts, dacht ich, besitzt der Fremde mein Erbe. Da konnt' er säen und erndten, bauen

und richten. Wunden, die ich zurückließ, mocht' er heilen, Herzen gewinnen. Ich wollte Dir mein Brandenburg lassen und meinen Segen, wenn ich Dich als guten Fürsten fand. – Heiligste Mutter Gottes, was hast Du gethan! mein', was Du *nicht* gethan, das ist Deine Sünde; die ärgste, so Einer begeht, den Gott hinstellt zum Fürsten. So spielte noch kein leichtfertiger Knabe mit dem Erbe, das der Vater ihm ließ: so wirthschaftete kein untreuer Verwalter im Weinberge seines Herrn. Wo ist mein Volk, wo mein Land, Herzog von Baiern? Wo ist der blühende Garten voll Wandel und Leben, voll Ordnung und Sitte, die Woldemar gepflanzt, wo ist der Ruhm der Herrschaft, meiner Völker Wohlsein? – Wo mein Volk? – Was hast Du mit meinem Volke gemacht? Sprich, die Märker sind ein ehrliches und gutes. Treu halten sie aus, wer ihnen treu ist, es giebt nicht bessere Freunde im Unglück. Wie Du mit ihren Gütern spielst, hast Du gefrevelt mit ihren Herzen. Ihre Habe ist Asche, ihre Herzen sind zerrissen, ihr Muth ward stumpf. Ihre Wege sind Ungerechtigkeit, ihre Festen sind Raubnester, die Luft, die ich athme, sind Pest und Todesseufzer.

Der Greis hielt einen Augenblick inne. Niemand

rührte sich.

»Herr des Himmels! das ist *Dein* Werk! Gieb mir mein Volk wieder! Gieb mir das Land zurück. Die Wüste voll Fluch und Unrecht, die Mörderhöhle voll Raub und Schande erkenne ich nicht dafür. Gieb heraus den Raub, ruchloser Verschwender des Heiligsten; heraus die zertretene Sitte, den Fleiß, die Treue, die Arbeit meiner Jahre. Ja, stampfe auf den Boden, Räuber, die Reben stampfst Du nicht aus den verwüsteten Weinbergen, aus den Aschenhaufen wachsen nicht Christi Kirchen wieder auf. Die Frauen und Jungfrauen, gieb ihnen ihre Unschuld, ihre Ehre zurück, um die Du sie betrogst. Schaffe mir wieder die Tausende, die sie in Litthauens Wälder schleppten, die holden Kinder und die armen Mägdlein. Dein fluchen sie unter der Peitsche des Barbaren! Die Gemordeten, ruf sie in's Leben! Die Zerrissenen – Du ließest sie zerreißen – sprich ein Zauberwort und füge ihre Glieder wieder zusammen. – Ich stand an einem Grabeshügel, ich hörte und sah Vergangenes: – Ein holdes Mägdelein, allein war sie überblieben, alle mei– alle ihre Lieben röchelten im Brandschutt, sie stand regungslos, ein Opferlamm vor den Räubern. Die stritten sich um sie,

als Habichte um eine Taube. Da hob der wilde Hauptmann den Säbel, es sollte sie Keiner haben, er spaltete das unschuldige Kind. Dank ihm, der wilder war als Du. Du hast es nicht gethan, Du ließest es geschehen. Gott verzeih es Dir, ich kann es nicht verzeihen. An jenem Hügel schwur ich einen theuern Eid wider Dich, der Du mein treues Volk zerreißen, spalten ließest, wie der Litthauer die Maid. Dich klag ich an, Dich Ludewig von Baiern allein, vor Himmel und Erde, Gott und Menschen! Und hingen zehn Siegel drunter, zehn Mal hast Du Dein Recht verwirkt. Und sprächen zehn Kaiser, und zehn mal zehn Reichstage für Dich, Du warst, Du bist nicht dieses Landes rechter Herr, Du bist – Gottes Gnade mir, schlimmer als der blutige Mörder, als der Räuber, den Habgier treibt, Du bist der gedankenlos gleichgültige Würgengel meines Volks. So lang ein Athem in mir lebt, sollst Du nicht Markgraf sein. Sieh, mit diesen Waffen fecht ich gegen Dich, zerschmettre meinen alten Schädel, wenn Du's kannst. Gott ist über mir; er ist bei meinem Werke.«

»Er ist rasend«, rief Ludewig und wandte sich ab. Der von Lochen erschrak, da er seinem Herrn in's Gesicht sah. Er war verwandelt.

Da sprang Woldemar von Anhalt, der junge, vor und bückte sich: »Ich nehme Deinen Handschuh auf, Ludewig. Vor Gottes Gericht verfechte ich's gegen Dich und männiglich: Der dies sprach, war Woldemar, Markgraf von Brandenburg.«

Da, schon als der Greis mit so eindringender Stimme gesprochen, und zuletzt war es herausgestürzt als ein Feuerstrom, war ihnen Allen wundersam zu Muth gewesen. Aber sie sahen sich an als alte Leute, die sind schwer zum Entschluß zu bringen, und lieben's nicht, daß es scheint, es hätte sie Eines Rede bewegt. Sie meinen, was ein Anderer reden kann, das könnten sie auch, so sie nur den Mund aufthun. Nun aber der junge Graf so sprach und mit heller Stimme, als kam's aus tiefster Brust, und sein Auge leuchtete, da durchrieselte es auch die Alten.

Unter die grauen Wimpern des alten Markgrafen drängte sich eine Thräne. Er sah nicht länger auf den Baiern, er sah nur in das frische schöne Gesicht des jungen Grafen, und seine blassen Wangen rötheten sich. Dann hob er die Arme, dieweil um seine Lippen ein schmerzlich Lächeln schwebte. Der junge Graf sprang auf ihn zu. Wollte er dem Greise

die Hand küssen, oder vor ihm niederknien?

»Verzeiht Ihr mir, edler Vetter?«

Der Markgraf drückte ihn an seine Brust und hielt ihn wieder von sich und schaute ihm vergnügt in's Gesicht. »Mein lieber, lieber Vetter. Das ist mein schönster Tag, wo ich Dich gewann.«

»Ihr habt mich bezwungen, und ich *muß* an Euch glauben.«

»Ein edel Roß bäumt sich schon vor'm Schatten der Ruthe«, sprach der Markgraf, »dieweil selbst der Sporen das träge nicht aufbringt.«

»Und ich darf mit gutem Gewissen für Deine Echtheit in den Kampf gehn, mein edler Ohm?«

»Mein Ruf ist echt. Gott ist deß Zeuge«, entgegnete der Alte.

Dem alten Fürsten von Dessau rollten nun die hellen Thränen von den Wangen. Er drückte dem Herzog Rudolf die Hand, der nicht wußte, was er dazu sagen sollte. Kaiser Karl schaute freundlich und nachdenklich vom Thron herab, er allein war nicht gerührt und beobachtete Alles, und da der Doctor aus Padua ihn fragend anblickte, sagte er: »Steht das auch in Euren Büchern?«

»Eures Weilens ist nimmer hier«, hatte Friedrich von Lochen dem Herzog zugeflüstert, und so waren Alle in Leidenschaft und Getös, sie merkten nicht einmal – bis auf den Kaiser, da er mit Seinen aus dem Zelte ging.

Sie warfen sich zu Roß. Da sie einritten, war's als wie der Sturmwind, da er die Thorflügel einer Scheune sprengt, nun sie ausritten, war's als Diebe in der Nacht, die über Hecken setzen, und die Hofhunde sind hinter ihnen. Ueber'm Stahlkleid trägt man keinen Mantel. Aber wie Ludewig voraus ritt, allein, schweigsam, es war als ein Mann, der den Mantel über die Ohren zieht; Niemand soll ihn sehen, er sieht auch Keinen an.

Item so schweigsam ritten seine Herren, jeder einzeln! »Was soll man nur denken!« murmelte Betke Botel.

»Das weiß der Teufel!« antwortete Betkin Osten.

Ludewig riß plötzlich sein Pferd um und sprengte zurück.

»Pestilenz! hat er mich nicht gefordert? Mir war's so.«

»Der kleine Graf nahm Euren Handschuh. Das ist richtig,« antwortete der Ritter Osten.

»Straf mich Gott, so muß ich wohl zurück,« sprach der Markgraf.

Die Ritter schwiegen. Betke Botel schüttelte den Kopf:

»Das hat gute Weil, gnädiger Herr. War nur so Gerede. Man wußte nicht, was man sprechen sollte.  
«

»Ist mir so fürkommen je!« murmelte Betkin Osten.

»Frankfurt halten, das ist Eure erste, und Fürstenpflicht; die Ritterpflicht kommt nachher,« so sprach Friedrich von Lochen, der herangeritten war. – »Seht da die Schneewolken, die ziehn uns zu als Entsatz. Hatte mein Auge gut im Lager ringsum, halten wir uns nur noch zehn Wochen, müssen sie die Belagerung aufheben.«

»Hättet auch keine Ehr mit dem Kleinen«, sagte Betkin. »Renntet ihn nieder beim ersten Zusammenstoß.«

»Und er brach sein Wort,« schnaubte Ludewig. »Versprach mir, an den Mann nicht zu glauben, und –«

»Nun glaubt er doch,« brummte Betkin.

Der alte Uchtenhagen war ihnen vorübergeritten,

langsam, derweil sie so sprachen. Er saß gebeugten Kopfes auf dem Pferde.

»Du rühmst Deine Mark, Alter, es sei ein ehrlich Volk,« sprach Ludewig, »und die Betrüger wachsen wie Pilze auf.«

Der Uchtenhagen sah den Fürsten ernst an: »Betrüger! – Ach, gnädiger Herr, so sieht kein Betrüger aus. War's mir, als schaute der große Woldemar tief in meine Seele und rief: Petrus, du verleugnest mich?«

Ludewig gab seinem Roß die Sporen und redete mit Keinem ein Wort mehr, bis das Fallgitter von Frankfurt hinter ihm niederfiel. Aber bei sich sprach der grimmige Mann: »Ein Land für Wehrwölf und Hexen. Hol's der Teufel, daß ich sein Fürst bin.«

## ***21. Der Kaiser und der Markgraf***

Die Trommeln wirbelten durch das Lager und an allen Ecken schmetterten die Drommeten, und der kaiserliche Herold rief es aus an allen Plätzen vor unzähliger Menge Volkes und Kriegsleuten, was das Gericht entschieden, und der Kaiser hat es bestätigt. Und Boten flogen mit der Meldung nach allen vier Winden, und überall war große Fröhlichkeit.

Im Zelte des Kanzlers aber saßen die Schreiber und schrieben auf, was des Kaisers Kanzler ihnen vorsprach, und viele Bürgermeister und Verordnete warteten, alle gar frommen Gesichts. Das Haus Anhalt war stets guten Angedenkens in Brandenburg. Und so fertigte der Kanzler heut Briefe aus, Namens Kaiser Karl des Vierten, an die Städte Berlin, Köln, Spandow, Köpenick, Strausberg, Bernawe und Eberswalde, – andern Tages sollten noch mehre geschrieben werden, – daß der Kaiser den Fürsten Woldemar seinen Schwager, als rechtmäßigen Markgrafen zu Brandenburg, Landsberg, und als des heiligen römischen Reiches

Erzkämmerer anerkenne, und gebiete, daß sie ihm getreu sein sollten; aber daß dieselben zum nächsten Michaelistage zweien Rathleute, jede, aus ihrer Mitte, wohl mit Vollmacht versehen, mit dem Herzog Rudolf von Sachsen, und anderen Herren, zu ihm nach Böhmen senden sollten, allwo er die wichtige Sache weiter verhandeln wolle.

»Aber,« sprach ein Bürgermeister leis, »er hat ihn ja schon feierlich belehnt; was bedarf's da noch die Sache weiter verhandeln?«

»Der Kaiser liebt das Unterhandeln,« zischelte ihm ein zweiter zu.

»Belehnen kommt von Leihen,« sagte ihm lächelnd ein Rechtsgelehrter. »Wem ich etwas leihe, dem gön'n' ich's alleweil. Ist aber damit nicht gesagt, daß ich's ihm in alle Ewigkeit gönne.«

In des Kaisers Zelte saßen der alte Markgraf und Karl an einem Tische über einer Landkarte. Sie waren in eifrigem Gespräch.

»Der Strich, mein Kaiser, war niemals Lausitz. Meine erlauchten Vorfahren –«

»Sehn es nicht. Hier machen wir die Grenze. Nicht?

«

»Euer Finger, durchlauchtigster Kaiser, geht zu weit. Das ist noch Mark, es war es von je. Die Urkunde von 1193, auch der Friedensschluß von 1280 bestimmt es genau.«

»Was kümmern Euch, Schwager, die vergelbten Pergamente? Wir haben's mir der Zukunft zu thun. Die setzen wir fest.«

Woldemar schüttelte den Kopf: »Ich kann's nicht zugeben.«

Karl sah ihn seltsam an; aber sein forschender Blick prallte ab vor dem ruhigen des Greises.

»Wir sind hier, uns zu vertragen, nicht um uns zu streiten. Seht, Schwager, wir theilen: Hier geht das Fließ. Seht Ihr? Auf dieser Seite bleibt es böhmisch, das wird märkisch.«

»Euer Majestät wollten sagen: dies *bleibt* märkisch, und das *wird* böhmisch.«

»Um Worte streiten wir nicht, wenn wir nur im Wesen einig sind. So also wird's. Ich gebe gern nach um den Frieden.«

»Bei Gott, ich darf's nicht,« sprach der Markgraf und stand auf. »Schon allzu viel gab ich nach.«

Der Kaiser lehnte sich über die Karte, aber er

schielte seitwärts auf den Markgrafen; was er da sah, mochte ihn bestimmen. Er stieß die Karte fort.

»Ihr habt Recht, das schickt sich nicht für uns; ja es wäre schlimm, so Fürsten wie wir, um derlei kleines sich entzweiten. Mein Kanzler und Eurer mögen die Urkunden prüfen. Inzwischen bleibt der kaiserliche Adler, versteht mich, nicht der böhmische, auf dem streitigen Striche.«

»Doch feierlich, Herr Kaiser, leg ich Protest ein –«

»Beim Täufer Johannes, wie Ihr die Sache ernst nehmt, als würde mein Kaiserreich durch drei Viertelmeilen größer!«

»Aber mein Markgrafenthum wird kleiner. Ich fand es schon allzu klein wieder. Der Fuß breit, den ich noch davon gebe, und ich hätte Kraft, ihn zu vertheidigen, erschwerte die Sündenlast vor jenem Richter, vor dem ich schon auf schwere Anklage mich vertheidigen muß.«

»Als wir Alle, Gott sei uns gnädig, wer geht immer im Rechten, wer darf seinen Freunden trauen!«

»Mindestens reißen meine, als Wölfe, jeder seinen Theil an sich,« sagte Woldemar mit Nachdruck.

»Ich billige durchaus nicht, was der Erzbischof von

Magdeburg that,« unterbrach ihn der Kaiser.  
»Plauen sich voraus zu bedingen! Hättet Ihr auf mich gewartet, ich hätte es nicht zugegeben.«

»Plauen ist *ein* Schloß und die Lausitz –«

»Ein ganzes Land, wollt Ihr sagen. Da ist aber ein Unterschied. Die Lausitz gehörte einmal zu Brandenburg, aber sie war kein Theil davon. Plauen dagegen ist ein Pfeiler, ein Grenz-Eckstein des Landes, mit dessen Verlust des Landes Sicherheit, das Land selbst gefährdet ist. Das hättet Ihr, vergebt mir, Schwager, nicht dulden sollen. Euer Thun in Ehren, aber das müßt Ihr wieder rückgängig zu machen suchen. Rechnet dabei auf meine Hülfe.« –

Woldemar seufzte: »Und muß ich noch ein Land dafür abrechnen?«

Der Kaiser sah ihn ernst an. »Wie! Der fromme Mann, der ein halbes Menschenalter irdischen Gütern und irdischer Herrlichkeit entsagte, nur in beschaulichem Leben den Gütern jener Ewigkeit entgegen blickend, geizt itzt und ist ängstlich um einige Meilen Kieferbusch und Sand! Verzeiht, Schwager, nicht daß ich Euren hohen Sinn mißachte, allein aus dem geloben Lande, das zu schauen Gott mir Sünder noch gewähren möge,

meinte ich, brächte man andere Gedanken heim.«

»Wen Gott wo hinstellte, dem wies er auch seine Pflichten, als der Ort fordert, dahin er ihn setzte. Nun hat er mich gesetzt als Fürst hier, als dieses Landes Fürst. Ihr habt mich anerkannt. Ich will Fürst sein, ganz Fürst, durchlauchtigster Kaiser. Ich meinte, Ihr solltet's loben.«

»Loben!« sagte der Kaiser, und hatte ihn eine Weil schweigend angeschaut, indeß sein Gesicht immer heller ward. Ja fast glänzend war's. »Als Muster will ich Euch weisen den Andern! Bei Sanct Johannes, wären meine Reichsfürsten alle wie Ihr, weise und besonnen, das Regiment wäre eine Lust. Und nun, vergebt mir, dem jüngern Manne, – wer so oft und arg betrogen ward, als ich, der ist zum Argwohn von selbst hingewiesen, – vergebt mir, daß ich Euch vorhin auf die Probe stellen wollte. Brauch ich's Euch zu versichern, daß mir's gleichgültig ist, ob die Grenze diesselts oder jenseits des Fließes geht? Aber es ist mir nicht gleichgültig, daß ich nun weiß, der Kaiser hat einen wahren Markgrafen in diese Mark gesetzt, der dem Reichsland nichts wird abtrotzen, abnehmen lassen. So will ich's. Dies Land ist gut und die Macht der Herrschaft muß hier in

Ewigkeit erhalten werden.«

»Und die Lausitz?« – fragte Woldemar.

»Davon nachher. – Wenn ich Euch so in's Auge schaue, den klaren ruhigen Blick, die Milde und Besonnenheit, die um Eure Lippen schwebt, ich sehnte mich lange, einen solchen fürstlichen Greis zu sehen. Doch das gehört nicht her.« – Karl seufzte. – »Mein Vater, König Johann, Gott habe ihn selig! lehrte mich das nicht. Wer das aufwallende Blut nicht zu fesseln, die raschen Entschlüsse des Jähzorns nicht eben so rasch zu unterdrücken weiß, sollte dem Regiment entsagen. So beschied sich mein erlauchter Vater selbst. – Was ich sagen wollte! Nicht doch, ich vergaß es, indem ich Euch ansah. Das ist nicht recht, daß ein Fürst sich in Gefühlen verliert. Seine Worte sind kostbarer als Gold, das ein Anderer ausstreut. Ein unvorsichtig Wort, das unsern Lippen entschlüpft, hören tausend Ohren, und es bleibt im Gedächtniß von hundert tausend. Was gäben wir oft drum, es zurück zu nehmen! Das ist's, warum ich Euch bewundere: Ihr laßt Eure Worte nicht los, wie Mancher thut, als eine Meute, die man auf die Jagd schickt, Ihr behaltet sie im Auge, ja gleichsam als am Zügel, auch das schon

Ausgesprochene wißt Ihr noch immer zu lenken.«

»Ihr wolltet von der Lausitz reden.«

»Von Euch, von Euch allein, und immer Euch dabei ansehen. Ich weide mich ordentlich an Eurem Anblick. Ihr seid ein glücklicher, alter Mann, und doch um eins bedaure ich Euch: Ihr habt keinen Sohn.«

»Brandenburg ist mein Kind.«

»Aber, wenn Ihr sterbet, wer drückt Euch das Auge zu?«

»Die Liebe meiner Völker.«

»Aber was man mit vollem Herzen liebt, ich meine wie Ihr Brandenburg, das erschwert uns auch wieder den Tod, so wir nicht wissen, ob Der, welcher nach uns besitzen wird, sein würdig ist.«

»Dafür sorgt Gott. Der Mensch hat hienieden genug gethan, so er die Zeit erfüllt, die ihm gemessen.«

»Und überläßt Denen, die nach ihm kommen, das weitere! Brachtet Ihr die Weisheit von des Herrn Grabe? Ist es nicht eines fürsorglichen Regenten heilige, ja seine allerheiligste Pflicht, daß er das Schicksal seines Volkes nicht dem Ungefähr überläßt? Habt Ihr's nicht selbst erfahren, wie Euer Weinberg verwaltet wurde? Gott hat Euch gewarnt.

Daß das nicht ein zweites Mal geschieht, muß fortan Eure erste Sorge sein. Der Ruf des Herrn wäre umsonst an Euch ergangen. Erwägt das wohl, die Vorsehung wiederholt sich nicht in ihren Wundern. Sie thut genug, so sie dem Menschen einmal die Wege weist; dann ist's an ihm, sie einzuschlagen, selbst weiter zu bahnen. So ein gedankenloser Schlemmer, ein wüster Prasser nach Euch kommt, der Eure Worte und Gedanken nicht versteht, der nur sich lebt, nicht dem Lande, das wird *Eure* Schuld; um Centnerlasten wird Euer Grabstein schwerer. – Ihr werdet ein Testament aufsetzen? –«

»Zu Gunsten meiner rechten Erben.«

»Denen, die in Eurem Sinne fortarbeiten. Das sind die rechten Erben eines rechten Fürsten, als Ihr seid.  
«

»Die von Anhalt sind ein gerechter Stamm.«

Der Kaiser stand auf, als wie überrascht: »Gerecht! Was ist gerecht? Der Stier ist gerecht, der gradaus rennt. Wozu gab die Natur uns Augen? Daß wir links und rechts uns umschaun. – Dem Säufer Rudolf etwa? Daß der tölpische Sachse zum zweiten Male als ungeschickter Vormund, die Städte, die Landstände sich feind macht? – Seinen Söhnen?

Heiliger Gott, mein Brandenburg in solcher Prinzen Hände, die nichts im Sinne haben, als Pferde, Mädchen, Hunde. Oder wähnt Ihr's besser aufgehoben in des Dessauers Hand? Ja, der wird von Tugend reden, sich auf die Brust schlagen als deutscher Biedermann; auch einmal derb aber blind losschlagen, bis er's überdrüssig ist. Ein Biedermann ist gut in einer goldenen Zeit. Wir sind in der bleiernen, wo der Mann zwischen Wölfen, Füchsen und Schlangen seinen Weg suchen muß. Nicht Der wandelt den graden Weg vor Gott, der ein Kreuz schlägt und seine Hände in Unschuld wäscht und die Dinge gehen läßt, weil er's nicht ändern kann. Mit den Wölfen müssen wir heulen, mit den Schlangen uns winden, und den Füchsen nachschleichen in ihre Höhlen, so es uns Ernst ist um das Gute. Hat Einer von allen denen nur so viel Einsicht, die Bösen von den Guten zu unterscheiden, hat Einer Kraft es durchzusetzen, ja nur den festen Willen, es aufrichtig zu wollen.«

»Euer Majestät vergaß meinen Neffen, den jungen Woldemar.«

»Der nach dem Monde schießt! Ich weiß, Ihr liebt ihn. Im Stillen, hinter dem Rücken der Andern, spinnt

Ihr ein sein Gewebe für ihn. Es ist zu fein, würdigster Markgraf. Welche Fey aus dem Morgenlande hat da Euren Sinn verblendet! Ja, für ein persisch Märchen ist er ein herrlicher Erbprinz; aber die Priegnitz und die Altmark, die Neumark und die Uckermark verlangen einen Regenten mit Fleisch und Blut. Er singt noch Minnelieder; ach, lieber Gott, die trösten den märkischen Bauer nicht, wenn des Junkers Vogt die Peitsche schwingt.«

»Er ist ein wahrer Ritter.«

»Vom feinsten Silber. Wenn mal die Ritter ausgegangen sind, wird man Bilder von ihm schnitzen, um sie in den Raritätenkammern den Knaben zu zeigen, wie Ritter hätten sein sollen. Aber die Ritter!« – Der Kaiser hatte sich neben ihn gesetzt und faßte vertraulich seine Hand und sah ihm ernst in's Gesicht.

»Erwartet Ihr denn von den Rittern das Glück für Brandenburg?«

»Sie sind tapfer und treu ihren Fürsten.«

»Wie gute Hofhunde, die bellen und beißen, wenn ein Fremder in's Gehöft schleicht. Auch wedeln und heulen sie, wenn der Herr zurückkommt, und springen vor Herzensfreude ihm auf die Schultern.

Wünschte, meine in Böhmen wären auch so!«

»Ist das nicht Lobes, wenn so der Adel zu seinem Fürsten ist?«

»Vom Adel will ich mehr. Wozu ist er adlig über den Andern, so er nicht über die Andern hinausschaut! Ja, diese Märkischen sind gut, so lange man sie zu nichts Besserem braucht. Aber ihr Blut reicht nicht weiter als über die vier Pfähle ihres Hofes. Was sind sie einem Fürsten, der für das Wohl des Ganzen zu sorgen hat? Darf ein Markgraf die Hände in den Schooß legen? Das deutsche Reich hat ihn hergestellt sein Wächter und Schild zu sein gegen die Nachbarvölker. Haltet Ihr die Aufgabe für leicht?«

»Nein, mein Kaiser.«

Des Kaisers Augen glänzten voll ernsten Nachdenkens: »Beim Allmächtigen, sie fordert Männer.«

»Das waren meine Vorfahren.«

»Eure oder nicht Eure. Ich will sie gelten lassen die alten Ascanier. Sie thaten genug für ihre Zeit. Aber was ihnen Spiel war, ihren Nachkommen wird es Ernst. *Hier* ist das Reich, das deutsche Reich, nicht das römische; das hat aufgehört. Die welschen

Nationen sind als ein alter Baum; der schlägt wohl noch so üppig aus, aber seine Wurzeln sind morsch. Die Römer werden den Deutschen nicht mehr gefährlich. Unsere Eiche wurzelt tiefer. Aber vom Osten her droht Gefahr. Die Slaven haben alte Schulden an uns zu fordern. Meint nicht, daß sie vergessen sind. Kein Unrecht verjährt vor der Ewigkeit. Dorthin dürfen wir unsere Augen nicht schließen, unsere Burgen nicht verfallen lassen. Der Speiß muß blank stehn an der Wand gegen Morgen, für die Zeiten, die kommen.«

Der Kaiser ging umher. Seine Rede ward wärmer, sein Ausdruck lebendiger.

»Ich kenne die Slaven. Ich bin König eines slavischen Volkes. Aber, bei der allerheiligsten Mutter Gottes, ich bin ein Deutscher, und will ganz und zuerst Kaiser sein des deutschen Volkes. Das hat Säfte in sich von Sitte und Kraft, die seinen Baum langsam, aber sicherer in die Höhe treiben als das wildflackernde Feuer der Sarmaten. Brandenburg ist deutsch *worden*, es muß deutsch *bleiben*. Darum müssen seine Fürsten kräftig und besonnen auftreten; Niemandem weichen, am wenigsten ihrer eigenen Leidenschaft und Trägheit. Sie müssen stolz

die Stirne bieten der frechen Anmaßung, die Sitte und Ordnung fest halten, die dem Slaven fremd ist, aber er muß sie achten, als eine unedle Natur wider Willen vor der edlen scheut; sie müssen nie den Muth, aber auch nie den Gleichmuth verlieren, und als sie das Auge gegen die drohende Gefahr, müssen sie das Ohr aufhalten gegen weise Rathschläge. Sonst bleibt dies Volk ein Mischvolk, und die schlechten Stoffe, die niedergetreten sind, wuchern als Unkraut auf. Da ist auch der Weizen verdorben. Wem wagt Ihr die Aufgabe zu lassen? Könnt Ihr's mit gutem Gewissen diesem – dem – dem da? – Sagt ja, und ich sage auch ja. – Ihr schweigt. Nein, bei Gott, die können's nicht. Sie werden zanken mit ihrem Adel, und der Adel wird mit ihnen zanken. Jeder lacht sich in's Fäustchen, so er dem Andern etwas abzwackt. Die Straßen bleiben Freistätten für Gesindel und Raubritter; die Bürger werden sich verschließen, nach wie vor; gewonnene Schätze werden sie aufspeichern, statt sie als Lebensquellen durch das Land zu schicken; gewinnen wird Niemand; der Bauer wird mehr und mehr geknechtet, der Kleine gedrückt, bis alles freie Eigenthum verschwindet, bis wir in den Marken statt freier Männer, unterthänige Leute haben. Es bleibt

nicht schlimm, als es ist, es wird noch schlechter. Ist's Euer Wille? – Nennt mir unter Euren Erben den, der Euren Geist erbt, Fürst Woldemar!«

Der alte Markgraf saß nachdenklich in seinem Stuhle. Gegen die Lüge hatte er Waffen, gegen die Wahrheit keine.

»Gott wird's fügen, als er will.«

»Das ist der Trost der alten Weiber; aber nicht dessen, der mit Heldenkühnheit nach dem Fürstenstab der Ascanier griff.«

»Wißt Ihr Einen?« fragte Woldemar.

»Ich weiß Einen. – Ihr seid ein Greis und habt keinen Sohn, ich bin ein junger Mann und habe keinen Vater. –«

Der alte Markgraf, das mußte Jeder gestehen, blieb vor Hoch und Niedrig derselbe. Und so er mit Klügeren sprach, in seiner Rede ließ er's nie merken, daß er schwächer war. Sein Blick war also sicher als Eines, der in einem langen Leben Alles erfahren, nichts ist ihm fremd, und darum überrascht ihn nichts. Jetzt war's anders, zum ersten Male. Er verfinsterte sich und sein Blick ward unsicher, als traute er dem Aug nicht und dem Ohr nicht.

»Euer Majestät« – sprach er und stockte.

»Soll ich wohl den Gedanken in dürren Worten aussprechen, den Euer Scharfblick in meiner Seele längst gelesen haben muß?«

»Der deutsche Kaiser, der König von Böhme –«

»Wünscht den großen Woldemar Vater zu nennen. Die Weisheit der römischen Gesetze erfand ein Mittel, um die Lücken, die nach den Gesetzen der Natur entstehen, auszugleichen.«

»Euer Majestät, das ist unmöglich.«

»Daß ich einen Vater von Eurer Weisheit, Eurer Erfahrung mir wünsche, oder daß Ihr einen Kaiser zum Sohn erhaltet? Laßt das ruhen, warum ich nach einem solchen Vater mich sehne; es wäre eine unnatürliche Anklage gegen den, den die Natur mir gab. Aber Ihr, Ihr bedürft eines Sohnes, der Euch versteht, würdigt, fortsetzt, dem Ihr auf dem Sterbebette ruhig Eure Werke, Eure Plane überlassen könnt. – Das Gerede der Welt, dafür bin ich Kaiser.«

Der Greis schwieg. Er kämpfte einen innern Kampf.

»Die Stunde, mein Kaiser, dünkt mich doch zu ernst zum Spiele.«

»Ihr habt Recht, die Römer *spielten* mit der Adoption. Sie sollte nach Justinian *imitare naturam*. Und doch, um was, der Natur zuwider, adoptierten sich diese lasterhaften Greise und entnervten Jünglinge. Das gräuliche Heidenthum liegt hinter uns. Wenn bei uns der Vater einen Sohn, oder der Sohn einen Vater sich erwirbt, huldigen wir zarteren Empfindungen der Ehrerbietung und Hochachtung. – Ihr lächelt wohl still, und meint, zwischen Männern, als Ihr und ich, die der Welt Undank und Schlechtigkeit kennen lernten, sei diese Sprache der Gefühle nicht an ihrem Ort. – Sei es. Aber jene Römer adoptierten sich, damit der todte Mammon des Geizhalses, der leere, tönende Name einer alten Familie auf den angenommenen Sohn überging. Aus Eitelkeit. Gott weiß, nichts liegt mir ferner als Eitelkeit. Forterbten soll der Geist, die Kraft, die Tugend des Vaters –«

»Und sein Besitz?«

»Das heißt der Besitz, der durch den Geist des Erblassers lebendig wird. Markgraf, wenn Ihr als seliger Geist dereinst auf das Schaffen Eures Sohnes aus jenen ewigen heitern Räumen herabschaut, Ihr würdet, das schmeichle ich mir, mit

Karl von Luxemburg zufrieden sein.«

»Hätt' ich einen Fürstenhut zu vergeben, ich wüßte kein würdiger Haupt als das, welches Böhmens Krone trägt.«

»Böhmen und Brandenburg *ein* Reich! Es würde ein großes, mächtiges Reich, das bedenkt wohl. Da ließe sich schaffen für der Unterthanen Wohl; da wollten wir brechen den Trotz des Adels; die Kirche in Ehren, aber die Geistlichen – ich kenne ihren Dünkel, haltet mich nicht für blind darin, so auch Rücksichten – doch davon ein andermal, mein theurer Vater. Denkt, diese Ströme, wie der Handel aufblühen sollte, der Gewerbefleiß fände einen ungeheuren Markt. Von der Donau bis zur Ostsee, und inmitten die Lausitz. Ja, die Lausitz; ob nun Ihr, ob ich sie die wenigen Jahre verwaltete –«

»Bis ich endlich gestorben wäre.«

»Ihr werdet noch lange leben, Gott füge es Eurem Volke zum Heil! Also die Lausitz könnte für diesen Fall –«

»Für welchen Fall, mein Kaiser?«

»Den angegebenen. Also, wollte ich sagen, die Lausitz –«

»Die Lausitz, mein Kaiser, die Ihr mir gäbet, entschädigte meine Vettern nicht für Brandenburg.«

»Man findet sie ab. Oder wäre Euch das kleine Recht Eurer Vettern auf einen Lehnsanfall, ein zweifelhaft Recht, denn Brandenburg ist ein Reichslehn und ich, der Kaiser, belehne, – wär's Euch mehr werth, als das große Recht Eures Volkes, auf einen guten Fürsten? Markgraf, dann hätt' ich Euch doch verkannt.«

»Erlaubt, daß ich es überlege, mein Kaiser.«

»Das ist weise gesprochen. *Ich* kenne Euch, *Ihr* mich wohl noch nicht ganz. Prüft mich, würdiger Mann, was in meinen Kräften steht, ich will thun, Eure Wünsche zu erfüllen.«

Beide schwiegen um einige Minuten. Beide, als geübte Kämpfer, die ihre Waffen verschossen. Jeder sah den Andern an, ob er noch einen Pfeil im Köcher finde. Aber sie lächelten sich freundlich zu. Plötzlich stand der Markgraf auf:

»Woldemar hatte einen Sohn.«

Es war, als athme der Greis auf, da er das Bekenntniß los hatte.

»Doch keinen mit der durchlauchtigen Markgräfin

Agnes«, erwiderte der Kaiser, dem das gar unerwartet kam, »das treue Gemahl, welches schon drei Monden nach Eurem Tode den Wittwenschleier zerriß.«

»Gott weiß allein, mein Kaiser, ob ich recht thue. Aber – ich will, ich muß! Dieser Sohn lebt noch, er hat heilige Rechte. 's ist meine Pflicht, so ich auch eines früheren Lebens Verschuldung decken muß. Die Markgräfin Agnes war kein feines Weib, sie gebar dem Hause, dem Lande keinen Erben.«

Karl lächelte: »Da schlich der große Woldemar, um sich zu trösten, als ein anderer Jupiter, zu dieser Leda und zu jener Io unter'm Strohdach. Ich will den Schleier, durch den die eifersüchtige Agnes nicht blickte, nicht aufheben. Auch die Sonne hat Flecken, erspart Euch das Uebrige, wir Beide haben andere Sorgen. Also ein Sohn ist da?«

»Ich kann's beweisen durch Pergamente, und durch alter Leute Zeugniß.«

»Euer Wort genügt mir. Ich will ihn ehrlich machen, ihn herstellen in allen Ehren. Sorgt nur für ein gut Erbtheil, und ich will ihm, wie sie's in Frankreich itzt thun, einen Adelsbrief geben. Wollt Ihr ihn zum Geistlichen machen, soll ihm ein Bisthum nicht

entgehen.«

»Er ward ein guter Ritter, der dem Ruhm seines Vaters Ehre macht.«

»So erhob ich ihn zum Grafen.« – Der Kaiser sah den Markgrafen mit einem der Blicke an, mit dem er oft aus der tiefsten Seele Geständnisse heraus las, und es leuchtete schalkhaft auf in seinen Augen: – »Ich kenne ihn, ist's Der! Ei sieh, hat der einen so hohen Vater!«

»Wahr und wahrhaftig, bei allen Heiligengebeinen sei's geschworen, er ist Woldemars Sohn.«

»Erspart Euch das. Ich sah's dem kühnen Gesellen an, daß er besser war als sein Name. Nun wir sinnen später auf einen Andern. Auf einen Namen kommt es mir nicht an. – *Dem* also wollt Ihr Vater sein? – Ei dieser Glückliche! – Wer war seine Mutter?«

»Laßt sie ruhen in der Nacht des Grabes. Es war ein liebes Weib, die oft die Runzeln von der Stirn ihres Gebieters strich. Aber eine bescheidene Magd, die ihm nur zu Füßen sitzen wollte.«

»Was thut's, wir adeln sie im Grabe. Die mailändischen Heraldiker malen ihr ein altes Wappenschild. Euer Sohn soll vielleicht – und warum

denn nicht!« – Der Kaiser legte die Hand auf des Markgrafen Schulter und blickte ihn schlaue lächelnd an. – »Euch zu Liebe thue ich viel. Liebt Ihr ihn sehr?«

»Als wie ein alter Mann den Jüngling liebt, in dem seine eigene Jugend wieder aufblüht.«

»Ein Kaiser kann viel. Ich könnte ihn zum Markgrafen machen.« Er sprach es leis vor sich hin. Woldemar sah ihn ernst an.

» *Das könnt Ihr nicht.*«

»Man läßt ihn sich auszeichnen, man stellt ihn an die Spitze eines Heeres. Mit Geschick muß es angefangen werden; aber ich will noch mehr thun, im deutschen Reiche, so Gott mich leben läßt, mit Geschick den starren Nacken seiner Fürsten zu beugen.«

»Es ist Woldemars Sohn, aber er wird nicht sein Nachfolger.«

»Wie, Ihr?«

»Ich widerspreche als deutscher Fürst, als Kurfürst.

«

»Und warum?«

»Weil Brandenburg mir mehr werth ist als mein

Sohn, weil was auf Gunst und nicht auf Recht gebaut wird, als ein Haus ist sonder Grundfesten, und der nächste Sturm wirft es um. Weil alle Gunst wandelbar ist, und wen sie über sich selbst erhob, sie den fallen läßt, daß er tiefer sinkt als er vorher stand. Weil, durchlachtigster Kaiser, wenn Ihr meinen Heinrich zum Markgrafen erhöht, Ihr einen schwachen Markgrafen dem Lande setztet. Denn der ein guter Ritter ist, ist um deshalb noch kein guter Fürst. Und sei er's, er käme nicht aus; denn Alle wären wider ihn, nicht die Fürsten allein, und die neidischen Nachbarn; auch Jeder im Lande selbst, der meint, er sei eben so gut und habe darum denselben Anspruch. Und müßte mein Sohn, um fest zu stehen, sich an Die halten, die Macht haben; und das sind oft die Schlechten. Darum wäre Hader und Unsicherheit, und als er seines Lebens nicht froh würde, käme Brandenburg zu keiner Festigkeit und bliebe ein Fangball der Mächtigen. Dann möchte es kommen, daß der Kaiser, – verzeiht, durchlachtigster Herr, ich meine nicht Euch, sondern der dann Kaiser wäre, dieweil ich von Eurer aufrichtigen Gesinnung überzeugt bin, – es möchte eintreten, daß er die willkommene Gelegenheit wahrnimmt, als Richter einzuschreiten, daß er

meinen Sohn, der keine Wurzeln im Boden hat, als einen Strohhalm, der die Vögel scheuchen sollte, aus der Erde zieht und fortwirft als eine Puppe, die man nicht mehr braucht und Brandenburg, so's ihm gefällt, sich selbst nimmt. Aus allen diesen Gründen, mein Kaiser, widerspreche ich. Endlich aber und das ist die Summa: als Senior des Hauses Anhalt; denn dessen Erbrechte sollen ungekränkt bestehen als lang ich lebe, so's Euch gefällt, mein Kaiser.«

Ob's dem Kaiser gefiel, hat er nicht gesagt. Der Mühe zu antworten überhob ihn ein großer Lärm, der draußen entstand, und es wirbelten die Trommeln. Die Frankfurter machten einen Ausfall, hieß es, und den Markgrafen riefen seine Ritter. Der Kaiser selber ging nicht; das überließ er seinen Hauptleuten.

Er hatte sich in einen Stuhl geworfen, als der Kanzler mit einer Mappe eintrat.

»Ein Glück, daß der Mann so alt ist«, sprach er für sich.

»Es wir nur blinder Lärm sein, als so oft schon«, sprach der Kanzler. »Die Baiern necken uns nur.«

»Was bringst Du?« fragte der Kaiser.

»Die Beweisgründe zusammengestellt für ihn. Noch

haben wir zwei neue Aussagen vermerket, was Alles zusammen genommen wohl ausreichen wird vor dem Reichstage.«

»Davon ist genug«, sprach der Kaiser. »Von itzt ab sammle in der Stille Beweise und Zeugnisse gegen ihn.«

# Teil 3

# **1. Die Unheilvögel**

Wenn die Winterstürme über unsere Flachländer wehen, wochenlang, und die Wolken treiben, dann verrammle die Thüren, und kaure hinter dem Ofen. Es ist nicht gut draußen weilen. Die Stürme kommen über die Wälder von Litthauen und die weiten Länder der Reussen, die kein Ende haben; denn hinter ihnen sind die Schnee- und Eisfelder, und wer sie sah, weiß nicht, wo das Land aufhört, und wo das Meer anfängt. Und kein Berg ist dort, der eine Mauer ist den Stürmen. Sie brausen, sonder Aufenthalt und bringen nichts mit als Kälte. Denn der Vogel in den Lüften erstarrt auf dem weiten Wege.

Aber die Winde von Abend, die von der See herkommen, über England und Schottland und von den Schweden und Normannen; die treiben zwischen den Wolken allerlei Vogelarten, große und kleine; die haben in unserm Lande eine Lust und freie Jagd, wann die Sommervögel fortzogen dahin, wo es wärmer ist. So ist's allerwärts in der Natur. Wo's dem Einen zu kalt ist, da ist's dem Andern noch warm, und den Rock, den Du fortwirfst, weil er Dir zu

schlecht ist, den nimmt ein Anderer auf und trägt ihn viele Jahre, und wenn er ihn weg thun will, kommt wohl noch Einer, dem er besser dünkt als seiner, ja, und wenn er reißt in allen Fäden, ziehn sie ihn dem Strohmann an im Kohlgarten. Macht der Rock in Lumpen auch einen Mann. Fliehen die Diebe nicht davor, fürchten sich doch die Sperlinge. Das ist die Weisheit in der Schöpfung, daß nichts zu schlecht ist, es ist doch noch zu etwas gut.

In unserm Lande singen zur Sommerzeit vielerlei Vögel, als die Finken und Drosseln, die Zeisige und Amseln. Im Lenze wirbeln die Lerchen in die Lüfte, und schreit der Kuckuck im Walde. Ist's Hochsommer, schlagen die Nachtigallen im dunkeln Laube durch die Nacht, und bei Tage der Vogel Bülow. Zu Herbstzeiten aber, wenn die Blätter vom Baume fallen, dann schweigt der Vogelsang, da fliegen die Schwalben gen Mittag, und wann die Störche rüsten zur Reise gen Afrika, dann ist's schon still auf den Feldern und im Walde. Nur die Sperlinge mögen sich nicht trennen von den Häusern und Höfen, die ihnen lieb sind. Auch die Krähen fliehen nicht; die grade tauchen dann auf, Gott weiß, wo ihrer so viele herkommen. Das Ohr, das an dem

schönen Vogelgesang sich freute, mag ihr häßlich Gekrächz nicht hören. Dann aber bringen und treiben die Winde von der See die Schaaren über Schaaren fremder Vögel mit spitzen Klauen und krummen Schnäbeln. Da wird unruhig die Luft, und unheimlich rauscht es in den Kiefern, und die Fische in den Seen sind auch unruhig. Es ist Wanderung und Krieg und das Recht der Stärkeren. Des Falken Aug' und der Habicht schaut weit und scharf.

Wer es versteht, der Vögel Züge anzuschauen in den Lüften! Er kann mancherlei lesen, sonder schwarze Kunst. Als der Schatten dem Menschen folgt, ziehen der Raubvögel Schaaren hinter den Kriegsvölkern her, und ihr Geschrei in den Lüften ist die Witterung, wo es Todte giebt.

Was sah man ihrer Schaaren über Schaaren in dem Winter in der Mark! Wie mancher geplagte Mann wäre lieber ein Vogel gewesen als ein Mensch. Wäre lieber geflogen in den Lüften, denn auf den Heerstraßen gehaftet. Ueber Städte und Burgen fliegt der Vogel, frei ihrer Pein, und die Seufzer erreichen sein Ohr, als der Rauch vom Feuer den reinen Aether.

Ueber dem Kieferwalde zog es schwarz auf;

Tausende von Krähen hoben sich über die Wipfel und schrieen in's Blachfeld, darauf die Dämmerung lagerte.

»Allerheiligste Mutter Gottes, da sind sie wieder!« sprach ein Kriegsmann, der sich aufgerichtet von seinem feuchten Bett, und rief's dem Andern zu, der bei den Rossen stand.

Es war eine Schaar flüchtiger Männer; das Unglück drückt ein Siegel auf, das Jeder kennt.

»Die Pestilenz!« rief Der, und faßte die Rosse fester, die an seiner Hand kümmerliche Grasung suchten; er schaute unter den buschigten Augenbrauen in die Wolken.

»Nicht doch«, sprach ein Dritter, »sie setzen sich wieder. Die Rackers, die Krähen thuens nimmer. Die zween Adler sah ich noch nicht.«

Der Erste streckte sich wieder mit einem Fluch auf das Moosbett. Die Arme unter den Kopf. Es war Betkin Osten:

»Laßt den Herzog noch schlafen«, sprach er. »Der Tod kommt uns allen noch früh genug.«

Betke Botel schlug den Arm um den Hals des Rosses, das er hielt. »Die Pestilenz ist's doch«,

brummte er, »und Hexerei ist dabei. Sind's nun nicht drei Tage, daß sie uns auf den Hacken sind, als wären wir Aas. Wo wir uns hinwenden, durch Sumpf und Moor. Sie sehn durch die Nacht und stöbern uns auf.«

Der Dritte, der ein Baier war, schüttelte den Kopf: »Es geht auch nimmer mit Rechten zu. Da wir aus Frankfurt brachen, an dem Nebelmorgen, sah ich dieselben zween Adler; grad über der Brücke schwebten sie. Hätte sie einer mit 'nem Bolzen erlangen mögen. Drauf stiegen sie wieder in die Höh bis sie zween Punkte wurden, die blieben über uns als zween schwarze Sterne. Da rief ich, als Ihr Euch entsinnt, das ist des Kaisers Zeichen, und als die Adler uns sehen, sieht er unsern Auszug.«

»Der Kaiser aber sah's nicht«, sprach unmuthig Betke Botel. »Er hatte sich ja längst aus dem Staub gemacht.«

Ritter Osten knirschte mit den Zähnen: »Zehn Jahre meines Lebens drum, so wir ihn damals leibhaftig gefaßt!«

»Schon gut«, fuhr der Baier fort. »Der Kaiser war abgezogen als ich Euch sagte, daß die zween großen Adler in die Luft stiegen, unsichtbar, aber

doch sichtbar, das heißt in der Ferne. Aber als wir um die steile Lehmwand bogen, stiegen die kleinen Thiere, die fünf Habichte auf. Die machten furchtbar Geschrei.«

»Und weckten die Feinde doch nicht«, sagte Betkin Osten.

»Schon gut. Sie ließen sich nicht wecken. Drum stürzten wir auf sie los und waren im Lager, ehe sie sich dessen versahen. Nun theilten wir uns, Ihr auf dem linken, der Herzog auf dem rechten Flügel. Und wie es nun los ging –«

»Wurde doch nichts draus«, fiel der Osten unmuthig ein, und stützte den Kopf im Arm. »Herr Caspar Törringer, singt ein neu Lied, das alte kennen wir. Wir schlugen sie und sie schlugen uns.«

»Schon gut. Aber als ich sagte, mitten als es stürmte und blitzte sehe ich die fünf Habichte. Grad über uns als klebten sie am Horizont. Und als der Nordwind durch die Nebel fuhr, grad da, als Ihr die Sachsen in den Graben warft –«

»Schwere Noth, da lagen sie.«

»Nein, Herr Osten, sie klebten als zuvor.«

»Die Pestilenz über sie. Laßt sie kleben.«

»Schon gut, Ritter Botel«, fuhr der Baier fort.  
»Wären sie kleben blieben! Das Raubthier hat Witterung, wo es eine Schlacht giebt, das ist in der Natur. Das unvernünftige Thier, was auf Atzung aus ist, bleibt auf der Atzung. Die Schlacht war geschlagen, der Feind gesprengt, wir hatten reine Luft –«

»Dicker Nebel war's«, warf Osten ein.

»Schon gut, dicker Nebel, der verbarg uns, und daß unser so wenig waren. Drum kamen wir durch als Sieger, und die Brandenburgischen und Sachsen stiebten nach allen Enden. Warum nun, frage ich, blieb das Gezücht nicht auf dem Schlachtfeld, wo der Leichen genug blieben? Warum, frage ich, jagten sie nicht Denen nach, warum blieben sie uns auf den Hacken. Ja, Ihr Brandenburgischen Herren, ich konnte nicht jubeln als Ihr thatet. Die ganze Nacht durch, als Ihr schnarchtet, hörte ich der Krähen Geächz, und was die Vögel uns den Tag drauf brachten, das wißt Ihr, so gut als ich.«

Die Ritter antworteten nicht. Schauten still vor sich hin. An den Tag hatten sie zu denken, und die Gedanken waren nicht fein. Markgraf Ludewig war voller Siegesmuth erwacht. Sein Schwert hatte er

gezogen und sich vermessen, als wie der Morgenstrahl die Klinge roth färbt, solle sie am Abend wieder roth glänzen, von den Flammen so er über Berlin und Köln gen Himmel wollte steigen lassen. Den beiden Städten wär's übel ergangen, denn sein Zorn war arg gegen sie. Und hätte es doch vielleicht vergessen, denn der Weg ist lang bis Berlin; und wären sie ihm mit Geschenken aus dem Thore entgegen kommen, er hätte wohl das Schwert eingesteckt. Es kam nicht so. Ein guter Renner will auch gute Wege, und der beste Muth reicht nicht aus sonder Vorsicht. Er meinte, weil er vor Frankfurt gesiegt, würden sie ihm in hellen Haufen zulaufen; aber wie er auch in die Hörner stoßen ließ und seine Fahnen wehen auf den Hügeln, das Volk lief ihm nicht zu. Mußte schon von Müncheberg, das hohe Mauern hat von Feldsteinen, unverrichtet abziehen, und ist Müncheberg nur eine kleine Stadt. Konnte auch nicht vorüberziehen, denn sie hörten schon die Trommeln Derer von Berlin, sie sollten ausgezogen sein, Groß und Klein, unter ihren Bürgermeistern, die Geschlechter voran.

Warf sich dann, zornknirschend, gen Fürstenwalde; aber eines Fürsten Zorn ist nur furchtbar so das Volk

mit ihm ist. Die er geschlagen, hatten sich gesammelt, ereilten ihn noch vor der Stadt, der junge Graf von Anhalt voran. So kalt es war, es ward ein heißer Tag, und so tapfer seine Baiern fochten, Tapferkeit schützt nicht für Wunden und Tod. Es floß viel Blut und Viele wurden versprengt. Er konnte seinen Heiligen danken, daß er einen Nebel schickte, der Freund und Feinde verbarg. Ohne den hätt' er's mit dem Leben büßen müssen, oder seiner Freiheit. War mit genauer Noth und wenigen Leuten auf Holzflößen über die Spree gekommen.

Das war der Tag, von dem Törringer sprach, und seitdem waren sie geirrt durch Bruch und Wald; nicht als ein Fürst des Landes und seine Getreuen, als Geächtete, gegen die der Landsturm aufgeboden ist. Die Meuten klaffen auf der Hetze und die Nacht ist ihr Tag. Wo sie klopfen, die Thore waren verschlossen, wo sie durchbrechen wollten, ihre Feinde waren früher da. Ihr Hoffen stand nur auf zwei Städte, wo sie die erreichten, das feste Spandow in den Sümpfen, oder das getreue Brietzen. Hier, wo der Weg sich theilte, waren sie rasten geblieben, um's morgen zu beschließen. Sie meinten, die Feinde hätten ihre Spur verloren, denn sie waren oft

durch fließend Wasser gegangen, und über Heiden geritten, da im Kraut die Spur sich verliert.

Kein fürstlich Nachtlager war's. Ein verfallen Gemäuer, ob's ein Hof ehemals gewesen, oder ein Convent, wer sieht's, wo von der Herrlichkeit nichts blieb als die Verwüstung, und die Dämmerung lagert ihre Schatten drüber. Keine Kämmeriere hatten des Herzogs Bett gemacht, keine Teppiche hingen über seinem Lager, er wälzte sich nicht auf Pfühl und Kissen. Auf Schutt hatten sie Pferddecken gelegt, ein Sattel war sein Kopfkissen. Eine Distel, vom Winde geweht, lullte ihm Schlaflieder. Ein gebrochen Bogengewölbe war der Thronhimmel über seinem Haupte. Und doch schlief er so fest, schien's, als der steinerne Ritter, der in der Mauer ausgehauen war. Den weckt nicht Regen und Schnee, noch der Sturm, der hier den Helmsturz ihm gebrochen, und dort die Finger von den beiden Händen, die er gefaltet auf der Brust hielt.

»Die Krähen, seht Ihr Herren, thun es nimmer«, hub der Törringer nach einer Weil wieder an. »Die Krähen sind unvernünftig Vieh, als die Schmeißfliegen. Sie fallen auf was gefallen ist. Die Krähen kommen allezeit nachher. Will damit nit

gesagt haben, daß das Art der unvernünftigen Thiere allein ist. Denn also sind auch der Menschen Viele, die sehen nichts und wagen nichts; ziehen aber mit, wo Einer vorzieht, und fallen drauf los, wo schon Andere drüber her sind. So diese Märkischen von unserer Widerpart: das sind die Krähen, die fliegen den Habichten nach, so schärfere Witterung haben. Die Habichte sind die Fürsten, und thäten's doch nit allein, so nit die Adler wären, die ihnen den Weg weisen.«

»Christi allerheiligste Mutter!« sprach ein Krieger, es waren ihrer Mehrere hinzugetreten und horchten mit. »Ist doch der Mensch eine Creatur Gottes und erkaufft durch seines eingebornen Sohnes Blut. Da nun soll unsereins von solcher unvernünftigen Creatur abhängig sein!«

»Die Vögel seien auch Creaturen Gottes, sagt der Pfaff«, meinte Betke Botel.

Der Baier erwiderte: »Wir zu Land, an den Bergen, kennen der Thiere Natur, und wissen wem sie hörig sind. Dort auf den Klippen unter den Eisfürsten, wo kein Priestersegen hinschallt und kein Weihrauch duftet bis hinauf, da hat der Satan seine Macht. Die Steinadler, die Lämmergeier, seine leibhafte Brut

sind's. Schaut ihnen doch in die Feueraugen. Und daß ich's Euch sage – sie verriethen ihn.«

»Wen?« riefen die Ritter.

»Herzog Ludewig!« sprach ernst der Törringer. – »Samstags in der Früh – hatte bei ihm die Morgenwacht, – stand er in Frankfurt am Fenster, in Gedanken versunken. Er hörte nicht, was man zu ihm sprach. Da riß er plötzlich den Flügel auf, lehnt sich hinaus, 's ist, als will er das Brustlatz aufreißen und streckt beide Arme hinaus. Sanct Jürgen, dacht ich, was ist's, da er nickt, und ist keiner auf der Straße, und drüben schläft noch Alles. »»Siehst Du die Aare dort?«« rief er. »»Juchheiße, Ihr Jungen! Wollt Ihr Euren Herzog befreien?«« – »Gnädigster Herzog,« sag't ich erschrocken. »Ihr seid ja nit gefangen. Wartet noch ein Weniges, zwo Wochen nur. Die Belagerer hungern schon, und das Wetter ist schrecklich draußen.« »»Nit zween Tage wart ich!«« rief er und rüttelte sich, als säß er im Harnisch. »»Siehst Du nit Caspar, sie rufen mich?«« – »Wer?« sagte ich. »»Liebe Freunde und alte Bekannte««, antwortete er. »»Vom Karwendelgebirg oder von der Zugspitz, da der Schnee nie schmilzt! So soll der Satan bei den Meßjuden in Frankfurt

bleiben, Baierns Herzog folgt den Flügelboten, die rufen ihn zur Freiheit.««

Alle waren still, als rauschten die Adler über ihnen, die Boten des Satans.

Der Feldhauptmann, Friedrich von Lochen, stand unfern an einer Mauer; sah auch fast als ein Todter aus, so hager war er worden, und seine Augen leuchteten dunkel und grimmig unter den struppigen Brauen. Der hatte, mit verschlungenen Armen zugehört, und sagte nicht nein, nicht ja. Betkin Osten aber sprang auf und ging mit ihm seitwärts. Das Unglück macht Feinde, aber auch Freunde. Sie hatten treu zu einander gehalten, seit sie ihre Schwerter kreuzten damals in der Heide von Beelitz.

»Sie haben recht«, sprach der Feldhauptmann.

Betkin schaute ihn groß an und lachte auf: »Recht, daß der Satan ein Lämmergeier ist! Ich weiß es besser, Herr von Lochen, wie er ausschaut, der unsern Herrn verlockte. Zween blaue Augen hatte er, zwo rothe Backen und zwo runde Brüste. Die spröden Bürgertöchter in Frankfurt waren's. Die er mochte, mochten *ihn* nicht, und die *ihn* mochten, derer war *er* satt. Der Ueberdruß war der Teufel, und die Lust nach frischem Fleisch seine Großmutter. Er

hielt's nicht länger aus in den Mauern vor Langerweil. Das war's.«

»Ist auch nicht zum Aushalten«, sprach grimmig der Baier, und machte so große Schritte, daß ihm Osten, der kurzathmig war, wie dicke Leute sind, kaum folgen mochte. »Sie haben recht, der Teufel ist los. Schmach und Schande, diese theuer errungenen Lande so preis geben um seine viehische Lust!«

»Er ist nun mal so.«

»Herr Betkin Osten, Ihr seid ein wackrer Mann, ich sag's Euch hier vor Gottes Himmel, es darf, es soll nicht bleiben. Verkrumme diese Hand, die meinem Herrn Treue schwor, so ich nicht thue, was an mir, daß es anders wird. Sein ganz Leben ist ein liederlich schandbar Treiben.«

»Herr Friedrich von Lochen, Eure Zunge geht mit Eurer Besonnenheit durch.«

»Frankfurt, das treue, erst so höhnen, dann so zu verlassen! Nicht eine Woche, drei Tage nur aushalten, und Frost und Schnee hätte die Belagerer geschlagen; aus der festen reichen Stadt hinaus, wären wir Herren des Landes worden, hätten Gesetze ausgeschrieben ohne ein Schwert zu ziehen. Und nachdem uns die Heiligen und unser

guter Muth den Sieg schenkten, muß er, —« der Hauptmann spuckte aus.

»Es ist Euer Herzog und mein Markgraf.«

» *Mein* Herzog ist das erlauchte Gesammthaus Baiern. Dem hab ich Treu geschworen, den fürstlichen Söhnen Kaiser Ludewigs, die will ich halten. Nicht diesem da, der als ein dämlicht Kind nicht zu halten weiß, was er in Händen hat. Herr von Osten, ich bin nicht sonderlich Freund Euren Märkern, aber beim Himmel, so schlecht sind sie nicht, daß der Herr ihnen solche Ruthe aufband.«

»Jesus Christ! was wollt Ihr thun?« rief der Osten und schaute den Hauptmann an, der der treuste Mann hieß der Baiernherrschaft, ohne ihn wär' sie längst zu Ende gewesen in den Marken.

»Das wird die Zeit lehren«, sprach der Hauptmann finster.

Da stiegen mit häßlichem Gekrächz die Krähen abermals aus den Kiefern auf, aber als wollten sie den Himmel bedecken. »Auf, auf!« rief Betke Botel, »da sind auch die Habichte!« – »Die Adler!« schrie der Törringer.

Der Wald regte sich nicht von dem Flügelschlag der

schwarzen Vögel; da stiebt wohl etlicher Schnee, aber er fiel dick, in Klumpen herab. Es wuchtete, dröhnte und klang von Hufen, Erz und Eisen. »Die Feinde!« schrie Einer. Er hätt's nicht nöthig gehabt; Flüchtlinge haben ein scharf Ohr. Wie scheues Wild sprangen sie von ihrem Lager. Ist jede Flucht, wo der Feind hinter dem Heere ist, voll Wirrwar, zumal aber in der Nacht, wenn sie schlaftrunken niederfielen, und der Ruf Feinde! schreckt sie auf. Einer rennt gegen den Andern. Einer greift des Andern Waffen. Der findet nicht sein Pferd, der schwingt sich drauf, und hat den Sattel vergessen. Der hält sich an seinen Freund und hat ihn verloren, der glaubt unter Freunden zu reiten, und es sind die Feinde.

»Zu mir meine Söhne!« sprach der alte Uchtenhagen. »Die Nacht wird schlimm, daß wir uns nicht verlieren. Mein Helmbusch ist Eure Fahne, und die Fahne ist, wo der Markgraf ist.«

»Dem wird am besten sein, wo Ihr nicht seid«, brummte Friedrich von Lochen, der vorbeistürzte. »Ist hier zum Schlagen nicht Zeit.«

»Wacht auf, Herzog! Herr Ludewig wacht auf!«

Der schlief so fest. Sie mußten ihn rütteln.

»Haltet mich! ich stürze –« Sie hielten ihn und

hatten ihn aufgerichtet.

»Wo ist die Gems? Dort um die Eck verschwand sie.«

»Hat noch die Augen zu!«

»Träumt von der Jagd.«

»Herr, mein Herzog, die edle Gems bist Du. Zu Roß! Man jagt auf Dich.«

Das Roß stampfte. Ludewig hielt es, und sah doch nicht: »Ich meinte, ich stand an einem Abgrund.«

»Der Abgrund ist wohl da«, rief der Hauptmann von Lochen. »Auf's Roß, Herzog Ludewig! Die Ehre ist hin, rette Dich selber.«

»Rechts oder links?« rief ein Ritter.

»Sanct Jürgen, das wollten wir beschlafen«, ein Anderer.

Hell bliesen die Trompeten der Feinde, die aus dem Wald vorbrachen. Als man sehen konnte beim Dämmerchein des Mondes, der nicht vorkam, war's, als schüttle die Haide nach allen Seiten stählerne Leute aus. Ihre Hauben und Schilde klirrten, ihre Sporen blitzten. Als die Wölfe, die am Raube sind, heulten sie vor Mordlust.

»Ist er rasend!« schrie der Törringer, der mit dem

von Lochen und dem alten Uchtenhagen Worte wechselte; denn der Herzog, da er den Helm aufgestülpt, warf den Sturz nieder und wandte das Pferd grad gegen da, wo die Feinde kamen.

»Heiliger Christ im Himmelreich, er träumt noch!« schrie der Lochen.

Wie der Blitz waren Betkin Osten und Betke Botel ihm nach und ereilten ihn noch, daß sie sein Roß am Zügel fassen konnten.

Friedrich von Lochen lachte fast höhnisch auf: »Wehe dem Lande, daß König ein Kind ist. Doch ein Kind ist besser, als ein Träumer.«

»Wohin die Flucht, Hauptmann!« pochte der Törringer, denn davon hatten sie gesprochen. »Rechts gen Spadow oder links gen Brietzen!«

Der Hauptmann hatte sich im Steigbügel aufrecht erhoben, und mit sicherem Blicke umgeschaut:

»Wohin Jeden sein Pferd trägt«, antwortete er eben so ruhig. »Lebt wohl, Ihr Herren. Mancher von uns sah wohl hier den Andern zum letzten Male.«

»Ist das Euer letztes Wort, Herr Feldhauptmann?« sprach ihn der Uchtenhagen an. »Wer soll denn das Feld halten?«

»Das mögen Narren thun. Hier ist nichts zu halten«, erwiderte der Hauptmann.

Zornig faßte der alte Uchtenhagen den Zaum seines Rosses: »Das ist ein schlecht Wort von einem Feldhauptmann. Der Markgraf flieht. Mein Gott, es muß doch Einer den Paß schützen.«

Zum Antworten war nicht Zeit. Wie Schaum über der Welle, und sie treibt ihn, jagte Herzog Ludewig mit den beiden Rittern heran, und hinter ihm die Feindesschwärme, nur um einen Speerwurf entfernt. Als eine Heerde Rinder von Wölfen gescheucht, stürzten sie in den tiefen Hohlweg. Einige voraus, die meisten hinter dem Fürsten. Da war keine Ordnung. Die Schilde krachten, die Rüstungen klirrten, Speere und Schienen brachen. Mancher kam zu Schaden und bügellos drüben auf's Feld. Wußte Keiner was vom Andern und sprach Keiner ein Wort.

Das ward eine Nacht, als sie zu solcher Flucht sich schickt, die Winde heulten zwischen den Wolken, und wenn sie schwiegen, ballten sich die schwarzen Wolkensäcke und warfen dicke Schneeflocken, der stiebte bald so dicht, daß man die Hand nicht vorm Aug' sehen konnte.

Da hielten hinterm Waldeck zwei Reiter an, und

ließen ihre Rosse verschnaufen und schöpften selber Athem.

»Seid Ihr's, Herr Friedrich?« sprach leis der Baier.

»Bin's«, antwortete der von Lochen.

»Meine, sie verfolgen uns nicht.«

Der Andere beugte den Kopf und horchte eine Weile: »'S ist still – und doch, in der Ferne – Blitz und Wetter, wer kann da aneinander sein?«

»Sollen wir zurück!«

»Ich geh vorwärts, Herr Caspar Törringer.«

»Sanct Moritz! Wo mag er sein! Unser Herzog und Herr!«

»Ist nicht mein Herr mehr.«

»Gebt Ihr's auf hier?«

»Den Ludewig geb' ich auf!«

»Wo wollt Ihr hin?«

»Nach Baiern, Herr Törringer; meinen durchlachtigsten Herren, seinen Brüdern berichten, daß Brandenburg für Baiern verloren ist, so sie Diesem das Regiment lassen. Beim Himmel, es giebt Wittelsbacher, die's besser verstehn.«

## **2. Die Uchterhagen**

Am Hohlweg in der Nacht ging's heiß her. Nicht Alle waren, als ein Strom durch die Schleusen, fortgesprengt. Die Vordersten der Feinde trafen ihrer noch, wenige nur, aber Männer. Stahl klirrte gegen Stahl und Speere splitterten.

Aber ehe der volle Feindesschwarm anprallte, die Paar zu erdrücken, warf sich die Nacht dazwischen. Eine zwifache Nacht. Die schwarzen Bäuche der Schneewolken barsten und warfen solche dichte Flocken nieder, daß Keiner das eigene Schwert sah. Auf eine Weil schwieg der Kampf. Die Trompeter riefen die Feinde zurück, daß sie sich zum Angriff ordneten. Ihre Führer mochten denken, es seien dort mehr.

»Vater, itzt rette Dich«, sprach ein junger Knappe und faßte des alten Uchtenhagen Roß am Zaum und wollte es umdrehn. »Sie reiten zurück; das ist uns günstig.«

Der Alte riß sich zornig los: »Das red't nicht Uchtenhagens Sohn.«

Kuno war kaum achtzehn Jahre; das gelbe Haar floß ihm um die Schultern aus dem Helm vor. Sein milchweiß Gesicht ward blutroth.

»Herr Gott, mein lieber Herr, Euer Sohn räth gut,« sprach ein Mann, der hieß Eisenhardt, ein Dienstmann der Uchtenhagen. »Den Platz halten wir nimmer, und ist nichts zu holen als eitel Tod. Aber so wir itzt die Rosse wenden und ihnen die Sporen geben, hilft uns Gott wohl.«

»Uns! Aber nicht unserm Markgrafen. Ist da Einer hinter Euch, der will, daß sie ihn Verräther schelten, der wende sein Pferd. Ich entlaß ihn der Pflicht, so er gegen mich hat; aber so es mein Sohn wär', der nenne förder mich nicht Vater. Und falle ich, so soll er nicht an meinem Sarge stehen.«

Ulrich Pfuel, der war den Uchtenhagen nah verwandt, und ist ihr Nachbar, er sprach: »Alter Freund, was nutzt es! Gott zeigt uns selbst den Weg der Rettung.«

»Und denen drüben, wo sie unsern Herrn suchen. Als lang ich seines Rosses Hufschlag höre, will ich hier stehen, und noch eine Weil'.«

»Er hat uns verlassen.«

»So der Herr schlecht ist, soll's der Diener auch

sein?«

»Denkt, was Ihr dort im Oberhäuslein zu mir sprach.«

»Herr Ulrich Pfuel, mein lieber Schwager, so ich damals zweifelte, hier ist's nicht Zeit zum zweifeln, hier ist's zum treu sein. Ich schwor dem Ludewig, und so's ein schlechter Schwur war, wär' ich doch ein schlechter Mann, so ich ihn bräche im Unglück. Ihr meine Söhne und Ihr Freunde! als der Schnee weiß niederfällt, so weiß sind meine Haare; so rein ist mein Wappenschild; so rein als Gott der Herr will, wünscht ich, daß meine Seele sei. Und so rein möcht ich in den Tod gehen. Wer's mit mir will, der schlage an, wer's nicht will, der reite heimlich davon, will ihn nicht sehn, noch je verrathen; denn eines todten Mannes Zunge ist still.«

Keiner antwortete, Keiner ritt fort, sie schlugen gegen ihre Schilde. Es war kein Klang, der weit wiederhallte, aber ein Klang war's doch, der stählte ihre Herzen.

Die Drommeter drüben antworteten. Das tönte anders von Stahl und Eisen, von Zaum und Zügel und Rosseschrauben. Nicht zwanzig Athemzüge vergingen, und die Lanzenspitzen klirrten gegen

Panzer und Schild. Aber nach wieder zwanzig Athemzügen machten die Rosse kehrt; wer kämpft gegen den Schnee, der dicht ist als die Luft, und der heulende Wind treibt ihn durch die Helmgitter in's Auge.

»Gott sei gnädig seiner Seele!« sprach Ulrich Pfuell, der hielt den Knappen Kuno in den Armen; von der andern Seite stützte ihn der treue Eisenhardt. Dem Knaben war die Stahlhaube vom Kopf geschlagen, hing blaß mit dem Kinn über auf der Helmberge, seine goldenen Locken klebten voll Blut. So schleppten sie ihn zurück und legten ihn auf einen Stein. Er war der erste gewesen zwischen den Feinden und hatte einen riesigen Mann vom Pferd geschlagen. Da spaltete ihm die Streitaxt den Helm.

»Vater!« sprach er, da er das Aug' aufschlug, »nun bin ich doch Uchtenhagens Sohn?«

»Bist's,« sprach der Alte und drückte seine Hand. Einen Augenblick beugt er sich über ihn, mehr war zum Trauern nicht Zeit.

Wer da die Männer gesehen in dem Augenblick, hätte gemeint, es seien Steinbilder, die über Gräbern stehen. Ihres wurde doch erst gegraben. Die müden Krieger, die Hände faltend auf das Schwert, und

dicker Schnee lagerte auf ihren Schultern.

Da schüttelte sich Dietrich, des Alten andrer Sohn, und faßte Helmecke's Arm, der der zweite Bruder war. Zorn leuchtete in seinem Aug': »Vater, laß uns ihn rächen, ich sah's, wer ihn erschlug.«

»Nicht Rache, Sohn!« sprach der Alte. »Wir sind nicht hier um uns. Nicht unser Herz ist hier, nur unsre Pflicht.«

Wie Ulrich Pfuel sah, daß dem Alten das Herz brach, als er so sprach, und neben ihm seine einzigen Söhne, die er liebte, und die er anschaute, als wären sie schon gestorben, da winkt er dem Eisenhardt, und sie beide traten den Alten an:

»Laßt uns nun hier allein stehen, gnädiger Herr,« sagte der Dienstmann. »Ein Weil halten wir noch den Paß, so wir uns hineinziehen, und oben vom Gemäuer wälzen wir Steine. Ihr aber reitet fort mit den zween Söhnen, so Euch blieben.«

»Das müßt Ihr thun, um Eures edlen Hauses willen,« sprach Ulrich Pfuel; »denn Ihr habt genug gethan.«

»Vater reite!« drängten ihn die Söhne.

»Da sei Gott für,« rief der alte Uchtenhagen, »daß

ich, was eines Edlen ist, Dienstleuten überlasse.«

»Herr mein Gott,« rief der Pfuel, »der Baier verdient nicht solche Treu um uns.«

»Aber wir, daß wir uns selbst treu sind! Das ist des Adels Pflicht, daß er besser ist als die Andern. Er muß mehr thun, sonst ist er weniger, als sie. Wahrlich, ich sage Euch, es thut uns noth, daß wir den Rost kehren von unsern Wappenschilds, daß wir den Stahl hell leuchten lassen, sonst glauben sie nicht, daß er echt war.«

– »Ihr, meine lieben Söhne!« sprach er nun zu denen, da er sich wieder auf's Roß heben ließ – »Euch gebe ich's frei, wollt Ihr gehen oder bleiben? Ihr setzt mein Geschlecht fort, und es ist ein wehrhaft gut Geschlecht: das hat als Markhüter an der Oder gestritten gegen die Slaven zween Jahrhunderte. Fallt Ihr mit mir, dann sinkt mein Haus in's Grab. Aber es liegt dort mit Ehren. Besser, mein ich, begraben sein mit guter Ehre, als fortleben mit bösem Leumund.«

Die Söhne jauchzten, riefen: »Mit Dir sterben in Ehren, Vater!«

Da breitete er segnend die Hände aus und drückte Jeden auf die Stirn. Zu mehr war nicht Zeit. Es

sauste heran, und ein Bolzenschauer hagelte durch den Schnee. Was klirrten die Harnische, was ward der Schnee roth von edlem Blut!

Als der Tag dämmerte, und der Morgen röthete bläßlich die Wolken in Osten, schwieg der Sturm, auch der Kriegslärm toste nicht mehr. Da standen viel hundert Krieger stumm als Trauernde auf ihre Lanzen gelehnt, und sahen das Werk an, das sie verrichtet. Manchem edlen Manne ward die Wimper feucht. Sie standen am Hohlweg, und hundert Arme hätten lange arbeiten müssen, ehe sie durch konnten, ob doch kein Lebendiger ihnen wehrte. Der Weg lag voll Trümmer, so die von der Kapelle, der alten oben, hinunter gewälzt, ganze Mauerstücke, Balken, Sparren und Bäume, und darum lagen Pferdeleiber und auf den Trümmern todtte Männer. Und auf den Trümmern, den Balken und den Leichen lag Schnee; da nur weniger, da handdick, da noch mehr.

»Lebt Keiner mehr?« sprach der junge Führer.

»Keiner,« antworteten sie.

Und nun brach die Sonne vor, und leuchtete das weiße Schlachtfeld an. Oben saß noch Einer, aufrecht an einem abgebrochenen Stück Mauer. Der

Helm war ihm vom Kopf gefallen, das greise Haupt lehnte an der Blende und über ihm schaute die Jungfrau Maria auf ihn nieder. Der Arm lag matt auf der Mauer, aber den Degen hielt die kalte Hand noch fest. Sein Aug' war groß auf, als da er von hier befehligte und Acht hatte auf Alles; aber es glänzte nicht mehr.

»Der alte Uchtenhagen!« riefen sie.

»Einen vollen Beutel dem Meister,« rief der junge Graf von Anhalt, »wer mir den wackern Krieger genesen macht.«

Die hinaufgeklettert, schüttelten den Kopf. »Den lasse Gott genesen am jüngsten Tag!«

Da sie ihn heruntertrugen, hielt der Todte noch immer den Degen fest und ritzte Eines Hand, der zu nah kam.

»Der ist im Tod noch furchtbar,« lächelte ein Dritter.

»Und treu!« sprach der Graf von Anhalt.

»Da floß ein edel Blut hin,« sagte er noch, aber sie fanden keine Wunde am alten Mann, als sie den Harnisch losschnallten. Hatte ihn der kalte Todesschlag getroffen von großer Anstrengung; auch wohl vor großem Schmerz, da er alle seine

Söhne sterben sah vor sich. Aber er hatte keine Thräne geweint.

Die edlen Herren standen still betend vor ihm. Da rieselte es roth aus dem Schnee vor, denn die weiße Decke hatte das Blut versteckt, das hier geflossen, und jetzt hoben sie die Leichen der beiden Brüder auf. Aus deren Wunden kam's. Der Graf von Anhalt zog sein Tüchlein vor und taucht' es in das Blut.

»Das ist ein köstlicher Quell, der Brunnen der Treue!«

Die Hauptleute trieben die Kriegsknechte an, daß sie den Weg rein machten:

»So wir die Rosse anspornen,« sprach Einer zum Grafen, »holen wir doch noch den Ludewig ein vor Mittag, denn der Schnee zeigt uns die Fährte zur edlen Jagd.«

»Nimmer das!« rief der Graf. »Seht Ihr nicht, daß dieser Mann mit seinem Tode und seiner Söhne das Leben des Baiern erkauft hat? Das ist sein Testament, mit edelstem Blut geschrieben. Das müssen wir heilig halten. Laßt ihn laufen, wohin er mag. Uns liegt ein besser Werk ob, daß wir mit Ehren bestatten, die hier mit Ehren starben. Ueber ihn komme es, den Landesverderber, das edelste

Blut, das für ihn floß. Unser Werk ist's, aber sein ist die Schuld.«

Da legten sie die vier Leichen neben einander auf Kieferästen, des Vaters und seiner drei Söhne; der Fürst und die Herren schüttelten ihnen die Hände. Auch Ulrich Pfuels Leiche, die war ganz zerhackt, und die des treuen Eisenhardt und der Andern. Wie mancher Mann von den Kriegern fand hier seinen Freund; dem hätte er lieber lebendig die Hand geschüttelt, und sein letztes Hab mit ihm getheilt. So geht's im Bürgerkrieg. Da rühmten sie die Todten und die härtesten Männer weinten.

Dann, nach Kriegesart, gruben sie drei Gräber nebeneinander, ein Priester segnete die Todten, und sie legten sie hinein in die kühle Erde. Den Vater und seine drei Söhne in eines, das hieß noch lange nachher der Uchtenhagen Grab. Und zu Füßen ihnen den treuen Eisenhardt; den wollten sie auch im Tode nicht von Denen trennen, von denen er im Leben nimmer wich. Aber dem alten Uchtenhagen ließen sie den Degen in der Hand. Die Priester wollten das nicht, denn zur ewigen *Urständ* vor Gott schicke sich nicht, daß Einer mit dem Degen komme. Aber er hielt den Griff so fest, sie hätten die

Handgelenke brechen müssen. Da meinten die Fürsten, Gott wird's ihm nicht verargen, er war kein Rebell gegen den Herrn im Himmel, als er keiner war gegen seinen auf Erden. Und das Schwert hat er immer mit Ehren geführt im Leben, also wird's ihm auch jenseits keine Schande sein. Die Priester murrten wohl, aber sie mußten's doch zulassen.

In das andere Grab war Ulrich Pfuel gelegt und ein Itzenplitz. Sie waren Nachbarn und Freunde. In das dritte aber die Knechte; die haben keine Namen. Auf die Gräber wälzten sie Steine; über das der Uchtenhagen ihrer so viel, daß es ein Hügel ward. Die Bauern nachmals haben sie fortgetragen; aber das ist nicht recht, denn nun weiß Keiner, wo die letzten Uchtenhagen ruhen.

Davon heißt es im Liede so. Das Lied hat ein Ewald Kleist gemacht, sagen Einige, der war bei den Anhaltern, und ward selbst verwundet. Andere aber sagen, es hat ein Schneider gedichtet:

»Die Nacht wird schlimm, Ihr Söhne drei,  
Müßt zu dem Vater stahn,  
Wir halten aus in guter Treu,  
Mein Helmbusch, Eure Fahn!« –

»Die Nacht wird schlimm, o rette Dich,

Du lieber Vater mein,

Noch ist es Zeit, sie wenden sich,

O Vater, reite heim.« –

»Das redt kein Uchtenhagen nicht!«

Der alte Ritter droht.

Der Knabe schweigt; sein weiß Gesicht

Vor Schaam wird's blutig roth.

»Euer Sohn räth gut, mein lieber Herr,

Wem helfen wir in Noth!

Den Platz, den halten wir nicht mehr

Als um den eiteln Tod.« –

»Der Bai'r verdient die Treue nicht,

Verließ uns hier allein.« –

»Ei, wenn der Herr ein schlechter Wicht,

Soll's auch der Diener sein?«

»Ich schwor ihm einen guten Schwur,

Und wenn's ein schlechter war,

Wär ich ein schlechter Ritter nur,

Bräch' ich ihn in Gefahr.«

»Weiß als der Schnee auf dem Gefild

So weiß ist auch mein Haar.

Soll rein und weiß als wie mein Schild

Sein meine Todtenbahr.« –

»Sei gnädig seiner Seele Gott!

Sprach Ulrich Pfuel: Eu'r Sohn!« –

Sein Kopf hing über in dem Tod:

»Vater, bin ich dein Sohn?«

Daß solche Treue sterben muß

Vor Vaters Aug' das Kind!

Der drückt ihm auf 'nen letzten Kuß,

Die Thräne trocknet der Wind.

Da riefen Alle wie Einer aus:

»Herr Christ, Du that'st zu viel;

Nun Sorge für Dein eigen Haus:

Sein bester Sprosse fiel.«

»Daß wir ihm treu sein als er uns,

Das ist des Adels Pflicht.

Daß wir ihm mehr thun als er uns,

Das fordert kein Gericht.« –

»Daß wir uns selbst treu, allzeit rein

Dasteh'n vor jedem Gericht,

Und besser als die Andern sein,

Das ist des Adels Pflicht:

»So wir nicht mehr als die Andern thun,

Was sind wir mehr als sie?

Wir dürfen nie im Guten ruhn,

Und schrecken vor keiner Müh.

»So wir den Rost nicht kehren ab

Von unserm Wappenschild,

Fragt, wann wir ruhn im kühlen Grab,

Was dann unser Adel gilt!

»Vorwärts heißt unsre Losung heut,

Ist echtes Adelsrecht;

Vergessen wir das zu einer Zeit,

Dann steht es um uns schlecht.

»Besser geht aus ein gut Geschlecht

In Ehren zu guter Zeit,

Als schläfrig sonder Ruhm und Recht,

Leben in Ewigkeit.«

»Steht das auf unserm Leichenstein:

Wir lebten gut und wahr!

Dann leben wir in alle Zeit

Wohl über die Todtenbahrl«



### ***3. Die Flucht des Fürsten***

»Wagen wir's!« antwortete nach einigem Sinnen Herzog Ludewig seinen Begleitern, und die drei Ritter sprengten seitwärts in's Dorf. »Hussa! Alles um Brod!« tobte Betkin Osten vorauf. Ein bitter Lächeln schwebte um des Fürsten Lippen; ernst aber schaute hinter ihm der Dritte, Betke Botel, sein Roß hinkte. Kaum trug's mehr den schweren stählernen Mann.

Hätten sie's nicht gewagt! Die breite krumme Gasse war öde, als ausgestorben die Häuser, da sie einritten. Wo Betkin mit dem Hammer an die Thüren schlug: »Brod, Ihr Leute, Brod.« keine Stimme antwortete, keine Thür that sich auf. Er donnerte Flüche, er bot Geld, es blieb still. Und auch nicht still; in den Höfen knurrte es und schlug an, und Ketten rasselten; bald zeigte sich hier ein häßlicher Hund, bald fuhren dort zwei, drei unterm Strauchzaun vor, den Thieren zwischen die Beine. Die Rosse scheuten und trugen ihre Reiter in wildem Galopp. »Alle Höllengeister über das Nest!« rief der tobende

Osten, »laßt uns ein Gehöft aufbrechen.« Aber da er den Scheunenflügel sprengen wollte, grüßten ihn Mistgabeln und Dreschflegel.

Es war ein stiller Einritt, aber ein lauter Ausritt aus dem Dorfe. Da knurrten, heulten und sprangen um die geängsteten Rosse wohl dreißig Köter. Von den Dächern und hinter den Zäunen hagelten Steine, Bauern und Weiber hetzten die Hunde an. »Jagt die Räuber!« »Schlagt sie todt!« »Die Pest über die Baiern!«

Schlimm ist's, wenn Ritter sich gegen Hunde wehren müssen, schlimmer, wo alte Weiber ihnen Steine auf den blanken Harnisch werfen. »Hinaus, meine Freunde!« rief Ludewig, »hinaus! Für uns ist nichts zu holen«. Aber er gerieth in einen Sack, und als er sich los machte, war er von den Freunden getrennt. Sein arm Thier blutete mehr von den bissigen Hunden, als vom Druck der Sporen. Manchen Köter schleuderte das Thier fort, aber über ein Dutzend folgten ihm nach über das letzte Heck. Er sprengte in's Feld.

Das war ein trauriger Ausritt. Zu Dreien waren sie hineingesprengt und ein einzelner Mann dankte Gott, als er den Wald erreicht vor der Meute, die ihn

verfolgte. Weil sie hungerten. waren sie hinein geritten, und hungriger ritt er aus.

»Ach guter Gott, und die Freunde!« dachte Herr Ludewig. »Die hat gewiß der Teufel geholt.«

Aber die Hunde am Heck schlugen von Neuem an. Betkin Osten kam über Feld seitwärts geritten; kümmerte sich nicht um die Köter, die doch sein Pferd fast zerzausten, und da er seinen Herrn gewahrte, jubelte er auf und hielt etwas hoch, das Ludewig nicht erkannte. Drei Hunde lagen winselnd in ihrem Blute, aber sein Roß blutete noch ärger; da hatte er sich los gemacht und winkte und grüßte den Herrn.

»Wo ist Betke?« rief der Fürst ihn an.

»Brod! Brod!« jubelte Osten und hielt ein klein Laib auf der Degenspitze ihm hin.

Sie schnitten's, ihr Hunger war groß.

»Wo kriegtest Du's? Gab Dich schon verloren.«

»Meinte es fast auch, gnädiger Herr. Es galt durch oder drauf. Gelobt sei Gott, daß die Dörfer keine Mauern haben. Als ich über die Hecke setzte, führte mich mein Heiliger bei einem Backofen vorbei, aber der Teufel blendete mich. Als ich runtergabelte,

mußte ich grad das kleinste Laib mit dem Degen spießen. Aber nun in die Heide, schnell, gnädigster Herr. Die Bauerbengel warfen sich auf's Pferd. Sünd und Schande, so wir auch mit denen kämpfen müssen.«

Aber als sie ein paar Schritt geritten, hielt der Fürst: »Wo ist Betke?«

»Um den sorgt nicht, gnädigster Herr, der ist in guten Händen. Saht Ihr ihn nicht stürzen?«

»Todt! Er war ein wackrer Mann.«

»Ei, und wird's bleiben, so ihn auch die Weiber ein wenig zausen und kneifen. Seine Mähre sank unter der dicken Linde auf die Hinterfüße. Da warfen ihm die Hexen ihre Röcke über den Kopf, stracks kriegten sie ihn unter. So verstrickten sie wohl nimmer einen Ritter. Aber keine Furcht um ihn, er kann Lösegeld zahlen.«

»Wer zahlt für mich Lösegeld!« seufzte Ludewig, aber es war eine Stund' drüber vergangen und sie hatten kein Wort miteinander gesprochen. Waren waldein geritten und lagerten nun auf Moos und Wurzeln. Des Herzogs Renner, das war ein traurig Schauspiel, wie das edle Thier, blutig und abgetrieben, zitternd scharrte im Schnee und das

Moos vom Baum nagte. Der andere Gaul lag funfzig Schritt davon und Ostens Schwert stand blutig an einer Eiche; hatte ihm der eigne Herr den Gnadenstoß gegeben. Die beiden Flüchtlinge hatten nur ein Pferd.

Der Ritter schnallte den Harnisch los und die Schienen von Arm und Beinen, den Helm hatte er schon fortgeworfen: »Als Euch beliebt, Herr Markgraf, thätet Ihr dasselbe. Euer Roß trägt keinen schweren Mann mehr.«

»Was ist leichter, als ein Fürst, der sein Reich verlor!« spottete Ludewig.

»Wer auch den Muth verlor«, sprach der Osten für sich.

»Schau«, sagte der Fürst, daß Augen in den Wolken waren, »da kommen sie schon an zur Mahlzeit, so wir ihnen bereitet. Ach. wer ein Vogel wär!«

Er meinte die Raubvögel, die schon in der Luft kreisten um das gefallene Thier.

»Die Bestien!« knirschte Osten. »Welcher Ritter sieht's ruhig an, daß sein treu Roß der Vögel Speise wird. Hätt' ich eine Armbrust!«

»Da würdest Du um ein Aas kämpfen. Recht so, Betkin. Will mich manchmal bedünken, daß unser ganz Land nicht mehr ist. Um eine Krone denken wir zu streiten, rennen und jagen, ziehen und schlagen uns –«

»Um ein Laib Brod«, fiel Osten ein.

Ludewig lachte, Osten lachte wieder.

»So wir nur noch ein zweites hätten!«

»Nicht einmal das! Herr Herzog, das Lachen haben wir frei. Kann man nicht ohne Brod lachen! Ich hörte von einem klugen Meister, man soll sich auch satt lachen können.«

Sie hatten ausgelacht. Die Natur wollte ihr Recht. Wie brüderliche Kampfgenossen schliefen sie neben einander. Als wäre der Himmel mitleidig mit ihren Leiden, trat die Sonne aus den Wolken; ihr milder Decemberstrahl hauchte auf ihren Scheiteln.

Gestärkt richtete sich Osten auf. Er mußte Fröhliches geträumt haben, da er den Gefährten rüttelte. Der fuhr unwillig auf und strich den Schlaf fort.

»O was mußttest Du mich wecken.«

»Schau, die Sonne meint es gut mit uns.«

»Ich lag am Isarstrande; das Wasser plätscherte an meinem Fuß. Ueber dem kahlen Wetterstein zog ein Gewitter, und auf der Zugspitz glänzte der ewige Schnee als ein Riesenbette. Dahin wollte ich mich strecken, ausruhen von der ungeheuren Müdigkeit, als ein Aar die Wolken theilte –«

»Hat er Euch Brod gebracht, Herzog? Schlagt sonst den Adler aus dem Sinne; Ihr wißt, sie führen uns nicht gut. Wir sind in einer brandenburgischen Heide, verirrt, flüchtig und hungern. – Schnallt den Harnisch ab, wir retten diesmal nichts als unser nackt Leben.«

Ludewig riß an den Schienen, und die Stücke schleuderte er hin, als wär es Kindertand, und wäre ihm das Herz leichter, da der Leib frei ward seiner kostbaren Wehr. Betkin legte vorsorglich die Panzerstücke zwischen Wurzeln, und breitete Moos und Kiefernadeln drüber; sei's, daß sie die Fliehenden nicht verriethen, sei's, daß er sie später wieder zu finden hoffte. Derweil lehnte Ludewig an die Eiche und schaute sich um. Ihn fröstelte.

»Wo bleiben wir die Nacht?«

»Auf Meilen ringsum ist hier kein Dorf.«

Ludewig lachte auf: »Ich dachte, ich sei im Thale von Meran.«

»Vergleichen thut nimmer gut, zumal wer im Unglück ist.«

Ludewig hörte ihn nicht: »Nicht zehn Schritt, und zehn neue Burgen lügen mich an. Dort Planta, dort Tyrol, o – mein Castellbell! Du gluthgeröthete Mendola vor mir, wenn die Etsch an meinen Füßen rauschte und hinter mir aus dem Passeierthal der kühle Wind über die Schultern wehte. Du Mandelblüthenthal mit rebenumsäumten Klippen, ihr duftenden Kastanienwälder, ihr Feigenbäume, die mir in's Fenster rankten, ihr grauen Münster und freundlichen Sennhütten, ihr plätschernden Bäche und du wonnige Luft! Ein Narr, wer unter Euch leben, Eure Wonne einschlürfen kann, und quält und müht sich um ein Land. wo man – nicht Betkin? – drei Meilen in der Runde nach einem Strohdach sucht! Ein Narr, nicht wahr? – Sieh, jetzt streiten sie um Dein gefallen Thier. Als Du's den Vögeln, laß ich mein Reich den Füchsen und Wölfen. Wohl bekomm's! Betkino! Betkino! zu Pferd mit mir nach dem Tyrol, wo's nur edel Wild giebt.«

» *Ich* habe kein Pferd.«

»Was thut's. Du fängst Dir eins. Die Sohlen brennen mir auf diesen Kiefernadeln. Der Schnee, den ich zerstampfe, o ich sage Dir, er ist Schmutz gegen den ewigen, leuchtenden auf den Berghöhen. Da hebt sich die Brust, die Seele kriegt Flügel, das Auge leuchtet. Komm mit.«

»Ein andermal, Herr.«

»Warum nicht jetzt?«

»Weil wir, mein ich, bis Nacht Tyrol nicht erreichen und Euch ein Nachtlager Noth thut. Da geht die Sonne schon unter.«

Im Zwielight hatten die Müden eine einsame Hütte gefunden. Den erschöpften Wanderern sah das wendische Mütterlein nicht an, was große Herren es waren, die heißgierig das Gerstenbrod verschlangen, und an die hölzerne Kanne mit Brunnenwasser so gierig die Lippen setzten, als wär es edler Wein.

»Was werden's sein als ein Paar von der Straße«, zischelte die Alte auf wendisch dem Hausirer zu, der im Winkel seine Pöcke schnürte. »Es glückte ihnen was nicht, und werden verfolgt.«

Der Handelsmann schnürte und packte fort, als hätt' er auf nichts acht; aber seitwärts schielten seine

Augen auf die Fremden.

Eine klägliche Hütte war's. Das Rohrdach draußen drückte fast die Erde, und die Decke im Gemach war löchericht und verbogen. Der Kiehnspahn an der Wand beleuchtete feuchte Wände und eine schmutzige Diele. Und was noch sonst vor'm Rauch zu sehn war, den der Wind oft zurückwarf, war nicht tröstlicher. Nur im Winkel stand ein Himmelbett, der einzige Schatz, den der Bauer hat, daß er seine Noth verschlafen kann, und in den Federn denkt er sich im Himmel.

Der Herzog lag auf der Bank, sein Ritter ruhte, Kopf und Arme auf dem Tisch. Der Rauch oder die Unruhe ließ sie nicht schlafen.

»Es werden bessere Tage kommen«, sprach Osten, als zum Trost dem Herrn.

»Schlimmere, Betkin! Als der Bach in's tiefe Meer fließt, geht des Menschen Leben bergab, immer tiefer. Oder sahst Du ein Wasser, das wieder zu den Bergen stieg? Meinem Vater, dem Kaiser, sagten sie auch, als die Wetterwolken über seinem Haupt zusammenzogen, er solle Muth behalten, seine Sonne werde wieder leuchten. Verlor er etwa den Muth? Mit starrem Nacken kämpfte er wider das

Gezücht; und immer enger verstrickten sie ihn, immer weiter wich der Boden unter ihm.«

»Ihr seid nicht Euer Vater.«

»Wer über die Sonnenwende kam, steigt nicht wieder auf. Das ist bei Einem und bei Allen. Mein finster Geschick ist wider mich.«

»Die Pfaffen sind's, Herr, glaubt's mir, die allein.«

»Die Pfaffen mögens gebraut haben, das dumme Märchen schmeckt nach ihrer Küche. Aber andere finstere Geister ließens gelingen.«

Rathschlagen war nicht Ostens Art; er schlug lieber los, und lachte lieber als er redete.

»Christ im Himmelreich! Man soll die bösen Geister nicht rufen.«

»Ich bin krank und alt. Ich träumte vorhin, als wir in der Heide schliefen –«

»Nur nicht hier davon! Wenn wir wieder zu Roß sitzen, in freier Luft, in Deinem Schlosse. Die Nacht ist keines Menschen Freund.«

»Wieder jung war ich. Das Blut pulste durch die Adern. Der Hengst stöhnte unterm Druck meiner Schenkel. Durch Wald und Nacht, Du hinter mir. Mir war, als sei's der Weg, den wir oft ritten, Betkin.«

»Schlagt ein Kreuz, Herr! Die Katze sprang über den Heerd.«

»Da blinkte ein Licht durch die Nacht. Die Zweige verbargens, es kam wieder; nun ward's ein helles Schloß. Unsere Rosse flogen; mein Herz pochte. Das Pförtlein flog auf und die Treppe herunter flog in meine Arme –«

»Die Hexe, Herr! Schlagt drei Mal ein Kreuz und dankt Gott.«

»Wofür! O wär ich wieder da! Diese Heiden waren damals schön, ein Rosenlicht war über die Wälder ausgegossen. Die Lerchen wirbelten anders, die Nachtigallen schlugen voller.«

»Ihr wart jung.«

»Könnt ich sie zurückrufen.«

»Was! Herr mein Gott, Euch schüttelt ein Fieber. Sie ja war's, die –«

»Auch sie war jung.«

»Sie, die schöne Hexe, Herr, glaub' mir, sie hat's Dir angethan.«

»Ich, Betkin, ich war's.« – Er barg das Haupt in die Arme vor sich. – »Die Sünde hat's mir angethan. Die hat verzehrt mein Mark, mein Reich, meine Lust,

meine Hoffnung. Könnt' ich doch wieder jung sein, bei allen Heiligen, ich wollte ein anderer Fürst werden.«

Osten fuhr auf: »Was war das! Ging da nicht Einer hinaus?«

»Wir sind allein, Betkin; oder nicht allein. Die bösen Erinnerungen schleichen um uns.«

»Da redet nicht von.«

»Auch Du warst jung.«

»Mein Lebtag, ich denk's! Schlagt's aus dem Sinn. So kommt's nicht wieder.«

»Und manches Mal denk ich's doch. Wie sie da, mitten im süßen Kosen, so ernste Worte sprach von Fürstenpflicht.«

»Wär gar zu gern Markgräfin worden!«

»Und eine stolze Markgräfin wäre sie! – O wer giebt mir das zurück! Ich gäbe viel darum, könnt ich noch einmal anfangen.« Er war aufgestanden. »Nun bin ich matt, es rieselt das Gift durch meine Adern, nicht der Feigheit, nein, der Muthlosigkeit. Vor einem Popanz, einem – ein Wittelsbacher, pfui, pfui! Auf meinen Grabstein werden sie schreiben – werft mich in's Meer, ich will keinen Leichenstein; verbrennt

meine Asche, setzt mich auf die Alpen aus, auf eine Eisklippe, daß die Raubvögel meinen Leib fressen. Es ist zu spät, leih mir eine Kutte, ich will mich verbergen an der Welt Ende.«

Eine Stimme rief: »Ei schon!«

»Alle guten Geister!« rief Osten und sprang auf.

Die Beiden rissen ihre Schwerter heraus.

»Sei mir Gott gnädig, die Hölle spricht«, sagte Ludewig, da er Niemand in der Stube sah.

»Laßt uns auf und davon. 's ist nicht geheuer hier«, flüsterte Osten und ließ den Degen sinken.

Da öffnete sich die Gardine über dem Himmelbett und ein Gesicht sahen sie, davor gute Männer wohl erschrecken konnten. Fahl, häßlich war's, alt und runzelich, mit Plastern entstellt, und die Kopfbinde um die Stirn war voll Blutflecke, daraus das graue Haar struppicht vorhing.

»Wer bist Du?« rief Ludewig.

»Der Gottseibeius!« rief Osten, und riß den Fürsten am Arm zurück.

Das häßliche Gesicht grinste sie an; auf dem Ellenbogen in den Kissen gestützt.

»Ihr seid ja gute christliche Ritter. Werdet doch den

Teufel nicht fürchten?«

»Satan nimmt bisweilen Menschengestalt an«, flüsterte Osten.

»Wer Du seist, was willst Du? Kennst Du uns?« sprach Ludewig. Sein Begleiter setzte hinzu: »Wir sind versprengte Reiter, sächsische Edle, und suchen die Schaaren Herzog Rudolfs seit der Schlappe an den Oderhöhen.«

»Rath Euch, nicht dem Rudolf zu begegnen; denn Euch vergißt der Sachse nimmer, daß Ihr ihm die Küchenwagen bei Zossen nahmt.«

Die Flüchtlinge schwiegen und sahen sich an.

»Belauschtest Du uns als ein Verräter, dann Gnade Dir Gott!« rief der Fürst.

Der Mann im Bett lächelte gar seltsam. »Fürchten so tapfre Ritter sich vor mir. Ich bin siech und wund. Liege hier seit Wochen.«

»Wer bist Du«, rief Osten, den Dolch zückend. »Antworte, oder das macht Dich auf ewig stumm.«

»Keines Diener, als Ihr seid, Herr von Osten. Ich bin ein freier Mann. Laßt Euren Herrn fragen, so er meinen Rath will.«

»Fort, Herr, laßt uns fort.«

Der Herr schüttelte den Kopf. »Nicht doch, Betkin. Ich muß ihn reden hören. Was willst Du von mir?«

»Ich, Herr, zur Zeit nichts«, antwortete Der im Bett. »Aber ich meinte, *Ihr* wolltet etwas. Ihr schaudert, daß Ihr eine Gabe nehmen sollt, und von mir, solch einem häßlichen, zerlumpten Kerle. Ei was! das geht mal so im Leben. Ein Kaiser, wann er alt ist, und sieht einen Bettelbuben Rad schlagen über die Straße, meint Ihr, er neidet's ihm nicht, daß er das noch kann, was er nicht mehr kann. Und denkt, was ein Kaiser konnte, als er jung war. Auch ich war jung ein Anderer.«

Ludewig hatte sich wieder auf den Sessel hingeworfen: »Jung machen und vergessen das Geschehene, das kannst Du nimmer, und wärest Du der größte Beschwörer zwischen Himmel und Erde.«

»Aehnliches doch vielleicht. Ihr seid auf der Flucht, werdet verfolgt, Ihr sucht eine sichere Zuflucht, Speise, Wein, und was weiß ich, tausend kleine Dinge. Wie nun, wann ich das Alles Euch nachweisen könnte, würdet Ihr's verschmähen, mich darum zu bitten.«

Osten horchte auf, Ludewig ließ den Kopf sinken.

»Wie aber, wenn ich mehr Euch nachweisen, mehr

Euch bieten könnte?«

»Was kannst Du mir bieten?«

»Viel Süßeres als Speise, viel Berauschenderes als Wein: Rache an Deinem Feind.«

»Hört ihn nicht, Herr mein Herr. 's wird ein Toller sein.«

» *Wer* ist mein Feind?« fragte ihn Ludewig scharf.  
»Beglaubigung, soll ich Dich wieder anhören. Nenne ihn bei Stand und Namen, sonst achte ich Dich für einen Thoren, der mit leeren Worten nach Lohn jagt.  
«

»Umsonst sollt Ihr auch nicht meinen Rath haben.«

»Wer ist mein Feind?«

»Ihr habt Feinde als Sandkörner im Lande sind.«

»Die wohlfeile Weisheit behalte für Dich. Den Feind nenne mir, den ich fürchten und hassen muß vor Allen. Wer ist's?«

»Der Euch vom Throne stieß, statt Euer das Regiment führt, der aus der Gruft von Chorin einen alten Namen und Euch die Herzen des Volkes stahl; vor dessen Macht Ihr flieht, und, des belauschte ich – vor dem Herzog Ludewig verzagt.«

»Vor Dem verzag' ich nicht«, sprach stolz der

Herzog. »Eitles Gespräch! Betkin, Du hast Recht, ein Thor, ein Irrsinniger.«

Doch an der Thür wandte sich der Markgraf noch einmal um: »Kennst Du ihn?«

»Als mich selbst«, grinste der Kranke.

»Wer ist's?«

»Ei, so fragt man dem Bauer die Künste ab. Das ist mein Geheimniß. Was gebt Ihr mir dafür?«

Ludewig hatte ihm wieder den Rücken gewandt und faßte Betkins Arm.

»Als Euch beliebt«, hüstelte der Alte, und streckte den Kopf wieder auf die Kissen.

»Und so Du's weißt, was hilft mir Dein Wissen«, sprach Ludewig. »Auf einen Schelmennamen kommt es nicht an.«

»Ei doch, mit Namen beschwört man Geister, und auf Namen verschwinden sie in Nebel und Dunst. Käm's Euch nicht darauf an, so eines Morgens Der, welcher gestern ein Riese war, ein winzig klein Männlein würde, und die Gassenbuben verfolgten ihn mit Spott und Lachen, und Der Euch schreckte, dem schrieen sie nach, würfen ihn mit Koth und hetzten die Hunde! Ei, bedenkt doch, gnädiger Herr,

was ein Name thut: Ein Name, ein bloßer Name war's, der hat Eure Fürstenherrlichkeit, Eure Burgen und Vasallen, Eure Städte und Euer Volk Euch über Nacht abwendig gemacht. Schlugen die Fürsten Euch mit Heeresmacht, oder der Kaiser? Mit einem Namen allein, der klingt nicht besser, nicht schlechter als andere, und doch geschah's. Den Namen nun, so ich Den ihm stehle, als Nachts ein schlauer Dieb einem Manne das Hemde, und Morgens steht er Euch splitternackt da, daß ihn die Blinden kennen und erschrecken, und sich schämen. *Den Namen hab' ich*, gnädiger Herr. Was gilt Euch der Name?«

»Was forderst Du?«

Der Kranke schwieg einige Augenblicke: »Davon zu seiner Zeit. Wenn ich gesund bin, Herr, dann unterhandeln wir. Ruft mich, ich komme.«

Erzürnt stampfte Osten mit der Degenscheide auf den Boden: »Heilloser Schurke!«

Der Kranke richtete sich auf. Mit voller Stimme sprach er: »Ihr werdet mich rufen, Herr! Und daß Ihr Beglaubigung habt, mein Rath sei gut, wer ihn hört, s o rathe ich Euch, sonder Lohn und Geld: weit keinen Augenblick länger hier, verlaßt vielmehr die

Hütte, eh der Morgen graut. Ein Spürhund lag an der Schwelle, als Ihr eintratet, und schlich fort, derweil Ihr sprach.« – Der Kranke horchte. Plötzlich rief er: »Schnell, Herr Herzog von Baiern, um Gotteswillen, schnell! Hört das Hundegeklaff. Pferdegalopp! Das war nicht der Wind. Man ist Euch auf den Hacken. Die Buchen gradaus, links über den Graben, schnell in den Wald, oder der Teufel von Salzwedel selbst kann Euch Brandenburg nicht retten.«

Es war nicht Trug. Das Geheul der Meute, die knallenden Peitschen dröhnten den Flüchtigen noch lange nach im Dickicht des Waldes. Jetzt übertäubte es der Sturm, jetzt brachte er es näher. Wind und Wiederhall trugen es zurück. Wie arme Wanderer, gehetzt von nächtlichen Geistern, irrten sie, von allen Seiten verfolgt, und wo sie sich hinwandten, da fuhren sie zurück. Es kam von da.

Osten führte des Fürsten Roß am Zügel. Sie waren in ein Schneetreiben gerathen, Berge häuften sich vor ihnen, Berge hinter ihnen; denn der Wind trieb durch den offenen Hau die Schneemassen gegen die Kiefern.

Das Thier keuchte, der treue Mann stöhnte tief auf. »Durch! Wir müssen durch.«

»Solch eine Nacht!« rief Ludewig, da sie den Wald wieder erreicht.

»Hilf mir Gott, ich kann nicht mehr!« sprach Osten, und lehnte sich an einen Baum.

Ludewig wollte vom Roß; er vermocht es nicht. Seine Glieder waren steif als Eis. Er hauchte in die kalte Hand; die faßte nicht mehr die Zügel. Die hohen Kiefern schüttelten die Aeste, die Stämme krachten. Es heulte, und ein Wirbelwind trieb den Schnee in die Wolken.

»Die Höll ist los, glaub ich.«

»Gott sei uns Sündern gnädig!« sprach Osten. »Wir geriethen in ein Hexenloch, gnädiger Herr, ich sagt es wohl. Es war der Leibhaftige bei seiner Großmutter in der Hütte. Wir sind in ihrem Kreis. Wir kommen nicht los.«

»Betkin! Sieh, was ist das?«

»Ein Bär mit feurigen Augen. Ein Kauz, Herr!«

»Nun ist's fort. Es war nur der Schneeschein.«

»'s war mehr. An dem Morast vorhin, ich wollt es Euch nicht sagen, aber ich sah's deutlich – es tauchte auf, als ein Weib, ein Riesenweib, und wenn ich's anschaute, taucht's immer wieder unter. Heiliger

Christ, da wieder! Hört doch! – Wir sind verhext.«

»Still, still! –'s war nur der Wind, Betkin.«

»Pfeifen waren's und Waldhörner. Traut meinem Ohr.«

»Mit Pfeifen und Waldhörnern werden uns die Feinde nicht verfolgen.«

»Wer spricht von Feinden!«

Beide schwiegen, denn heller Glanz strahlte durch die Kiefern, es flammte hoch auf als ein Feuer, und der Schnee ward roth. Da hub eine Musica an und Schellengeläut, und Rossewiehern und Peitschengeknall, und lauter ward's und vorüber sauste es und fegte: Traun, so etwas siehst du selten in einer Winternacht.

Die Hufe der letzten Rosse schlugen den Schnee in die Lüfte, der Fackelganz zog sich in die Kiefern, die Musica, der Peitschenknall ward schwächer; nur der Dampf der Pechfackeln wirbelte noch um ihre Köpfe.

Osten war auf die Knie gesunken. Die Arme kreuzweis auf der Brust.

»Herr, seht Ihr noch was«, flüsterte er nach langen, bangen Minuten.

Ludewig starrte hinaus.

»Gebenedeite Jungfrau, daß sie uns nicht sehen. Ein höllischer Brautzug war's. Ich sah den Myrthenkranz deutlich um ihr Haar.«

»Alle heiligen Fürbitter! War's Traum? Wache ich?« sprach Ludewig. »Die mußte ich kennen.«

»Das ist der Geister Tücke, daß sie Gestalt annehmen von Lebendigen, uns zu necken.«

»Wollt' es wäre Tag«, rief Ludewig. »O, du unheimlich Gespensterland!«

»Wer führte am Kreuzweg in der Winternacht 'nen Brautreigen! Schaut Euer Roß selbst, als es zittert und die Nüstern aufsperrt, und den Kopf zwischen die Beine steckt. Einen Schlag ihm, es ist verzaubert.«

Das war ein böser Schlag. Der Hengst bäumte und hob sich. Der Reiter schwankte im Sattel. Dann schnaubte das Thier wild, als säße ein Luchs drauf, und wollte ihn abschütteln, und durch die Baumstämme fuhr es, als stäche es ein Schwarm Wespen. Zaum und Zügel entfielen dem erstarrten Reiter.

»Betkin! Betkin!« rief er noch.

»Um Gott, mein Herr!« schrie der treue Mann und

konnte doch dem tollen Roß nicht nach, das wuthschnaubend der Spur folgte, wo die Gespensterrosse vorüberflogen. Dahin trug es seinen Reiter in angstgepeischem Sturmloch. Das Fackellicht flimmerte wieder durch die beschneiten Bäume. Wer ritte gern im Geisterkreise! Noch einmal faßte der Fürst den Zügel; mit einem Schenkeldruck, dem die Angst Kraft lieh, wandte er es um. »Betkin! Betkin!« rief er durch Schnee und Waldnacht. »Ritter Osten!« Nur der Wind antwortete und die stöhnenden Kiefern. Keine Menschenstimme im öden Wald. Sein Pferd keuchte, sein Pferd blutete von den Sporen des Herrn, es fuhr links, es fuhr rechts mit ihm, wohin der Fürst es lenkte. Ein gutes Roß geht gut, aber der Herr, der es lenkt, muß einen guten Willen haben.

Er sah ein dampfend Moor vor sich, tiefe Abgründe, da ein erleuchtet Schloß, und verschwunden war es. Und wieder kam es, hundert helle Fenster. »Und wär's dem Teufel in den Rachen, so hat's ein Ende!« raunte ihm ein Rabe zu.

Und wieder wurde es Nacht. Er sah nichts. Die Aeste schlugen, die Kronen der Bäume schüttelten Klumpen Schnee auf ihn, als wollten sie ihn

begraben. Der Sturm heulte, als rüttelte er an den Wurzeln der vielhundertjährigen Bäume. Um ihn krachte es, als wo ein Riesenheer Lanzen bricht. Da traf den Reiter ein Schlag auf den Hinterkopf. Der Zügel entsank ihm. »Gott sei meiner Seele gnädig!« sprach Herr Ludewig, und hielt sich an die Mähne des Rosses, das durch's Dickicht mit ihm flog. Das Gesicht verging ihm.

## **4. Die Nacht im Schloß**

Es war Nacht. Die tausend Kerzen im Schlosse Wörbelin leuchteten nur noch matt, die Feuer auf den Heerden prasselten nicht mehr, und in den Kaminen verglimmten die Kohlen. Die Geiger strichen und die Pfeifer bliesen als müde Leute. Schlaf und Trunk machte ihre müden Arme schwer. Keiner hörte auf sie; die Lust war aus, der Tanz verhallte. Die Uebermüden gähnten und nickten auf den Bänken. Lauter als die Musica war der Sturm, der in die Schlotte blies.

Auf ihrem Ruhebette saß, den Kopf auf das Kissen gelehnt, die Gräfin Mathilde. Schwere, prächtige Kleider, golddurchwirkte Seide und Sammet, wallten um ihren Leib, goldene Spangen und Ketten hingen um Nacken und Arme; aber nicht wie die Kammerfrauen sie zum Feste geordnet, der Schmuck war verschoben, herunter gefallen, die feinen Spitzen waren geknickt. Sie hatte ihr Tageswerk gethan. Die Gräfin saß für Niemand hier geschmückt in dem einsamen, halb dunkeln Gemach, als für die

Gedanken, die in der stolzen Brust arbeiteten.

Der Dechant Bruno war durch die offene Thür leis eingetreten: »Schläft oder träumt Gräfin Mathilde?«

»Ich glaube, ich träume.«

»Von der Seligkeit Eurer Tochter?« lispelte der Prälat. »Sie haben einen rauhen Weg. Hier ist's still und warm.«

Sie stieß ihn fort, da er ihre Hand fassen wollte und richtete sich auf: »Was willst Du?«

Das war kein Blick, der zum süßen Kosen einlud; in den überwachten Augen brannte ein unstätes Feuer; sie leuchteten dem Geistlichen unheimlich in der Dämmerung. – »Was willst Du?« wiederholte sie. »Laß auch Du mich allein, wie mich Alles verläßt.«

»Euer Wille geschehe,« entgegnete der Geistliche in anderm Tone. »Fast möchte auch ich sorgen, daß uns zu Viele verlassen. Denn die zurückbleiben, sind des Weines voll und schlaftrunken.«

»Meinst Du, *uns* könnte noch Jemand überfallen wollen! Hat hier noch etwas Werth!«

Er ging nicht auf ihren bitteren Ton ein. Er gedachte der einsamen Lage des Schlosses, daß alle mannhaften Gäste und ihre besten Leute mit fort

geritten im Gefolge der jungen Gräfin, daß die Uebrigen in den Gängen taumelten, wo nicht am Boden lägen.

»Ich überlasse Dir, – für Dich zu sorgen.«

»Gräfin Mathilde spricht als satt am Leben.«

»Die Hochzeit ist vorüber. Sahst Du denn Gäste, die nicht satt wurden?«

»Aber Ihr wurdet erst heute eine glückliche Mutter!«

»Ward ich das?«

»Der Mann Eurer Wahl führte Euer einziges Kind heim.«

»Hab ich ihn gewählt?«

»Es ist wunderbar, bei Gott, höchst wunderbar. Ja, es gab Gäste, die noch nicht daran glaubten, als wir in die Kapelle zogen, die noch erwarteten, als der Bischof die Ringe wechselte, daß die Mutter der Braut vortreten, sie zurück reißen würde. Ja, Einen weiß ich, der wollte gesehn haben, daß sie beim entscheidenden Worte aufathmete, sich erhob und die Lippen zu einem Einspruch unwillkürlich sich öffneten.«

»Hast Du ein so scharfes Auge, Bruno?«

»Ich wiederhole nur, was die Gäste über die Gründe

dieser schnellen Hochzeit murmelten.«

»Und was fand ihre Klugheit heraus?«

»Nichts Kluges, ganz gewiß. Denn eine kluge Frau, die auf nichts Geringeres ihr Auge warf, als auf den Fürstenthron dieses Landes, die dort ihr einziges Kind im Purpurmantel wollte prangen sehen, müßte Gründe haben, für die Klügsten zu geheim, weshalb sie ihre Tochter dem Sohne eines zweifelhaften Mannes schenkte. Das sagte ich ihnen, als sie fragten.«

»Und was mir?«

»Wenn man in einem Märchen den Sinn gleich zu Anfang ahnet, dann sagen sie, es ist ein schlechtes Märchen.«

»Leben wir nicht in einer Märchenwelt? Der Zufall regiert. Das Schlechte, Dumme, Planlose kommt auf, und unser tiefes Sinnen –«

»Führte uns in wüste Irrgänge, aus denen wir selbst keinen Ausgang sehn.«

»Aller Ausgang ist Vernichtung, Bruno. Der ist uns sichrer, fester als der Fels im Meer. Eine Spanne näher, eine Spanne weiter, das ist's allein, warum sich's streitet. Sage, kluger Mann, ist's im Grunde da

nicht thörig, um die kurze Frist so viel arbeiten! Ein Kluger überläßt sein Schiff dem Zufall.«

»Aber er schmückt doch die Barke aus, so bunt und lustig er kann, und wenn der Strom gegen einen Riff treibt, stößt er ab, was an ihm ist. Wir fahren gern so anmuthig und so gut wir können.«

»Bis wir müde sind. Ich bin sehr müde, Bruno. Sieh zu im Haus, ob die Wächter auf ihren Posten sind und geh auch Du zur Ruhe.«

Der Geistliche warf den Blick nach der Decke. Man hörte dort über dem Gewölbe die Fußstritte eines Mannes.

» *Unser* Markgraf wacht noch für uns.«

»Kann *der* auch nicht schlafen!« rief die Gräfin.  
»Ihm gelingt ja Alles, was er will.«

»Ueber den Eifer, mit dem *er* diese Hochzeit betrieb, spricht man Unglaubliches.«

»Ist das so schwer zu glauben, daß Einer für seinen Bastard nach der Erbin der Grafen von Nordheim trachtete?«

»Wenn es nun gar nicht sein Sohn wäre!«

»Unnütze Grübelei.«

»Sei dem, wie es ist. Unterrichtete Männer

vermeinen, er habe nicht ohne geheime Absicht so, gegen alle Sitte und Brauch, die Hochzeit beeilt, und grade während der junge Graf von Anhalt sich drüben an der Spree schlug. Er wollte nicht, daß der, der rechter Erbe von Brandenburg sei, in seinem Sinne eine Heirath schließe, die der thörige Greis nicht ebenbürtig nennt. – Seht mich nicht so verwundert an, Gräfin, es ist so. Ich sprach viele gute, ehrenwerthe Herren und Freunde des Hauses Anhalt. Die lobten es höchlich; sie nannten es große Tugend eines Vaters und königlichen Sinn eines Fürsten. Wie's der Graf von Anhalt nennen wird, das weiß ich nicht.«

Mathilde war aufgestanden. Sie hüllte sich in einen Mantel und setzte sich am Kamin.

»Schüre das Feuer an, Bruno, die Januarluft wird kälter.«

»Ueber derlei nachzugrübeln, ist Thorheit, das meine ich mit Euch, edle Gräfin.«

» *Dem* auch zu schlecht!« – Sie schauderte, wie vom Fieber geschüttelt und hüllte sich fester in den Mantel. – »Was suchst Du in den Kohlen?«

»Ob ich den ersten Funken finde, aus dem das Feuer ward. Glaubt nicht, daß ich an seine Tugend

glaube wie die Andern. Er ist ein Mensch wie alle; aber der Funke Eigennutz, aus dem die Flamme ward, die uns blendet, wer findet sie im Brande! Was hat er von der nackten Ehre? Er lebt als ein Einsiedler, ein Laienpriester freute sich nicht an seiner Tafel, er liebt keinen Schmaus, kein Festgepränge, keine Einzüge. Nur Arbeit, nichts als Arbeit.«

»Geh schlafen, Bruno. – Nein, bleibe noch, ich bin krank.«

»Soll ich den Arzt holen?«

»Kennst Du einen, der mich gesund macht! Wir wollen von anderm sprechen. Was Botschaft kam von der Spree?«

»Seit sie ihn drüben schlugen, irrt er mit einer geringen Zahl Getreuer in den Heiden. Man meint, er sei nicht stark genug, um durchzubrechen. Wäre der Kaiser im Lande geblieben, das Spiel wäre aus. Doch glauben sie, er werde auch so ihnen nicht enttrinnen. Von allen Seiten ist Jagd auf ihn los.«

»Von andrem. Will der Mann oben denn noch immer nicht zur Ruhe? Ich hasse ihn.«

»Haßt ihn nicht, betet für sein Wohl. – Eures ist untrennbar mit seinem verbunden. Vergeßt das nicht,

meine Freundin. Ihr habt keine andern Freunde mehr. Der Bund hält nur noch scheinbar äußerlich zusammen. Die nächste Gelegenheit sprengt sie auseinander. Der Pommer, der Mecklenburger grollen. Der Sachse ist ungebärdig, denn in seiner Blindheit sieht er doch ein, daß die Andern nicht für ihn arbeiten. Der Kaiser beobachtet aus der Ferne, und säet aus in der Ferne, wißt Ihr, was?»

»Kümmert's mich!«

»Die Majestät des Kaisers hat nicht umsonst den Schmiedege- verzeiht – Euren Schwiegersohn zum Grafen erhoben, nicht umsonst diesen Ehebund begünstigt, zum Staunen Aller. Das säet Zwietracht und zerreißt was verbunden war. Der Kaiser sah nicht so tugendhaft als unser Mann die Dinge, vielleicht aber schärfer. Ein Ehebund mit der Erbin von Nordheim hätte dem Prinzen von Anhalt doch mehr Anhalt im Lande gegeben, als ihm recht war; möglich auch, daß Eure ungestümen Brüder, die Ruppiner, bei sothanan Dingen sich besonnen, daß der Glanz ihrer Nichte sie geblendet hätte. Da hätte das Haus Anhalt fester gestanden in Brandenburg als des Böhmen Rechenkunst wollte. Dem Kaiser konnte nichts erwünschter kommen als ein Schritt,

der meine Gräfin von ihren besten Freunden trennt. Ihr steht allein, täuscht Euch nicht, und Eure ganze stolze Hoffnung rankt sich an den alten Mann.«

Der Sturm wurde heftiger. Er heulte in dem Schlotte; man hörte ihn die Thüren und schlecht verschlossenen Fenster werfen, Ziegel fielen von den Dächern und prasselten im Hofe.

»Weh dem Wanderer, den das Unwetter einsam auf dem Wege überfällt,« sagte der Geistliche. »Unser Brautpaar, hoffe ich, ist schon in sicherer Klause. Die Hochzeitsfackeln möchten zu früh verlöschen.«

Ein noch heftigerer Stoß rüttelte an den Mauern, Ketten rasselten, und ein furchtbarer Schlag dröhnte durch die Luft!

Beide sahen sich blaß an.

»Das war die Zugbrücke, sie fiel nieder,« sprach der Dechant.

Er wollte hinaus, Leute rufen, denn die Wärter am Thor lagen sinnlos in ihrer Kammer.

»Bleib!« rief die Gräfin. »So ist's mir recht. Mag herein, wer will. Die bösen Geister, die draußen toben, die Unholde der Nacht, was Schlimmeres können sie einer Mutter bringen, deren einzig Kind

der Bettelmann mit dem gestohlenen Purpur gut genug hält für seinen Bastard, zu schlecht für einen Fürsten. Sagte er das, Bruno? Hat er's ausgesprochen? Ich will ihn fragen. In's Gesicht ihm sagen, daß er nichts ist, als was ich aus ihm machte. Will's ihm sagen, daß eine gekränkte Frau –«

»Alle gute Geister! es ist eine schreckliche Nacht. Betet vor Anfechtungen. *Ihr* dürft nicht an ihm zweifeln, niemals – Ihr seid an diesen todten Mann gekettet.«

»Bin ich's! Ja, der Todte! Mein Kopf brennt. All ihr heiligen Schutzgeister über uns Menschen, was gäb ich darum, diese Kette zu zerreißen! – Bruno, meine Seele dürstet nach einer Beichte, einer ganz vollen Beichte, die die Brust erleichtert. Ich will beichten, höre mich an.«

Sie sah ihm in's Gesicht und wandte sich rasch wieder ab.

»Die heilige Kirche hat einen so überreichen Schatz von Gnade, daß sie für jeden noch so argen Sünder –«

»Schweig!« unterbrach sie ihn, auf der Sessellehne das Gesicht bergend. »Du bist nicht der Kirche Diener, vor deren Schwelle ich mich hinwürfe. Das

müßten reine Geister sein. leuchtend wie Engel, mit Engelzungen redend – o, du allerbarmende Jungfrau! –«

So schaute freilich der Geistliche nicht aus, da er neben ihrem Stuhle halb zu ihr herabgeneigt stand, noch würden Engel in Menschenleib so, halb spöttisch, den Mund verziehen; noch klänge ihre flüsternde Stimme so scharf; wenn sie zu einer zerknirschten Sünderin sprächen:

»Die heilige Kirche redet immer durch ihrer Diener Mund, auch so der Mund andere Süßigkeiten kostete, als ein Zwiegespräch mit Engeln. Aber die Kirche spricht nur die Sünder los, die nicht mit ihr Versteck spielen wollen. Verlangt Ihr, daß wer in seines Herzens geheimem Schrein noch etwas aufspart, wenn er bekennt, daß auf den die Kirche ihre volle Gnade ausschütte! Verwürfe mich die Gräfin Mathilde heute als einen Beichtiger, so würde ich als ein Arzt versuchen, die Geburt des schweren Geständnisses ihr leichter zu machen. Würde forschen in ihres Herzens Kammern, nicht nach den großen Sünden – wer ist Mensch und ohne großen Fehl! – aber nach den versteckten, kleinen, die wir uns selbst verbergen, und doch uns mehr drücken

als Blut und Schuld. Fragen würde ich vielleicht, wozu ich jetzt kein Recht habe: Weshalb verheirathete die stolze Gräfin ihre hochgeborene Tochter mit einem niedriggebornen Manne? Und so sie antwortete: weil sie, des Stolzes satt, in der Demuth den Pfad zur Tugend suchte, ich glaubte es nicht. Denn auf dem Felde, wo der Stolz blühte, schmeckt auch die Demuth noch danach, die man drauf pflanzen will. Desgleichen, wer recht nach dem Heil sich sehnt, schickt nicht Andere auf die Wallfahrt, er geht selbst barfuß pilgern. Und faltete und glättete ich weiter in dem trotzigen Herzen, da fände ich wohl –«

»Was!«

»Ein wunderbares Räthsel. Eine Mutter, die ihr Kind liebt und doch verstößt. Die vor Liebe glüht und aus Haß opfert. Die da meint, sich lenken zu lassen vom Zufall und doch im Stillen, sich selbst ungestanden, froh ist, daß es so sich fügt; eine Mutter, die ihre Tochter einem niedrigen Manne läßt, weil – der Vater der Tochter gegen die Mutter niedrig handelte.«

Mathilde bebte; sie wollte ihn bitten zu schweigen. Nur die gefalteten Hände hielt sie ihm hin.

»Solche geringfügigen Dinge berühren die heilige

Kirche nicht,« fuhr der Dechant ruhig fort. »Aber als milde Mutter ist ihr darum zu thun, die gläubigen Kinder zu beruhigen. Darum ist es für die Kinder gut, wenn sie bisweilen ihr Herz ganz ausschütten. Mit ihrem mächtigen, belebenden Hauche tilgt sie die Seufzer der Angst wie die Sünden des Blickes, und sie sind verschwunden, als der Nebel der Wiesen im Morgenwind. Das würde ich als Verordneter der Kirche sprechen. Als Rath dieser Welt würde ich sagen: die Frau hat Recht, die auch das letzte Andenken an den schlechten, verrätherischen Mann von sich stößt. Und nun als Freund und Diener meiner hohen Freundin, die mir auftrug, an ihre hohe Verwandte zu schreiben, will ich einen Brief aufsetzen. Da soll sie klar und rein dastehen, daß selbst der Graf von Schwarzburg sprechen muß: Meine Muhme ist eine edle Frau.«

Er war gegangen. Mathilde lag hingestreckt vor ihrem Betpulte, die Hände krampfhaft ringend. Was sie stammelte, was sie gelobte zur heiligen Jungfrau, die Jungfrau hörte nicht. Streng sah sie über die Sünderin weg, das Jesuskindlein emporhebend in ihren Armen. »Giebst Du Dein Kind fort, arge Sünderin, gottvergessene Mutter, was verlangst Du

von mir Frieden? Dein Friede ist nicht hier, Dein Friede ist nicht dorten.« – Es ist nicht so, wollte sie rufen! Der arge Mönch verlästert mich; doch hab ich mein Kind geliebt. Das wollte sie rufen, aber aus der heißen Kehle konnten die Laute nicht vor. »Du bist keine Bußfertige, eine Vernichtete bist Du,« sprach die Jungfrau. »Denn Der ist nichts, der nichts mehr hat, was er liebt.« – Ich liebe ja noch, schluchzte sie aus tiefster Brust. Da senkte die Frau das Auge auf sie. Als ein glühender Pfeil bohrte der Blick durch ihren Leib; sie lag hingestreckt; du meinstest eine Todte.

Man hörte die Maus am Tüfelwerk nagen, so still war's einen Augenblick; ihren Athem hörte man nicht. Die Kohlen waren verloschen, die Kerzen brannten düster. Waren die Unholde der Nacht durch die offene Thür eingedrungen und webten um sie und drückten das arme Weib? Sie stöhnte tief, sie schlug die Augen auf und schloß sie wieder, sie richtete den Kopf in die Höh und schaute sich um, und wieder legte sie ihn auf die vorgestreckten Hände, als folge ihr irrer Sinn einem wesenlosen Gegenstande in die Ferne.

Da war mit einem Male der Sturm, als habe er nur

Athem geschöpft, wieder da; es heulte, sauste, wirbelte. Die Wetterfahnen krächten, durch den Schlott hagelten Steine, die Kohlen leuchteten wieder. Draußen wüthete, hing und fing sich der Sturm in den Wäldern; immer allmächtiger sauste er über die Kiefern heran, wie über einem Aehrenfelde sich wiegend, übertobend das Stöhnen der Gebeugten. Die Fenster klirrten, die Thüren rüttelten in dem ganzen Gebäude. Es krachte, rasselte, Ketten, Bäume, Steine, wild durch einander. Ein neuer Flammenschein des aufgefachten Feuers beleuchtete das Zimmer; aber er schien nicht mehr auf das vor'm Betaltar hingestreckte Weib. Die Gräfin war aufgesprungen und stürzte in wilder Hast hinaus.

Das war, als hätten die Heiligen es gefügt.

Denn wäre sie nicht jetzt, nicht grad in dem Augenblick gekommen, schlimm hätte es ausgesehen um das Leben eines alten Mannes. Der kam jach gesprengt über die Brücke in den Hof. Oder er kam nicht, sein wild geworden Roß riß ihn fort. Da am Thor streifte es ihn am Pfeiler, den wunden Mann. Konnte sich nicht mehr halten und wäre vom Sattel wankend mit seinem Kopf jählings

auf die Steine der Treppe gestürzt, so ihn nicht die edle Hausfrau auffing.

Er lag in ihrem Arm, sie kniete. Das helle Blut von seiner Kopfwunde netzte ihren Arm, es träufelte auf ihren Schooß. »Jesu Maria! ist er todt!« Sein Herz schlug. »Jesu Maria, wer ist's?« Er schlug die Augen auf. Eine Pechfackel, die am Eisenring des Portalpfeilers hing, flackte, vom Gegenwinde berührt, zum letzten Male auf; der helle Schein fiel auf das blasse Antlitz des wunden Mannes, und vier Augen sahen sich, die hatten sich lange nicht gesehen. »Mathilde!« lispelte er. Sie auch schrie seinen Namen, nur halb kam er von den Lippen; da schauderte und zitterte sie, so heftig, daß der wunde Mann auch zitterte. Sie ein schwach Weib, hielt den starken, als eine Mutter ein Knäblein, das sie in den Armen wiegt. Hätte sie nur losgelassen, er schlug herab und stürzte todt auf die Steine.

Sie hob ihn auf, sie flüsterte, ich weiß nicht was, in sein taubes Ohr, sie küßte den Todtenschweiß ihm von der Stirn, sie hüllte ihren Mantel um seine Schultern. Sie that mehr.

Um eine Viertelstunde war der Zeiger auf der Uhr vorgegangen, da prasselte ein helles Feuer im

Kaminheerd, und es sah anders aus in der Halle. Die Kerzen brannten wieder und die hohe Frau schritt auf den Zehen umher, und geschäftig ganz und gar, gab sie stumme Winke ihrem treuesten Diener, der Speisen zutrug und Wein und Salben.

»Das Roß in den Stall!« flüsterte sie ihm zu. »Die Zeichen ab, die Wappendecke verbirg. In's Feuer, was verrathen kann, wem das Thier gehört.«

Der Diener neigte sich stumm mit ernstem Gesicht.

Und wieder war das Viertel einer Stunde verstrichen, da hatte sich der wunde Mann aufgerichtet; sie saß zu seinen Füßen, sie athmete seinen Athem, sie verfolgte seinen Augenschlag, sie sog seine Blicke ein.

Aber der Mann, wenn sein Blick dem ihren begegnete, schlug das Auge nieder und das bleiche Gesicht färbte sich roth.

Sie flüsterte ihm Stille zu.

»Es sind nicht die Wunden«, entgegnete er. »Es war nur die Erschöpfung.«

Sie brachte den Becher funkelnden Weines an die Lippen und reichte ihn ihm: »Trinket Kraft!«

Er trank.

Und wieder war er hingesunken, und sie, die Arme kreuzweis auf der Brust, hatte über ihm gewacht, als die Löwin über der Brut ihrer Jungen; das Lüftchen, das ihn wecken, der Flammenschein, der ihn blenden konnte, sie hätte es gescheucht. Der Schlaf hatte ihn erquickt. Nun saß er, als Einer, der aus einem langen Traum erwacht, und sah sich um, daß er sich der Gegenstände besinne. Vieles kam ihm bekannt vor, Vieles war ihm fremd.

Sie stand, den Rücken ihm zugekehrt, am Feuer, die Stirn gelehnt auf dem Sims. Das Feuer sah wunderbare Kämpfe im Gesicht der schönen Frau; ein Glück, daß er's nicht sah, der Mann auf dem Ruhebette, wie die Brust wogte, das Herz gegen das Mieder schlug, wie das Aug' in die Flammen stierte, nun glänzend, nun wie todtenmatt; jetzt rollte es wild, und jetzt zerdrückte die Wimper eine Thräne, so sie sich vorstahl. Er sah nur die hohe königliche Gestalt, größer schien sie ihm in den dunkeln Umrissen, furchtbar fast.

»Bin ich Dein Gefangener?« sprach er leis.

»Ihr seid frei«, erwiderte sie, »als ich frei bin, und die Heiligen Euch Kräfte leihen. Steht es an dem Herzog von Baiern, unter dem niedern Dach seiner

Magd sich zu bergen, wird sie ihn schirmen und hüten, was an ihr, bis daß er genesen und sicher den Weg zu den Seinen finde.«

Beide schwiegen, was trugen die Lüfte da schwere, ernste Gedanken zwischen Beiden. In dem Raum, der nur drei Schritte maaß, was ging da hin und her, was mit Bildern füllte er sich. Zwei Lebensläufe, wahrhaftig nicht voll geringer Dinge und Alltagsgedanken.

»Du wagst viel«, sprach er wieder.

»Nichts wage ich«, entgegnete scharf die Frau.

»Deine neuen Freunde vergeben's Dir nimmer.«

»Ich habe keine Freunde. Die neuen sind Luft und Wind, die alten – die alten liegen im Grabe.«

Ludewig schauerte: »Stehst auch Du so einsam da! Sieh, dem stolzen Baiernfürsten von all' seinem Gefolg blieb nur Einer, und von dem Einen trieb Schnee und Wind mich fort.«

Sie antwortete nicht, sie wandte sich nicht um. Ludewig stöhnte tief auf:

»Daß wir so uns wiedersehen! Was liegt dazwischen, eine lange, bittere, eiskalte Vergangenheit.«

»Laßt sie ruhen, Fürst, in ihrem Grabe.«

»Das sind böse Geister.«

»Ich wecke sie nicht, mein Fürst.«

»Nicht! Ich dachte. – Vergieb, vergieb! Mein Sinn ward irr in diesen letzten Tagen, so irr, als es der Kreuz- und Querweg war durch die Wüsteneien. O, daß ich dies Jammerland nie betreten hätte! – Du seufzest. Wär's nicht auch besser um Dich?«

»Ich bat Euch, laßt das Vergangene ruhen. Ich will Euch nicht darum gemahnen.«

»Du warst immer edel und hohen Sinnes und treu Deinen Freunden. Nun bist Du auch entzweit mit den Deinen, das thut mir weh.«

»So Ludewig der Baier meiner Treue glaubt«, entgegnete sie mit trockener Stimme, »vielleicht gefällt ihm, mir seine Hoffnungen zu vertrauen. Ich meine nicht seine Träume, ich meine die nächste, nahe Aussicht; wie er sich rette, wohin sein Weg geht, daß ich vielleicht ihm vorbahne, während er das Siechbett hütet.«

»In's Grab geht unser Aller Weg. Da schlafen die wilden Träume und der müde Leib mitnander.«

Nach einer Weile hub er wieder an: »Ich hatte es

mir anders gedacht, Mathilde, wenn wir uns  
wiedersähen! Ich weiß, was Du mir that'st, Alles. Ich  
hab's Dir nicht verargt. Wie glühend warst Du, als Du  
liebtest. Ei Gott, das war eine schöne Zeit. So  
dachte ich mir Dich auch in Deinem Hasse.  
Fürchterlich, zerreißend, wie ein Berg, der Feuer  
speit, so würdest Du mich mit Worten und Blicken  
zerreißen. Ich hätte die Wollust Dir gegönnt, hätte  
Dich ausreden lassen, und frei Dich gegeben, und  
nun will's das Geschick, ich bin *Dein* Gefangener. –  
Steh nicht so stumm da. Gieb dem Zorne Athem, laß  
los den Groll, ein Gewitter über mich! Es wird mir  
leichter. Dir auch, Mathilde.«

»Fürst Ludewig, unsere Rechnung ist  
abgeschlossen.«

»Hast Du vergeben und vergessen?«

»Kann man vergessen, daß man liebte!«

»Ein halber Knabe war ich damals, könnte ich  
sagen. Nein, ich war ein Jüngling, hatte die  
schäumende Luft aus vollen goldenen Bechern  
getrunken. Was waren das für nächtliche Ritte! Die  
Schneeflocken, die mir in's Gesicht wirbelten,  
dünkten mich Rosenknospen, der Sturm, der meines  
Edelknaben Wangen peitschte, und berstete, mir

hauchte darin der Athem Deiner Lippen entgegen. Wie manches Roß blutete und stürzte unter meinen Sporen. Und dann das stille Lichtchen unter dem Eckfenster, das süße Zeichen, wenn's mir durch die Nacht entgegen flimmerte. Hättest Du, wenn ich an dem Seile schwebte, den Strick durchschnitten, daß ich an dem spitzen Steine das Genicke brach, sterbend hätte ich Dich damals gesegnet. Ein Tod von der Hand der Geliebten, und in ihr Aug' schauen, daß hätte mich höchste Wollust gedäucht.«

»Halte inne!«

»Nein, ich denke gern der Zeit. Denn, als wir seelig waren, so eins, so wonnestrahlend, daß wir das Geheimniß als einen lästigen Mantel fallen ließen, aller Welt gern hätte ich's zugeschrieen: Ludewig fand, was er suchte. Aus einem Jüngling war ich da ein Mann geworden. All' ihre Heiligen, was wäre ich und was bin ich! Da Mathilde –«

»Um der Gebenedeiten willen, schweig!«

»Aber ich war Fürst, der Sohn des Kaisers, eines Kaisers, der gegen hundert Feinde die Stirn bieten mußte.«

»Glaubt Ihr, daß ich's vergaß!«

»Nein hätte ich sollen sprechen, als Vater, Brüder,

Fürsten und Stände in mich drangen. – Soll ich Dir malen die Seeligkeit meines Ehebundes? Malen, wie Dein zornleuchtend Auge über dem Betthimmel schwebte, und wollte nicht fort. Doch Dein Zorn verging in ein häßlich Gelächter, das schallte mir durch die Nächte. – Sahst Du Margarethen von Tyrol?«

»Bei Allem, was Dir heilig, bei unserer Liebe einst, ich beschwöre Dich –«

»Leicht nahmst Du doch sonst meinen leichten Sinn, lachtest mich aus, und hieltest mir den Mund zu, wo ich von Treue reden wollte; meintest, das sei nicht an mir, mein Blut sei als des Vogels, der nie auf einem Zweig bleiben mag, er muß immer flattern. Solchen Vogel liebtest Du, der alle Süßigkeiten zwischen Himmel und Erde kostet, und doch auf das Pfeifen seiner Herrin zurückkehrt. O, was piffst Du nicht, ich hätte so gern gehorcht. Sie hatten mich in einen Käficht gesperrt, in einen recht häßlichen Käficht. Auslachen hättest Du mich sollen um mein Ungeschick, daß ich mich fangen ließ, und dann pfeifen, locken, wie Du thatest, es hätte mich wohl überkommen, daß ich die Stäbe gesprengt.«

»Ludwig von Baiern!«

»Der ist ein unglücklicher Mann. In seinem vollen Glücke war er's. Ihm fehlte ein Herz wie Deines, eine Seele, die ihn verstand, ein Geist, der mit ihm zur Sonne flog. Nun ist's ein altgewordener Adler, mit zerzausten Fittigen, sein Auge kann nicht mehr in die Sonne blicken, er stürzt sich auf den Fraß, wo er Würmer findet, er fliegt auf, wo sie ihn schlagen. Er irrt und flattert, und hat keine Rast und keine Heimath, kein Herz und keine Lust. Beiße, hacke, schlage los auch Du auf ihn, Du hast ein Recht.«

»Ich bin nicht seine Richterin, ich will nicht seine Klägerin sein.« –

»Ja damals Mathilde! Nun muß ich Dich anklagen. Als ich zu mir selbst kam, ich glaubte es nicht, daß Mathilde um diese Nebenbuhlerin – Du hast mich auch nicht gehaßt, sprach ich zu mir. Nur das treulose Wort, das ich Dir gab. Hättest Du mir die Zunge ausgerissen, die es leichtfertig sprach. Was ging das Wort mich an und meine Liebe! – Das war ein leichtes Wort, meine Liebe wog schwerer. Ach, der unselige Fürstenhut! Du kanntest nicht, was Sorge, Ekel, Verzweiflung sich an eine Krone hängen. Dort in den Bergen, wenn die stille, laue Mitternacht um mich hauchte mit Geisterstimmen,

wenn die Sterne flimmerten auf die Eisfirnen, und aus dem nebligen Thale ein einsam Licht, kaum sichtbar, herauf schimmerte, der Rauch schlängelte sich an den Felsen empor – da dacht ich oft, Mathilde, wenn ich, auf der Gemsjagd verspätet, auf dem Moosbeet ruhte, wärest Du bei mir! In einem Schloß mit ihr, dort in jenen wilden Klüften, nicht so hoch als der Adler horstet, aber über dem Rauch der Hütten, von den Wolken berührt, von dem Frühroth zuerst angeröthet, zwischen Feigen, Epheu, dem rankenden Wein und den Wäldern edler Kastanien, dort fern von Reich und Ständen, und Altmark, Neumark, von allen Marken der Welt, an ihrem Arme Morgens aus dem Söller zu schauen in die vergoldeten Schneebetten, dem aufsteigenden Geier zu folgen, dem Spiel der Gemen auf dem Schnee, und Abends, in ihrem Arme einzunehmen die Balsamdüfte, die Wald und Feld, Wiese, Büsche, Blumen uns heraussenden. – Den Fürstenhut wollte ich hinabschleudern in die zackigten Felsen, mochte sich ein Raubvogel ein Nest daraus zausen für seine Brut. Wir brauchten ihn nicht für unseres. – Das träumte ich in der Sommernacht dort am Felsenhang, und der Wasserbach, der hinter mir plätscherte, summte mir die Weise Deines Lieblingsliedes. Und

derweil ich's träumte, und, von leuchtenden  
Johanniswürmlein umspielt, die heiße Schläfe auf  
das kühle Moosbett legte, derweil – brautest Du in  
Deiner düstern Kammer Giftgetränke für mich.  
O hättest Du sie mir gesandt, durch einen Geist der  
Lüfte, wären sie gebraut gewesen von Schierling  
und Pilzen, statt aus Galle und Thränen, ich hätte  
den Becher geleert auf Dein Wohl: bis auf die Hefen  
aus, es ersparte mir den sauren Rückweg nach  
Schloß Tyrol.«

»Er hat von mir geträumt.«

Sie hatte sich gehalten an dem Sims des Kamins,  
als Eine, unter der der Boden wankt, sie fürchtet zu  
versinken, und will's doch um Alles nicht merken  
lassen. Da säuselte seine Sprache wie eine längst  
verklungene Musika, wie die Sommerluft hauchte es  
sie an aus Italien, dort in den Bergen. Das Sims wich  
unter ihren Händen, sie konnte nicht mehr, sie  
wandte sich um. Der bleiche Mann stand nur einen  
Schritt von ihr. Wie wunderbar hauchte der  
Feuerschein auf seine blasse Wange, wie leuchtete  
das schöne Auge, als wie damals fast, nur ernster,  
inniger. Die Arme erhob er, und sie fühlte sich  
schwach, als brächen ihr die Knie. Die Arme des

wunden Mannes umfaßten sie, er drückte sie an seine Brust, sie ruhte tief seufzend daran aus. Die Lippen, die fünfzehn Jahre und länger sich nicht berührt, hatten sich wiedergefunden. –

Der Zeiger der Uhr war wohl um fünf Minuten vorgegangen, und sie hatten nichts gesprochen, als er: »Mathilde!« und sie hatte »Ludewig!« gerufen.

Da ließen sie die verschlungenen Arme los, und sahen sich freudelächelnd an! und immer seliger ward ihr Blick, und seiner immer heller.

»Ich habe keinen Gifttrank Dir gebraut«, flüsterte sie.

»Von allen Frauen«, rief er, »ich habe keine gekannt, die liebte als Du.«

»Und hätte ich, ich hätte mit Dir das Gift getrunken.  
«

»Wie eine Fürstin strahlst Du, schön, wie damals.«

»Du schleudertest ja den Fürstenhut in den Abgrund, als Du an mich dachtest. O, was soll er hier, jetzt zwischen uns! Fort mit ihm!«

»Würdig wärest Du eines Glücks und einer Ehre.«

»Ich bin gewürdigt, meinen edlen, meinen großmüthigen Feind, Dich bin ich gewürdigt zu

retten.«

»In meinem Herzen, glaub's mir, stand fest der Glaube, *eine* Freundin hatte ich in diesem Lande.«

Und nun saßen sie mit einander Hand in Hand und Blick in Blick, da zählten sie nicht die Minuten, und es war eine Stunde worden. Was sprachen sie da, und Keiner ließ den Andern ausreden, aber mehr noch: was vergaßen sie da, und Keiner wollte den Andern daran erinnern.

Nun krächte der Hahn. Da sahen sich Beide fast traurig an.

»Du mußt zur Ruhe«, sprach sie. »Heiligste Jungfrau, daß wir's vergaßen, Du bist wund –«

»Was wund!« rief er. »Ein abgebrochener Baumast schlug mir gegen den Kopf. Die Bäume wurden selber rebellisch in diesem Land.«

»Sie sollen sich wieder beugen vor Dir. Du sollst –«

»Du wirst blaß, Liebe, Du wirst schwach«, sprach er, da er sah, wie sie inne hielt. Denn in dem Augenblicke überkam sie, was sie gethan; und wie das, was sie jetzt sprach zu Dem, was sie gewirkt, als Wasser zu Feuer war. Aber sie richtete sich schnell auf und sprach:

»Und dennoch! Ich verzage nicht. Du hast von mir geträumt, als ich Dein Verderben sann; hörtest meine Stimme im plätschernden Bachfall und mein Bild erschien Dir über den Gletschern im Frühroth, als Dein Bild – ich will's Dir gedenken und gut machen! Gebenedeite, gnadenreiche Jungfrau! ja, ich liebe, ich liebe wieder. Ich bin nicht mehr eine Vernichtete, ich habe, an was meine Hoffnung, mein Glaube sich rankt. Nun will ich leben, nicht für mich, für Dich.«

## **5. Ein Gericht**

Nach einer Nacht voll Schwelgerei und Lust ist der Tag grau; und verloren dünkt er Dem, der am tollsten schwelgte. Allem ist sein Maß gemessen; dem Schmerz wie dem Jubel. Drüber hinaus leidet Keiner, drüber hinaus ist Keiner froh. Nur die Natur, das bunte Kleid, das Gott um seinen Geist legte, ist allezeit frisch; auch der Herbst, wenn die Blätter fallen, ist nicht matt, und der knisternde Schnee, wenn das Sonnenlicht drauf spielt; der Winter ist ein frischer alter Mann, der sich nicht kümmert, daß sein Haupt weiß wurde. Weiß, es dauert nicht lang.

In dem Schlosse Wörbelin sah es wüst aus am Tage drauf; hatte die Hochzeit doch kaum drei Tage gedauert. Aber, weil die Zeit so kurz war, hatten sie wohl geeilt, sie zu genießen. Will dir nicht malen, wie's in den Hallen und auf den Treppen aussah, die wüsten, blassen Gesichter.

Aber in das stille Kämmerlein, mit dem Gitterfenster nach dem Sumpf zu, dorten, wo du schon einmal warst, führe ich dich. Als dazumal ein wunder Mann

drinnen lag, lag auch heute wieder einer auf dem Bette. Der dazumal hier genesen, von den Wunden, ein schlichter Gesell, war gestern ausgeritten als ein stolzer Ritter und froher Bräutigam mit Sang und Klang. Der heut hier lag, hatte mehr Recht mit Rittern und Reisigen einzuziehen, und Drommeten bliesen ihm voraus, und wie still lag er da, und lauschte ängstlich, wenn die Thüren knarrten, und wer kommen möge. Ihm war's zum Besten, so Keiner wußte, daß er athmete.

Die helle Sonne schien über den Schnee in die schlechte Kammer, und ihn schien sie an und die hohe Frau, die an seinem Bette stand und seine Hand hielt. Die Beiden hatten gestern nicht aus vollen Pokalen den goldnen Wein geschlürft, noch im Reigen sich geschwungen, noch der Freude genossen, bis sie taumelten. Dennoch, was sahen sie blaß aus.

Er verstörter als sie, und wenn er sie ansah, schlug er die Augen nieder wie gestern. Sprach nicht von Alpenmatten und dem Frühroth auf den Gletschern, er hüstelte und schüttelte den Kopf:

»Sende lieber heimliche Boten an Deine Brüder, die in Spadow halten.«

Unmuthig kräuselte sich ihre Stirn: »So Du itzt aus dem Lande fliest, ist es für Dich verloren. Des Herrn Blick und Gegenwart ist gewaltig.«

»War ich nicht hier?«

»Du warst nicht hier als Du solltest,« sprach sie mit leisem Vorwurf. »Es schlagen noch viele treue Herzen für Deine Herrschaft, die nur nicht vorzutreten wagten, weil Du Deine Banner nicht hoch genug aufpflanztest. Du hast viel gewonnen, wenn Du die Zeit nutzt. Der Kaiser ist fort, das ist viel, mehr noch: der Bund ist uneins. Laß mich sorgen, warte den Augenblick ab, und dann laß uns handeln.«

»Mit diesen Menschen, die – Es ward zu viel verdorben.«

»Doch nicht so viel, daß wir's nicht wieder gut machen. Denen überlasse es, Fürst Ludewig, den Schaden wegzutilgen, die ihn angerichtet.«

Er sah sie forschend an. Ihr Gesicht wurde roth.

» *Mir*, Ludewig, ja mir allein. Den ich aufrichtete Dir zum Verderben, den fortschaffen, ist meine Pflicht nun. Bei allen Gesegneten des Himmels, ich schwöre es Dir. Er oder ich –«

»Mathilde!«

»Trau'st Du's mir nicht zu: den Strohmann auszureißen, den ich in den Sand pflanzte!«

Er richtete sich halb auf: »Den Mann, den Du Deine –«

Sie fiel ihm in's Wort: »Und ich sollte Dir kein Opfer bringen! Grade nun – nun die Hölle mich grinsend anlacht, weil sie mich verstrickt hält mit tausend Banden, nun will ich ihr klar in's Aug' schauen. Jetzt ist mein Werk rein, meine Aufgabe groß; ich will's vollbringen, denn ich handle nicht für mich.«

Der alte Markgraf von Brandenburg wollte ausreiten aus dem Schlosse, darin die Hochzeit seines Sohnes gefeiert worden. Die Rüstwagen standen schon im Hofe und die Reisigen tummelten ihre Rosse; aber die Herrin des Hauses war noch bei ihm, hieß es, und die Kammeriere und Ritter vom Hofe hatten gut warten auf den Treppen und Vorhallen, denn ihr Gespräch währte lang. Gern hätte Mancher belauscht, was sie sprachen, aber Hans Lüddecke stand davor mit seiner Hellebarde, und Keiner mochte heran, wenn der häßliche Mann sie anlachte.

»Als ich glaubte, liebe Schwägerin, daß ich Euch so nenne, hatten wir gestern schon Abschied

genommen, darum daß ein zart Weib nicht in der Frühe gestört werde durch unsern Aufbruch. Was dank ich's nun, daß Ihr dem alten Manne zu Ehren so früh aus der Ruhe Euch reißt, so Euch Noth thut.

«

»Einem alten Manne thut Ruhe noth« erwiderte sie.

»Ein Fürst darf nimmer ruhen, so sein Land Sorge drückt.«

»Die Sorgen werden ihm Andere abnehmen.«

»Ei Gott, was ist Euch, Gräfin? Liebe Schwägerin, Ihr empfangt doch keine böse Mähr von unsern Kindern?«

»Für die sorgt Gott.«

»Als für uns Alle, edle Frau.«

»Für Euch auch?«

»Setzt Euch, Ihr seid erhitzt. Eure Augen rollen. Ihr bringt mir wichtige Dinge.«

»Sind die Thüren bewacht?«

»Was mich angeht, möchte jeder meiner treuen Brandenburger es hören!«

»Vergebt, wenn ich's bezweifle. Euch gilt's; wollt Ihr, so mögt Ihr alle Thüren aufreißen, daß es die Buben im Stall hören. Aber um Euch, um mich, und um dies

Land ist's besser, daß nur die kalten Mauern Zeugen sind.«

»Ist's um Brandenburg, so sprechen wir in Heimlichkeit. Wollt Ihr mir ein Märchen erzählen?«

»Von einem Märchen, das bei Nacht sich gut anhörte, am Morgen lacht man darüber, und es ist gut, so man's bald vergißt. Herr Markgraf von Brandenburg, wie Ihr am Abend, im Lichterglanz schaut, das weiß ich. Aber ich möchte Euch des Morgens sehn, wenn der erste Tagesstrahl Euch in's Aug schaut. Werdet Ihr nicht roth?«

»Als alle Creatur, hoch und gering, die seine Sonne erblickt, wenn sie aufgeht.«

»Mein Märlein ist kurz. Es war ein alter Mann gestorben. Ueber dessen Erbschaft stritten seine entfernten Verwandten, denn er hatte keine Kinder. Da es viel Aergerniß gab, Streit und Blutvergießen, und es wollte nicht enden, und Keiner kam zum ruhigen Besitz, wurden Etliche miteinander einig; sie sprengten die Sage aus, der alte Mann lebe noch, irgendwo in einem Winkel der Erde; er werde wieder kommen. Das Volk glaubte das Gerede, versteht Ihr, weil, die es wollten, es ihm einredeten. Sie fanden Einen, irgend woher, der ungefähr dem Todten

ähnlich sah. Den hüllten sie in die Kleider des Verstorbenen, und sagten ihm, wie er sich benehmen, was er sprechen müsse. Er kam – und es ging gut. Versteht Ihr, der Fremde, den sie abgerichtet, hatte seine Rolle gut gelernt, und das Volk ließ sich täuschen. Und so ging es weiter, grad als sie wollten, die das Märlein erfunden, vielleicht auch als sie nicht wollten. Darauf kommt es hier nicht an. Genug – das Uebrige thut nichts zur Sache – die Etliche meinten, nun sei es des Spiels genug, sie hatten sich vertragen oder nicht vertragen, aber sie wollten nicht weiter spielen. Was sagt Ihr zu dem Märchen, Markgraf?«

»Fragt lieber, was der Mann dazu gesagt.«

»Das Märchen ist aus. Der Mann hat nichts mehr zu sagen.«

Woldemar hatte ruhig vor sich auf die Erde geblickt; nun sah er die Gräfin eben so ruhig an.

»Mich dünkt, das Märchen ist damit noch nicht aus.«

»Was fehlt, das werden die Andern in ihrer Klugheit beschließen.«

»Ei, es fehlt viel. Wurden denn die Verwandten einig, und worüber? Hübe nicht das alte Aergerniß

wieder an?«

»Das Märchen ist zu Ende, sag ich Euch.«

»Die Märchen, so ich im Morgenlande hörte, schneidet man nicht kurz und scharf ab.«

»Wir sind im Abendlande, Herr Markgraf; glauben nicht an verwünschte Prinzen.«

»Aber sie glauben an den Einen! Wie wollt Ihr es ihnen ausreden? Wie! – wollen die klugen und schlaunen Verwandten sich als Betrüger offen an den Pranger stellen?«

»Betrüger oder Betrogene, dafür laßt sie sorgen. Die Geschichte gefällt Euch nicht, ich seh's an Euren Mienen. Aber es ist einmal so, und wer Augen hatte, mußte sehn, daß es dies und kein anderes Ende nehmen würde.«

»Welches?«

»Wollt Ihr, statt des Märchens, Wahrheit?«

»Ich dachte nur, edle Frau, was aus Dem würde, ich meine, was die klugen Verwandten mit Dem beginnen wollten, den sie nach ihrer Meinung betrügerischer Weise für den Gestorbenen ausgaben? Soll ihn die Erde verschlingen, soll er in Nacht und Nebel verschwinden? Gesetzt, es wäre

ein so schwacher Tropf, der, wie das Volk an ihn, blindlings an die klugen Verwandten glaubte, der sich gar nicht der Hinterlist und Tücke vorgesehen hätte; bedenkt, das Volk glaubt an ihn und sein Verschwinden würde sehr gefährlich für Die, die ihn verschwinden ließen.«

»So der Mann klug ist, hört er auf eine freundliche Verständigung. Er könnte, lebenssatt, sich in ein Kloster zurückziehen, oder, so er nicht Lust zum Mönche hätte, ich habe im Harz – man gäbe ihm in einem freien Gebirge eine freundliche Herrschaft, mit Wald, Jagd, aller Bequemlichkeit, darauf ein alter Mann Anspruch machen kann, die Verwandten setzten ihm eine ansehnliche Rente aus. Er entsagte so der Welt und verbrächte dort in Zurückgezogenheit und Schweigen – versteht mich wohl – in tiefem Todesschweigen den Rest seiner Tage.«

Sie war aufgestanden und hochmüthig fiel ihr Blick auf den Greis, der sinnend da saß. Aber in seinem Antlitz hättest du umsonst nur nach einer Bewegung gesucht, einem Augenblitzen, einem Zucken der Lippe, was da Unruhe verrieth. Er blickte scharf, aber heiter zu ihr auf.

»Habt Ihr noch sonst etwas mir zu sagen?«

»Nichts. Ich warte auf Eure Antwort. *Das* erwägt, es ist das letzte Wort, das ich in Freundlichkeit an Euch richte.«

»Darauf ließe sich Viel und Langes antworten. Ei, und woher so schnell, so ungeduldig? Eure Feindschaft grad nach dem Tage, wo wir innigste Freundschaft schlossen! Fragen könnte ich mancherlei, hundert Dinge, bevor ich antworte: wie es kam, daß die bis da uneinig waren, sich plötzlich vereinigt? Wie man die Hand umdreht, so schnell, so unbesonnen giebt kein Mann Freundschaften auf, die ihm noch Vortheil versprechen, und fängt Feindschaften an, von denen er das Ende nicht absieht! Das könnte mich zweifeln lassen, ob Ihr Euch nicht selbst getäuscht. Ja, ich möchte, wäre ich argwöhnischen Sinnes, schließen, es sei nur List; vielleicht einer Frau, die, von den andern Verwandten gekränkt, in rascher Aufwallung der Laune, dem Kitzel der Eitelkeit, der Rache, weiß ich was, nachgiebt, die was *ihr* Einfall allein ist, für den Beschluß der Familie ausgiebt, und in kleiner Leidenschaftlichkeit eine große Sache verdirbt. – Doch – ich will nicht fragen; will Euch aber auch ein

Märchen erzählen. Der Anfang ist so wie Eures. Die feinen, klugen Verwandten, davon Einer den Andern gern überlistet hätte, sprengten das Märlein aus, sie stellten den Mann auf, und es ging so, als Ihr erzählt. Sie wurden dann sein überdrüssig, weiß Gott, weshalb? Vielleicht lebte er ihnen zu lang! Genug, sie wollten ihn los sein: Aber der Mann wollte nun bleiben. Er sprach: Was geboren ward, lebt, bis es sein Leben verwirkt vor Gott oder den Gesetzen. Nun flüsterten sie ihm in's Ohr: Du bist unser Machwerk, was Einer macht, das kann er auch zerstören. Er schüttelte den Kopf: das Wort, das gute wie das unbesonnene, das du aussprachst, nimmst du nicht wieder zurück. Es bleibt in der Erinnerung. Und was mehr eine That, ein lebendiger Mensch mit Sinnen, Geist und Gedanken. Nun schriegen sie ihm zu: Du bist falsch. Vor Aller Welt wollen wir es ausrufen. Flüchte dich in Nacht und Nebel. Aber der Mann erhob sich und sprach: *Ihr* seid falsch, und ich bin *wahr*. Gottes Finger hat Euch geführt. Als Ihr einen Betrüger suchtet, schlugen Euch seine Engel mit Blindheit, und Ihr grifft den echten Herrn. Der sieht nun, in welchen Händen er sein Gut gelassen, und Euch nimmermehr, wenn Gott ihn abrufft, wird

er's lassen. Darum weichet, Ihr schlechten und eigennützigem Verwalter. Er wird nicht von Euch weichen, die Ihr ihn riefet zum Strafgericht, das Gott über Euch verhängt! – So weit hörte ich die Geschichte.«

»Und ich will sie Euch fortsetzen,« rief Mathilde: »Da der alte Thor so gesprochen, lachten die Erben aus vollem Halse, so wie ich lache, ha! ha! ha!«

»Habt Ihr ausgelacht?« sagte der Markgraf, der auch aufgestanden war.

»Nichts mehr von Märchen!« rief sie. »Mathilde von Ruppin, die Gräfin von Nordheim und Herrin von Engern fragt Dich, alten Mann, willst Du freiwillig von der Rennbahn abtreten, dahin Du nicht gehörst, so wird sie in Güte und Freundlichkeit für Dein Leben sorgen. Unterlaß das ›Wie‹ ihr und ihren Freunden; sie gibt Dir ihr heilig Wort.«

»Spricht Mathilde im Namen der Fürsten und des Kaisers, die ihn anerkannten und belehnten?«

»Das ist Dir gleich. Und wär' ich ein gemein Weib, und wüßte, was ich weiß, zittre –«

»Du siehst, ich zittre nicht.«

»Doch, Du solltest! Zwing mich nicht. Ich bin Mutter

und möchte gern – daß wir Beide in Frieden uns  
heut zum letzten Male sähen. Du sinnst nach. Wend  
es Dir zum Guten, Greis!«

»Ich sinne, was wohl ein Weib so über Nacht aus  
einer klugen Frau zu einer Rasenden machte.«

»Thörige Mühe. Es ist so. Entscheide Dich.«

»Ich schwankte nie.«

»All ihr Heiligen? Weißt Du, was der Zorn einer  
Wüthenden vermag. Noch bin ich's nicht. Du bist mir  
gleichgültig; ich konnte Mitleid fühlen mit Deinen  
weißen Haaren. Verschmähe es nicht durch Trotz,  
rufe nicht die wilden zuckenden Geister auf. Ich  
kann, wenn ich will – Fürsten haben vor mir gezittert.  
Noch bist Du mir zu schlecht zum Aeußersten.  
Entsage dem, was Dir nicht zukommt.«

»Ich bin der Markgraf von Brandenburg vor Kaiser  
und Reich. Frau Gräfin von Nordheim, führet die  
Sprache, die einer Vasallin ziemt.«

»O hebe Deine Schultern, blicke mich mit allem  
erlogenen Stolz an. Du bist weniger als ein Nichts,  
Du bist – ich schweige –«

»Schütte Deine Wuth aus – Du siehst, ich hemme  
nicht Deine Zunge –«

»Pochst Du auch auf Otto, Albrecht, Rudolf? Verlorener! Wenn ich als Klägerin auftrete, wenn ich als fürchterliche Zeugin beschwöre, erblassen Deine Freunde. Wärest Du ein solcher hirnloser Träumer, daß Du auf ihre Treue zählst? Entsetzt springen sie auf, stoßen Dich von sich, sie waschen die Hände in Unschuld oder in Schuld, Du büßest beides, daß sie sich täuschen ließen oder täuschten.«

»Lehre mich nicht die Menschen kennen.«

»Oder meinst Du, ich werde, ich könne es nimmer wagen, weil ich mitschuldig war? Alter Mann, die Menschen magst Du kennen. Die klugen, schwachen, lauernden; mich nicht. Ein Weib, das liebt und haßt, für ihren Haß oder ihre Liebe, sie stürzt sich in den Abgrund, wenn kein Weg daneben führt.«

Er sah sie scharf an: »Ich traue Dir es zu.«

»Und doch! Unseliger! kennst Du denn die Größe Deines Verbrechens? Weißt Du, wie Kaiser und Reich es richten müssen? Fürsten fielen unter dem Richtbeil. Das Schaffot ist für Dich zu gut. Zur Richtstätte geschleift, gezwickt, Rad und Scheiterhaufen, meine Zunge spricht nicht aus die Martern und die Schande, so Du Dir sparen magst.«

»Ich kenne der Menschen Gerechtigkeit.«

»Oder Karl! Du hoffst auf den Kaiser? Du meinst des Böhmen Werkzeug zu sein. Ja, er brauchte Dich. Halte Dich lieber an den Schatten der Wolken. Bei der Mutter Gottes, glaube mir, er giebt Dich preis.«

»Wenn ich ihm nicht mehr nütze, gewiß.«

»Irrsinniger! Oder was bist Du? Worauf stützt Du Dich denn?«

»Vor Dir – auf mich selbst.«

»So will ich Dich zerschmettern in Deinem Stolz. Nichts! sinke zusammen in den Staub, aus dem meine Leute Dich kneteten. Ich machte Dich, ein Uhrwerk, das ich aufzog auf Stunden und Tage; nun ist's abgelaufen. Ich war's, die den Gedanken zuerst faßte, bildete. Beschwören kann ich's vor allen Heiligenbildern und Gebeinen. Ich brauch's nicht zu beschwören, sie leben noch, die mir halfen, Hohe und Niedere, Zeugen, Briefe, Pergamente. O die Welt wird viele Schande sehn. Knie nieder, Creatur, vor Deiner Schöpferin.«

Er kniete nicht nieder, er fuhr auch nicht zusammen.

»Ich weiß, daß Du Koth knetetest, und glaubtest, Leben zu schaffen! Aber *Deinem* Thonbild hätte der

Funke Gottes gefehlt. *Wer* gab Dir den ersten Gedanken ein? Der Dein Sinnen lenkt, und Du scheust ihn nicht in Deiner Sünde. *Deine* Creatur *ich!* Du warst das Werkzeug, in das der Herr den Gedanken goß, weil er zu groß war für die Schwachen und Gemeinen; darum that er ihn in eine gebrechliche Hülle. Sie verstehen's besser, wenn das Gemeine zu ihnen redet, denn es ist ihnen ähnlich. Du mich gemacht! Was denn an mir? Das Haar, in Ehren grau geworden? Meine Liebe für mein Land und Volk? Meinen Blick für sein Elend? Meinen Rath für seine Nöthen? Mein Herz für seine Leiden? Riefst Du mich, ihm Zucht und Sitte wieder zu bringen, die Du Sitte nicht kennst und Zucht ist Dir fremd? Weib, bethörtes! Siehe Dich an und mich! Wo ist denn dann in mir ein Zug, eine Neigung, ein Funke Dir ähnlich! Aus was machtest Du mich? Aus Deiner Eitelkeit oder aus Deinem Stolz? Aus Deinem Leichtsinn oder aus Deiner Sünde? Den Spiegel in Dir blicke an, ob ich von Dir etwas absehen konnte: etwa wie Du Deine Unterthanen drücktest, den Gatten betrogst, den Geliebten verriethest, die Tochter wegstießest; abgesehen, wie Du buhltest mit Sünde, Haß, Hochmuth, Verrath und Verbrechen?

Von wem sollte ich lernen, von der ehebrecherischen Gattin, von der Buhlerin, von der verräterischen Mutter, oder dem ränkesüchtigen Weibe, der Verbrecherin an Fürst, Volk und Land! Du, die ihr lüstern, frech Spiel mit was dem Menschen das heiligste, triebst, Dir nur zur Lust, aus Wollust, Rache, um Vortheils willen, Du willst mich geschaffen haben, dessen Thaten rein sind wie des Himmels Blau, in dessen Hauch mehr Tugend und Gottgefälligkeit ist, als Deine Seele in ihrem Leben dachte! – Mich schuf, mich rief ein Anderer! Er öffnete die Gräber, er sendete auf mich seinen Geist, er gab mir Kunde von den Dingen, er Sprache, Kraft und Muth. *Sein* Werkzeug bin ich, sein erwähltes. Er schwebt über meinen Fahnen, er haucht auf mich seinen Geist, wenn ich zu den Völkern spreche! Was ich rede, ist sein Wort, was ich thue, sein Werk. Und Du willst mich davon abrufen! Wahrlich ich sage Dir, Fürsten und Kaiser sind zu schwach dazu. Ihrer Gerichte lache ich, denn ich bin stärker durch ihn. Du willst wider mich streiten. So pickt der Sperling an e i n e n Stahlharnisch. Armselig Gebilde, aus sündigem Staub geknetet, bescheide Dich in Deiner Ohnmacht, ehe auch der bunte Staub von Deinen Wangen fällt, womit Du der Menge die scheußliche

Blöße des Lasters verbirgst.«

Er schritt hinaus. An der Thür warf er ihr noch einen Blick zu: »Rede und verschreie mich als Deine Thorheit Dich treibt. Deß hast Du Vollmacht von mir. – Aber als Mutter Deiner Tochter gedenke: was keines Menschen Augen sah, sahen die Vögel in der Luft, was keines Menschen Ohr hörte, die rauschenden Bäume haben's geflüstert. Am Havelwalde im Graben unter den Rothbuchen lag eine Leiche. Ihr Todesröcheln ist verhallt vor den Lebendigen; der Fürst hat es gehört, und der Fürst ist der höchste Richter im Lande.«

## **6. Das Werk der Hölle**

Im Schlosse Wörbelin, das jetzt nicht mehr steht, sah es bald nachdem anders aus. Ueber den Schnee, darin die Spuren des Flüchtlings, war neuer Schnee gefallen, ehe daß der Hund sie gewittert, oder die Feinde sie verfolgt, und der Frost hatte ihn geglättet und fest gemacht. Und er wucherte dicht auf den Kiefern, und weit und breit sah es weiß auf, so die Sonne darauf schien, ein gar anmuthig Bild. Das knisterte und leuchtete, die Sperlinge vergnügten sich im Sonnenschein und hüpfen und zwitscherten um die Scheunen, und die Krähen flatterten darauf mit ihrer häßlichen Musica. Auch die Thiere im Walde flogen drüber, nicht lustig, sondern ängstlich war's, hin und her. Denn der Frost, so ihnen den Weg festete, bildete eine starre Decke über die Vorratskammer, da die Rehe und Hirsche tagtäglich ihre Atzung finden. Sie denken nicht auf Morgen als der Mensch. Und mochten lang scharren, bis sie Gras, Kräuter und Moos fanden.

Aber nicht Sperlinge und Raben, noch Rehe und

Hirsche allein flogen und setzten über den Schnee. Wärst Du auf einen hohen Thurm gestiegen, da sahst du in weiter Ferne gar manchen schwarzen Punkt auf dem hellen Weiß, und als sie näher kamen, wurden Roß und Reiter draus. Einzelne und in Haufen, und wenn sie dem Schlosse nahe waren, setzten sie den Thieren die Sporen in die Seite. Da stieß der Thürmer in's Horn, sie wechselten Worte, und er ließ die Brücke fallen. Das ging schon eine Woche so, und mochten ein gut Häuflein drinnen sein.

Die Kunde war über's Land gekommen, nicht laut, sondern heimlich, daß Ludwig der Baier im Schlosse sei, und was Freunde er hatte, die sich verborgen, oder versprengt waren, die hatten sich aufgemacht, zu ihm zu reiten, ihm zu sagen, daß sie treu an ihm hielten, und zu hören, was er wollte. Aus ritten sie in der Stille, und suchten die Wege durch's Holz, aber wenn sie dem Schlosse nahe waren, ließen sie lustig Wehr und Waffen klirren und steckten die Baiersche Farbe auf.

Nun hätte Einer denken sollen, wenn das die Freunde erfuhren, Gott weiß wie, seine Feinde müßten es auch wissen, und wenn sie's wußten, die

doch Sieger waren, und stark an Zahl, sie wären schnell auf das Schloß losgerückt, und hätten's genommen. Denn so es auch starke Mauern hatte, und Thürme und Gräben, und konnte gegen Räuber sich halten, auch in kleiner Fehde, so war es doch nimmer stark genug, wenn ein Heer es belagerte. Da wär der Krieg schnell ausgewesen. Aber ein Krieg dazumal war andere als einer heute, und einen, den sie schnell abgemacht, das hätte ihnen kein ordentlicher Krieg gedäucht. Zudem hieß es, einem geschlagenen Feind muß man goldne Brücken bauen, und im Winter rückt man nicht in's Feld, sondern in die Quartiere. Auch wer wußte in solchem Land, wie stark der Feind war, und wer zehn Mann um sich hat, eine Meile davon heißt's, er hat hundert, und zehn Meilen weiter, da hat er tausend und mehr.

Die Schornsteine im Schlosse rauchten wieder und in den Küchen brannte mancher Fichtenbaum. Was die Hochzeitgäste in den Kellern übergelassen, das ward gezapft und die Becher klangen wacker in den Hallen. Ludewig, der wieder frisch auf war, wenn auch etwas bleich, that seinen Treuen redlich Bescheid.

Da waren auch die Grafen von Ruppin gekommen,

der Ulrich und der Gerhard, die Spandow hielten, und sich um des Baiern Sache gar verdient gemacht. Solche wackere Männer muß man ehren, so auch der Magen leidet; die Kehle thut doch ihren Dienst. Sie setzten sich nicht anders um den Tisch, denn um Rath zu schlagen, Kriegsrath und andern, aber wenn die Becher klangen, und der Wein die Kehlen naß gemacht, und Einer hub ein Lied an, sie hörten dem lieber zu, denn morgen war ja auch ein Tag, und der Rath, der ihnen heute nicht befiel, konnte morgen kommen. Und mußte nicht die Gesundheit der Freunde getrunken werden, der braven und wackern? Da ließen auch die Ritter die Städte, nämlich die drei, zu Ehren kommen. Aber wenn der Wein in ihnen sein Recht heischte, kam auch allerhand Lustiges und Spott zu Tage. Da zogen sie über den Bürgermeister von Spandow her, und äfften nach den Rathsherren von Frankfurt und Ludewig malte ihnen im Vertrauen, wie die Weiber in seinem treuen Brietzen aussähen. Bei dem Bilde lachten sie so, daß die Schemel krachten. Und war Mitternacht nah, mußten sie doch noch einmal anstoßen auf bessere Zeiten und den Feinden den Teufel in den Hals wünschen. Das macht die Kehle trocken, drum immer noch ein neuer Humpen noth that, bis

Ludewig blaß schaute und meinte, es sei genug. Da hielten sich wohl Einige an die Wände, um die Thür zu finden.

Das war nicht Ludewigs Art, daß er sagte, es ist genug. Er hielt aus, trotz Einem, als es einem Fürsten und Ritter ziemt, daß er auch im Trinken den niederen Mann aussticht. Aber hier war er nicht lustig, er wollt's nur scheinen, und den Humpen, den er ansetzte, ließ er oft stehen, und hatte nicht Bescheid gethan. Das ist nicht adlig. Und schaut Einer plötzlich finster, als säh er Geister in der Luft, dieweil er zum Lachen ansetzte, das kann Andern wohl die Lust verderben.

Heut war's auch Mitternacht worden, und die Andern waren gegangen; nur die beiden Grafen von Ruppin blieben, als sie mitnander verabredet, um mit dem Herrn noch ein Wort zu sprechen. Denn bei Tage wich er ihnen aus.

Er saß da, den Ellenbogen auf dem Tische und die Hand im Haare: das war auch schon mehr grau denn braun.

»Durchlachtigster Herr –« hub Ulrich an.

Ludewig starrte auf und sah ihn verwundert an: »Du Ulrich. Ich meinte Ihr wärt auch schon gegangen. Es

will nichts bleiben und ist nichts als es sollte.«

»Als Ihr uns vergönnt, daß wir zween Worte mit Euch reden: denn so kann's nicht bleiben. Wir sitzen hier schon an die Woche und ist noch nichts beschlossen und gethan.«

»Ja so, das ist's! – Ueberlaßt ihr's doch!«

»Wem, gnädiger Herr?«

Da besann sich der Fürst, gähnte und legte sich über im Sessel: »'s wird wieder kalt. Schürt das Feuer an. Nicht wahr, im Thale von Meran ist der Jänner freundlicher? Da möchten die Veilchen schon blühen.«

»Was Botschaft brachten die letzten Briefe aus dem Reiche?« fragte Graf Gerhard.

»Ich las sie nicht.«

Die Brüder sahen sich verwundert an. Er merkte es.

»Gutes gewiß nicht, Ihr Lieben, was thut's da noth, die Nas hineinzustecken und sich zu ärgern. Eure Schwester thut's für mich.«

Da sahen die Beiden sich noch wunderter an.

»Gnädigster Herr«, sprach der Ulrich, »da wir hier unter uns sind, was ist's mit Der. Kennt Ihr sie doch besser als wir, ihre leiblichen Brüder. Haben uns

nicht viel vertragen, von Kindheit an. Denn sie war wild und immer andern Sinnes, und wo sie hinaus wollte, da mochten wir nicht folgen. Mag sein, daß sie auf dem Römerzuge, wo unsre Mutter den Vater begleitete, in Italia zur Welt kam, und schoß ihr von der heißen Luft in's Blut. War von je an nicht viel Märkisches in ihr, und als jüngstes Kind verzärtelte sie die Mutter. Doch das ist nun wie es ist. Aber wir freuten uns gar sehr, daß Ihr Euch wieder vertragen habt; denn was wir gethan, sie zur Zucht zu bringen, und zum Gehorsam für ihren rechten Landesherrn, das wißt Ihr.«

»Ich weiß es.«

»Und so Ihr es der Schwester vergeben habt, daß sie ihr leibliches Kind, pfui! so wegwarf, was kommt's auf uns. Die Grafen von Nordheim sind ohnedem ausgestorben.«

»Laßt sie in Frieden ruhn.«

»Nun aber, Herr, was ist's, daß sie uns sich nimmer zeigt? Kaum daß sie uns die Hand reichte, daß wir einritten, und kalt sprach: Seid mir willkommen! Sie schaute aus, als wir sie nimmer sahen, und von Stund' ab schloß sie sich ein. Ist das als eine Schwester, die sich mit ihren Brüdern ausgesöhnt?«

»Sie ist krank, vielleicht sehr krank.«

»Sie brütet was. Herr Gott, daß das ein Bruder der leiblichen Schwester nachsagen muß. Aber, gnädiger Herr, seht Euch für. Was ist's, daß sie so schnell von ihren Freunden abfiel. Ihr wißt so gut als wir, wie sie zu ihnen stand.«

Ludewig lächelte: »Ihr Herren, das ist – verzeiht mir, es ist – ei, nennt's der Natur geheimnißvoller Zauber.  
«

»Wir sind gute Christen, Herr, so auch im Bann; aber das eben ist's, ihre geheimen Künste. Was verkehrt sie mit Pfaffen und Gott weiß, was. So sie's nun nicht redlich mit Euch meinte, Euch wollte einlullen in Vertrauen?«

Ludewig legte die Hand auf Herz: »Sie meint es redlich mit mir, deß geb ich Euch mein ritterlich Wort.  
«

»Sie hat's gezeigt«, brummte Gerhard.

»Sie hat Euch einmal verrathen.«

»Ei, Ihr unfeinen Brüder! Was ist Verrath eines Weibes! Ein Spiel der Natur; sie kann sich nur selbst verrathen. So ich Euch nun sage, sie hat es immer redlich mit mir gemeint.«

»Sie ist eine Zauberin«, brummte Gerhard fort.

Ludewig schaute vor sich: »Setzt Euch nieder. Ihr seid gut und treu, ich will's Euch sagen, was es ist, das sie krank macht.«

Sie setzten sich zu ihm.

»Sie ist behext, daß Ihr's wißt«, sprach der Fürst nach einer Weil.

Die Grafen schlugen ein Kreuz.

»Von wem?«

»Kennt *Ihr* ihn? Kenn *ich* ihn? Wenn solche Frauen vor ihm zittern, das muß doch ein Hexenmeister sein! Ja, Freunde, gegen ihn kommen wir nicht auf. Ihr heilig Wort gab sie mir, sie wollte ihn zu Boden schmettern. Deß habe sie Zeugnisse und Beweise, davor er das Aug' nicht aufschlagen könne. Nun seht, sie sprach mit ihm, war's eine Stunde oder länger, und ich hörte ihn fortreiten mit Hörnerklang und Jubelgeschrei. Wartete lang, es ward wieder eine Stunde und sie kam nicht. Endlich trat der Graukopf, ihr Diener zu mir. Der sagte, sie liege blaß da im Armstuhl, als wie gestört; hätte ihn nicht angesehen noch ihm geantwortet, nur mit der Hand ihn fortgewiesen. – So fand ich Eure Schwester. Ei

sagt, wär' sie 'ne Zauberin, da hätte Er dagelegen.«

»Und was sagte sie?«

»Nichts. Als eine zerknirschte Tulpe richtete sie sich auf. Drückte mit ihrer eiskalten Hand meine, daß ich schauderte, und ging zur Ruhe. Aber ihre Frauen sagen, sie hat die ganze Nacht kein Aug' zugethan. Am Tage drauf sprach sie als im Fieber; Ihr kennt ja ihre Art, Ihr Herrn, von Todten und Lebendigen.«

»Still!« rief Graf Ulrich vor sich. »Ist ihre Krankheit; da muß man sie nicht hören.«

»Kam sie nicht wieder zur Vernunft?« fragte der andere Bruder.

»Doch! Aber ihr Wesen ist seltsam, daß mich's kalt überläuft. Bei Tage ruht sie, bei Nachtzeit ist sie auf, und liest die Briefe, und schreibt.«

» *Euere* Briefe, Durchlachtigster Herr? Traut ihr nicht!«

»Ich traue ihr«, sprach Ludewig mit fester Stimme.

Es schlug grad Mitternacht, als sich die Thür im Täfelwerk öffnete und die Gräfin trat ein. Wer sie lang nicht sah, der hatte wohl Grund zu erschrecken, als die Brüder thaten; die sprangen auf als vor einem Gespenst. So blaß sah sie aus, wie gelb in dem

fahlen Kerzenlicht, das auf ihr Antlitz fiel und die schönen Augen lagen tief und hohl. Sie schien größer, als sie sonst war, denn sie ging aufrecht und hatte ein dunkel Kleid an, sonder allen Schmuck und Zier. In der Hand trug sie viele Briefe, offene und versiegelte; die legte sie auf den Tisch, und nickte gleichgültig den Brüdern.

»Ihr hört, Ulrich und Gerhard, daß Ludewig mir traut. Nun geht schlafen, wir haben viel zu sprechen.  
«

Die Brüder sahen sich an und den Fürsten; sie mochten nicht fort –

»Befiehl Du es ihnen«, sprach die Gräfin zum Herzog. »Einer Schwester gehorchen die Brüder ungern.«

»Beim heiligen Stephan! was soll's!« rief Ulrich, »was ein Bruder nicht hören darf!«

»Geht!« sprach der Herzog. Man sah's ihm an, ihm wär's lieber gewesen, so die Grafen blieben.

»Ihr habt nichts zu theilen mit dem, was der Markgraf und ich verhandele«, wiederholte sie. »Oder meint Ihr, Wache steh'n zu müssen, daß ein Weib ihm nichts anthut? Seht, ich bin schwach von der Krankheit. Ich führe auch keinen Dolch, noch

Messer. Nur diese Schriften; die sind nichts für Euch, meine Brüder.«

Und doch führte sie eine Waffe, schärfer als Dolch und Messer, ihre Augen. Ludewig hätte die Brüder jetzt bitten mögen, daß sie blieben. Ihm war gar unheimlich, mit ihr allein sein.

»Es ist ein Werk der Nacht.«

Er wollte von den Briefen sprechen, die er in die Hand nahm, was sonst nicht seine Art war; er liebte nicht die Schreibereigeschäft und ließ sie gern Andern.

»Davon nachher«, hub sie an. »Laß mich zuerst zu Dir sprechen, als das Herz mir gebietet.«

Ludewig hätte in diesem Augenblick lieber vom Großmogul gesprochen, lieber hätte er gehört die Klagen der Stände. Die waren ihm doch ehemals als eine bittere Arznei, so der Kranke lieber auf die Erde gießt, als herunterschluckt.

»Ludewig«, hub sie wieder an, »nimm meinen vollen heißen Dank, um das Vertrauen, daß Du mir bewiesest, um die Liebe, die Du mir wieder geschenkt. Ich verdiente sie nicht. – Lasse mich ausreden, Lieber! Von Verbrechen und Sünden rede

ich nicht, für die ist ein anderer Richter; aber daß ich zweifeln konnte an Dir, und Du hast nie an mir gezweifelt. Auf den stillen Bergen und am rauschenden Fürstenhofe hast Du an mich gedacht, im Arm der Gattin, am stillen Abend und wenn der klare Morgenschein Dich röthete, in Liebe meiner gedacht und ich blieb Dir, was ich Dir gewesen! Und Du wußtest meinen Verrath, was ich an Dir gefrevelt, und im Uebermaß des Unglücks, in das mein Wahnsinn Dich gestürzt, vergeltetest Du es mir so! Niemand auf der Welt, nicht Kind, Bruder, nicht die Mutter selbst ehrte mich so als Du, der Du in meinem Arme ruhtest und wußtest nicht, ob er nicht heimlich den Dolch zückte. Dein wundes Haupt legtest Du in meinen Schooß und schiefst unbekümmert, ob nicht die Rachegeister doch in mir erwachten. Ein Wink, ein Blick, ein unwillkürlich Zucken, ein unbewachtes Wort konnte Dich verderben, und doch trauest Du mir, mehr als Kinder der liebenden Mutter. Das war groß, nein mehr als groß, es war ein Hingeben, um das ich Dein bin, mit ehernen Ketten an Dich gefesselt, Dein als Slavinn, die Dir durch Dornen und Wildnisse, durch Brand und Nacht, ja, sei es in die Schrecken der Verdammten, durch die Schwefelpfähle folgen muß.«

Wie da ihr Auge ihn so glühend und zärtlich anblickte, und die Lippen, die sonst voll Seligkeit schwelgten, von einem Schmerze, oder war's vom Fieber, zitterten, durchschauerte es den Fürsten. Aber gar nicht als einen Liebesglühenden, von dem die Geliebte nur einen Schritt entfernt steht, und er braucht nur den Arm auszustrecken, um sie zu umfassen; den treulosen Buhlen, dem die Geliebte als ein Gespenst erscheint, mag es durchfrösteln. Aber sie lebte ja; das war derselbe Mund, auf den er tausend Küsse gedrückt, dasselbe Auge, in dessen Spiegel er eine Welt gesehen, dieselben Arme, in denen er die Welt vergaß. Ludewig war ein Ritter und sprang auf. Er sprach von den Pflichten gegen schöne Frauen und ein Wort, das sollte zärtlich klingen, und wollte den Arm um sie schlingen. Aber sie wies ihn fort.

»Nein, Ludewig«, sprach sie, »einen Schritt zurück, *die* Flammen sind ausgebrannt. Unser Bund ward ein anderer. Keine Last will ich Dir sein, wenn Du die Adlerschwinge wieder erhebst. Du bist frei. An meinen Sünden hast Du keinen Theil; nur, was ich aus ihnen rettete, gehört Dir. Die Liebe hat mit der Lust der Sinne nichts gemein. Betrachte meinen Leib

als gestorben, aber meine Seele ist bei Dir, mein Geist folgt Dir und begleitet Dich fortan.«

»Mathilde!« rief er. »Was ist's? Warum wardst Du mir eine Andere? Ich will Dich nicht anders, als Du mir warst.«

Sie lächelte schmerzlich: »Das kann ich nun nicht ändern, Geliebter; ich *ward* eine Andere.«

»Seit wann?«

»Seit Er zu mir sprach.«

»Alle guten Geister! was hat er Dir gesagt?«

»Erlasse mir's, um Deiner Liebe willen. Oder befehlst Du's? Wohlan, Du bist der Herr und ich gehorche; ich will mich überwinden, will's versuchen. Aber wer beschreibt Blitze, wer malt den fürchterlichen, sengenden, durchbohrenden Blick – ach, und der Ton seiner Stimme!«

»Du hattest die Nacht an meinem Bett gewacht, ein Fieber schüttelte Dich, als Du zu ihm gingst, Du sahst eine Erscheinung, so Dein erhitzt Blut aus dem Nichts hervorrief.«

»Ich sah die Wahrheit, Ludewig! Ich hörte ihre Stimme mit dem Donnerorgelton des Gerichtes.«

»Die Wahrheit!«

»Ludewig, die nackte, baare Wahrheit.«

»Weib! Mathilde, Du glaubst an ihn?«

»An den Richter, der vor mir stand und, als eine Gerichtete, mich niederschmetterte; jeder Blick ein glühend Eisen, das mir durch's Herz fuhr, jedes Wort ein zückender Schlag. Könnte ein Geräderter sprechen, wenn man den zerschmetterten Leichnam vom Rade flicht, er würde sprechen, wie mir zu Muthe war. Ja, ich war, ich bin vernichtet. Die Mathilde, mein Freund, die im glühenden Leichtsinne an Deinen Lippen lebte, ist todt. Die reuige Sünderin blieb übrig; ach, aber eine Sünderin, die der Himmel in seinen Rathschlüssen noch nicht zur Buße lassen will; sie *muß weiter sündigen*.«

»Mathilde – Er wäre es!«

»Den der Himmel sandte, mich zu strafen.«

»Was kümmert mich's«, fuhr Ludewig auf, »was er Dir predigte. Ist er's, *glaubst* Du es. Können Todte lebendig werden, dann ist's des Himmels Werk.«

»Warum nicht auch der Hölle? Ludewig, wir Beide –  
«

»Gegen die Hölle will ich streiten. Antwort, Mathilde, auf meine Frage! Nichts will ich wissen, als Deine

Ueberzeugung. O, Du blicktest ja sonst so klar in's Herz. Einen Betrüger erkennt Dein Auge. Ist er keiner? Oder ein Heiliger, ein Wunder Gottes? Dann legen wir die Hände in den Schooß. Wer wollte gegen den Herrn streiten!«

Die Gräfin schwieg, den Blick zu Boden. Plötzlich richtete sie sich auf: »Nein, ein Heiliger hätte milder auf eine Sünderin geschaut. *Der* triumphirende Blick, *das* stolze Lächeln kam nicht von oben. So erhebt sich selbst Keiner, den die Engel senden. *Das* war aus der Hölle.«

Er faßte teilnehmend ihre Hand. »Armes Weib, was hat der Beschwörer Dir angethan, daß ich meine kluge, klar blickende Mathilde nicht wieder erkenne? Dein Sinn geht irr, oder Du sprichst in Räthseln. Setze Dich zu mir.«

»Wohl ein Räthsel, Ludewig, wo der Himmel durch der Hölle Mund zu uns redet. Vom Himmel kam das, ich sah ihn offen, und aus der ewigen Klarheit schmetterten seine Blitze gegen mich, – und doch, doch, das Werkzeug, nein. – Sie sagen freilich: die Weihe der heiligen Sacramente bleibt ungeschwächt, auch wenn ein sündhafter Priester sie uns reicht. Aber das Warum – Mein Kopf ist heiß.

«

»Geh zur Ruhe.«

»Nein, zur Arbeit, Ludewig! O wir müssen thätig sein, keine Stunde verlieren, keine Minute! Arbeiten, arbeiten, daß wir kein Ohr leihen den Stimmen der Sünde, die uns umschwirren. Zur Buße ist noch nicht Zeit, für mich nicht. Ich habe mich Dir geweiht, ganz und durchaus. – Ich wollte wohl, Du siehst, ich kann nicht. Herzinnig flehte ich die Jungfrau an, mich zur Buße zu lassen. Sie hat mich nicht erhört. »Du hast noch Kraft in Dir«, sprach sie. »Tobe aus, wildes Weib.« Leben, handeln muß ich, ich fing an, ich muß enden. Für mich nicht mehr, für *Einen* muß ich doch leben. Was ist ein Leben ohne einen Gedanken, der das niedere Dasein hebt! Für meine – für Deine Tochter wollte ich's. Man hat sie mir fortgerissen, oder sagt: ich habe sie verstoßen. Sie war zu unschuldig für solche Mutter. Da führten die Geister der Nacht Dich zu mir. Wir gehören zusammen. Du bist mein Leben nun, Du sollst mein Gedanke sein, Du allein. Als wie der Rahmen das Bild umschließt, bin ich um Dich, webe, schaffe, denke nur für Dich! Ich, Deine Sclavin, und doch bist Du mein Eigenthum. Die Hölle will ich Dir vernichten. Ich lasse

Dich nicht, Du sollst triumphiren, denn eine Sache muß siegen, wo Einer mit reinem Bewußtsein sich für sie opfert. Ich will es. Der Himmel muß das Opfer gütig annehmen; es ist ja nicht für mich.«

Hätte ein Roß dagestanden, gezäumt und gesattelt, das ihn in die Weite, sei's in's Elend, trug, ich glaube, der Baier-Herzog wär' lieber in den Sattel gesprungen, und auf und davon geritten. Die Winde heulten wieder draußen, und rüttelten an den Mauern, die Fenster klirrten und die Bilder an der Wand bewegten sich.

Sie hielten ihre Hände in einander, aber es war kein warmer Druck, ein kalter Schweiß feuchtete die Hände.

Da stand sie auf, setzte sich an den Tisch und legte die Papiere aus einander. Ihm bedünkte, es sei jetzt nicht Zeit zu Staatsgeschäften; aber die Gräfin sprach: »Noch diese Nacht muß der Bote ab, sein Roß stampft schon im Hof.«

»Wohin?« fragte er.

»Nach der Pfalz.«

»Die ist hundert Meilen weit. Was hab' ich nach der Pfalz zu schicken.«

»An den Pfalzgrafen Rudolf, mein Fürst; sein Schreiber wartet auf Antwort.«

Sie gab es ihm, er überlas es, und seine Augen waren doch nicht auf der Schrift.

»Das sind weitläufige Dinge, das hat Zeit. Was soll der Pfalzgraf Rudolf uns?«

»Brandenburg Dir wieder gewinnen. Lies! Er kocht vor Wuth über den Schimpf, den ihm der Kaiser anthat, um seine Tochter zu werben, und, da es verabredet, wirbt Karl im Geheim um die Prinzessin von Jauer.«

»Ein glühend Eisen knistert, bis Einer Wasser drauf gießt. Karl weiß seine Feinde kalt zu machen. Ich habe keine Freunde.«

»Drum das Eisen geschmiedet, so lange es heiß ist. Du hast den Brief nicht gelesen; Rudolf ist mit den Erzbischöfen im Einverständniß.«

»Bis Karl mehr bietet. Mir hilft nichts.«

»Dir ist geholfen, wenn Du wagst.«

»Mein Recht steht leuchtender als die Sonne am Himmel.«

»Und ein Bund der Hölle warf Dich nieder. Kämpfe mit den Waffen, Fürst Ludewig, mit denen sie Dich

angriffen.«

»Der Mann ist nicht zu überwinden, Du erfuhrst es ja selbst.«

»So überwinde Den, der ihn schuf.«

»Bin müde, Mathilde, kann Dein Räthsel nicht lösen.«

»Karl von Böhme ist Dein Feind, kein Anderer. Schaffst Du ihn Dir vom Hals, mit den übrigen wird Ludewig der Baier fertig. Das Gespenst hier sinkt von selbst zusammen, wenn der Athem fehlt, der das Luftbild anblies.«

»Thörin! rang ich nicht schon mit dem Kaiser, that es nicht mein kaiserlicher Vater? Was will der Löwe gegen den, der Fuchs, Schlange und Adler in eins ist. Wo saß ich ihn, der jedem Griff entweicht?«

» *Da wo er Dich faßte.* Nicht indem Du in diesen Heiden mit ihm scharmützelst, indem Du ihn selbst angreifst, sein eigen Sein und Leben, seine Krone fassst, ihn so erschütterst, daß er auf dem Boden wankt, auf dem er steht. Da vergißt er nach andern zu greifen. Das Mittel ist gefunden, Dank den finstern Geistern, die es mir eingaben. Grad wie ich Dich stürzen wollte, so stürzen wir ihn. Puppe wider

Puppe. Verrath wider Verrath. Er stellte Dir einen andern Markgrafen gegenüber, so stelle Du ihm einen andern Kaiser gegenüber.«

Ludewig zückte auf, es war wieder seine Mathilde, die das gesprochen. Aber das Leuchten ihres Auges konnte seines nur auf einen Augenblick entflammen. Er sank wieder zurück und schüttelte den Kopf.

»Eitle Träume.«

»Mehr als Traum, halbe Wirklichkeit; morgen, wenn Du willst, Wahrheit. Du hast nicht gelesen Ludewig. Der Böhme hat zu klug gespielt, daß ihn nun die Dummheit überlistet. Sein Spiel hat der Deutschen ehrlichen Sinn empört. Sie murren und sind schwierig in allen Kreisen; selbst die seine eifrigsten Freunde waren. Auch den geistlichen Fürsten gefällt er nicht mehr. Sie sind bereit, der deutschen Nation zu beweisen und zu beschwören, daß er nicht mit Rechten gewählt ward. Alles das schreibt Rudolf. Nur eines Anstoßes braucht es, und der verhaltene Unwille bricht auf. Nur eines Mannes, der sich an die Spitze stellt.«

Ludewig ließ den Kopf auf den Ellenbogen sinken. Vor sich hin sprach er leis: »Ich bin nicht der Mann. Ja, ehemals, vielleicht.«

»Auf, Sohn der Wittelsbacher, auf, Ludewig der Baier«, rief sie, »es gilt um eine Krone, stähle Deine Kraft, erwecke den gesunkenen Muth. Vier Kurfürsten sind auf Deiner Seite, vier sind die Zahl, die rechtmäßig einen Kaiser wählen. Der Böhme, erblassen wird er in seiner Schlaueheit. Auf alles ist er gefaßt, nur nicht auf diese Kühnheit. Vor blankem Widerstand schlottern ihm die Knie. Rathlos rennt er in der ersten Angst mit der Stirn gegen die Wand. Er bietet Dir die Hand, o, es kommt ihm nicht darauf an, er sinkt wohl vor Dir nieder, bricht Verträge und Schwüre, verräth Blutsfreunde und Getreue, Brandenburg schenkt er Dir, die Lausitz, was Du willst, seine Puppe liefert er Dir aus, wenn Du nur vom Gegenkaiser abfällst.«

»Ich abfallen!« fuhr Ludewig auf. – »Sieh das! Ich meinte, Du wolltest mich zum Gegenkaiser machen. Laß Kaiser sein wer Lust hat, mein ist's nicht.«

»Nein, Du nicht, Ludewig!« sprach sie weicher, fast klang's mitleidig. »Die Last noch möcht ich Dir nicht aufbürden. Wen wir ihm entgegenstellen, vergieb, das muß ein reiner und ein großer Mann sein. Makellos vorm deutschen Volke, mit einem Schein um die Stirn, den Du und ich nicht machen. Tapfer

und beredt. – Ludwig!« – sprach sie, ihn bedeutsam anblickend – »so wie *Der. Das Volk muß an ihn glauben*. Das ist sein Sieg.«

»Aus welcherlei Metall gießt die Hölle ihre Heiligen? – Ein Gegenkaiser! Weib! Satan selbst gab Dir den Gedanken ein. Einen Brand schleuderst Du in die Welt, ganz Deutschland lodert auf!«

»Und in dem großen Brande erlischt der kleine, der meinen Freund verzehrt. So will's die Hölle.«

»Hörst Du die Eule draußen? Sie lacht, die Hölle, über das Meisterstück eines Weibes. Schade nur, es fehlt der Mann. Das vergaßt Ihr, edle Gräfin. Wo im römischen Reiche findet Ihr Einen, der es wagte, Gegenkaiser zu werden?«

»Er ist da.«

»Glück auf dem Muthigen! Falsch gerechnet, doch falsch, Weiberklugheit. Karl kauft ihn aus. Wer von Deutschlands Fürsten widersteht seinem Golde?«

»Den ich gewählt. Achtung, Baiernherzog, vor dem einzigen Manne, den ich achte, vor meinem hohen Vetter und Deinem treuen Freunde, dem edlen Grafen von Schwarzburg.«

»Günther!« rief Ludwig erstaunt.

»Günther von Schwarzburg wird Gegenkaiser.«

»Der kleine Graf!«

»War Rudolf von Habsburg größer? Nicht auf Macht kommt es an, auf Ansehn und Ehre.«

»Er wagt es nicht für mich.«

»Für Dich nicht, aber für Deutschland. Lies was ich schrieb. Wäre ich der Fürbitten der Heiligen so gewiß!

«

Ludewig las die Schrift, er las wieder und ließ sie auf den Tisch fallen.

»Weib! gab die Hölle Dir Engelzungen, mit denen Du Worte auf's Pergament hauchtest? Ja, ich glaube – hol mich der Teufel, er wird! Gnade Dir Gott, bete zu den Pfaffen, Herr Karl von Luxemburg! Er wird Dir am Bart zausen und ich reiße mit.«

»Unterschreibe!« sprach sie und hielt ihm die Feder.

»Da stehts! Mordio! der Teufel hat sich selbst betrogen. Mein liebes deutsches Reich, zwei Kaiser bringt Dir dieser Federzug, und einen Betteltanz, da werden die Fackeln gen Himmel sprühen, daß den Heiligen vor Rauch die Augen weh thun.«

Er ging stürmischen Schrittes einher, während sie

die Papiere zusammen that.

»Und wir!« rief er. Es war eine häßliche Freude, da er der Gräfin den Arm um die Schultern legen wollte. Sie wies ihn sanft aber entschieden fort.

»Wir sind dann quitt.«

»Mathilde!«

»Ich rief den Sturm, der Dich umwerfen sollte, nun hab ich den beschworen, der Deinen Feind niederwirft. Du hast freie Luft, handle als Mann, Ludewig!«

»Und Du?«

»Mich giebst Du frei dann? Nicht wahr?«

»Was willst Du dann?«

»Auch die andern Bande sprengen, als die Heiligen mir Kraft leihen, um ganz frei zu werden, mein Freund, wenn er mich ruft.«

## ***7. Die deutschen Adler***

Der deutsche Adler hat zwei Köpfe. Der eine soll schauen gen Morgen, der andere gen Abend, und einer soll den andern wach halten. Denn vom Morgen und Abend droht der deutschen Nation Gefahr! Aber die beiden Köpfe wachten nicht immer zugleich, oder ein schlauer Vogel sang dem Adler ein trügerisch Lied, daß er beide Köpfe nur nach einer Seite wandte, und darüber ist ihm viel Leids geschehen. Sie haben ihn links und rechts gezupft und ihm seine besten Federn geraubt. Da gingen links im Elsaß, in Lothringen und Burgund ihm kostbare Städte verloren, Kleinode des Reiches, daß er die Augen blind weinen könnte vor Schmerz. So verloren, daß man ihre deutschen Namen vergaß, und der größte Thurm, der gen Himmel ragte, als Wahrzeichen deutscher Kunst und Ernstes, ward ein Franzos. Und nicht minder herrliche Städte verschlangen die Sarmaten rechts, wo deutscher Handel und Kunstfleiß blühte und stolze Bürgerkraft. Und was noch an ihnen Deutsch ist in Zucht und

Sitte, daran wühlen und bohren sie, bis es zerfallen sein wird und vergessen. Das geschah unvermerkt; der deutsche Adler schlief.

Andere wollten wissen, er hat darum zwei Köpfe, daß die Deutschen immer zwieträftig waren, zwieträftig um ihre Rechte und Freiheiten; und Einer wollte links, der Andere rechts. Darüber ist es gekommen, daß sie nicht vorwärts kamen, sondern sie blieben zurück hinter ihren Nachbarn, und die schwächer waren von Kraft und Ernst, wurden ihnen überlegen.

Noch Andre meinen, der Doppeladler bedeute die Gegenkaiser, wo zwei um die Krone stritten, und Jeder meinte, er sei im guten Recht; das waren schlimme Zeiten im Reich, und doch nicht die schlimmsten. Wo offener Kampf ist unter den Besten, da stählt sich die Kraft; aber sie wird untergraben, wo sie nicht heraus darf, und sich aufzehrt im heimlichen Bohren, im Lauern, Anblasen und zweizüngigen Reden. Der deutsche Adler ist noch jetzo doppelköpfig, und das ist nicht das schlimmste. Gott aber gebe, daß er einen Leib behalte, und ein Herz, und nun, da wir's wissen, was Leid uns ward davon, daß der eine nickte und nur der andere

wachte, gebe der Herr im Himmel, sage ich, daß er mit beiden Köpfen fortan ausschauet, nach Abend und Morgen.

Weil ich Euch brandenburgische Geschichte erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutsche Adler? Den solle ich fliegen lassen und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, soll es bleiben des großen deutschen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgische Geschichten aus alter Zeit, aber ich meine, es sind deutsche Geschichten. Denn was Brandenburg litt, das litt das deutsche Reich auch. Es griff sein Herz an, und es zehrte das innerste Blut. Die Untreue und die Falschheit, die schlaue Kunst doppelzüngiger Rede und schöner Worte um schlimme Dinge, daß die Völker getäuscht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück.

Drum, lieber Leser, muß ich Dich auf eine Weile führen aus den Heiden der Mark fort in das Reich; denn das kleine Spiel hier, ward dort ein großes: Die es eingefädelt, hatten das nicht im Sinn. Sie wollten

im Dunkeln spielen, aber die Sonne beschien es, wider ihren Willen, und was in der Stille sollte abgethan sein, machte vielen Lärm. So irren die Schlauesten, und der Stahl, den sie gegen Andere zücken, fährt auf sie selbst. Da brauchen sie großer Anstrengung und rufen alle Kräfte auf, die in ihnen schlummern, selber die Tugend und die Wahrheit, daß sie der Gewalt widerstehen, die ihre Falschheit aufrief.

Die helle Jännersonne schien auf die beschneiten Felder durch das weite Reich. Aber auf den Heerstraßen spiegelte sie sich in blankem Stahlglanz. Harnische und Helme und Speere, geschmückte Rosse, Straußenfedern und stolze Banner, zogen daher, lange bunte Fäden durch den Schnee. Wo sie durchkamen, nickten und jauchzten die Leute ihnen zu und schwenkten Tücher und Mützen; sie riefen und schrieen, und die Schenken boten den Reitern Bier und Wein und wollten nicht Bezahlung nehmen.

Das waren die Fürsten und ihre Vasallen, die nach Kassel am Rhein zogen, gegenüber dem alten Mainz. Von allen Seiten kamen sie, von Sachsen her auf der großen Straße, von den Niederlanden, von Baiern,

aus dem Elsaß, aus Schwaben und der Pfalz. Alle, wer sollt es glauben, auf Geheiß des neuen Kaisers, den sie gekürt hatten, noch nicht zwei Wochen war es her. Und der so mächtig gewesen als lange keiner, Karl der Luxemburger, der einen ritterlichen Kaiser als der Baier Ludewig aus dem Sattel geworfen, der Papst und Geistlichkeit hielt, der, war's als stände er in dem Augenblick sonder Macht und Ansehn. Denn ausrufen hatte lassen Karl der Vierte, kraft kaiserlicher Auctoritas, daß alle Fürsten zusammen kämen zur Austragung der Sache dort in Kassel am Rhein, gegenüber dem alten Mainz. Aber als ihm zum Hohne hatte der neue Kaiser die Fürsten nach demselben Kassel beschieden zum fröhlichen Turnier. Und sie kamen nicht zur Austragung der Sache, sie kamen frohen Muthes und lustigen Sinnes zum Stechen und Ringelrennen. Kann es um eines Kaisers Wort und Ansehn schlimmer stehen!

Wo er selbst kam, Günther von Schwarzburg, der ritterliche Mann, wie ein Held aus alter Zeit, aufrecht auf seinem Rosse – er überragte die Andern um Kopfesgröße – und so stolz seine Stirn war, so freundlich blickte das Aug': wo er selber geritten kam, da wollte der Jubel die Brust sprengen, und das

Rufen dröhnte als ein Sturm in die Lüfte. Da hatten die Wärtel und Weibel zu schaffen, daß sie ihm Platz machten, Jeder wollte ihm schauen in's Aug'; froh wer mit der Hand nur den Zipfel seiner Roßdecke streifte. Des Kaisers graue Wimpern feuchteten sich und er sprach: »Das ist ein froher Eintritt, wolle Gott, daß so der Ausritt sei!«

Das Volk aber sprach: »Das ist ein Kaiser! der wird sein als Rudolf von Habsburg! Kein Pfaffenkaiser; der macht uns frei aus den Krallen und Klauen der Glatzen.« Das Volk in Deutschland ist gut. Es hofft immer, und es kam kein neuer Fürst, daß es nicht glaubte, der wird's besser machen als der alte.

Die Jännersonne schien auch auf den Schnee, der auf den Dächern von Nürnberg lag, und von der hohen Veste übersahe man weiße Felder, so weit das Auge reichte; aber die Sonne spiegelte sich nicht wieder von blanken Harnischen. Es war still in der Burg; und des Kaisers Leute, die dort Neujahr gehalten, gingen verdrießlichen Blickes umher.

»Wie nahm er die Kunde auf?« fragte der Erzbischof von Magdeburg.

»So sahen wir ihn noch nimmer«, sprach sein böhmischer Vertrauter. »Er wurde blaß, es kam ein

Frösteln über ihn. Zwar faßte er sich, und wollte sprechen von gleichgültigen Dingen, aber er vergaß gleich darauf was er gesagt. Die Kämmeriere schickte er fort, er wolle schlafen. Doch ist er die ganze Nacht nicht in's Bett gängen. Die Kämmerier hat's durch Schlüsselloch gesehen, daß er im Armsessel sitzen blieben. Seit gestern hat ihn Keiner gesehen. Doch jetzt, heißt es, wird er kommen.«

Die Thüren öffneten sich und Karl trat ein; blaß, schweigend, finster, gebückt. Er schielte durch die Brauen auf, wer im Zimmer stand und ließ sich fallen in den Armstuhl, ohne daß er wieder grüßte. Das war nicht Karls Art.

Der Erzbischof Otto redete zu ihm Erbauliches und Kluges, von dem Undank der Nation und der Fürsten, die so leicht vergessen konnten, was Karl ihnen Gutes gethan. Wie es schier unbegreiflich sei, daß ein Volk von seinem Fürsten abfalle in so viel Tagen als er Jahre darüber regiert. Das sei offenbar das Werk des Bösen, um das der Gerechte sich nicht kümmern dürfe.

Karl hörte ihm zu als Einer dem Geplätscher eines Springbrunnens. Sah ihn nicht einmal an, aber ein häßlich Lachen zuckte um seine Lippen.

»Und vor Allem abscheulich, ja, daß ich's sage, unbegreiflich ist's, warum auch die geistlichen Fürsten meinen kaiserlichen Herrn verlassen konnten.«

Karl schielte zu dem Redner: »Sie selbst werden wohl das Warum begreifen.«

»Rom wird seine Blitze schleudern und alle guten Prälaten werden sich erheben für ihren rechten Kaiser. Verlaßt Euch, durchlauchtigster Herr, auf unsern Eifer –«

Karl unterbrach ihn: »Weiß, daß der Erzbischof von Magdeburg gern reichsunmittelbar würde.«

Da traten die Anwesenden zusammen. »Jesu Maria! was ist's mit dem Kaiser!«

Sie führten laute Rede, und sprachen, was ihm lieb sein mußte, daß sie ihn aus seinem Starrsinn erweckten, von der großen Zahl seiner Freunde, was sie aufbringen könnten an Gold und Mannschaften, und wogen es ab gegen das, was die Baierschen vermöchten. Einer fing auch an zu schelten auf den Gegenkaiser, daß er ein schlechter Mann sei, ein Verräther an des Kaisers Gnade.

Karl hob das Haupt: »Günther ist kein schlechter Mann; wär' er's, bei der allerbarmherzigen Jungfrau,

Karl von Luxemburg zagte nicht. Was könnte ihm Liebers geschehen.«

Der Magdeburger ergriff drauf wieder geschickt das Wort zu den Andern. Daß es eines großen Kaisers würdig sei, so er seine Gegner würdige. Als Stahl an Stahl sich reibe, freue sich der Held, so er einen Helden als Feind sehe. Das nur habe gefehlt, daß er den überwinde, um unüberwindlich dazustehn. Nun werde, wenn der Schwarzburger erläge, der einzige Mann, der im Reiche den Baierschen noch Ansehn gab, der Luxemburger Macht unerschütterlich sein.

Dachte er, das werde den Kaiser freudig aufregen, so irrte er. Der saß wieder, den Kopf im Ellenbogen, und lachte, als spotte er des Redners.

»Gedenke«, sprach ein Fürst, sein Verwandter, »daß Du schon einen Gegenkaiser hattest, und Du siegtest.«

»Dessen gedenk ich mit Sorgen«, erwiderte Karl, »denn er war Kaiser und *ich* war Gegenkaiser und drum siegte ich ob. Auch der Jahre gedenk ich und der Sorge und Anstrengung, so es mich kostete, derweil dieser nicht drei Wochen brauchte, und das Reich, als eine feile Dirne, fiel ihm zu.«

»Weil er Neues bietet«, fiel Erzbischof Otto ein.

»Das Volk ist immer unzufrieden mit dem, was ist und hofft auf das, was kommt.«

Karl sah ihn scharf an: »Ist denn meine Zeit schon um? Ich meinte –« Er sprang auf und schritt im Zimmer um – »Ich glaubte noch nicht. Wer ist dieser Günther? Was will er? Was kann er? – Ja, er ist reich, er hat Kriegeruhm. Die stolze Säule eines wehrhaften Mannes. Ich wollte sein Bild aufstellen lassen, leuchtend in Stein und Erz, zu Roß, so hoch er's mag, den Feinden zum Schrecken, der Nation zum Ruhm. – Nicht wahr, er ist auch tugendhaft, man rühmt ihn sehr, die Leute tragen ihn auf Händen. Bin ich nicht auch tugendhaft?«

Alle neigten sich tief. Der schlug wie voll Entrüstung auf die Brust; Der hob die Hand wie zum Schwur in die Höhe.

»Du bist fromm und mild, als kein Kaiser vor Dir«, sprach der Erzbischof.

»Wer zweifelt an Deiner Tugend und Langmuth!« rief ein Graf.

Der Kaiser lachte auf und schaute sie höhnisch an: »Ich, Ihr Herren! Meint Ihr, ich sei ein blöder, weichmüthiger Thor? Die Tugend, die Ihr lobt, wo sie hingehört. Wer gehorchen muß, lehrt dem tugendhaft

leben. Ein Cäsar muß aus anderm Stoffe sein. Ein Cäsar in dieser Zeit, der das zerfallne Reich, die trotzig Vasallen in Zucht hält, darf kein Marc Aurel sein, kein süßer Titus. Ein Augustus, ein Tiberius thäte ihm noth. – Getraut sich dieser Günther das! In einer Zeit, wo das Reich in Ruh und Frieden schläft, da möchte er das Regiment führen. Aber getraut er sich, der großen Aufgab' gewachsen zu sein, die ich mir stellte! Er übersieht nicht, was er wagt, der blinde, eitle Thor. Solche Eisenpuppen, klirrend vom Wirbel bis zur Sohle, fehlten noch, um das morsche Gebäude zu zertrümmern. Wie will er das Dutzendgespann zügeln, das nach allen Winden reißt? Wo ist seine Kunst, wo seine Rede, wo Fürsicht, Unterscheidung! Ein Narr ist Euer Tugendheld, ein Rasender. Schlagt ihn aus den Kopf, oder Deutschland ist verloren.«

Das war seinen Anhängern zur Freude geredet; sie sahen, er gab seine Sache nicht auf. Was Karl nicht aufgab, dessen ward er Herr. Da nun die Andern fort waren außer dem Erzbischof und den böhmischen Herren, trat Jener zum Kaiser:

»Gnädigster Kaiser, Ihr habt ein Wort gesprochen, daß Euren Treuen den Muth wieder giebt. Der

Rausch der Freude bei unsern Feinden wird bald verraucht sein, als jeder Rausch nur kurze Frist währt. Dann erhebt Eure Banner. Der Segen der Kirche wird darauf ruhen.«

Karl aber hörte nicht, oder er that so. Er folgte wieder seinen Gedanken.

»Was sagst Du?« fragte er den Böhmen.

»Zieht blank, Herr, das ist das kürzeste.«

»Ihr lernt nichts, und Eure Gedanken sind als Würfel in einem blechernen Becher. So oft man sie schüttelt, sie geben immer denselben Klang. Der hat gelernt. Sieh, was ich mich verrechnet; aus diesem hohlen Schädel noch der Gedanke!«

Die Beiden sahen sich an.

»Wir verstehen Euch nicht, Herr«, sprach der Magdeburger.

»Betet für mich, Herr Erzbischof. Nicht laut, inbrünstig in Eurem Kämmerlein; betet für Euren Kaiser, daß er nicht in Anfechtung und Stricke falle! Betet, sage ich, mit aller Inbrunst; das andere überlaßt – das überlaßt Ihr mir gern.«

Den Tag über sah man den Kaiser nur an seinem Schreibetisch; da las er und schrieb und ließ Briefe

siegeln, und sandte sie ab. Und wie mit Vielen er sprach, laut und insgeheim, es waren immer Andere; die kamen auf seinen Wink durch viele Thüren, und Keiner sahe den Andern, noch hörte Einer, was der Andere mit dem Fürsten gesprochen. Auf dem Hofe der Burg aber standen die Ritter und Kriegersleute und harrten vergebens der Kunde, die ihnen die liebste war. So ein Bote herauskam, vermeinten sie, er werde blasen lassen zum Satteln. Aber die Boten eilten hinunter in die Stadt, in ihre Herbergen; da stiegen sie auf ihre Pferde und ritten davon, der Eine rechts, der Andere links durchs Thor.

»Wartet umsonst, Ihr Herren«, sprach Graf Peter, der auch heraustrat, zu Einigen, so unmuthig unter der hohen Linde im Burgthor standen. »Der Kaiser denkt an keinen Feldzug.«

Die Ritter schauten ihn verwundert an: »Christ Jesus, er läßt ihm doch nicht gutwillig das Feld?«

»So will ich meinen Helmbusch zerreißen und mein Pferd mit einem Esel kuppeln!« rief ein zorniger Mann.

»Schande sein Dienstmann sein!« schrie ein Dritter. »So wär's mehr Ehr' unter den Nürnberger Krippenfressern dienen, als solchem Kaiser. In der

Mark ritt er davon, als es losging; und im Reich kratzt er aus, ehe ein Schwert aus der Scheide flog.«

»Wer sagt Euch das!« antwortete Graf Peter. »Er zieht nicht aus. Zur Freite geht's. Seid lustig Ihr Herren; Brautwerber sendet er aus, zehn Grafen und sechszig Ritter. Bürstet Eure Hüte und zieht Euch neue Wämser an, je bunter so besser. Es geht nach der Pfalz. Des Pfalzgrafen Rudolf Töchterlein soll Kaiserin werden.«

»Er warb ja schon um die von Jauer.«

»Hat sich über Nacht besonnen. Will lieber eine vom Rhein.«

»Heilige Jungfrau! Des Pfalzgrafen Tochter, der die drei geistlichen Herren umgekriegt, der den Schwarzbürger – der ihn in Frankfurt zum Kaiser ausrief! Graf Peter, Ihr treibt Kurzweil mit uns.«

»Die soll's werden, Ihr lieben Herren, denk ich, wenn wir die Braut heim führen. Oder meint Ihr, daß Pfalzgraf Rudolf einem Kaiser die Tochter ausschlägt, wenn der im Ernst darum freit? Rudolf ist kein Narr. Oder item, meint Ihr, daß ihm der Graubart Günther mehr an's Herz gewachsen ist, als ein Tochtermann, der Kaiser und König ist? Wahrhaftig, ich sage Euch, mit den zehn Grafen und sechszig

Rittern, die gen Rhein ziehn, schlägt er den Schwarzburger sicherer auf's Haupt als mit zehntausend Kriegsknechten.«

Der Kaiser kniete in der kleinen Kapelle oben, die zierlich ist gebaut vor Alters aus runden Bogen und mit Säulen, als man in Byzanz baute, und vordem in Deutschland auch. Er kniete lange und betete. Ganz allein, und der Schließer oben an dem engen Pfortlein verwunderte sich, daß auch ein Kaiser, mit dem es die Heiligen doch leichter nehmen, so lange beten müsse, um seiner Sünden willen. Denn hätte er als Kaiser gebetet für das Reich, wären doch Prälaten und Bischöfe mit ihm zur Kapelle gegangen, und Kerzen wären angezündet worden, und die Chorknaben hätten die Weihrauchkessel geschwenkt. Er aber, der große Kaiser, hatte in der Stille nur ihn, den niedern Mann gerufen, daß er ihm die Thür aufschließe, und sonder einen Kämmerer war er in die Kapelle geschlichen und hatte sich hingeworfen vor dem Gekreuzigten.

So sah der Schließer oben von der Treppe verwundert auf den großen Kaiser nieder, der ihm zu Füßen lag, regungslos, und die Schatten wurden länger und verbargen ihn. Da die Sonne tiefer sank

und die weißen Dächer färbte, und den Rauch anröthete, der aus den Schlotten der Bürgerhäuser wirbelte, erhob sich der Betende. Der Schließer zitterte fast, da der Kaiser still und blaß als ein Gespenst die Treppe heraufkam. War's ihm, als rühre ihn ein kalter Hauch an, als der Herr des ganzen Reiches lautlos an ihm vorüber glitt. Lieb war's ihm, daß er ihn nicht ansah; er hätte den Blick nicht ertragen.

Im großen Saal an der Kapelle, wo die Kaiserbilder hangen, fiel der letzte Sonnenstrahl auf das Bild des Kaisers Karolus Magnus. Der hält ein Schwert in der einen Hand, in der andern den Reichsapfel.

Vor dem blieb der Fürst stehen. Die Hand hielt er an die Brust und sprach: »Für Dein Werk, erhabener Ahn, thu ich's. Schau gnädig auf mich, und sei mein Fürbitter. Um Dein heiliges deutsches Reich geschieht's, daß ich siegen muß; denn als wahr der allmächtige Gott auf meine Herzenspein schaut, es ist kein Mann im ganzen Deutschland, der versteht, es zu regieren, denn ich.«

Drauf in seiner Stub gab er dem Kanzler ein Pergament zurück, das er ihm gereicht. Drauf standen viele Sätze geschrieben, einer hinter dem

ändern; und über jedem war eine Nummer. Ein wälscher Rechtsbündiger, heißt es, hat die Rolle geschrieben.

Der Wersowetz schüttelte den Kopf: »Was itzo grad des Reiches Satzungen Euer Majestät kümmern mögen! Was soll's Ordnungen, die Krone festzustellen, so die Krone selber wankt!«

»Du bist ein Slave,« entgegnet Karl, »und weißt das nicht. Der Deutsche liebt Ordnung, und so sie aufgeschrieben steht, und untersiegelt, meint er, man kann nicht daran rütteln. Das sind kluge Fürsten, so zu Papier bringen, was zwischen ihnen feststehen soll und ihren Völkern. Die Völker glauben daran; aber wer die Macht hat, kann die Schrift doch deuten als ihm gefällt. Diese Bulle, sage ich Dir, ist golden, und wann sie der Reichstag angenommen, soll ein golden Siegel drunter hängen für alle Zeit, die kommt.«

»Gebe Sanct Johannes, daß sie besser wird, als die ist. Ich traue dem Handel mit dem Pfalzgrafen nicht. Vom Wort, das er dem Schwarzbürger gab, athmen noch die Lippen, wie kann er's so schnell zurücknehmen?«

»Den ersten Tag wird er verwundert schauen, daß

er sein Freudenlächeln verberge; am zweiten drückt er achselzückend dem Schwarzburger die Hand und spricht vom Streit schwerer Pflichten; am dritten giebt er das Jawort; am vierten schreibt er süße Briefe an Günther, daß er nicht anders konnte, und er bietet sich zum Vermittler zwischen ihm und mir; am fünften können sie sich nicht vereinen, denn Günther ist erzürnt; am sechsten ist Rudolf erzürnt, daß Günther erzürnt ist und seine Vermittelung ausschlug; am siebenten –«

»Ist Gottes und Ruhetag,«

»Die Staatskunst hat keinen Ruhetag.«

»Und unser Herrgott hat nichts mit ihr zu schaffen, meine ich,« sagte der Böhme.

»Am siebenten sagt er sich vom Gegenkaiser los,« fuhr Karl ruhig fort, »und wäscht seine Hände in Unschuld. Du siehst, es war nur ein Wochenwerk, nicht mehr. Wär' ich allen Erfolges gleich sicher! Aber der Knabe!«

»Herr, mein Kaiser, ist's wahr? Ich läugnete's, ich glaub's auch noch nicht, was sie züschneln. Daß Du an Ludewig gesandt.«

»Ich sandte.«

»Den Du – vergebe mir Gott das Wort. Denkt nicht an Brandenburg mehr. 'S ist ein schlecht Land. Um diese ausgebrannte Sandscholle setztest Du das Reich auf's Spiel –«

»Des Herrn Wege sind wunderbar.«

»Nenne Den nicht. Das waren des Teufels Wege. Einen Strohwisch zum Fürsten zu lügen, daß ich's ausspreche, mein Kaiser, das hat die Fürsten wider Dich aufgebracht. Sie schelten Dich einen Gaukler; ich sag die Worte nicht wieder, die wir Getreue anhören müssen. Das Herz im Leibe wendet sich in uns, wenn an der Bierbank diese deutschen Krämer, diese gespreizten Geschlechtsjunker lachen und judiciren, und was der bitterste Trank uns ist –«

»Sprich es aus, Kochan,« fiel der Kaiser ruhig ein, – »daß sie Recht haben, wolltest Du sagen. Sie mögen Recht haben. Jedermann hat Recht, wie er ein Ding ansieht; denn er sieht es nur so an, als sein Auge es faßt. Der Blöde sieht kurz, der Scharfe weit. Nun gieb Dich doch zufrieden, ich will mein Unrecht gut machen; darum sende ich zu Ludewig.«

»Herr, das kannst, das darfst Du nicht. Dein Name, Deine Auctoritas steht auf dem Spiel. Du darfst nicht anerkennen –«

»Daß ich unrecht hatte, willst Du sagen. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Was ich dem Knaben bieten lassen –«

»Macht Dir keine Sorge.«

»Aber, daß der ausgehöhlte, gedankenlose Wüstling noch einen Gedanken fassen konnte, um den ein Besserer ihn neidet, daß er, geschlagen, zu Nichts gemacht, das noch wagen konnte! Wo ist da Sicherheit!«

»Sie sagen, es kam nicht von ihm. –«

»Sagen sie das! Die Macht der Dummheit, Einige nennen's Verzweiflung, ja die könnte uns zur Verzweiflung bringen an unserm Witz. Die bittere Lehre: Man soll keine Creatur zum Aeußersten bringen; denn auf diesem Aeußersten, auf diesem Rande des Seins kann aus dem zertretenen Wurm eine Hyäne springen.«

»Schlag ihm den Kopf ab und der Hahn kräht nicht mehr.«

»Meinst Du! – Ich hasse Blut. Blut macht Flecke, Blut schreit laut, Blut weckt Blut. Und wenn man den rechten Hahn nicht trifft, schreien die andern desto lauter. Dieser unschuldige Ludewig! Ich wollte ihn zu meinem Busenfreunde nehmen; wollte ihn Herzen

und küssen, sonder Arg, glaub's mir, Kochan. Aber daß ein Weib – dieses Weib –«

Der Böhme lachte.

»Lache nicht. Schilt mich vielmehr.«

»Du ließest Dich doch nicht von ihr täuschen.«

»Ich wußte es und – habe sie nicht vernichtet.«

Als der Kaiser aufschaute, das Dämmerlicht ging schon in Dunkel über, stand noch ein Mann an der Wand. Er war durch die Täfelthür unbemerkt getreten.

»Die Schlange muß zertreten werden,« sprach Karl vor sich hin.

»Befiehlt mein Herr und Kaiser,« sagte der Wersowetz sich neigend, »daß sein Diener sich entferne?«

Er sahe den Mann an der Wand stehen.

»Ei Du!« rief Karl, als sehe er jetzt erst den Fremden. »Bleib!« sprach er zum Böhmen. »Der Kaiser ist des Reiches oberster Richter, der Kaiser aber kann nicht Alles wissen, noch Alles ausrichten. Zum Untersuchen sind die Gerichte und zum Vollstrecken. Das freie Gericht, ich höre viele Stimmen dagegen, meine wälschen Rechtsgelehrten

mißbilligen es; aber es ist da, ich überkam's von meinen Vorfahren. Man sagt, der große Karl selbst hat es eingesetzt. An mir ist's nicht, eine alte heilige Satzung umwerfen. Also Ankläger gegen die Gräfin sind aufgetreten?«

»Sie sind es,« sprach der Mann.

»Daß sie mit Wahrhaftigkeit prüfen! Wehe dem Lande, wo ein Unschuldiger verurtheilt wird!«

»Ihr Gatte, der Graf von Nordheim, sei am Blutsturz im Walde gestorben, hieß es. Er fiel aus Meuchelmord, und seine Wittib ist bezüchtigt, daß sie die Mörder gedungen.«

»Entsetzlich! Ich glaub es nicht.«

»Die heilige Vehme urteilt nur nach untrüglichen Zeichen.«

»Wie viele Jahre sind darüber vergangen?«

»Vor den Wissenden verjährt kein Unrecht.«

»Und wie heißt der Mann?«

»Freidank, mein Kaiser.«

»Der ihn ermordet?«

»Nein, des Schwarzburgers Leibarzt. Du wolltest –«

»Was geht mich der an! – Verstehst er seine Kunst?«

»Ein Mönch, der in Paris –«

»Dort kann man Alles, schwarze und weiße Kunst. Es ist kaum denkbar, daß diese Gräfin, mit solcher Last auf dem Gewissen, so kühn, ja dreist – Und weshalb Blut in's Heiligthum des Hauses; der eins mit ihr war durch der Kirche heilig Band, weshalb an Den die frevlerischen Hände gelegt! Pfui, wer um gemeinen wollüstigen Kitzel, um sich allein Verbrechen begeht!«

»Ein abscheulich Weib!« sprach der Böhme.

»Der Graf von Nordheim war ein schwacher Mann. Hätt's noch gegolten, sich, die Kinder, des Hauses Ehre zu erhalten. Aber wer bestritt ihr das Regiment! Ja, wer am Abgrund stände, und große heilige Gedanken gingen mit ihm unter – Freidank heißt der Mönch?«

»Freidank, mein Kaiser,« antwortete der Fremde. »Ihn drückt eine böse Blutschuld; die Wissenden kennen sie. Er zittert, als der Hund am Leitseil, vor dem Freistuhl, daß eherne Hand ihn leitet. Sein ganzes Leben ist eine Buße, die ihm der Freigraf auferlegt. Fehlt er einmal im blinden Gehorsam, verfällt er dem Gericht und Dolch und Strick erreichen ihn, so weit die rothe Erde reicht.«

»Und solchem Menschen vertraut der Kaiser – vertraut Günther sein Leben an. Ich zitterte, wenn er mir eine Schaale an die Lippen brächte. Laßt ihn warnen, den Schwarzburger, durch mich, er soll sich vor dem Mönche hüten.«

»Euer Majestät billigt also das Gericht über die Wittib von Nordheim?« fiel der böhmische Herr ein.

»Ich billige nichts, ich verfüge nichts. Die Hand Gottes walte über den Sündern. – Sage den Freigrafen, die im Dunkeln urteln, daß sie Acht haben auf jenen Mönch. Wenn durch ihn dem Grafen Günther Leids widerführe, gerechter Gott, die Welt ist scharf in ihrem Urtheil.«

»Habt Ihr noch etwas zu befehlen, mein Kaiser?« fragte der Fremde sich verneigend.

»Nichts, gar nichts, antwortete Karl,« zum böhmischen Herrn sich wendend; »ich bin müde von des Tages Last. Morgen, ganz in der Frühe, Kochan. Wir haben viel zu sprechen.«

Der Edle von Wersowetz ging, nachdem er sich tief verneigt, aber der Fremde war nicht gegangen; er stand gebückt an der Thür, da der Kaiser sich umwandte und verwundert schien, daß er noch da war.

»Du noch hier?«

»Wenn mein Kaiser noch eine Botschaft für mich hätte.«

»An einem Blutsturz, sagt man, sei der Graf gestorben! Wer mich eines Morgens mit der Botschaft weckte, daß der Graf an einem Blutsturz –  
«

»Der Graf von Schwarzburg ist ein gesunder Mann.  
«

»Schwarzburg! Thor, wer redet von Günther! Bei des Grafen Wittib, dem bösen Weibe, waren meine Gedanken.«

»Auch ihre Stunde schlägt.«

»Wessen noch?«

Der Kaiser sah den fremden Mann an und der Fremde den Kaiser. Beide schwiegen eine Weile.

Da trat Karl dem demüthig Harrenden einen Schritt näher und mit leiser Stimme sprach er: »Wer mir dient, soll meine Gedanken verstehn, aber wehe ihm, wenn er in tölpischer Hast meinen Willen übereilt. Vorsichtig sei er, als trüge er den heiligen Kelch in Händen, und seine Füße gingen über Glatteis. Wenn er einen Tropfen verschüttet, auf ihn

komme es. Allen Menschen, die Christi Blut erlöst,  
auch meinen Feinden gönne ich ein langes Leben  
und ein seliges Ende. Auch Dem, der seine frevle  
Hand aufhob wider mich, und nach der heiligen  
Krone auf meinem Haupte griff. Gott wird ihn strafen,  
nicht ich.«

## **8. Der sterbende Kaiser**

Das war, als der Schnee lag auf der deutschen Erde, von den Alpen bis zum Belt, vom Rheine bis zur Oder. Aber als die Pfingstsonne lachte auf die grünen Felder und Rebenhügel, wie anders sah es aus, und was anderes war geschehen, als Die gewöhnt, die auf die neue Zeit hofften.

Nicht frohe Geschichten berichte ich Euch von der deutschen Vorzeit. Solche sind's, über die ich lieber fortginge. Aber der Meister, der Euch auf Leinwand eine Eiche malt, gern ließ er sie in die Wolken ragen, in gradem Wuchs und ihre Aeste sich wölben zu einem prächtigen Laubdach, aber er muß sie conterfeien, als sie ist: ihre abgestorbenen Aeste, da den Auswuchs, da den Schwamm, da, wo der Blitz ihre Krone traf; ach, auch den Wurmfraß, der in ihrem Mark zehrt, er darf nicht das Auge davor schließen. Aber eine Eiche wächst lange, der Sturm mag ihre schönsten Aeste zerbrechen, die Fäulniß mag vom Stamme zehren, ihr Wachsthum ist stärker als Würmer und Stürme; sie grünt fort und mag sich

wieder kräftigen. Gebe Gott, daß so es die deutsche Eiche auch thut.

Von der Hochzeit am Rhein erzähle ich Euch nicht. Das war eine seltsame Hochzeit; nicht um zu binden war sie geschlossen, um zu trennen. Sie hatte ihre Früchte getragen. Der Pfalzgraf vom Rheine, der treueste Blutsfreund der Baierherzöge, war von ihnen abgefallen. Da sprachen Günthers Freunde: »Nun laß gut sein; sonder ihn vermagst Du die Krone nicht zu halten. Noch bietet Dir Karl gute Bedingungen. Greife zu als lang die Zeit günstig ist.« Aber Günther hatte das Haupt erhoben und zornig gesprochen: »Das rathet Ihr mir, die Ihr mir die Krone aufdrängt! Weiß Gott, mein Herz lüstete nicht nach ihrem Glanze. Aber ich that es, um mein theures, heiliges Vaterland, um das deutsche Reich, das einen Mann zum Kaiser brauchte, keinen Schleicher und Pfaffengünstling. Ich nahm sie erst, als der Fürsten Mehrzahl feierlich erklärt, daß Karl sie verwirkt und der deutsche Kaiserstuhl erledigt sei. Da bestieg ich ihn getrosten Muthes meiner guten Sache. Kein Gegenkaiser war ich nicht, kein Empörer, der um Anhang feilschte. Wehe dem Land, das keinen Herrn hat! Darum ward ich's. Nun bin

ich's, bei Gott, und will's bleiben, als lang er mir Kraft giebt, daß ich den Arm heben kann und das Schwert.  
«

Ach, die Pfingstsonne beschien einen schwachen Mann, der konnte das Schwert nicht heben, und sein Arm war gelähmt. Die Sonne schien auf Blumen und Kräuter im schönen Rheingau, die Vögel sangen in den Büschen, die Schmetterlinge flatterten im Blauen, aber in die Fenster des Kaiserhauses zu Eltwill drang das Sonnenlicht als zum Spott. Da lag ein siecher Held, blaß, geschwollen im Lehnstuhl, und doch im matten Aug, das nach der warmen Sonne schaute, als voll Sehnsucht, erkanntest du den, der werth war, daß er über Deutschland herrsche.

Betrübten Blickes standen um ihn die Getreuen, die Aerzte aber senkten die Kopfe, und sprachen lateinisch mit einander.

»Verruchte Kunst,« sprach ein Getreuer, »die so was that!«

»Schelmenkunst,« sagte ein Anderer, »die was sie Böses that, nicht wieder gut machen kann.«

Da zitterten die Meister, und Einer wollte dem Kaiser noch einen Trank reichen, den er umgerührt,

aber Günther wies ihn fort.

»Ich trank genug, ihr Meister; laßt nur den lieben Gott walten. Das ist mein Leib und meine Seele. Wenn Menschenkunst nichts mehr ausrichtet, dann ist's sein Wille, daß ich von dannen gehe.«

Der Erzbischof Heinrich von Mainz sprach: »Gnade uns Gott, was soll draus werden, so uns der Luxemburger überfällt. Er zieht von Speier her wider uns, als mir eben berichtet wird.«

»Wer soll das Heer anführen, so Du nicht,« rief ein Graf.

»Zu aller Tücke, die er geübt, was wird der Pfaffenkaiser lachen,« sagte ein Dritter.

»Wenn wir's nur geheim gehalten hätten,« sprach der Mainzer. »Es ist schlimm, daß es in's Volk kam und unteres Heer. Wüßten sie's nicht, dann setzten wir einen Mann in des Kaisers Rüstung auf's Roß und zögen getrost aus. Sein Name allein schreckt die Feinde.«

Der Kranke richtete sich auf, sein Auge bekam wieder Glanz. »Meint Ihr Lieben, daß mein Name Euch retten kann?«

»Und säßest Du als Todter zu Roß, Karl kriegt das

Fieber und läßt zum Rückzug blasen.«

»Wie lange gebt Ihr mir noch Leben, weise Meister?  
« fragte er die Aerzte.

»Erhabener Kaiser, Du bist siech – das Gegengift hat –«

»Wahrheit, Meister! Ich trete vor Gottes Thron.«

»Das Gift, so abscheulich es ist, aus Krötennestern und bei Mondenschein gepflücktem Samen gekocht, nagt doch umsonst, mein Kaiser: Unserer Kunst widerstand es, unsere Gegengifte waren zu schwach wider das höllische Gebräu des Mönches; aber an Deiner kräftigen Natur fand es einen unüberwindlichen Widerstand.«

»Wahrheit will ich, nicht Trost. – O es brennt. Wie viele Stunden ich noch zu athmen habe.«

»Stunden! erhabener Herr!« Der Arzt hob die Hände gen Himmel. »Du wirst noch Tage, Wochen, Monde leben. Ja, unsre Kunst erhält Dich vielleicht noch ein Jahr. Und giebt es nicht Reliquien in Fülle, sind nicht wunderthätige Bilder in Deutschland! Wir tragen Dich durch das ganze Reich von Ort zu Ort; eines der heiligen Bilder wirkt doch vielleicht so auf Dich, daß Du ganz genesest.«

Günther hatte ihn nicht ausreden lassen. Er hob sich im Stuhle: »Auf's Pferd! hebt mich auf's Pferd, meine Freunde. Und will's nicht thun, bindet mich drauf fest. Ihr sollt siegen durch meinen Namen, und gerettet werden, um Eures Vertrauens willen. Sterb ich im Schlachtgetümmel, was giebt's bessern Tod für einen Kaiser, als daß er stirbt, um seine Getreuen zu retten!«

Also ließ sich der sieche Kaiser auf's Roß heben und zog, der Sterbende, aus unter seinen Völkern zur Schlacht. Derweil die Ritter aus dem Schloß zu Eltwill ritten, traten in das Gemach neben dem, wo der Kaiser gesessen, viele Gesellen von sonderlichem Ansehen. Ihre Wämmser und Mäntel waren nicht als die der Bürger oder Adligen. Wild und scheu waren ihre Blicke und roh ihre Mienen; ihr Haar hing in seltsamen Locken, und an der einen Seite war ein Knoten daran. Waren durch's Nebenpförtlein die Hintertreppe heraufgekommen; aber wer ihnen begegnete, der wich ihnen aus, daß er sie nicht streife. Es waren Freiknechte.

In dem Gemache lag auf dem Boden eine Leiche, von Gift geschwollen; schreckhaft sah sie aus, blau und schwarz, und wie er hingestürzt, der Mensch,

der einst in diesem Körper gelebt, und sich gewälzt in seinen Todeskrämpfen, also lag er da. Es hatte keine Hand ihn angerührt, Keiner war ihm beigesprungen. Die Freiknechte rührten ihn auch nicht an; sie stießen ihn mit den Füßen zurecht; dann knüpften sie Knoten und eine Schlinge in den Strick, und warfen dem Leichnam die um den Hals. Der oberste Freiknecht trat mit dem Hacken zu, daß er sie festziehe, und so schleiften sie den Körper zur Thür hinaus und zogen ihn die Treppe hinunter. War's kein Schauspiel, zu dem sich ein guter Mann drängt.

Nur zweien in der Fensterbrüstung hatten von fern zugesehen. Der Eine, ein Kaiserbote, der erst vor einer Stunde angekommen, sprach nun zum Andern, der der Kastellan des Schlosses war:

»Sagt mir nun in Bälde, derweil mein Roß verschnauft, wie der Hergang der schrecklichen Geschichte gewesen, daß ich sie Kurfürst Ludewig, zu dem ich reiten muß, des getreuesten wieder berichte.«

»Als sie grauenhaft ist und unerhört, lieber Herr, so ist sie kurz. Der Kaiser fühlte sich unwohl gestern. Da brachte ihm Freidank, sein Medicus – ich hätte

ihm nie getraut – einen Trank. Den rühmte er über die Maaßen, da sei wunderbare Heilkraft darin. Was ziemt das einem Arzt, aber also verräth sich die Hölle selbst. Das fiel dem Kaiser auf, der sonst sorglos ist. Sein Schutzheiliger gab ihm ein, daß er dem Mönch – denn das war Freidank – scharf ins Gesicht sah. Was er gesehen, ich weiß es nicht. Aber nun forderte der Herr, daß der Medicus zuerst davon koste. Der zauderte. Da heischte es der Kaiser mit einem Blick, dem widersteht man nicht. Er mußte trinken, und die Hälfte leeren. Dann griff Günther die Schaale – so ist seine Art – und stürzte sie rasch aus. So ist der wahrhafte Verlauf, lieber Herr. Was draus geschah, weiß man nicht. Als Lärm ward im Schloß, und wir zustürzten, sahen wir den Teufelsmönch auf der Erde liegen, und er hauchte unter gräßlichen Zuckungen seine Seele aus. Wer achtete auf ihn, da er seinen Kaiser leiden sah, der als ein Held mit seinem Schmerze kämpfte, und die Aerzte gaben ihm ein Gegengift nach dem andern. Aber das ist Satans Werk, daß das Böse, und wög es auch nur eine Unze, schwerer ist als das Gute, und wög es viele Pfunde. Diese kleine Schaale, bis hier, trank der Kaiser von Gift, und zwei große Kannen Gegengift, und die haben's doch nicht fortgetrieben.«

»Und der Mönch starb, ohne zu bekennen?«

»Wer achtet auf den Hund, der verreckt, so man  
Den heilen will, den er biß.«

»Und auf wen ahnet man?«

Der Kastellan sah sich erschrocken um: »Vorsicht, lieber Herr. Die Wände haben Ohren, und wer weiß, wenn der Graf – wenn der Kaiser stirbt, was Kaiser Karl – 'S ist besser nicht von sprechen. Das wird wohl nimmermehr an's Tageslicht kommen, und ein Räthsel bleiben für alle Zeiten. Ist auch vielleicht so besser.«

Am Rheine kam es zu einem halben Treffen. Auf der einen Seite waren Wenige; ihrer Viele auf der andern. Die Wenigen führte ein sterbender Mann, bei den Vielen commandirten Fürsten, die fürnehmsten des Reichs und voran der gewählte und gekrönte Kaiser. So wurden die Vielen geschlagen von den Wenigen, daß Karl der Kaiser fast selber gefangen wäre, da er über den Fluß wollte. Nur Eberhard von Württemberg, der tapfere Graf rettete ihn. Der kam als ein Sturmwind mit seinen Reitern dem Kaiser zu Hülfe und schlug ihn raus; sonst hätte ein todter Kaiser einen lebendigen gefangen. Deß hatte der edle Graf nachmalen großen Dank, und

viele der wackern Reiter, die ihren Kaiser gerettet, schlug er zu Rittern.

Günther hatte gesiegt. Das aber war ein Spott auf den Sieger, wer ihn danach sah auf seinem Lager. Was ich Euch Schönes und Rühmliches gemeldet, ach, könnt' ich das allein, und das Andere dürft' ich verschweigen. Aber das wäre untreu und die Geschichte wäre falsch; und der da als Dichter die Geschichte wieder beschreibt in seiner Art, er darf die Dinge doch nicht anders erzählen, als die Wahrheit ist. Denn die geht über Alles. So schön und groß ein Mann sei, er ist doch nur aus Staub geknetet, und wenn der Staub zerfällt, daß er wieder Erde werde, dann wird die unsterbliche Seele wieder schwach.

Auf seinem Lager ruhte Kaiser Günther, und viel Fürsten, Grafen, Herren und Geistliche standen um ihn; und in den Vorsälen, auf den Treppen und Fluren war des Gedränges viel. Da sah man Herren mit einander flüstern und sprechen, so die Schwerter noch vor wenigen Tagen gekreuzt; Farbe, Wappen und Schilde von Feinden. Jeder wollte wissen, was drinnen vorging.

Günther hatte ein Pergament unterzeichnet, das

ihm der Kanzler Kaiser Karls vorgelesen. Sein Name stand darunter, sein Geheimschreiber drückte das Siegel in Wachs darauf, und die andern edlen Herren, so Zeugen waren, gingen, einer nach dem andern, an den Tisch und schrieben ihre Namen. So viele im Zimmer waren, es war still als in einem Leichenhaus.

Auf dem Pergamente stand, daß Günther, der erwählte Kaiser, auf das Reich Verzicht leiste. Das war in wenig Worten gesagt. Aber mit desto mehr Worten war geschrieben, was Karl ihm dafür leiste. Entschädigung versprach er ihm für das Reich 20,000 Mark Silbers; und zur Sicherheit deß verpfändete er ihm die Städte Nordhausen und Goßlar, nebst den Reichsgefällen zu Mühlhausen. Dazu versprach er ihm bei seinem Kaiserworte, daß er, Karl, alle Kosten und Schulden bezahlen wolle, so Günther zu Frankfurt am Main gemacht, um seiner Krönung als auch der Zehrung willen. Die beliefen sich auf 1200 Mark. Und zu deren Sicherheit gaben zween Bürger in Frankfurt Silbers und Goldes in Versatz; das solle verfallen sein, wenn Karl es nicht in vier Wochen einlöse. Das Uebrige in der Schrift verhieß den Anhängern des Kaisers, und

allen Ständen, die zu ihm gefallen, Vergebung und Vergessenheit und Schutz ihrer Rechte und Privilegien, und was sonst noch Vieles darin geschrieben stand.

Keiner war froher als Erzbischof Heinrich von Mainz. Der hatte viele Kämpfe gehabt mit seinem Gegenbischof Gerlach von Nassau, und Kaiser Karl hatte dem sein eidlich Wort gegeben, sagen die Historici, daß er ihm das Erzbisthum gewähre. Aber in der neuen Handfeste hatte er es dem Heinrich bei seinem Kaiserwort zugesagt, darum daß er vom Schwarzburger lasse, und ihn zu dem Vertrage überrede.

»Gott sei gelobt!« sprach der Erzbischof Heinrich zu seinen Freunden, »daß die schlimme Sache noch solchen Ausgang nimmt.«

Keiner aber war trauriger als Günther. Da sprach ein geistlicher Herr zu ihm von der Gegenpartei, als er ihn so traurig sah:

»Edler Fürst, einer Krone entsagen ist schwer, ich glaub's. Aber gedenke jenes Rudolf, der auch Gegenkaiser war in der alten Zeit; und da ihm in der Schlacht die Hand abgehauen ward, und Einer sie ihm zeigte, sprach er: »»Das ist die Hand, die

meinem Kaiser Treue schwor, und die brach ich; darum ist's recht, daß ich sie verliere.«« Also sei Dir das ein Trost, daß Du zur Erkenntniß Deines Unrechts kommst, und als jener Rudolf selig starb in der Buße, wirst auch Du sterben mit reinem Herzen.«

Zürnend schaute ihn Günther an: »Das lügst Du Mönch! Ich schwor nie dem Luxemburger, hielt treu am Haus Baiern und bin mit Rechten erwählter Kaiser. Kein gebrochener Eid drückt mein Herz, und ich traure nicht darum, noch bedarf ich deß der Buße, was Recht an mir war. Darum traure ich, daß Gott es gefügt, daß ich dem deutschen Reiche nicht helfen konnte, als ich gewollt, daß die Arglist siegt, und darum traure ich, daß das mein Ausgang ist, daß ich nur sorgen kann für meine Freunde. Um die gab ich mein Recht hin, mein heilig theures Recht. Gott helfe ihnen fürder, und dem verwaisten deutschen Lande, daß sein Blut nicht die Zwietracht sättige und seine Eingeweide kein Raub werden dem römischen Geier. Ich kann's nicht: bin ein schwacher Mann. Gnade Gott Dem, der's gesagt. Ich verzeihe ihm als Christ.«

Sie baten ihn, daß er ruhen möge, er habe genug gethan. Dadurch daß er zu Roß gestiegen und sich

überangestrengt, sei das Gift, das zurückgeblieben, und sich gesetzt hatte, wieder lebendig worden.

»So tragt mich auf einer Bahre gen Frankfurt,« sprach er. »Da wo ich Kaiser ward mit Rechten, will ich sterben als Kaiser.«

Als sie den Kaiser fortgetragen und die Herren waren ihm barhäuptig gefolgt, blieben noch zwei im Saal. Zwei Brüder, die hatten sich seit länger nicht gesehen, und hier waren sie beim sterbenden Kaiser zusammen getroffen. Der eine Markgraf Ludewig von Brandenburg, der andere sein Bruder, der auch Ludewig hieß, aber weil er in Rom geboren, nannten sie ihn den *Römer*. Zwei verschiednere Brüder magst du selten sehn. Der Brandenburger, wohl an zwanzig Jahr älter, und manches graue Haar stahl sich aus seinen braunen Locken vor, hatte doch nichts von dem Ernst, der den Jahren Würde giebt. Sein Gesicht war etwas roth angehaucht, so auch der Backenbart; und das Aug, das einmal schön gewesen, lachte dir noch immer entgegen, so auch die Sorge tiefe Runzeln auf das Gesicht grub. Du mochtest denken, der wäre ein guter Kumpan und Zechgenöß. Der Andere aber, der Römer, er zählte kaum zwanzig Jahr und du hättest ihn mögen einen

Milchbart nennen; aber es war etwas in seinem Blick, das ihn um vieles älter machte. Scharf und aufmerksam schaute sein Auge und um die Lippen spielte ein strenger Zug. Leichtfertig war gar nichts an ihm, nicht Aug, nicht Miene, nicht Tritt und Bewegung. Der trat jetzt auf seinen Bruder zu, nicht als der jüngere zum ältern, sondern als wäre er der Erstgeborne, und hätte ein Recht für den Jüngeren.

»Ich sah Dich lange nicht, mein Bruder. Desto mehr hörte ich von Dir. Wollte Gott, es wäre Besseres gewesen.«

Der Brandenburger stand mit verschränkten Armen, und hatte vor sich gesehen, dann lachte er auf.

»Worüber denkst Du nach?«

»Was wohl der Fürstenhut von Brandenburg werth sei.«

»Das müßtest Du wissen, der Du fünf und zwanzig Jahr das Land beherrscht hast.«

»So lange schon! Bei Gott, ich hätte's beinah vergessen. Ludewig, mein Herz, wenn man die Kaiserkrone von Deutschland um 20,000 Mark und eine Zeche in Frankfurt verkauft, sag was gilt Brandenburg?«

Die Stirne des Römers runzelte sich: »Laß uns schweigen von der Schmach. Das that nicht unsers Vaters Freund, der gesunde Günther. Der unglückliche, kranke, von Gift zerstörte, der von Geist und Kraft Verlassene that's. Laß uns nicht seiner Schwäche gedenken, vielmehr seiner Stärke. Und sorgte er nicht auch da noch, als er es vermochte, für seine Freunde –«

»Was will ich mehr,« rief der Brandenburger, »hab's urkundlich, zwanzig Zeugen haben's gegen gezeichnet. Karl ist mein Freund, der Luxemburger, der Böhme mein bester Freund. Alles will er thun, auf Händen mich tragen, mein Busenfreund sein, mich zurückführen in mein Land, judiciren will er und richten, seine Puppe abthun. Ist's nicht zum Todtlachen, so viel Glück aus Unglück, solche Versöhnung an der Todtenbahre!«

Er hatte sich in einen Stuhl geworfen. Der Römer lachte nicht; sein Gesicht ward immer ernster.

»Und was willst Du thun?«

»Ich, Bruderherz? Laß mir Zeit. Bin müde.«

»Zum Ausruhn ist nicht Zeit. Die günstige Stunde kommt nicht wieder.«

»Weiß ich, ob der Fuchs nicht mit falscher Dinte

geschrieben hat. Morgen ist sie vielleicht ausgelöscht, und es steht was Anders drunter.«

»Drum greife heute zu. Laß satteln, noch heute zurück. Nach Brandenburg, Du sei Dein eigener Bote. Mit dem kaiserlichen Mandat an die Stände erscheine in Deinem Lande. Das hatten sie nicht erwartet, es trifft sie als ein Blitz. Die große Masse erschrickt, die Guten bekommen neue Kraft, der Muth der Aufsessigen wankt. Mit Ernst und Milde zugleich tritt Du auf, mit zorniger Stirn, mit gezücktem Schwerte, und doch vergieb den Reuemüthigen.«

»Du kennst die Brandenburger nicht.«

»Aber eines Fürsten Pflicht.«

»Die Pestilenz über das Land; fünf und zwanzig Jahr meines Lebens hat's mich schon gekostet.«

»Bruder Ludewig, ist das Dein fürstlicher Sinn?«

»Laß mich, Bruderherz, ich kann, ich mag – mindestens jetzt noch nicht. Karl wird nach Spremberg, und geht's da nicht, nach Bautzen ein Fürstengericht rufen. Wenn sie's da untersucht haben, und ihn abgesetzt, zieht er mit mir in die Mark.«

»Und Du willst lieber, als ein Knabe von seinem

Vormund, als ein Vogt von seinem Herrn, an seiner Hand Dich zurückführen, einsetzen lassen durch den Schreck seines Namens, denn als freier Fürst selbst und durch eigne Kraft! Du willst Deine unglücklichen Getreuen so lange preisgeben fremden Gewalthabern, dem Betrüger? Willst dem Gericht Dich unterwerfen, das, Du weißt nicht von wessen Tücke geleitet wird, ihm unterwerfen, also anerkennen, daß er zu entscheiden hat, ob Dein Besitz einem verruchten, offenkundigen Betrüger oder Dir gehört?«

»Ei, Ludewig,« sprach der Markgraf, »weißt Du, wenn er mich recht schön bäte, ich schenkte ihm das Heidenland. 'S ist ausgesogen, nichts mehr zu holen. «

Zornig wandte ihm der Römer den Rücken zu und ging heftig einige Schritte auf und ab.

»Beim ruhmstrahlenden Namen der Wittelsbacher frage ich Dich, willst Du nach Brandenburg? Um Deinetwillen nicht, um unsers Hauses Ehre? Und wäre es eine Bettlerstätte, verbrannt die letzte Hütte, kein Dach über Deinem Haupte zum schlafen, die Ehre der Wittelsbacher heischt, daß wir's uns nicht so, nicht auf diese Weise entreißen lassen.«

Der Markgraf ließ den Kopf sinken. »Magst Recht haben. Nur ich nicht – ich kehre nicht zurück in das Land der Hexen und Wehrwölfe.«

»Fürchtest Du Gespenster?«

»Vielleicht. Denken allein daran, Bruder, lieber, an diese Nächte, der Kiefern ewiges Rauschen und die Schneewirbel, es überrieselt mich! Die Todten, die aus den Gräbern sprechen. Das Weib –«

»Was kümmern einen Fürsten Weiber!«

»Dich nicht, man sagt Du seist – genug; sie hat's mir angethan.«

»Die plötzlich ihren Haß umgewandelt, die für Dich –«

»Ja, wenn sie mich noch haßte. O Bruder, Du weißt nicht, was der Haß schöner Weiber süß ist. Aber – genug, genug. Doch vor ihrer Liebe – o, sie ist noch schön – aber die unheimlich funkelnden Augen, die hohen, dunkeln Reden. Komm mit mir in unsere Berge, laß uns tiroler Wein trinken, und das Land und seine Menschen vergessen, die unser Unglück wurden.«

»Ja, vergessen hast Du's schändlich, niederträchtig vergessen,« sprudelte Ludewig der Römer aus.

»Unser Unglück schilt nicht, Deine Thorheit, Deine Lüste und Deinen Leichtsinn. Ein solch Land, solch Kernvolk, solche ausdauernde Treue, so zu verschlingen, zu vergeuden bis auf die Hefen. Muthlos zu werden, wo ein Ritterherz sich stählen sollte in Noth und Gefahr. Ist das Deines Vaters Erbtheil, der mit jedem Zoll, den ihm die Tücke des Schicksals entriß, um einen Zoll wuchs? Soll ich ihn rufen aus seiner Gruft in München, daß seine Geisterstimme in Deine verzagte Seele Muth hauche! Jetzt oder nie ist die Wahl. Nach Brandenburg zurück als Fürst, oder gehe zu Deinem Weib, zurück in die Berge. Verkrieche Dich in eine Mönchskutte, hetze Dich mit den Geisböcken, trinke Dich sinnlos in Feuerwein. Dann aber erwache nicht, mein Bruder, denn es ist zu spät.«

»Es ist zu spät. In dem Mann steckt der Teufel. Wir kriegen ihn nicht unter.«

» *Den* Teufel kenne ich, sah ihn in Speier, Gesicht in's Gesicht. Er selber, der Böhme, will die Mark, nicht für Die von Anhalt, für sich arbeitet er. Jetzt oder nie ist der Augenblick für unser heiliges Recht.«

»Laß fahren dahin.«

»Ich nicht. So Du zu matt bist, ich bin noch frisch,

mit dem bösen Glück zu kämpfen. Bruder Ludewig, wir Brüder wurden zu gesammter Hand mit Brandenburg belehnt. Weiß es, 's ist keine Lust, eine Last ist's. Ich schwöre Dir, nicht rauschende Kiefern, noch liebäugelnde Weiber, nicht Wölfe noch Gespenster sollen Ludewig den Römer einen Schritt abbringen von seiner Fürstenpflicht. Willst Du? Ja oder nein? Unter Brüdern vor Gottes Augen, gilt's mehr als hundert Zeugen.«

Der Aeltere saß einige Augenblicke, das Gesicht in den Händen. Dann sprang er rasch auf. War's ein tiefer Seufzer, war's ein Hohngelächter? Er drückte dem Bruder die Hand: »Wollen davon reden. Draußen am Rheinufer, hier drückt mich die Luft. Mich dünkt, die Decke bricht auf uns ein.«

Auf einer Tragbahre trugen sie den sterbenden Günther nach der Kaiserstadt Frankfurt. Das war ein anderer Zug, als da er mit tausend stolzen Rossen zur Wahl ritt, und vor den Thoren lag. Freilich, dazumal lag Schnee auf den Feldern und Bergen, und die Bäume waren dürr, und jetzt hing der Blüthenschnee an den Aesten; von viel tausend Blumen blitzten die Wiesen, und die Maikäfer summten in den Lüften; aber sein Aug' war

gebrochen, und wo sie damals jauchzten und schrieten, jetzt schluchzten sie und wandten die Köpfe ab. Aber noch war er Kaiser. Zwanzig Drommeter bliesen vor dem Zuge, und das Reichsbanner trugen vier Edelknechte ihm vor.

Da er über das Feld kam, wo die Fürsten ihn gekrönt – denn das geschah unter Gottes freiem Himmel in alten Zeiten – ließ er die Bahre niedersetzen, und schaute sich um, als freue er sich der Erinnerung. Da leuchtete zum letzten Male sein Auge auf und fuhr ein flüchtig Roth über seine Wange; Bürgerkinder, die auf der Wiese spielten, pflückten Blumen und warfen sie ihm zu, daß die Decke, darunter er lag, ganz bestreut wurde. Er sprach leis: »Die Kindlein, die Kindlein denken schon, ich sei eine Leiche. Gottes Segen über die nach uns kommen, daß sie eine Hoffnung werden dem theuren Vaterland!«

Karl sandte viel Boten an ihn und ließ sich erkundigen, wie es stehe um seinen lieben Getreuen, der sein Diener geworden. Schmerzlich lächelte Günther und sprach: »Der kann's nicht abwarten.« Drei Tage vor dem Tode legte Günther den kaiserlichen Titel und alle Würde ab, entsagte

feierlich seinem Rechte auf das deutsche Reich, und entließ die Stadt Frankfurt der Eidespflicht, so sie ihm geleistet. Darauf ist er am 12. Juni des Jahres 1349 selig in dem Herrn entschlafen.

Als Karl es erfuhr, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als er ritt von Mainz nach Frankfurt. Da hätte man meinen sollen, sein bester Freund sei gestorben. Das war ein feierlich Leichenbegängniß, als es Frankfurt nicht wieder gesehen. Karl selber folgte zu Fuß mit allen Kurfürsten, Herzogen, Grafen, Freiherren und Rittern, die in der Stadt waren, auch viele von den edlen Geschlechtern. Zwanzig Grafen trugen die Leiche, und es waren Exequien in der heiligen Bartholomäuskirche, davon und dem Reichthum und der Pracht, erzählten Kind und Kindeskind. Die Ehrenzeichen und Geprängstücke so beim Hochaltar zum Opfer gebracht wurden, darunter Günthers fünf Leibrosse, die löseten seine Freunde nachmalen von der Kirche um 200 Gulden, als Angedenken an den theuren Herrn. Die von Frankfurt aber setzten ihm ein Denkmal in der Kirche unfern dem Gemache, da wo die Kurfürsten sich sonst zur Wahl versammelten.

Karl der Vierte aber, und das scheint verwunderlich,

ließ sich nachmalen von Neuem zum Kaiser wählen, und in Aachen zum zweiten Male krönen.

Also erkannte er an, daß er mit Rechten abgesetzt worden und Günther mit Rechten ein Kaiser von Deutschland gewesen. Haben auch Günthers Verordnungen nachmalen im Reiche Gültigkeit gehabt. Einige sagen, er that's aus Klugheit, Andere aber, aus Buße und Zerknirschung um das, was er an Günther versündigt.

## **9. Der Tag in Bautzen**

Als die Kunde von dem, was im Reiche geschehen, nach den Marken kam, nämlich, daß die Baierschen einen Gegenkaiser aufgestellt, den die Fürsten gekürt, und er war in Frankfurt gekrönt worden, erhob das nicht wenig den Muth Derer, die zu Ludewig hielten. Es war ein Stoß, der wiederkrachte von allen Enden; ein Funke, der durch's Herz zückt, auch die Fingerspitze und die Zehe am Fuß fühlt es. Denn nichts Großes geschieht für den Fleck, und die Stadt oder das Land allein, wo es sich zuträgt, vielmehr es ist geschehen für alle Welt, und wirkt dahin; nur daß es jetzo schnell wirkt und ehemals ging's langsam.

Die drei treuen Städte, Spandow, Brietzen und Frankfurt dünkten sich nicht wenig. Das baiersche Banner flatterte auf ihren Thoren ellenlang an Stangen, die wie Mastbäume aussahen. Die von der Ritterschaft, welche zu der Baierherrschaft hielten, hoben auch ihre Köpfe, und wer's vorhin nicht gewagt, jetzt stachelte es ihn, daß er es den

Leuten zeige. Ja, Mancher, der vorhin nicht das Maul aufthat, als doch Ludewig im Lande war, jetzt schrie er's in die Weite, daß er bairisch sei. Ist's mit dem Muth eine eigene Sache. Manche sind zu jeder Zeit muthig, Manche immer feig. Aber Viele sind heut' muthig, und erwartet man morgen, daß sie's auch sind, da fährt ihnen plötzlich das Herz unters Wamms. Und item umgekehrt. Das ist so Schickung, und Den will ich glücklich preisen, dem der Muth immer ankommt, wenn er ihn zeigen soll.

Der treue Voigt, Herrmann von Wulkow und die Ritter aus dem Oderbruch und dem Lande Lebus zogen aus Frankfurt in hellem Haufen durch's Land und neckten die Städte. Betkin Osten und ein Wedel von drüber der Oder, die hatten Gesindel zusammengerafft, Gott weiß woher, und wie's zu der bairischen Farbe kam, sie streiften durch die Mittelmark und von der Zauche bis zur Uckermark. Wer ihnen in die Hände fiel, mußte auf die Knie fallen und beten für Kaiser Günther, der allein Kaiser sei, und Karl sei abgesetzt, von Rechts wegen. Item schwören, daß Ludewig der Baier allein Markgraf sei, und den alten Woldemar in die Hölle wünschen. Das that Jeder schon; denn was thut Einer nicht,

wenn ihm das Eisen überm Halse schwebt und es kostet ihn nichts als ein Wort; und die Junker hatten ihre Kurzweil dran, wie die Kaufleute dem Kaiser abgeschworen und ihren Markgrafen schimpften. Aber wenn sie an ihre Packwagen gingen, um zu sehen, wie sie sagten, daß nichts Baiersches drin sei, dann schrieen sie und lamentirten, und um ein Stuck Tuch setzte Mancher sein Leben zehn Mal dran. Ein Kaufmann ist allerwärts ein Kaufmann, und Räuber sind allerwärts Räuber. Wer nur ein Paar Leute zusammenbrachte, die auch nichts zu verlieren hatten, und sie gehorchten ihm, der nannte sich einen baierschen Hauptmann, und lagerte auf den Straßen und brandschatzte, und war doch weg und verschwunden, wenn sie aus den Städten ausrückten.

Und die Grafen von Lindau besetzten Ruppin im Namen Ludewigs; auch Gransee einmal, daraus sie aber nachmalen wieder fort mußten, und streiften durch's Havelbergische, bis an die Elbe. Dazu zogen sich die Mecklenburger auf der Priegnitz zurück, darum, weil der König von Dänemark, Ludewigs Schwager, den Mecklenburger gezwungen, daß er sich vom Bunde lossage. Er that es ungerne, nicht

aus Liebe zum alten Woldemar, sondern aus Liebe zur fetten Priegnitz. Die besetzten nun die Grafen von Ruppin. Ja es hätte schlimm gestanden, um das Haus Anhalt und den alten Markgrafen, so der nicht, gleich einem jungen Manne, zu Roß und überall gewesen wäre, wo es Noth that, trotz des Winters und des Schnees, der hoch lag, und der grundlosen Wege, wo er schmolz. Der alte Mann ritt acht, zehn Meilen in einem Tag, und wo er ankam, und die Leute waren schwierig gewesen, er brauchte sich nur zu zeigen und zu sprechen, da war die Ordnung wieder hergestellt.

Also hielt er die Mark, und die Städte hielten treulich zu ihm und die Mehrzahl der Ritterschaft; und wo er mit seinen Reisigen erschien, wichen die von der Widerpart in die Wälder oder über die Flüsse. Daß die Mecklenburger abzogen, war ihm gar nicht unlieb. Denn sie lagen wohl, dem Namen nach für ihn, in Wahrheit aber für sich auf der Mast in der Priegnitz; und leichter meinte er die Ruppiner auszutreiben als Rebellen, denn die Mecklenburger als Freunde.

Darauf kam die andere Kunde in die Mark, daß der Gegenkaiser an Gift erkrankt sei, bei Eltwill am

Rhein, und er dem Reiche entsagt und in Frankfurt, da man ihn wählte, verstorben und begraben. Da zog Mancher sächtchen über Nacht die Baiersche Fahne von der Stange, und wartete der Dinge, die da kommen würden. Die an den Anhaltinern hingen frohlockten, und sandten Verordnete an den alten Markgrafen, daß sie ihre Freude ausdrücken sollten. Woldemar, der Alte, empfing sie gnädig, aber er sagte, das sei er gewärtig gewesen, daß es so kommen müsse; denn wer die Hand aufhebe wider den Herrn, den strafe der Herr.

Viel Boten ritten dazumal hin und her, und die baierisch Gesinnten schöpften doch wieder Athem; denn es hieß von Abkommen und Verträgen, zwischen Kaiser Karl, der obgesiegt, mit den Baierherzogen. Aber laut wurde darüber nichts, und was der Eine sagte, das leugnete der Andere. Einen Fürstentag ließ der Kaiser ausschreiben nach Spremberg und einen andern nach Bautzen; dort wolle er die Sache vortragen lassen. Da forderte er auch den alten Woldemar vor: daß er komme und sein Recht vertheidige. Woldemar aber blieb in der Mark, und ritt nicht nach Spremberg und nicht nach Bautzen.

Das dünkte Einigen kühn, denn eines Kaisers Wort müsse Jeder gehorchen, Andere aber sagten: er hat des Kaisers Wort für sich, und so der Kaiser gegen ihn spräche, kann er sich mit dem Kaiser vertheidigen. Die Rechtsgelehrten aber sagten: Er ist im Besitz, und wer besitzt, der soll nicht aufstehn; sonst setzt sich ein Anderer auf den Stuhl.

Woldemar sagte gar nichts, er waltete und that im Lande, als ein Fürst soll, und die schwere Zeit es zuließ. Seine Vettern, die seine Erben werden sollten, – man wußte nur nicht wer und wie – die zog er in allen wichtigen Dingen zu Rathe, und hörte sie aufmerksam an und lobte ihre Meinung; aber so man nachforschte, so that er, was ihm recht dünkte. Und so sie sich wunderten, daß es nicht sei, was sie gewollt, so bewies er ihnen, daß sie es so gewollt. Und er berief die Stände der Marken nach dem alten Berlin. Dort wollte er mit seinen Lieben Getreuen tagefahrten, und verhandeln zu des Reiches Bestem und festsetzen, und niederschreiben lassen, wie es bleiben solle für alle kommenden Zeiten.

Nach Spremberg und nach Bautzen ging er darum nicht, meinten Einige, weil der Erzbischof von Magdeburg ihm heimliche Botschaft senden ließ, er

möge nicht erscheinen, so auch der Kaiser ihn lade und wieder lade. Denn das müsse Karl thun, weil er's den Fürsten zugesagt im Verträge am Rhein. Aber er vergebe sich des Rechtes, das er inne habe, so er erscheine, und der Kaiser selber wünsche es nicht. Der werde, als ein kluger Mann, die Fürsten hinhalten mit Worten und Verheißungen, und nimmer zugeben, ob er's auch zum Scheine ihnen versprochen, daß die Baiern wieder in der Mark herrschten.

Woldemar that übel, daß er nicht nach Bautzen ging. Er traute dem Flüstern des Magdeburgers nicht, aber er traute sich selber. »Der Böhme kann und darf mich nicht verlassen, und wenn« – er flüsterte noch mehr vor sich; aber er hat es Niemandem verrathen.

Zu Bautzen in der Lausitz kamen so viel Fürsten zusammen, als Häuser in der Stadt sind, und so viel Sprachen hörte man, und so viel Sinne gab es. Nur die Sprache, die in den Gassen geredet ward, die hörte man nicht in den Fürstensälen. Denn Die auf den Gassen sprachen wendisch, von den Herren aber verstand das kaum Einer.

Zu Spremberg im Spreewald hatten die Gelehrten

den Woldemar für einen untergeschobenen Mann erklärt, und dasselbe thaten sie zu Bautzen; Alles, wie sie sagten, nach fürgebrachten Beweisen und gültigen Zeugnissen. Und wenn die Gelehrten das an der Tafel fürbrachten, schlugen die Fürsten und Herren, die seine Feinde waren, mit ihren Stahlhandschuhen auf den Tisch, daß es ein schreckhaft Getös gab. Dann aber brachten andere Rechtsgelehrte andere Gründe für und dann schlugen die zum Hause Anhalt hielten auch so auf den Tisch, daß die Fenster klirrten. Es mußte ein fein Ohr sein, das heraus hörte, wer stärker schlug, und mehr Lärm machte. Es hörte Keiner zu auf die Gründe, als der Kaiser allein; und wenn man meinte, es sei abgethan, warf er so seine Fragen auf, so die Klügsten ihm nicht gleich beantworten.

Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere saß dem Gericht vor, als es im Deutschen Reiche Herkommen ist, aber sie waren nicht mit ihm zufrieden, denn er sah immer auf den Kaiser und achtete, was der winken würde. Der aber zog es stets in die Länge, und wenn sie hitzig vom Streit waren, und sie sich durstig geschrien, dann war unvermerkt Mittag worden, und er ließ die Trompeter blasen zur Mahlzeit. Eines Tages aber

wurden sie gar heftig, und drängten die Widerpart und den Kaiser in die Enge, und es war noch nicht Mittagszeit. Ludewig der Baier selber, den's zunächst anging, sprach wenig, außer, daß er zuweilen auffuhr und schimpfte. Sonst lag er im Sessel und gähnte, oder sah zum Fenster hinaus. Desto lauter war er bei Tafel und schien's, als wär er ein Herz und Sinn mit seinem Todfeinde Karl geworden, der ihn, das muß man gestehn, über die Maaßen auszeichnete. Aber Ludewigs Freunde, sein Bruder, der Römer, Herzog Erich von Sachsen Lauenburg und vor Allem der König von Dänemark die gingen Karl so zu Leibe, daß er sprechen und entscheiden solle, da es ja offen zu Tage liege.

»Sag mir Einer«, fuhr König Woldemar von Dänemark auf, »das soll ein heilig Römisch Reich sein, wo, der sein Haupt ist, der Heiligen lästert.«

»Euer Liebden, mein Vetter von Dänemark, Eure Zunge geht durch«, fiel Karl ihm in's Wort.

»Vielleicht haben die Heiligen in Deutschland eine andere Sprach'. Bei uns im Nordland haben sie gepredigt, daß ein Christ soll wahr sein und Recht thun. Und der über ein christlich Volk herrscht, soll ihm vorangehn in Tugend und Wahrhaftigkeit. So er

schlecht ist, das mag hingehn, der Herrgott läßt seine Sonne scheinen auf Schlechte und Gute, und so er schlecht thut, giebt er den Andern eine Lehre, wie sie's nicht nach thun sollen. Aber so er das Volk verführt zum schlechten Glauben, dann ist er ein Diener des Satans, und, hilf mir der Himmel, er verdiente –«

»Was, lieber Vetter!« sagte Karl. »Sprecht es aus, was ein solcher Fürst verdient. Kann's doch nicht zu arg sein, so er sein Volk verführt zum Irrglauben. Denn vor dem Ketzertum bewahre der gütige Gott das deutsche Volk.«

»Wer redet vom Ketzertum! Wir schlichten hier –«

»Nicht über Bann und Interdict, sehr richtig, Euer Liebden. Das steht Dem zu allein, dem Sanct Petrus den Schlüssel gab zum Lösen und zum Binden. Damit will ich nichts wider Eure Ehr' gesagt haben, liebe Vettern von Brandenburg und Baiern. Ihr wißt, was an mir, thue ich und will's thun, daß der heilige Vater den Bann vom Eurem Haupte nehme. Ja, so Ihr wollt, wir reiten zusammen nach Avignon, und Ihr sollt mit Eurem Sachwalter zufrieden sein.«

»Was schert mich der Papst und Avignon!« rief der Däne. »Ein König bin ich und kein Pfaff, und Ihr seid

ein Kaiser, und will's Gott, kein Pfaff! Ein Pfaff lügt und trügt, ein Kaiser soll – bei allen heiligen Königssöhnen, daß ich's raus sage, daß Ihr einen Betrüger unterstützt habt, und ihm ein Land zu Lehn gegeben, wo der rechte Herr da war.«

Die von der bairischen Seite freuten sich. Einige lachten, die Andern murmelten gar: »So ist's recht.« Ludewig saß vergnügt in seinem Stuhl; seinem Bruder, dem Römer, war's nicht recht. Er meinte, der Däne möge, so gut er's meine, das Spiel verderben.

»Das sind vergeßne Dinge«, sprach er, »laßt die jetzt ruhn.«

Aber Karl erhob sich: »Wer ist der Betrüger, wer der Betrogene! Dank Euch, Vetter von Dänemark, daß Euer Zorn überwallte. Wär's nicht über Eure Lippen kommen, wie hätt' ich's lesen sollen, was Euch drückte, und es drückt doch meine Ehre auch. Wohl dem Fürsten, der solche Freunde hat, und wehe dem, der des Volkes Stimme nur hört, als das dumpfe Gemurmel der Brandung. Er weiß nicht, was sie meinen, und kann sich nicht vertheidigen wider Anschuldigungen, die er nicht kennt. Einem Betrüger hätt' ich ein Deutsches Reichsland zum Lehn gegeben, das meint Ihr, und mit gutem Vorwissen,

absichtlich, boshaft und voll Tücke wider meinen edlen Freund, der es mit Recht besitzt, ja jetzt doppelt mit Recht, da er's zum zweiten Mal aus meiner Hand empfängt! Ei, seht mich an, Vetter von Dänemark. Ihr schlagt die Augen nieder, weil Ihr Euch schämt, mich solcher Untreue zu zeihen. Nein, seht mir klar in's Aug'. Schau ich wie Einer, dem Gottes Gericht nichts gilt? Ich nahm's als seines Zorns Verhängniß, als die Fürsten mich des Reichs entsetzten und jenen Günther, Gott habe ihn selig, mir zum Widerspiel wählten. Er starb. Nun wäre ich Kaiser gewesen. Wer wollt's mir wehren! Nein, ich ließ mich von Neuem wählen. Sieht das nach einem Betrüger aus. Und was Ihr von jenem Falle denken mögt, ich meine von dem Manne, über den dies hohe Fürstengericht entscheiden wird, ist er mein Sohn, mein Bruder, Vetter, Neffe? Hat er mich bestochen? Bezaubert? Gütiger Himmel, so gleichgültig als der Löwe dem Spiel des Frosches zusieht, der sich in der Sonne bläht. Möcht er zerplatzen in seiner Eitelkeit, wenn All' das wahr ist, was die Zungen wider ihn aussagen, und ich zweifle nicht, obwohl ich Niemand Unrecht thun möchte. Ich bin kein Fürst, der in eigenwilligem Trotz allein Recht haben will und keinen Andern hört. Ich horche und höre auf jede

Stimme, und was die Besten sagen, das ist meine Meinung, der hochwürdige Otto von Magdeburg, Albrecht von Dessau, Rudolf von Wittenberg, die sind Einem Gewährsmänner. Mit Denen zankt; fragt sie, woher sie's wissen. Sie sind alte Leute, kannten den alten Markgrafen, von Gesicht zu Gesicht. Auf ihr Wort baute ich Häuser, auf ihren Eidschwur schwor ich wieder.«

Da gingen die Thüren auf, die Drommeter bliesen zur Mahlzeit. Hätten sie nicht geblasen, der Kaiser hätte noch viel länger geredet. Nun faßte er den König von Dänemark unter den Arm, wie ein Freund dem andern thut, den er ehren will, und führte ihn selbst zur Tafel, und dort ließ er ein hohes Kelchglas füllen und trank's ihm zu.

»Jeder seinem besten Freunde!« sprach er. »Und der ist der beste, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Denn wer nur Liebes uns hinterbringt, daß er uns schmeichle, der hintergeht uns, und thut uns keinen guten, sondern schlimmen Dienst, zumal uns Fürsten, die wir so selten die Wahrheit hören.«

Bei Tisch hatte man den Kaiser noch nie so gnädig gesehen als heute. Sagte Jedem etwas Angenehmes, zumal aber den Baierfürsten, mit

denen er viel scherzte und von den Marken sprach, wie sie das Regiment führen möchten und drin walten, daß sie Nutzen draus zögen. Kamen sie aber auf den alten Markgrafen zu sprechen, so war's, als mein er, die Sache sei abgethan; und als der Wein sie lustig machte, spottete er leis über ihn und seine Art. Deß waren die Baiern sehr froh. Sie glaubten, der Wein, der ein Verräther ist, schwatze die Wahrheit aus.

»Nun, Euer Majestät, läßt sich's nicht länger hinhalten«, sprach nach der Tafel der Kanzler. »Der Pfalzgraf muß den Ausspruch thun.«

»Weil der Däne sein breites Maul aufthut.«

»Weil des deutschen Reiches Ehr' auf dem Spiel steht.«

»Meine kümmert Dich wenig«, sprach der Kaiser.

»Des Kaisers Ehr' ist, mein ich, verwachsen mit der Nation Ehre.«

»Da hast Du recht. Der Frosch soll platzen. Aber ich meinte noch nicht.«

»Worauf wartet mein kaiserlicher Herr?«

»Diese zähen Menschen begreifen, daß ihnen Brandenburg nichts nutzt, daß es ihre Blutlast ist; sie

sehen mit hellen Augen, daß sie das störrige Volk nicht unterdrücken; die Disteln schießen unter ihrem stählernen Fuß wieder auf. Der Ludewig wankte schon einmal.«

»Aber den Römer, seinen Bruder, zwingt mein Kaiser nicht zur Einwilligung. Vergebene Mühe, Herr, jetzt verkauft er's nicht, Brandenburg so wenig als seine Ehre. Um Eure handelt sich's. Das Aergerniß wird täglich größer. Schon murren die Fürsten, daß ein fremder König, der Däne, kommen muß, um Gerechtigkeit zu schaffen. Sie fragen, ist Deutschland nicht groß genug, hat's nicht gerechte Männer, um selbst Recht zu finden?«

»Das ist schlimm.« Karl stand auf.

»Es wird noch schlimmer, mein kaiserlicher Herr. Als ich vernehme, wollen die von Anhalt und Sachsen an den Schweden gehen. Den König Magnus Smek wollen sie zum Schiedsmann anrufen –«

»Das sollen sie nicht«, sprach der Kaiser.

»Um Euer Ansehn wär's gethan.«

»Des Reiches Ansehn, Kanzler. Brandenburg ist mir lieb als mein Augapfel. Und ich muß es haben. Aber der Schneebarbar, der Tyrann Magnus, unter dem seine eigenen Völker blutige Thränen seufzen, so

wenig als der Czaar von Moskau, soll der über Deutsche sprechen! Ich will's, bei Gott, ich will's. Sag Du's den Fürsten.«

Da drängten sich die Fürsten und Herren andern Tags, als sie den Rausch verschlafen, in den Saal, gewärtig, daß der Pfalzgraf das Urtheil sprechen werde. Aber der Pfalzgraf ließ lang auf sich warten, und da er kam, kam er ohne den Kaiser, und von Mund zu Munde ging's, der Kaiser sei über Nacht abgefahren nach Prag.

Der Pfalzgraf sprach kein Urtheil, aber er lud die Herren zum Fürstentag nach Nürnberg. Da sollten sie um Ostern erscheinen, und Woldemar, der sich Markgraf von Brandenburg nenne, solle geladen werden bei des Reiches Acht, daß er sich vertheidige wider schwere Anschuldigungen, und was wieder die Drohungen waren, die klangen schreckhaft.

Da ging ein Murmeln durch den Saal, und Blicke sah man, die waren wie Blitze. Und dann kam der Donner nach, Flüche und Verwünschungen. Schrieb ich sie auf, Ihr glaubtet's nicht, daß Fürsten und Herren so auf ihren gekrönten Kaiser schimpfen mögen. Heute schriean sie: Hochverrath; und das

Reich ginge zu Ende, wenn man's dulde. Und es gäbe schreckliche Prozesse. Damals krähte kein Hahn danach, denn es gab noch keine Zeitungen, und das Reich ging darum nicht unter. Ludewig der Römer ward kirschbraun und konnte kein Wort fürbringen. Erich von Lauenburg drückte den Kanzler an die Wand, daß der sie betrogen habe, wegen dessen, was er gestern gesagt. »Gnädigste Herren!« stammelte er. »Was kann ich dafür, er hat sich über Nacht anders besonnen.«

»Und mit Rechten«, rief Pfalzgraf Ruprecht, der genug zu thun hatte, daß er die Herren zu Sitte und Ordnung hielt. »Und mit Rechten, sag' ich, aber und abermals. Denn nach Sachsen- und Schwabenrecht, muß der Angeklagte dreimal geladen werden, ehe daß ihn der Richter verdammt. Das ist der Deutschen Gesetz. Gott schütze des Reichs uralte Satzungen!«

»Gott schütze die Schnecken!« rief zornig der Dänenkönig. »Sie kommen auch zum Ziel.«

»Aber Sanct Gürgen auf 'ner Schnecke, da lebte der Lindwurm heute noch«, schrie Ludewig von Brandenburg.

## ***10. Der grüne Sommerfleck***

In der Wüste giebt's grüne Stellen, wo der Thau die Gräser tränkt, Quellen auf den Felsen sickern und Blumen blühen darum, und Vögel singen in den Büschen. Oasen heißen sie, und solcher Oasen giebt's in allen Wüsten; auch in der Wüste in dir. Der Himmel lacht dich bisweilen blau an, und du lachst wieder, seiest du auch noch so trostlos. Das arme Menschengeschlecht verginge ohne die grünen Flecke, daraus die Sonne strahlt und die Vögel zwitschern in den Büschen, als sei Lust und Frieden ringsum.

Ja, es sah schreckhaft aus in den Marken um das Jahr 1350, eine graue, zerrissene, unsichere Wüste so weit des Auge trug; aber glückliche Oasen gab es doch, und glückliche Menschen, deren Seligkeit wohnte in ihnen. Meine Aufgab ist schwer, denn ich soll Euch malen die Zeit, und Die, so die Zeit machten, des sind finstre, herbe Bilder, Gestalten, die lange Schatten warfen. Beim Sonnenlicht, wo es einmal freundlich mit der jungen Saat spielte, darf ich

nicht lange weilen.

Aber im Vorüberzug nach dem alten Berlin, wo die Stände sich versammeln, laß ich Euch einen Blick thun auf ein glücklich Plätzlein, wo der Flieder duftete, und der Jasmin knospt und Finken und Zeisige sangen, und die Lerche stieg in die Lüfte. Hochstäig Linden rankten an dem alten Schlosse auf, und es war lieblich drunter zu wandeln, wenn die Sonne durch ihr Laub schien auf den Purpur seiner Rosen. Wo der Platz war und wie der Bach heißt, der sanft durch den Garten rieselte, was kümmert's Euch. Der Flieder blüht nicht mehr, der Jasmin ist ausgereutet, die Linden sind gefällt, das Schloß ist zerstört, und du gräbst umsonst nach Schätzen. Kaum daß du Steine findest, die dir sagen, wo die Grundmauern standen.

Da durch die Büsche flog es; war's ein flüchtig Reh, so hell blitzten die Augen, war's ein Vogel, so lieblich klang der Ton: nein, es war eine junge schöne Frau, die sang und sprang, aus voller Lebenslust. Aber nicht als ein Schmetterling, der flattert und weiß nicht wohin. Sie schoß durch die Büsche, als ein schlankes Reh, da sie einen Mann sah, der stand am Baum gelehnt, und sah trüb vor sich hin. Der

Mann war Heinrich, das Weib, deren Wangen jungfräuliche Anmuth röthete, und deren Seligkeit und holde Schalkheit wiederstrahlten, war Adelheid. Sie hatte ihn erreicht, und beide Arme auf seine Schultern gelegt, eh' er's bemerkt, daß Einer auf ihn zukam. Mit dem holdesten Blicke, süß geschwellt von Liebe, und doch getrübt ein wenig, von einem Etwas, sah sie ihn an:

»Ertappt! Siehst Du, nun kannst Du's nicht mehr leugnen, Du schaust betrübt.«

»Ich schaute in's Abendroth, Lieb. Die Sonne blendete mich.«

»Hat sie Dir die Stirn auch in Runzeln gezogen?« Sie fuhr mit ihrer weichen Hand über seine Stirn. »Heinrich, ach, und Du seufzest.«

»Müssen wir nicht scheiden? Morgen reite ich nach Berlin – zum Fürsten.«

»Und übermorgen, als Du mir verheißen, darf ich mit der Eufemia Buch und dem alten Sydow Dir nachkommen. Darum seufzest Du auch nicht, denn Du warst schon oft bei dem Fürsten, wochenlang und im Krieg, und mein Herz bangte, und Deines auch; aber wir freuten uns Beide auf das Wiedersehn.«

»Wir werden uns wiederseh'n, gewiß, mein Lieb.«

»Und doch bist Du traurig. Schon viele, viele Tage lang, und ich zerbreche mir den Kopf, was es ist, und mein böser Heinrich sagt mir's nicht. Vorige Nacht schriest Du auf, und zwei Nächte vorher, am Samstag war's, da stießest Du plötzlich die Decke von Dir und richtetest Dich im Bette grad auf. Mutter Gottes, wie stierdest Du von Dir und hobst die Hände: »Ihr hohen Richter, ich bin ohne Schuld.« Das weiß ich, Du bist ohne Schuld, Du bist rein wie ein Engel. Aber mir graute, und als ich Dich bat, Dich wieder hinzulegen, da fielst Du wie ein Gerichteter um und seufztest tief. Der Angstschweiß stand Dir vor der Stirn, daß ich Dich zudecken mußte, damit Du Dich nicht verkühltest. Heinrich, bin ich's nicht werth, daß Du mir sagst, was Dich bang macht?«

Er umfaßte sie und drückte Kuß um Kuß auf Stirn, Mund und Wangen! »Ein lieb, herzig Weib bist Du. Das Weib möchte ich sehen, das seines Mannes Liebe mehr verdient als Du.«

»Und bist doch nicht glücklich!«

»Wer recht glücklich ist, mein süßes Weib, der, weine ich, muß immer bange sein, daß es aufhört. Und wems gar so zuströmte, als mir, und Tag um Tag

brächte neues Gute, so schnell, so plötzlich, als hätten alle Feyen sich verschworen, ihm Schlösser zu bauen und Gut auf Gut über ihn zu häufen, soll den nicht schwindeln, so er denkt, als rasch sie Dich itzt überschütteten, so rasch mögen sie's wieder nehmen. Eine gute Grille war's, und nun kommt eine böse Grille, und heut' ist Alles rosenroth und morgen ist's schwarz. – Ach, Adelheid, Du senkst auch des Köpfchen.«

Sie schwieg an seiner Brust, dann sah sie ihn klar an, und schüttelte den Kopf: »Fürchte Dich nicht, Heinrich. Der Mann mag sich fürchten, der's nicht verdient, was die Feyen ihm schenken, der stolz und übermüthig drauf wird. Dem nehmen sie's wieder, als sie's ihm gaben. Du bist gut, Du bist herrlich, Du verdienst es. Ach Heinrich, als ich Dich an der Schmiede sah, das ist kein Schmied als die andern, dachte ich, und weißt Du, auf dem ganzen Heimweg sah ich nur Dich, immer Dich. Und wenn ich einen Amboß hörte, und Funken sprühen sah, immer tratst Du mir vor's Auge.

»Und riefe nun Einer mir zu: Zurück an die Schmiede, Gesell! Würdest Du dem russigen Gesellen folgen, mein hohes, herrliches,

lichtstrahlendes Weib?«

»Das sind Deine bösen Träume. Wer wagte das? Dich, den der Kaiser zum Ritter schlug. Eines großen Markgrafen Sohn.«

»Und doch vielleicht nur ein Schmied.«

»Ein Schmied ist adlig. Was wären die Ritter, so's keine Waffenschmiede gäbe. Lesen wir nicht im Winter die schönen Sagen von Wieland, dem Schmied, und dem Amylias?«

»Das sind Märchen, Adelheid, aus alter Zeit. Die kehren nicht wieder. Laß gut sein, ich bin wieder glücklich.«

»Nein, Du bist's nicht. Nun sollst Du sprechen, nun entweichst Du mir nicht. O, Heinrich, was kümmert Dich? Ist's die Mutter, die uns nicht sehen will? Sie verschließt sich ja vor Jedermann, und betet. Sie sagen, sie will in ein Kloster gehn. Hat sie uns nicht freundliche Worte geschickt, daß ihr Segen auf uns ruhe.«

»Ihr Segen!« murmelte Heinrich.

»Oder meine Ohme? nickte Dir nicht neulich Graf Ulrich freundlich zu. Das that er nie und hat gesprochen: Wär' er nicht dessen Sohn, wahrhaftig

ich könnte den stolzen Gesellen lieb haben. – Oder – Ihr Auge trübte sich etwas – Denkst Du – Graf Woldemar. O, er ist so edel und gut. Ist er nicht Dein Freund geblieben?«

»Ein Engel ruht in seiner Seele.«

»Nun was sonst! Fürchtest die häßlichen Geschichten draußen? Daß die andern Fürsten Deinen Vater – Laß es die Fürsten ausmachen. Fürchtet sich der große Markgraf? Lachte er nicht der Drohungen neulich, daß Du fast erschrecktest.«

»Er lachte und ich erschrack.«

»Wie sein Auge leuchtete, und er sich in die Schulter hob. Fast übermenschlich stand er da. Die Buch, die Kleist, der alte Bardeleben wurden stumm vor Ehrfurcht. Laß Den allein um sich sorgen.«

»Hast Du auch die Augen leuchten gesehen!« sagte Heinrich und schaute in sich.

Da zog sie ihn auf eine Bank nieder und liebte ihm, und drang so fein und theilnehmend in ihn, daß er sprechen mußte.

»Ja sieh, ich bin bang, wenn ich ihn anschau. Jemals, wenn er das Silberhaupt langsam schüttelte, wenn das helle freundliche Auge, als ein

Sonnenschein, auf mir ruhte, da war mir, wie Allen zu Muthe, als müsse das Herz sich aufschließen von selber, und ihm entgegenspringen; mein Herzblut hätte er fordern mögen. Nun ist er ein Anderer.«

»Er ist so gütig gegen Dich, übergütig.«

»Sahst Du ihn, wenn er auf und niederschreitet, die Brust erhoben und den Kopf zurück; wie er verächtlich anblickt, wer ihm widerspricht; wie er auflacht, voll Spottes um den Mund, so etwas zutraf, als er gesagt, und die Andern hatten anders gesagt. So dünkt mich, müßte der große Woldemar nicht thun.«

»Er ist Dein Vater, Heinrich.«

»Mein Vater! Und was vermessen er spricht, als sei er ein Prophet und könne nicht irren. Was sie mir vom alten Woldemar erzählten, der war ein Mensch, als wir. Leicht brauste er auf; Der ist immer ruhig. Er vertrug Widerspruch, so er auch anfangs zornig wurde. Und Dieser lächelt fein, so Einer wagt andern Sinnes zu sein, als acht er's nicht, und könne Keiner mehr wissen und klüger sprechen.«

»Heinrich, lieber Heinrich, wohin irren Deine Gedanken.«

»Wünschte – ach Adelheid – ich wünschte, ich

könnte in den Tag hineinleben als die Andern. 'S mag sein, daß mir das wunderbare Schicksal den Sinn verrückt hat, oder als wär ein Sinn aufgewacht, daß ich nun klarer sehn muß.«

»Bete, bete, lieber Mann, daß Du nicht in Anfechtung fällst.«

»Die kann doch nicht vom Bösen kommen.«

»Er ist Dein Vater, Heinrich!« wiederholte Adelheid.

» *Wär er's nun nicht!*«

»Christe im Himmelreich! Was Du sprichst – Du fieberst – Nein, Deine Hand ist kalt. Wenn er nicht Dein Vater wäre, was hätte er Dich, grade Dich hervorgezogen. Und so ehrt er Dich und zeichnet Dich aus, daß die Edlen neidisch sind.«

»Vor den Leuten! Bin ich allein bei ihm, ist's als versänke die Liebe, so er mir zeigt, in einen tiefen Brunnen, als lagere sich Eis um seine Augen, um seinen Mund. Wär ich sein Sohn, heiliger Gott, es drängte mich doch, das Eis zu sprengen, ich stürzte ihm um den Hals, ich drückte ihn an die Brust, ich küßte seine gütigen Hände. Es drängt mich nichts, Adelheid. Mein Blut wird kalt, mein Blick immer klarer. Ist mir's, als schau ich in sein Inneres.«

»Heinrich, Du hassest Deinen Vater.«

»Ich hasse ihn nicht. Schlimmer vielleicht, wenn es ist, es ist mir, als wär er nur der Schatten meines Vaters.«

»Du bringst ihn auf wider Dich, darum, daß Du ihn nicht achtest.«

Heinrich schüttelte den Kopf. »Neulich, wir hatten viele, wichtige Dinge gesprochen vom Land und seinen Frieden, und er redete so klar, als man in einem Spiegel ein Ding widersieht, da er doch ein großer würdiger Fürst sei. Wollte ihm ehrfurchtsvoll die Hand küssen, zum Abschied. Aber er zog sie rasch zurück: »»Dir ziemt das nicht,«« sprach er, nicht zornig, aber ernst, und stand auf. Drauf ergriff er die Kerze und leuchtete mir hinaus, denn es war späte Nacht, und alle Kämmeriere schliefen. Ich wußte nicht, was es sollte, und an der Treppe neigte er sich, als sei ich ein fremder großer Herr.«

Heinrich schwieg, und Adelheid schwieg auch. Da klapperte hinter den büschigen Bäumen eine Mühle lustig im Winde.

»Die Leute nimmt's Wunder,« sprach Adelheid nach einer kleinen Weile, »was der Müller drauf gehn läßt. Sie sind nicht gut auf ihn zu sprechen. Der

Reichthum führt in Versuchung und Streiche, sagen sie, und Niemand weiß doch, wo er's her hat.«

»Ein schlauer Mann, als die Müller wohl sind,« entgegnete Heinrich. »Doch entsinne mich, daß ich ihn schon ehemals sah.«

»Denk Dir, Heinrich, sie sagen, er habe das Geld vom Markgrafen. Er hat von den Bredows viele Morgen gekauft zur Mühle, Korn und Wiesenland. – Du siehst wieder so vor Dich hin. Was kümmert Dich der Müller?«

Heinrich seufzte.

»Mutter Gottes, er wird doch kein schlechter Mann sein, der einen guten Mann erschlug, um seiner Habe willen.«

»Ich hoffe, er wird kein schlechter Mann werden.«

»Du weißt mehr von ihm.«

»Von ihm, nichts, gar nichts. Er kümmert mich nicht. Der Abendwind wird kühl, laß uns in's Schloß.«

»Die Luft ist lau. Hör' wie die Blätter spielen im Winde. Hat er das Geld vom alten Markgrafen? O, sag es mir. Ich bitte Dich recht schön darum. Sie erzählen sich, der Woldemar habe eine Nacht auf der Mühle zugebracht, als er letzten Winter im

Schnee verirrt. Da hätte sich der Müller mit ihm eingeschlossen, und viele Stunden mit ihm geheim geplaudert. Kein Mensch hat horchen dürfen. Nur sein Weib ist einmal rauf gekommen in die Stube, und als sie wieder kam, hat sie roth geweinte Augen gehabt; der Markgraf ritt fort, ehe der Morgen graute, und seitdem ist der Müller so hochmüthig und zeigt das viele Geld. Aber wer ihn darum fragt, den lacht er aus, und sagt, seine Mühle sei viel zu schlecht, als daß ein großer Fürst darin übernachten sollte. Heinrich was ist's, mir kannst Du's sagen. War's der Markgraf?«

»Bete Du, Adelheid, bete Du, lieb Weib mit mir, daß die bösen Geister keine Macht haben über gute Menschen. Komm in die Helle, am Feuerheerd, dort, nicht hier, was mir das Herz preßt.«

Sie saßen am prasselnden Feuer und die Flammen spiegelten an der Rüstung, die, hell polirt, an der Wand hing. Da sprach Heinrich:

»Sieh Adelheid, es wäre schrecklich, wenn Alles ein Traum gewesen. Manchesmal denk ich's, daß ich eingeschlafen wäre unter dem Baum im Walde, da ich aus dem Dorfe lief, und in dem Baume hausten Geister, als wie es in den Sagen heißt. Die hatten

Kreise um mich gezogen, und giftiger Nebel war aus der Erde aufgestiegen, und Nachtvögel hatten Zauberlieder um mich gesummt. Da wäre der junge freundliche Waidmann zu mir getreten, der drauf ein edler Fürst ward: die Freien im Walde, der Dom von Magdeburg, der Markgraf, die Fürsten und der große Kaiser und der Eine schlug mich zum Ritter und der Andere machte mich zum Grafen – und Alles wäre nur Traum gewesen, und sollte ich wieder unter demselben Hexenbaume erwachen, und wäre ein armer Schmiedegesell, der nicht hat, wo er den Kopf hinlegt. Sag, wär's nicht schrecklich?«

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, aber nicht furchtsam, sondern ihr Auge lachte ihn groß und schelmisch an, und ihr Mund hatte sich geöffnet, und zeigte ihm halb die schönen Perlenzähne: »Und was wär's schrecklich, Du böser Gesell. Ich war doch kein Traum unterm Zauberbaume. Mich hattest Du ja schon gesehen vor der Schmiede; also ich bin wahr, ich verschwinde Dir nicht, wenn der Zauber verraucht.«

»Du bist wahr,« sprach er, »das wahrste, liebste Weib. Aber wär's nicht schrecklich! Fühl's in mir deutlich, hell, daß ich zum Ritter geboren bin, und

nun jagten sie mich fort aus den Schranken. Die hochmüthigen, hohnlächelnden Gesichter. Und doch wär's nicht so schrecklich, als wenn sie ihm, dem großen, herrlichen Fürsten, das ist er, dem fürstlichen Greise, Du sahst nie ein so silberweißes Haupt! den Purpur von der Schulter, den Hut vom Haupte rissen! Der müßte als ein – pfui – weh!«

»Sie werden's nicht, sie dürfen's nicht.«

»Neulich Abends streift' ich durch die Wiesen; kam an des Müllers Haus vorbei. Der zechte mit Etlichen. Durch's helle Fenster sah ich ihn, durch die dünne Wand hörte ich was sie sprachen. Ich mag den Mann nicht, der immer mehr wissen will als Alle. Sie redeten vom Markgrafen und dem Wunder, das Gott gethan, zu Gunsten dem Lande. Da rief der Müller, der Wein in Kopfe hatte: »»Oder ein Anderer thats.«« Nun, da sie zankten, schlug er auf den Tisch: »»Was gebt Ihr mir, und er gehorcht mir. So ich rufe, muß er an die Thür klopfen, sag ich: herein, tritt er über die Schwelle und zieht den Hut ab.«« Sie schrieen auf ihn ein. Ich hörte nur halb. Aber das hörte ich doch, als er mit seiner häßlichen, gellenden Stimme schrie: »»Hab ihm die Worte abgelauscht, drauf er erscheinen muß, vor seinem Meister, und

säß er neben dem Kaiser auf dem Thron, er muß kommen.««

»Alle gute Geister!« rief das junge Weib, und faltete die Hände.

»Laß uns beten, miteinander in der Kapelle.«

»Mutter Gottes, schütze uns.«

»Ihn, Adelheid! Für ihn wollen wir beten.«

»Laß den Müller kommen, Heinrich.«

»Was kümmert mich des Müllers Gespräch. Ich wußt' es längst, ich hatte es geahnt. Ach, ich kämpfte und rang damit, als Einer ringen mag mit einem Fieber, mit dem Wahnsinn, er will ihn nicht aufkommen lassen – nun geht's nicht mehr. Die Herrlichkeit Gottes, die auf seinem Antlitz strahlte, mein Auge sah es ja, daß sie nur von einem Spiegel kam, den der Böse hinhielt.«

»Heinrich, mein Heinrich, so er ein Zauberer ist, bleibe bei mir.«

»Ein Zauberer, ja, aber ein großer Zauberer, den Gott auf die Erde ließ, daß er eine künstliche Sonne mache, wo Nacht ist. Das Eis schmilzt, die Gräser knospen, die Blumen blühen, die Vögel singen wieder. Ein Zauberer, der Muth haucht in eines

Volkes verzweifelnden Sinn, der die Bösen strafft, und Oel gießt in's Herz der Guten, der richtet nach Gottes Vorbild, und waltet wie seine Engel, und spricht mit ihren Zungen. Gott schütze uns arme Menschenkinder, solchem Zauber widerstehn wir nicht.«

»Heinrich!« sie richtete sich auf, und sah ihn hell an. »Dich wird Gott schützen. Und ist er nun ein Zauberer, versinkt er als Traumbild, das böse Geister riefen, Du wirst nicht mitverschwinden. Du hast ihn ja erkannt, Du bist wahr, von Deiner schönen Stirn bis zur Sohle.«

»Nein, ich fühl's in mir, 's ist kein Zauber in mir; ich bin wahr. Will's zeigen männiglich, daß ich werth bin, solch Gemahl mein zu nennen. Um Dich, meine Adelheid, will ich's beschützen, das Schwert, das mir der Fürst, den Schild, den mir der Kaiser schenkte. Auch ganz allein. Aber, mein süß Weib, ist's darum minder traurig zurückzublicken auf – Still davon! Was hinter mir, mag in Nebel und Dunst vergehn; an Deiner Seite geh ich vorwärts. Wer's ehrlich meint und gut und das Rechte will, der findet seinen Weg.«

»Bleibe bei mir Heinrich, ich lasse Dich nicht zum Zauberer.«

»Ich gehe, lieb Weib. Geschworen bin ich ihm, in allen guten Dingen. Ich muß und will sein Hort sein, als weit ein Christenritter gehn darf, und will als treuer Eckart ihm stehn – sei's auch, wenn der Hölle Pforten sich aufthun. Wenn ich und Du Gott recht bitten, giebt er mir wohl Kraft, daß mein Arm ihn zurückreißt.«

## **11. Ein Landtag in Berlin**

Im hohen Hause zu Berlin saßen die Stände der Marken, Geistliche, Ritter und Städte, und auf seinem Throne der alte Markgraf. Vieles hatten sie verhandelt und Gutes. Es war nicht beim Gerede geblieben, nicht eitle Klagen und fromme Wünsche. Auf das, was Noth that, hatte er sie hingewiesen, und was noth sei, das müsse in Kürze, sonder viel Worte geschehen. Da ward gut geheißsen, daß viele Schlösser, die sie namhaft machten, geschleift würden; viele Zölle und Zollstädte, die zur Ungebühr entstanden in böser Zeit, sollten aufhören, und die Rechte der Stände, jedes einzeln, ward festgesetzt. Mancher Herr und manche Stadt klagten freilich, und sprachen von unvordenklicher Zeit, daß sie's besessen; aber der Markgraf sprach: »Kann das ein Recht werden durch die Zeit, was in allen Zeiten ein Unrecht ist!«

Es waren lauter gute Beschlüsse und die Mehrzahl waren gute Leute, die ihr Land lieb hatten und sie lobten sie. Es ging ein Murmeln des Beifalls durch

den Saal. Da erhob sich der Markgraf. Das Auge leuchtete groß, die Stirn wuchs, er selber schien um einen Fuß größer:

»Ihr edlen Herren, ist da Einer unter Euch, der sagt, es sei nicht gut, was ich sage, er hebe den Arm und spreche!«

Keiner that die Lippen auf, aber sie schauten ihn an. So hatten sie ihn noch nicht geschaut. Die Hand schlug er an die Brust und hub an, nach einer Weil:

»Was seid Ihr stille, meine lieben Getreuen?«

»Hört Ihr auf das Murmeln draußen meiner Feinde? Das sind Eure Feinde. Fürchtet sie nicht, denn ich fürchte sie nicht. Und so die Wälder sich empörten, und jeder Baum würde eine Lanze wider mich, ich fürchte sie nicht. Ich führe stärkere Heerschaaren gegen die Drachenheere. Meint Ihr, ich sei doch schwach? Stehe ich denn allein? Habe ich nicht Bundesgenossen? Die edlen Fürsten, meine Vettern, ruft Ihr mir zu. Gott schütze Euch und sie in ihrer Liebe und Treue. Aber mein Bundesgenöß ist stärker. Saht Ihr den Grafen auf den Thüringer Bergen, die Hand ausstreckend nach der Kaiserkrone? Viel schöne, klingende Worte rief er zur Nation, die verblendeten Fürsten wählten ihn, die

bethörten Völker riefen ihm Heil und langes Leben zu, die goldene Krone strahlte prächtig auf seiner stolzen Stirne. – Gabt Ihr mich nicht da verloren? Um mich alten, schwachen Mann, der dreißig Jahr im Grab gelegen, der mit jedem Schritte ihm wieder zuwankt, den, sollte man denken, der Fauststoß eines Mannes niederwirft, um mich allein, mir mein Brandenburg zu rauben, brachen die Fürsten ihren Eidschwur, zerrissen die Völker ihre Gelöbnisse, um mich: Krieg, Aufruhr, Empörung durch das heilige römische Reich. Um mich, der keine Lanze mehr hat, den Geschmähten, Verläumdeten, rüstete sich der stärkste Kriegesheld; zu Roß setzte er sich, und setzte sein Alles dran: Ruhm, Reichthum, einen unbescholtenen Namen. Hätte ich da nicht versinken müssen, zerschmettert in meiner Schwäche! War er der *echte* und ich der *falsche*, wo in aller Welt lägen meine Gebeine, wohin hätte der Wind meinen Staub geweht! Denn Gott ist gerecht – – Kams so? – Habt Ihr den Donner gehört, saht Ihr den Blitzstrahl, den Gott schleuderte? Mitten in seiner Pracht und Herrlichkeit, in seinem Trotz traf er den stolzesten Krieger. Er liegt begraben als ein Empörer, und ich der schwache Greis blieb Euer Markgraf.«

Sie jubelten nicht auf. Es war tiefe Stille. Einigen mochte es nicht recht dünken, daß er einen Todten verrede, zumal der ein edler Mann gewesen, der Graf von Schwarzburg.

»Der Eure Haare auf dem Kopfe gezählt, der auf den Flügeln der Morgenröthe über die Welt fliegt, ich sage Euch: *Deß* Engelschaaren streiten mit mir. Woher sonst dieser schwache Arm so stark, woher die Rede, die Eure Herzen meistert, woher mein Wissen und Thun, das Gott gefällig ist, und dem Lande ein Segen! Sagt, ich rufe Euch zu Richtern an: hätt' ich mit Menschenkunst das vollbracht, nur das eine: daß Ihr an mich glaubt? einige sagen, ich sei stolz. Soll ich dessen nicht stolz sein? Einige flüstern mir, ich solle für flüchtig sein, und mich fürchten. Ich fürchte mich nicht, denn ich glaube an mich und bin mir getreu. Oeffne die Hölle ihre Pforten und speie aus ihre Legionen, ich will mit ihnen kämpfen.«

Da ward's unheimlich still. Einige sahen ihn sorglich an. Es dünkte sie, er sei krank, und rede als im Fieber. Was mußte der Anlaß sein, dachten sie, daß er so in Eifer ist? Wer, der an ihm zweifelte im Lande, hat's laut werden lassen? Oder was geschieht

draußen, und uns wird's verborgen, daß er so in Harnisch geräth und sich überhebt? Das hätte er nicht nöthig. die Märker halten doch treu an ihm.

Ein Zischeln ging durch die Versammlung von der Thür her. Einige riefen: »Stille!« denn der Markgraf wollte weiter reden, aber Andere riefen: »Hört! hört! eine Botschaft.«

Der Marschall der Stände neigte sich vor dem Throne und meldete, daß draußen ein Kaiserbote harre, der von Prag gekommen mit einem Schreiben der Majestät.

Der Markgraf, der nichts gemerkt, was die Stände in Unruh brachte, und sein Gesicht glühte, hatte die Lippen geöffnet und wollte weiter sprechen. Da rief er unwillig auf des Marschalls Rede:

»Der Bote soll warten.«

Das dünkte Vielen vermessen.

»Die Schlangen züngeln und zischen, ich höre ihr Singen und Pfeifen aus der Lausitz. Und brüllte sie, als der Löwe in der Wüste – sein Geschrei ist furchtbar – als der Schakal in der Nacht – es zerreißt das Herz – ich bin unter meinen Märkern, und höre nur ihre Sprache. Was soll ich fürchten, so die an mich halten! Die Fürsten, die ihren Eid brechen und

einen falschen Kaiser aufstellten? Die Baiern, die vor Grimm schnauben und ohnmächtig sind als Knaben? Der Kaiser? Der wird, der kann mich nicht verlassen. Soll ich darum fürchten, daß sie in ohnmächtiger Wuth das Reich verwirren, daß sie Berge und Felsen versetzen möchten, um mich von Euch zu reißen? Das freut mich, und Euch sollt es auch freuen. Der plumpe Däne, hört doch, will mich entthronen. Komm er her. Ich schlug seinen Vater bei Stralsund. So wollen meine Vettern den Schwedenkönig rufen, daß er mir helfe. Bleibe er daheim im Schnee. Ich brauche keine Hülfe! – Nun ruft den Kaiserboten.«

Ein Ritter, sechs Fuß hoch, in voller Rüstung, trat, klirrenden Schrittes und hastig, durch die Stände vor den Thron, in der Hand ein versiegelt Schreiben. Er neigte sich nicht um einen Zoll, da er anhub:

»Im Namen von Kaiser und Reich, ich sein Bote, Walter Heimbold, Graf von Katzenellenbogen! Dich, wer Du auch seiest und als Du Dich nennest, – er wies mit dem Zeigefinger auf den Markgrafen, und neigte sich auch da nicht ein Bischen – lade ich, kraft kaiserlicher Macht, zum Fürstengericht nach Nürnberg auf den zwooten Tag nach Christi Himmelfahrt, bei Acht und Aberacht, daß Du

erscheinst und Recht nimmst als Du verdienst und die Anklage der hohen Fürsten wider Dich lautet. Dies zu wissen.«

Drauf wandte er sich seitwärts, daß er dem Markgrafen halb die Achsel kehrte:

»Diesen Brief kaiserlicher Majestät an die märkischen Städte, so darauf verzeichnet sind. Wo ist der Aeltermann der Rathmannen und Bürger zu Berlin und Köln?«

Der erhob sich. Es war Bernhard Rode, und nahm das Schreiben, das versiegelt war.

»Das ist des Kaisers Wille, den er auch den andern Ständen durch andere Schreiben kund that, daß Ihr Euch danach richtet und von dem falschen Manne lasset. Dies Euch zu wissen.«

Und sonder Antwort abzuwarten, kehrte der stolze Bote ihnen den Rücken, und als er gekommen, schritt er aus dem Saal hinaus. Ließ sich keinen Trunk geben, als es Sitte ist, noch einen Imbis von dem Landtagsmarschall. Sein Roß stand gezäumt im Hofe, schwang sich hinauf in den Sattel, wie er die steinerne Treppe hinunterkam, und ritt, ohne den Kopf zu wenden, zum Thor hinaus.

Wohl war der Graf von Katzenellenbogen ein

Dienstmann des Kaisers, aber es war auch, als sie sagten, ein Freund der Baierherzöge. Wohl war's des Kaisers Befehl, daß er den Markgrafen lüde und den Städten den Brief bringe. Aber die Art, als er's that, war nicht des Kaisers Auftrag, die, flüsteren sie nachmalen, war aus Freundschaft zu den Ludewigen. Ist ein großer Herr schlimm daran, daß er nicht Alles allein thun kann, sondern muß es den Dienern lassen. Da kommt es in Anderer Mund und Anderer Hände und nimmt deren Farbe an, und was als Wohlthat gemeint war vom Herrn, das wird zur Plage denen es helfen sollte. Gott gebe jedem Fürsten gute Diener!

Als wie ein Blitz aus heiterm Himmel niederschlägt und ein Haus trifft, daß die Fenster klirren und die Wände dröhnen, und die drin wohnen, fallen oder stürzen über die Schwelle, oder sinken auf die Knie, und halten den Athem an, vor Bangherzigkeit, wo die Flamme nun zünden werde: so war's bei den Ständen. Sie schauten als verstört über das Unerwartete. Die sahen dem Boten nach, Die auf den Fürsten und seine Rätthe, Die auf die Andern; Alle hielten den Athem an, und Keiner hatte nur einen Laut gesprochen, als sie den Grafen von

Katzenellenbogen schon über das Pflaster des Hofes sprengen hörten. Er ritt in die Oderberger Gasse nach Köln.

Hochroth, als wenn ein Fieber ihn schüttelte, war vorhin der Markgraf, jetzt war er blaß, und sein Auge stierte an die Balken. Aufrecht stand er vorhin, und sah höher aus, denn er war; jetzt war er zusammengesunken, und lehnte sich an den Stuhl und sank darauf hin, und saß als Einer, den der Schlag getroffen.

»Wer hätte das erwartet!« murmelte Einer in seiner Nähe und der Fürst, der es hörte, nickte. Aufrichten wollte er sich wieder und sprechen, aber die Stimme versagte. Da riefen Einige: »der Arzt! Er ist unmächtig.«

Nun ging ein Gemurmel durch den Saal, die Ordnung war gebrochen, die Marschälle wußten nicht, was sie thun sollten. Es wird lauter, und in Haufen treten sie zusammen, und sprechen und stritten. Da hörte man von der Seite: »Der Kaiser ist des Reiches Oberherr. Ihm muß man gehorchen.« Von der andern aber: »Was kümmert uns der Kaiser, der sich um uns nicht kümmerte.«

Die von den Städten, an die der Brief gerichtet,

traten zusammen, und Einer verlas ihn:

»»Karl, von Gottes Gnaden, Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böhmeim, entbotet den Rathmannen und den Bürgern zugleich der Städte Brandenburg, Berlin, Köln, Prenzlou, Pasewalk, Angermünde, Templin, Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg, Nauen, Rathenow, Görzig, Straußberg, Eberswalde, Bernow und zu Köpenick, unseren lieben Getreuen, unsere Gnade und alles Gute. Nachdem wir vormals den Markgrafen Woldemar, der uns als ein Markgraf zu Brandenburg fürgeben worden, auf Unterweisung Derer, die solche Rede an uns gebracht haben, belehnt haben mit denselben Marken; auch sollte ihm etwas geschehen, die hochgebornen Fürsten von Sachsen und Anhalt mit dem Anfall von denselben Marken, die des heiligen Römischen Reiches eigen gewesen für manche Zeiten und noch ist; haben wir vernommen, daß dieselben hochgebornen Fürsten von Sachsen und Anhalt, um Recht zu finden und Gunst, auf den König zu Schweden gegangen sind, zu unserm und des heiligen Reiches Schaden, das davon geschwächt wird in seinen Rechten, sollte denn geschehen, daß

der König zu Schweden, der kein Recht an uns hat, Urtheil und gültigen Entscheid finden und geben sollte, um solche Entzweiung, welche billig und zu Recht allein vor uns und dem Reiche entschieden wird. Nachdem nun desgleichen der hochgeborene Ludewig, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches oberster Kämmerer, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern und Kärnthen, unser lieber Oheim und Fürst, und seine Brüder, die das angeht, vor uns und dem Reiche beweisen und bewähren wollen, daß wir mit solcher Unterweisung, als sei Jener der Markgraf Woldemar, gänzlich betrogen worden, und daß er nicht der Markgraf Woldemar, Konrads Sohn sei, den man lange für todt gehalten, und sie begehrt, daß wir ihnen in Rechten die Marken wieder verleihen sollten, und, nachdem auch die andern Fürsten und Herren des Reichs uns unterwiesen; doch wir das billig und zu Rechte zu thun verpflichtet wären, darum haben wir dem oben genannten Markgrafen Ludewig die Marken wieder verliehen, als die Fürsten und Herren uns unterwiesen, daß wir zu Rechte thun sollten. Und haben deshalb Alle, die es angeht, nach Nürnberg auf einen Tag entboten; und was uns daselbst die Fürsten und Herren, unsere und des Reichs

Getreue, die billiger Weise darüber erkennen, beweisen und entscheiden werden, dem wollen wir zugleich folgen. Und wen sie daselbst für den rechten Markgrafen erkennen, den wollen wir dabei lassen und behalten, als des Reiches Fürsten billig und zu thun, verpflichtet sind. Gegeben zu Prag des nächsten Montags nach dem heiligen Ostertage, im vierten Jahre unseres Reiches.«

Da Alle schwiegen, lachte Einer auf, es war der junge Tile Wardenberg von Berlin:

»Das ist mir ein bescheidener Kaiser! thut nur, was die Fürsten wollen.«

»Achtung vor des Reiches Oberhaupt!« rief der alte Bardeleben.

»Achtung vor dem, dem Achtung ziemt«, rief ein Anderer.

»Achtung vor dem, der sich selbst achtet«, ein Dritter: »Ein Wort ist Wort, und ein Kaiserwort sollte am schwersten wiegen.«

Der Bürgermeister von Nauen sprach:

»Bei Müncheberg, selbst eigen hat er uns geheißen, daß wir den durchlauchtigen Woldemar als Herrn erkennen, ich hörte es und hab's nicht

vergessen. Das sprach sein kaiserlicher Mund. Das Wort gilt mir mehr, als ein Wisch. Den hat ein Pfaff geschrieben.«

Eike Wins, denn auch Die von Frankfurt hatte der Landtag bescheidet, sagte: »Ihr lieben Landsleute, weiß Meinung Ihr seid, wen Ihr liebt und wen Ihr haßt, sind wir nicht Alle Märker, lieben wir nicht Alle unser Brandenburg? Ist's nicht hohe Zeit, daß wir uns vertragen, um dem Elend ein Ziel zu stecken? Der Kaiser, der unser Feind war, bietet uns seine Hand. Nehmt sie an.«

»'S ist hohe Zeit. So sei es«, riefen Einige.

Aber die Mehrzahl tobte und rief unter einander: »Nein, so sei es nicht!« – »Wir haben sein Wort.« – »Trau Keiner dem Baiern.« – »Pfaffentücken.« – »Wir halten am Hause Anhalt.«

Eike Wins drängte sich durch die Haufen nach dem Throne. Er hob den Arm auf:

»Wer Du seiest, erhabener Herr, mein Auge sieht Dich hier zum ersten Male, und zum ersten Male höre ich Deine Stimme. Hätte ich Dich früher gesehen, vielleicht. – Auf Deiner Stirn ist Milde, und Dein Auge leuchtet freundlich. Nein, ich Dein Feind, schwöre, Du bist kein Betrüger. Wer Du auch seiest,

Du liebst Dein Volk, und Brandenburgs Wohl liegt Dir am Herzen. So sprich Du selbst ein Wort des Friedens um das arme, zerrissene und zertretene Land. Sei auch Dein Recht aus dem Grabe, und Dreißig Jahre, daß es da geruht, hätten das Siegel nicht gelöst, das Pergament nicht verwittert, was fruchtet Dir Dein Recht, so Dein Volk darüber zu Grunde geht? Nimm, gütiger Herr, den Vertrag an, gehe nach Nürnberg, sprich zu den Fürsten, als Du zu uns gesprochen, und nimm ihren Spruch entgegen. Laß nicht die Kriegsnoth auf's Neue über unser Land los; ein Deutsches Herz, laß nicht die Fremden über ein Deutsches Volk entscheiden. Erbarme Dich unser, als Gott sich Deiner erbarmen mag. Wir halten's nicht länger aus.«

Woldemar, der Alte, war aufgestanden. Er trat eine Stufe herab.

»So Du Dein Volk liebst«, fuhr Eike fort, »beweis es durch die höchste Liebe, daß Du Dich hergiebst dafür, nicht dadurch, daß Du seine letzten Kräfte forderst, daß es mit Dir verblutet, und Du hast eitle Ehre und das Volk das Verderben.«

»Wer bist Du«, sprach der Markgraf, »daß Du solche Töne beschwörst?«

»Herr, ich bin nicht viel, und mein Name hat kurzen Klang. Was ich Dir zurufe, das rufen Tausende Dir zu. Alle werden's rufen, so ihr Vaterland mehr lieben als sich.«

Ein Murmeln ging durch den weiten Saal; Alle schauten wechselnd auf den Frankfurter und auf den Markgrafen.

»Du wackrer Sprecher aus der Oderstadt«, hub Woldemar an, »ich liebe mein Vaterland, und habe ihm große Opfer gebracht. Meiner Seelen Ruhe setzt ich daran; kann ein Mensch, den Gott leitet, mehr geben!«

Unverzagt fiel ihm der Frankfurter in's Wort: »Herr, Du kannst es. Du hast viel gewollt und viel gethan, wir erkennen's. Aber wo bleibt's? Saat, die der Wind verweht, der Huf der Fremden zertritt. Wo Du bist, werden Deine Gebote geachtet; wo Du den Rücken wendest, wacht die Zwietracht auf. Bist Du allgegenwärtig, sieht Dein Auge in die Zukunft, reicht Dein Arm dahin? Du bist ein stolzer Baum, der Schatten giebt, aber die Wurzeln schlagen nicht in's Land. Du stehst allein da. Tausend glauben an Dich, und Tausend zweifeln. Der Glaube der Völker ist der beste Schild der Fürsten. Ja, walltest Du als ein

Heiliger durch das Land und thätest Wunder, die Märker wollen nicht Wunder, sie wollen Gesetze, und das heiligste Gesetz zum Wohl der Völker ist das Erbrecht: daß der Sohn dem Vater folge. Du hast keinen Sohn. Nur Vettern und aber Vettern. Daran glaubt Jeder gleiches Recht zu haben. Sie ziehn die Schwerter über Deinem Sarge, und neue blutige Zwietracht lodert auf, wenn die letzte Schaufel Erde auf Dein Grab fiel.«

Sie wurden lauter, aber Woldemar winkte ihnen schweigen.

»Kühner Mann, ich stände allein, sagst Du?«

»Der Kaiser verleugnet Dich, rief unerschrocken der Eike. Möcht er's. Wir stehn auch wohl ohne Kaiser, und zagen nicht. Aber die Fürsten fallen von Dir. Der Mecklenburger schloß Friede, den Pommern scheucht des Kaisers Wort. Meinst Du, die Sachsen und die Dessauer werden, so des Reiches Acht über ihren Häuptern schwebt, ihre Güter und Lehne um Dich auf's Spiel setzen? Oder willst Du Dich stützen auf den Erbfeind der Brandenburger, auf den Magdeburger?«

»Nein, bei Gott, ich stütze mich auf anderes!« rief der Markgraf und hob beide Arme.

Da ließen sie sich nicht mehr zurückhalten seine Freunde, da brauste es auf vor Zorn und Freude.

»Deine Märker sind mit Dir. Auf *die* stütze Dich!«

Der Wilkin Reiche von Köln rief: »Wer ein gut brandenburgsch Herz hat, den Arm auf!«

Da hoben sie die Arme, nicht einen, zwei. Auch die nicht Muth hatten, nun bekamen sie Muth; auch die nicht mochten, wo so viel Arme in der Höh' waren, meinten sie, ihre könnten nicht hängen bleiben. Das geht wohl so in der Welt zu; wo Viele schreien, da schämt sich Einer, so er den Mund nicht aufthut, und wo Viele ihre Namen unterschreiben, da denkt der Einzelne, Du mußt es doch auch thun. Geschah viel Unglück dadurch und geschieht noch heute. Sie haben viel schöne Gesetze gemacht in der Welt, das aber haben sie noch nicht gefunden, daß Jeder ein Mann sein soll, und bedenken, was er thut. Meinen Einige, Länder und Städte könnten nicht bestehen, so Jeder einen Willen hätte und allezeit ein Mann wäre. Ob sie Recht haben, das weiß Gott allein.

Den Jubel, die Lust, den brausenden Eifer mochte der Fürst nicht erwartet haben. Er sank wieder auf den Sessel zurück. Beide Hände hielt er vor's Gesicht.

»Wir halten treu am Hause Anhalt. Hoch lebe unser wahrhafter Markgraf Woldemar!«

Von den Worten dröhnten die Mauern. Wer Degen an der Seite hatte, der riß sie aus der Scheide. Das war ein schöner Anblick, die blitzenden Klingen in den Händen der treuen Männer, die auf die Bänke und Tische sprangen. Auf die Fensterbrüstungen schwangen sie sich. Jeder wollte sich und seinen Muth dem theuren Herrn zeigen.

Da Woldemar die Hände vom Gesicht ließ, sahe man, daß eine Thräne auf seinen Wimpern sich stahl.

»Wollt Ihr's wagen in Glauben und Treue?« rief er fragend hinunter.

»Wir wagen's«, riefen sie, ein Ton.

»So wag ich's auch«, sprach er. »Ein Fürst soll in Glauben und Treue seinem Volke nicht nachstehn.«

Der Jubel erstickte die Worte, die er noch sprechen wollte. Lange mußte er winken, bis sie ihn wieder hörten.

»Ihr sehet mich tief erschüttert. Ich rang einen schweren Kampf, meine theuren Freunde, glaubt mir. Ich hatte schon überwunden. Wie Gott will! Der

Kaiser ruft mich nach Nürnberg, daß ich mich vertheidige. Ich wollte hin, reden vor den höchsten Richtern des Reiches – da rief Ihr mir mit anderer Stimme zu. –«

Sie schüttelten die Köpfe.

»Nicht nach Nürnberg!« –

Hans von Aken rief: »So Du dahin gehst, verräthst Du Dich und uns. Es meint's Keiner treu mit Brandenburg, denn Du. Bleibe unter uns.«

»Bleib' unter Deinen Märkern!« brauste es.

»Herr Christ, des Kaisers Wort!« rief der alte Bardeleben.

»Des Kaisers Schrift, Ihr Herren!« ein Anderer. »Bedenkt. Euer Muth wallt und morgen ist er hin. Die Schrift bleibt, morgen und tausend Jahr.«

Tiele Wardenberg, der junge, war auf den Tisch gesprungen und riß Dem, der es hielt, das Schreiben aus den Händen.

»Schaut, so sieht die Schrift aus; vorn und hinten, seht sie Euch zum letzten Mal an. Was davon bleibt, schiert Euch nicht.«

Ein kecker Gesell war Tiele Wardenberg. Der volle Hafer sticht den Hengst. Um seinen Reichthum ging

ihm Vieles hin, und die Geschlechter alle, in Berlin und Köln, hielten damals zu den mächtigen Wardenbergern. Auch in den andern Städten war ihr Einfluß nicht gering. Ha, der kecke Gesell hätte des Kaisers Schrift zerrissen, so nicht der von Nauen und Wilkin Reiche auch auf den Tisch sprangen, und sie hinderten ihn und rissen des Pergament ihm aus den Händen.

Was da nun der Eine oder der Andere sagte, der lobte es und der tadelte es, das hörte Keiner mehr; so arg war der Lärm im Ständesaal. Der Rathsschreiber von Berlin schreibt: es hätte ausgesehen, als in einem polnischen Reichstag; der von Köln aber schreibt: alle guten Leute wären zufrieden gewesen, denn es sei ein guter Beschluß durchgegangen.

Wie man's nehmen will. Ein allgemeiner Schluß kam nicht zu Stande. Sie verhandelten in gesonderten Haufen, und da trat Einer zu und da der Andere; auch in den Nebenstüblein besprachen sie sich. Aber die Verordneten von sechszehn Städten, die fürnehmsten in den Marken, die traten im großen Saal zusammen, und verständigten sich, daß sie ein Schreiben aufsetzten an den Kaiser Karl, daß sie

treu halten wollten am Hause Anhalt, als der Kaiser selbst es ihnen geboten, und achteten sie eines Kaisers Wort zu hoch, und heilig, als er könne geben und wieder nehmen, als ihm Lust dünke und böse Rätthe ihm zuflüsterten. Darum solle er gnädigst sie belassen bei dem Markgrafen Woldemar, den er ihnen als den echten und wahrhaften Fürsten zugewiesen, und wann ihm was geschehe, bei den Fürsten von Anhalt und den Herzögen von Sachsen, als ihren rechten Landesherrn. Und wollten sie mit Gut und Blut für diese stehen gegen männiglich, als es der durchlachtigste Kaiser nur gut heißen könne und sie um ihre Treue loben. Dem, was die sechzehn Städte schrieben, traten auch Etliche von der Ritterschaft und der Geistlichkeit bei, aber nicht Alle.

Der alte Markgraf hatte derweil, den Arm gestützt im Lehnstuhl, gesessen. In ihm ging Vieles vor. Da er nun herunterstieg, und sie wichen vor ihm ehrerbietig, sprach er nicht in mächtigen Worten, daß er sie zur Treue und zum Beharren auffordere, als sie wohl erwartet; er sah als ein kranker Mann aus, der sich auf einen Ritter stützte, und sein Auge schien auch als eines Fiebernden.

»Ihr wollt's! Also sei es. Ihr habt Euch mir geschworen. Komme was Gott fügt, ich daure aus.«

Er hielt die Hand hin den Verordneten der Städte, sie neigten sich und drückten sie an die Lippen. Mancher rauhe Mann fühlte da die Wimpern naß. »Du hältst bei uns aus«, sprach Einer, »so halten wir bei Dir bis an unser Ende.« – »Was thun Schwüre«, sprach ein Anderer, »die Liebe ist mehr.« – Ein Dritter sprach beiseit: »Der Haß auch. Verflucht die Hand, die den Baiern wieder schwört.«

Da sah der Markgraf im Vorübergehen auch den Frankfurter Verordneten. Dem reichte er auch die Hand: »Du bist mir feind und hassest mich nicht. Ich bin Dir nicht feind, Mann. Nimm dies zum Angedenken an den Greis, der Dir gern Freund wäre, gern« – er sprach's mit unterdrückter Stimme – »gern wär' er Dir gefolgt. Gott hat's gefügt, Gott weiß es besser.«

Der Rathsherr Wins schaute verwundert den Ring an, den ihm der Fürst in die Hand gesteckt, da war der Markgraf fort; hat ihn bewahrt als großen Schatz in seinem Haus, und ist von Kind auf Kindeskind übergegangen.

Im Eckzimmer blieben etliche Herren von der

Ritterschaft stehen.

Walter von Sydow sprach: »Der Kaiser ist des Reiches Oberherr.«

»Als lang der Kaiser uns hieß, daß er echt sei, stand ich treu für ihn,« sagte der alte Bardeleben.

»Und wir nicht minder, und thaten recht,« fiel Otto von Buch ein. »Auch wer bei sich an seiner Echtheit zweifelte; denn bei so thanen Dingen, bei so außerordentlichen Fügungen ist's nicht an dem Einzelnen zu richten und zu entscheiden. Er muß Dem gehorchen, der die Auctoritas hat. Der nimmt aus sich die Rechenschaft dafür. Er ist das Haupt, wir sind nur die Glieder.«

Achim von Arnim sprach: »Aufrichtig gesagt, ich konnt's mir auch nie als möglich denken; aber grad darum gefiel's mir.«

»Wenn man nur wüßte, was draus würde!« sagt ein Vierter.

»Unheil an allen Ecken,« antwortete der Buch. »Die Großen ziehn sich raus, und auf uns Kleinen bleibt's stecken. Sonder den Kaiser, sonder die Fürsten kann er sich nicht halten. Er verschwindet, als er gekommen ist, und die zuletzt an ihm hingen, können die Zeche bezahlen.«

»Die sechszehn Städte haben sich verschworen für ihn zu stehn, Einer für Alle.«

»Soll die Ritterschaft darum zu Grunde gehn, daß die reichen Krämer der Hafer sticht! Sie fressen und wir hungern; sie sitzen in der Wolle und unsere Felder sind zerstampft.«

»Bei Christi Gnade! wir schwuren ihm doch. Und so wir abfielen von Dem, der wahrhaftig unser Herr ist, wie schälte man uns!« sprach ein Ritter. Da schwiegen die Andern eine Weil und sprachen dann leis mit einander. Die edlen Herren unter sich kamen so wenig zu einem Schluß, als vorhin die Stände. Die Einen rühmten ihn, die Andern tadelten dies und jenes; Grundes findet sich immer. Die rechneten nach, was die von Anhalt noch an Kräften aufbieten möchten, auch was sie dem Lande Gutes gethan, und mehr noch versprochen. Die zählten nach, was der Baier versprochen, an Rechten und Privilegien, und daß er vergessen und vergeben wolle: auch daß er ein Knab gewesen und schlecht berathen, damals, als das große Unglück durch ihn in's Land kam. »Hat er's gelernt, und wird er's nachmalen besser machen?« fragte Einer.

»Item's ist böse Zeit, da muß man's abwarten, und

nicht vordrängen,« sprach Otto Buch.

Darüber wurden sie ein, daß sie sich ruhig verhielten, bis der Tag zu Nürnberg vorüber wäre.

Zween aber sprachen beim Hinausgehen heimlich: »Das ist schon gut, aber wann's denn doch einmal geschehen muß, ist der ein Narr, der zu spät kommt.  
«

Da zupfte der Eine den Dechant Bruno zurück, der zugegen war beim Gespräch der Herren: »Vetter!« sagte er ihm leis, »der ist auch ein Narr, der zu früh losschlägt. Wißt Ihr, was der Kaiser will?«

»Ihr hörtet ja, was er öffentlich schreibt. –«

»Daß man's glauben soll. Aber was er im Geheim will, das ließ er nicht durch den Reichsherold ausschreien. Was er schreiben ließ, dazu drängten ihn die Reichsfürsten, er konnte nicht anders. Steht das nicht klar geschrieben im Briefe? Aber was er heimlich wünscht, das sage ich Euch als Vetter heimlich. Der Hader wird noch lange fortdauern, der alte Mann wird noch lange Freunde finden, Leute und Geld; und wenn Ihr den Brand gelöscht meint, wird er immer wieder auflodern, noch Jahre durch, so lange vielleicht, bis der Baier mürbe ist, bis er dem Jemand – ich nenne keinen – von Herzen

dankt, der ihm die Mark um einen Spottpreis abkauft. Wer mein Freund ist, dem rathe ich, daß er klug in seine Mauern sich verschließt und der Dinge harrt, die da kommen; denn wer morgen zum Baiern übergeht, und meint, nun sei er im Hafen, der kann übermorgen, wenn der Baier auf dem Lande ist, auf's neue hinaus in's ungewisse Meer.«

## ***12. Ludewig der Römer***

Am Geweih zählt der Waidmann die Jahre, die der Hirsch erlebte; an dem Kieferbaum zählt der Förster die Triebe, und weiß, wie lang der Baum stand. Woran zählt der Mensch die Jahre, die über ein Land kommen, und eines war so schlimm als das andere? Die Winde rauschen heut, als vorm Jahr, es regnet und Schnee fällt, und, ist's Frühling, sprießen die Kräuter grün wie vordem, der Wald belaubt sich, die Lerchen singen in den Lüften, und die Sonne scheint lustig auf die Creatur, als sie alle Jahr schien. Es ist kein Unterschied.

Wo setzt nun ab der Strom der Zeit seine Maale und Merken und Schichten, daß man seinen Fortgang erkenne? Das Wasser läßt doch Ränder am Ufer zurück, und sie setzen Pfähle hinein, daran seine Höhe geschrieben stehet, zur Kunde und Warnung. Mahnt's und erinnert denn nicht die Menschengeschlechter, daß die Jahre rollen, und wir mit? Das weiße Haar, der gebückte Gang, der träge Athem und das kalte Blut, der Boten sind viele, die

uns mahnen, daß wir dem Grabe näher kommen als der Wiege. Aber wenn die Leichenglocken läuten, klappert auch der freundliche Storch über'm warmen Haus, und wenn die Schaufel die letzte Erde wirft, schreit ein Kind dafür die vier Wände an.

Es sind schon Maale und Merken, aber die sieht man nur aus der Ferne, oft erst wenn Jahrhunderte vergingen. Die im Strome mittreiben, sehen sie nicht, als wir nicht sehen, daß die Erde sich dreht und wir mit, derweil wir meinen, wir stehen fest und die Sterne mit ihrer Sphäre drehen sich um uns.

Ob der junge stattliche Mann, der mit unterschlagenen Armen am Kieferbaume stand, in seinen Knorren und Ansätzen las, wie viele Jahre vergangen waren, seit er eine kleine dünne Pflanze aus dem lockern Boden schoß, und nun war's ein hoher, knorriger Baum, deß Aeste in den Himmel ragten? – Der Baum war alt, er war nur jung. Aber als streng und scharf die Kiefernadeln, so sein Gesicht. Fast bitter warfen sich seine Lippen. Der Nordwind, der ihn anstrich, zog die weiche Haut zusammen; denn er war nicht von hier. Das sah man dem Bau seines Gesichtes an, dem dunkeln Haare, den schwarzen leuchtenden Augen. Im Süden war er

geboren, aber auch eine Natur, die dem Norden trotz, als in der Vorzeit der Sohn Italiens, der Römer, der seine Waffen trug durch das deutsche Land.

Ein Römer war auch er, dort geboren, aber deutschen Blutes. Ludewig von Baiern, den sie den Römer genannt. Der stand auf der Höhe vor dem Dorfe und Schlosse Tempelhof, da wo man hinuntersieht über die beiden Städte Berlin und Köln. Dorthin schaute er unverwandten Blickes.

Die um ihn standen, aber in einer Entfernung, als es Untergebenen ziemt vor einem hohen Herrn, waren, gleich dem Fürsten, in Harnischen, doch minder, als man sie zur Schlacht anthut, als wie zu etwas Festlichem; mit Scherpen, Federn und bunten Panzerröcken von Sammet und mit köstlichem Pelz. Es waren bairische Herren, die wir schon kennen, als der treue Hauptmann Friedrich von Lochen, Caspar der Törringer. Auch der Köckeritz Minning, Sack und die Andern aus dem Lebuser Lande, die von Alters an den Baiern hingen. Doch Viele auch von den ritterbürtigen Leuten, so wir vordem im Lager des Markgrafen Woldemar gesehen, Alle jetzt nicht mit den Farben und Zeichen von Anhalt, sondern sie trugen der Baiern ihre. Und manche

hohe Herren noch, auch Fürsten von gutem deutschen Adel, die mit Ludewig dem Römer in's Land gekommen waren. Und auf einer Seite standen etliche zehn geistliche Ritter, in weißen Mänteln mit rothen Kreuzen, das waren die Johanniter, die ihre Comthurei in Tempelhof hatten, und in ihrem Schlosse, das stattlich dazumal war und wohl befestigt, hatte Ludewig der Römer eine Woche und drüber übernachtet, derweil er aus dem Lager die beiden Städte drängte.

Und so still als er war, hielten sich die Ritter. Sie flüsterten nur unter einander. Des Herrn Sitte geht auf die Diener über. Ist der leicht, so sind sie's auch. Ist der streng und ehrbar, sie zwingen sich's zu scheinen. Der Hofhalt um seinen Bruder, Ludewig den Aeltern, war ein andrer, lärmend ging's da her, voll Lustigkeit und Spott, und der Herzog lachte mit darein. Er hätte nicht so lang können auf offnem Felde stehn und kein Wort sprechen. Und hätte ihn der Nord angeblasen, als jetzt den jüngern Bruder, er hätte ihm den Rücken gekehrt.

Der Herzog winkte den Comthur der Johanniter zu sich. Das Gebiet, wo er stand, gehörte dazumal noch dem Orden. Auch der Berg, der nach dem Tempelhof

heißt, bis weit hinein, wo jetzt Stadt ist, war der Ritter Land; und sie hatten viele Streitigkeiten und Fehden darum mit den Kölnern.

»Wie alt ist der Baum?« fragte der Herzog.

Der Comthur maaß ihn mit dem Aug und sagte es.

»Und wie hoch war er vor fünf Jahren?«

Der Comthur wies dem Fürsten die Ansätze. »Dort so ungefähr.«

»Fünf Jahre so groß und sieben da,« sprach der Fürst. »Also das drüber ist der Wuchs der Schande. Man sollte ihn kappen von da.«

Der Comthur, der merkte, was der Fürst meinte, entgegnete: »Hoher Herr, als Du vergönnt, die Triebkraft geht von unten auf, und hat jeder Jahresschoß in sich einen Zusatz von den fünf Jahren.«

»So wär's denn besser, daß man, zur Ehre des Landes, den ganzen Baum fällte.«

»Da müßtest Du alle Bäume im Lande fällen lassen,« sagte der alte Bardeleben.

»Es wird ja nun nicht mehr lange dauern,« sprach der Comthur beschwichtigend. Ihm war bange bei dem Gespräch.

»Das spracht Ihr vor fünf Jahren auch. Vor vieren, vor drei; noch voriges Jahr.«

»Du hast fünf Städte erobert. Vier der allertrotzigsten unterwarfen sich Deiner Gnade.«

»Und stehe nun hier schon eine Stunde, und warte auf die Verordneten der rebellischen Städte.«

Da fing der Comthur an aus Herzenslust gegen Die von Berlin und Köln zu schmähen, wie sie voll Hochmuth und Stolz wären, und keinem Nachbar das Seine gönnten. Kein guter Christ möge sich mit ihnen vertragen; denn es seien Ketzer allzumal, und geistlichen Herren gönnten sie nicht das liebe Brod.

Ludewig sah ihn scharf an, und der Comthur, der ein gar rothes Gesicht hatte, voller Pickeln, wurde blaß. Er hatte sich überredet im Eifer und vergessen, daß der Herzog auch im Bann war, und die Pöpstlichen schalten ihn einen Ketzer.

Otto von Buch trat heran: »Es muß was fürfallen sein in den Mauern. Gebietest Du, mein Herzog und Herr, daß wir einen Ritter an's Thor senden, uns zu erkunden, was an dem Zaudern Schuld ist?«

Der Herzog erwiderte: »Ich kam nicht, um zu bitten, noch zu fragen.«

»S ist unerhört von den Krämern, ihren Herrn so warten zu lassen,« sprach ein Herr von Rochow.

»Du kamst, um zu richten und zu strafen,« sagte der Feldhauptmann von Lochen. »Hätte Dein Bruder das von Anbeginn geachtet, es stünde anders.«

»Mit Nichten!« entgegnete ihm der alte Bardeleben.

Die um ihn verwunderten sich, und seine Freunde erschranken, die eben gesehen, wie strenge der Fürst den Comthur angeschaut. Das hatte er nicht allein darum gethan, daß er vom Banne und Ketzern sprach, sondern weil die geistlichen Ritter vordem am festesten dem Woldemar anhängen. Die zu ihm übergegangen vom Adel und den Städten, er strafte sie nicht, aber er zog sie nicht zu Rathe und sprach wenig mit ihnen. Darum beeiferten sie sich, daß sie ihm dienstwillig erschienen, und sprachen schöne Worte, und waren immer zur Hand jetzt, die allerersten, daß sie seinen Verdacht, um ihrer Untreue willen, ablenkten. Als daher der alte Bardeleben so keck dem Hauptmann widersprach, erschranken sie.

»Mit nichten, mein gnädiger Herzog, und so Gott will, als bald unser gnädiger Markgraf und Kurfürst, wiederholte der Bardeleben. Dies Volk hier zu Lande

ist nicht eins, das man mit dem Fuß tritt, und es liegt still. Wer es lenken will, der muß es lernen anfassen, als ihm noth thut. Sonst sträubt es sich und schlägt aus.«

»Blick mich nicht so durchdringend an,« fuhr der Alte fort. »Du siehst in meinem Herzen doch nichts, als was die Lippen sprechen. So locker unser Sandboden, der Baum der Treue schießt doch gar feste Wurzeln, es kommt drauf nur an, als man ihn pflanzt.«

»Heiliger Christ, ich hab's gelernt in Eurem Land.«

»Möchtest Du's lernen, Herr, Dein Bruder hat's nicht gelernt. Der lockerte am jungen Baum, nicht aus Bosheit und Härte. Als Knaben thun, so die jungen Stämme rütteln im Frühling um die Maikäfer zu schütteln, oder sie klettern hinauf aus Muthwill, um der Vogelnester willen und schädigen den Wuchs in Ewigkeit. So Du nun willst anders thun, als Dein Bruder, was Gott füge, und ich glaube, Du wirst es, thu's nicht mit Strenge. Der Baum, der dreißig Jahre lose war, und wuchs, als die Winde ihn trieben, den drückt Keiner, auch mit einem eisernen Arm, daß er grade wächst.«

»Ritter Bardeleben, ziemt die Sprach dem

Edelmann vor seinem Fürsten?«

»Ich mein's, durchlauchtigster Herzog, so es ein Edelmann ist. Der wankt nicht als ein Rohr, wie der Fürst athmet. Der soll aufrecht stehn, und zum Herrn sprechen unverzagt, wo's dem Lande noth thut, nur der Geringere wagt's nicht.«

»Zucht thut diesem Lande noth, rechter Gehorsam gegen seinen Fürsten.«

»Gewiß, Herr! Fehlt auch nicht der rechte Gehorsam den Märkern, so nur die Fürsten recht gebieten. Bei allen Völkern thun vor Allem Noth Männer, so treu und unerschrocken vor ihren Fürsten sprechen, was das Volk leidet, denkt und wünscht. Denn ohne die, wie soll er's hören; ist doch sein Ohr nur eines Menschen Ohr, und die um ihn, singen ihm lieber lustige Liedlein, daß er bei guter Laune bleibe. Das frommt so ihnen, das Land kümmert sie nicht. So war's bei Deinem Bruder, der hatte schlechte Rätthe.«

Der von Lochen stampfte das Schwert in die Scheide, und warf dem Bardeleben Blicke zu, als der Lindwurm Sanct Görge: »Dankt Gott, daß Ihr ein alter Mann seid. Eure Weisheit ging in den Bart.«

»Du warst von den Bösen nicht, aber von den

Guten warst Du auch keiner,« entgegnete ihm hitzig der Bardeleben.

»Was ich war, war ich ganz.«

»Ein Voigt Deines Herrn, aber kein Hauptmann des Landes. Ein guter Zöllner warst Du, ein Seckelmeister und Aufpasser, wo's Noth thut; aber die Noth hast Du nicht gesucht, sondern nur die vollen Beutel. Dank hast Du Dir verdient, nur nicht vom Volke. Solche Voigte als Du haben Deinen Herrn aus dem Lande getrieben.«

Die Andern warfen sich drein, denn dem Lochen schwollen schon die Adern, und wie alle hitzige Leute sind, in dem Bardeleben kochte es auf.

»Hans Bardeleben!« sprach der Herzog und sah ihn scharf an. »Deine Stimme klang laut bei den Steinhäusern, als Du die hellen Haufen der Empörer gegen meinen Bruder triebst. War dazumal bei Landshut im Baierreiche und habe Deine Stimme doch gehört. Mich dünkt, itzt solltest Du's Andern überlassen, ihrem Fürsten die Wahrheit sagen. Verstehst Du! Solchen, die nie einen Fingerbreit von der Treue wichen.«

Da der alte Ritter antworten wollte, winkte ihm der Herzog: »Du hast einen Rostfleck auf dem Harnisch,

Alter. Laß Deine Knappen ihn weg putzen, dann rede weiter.«

Vielen that es um den alten Mann leid. Er war von besonderer Art, und wollte immer gern klüger sein, als die Andern; aber er war von gutem Schrot und Korn, und freundlichen Sinnes. Der Herzog, meinten sie, habe ihn schwer gekränkt.

Aber der Bardeleben verfärbte sich nicht. Er sah auf den Flecken: »Meinst Du diesen, mein gnädiger Herzog? – Den laß ich nicht wegputzen noch feilen. 'S ist noch ein Blutfleck von den Steinhäusern her. – Schaust Du mich verwundert an, ob meiner Dreistigkeit, so sag ich Dir, das war ein Ehrentag für den alten Bardeleben, denn ich warf mich vor meinen Herrn, den alten Markgrafen, als Deines Bruders Reiter im letzten Ringen uns wollten überreiten. Schlug sie zurück, hab ihn gerettet, da spritzte edel Blut auf den Panzer. Deß hab ich keiner Reue, noch daß ich aushielt, treu auf seiner Seite. Denn bis dahin hatte ihn Land und Volk für den rechten Mann erkannt, und ich, vergönn's, bin nicht bairisch, ich bin vom Land und Volk. Bin ein Theil von ihm, sein Blut ist meins, seine Sprache meine, sein Denken, Thun, sein Lieben und Hoffen. Wir Alle

haßten Deines Bruders Regiment und liebten den Alten. Deß schäm ich mich nimmer. Will's vor jenem Tag, vor jenem Richter verantworten, und nicht schweigen thu ich, denn ich that recht.«

»Heillosen Rebell!« rief der Törringer.

»Trotzt noch auf seinen Verrath!« ein anderer Baier.

Der Herzog winkte ihm schweigen: »Noch, Ihr Herren, bin ich nur des Markgrafen Bruder. Um deswillen sei ihm der Trotz vergeben. Sprich, was brachte Dich denn vor fünf Jahren zur bessern Einsicht, daß er ein Betrüger ist?«

»Die Einsicht, hoher Herr, hab ich noch heut nicht. Aber zum Gehorsam gegen Euch brachte mich des Kaisers und des Reiches Spruch.«

»Des Kaisers!« rief Ludewig und seine Lippe warf sich höhnisch.

»Des Kaisers. Sonder seinen Spruch zu Nürnberg wär das Havelland Dir verschlossen blieben, und hättest uns Ritter alle, Mann für Mann, eine Mauer wider Dich.«

Da trat Ludewig einen Schritt auf ihn zu, mehr spöttisch als zornig blickte er ihn an. »Und wenn der Kaiser morgen ausschreien läßt, Ihr sollt doch an

den Betrüger glauben, dann glaubst Du wieder. Jetzt weiß ich doch, warum dem Böhmen dies Land so viel galt. Mit allen seinen Ränken und seinem Gold könnte er in der Welt nicht so viel Glauben kaufen, als sie ihm hier auf sein Wort schenken.«

Unterweilen hatte man Staub aufsteigen sehen in der Niederung und es ward lebendig. Drommeten spielten und Pauker; und deutlich sahe man jetzt aus dem Thore von Köln kommen einen langen Zug Menschen, zu Roß und zu Fuß. – Die Ritter reckten die Hälse, und Friedrich von Lochen, der scharf hinsah, schüttelte den Kopf:

»Gnädiger Herr, ich rathe, daß wir uns fürsehen.«

Sie sahen ihn groß an: »Was soll's?«

»Das sind ihrer zu viel, zum Schlüssel bringen.«

»Desto besser,« entgegnete ein Anderer, »so Jeder auch den zu seinem Haus bringt.«

»Da, die Fahnen der Geschlechter,« fuhr der Hauptmann fort. »So ziehen sie aus in's Treffen.«

Ludewig richtete sich auf: »Ihre Boten gestern –«

»Versprachen Unterwerfung,« fiel der von Lochen ein. »Wissen wir, was über Nacht drinnen vorging! Die Wächter haben viel Lärmen gehört. Diesen

Bürgern ist nicht zu trauen. So über Nacht scharten sie sich damals zusammen und erschlugen den Abt von Bernow. Am Abend vorher war's Friede, wie um Weihnachten!«

Der Herzog schaute finster vor sich und sah dann die Ritter einzeln an, als wolle er ihre Meinung lesen.

»Hätt's mir der Kaiser verheißen, daß er morgen die Städte übergebe, da könnte ich heute Sturmleitern rüsten, aber diesen Bürgern möcht' ich trauen!«

»Dreimal Thoren!« rief Conrad Winning, »so sie's wagten auf offenem Felde wider uns ausrücken.«

»Wünsche, sie wären's,« sagte der Töringer.

»Warum?«

»Weil's besser ist, mein ich, mit Schlägen durch ein Thor zu brechen, als mit Redensarten durchkriechen.«

»Was sagst Du?« wandte sich der Herzog an den Bardeleben.

»War ihnen nimmer Freund.«

»Darum frage ich Dich.«

»Herr, da sie am alten Woldemar hielten, wankten sie nicht, selbst um des Kaisers Wort. So sie Dir aber gestern Treue versprochen, dann magst Du

heute drauf bauen.«

Da gebot der Herzog mit lauter Stimme, daß die Reiterschaaren, die auf des Hauptmanns Wink schon ausrückten, wieder *kehrt* machten, und setzte sich selbst auf einen Feldstuhl: »Ihr hört, der Bardeleben bürgt für sie. Mißtraun zeigen entehrt den Sieger.«

Mit großem Gepränge kamen sie den Berg herauf; aber Wenige nur in voller Rüstung, als man zur Schlacht zieht. Nur als ein Mächtiger, der sich unterwirft, und er will doch sehen lassen, was es auf sich hat, daß er das Knie beugt, darum solle ihn der Andere nicht zu lange liegen lassen. Um deswillen kleidet er sich wohl in Sammet und Purpur und hängt sich schwere güldene Ketten um den Hals, und reitet auf seinem besten Pferde, und hinter ihm die reich gekleideten Diener, so viel er aufbringen mag.

»Als unser Herrgott will, und sein Auge sieht auf die Länder und Völker, also geschieht es, und um kein Haarbreit anders.« So hub der Bürgermeister von Berlin an, da er sich auf ein Knie niedergelassen, und die beiden Rathsherren neben ihm knieten auch, der eine mit den Schlüsseln von Köln, der andere mit denen von Berlin. – »Er hat's gefügt, daß Du Sieger

bliebst, also unterwerfen wir uns seinem heiligen Willen.«

»Und überreichen Dir,« fuhr der Rathsherr fort, »in Ehrfurcht und Gehorsam die Schlüssel dieser Städte.«

Darauf schwiegen sie, und Alle schwiegen auch. Der Herzog sprang auf.

»Habt Ihr nichts mehr zu sagen?«

»Was gebietet unser Ueberwältiger?« sprach Peter Rode, der Bürgermeister war.

Etliche traten um den Herzog, der zornig den Rathsherren den Rücken gewandt. Sie redeten ihm zu, daß er ihnen gnädig sei, auch die bairischen Herren. Denn, so er sie im Zorn abweise, möchte ihr Trotz erwachen, und es sei noch viel Kraft hinter den Mauern: er zwingt sie nicht durch Sturm oder Hungersnoth. Ein böses Beispiel müsse es den Andern geben; wogegen, wenn die großen Städte Berlin und Köln, sich in Güte unterwürfen, die andern kleinen nicht mehr zu widerstehen wagten.

Die Herren winkten den Abgeordneten, daß sie aufständen, als käme es vom Herzog. Friedrich von Lochen aber musterte sie grimmig, und sprach ihnen leis zu: »An Euch ist's, daß Ihr seinen Zorn

abwendet, nicht, daß Ihr Oel ins Feuer gießt.«

Auch der Bardeleben trat heran: »Lieben Herren, ein Feind spricht aufrichtig. Euch vor Allen ist er erzürnt, darum, daß Ihr die Baierwappen verbranntet. Wenn Ihr nicht Muth habt, hinter Euren Mauern ihm zu trotzen, so zeigt Muth, daß Ihr Euch in Wahrheit ihm unterwerft.«

»Ihr ließet Euren Herzog lange warten!« wandte sich Ludewig zu ihnen. Er hatte seinen Zorn bemeistert.

»Du giebst uns die Rede frei,« hub Peter Rode an, »und wenn Du ein rechter Herr bist, willst Du, daß wir recht von Herzen reden. Unser Herz war bei dem alten Fürsten. Zweenhundert Jahre hatten sie regiert; waren mit uns eins worden, in Sprache, Sitte, Liebe. Die dauerte auch über das Grab hinaus. Willst Du's schelten, Herr Herzog? So Du solche Liebe in Deinem Baiern hast, und der Kaiser setzte ein fremd Geschlecht ins Regiment, wolltest Du's schelten, so Deine Baiern das Alte mit dem Neuen verglichen? Da mißhagt uns immer das Neue, so das Alte gut war. Wolltest Du's schelten, so sie zur Gruft des alten Geschlechtes pilgerten, und am Eisengitter ihren Seufzern Luft machten? Und so ein Gewitterschlag

das Thor sprengte, und Einer träte vor, von Gesicht und Wesen, als der alte Fürst, und spräche: Ich bins, meine lieben Baiern, wolltest Du schelten, wenn sie glauben, die da liebten und hofften?«

»Fünf Jahre sinds, daß Ihr des Kaisers Gebot trotz, der Euch die Wahrheit sagen ließ.«

»Kann ein Kaiser gebieten, daß wir nicht lieben?«

»Aber daß Ihr gehorsamet.«

»Des Kaisers Wort in Ehren; aber die Treue ist schöner. Vor allem die Treue, die ein Mann sich selbst schuldig ist.«

Ludewig warf einen Seitenblick auf den alten Bardeleben: »Die hat der Kaiser nicht umgestimmt.«

»Nein, Herr,« fuhr Peter Rode fort. »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist. Seine Briefe haben uns nicht erschüttert, noch zittern wir vor Deinen Reisingen und Sturmböcken. Denn einige hast Du überwunden und andere nicht. Mit Gott, sollten auch unsere Mauern Dir widerstehen.«

»Und nun ist Gott nicht mit Euch,« fiel rasch der Herzog ein, und Friedrich von Lochen lachte höhnisch auf:

»Weil wir den Krämern die Straße verlegten. Der Gott der Kaufleute geht mit dem Winde. Nun fordern sie gar wohl, wir sollen ihnen um den Hals fallen, daß sie sich doch noch besonnen haben.«

Peter Rode senkte den Kopf. Tile von Brugge, der Schultheiß und Münzmeister, erhob seinen: »Wir haben triftigen Grund, warum wir itzt von dem Woldemar abfallen; dieweil wir nämlich erkannt haben –«

»An dem ist das Wort!« wies ihn Ludewig ab. »Woher kam die späte Erkenntniß?«

»Lieber sagt ichs nicht,« sprach Peter Rode. »Was frommts Dir, zu wissen, warum wir ihm das Thor wiesen. Dir öffneten wir es ja, und wollen Dir treu und gewärtig sein –«

»Unter den Bedingungen,« fiel Tile Brugge ein, »die in der Handfeste verzeichnet sind.«

»Sprich!« sagte der Herzog, der dem Schultheißen keinen Blick gönnte.

Man sah, wie schwer es dem Peter Rode ward:

»Herr, so Du Einen lieb gehabt, hörst Du gern, daß sie ihm Böses nachreden?«

»Wen der Richter aufruft, muß sprechen.«

»Nun so wisse, er ist ein anderer worden. Der bei uns einzog, dem hätten wir nicht geboten, daß er unsere Stadt meide. Wir hätten ihn geschirmt, und hätte es unser Gut und Blut gekostet. Aber er ist verwandelt. Daß ichs sage, er ist in der Verhexung.«

Die Ritter schauten verwundert; nur Ludewig warf verächtlich die Lippen.

»Seit wann erwachtet Ihr aus Eurer Verhexung?«

»Nicht, als Du meinst, durchlauchtigster Herzog, ist es. Der Mann, der so klaren Sinnes und hohen Verstandes war, daß die Gescheitesten vor ihm zu Schanden wurden, ist, so hats den Anschein, an sich selber zu Schanden worden. Da schon wolltens Einige bemerkt haben, als ihn vor fünf Jahren auf dem Landtage der Kaiserbote gen Nürnberg lud, daß er irre redete von seiner großen Kraft, und fast gottlästerlich, daß er sich überhob. Aber wir rechteten nicht, denn wir achteten des Greises Worte, und was der Siebenziger that in der großen Drangsal, kein Jüngerer hätte es ihm nachgethan. Gott sieht in das Herz der Creatur, wir nicht. Sei es nun, daß zu großes Lob, als Einige meinen, ihn irrete, seis, daß alles ihm zutraf, als er sagte, und es ließ ihn irren an sich selber. Er, der immer freundlich

gewesen, war auffahrend, herrschsüchtig, fast tobte er, so nur Kleines nicht geschah, als er's geheißten. Sonst milde im Urtheil und begütigend, stampfte er, wo Einer ihm widersprach, sein Schwert auf, und schüttelte den Kopf, als wär er nicht ein Mensch, der irren kann. Wen wir lieben, von dem ertragen wir viel, wenn auch mit Unrecht. Er hatte uns viel geschenkt und Vieles klug geordnet in der Stadt Haushalt, aber nun wollte er sich in alles mischen, alles allein ordnen. Grad seit ihn seine Feinde so hart drängen, und die Sorge des Regiments wird mit jedem Monat kleiner, seitdem wächst von Tag zu Tag sein Eigensinn in kleinen Dingen. Da ließ er bei Nachtzeit oder vor Morgengrauen die Rätthe rufen, und stellte sie zur Rede, und schalt sie, um dies und jenes. Sagte ihm Einer: das sei nicht des Fürsten Sorge, sondern der Stadt ihre, so fuhr er auf: So er nicht Sorge, so Sorge Keiner! Stellten wir ihm aber für, was Berlin und Köln für ihn gethan, schlug er sich auf die Brust: »»Habt Ihr etwas für mich gethan? «« – Herr, entgegnete ich, unsere Liebe für Dich ist größer noch als unsere Thaten. Da rief er mit einem erschrecklichen Blick: »»Meine Liebe ist als der Ocean, und Eure ist als ein Tropfen darin.«« Da ward es uns denn klar, daß der Greis irrsinnig

worden.«

Der Herzog hatte mit verächtlicher Miene hingehört.

»Sehr möglich doch, gnädiger Herr,« sagte der Comthur, »daß die Zauberkraft nur auf gewisse Jahre ausreichte. Ist sie vorüber, welkt und schwindet die Creatur hin, als wie ein Säufer, wenn er aus dem Rausch erwachte; ist ein erbärmlich hingefällig Wesen dann.«

»So mag wohl auch aus Schmerz ein starker Mann am Verstande leiden,« fuhr Peter Rode fort, »wenn Alles von ihm abfällt, und er fühlt, daß es mit ihm zum Ende geht. Ach, mein gnädiger Herzog, so Ihr ihn da gesehen, beim Auszug aus dem Thor, und wärt Ihr sein Todfeind, eine Thräne hätt's Euch doch gekostet.«

Tile Brugge ließ sich nun nicht mehr halten: »Und das ist es, gnädigster Herr, weshalb wir in unserer Schuldigkeit uns verspätet. Statt gestern, als gedingt war, mit seinen Rittern Berlin zu verlassen, that es Noth, daß wir ihn heut morgen aus dem Thor brachten.«

»Widersetzte er sich?« frug der Bardeleben.

»Die Thorheit läßt sich nicht widersagen. Seine

Wagen standen schon gerüstet und seine Rosse gesattelt, als grad das Volk, da es nun frei sich meinte, die Jüdengasse stürmte.«

»Hielt es der Mann in Zucht, ich meine, wider die Juden?« unterbrach ihn der Herzog.

»Freilich, das ist ja seine Thorheit, aber zu unserem und Deinem Glück. Das Volk hielt, ich meine die Zünfte, an ihm als Kletten und überschrieen uns jederzeit. Sie sind die Schuldigen, daß Berlin des Kaisers Gebot so lange trotzte. Wir, von den Geschlechtern, hätten uns längst mit Dir in Güte verständigt.«

»Straf den Schultheiß Lügen,« unterbrach ihn wieder der Herzog, zu Peter Rode gewandt. »*Ihr Rathleute von Berlin und Köln, Ihr, nicht das Volk, hieltet zum Betrüger und machtet ihn stark*«

---

Des Bürgermeisters Blick sagte: Ja!

»Aber das Volk ist itzt allerwärts schwierig wider die Juden, als Dir bekannt ist,« fuhr Tile rasch fort, »weil diese Hebräer, gemästet auf ihrem Reichthum, nicht wissen vor Uebermuth, was thun. Es sind noch schwere Anklagen wider sie da, das weiß Gott; und ein christlicher, wahrhafter Regent sollte das

untersuchen, und die Juden strafen, nicht sie in Schutz nehmen.«

»Mein Bruder Ludewig hat's gethan,« herrschte der Herzog stolz ihn an. »Er nannte sie seine lieben Kammerknechte.«

»Damals Herr, aber was haben sie seitdem in unsern Marken gesündigt, durch unrechten Wucher, unsere Reichsten arm gemacht. Es ist nur ein Schrei durchs ganze Land wider sie. Das Volk knirscht mit den Zähnen, wo es einen Judenbart sieht. Die Obrigkeit ist wahnsinnig, so sie jetzt in Schutz nehmen will. Das that Woldemar, wo er konnte, und dadurch hatte er die Bürger wider sich aufgebracht, dadurch seinen Arm gelähmt, dadurch hast Du gesiegt.«

Ludewig der Römer wandte sich mit einem bitteren Lächeln zu seinem Hauptmann: »Hörst Du, Friedrich, wem wir unsre schönsten Siege verdanken! Wir meinten unsrer Tapferkeit, und es waren die Juden!«

»Genug, durchlauchtiger Herr, gestern bei Sonnenuntergang, als wir vermeinten, sein Abzug werde in Friede vor sich gehen, entstand wider Erwarten ein Aufruhr in der Jüdengasse. Die Weinschröter und Knochenhauer trieben unschuldig

Kurzweil, zausten einige Hebräer an den Barten; der junge Tile Wardenberg, ein rasches Blut, war drunter, der jagte unter den Judenmädchen, man sagte nach Einer, die's ihm angethan. Da sprang die thörichte Dirne zum Fenster hinaus. Das Volk schrie Zeter und Wehe, Mord und Blut. Es hagelte Schläge, Steine. Die Metzger schlugen nun los. Aber mit einem Bischen Plünderung und einem paar Todten wäre es noch abgegangen, so nicht der Markgraf – ich sage, der Alte – vom Thore aus umkehrte auf das Geschrei, und mit seinen Rittern in die Jüdengasse sprengte. Kaum war's zu glauben, hätten wir nicht des Thörigen noch mehr erlebt: der selbst ein Flüchtling war, wollte das Volk abbringen, ja, er strafte es mit giftiger, zorniger Rede. Anfangs, als sie ihn so aufgebracht sahen, erschracken sie und wichen. Denn, es wagt dem Alten Niemand in's Antlitz zu widersprechen. Als sie aber das todte Judenmädchen fortschleppten, und die Alten, Weiber und Männer, ein entsetzlich Geheul erhuben, und um Rache schrien, schwoll ihm die Zornesader. Hob drohend den Arm und sprach Dinge, die man nicht glauben sollte. Drauf ließ er den jungen Tile Wardenberg von seinen Leuten greifen, und forderte vom Rath, daß wir ihn straften.«

»Und Ihr habt ihn gestraft?«

Verwundert sah der Sprecher den Herzog an.

»Durchlauchtiger Herr, als ich sagte, es war eine Judendirne. Zum Fenster 'naus war sie gesprungen. – Die Wardenberg, mir grad nicht freund, sind das mächtigste Geschlecht im alten Berlin. – Sieben von seiner Sippe sitzen im Rath.

»Und da beruhigte sich der Mann, und zog friedlich aus dem Thor?«

»Nein, Herr Herzog, als ein Rasender! – Im Rathhause selbst erschien er, sprach und redete, ja ich kann sagen, er tobte. Daß wir den Tile verstrickten und richteten. Da sie die Köpfe schüttelten, beschwor er bei unsrer Seelen Seligkeit, beim Andenken an die alten Fürsten, bei ihm selber, und was er uns Gutes gethan, bei der Stadt Gerechtigkeit und unsrer Kinder Wohl, daß wir gerecht wären gegen Jedermann auf gleiche Art. »Jeder nach seinem Stand, und als es Herkommen ist,« antwortete Andreas Rathenow. Da hob er die Arme und schrie: »das sei ungerecht. Es sei auf Erden nur *ein* Recht, das komme vom Himmel.«. Wer noch nicht wußte, wie's um ihn stand, der erfuhr es nun, da er für die Juden redete, als wären es

Menschen wie wir, Waisenknaben christlicher Eltern, deren wir uns annehmen müßten, und nicht die verruchten Kinder der verruchten Eltern, die unsern Heiland an's Kreuz schlugen. Da schauerte sie Alle, als wenn der böse Geist Menschengestalt angenommen, und redete mit Engelszungen und wollte uns verführen. Einer schlich um den Andern weg, und ich ließ ihn mahnen durch den Rathsschreiber, daß er von dannen gehe.«

»Ich war nicht dabei,« fuhr nach einer Pause Peter Rode fort. »Auf der Brücke hinter einem Pfeiler sah ich ihn ausreiten. Da blieb er eine Weile halten und schaute sich die Stadt noch einmal an, darin er sieben Jahr das Regiment geführt, und weise Gesetze gegeben. Die Morgensonne schien gerade auf die Thürme Unserer Lieben Frauen und Sanct Nicolas. Da schlug er plötzlich, als ein Besessener das Kreuz auf die Brust, und dem alten Mann stürzten die hellen Thränen ins Gesicht. Dann riß er das Pferd um und gab ihm die Sporen. 'S war wohl traurig. Kein einziger von seinen vielen Freunden hier folgte ihm.«

Auf dem Hofe zum Tempelhof söhnte sich Ludewig mit den Städten Berlin und Köln aus, wegen ihres

»Zusammenhaltens mit dem falschen Woldemar,« und ertheilte ihnen Verzeihung, und ließ ihnen eine Urkunde darüber aufsetzen. Doch zog er noch nicht in die Stadt ein, das geschah erst später, noch zeigte er ein gnädig Angesicht den Abgeordneten. Er entließ sie stumm als ein erzürnter Gebieter.

Aber nachmals versprach er ihnen doch alles, was gebeten, verzieh ihnen alle Uebertretungen, daß er sie nicht versetzen, noch verpfänden wolle, »noch vom Lande *sondern*,« auch keinen von denen, die Güter haben, *verweisen*; ja er vernichtete, was er früher verordnet, bestätigte ihre älteren Privilegien, erließ ihnen die Landemien, wenn ihre Lehngüter in andere Hand übergegangen und versprach alle Schulden, die sein Bruder Ludewig und dessen Hofgesinde gemacht, zu tilgen. Auch zwang er sie nicht, als er im Zorn bei den kleinen Städten gethan, daß sie das Thor zumauern mußten, dadurch der falsche Markgraf in die Stadt eingegangen war.

In seinem Zelte hatte zum Herzog so der alte Bardeleben gesprochen: »Mit eiserner Hand, gnädigster Herr, zwingest Du die Märker nimmer. Du magst mit Sturmleitern ihre Mauern erobern; so Du nicht ihr Herz gewonnen, bist Du nicht ihr Herr.

Gerechtigkeit ist gut, die ist der Grundpfeiler eines Hauses; aber ist nichts andres drin, bleibts ein unwohnlich Haus. Man wird nicht heimisch und sehnt sich hinaus. Die Brandenburger sind leicht gewonnen, so Einer es versteht. Er muß ihr Vater sein, aber Einer, der nicht immer straft, und Alles will besser wissen, und keinen andern Sinn duldet, als seinen. Muß bisweilen auch mit ihnen spielen, nachsehen ihren Schwächen, seis auch einmal mit sich spielen lassen; es sind gute Kinder, sie gehen nicht übers Maaß. Der alte Mann verstand es, weiß Gott, wer er ist, woher er's hat, aber ein brandenburgisch Herz hatte er und kannte sein Volk. Du stündest nicht hier, trotz Kaiser und Reich, so er blieben wäre, was er war. Nicht Deine Gerechtigkeit, nicht Deine siegreichen Waffen, nicht die Fürsten und Völker, so Dir zu Hülfe ziehn, der Teufel in ihm hat ihn geschlagen. Berlin und Köln hast Du nun, und Deine Sturmböcke werden noch manche Mauer brechen; aber er kann den Teufel abschütteln, das ist der Hochmuth, er kann Dir noch furchtbar werden. – Die von Dessau und Sachsen, wenn nicht offen, so stützen sie ihn im Geheim; noch Jahre lang magst Du kämpfen mit der Märker Zähheit und Ausdauer. Das arme Land, von Pestilenz heimgesucht, von

innerer Zwietracht, träumend von Judenblut, zu einer Wüstenei kannst Du's machen um Dein Recht. Erbarme Dich lieber seiner, überwinde Dich, bändige den Sturmwind Deiner Rache und lasse den Sonnenschein der Gnade das zerrissene, wunde Volk erwärmen. Dann bist Du sein Herr.«

Ludewig gab ihm stumm die Hand und wandte sich ab. Bei sich sprach er: »Mein muß es werden, und ich will ein guter Herr sein.«

## **13. Die Versuchung**

Auf einem Stein in der Haide saß der alte Markgraf. Der Himmel war grau und der Novemberwind fegte die trocknen Blätter. Sein graues Haar hing auch im Winde; er stützte das Haupt in der Hand.

Sein Auge folgte dem Spiel der Blätter. Er hatte sie knospen gesehen, grünen, schwellen, prangen und wieder welken. Nun fielen sie ab auf einmal in einer frostigen Nacht; alle Wälder standen kahl und der Nord trieb und fegte das Laub, wie Geisterheere, die nicht enden wollen. Er sah das Bild seines Glückes. Der Hut lag zur Erden, ein gebrochen Diadem; dafür wob ihm der Wind ein anderes um die Schläfen. Gelbe Blätter waren haften blieben in dem Silberhaar.

Es war ein trauriger Anblick. Er war allein, so allein, als ein Mensch sein kann auf Erden, und doch nicht allein. Denn noch standen Hunderte und Tausende auf der Haide, und immer Neue kamen, von links und rechts. Und er war doch allein; wie gehörten die zu ihm! Sieh den Ausdruck ihrer Augen, und seinen

Blick. Als der sterbende Löwe, sein Auge rollt furchtbar, und die Thiere des Waldes und der Lüfte, die sein Gebrüll erschreckte, wie noch voll stummen Entsetzen, voll grauender Ehrfurcht blicken sie ihn an!

Das war nicht das stolze Kriegsheer mit Fürstenbannern und Kaiseradlern, das er gen Frankfurt führte. Auch der Fahnen und Zeichen der Städte, die wie hundert Ströme ihm damals folgten, sahst du wenige. Die blinkenden Harnische und wehenden Helmfedern konnte man zählen. Aber nicht die Keulen und Sensen und Morgensterne, die Lanzen und Stangen. Wenige Wämser von Sammet und kostbarem Tuche, aber Lederkoller, Schafpelze und Wolfshäute. Gebräunte Gesichter, rollende Augen, narbige Fäuste, die die Pflugschaar führten; in der Noth schlugen sie zu, wie ein Ritter. Es war der Landsturm, von der Havel und der Elbe, von dem Rhin und der Spree. Aus der Zauche und vom Glyn, vom Lande Bellin und Frisack, aus dem Havellande und den Bisthümern waren sie geschaart herangezogen. Wo die Noth groß ist, wägt man nicht die Namen; wo der Strom durch die Deiche bricht, ist des Diebes Hand, die zur Schaufel greift, ehrlich.

Gesichter sahst du, denen du nicht gern auf der leeren Straße begegnet wärst; auch eines, das du schon oft sahest, jetzt aber ist es lange her. Das rothe Haar um das Antlitz, mit Pflastern und Narben gestreift, und verhüllt im zottigen Ziegenmantel, stand er auf seine Keule gestützt, umgeben von den Seinen, daß man ihn nicht sehe; aber sein blitzendes Auge sah Alles.

Abwärts von denen standen etliche Ritter im vollen Eisenkleide. Aber der sie um Kopfesgröße überragte, hielt sich auch zurück hinter einer stämmigen Kiefer. Heinrich war's; auf sein Schwert gelehnt. Ob er sich des Volkes schämte? Gewiß nicht. Er horchte hin, wie sein Auge leuchtete, er sah auf die Männer, was Eindruck die Rede machte; aber wer unter seinen Panzer greifen mögen, der hätte das Herz klopfen gehört, als wolle es die Eisendecke sprengen.

»Sie sagen, ich sei ein Müller«, – so sprach der alte Markgraf zum Volk; seine Stimme klang dumpf, oft aber rollte sie als Orgeltöne, wenn der Zorn sie hob, oft waren's zerrissene Worte, als Wetterleuchten und dazwischen ist Nacht. – »Glaubt Ihr das Märchen? – Mein Haar ist weiß. – Die Sorgen um Euch haben's gebleicht. – Zersiebt, zermahlen und zermalmt bin ich

– mein Blut, mein Hirn, weil ich mich selbst vergaß um Euch. Wo sammle ich die Körner noch, die Funken – die Mühle meiner Feinde hat's zerbrochen und zerstampft. Das Mühlrad der Zeit ist umgegangen. Mich hat's gehoben, mich hat's geworfen. Ei, der Müller, mein ich, regiert das Rad. – Doch schreien sie, ich sei ein Müller. – Wenn zween Sonnen am Himmel stehn, wenn zween Kometen sich bekriegen, ist's um niedere Leute? – Zween Kaiser standen auf und stritten um die Krone. Warum? – Um mich! Das Deutsche Reich vom Nord zum Süd, vom West zum Ost in Gährung und Flammen. Um den alten Mann. Und sie konnten ihn nicht zwingen; die eine Sonne erlosch, die andere wurde fahl. Kann ich die Sonnen regieren; ich hebe kaum das Schwert! Der allmächtige Gott über Himmel und Erden that's. Um einen schlechten Mann, um einen Betrüger; glaubt Ihr's? Aber sie murmeln doch, ich sei ein Müller! – Der müßte eine Mühle haben mit tausend Gängen, Gold schroten und Königskronen, die Winde gehorchten ihm und die Wasser, um den der König der Dänen und Normannen ausrückte; nach Deutschland kam er, um mich zu verreden! Und der König von Schweden aus seinen Eisbergen, mit Riesen und Zwergen droht er.

Sagt, bei dem allbarmherzigen Gott, thät er's um einen Müller?«

Er hielt inne. Tiefes Schweigen auf der weiten Haide. Er hub wieder an.

»Das Körnlein, das Ihr in die Erde thut, ist klein, und nach hundert und aber hundert Jahren ist's ein Baum, der in die Wolken ragt. Und ich, was war ich? Ein Pilger, der keine Sohle unter den Füßen hatte, das härne Gewand zerfiel mir am Leibe. So kam ich aus dem Morgenlande. Nichts hatte ich als Liebe, ein glühend heißes Herz, für Euch. Und nach einem Monat schon lagen Kaiser zu meinen Füßen, baten, daß sie mich Vater nannten. Was muß das für ein Saamenkörnlein gewesen sein! Meint Ihr eins, das aus der Mühle fiel, und der Wind verwehte es? – Den Saamen hat Der gesäet, der Gerechtigkeit will auf Erden. Und ich sage Euch, ein solches Saamenkörnlein, das Gott streute, geht auf, auf welchen Boden er's warf. Und doch raunen sie: er ist ein Mühlknappe wesen. – Und lag ich auf Stroh, und die Sterne schienen durch das löcherichte Dach, wo lag das Kindlein, zu dem die Könige kamen aus Morgenland? – Ein Müller ist auch ein Zimmermann. War's denn des Kindlein's Vater! Hörtet Ihr nie, daß

Geister Kinder in der Wiege umtauschen? – Was kümmert Euch *das war! Was wurde*, das schaut an. – Schaut mich an! – Bin ich ein bloß Gespenst, daß der Morgenwind verweht, oder bin ich –«

Tausend Stimmen riefen: »Du bist unser Markgraf Woldemar!«

»Bin ich's noch!« sprach er und fuhr mit seiner Hand durch die greisen Haare. »Ihr seht ja keine Krone drauf. Den Gebornen drückt Gott einen Stempel auf; der bleibt auch im Unglück. Und sie sagen, ich sei nun ein gemeiner Mann, weil die Fürsten mich verlassen, weil die Ränkeschmiede mich verredet, weil der Undank, als dreifach Blei, auf mich drückt. – Wo sind sie, die Kämmeriere, die Großen und Herren, die in meiner Vorstüb lauschten, ob ich mich rege? Wo sind die stolzen Herren und Meister der Städte, die konnten mir nicht Weihrauch genug streuen, so lang ich ihnen Privilegien schenkte. Meine Hand ist nun leer. Nicht Schlüssel, Spielleut und Fahnen kommen mir entgegen, der trockne Wind, das trockne Land spielt zu meinen Füßen.«

Ein alter Mann, gebückt auf seinen Stab, aber er hatte doch eine Stahlhaube auf dem Scheitel und ein

Panzerhemd um das Wamms, trat vor. Es war der greise Aeltermann von Gransee, Andreas Grote.

»Herr«, sprach er, »Du hast Dein Volk. Laß die Großen abfallen, Dein Volk bleibt Dir. Hier stehn wir viel Tausende, und noch Tausende ziehen zu, so Du uns nicht verlassest und Dich selbst nicht. Sie haben arg und schlecht mit uns gespielt; wir trauen ihnen nicht mehr, denn was sie gestern uns sagten, und wir nahmen's freudigen Herzens auf, das haben sie heut' widerrufen. Verwaiseter ist Niemand, denn sie nahmen uns auch den Glauben; und wer ist unseliger, als der nicht mehr glauben darf. Du bleibst uns allein, und wir wollen zu Dir halten in Elend und Tod, so Du uns bleibst.«

Da stand Woldemar auf, und stützte sich auf eine Streitaxt, die er auf den Granit stemmte.

»Mit wem willst Du's wagen? Die meine Freunde waren, Alle sind meine Feinde nun, der Mecklenburger dräut, der Pommer runzelt die Stirn. Um mich hat der stolze Baier, der neue Ludewig, die schöne Ingelburg von Mecklenburg gefreit. Ich, der Müllerssohn, ward so großer Fürsten Kuppler, und lud mich nicht zur Hochzeit. Der andere Ludewig kommt auch noch mal nach Brandenburg, mit so

vielen Freunden hofft er, wird's ihm doch gelingen, des Müllers Herr zu werden. Ruprecht, der stolze Pfalzgraf, mit Baiern und Schwaben, zahllos wie das Meer. In Böhme werben sie Völker über Volker! Der Markgraf von Meißen, der Dänenkönig auch, zu See und Land, ein Völkerheer wälzt wider mich. Und was hab' ich? Wo sind meine Heere, meine Städte, an wie viel Schlösser noch kann ich klopfen, und sie lassen ihren Herrn ein! Ihr Hand voll Leute, wollt Ihr's mit einer Welt aufnehmen?«

Andreas Grote sprach: »Wir fragen nicht, wie viel Feinde Du hast? Wir fragen: ist Deine Sache gut? Ist sie's, dann sterben wir auch dafür, wann Gott es fügt.«

Der Markgraf wollte reden. Der Aeltermann fiel ihm in's Wort:

»Deine Rede fließt als Honigseim, wenn Du gütig bist, und zürnst Du, ist sie als der Sturm, der Wälder knickt. Du bist ein gütiger und gewaltiger Herr, so hast Du Dich uns erwiesen. Unsere Herzen schlagen Dir zu. Aber Satans Macht ist auch groß auf Erden, zumal in einem Land, wo die Distel in der Kirche wächst. Satan hat oft zu uns geredet als mit Engelszungen, und uns verführt. So wir aber in den

Tod gehen sollen für Einen, da wollen wir wissen, wer da wahrhaftig ist, und schöne Worte und künstliche Rede, die mag gut sein; aber dem schlichten Sinn ist sie nicht genug. Herr, was sie jetzt wider Dich schreien, die Großen, schiert uns nicht, sie haben Dich erhoben, und nun gestürzt. Es ist das Geheul der Wölfe, die um den Schafstall schwärmen. Ein kluger Wirth thut die Thüre nicht auf. Aber Herr, die wir das Sacrament nehmen zum Tode, unser Gewissen soll ruhig sein.«

»Was will der Thor!« Hans Lüddecke blickte ihn grimmig an.

»Zweifelst Du an meiner Wahrheit?« redete ihn der Markgraf an.

»Wenn Du mich anblickst, möcht' ich zur Erde fallen vor Ehrfurcht, Deine Thaten haben meine Zweifel überwunden, und doch, Herr, verzeih' es Deinem Knechte, er spricht für das treue Volk. Meine Seele ist bald vor Gott – wie Viele, von den Allen hier, wachen morgen nicht auf aus ihrem Schlafe, laß sie nicht mit falschem Schwure vor den ewigen Richter treten.«

»Was will er!« riefen Einige. »Es ward untersucht, es ist beschworen. Der erste Schwur gilt.«

»Das war vor dem Gerichte, da wir keinen Zutritt haben, und wissen nicht, was die Großen und Gelahrten heimlich abgekartet. Vor dem Volke jetzt, unter Gottes freiem Himmel, da Alle es sehen, und er richtet, auf dies heilige Crucifix thue einen heiligen Schwur, daß Du bist Woldemar, Konrads Sohn, der Fürst, den Gott uns gab.«

Heinrich zitterte, als ein Knabe, der Böses beging, und es soll an den Tag kommen. Die Kiefer umschlang er mit seinen eisernen Armen, als wollte er sie zerdrücken und faltete die Hände, die kälter waren als das Eisen darum. Auf dem Steine stand der Markgraf, als fest gebohrt von den vielen Augen, die auf ihn gerichtet, und vor ihm der alte Andreas Grote und hielt das Crucifix und stammelte den Schwur vor. In dem Jüngling zückte es, und brannte, als wäre sein Blut geschmolzen Erz, das rollte und zischte vom Wirbel zur Zeh. Ihn preßte es, daß er rief: »Schwöre nicht!« aber er konnte den Mund nicht öffnen. Er schloß das Auge.

Da brauste es plötzlich, ein Jubelruf, durch die Luft, zehntausend Kehlen riefen! »Er ist's! Woldemar, Konrads Sohn, unser Markgraf und Fürst! Gott gab ihn uns, Gott zeigt ihn uns.« –

Woldemar stand auf dem Steine, als Heinrich das Aug aufschlug, aber das Volk ringsum fiel auf die Knie. Auch der alte Andreas kniete und hob die Arme zu m Markgrafen: »Mein Herr, vergieb mir!« Wie wunderbar schaute der fürstliche Greis aus, ein feuerroth Diadem um den Scheitel, sein Gesicht leuchtete und alles umher war grau. Nur einen Augenblick dauerte es, und ein neuer Windstoß trieb und wälzte die Wolken, und die Purpurwolke, die halb geöffnet, den Sonnenstrahl ihm auf den Scheitel goß, schloß sich wieder und alles war grau als vorher. Aber der Augenblick war genug.

Der Markgraf hatte nicht geschworen, der Himmel selber schwur für ihn. Das Geschrei, das Brausen, der Jubel überschüttete die Wolken. Wie die Freudenthränen über die rauhen Backen stürzten, wie sie sich um den Hals fielen und schlugen vor Lust. »Zur Schlacht!« – »Für Dich in den Tod!« »Hussa, neu Futter für die Krähen!« lachte der Mann im Ziegenmantel, schleuderte die Keule in die Luft und fing sie wieder. Um den Stein drängten sie. Alle wollten seine Füße, den Saum seines Kleides berühren, des heiligen Fürsten, für den der Himmel gezeugt.

Einige zu Roß kamen angesprengt, daß feindliche Reiter sich zeigten über dem Walde, als sie recht sähen, eine große Schaar, die im Anzug sei.

Da hob Woldemar die Streitaxt: »Und wär's ein groß Heer, je mehr so besser. Wahrlich, ich sage Euch, der Sieg ist in meiner Hand!«

Und es ward so; ein blutiger Sieg. Wie mancher blanke Harnisch ward da zerschmettert von des Bauern Keule; wie mancher Ritter mit hohem Helmbusch und stolzem Schilde floh vor der aufgerichteten Sense. Der sank und mußte sich schlechtern Leuten ohne Namen ergeben; dem war der Zügel abgehauen, und sein wund Roß jagte im Kreis, und schleuderte ihn in die Dornen. Die versanken mit dem schweren Rüstzeug im Morast. Einige kamen kläglich um, Andere zogen die Sieger mit Stricken schimpflich heraus, und wurden ihre Gefangene. Die Ritter fochten aus Abenteuer und um Sold, die Märker fochten für ihren Heerd und Herrn.

Die Geschlagenen, die sich sammelten in Brandenburg, sprachen ungern von dem Tage; darum ist er nicht in den Geschichten erzählt. Aber sie trösteten sich, daß nicht die Bauern sie geschlagen; sondern, da sie sich in Ordnung stellen

wollten zum allgemeinen Angriff, davon das Volk vernichtet worden, seien Reiterschaaren mit den Zeichen von Dessau herangesprengt; davor hätten sie Kehrt gemacht, denn die wären unerwartet kommen. Weiß nicht, ob's ehrenvoller ist, von Bauern im heißen Kampf geschlagen werden, oder vor Rittern fliehn, und es kam nicht zum Schwerterkreuzen.

Auf beiden Seiten hatte die heiße Schlacht getobt; am Himmel kämpften indeß die Winde. Da trieb der West, als Sieger, die blutgetauften Wolken über das Firmament und ein dunkelrother Streif säumte den Abend und die Nebel, die von den Wiesen qualmten. So roth gefärbt die Wahlstatt und die Sieger, und die Besiegten, und die Todten, und der Sand, der ihr Blut schlürfte.

Und Markgraf Woldemar schaute in's Abendroth: »Dort zog der Cherub, dort flimmert noch sein Schwert!« rief er, die Arme ausstreckend. »Seht Ihr, meine Völker, wie er aus den Wolken rauschte in Silberrüstung! Der Erzengel Michael und seine Ritter Sanct Gürgen, Sanct Florian und Sanct Martin. Nun schimmern sie im Abendroth – hört Ihr die Hufen ihrer Rosse? Sie reiten fort, daß sie sich unserm Dank

entziehen. Wenn ich rufe, kommen sie wieder. Wer ist noch muthlos!«

Heinrich hatte sein blutig Schwert im Sand gereinigt und stieß es in die Scheide. Er sah nicht hin als die Andern.

»Der Graf von Dessau war's und seine Ritter!« seufzte er für sich. »Wohl halfen sie uns in der Noth, und wollen doch nicht unsern Dank. Sie schämen sich unser.«

Der blasse Mond, als er aufging, hörte manches Todesröcheln, er sog die letzten Seufzer manches tapfern Mannes ein.

Auch Andreas Grote lag sterbend aus der Erde. Ueber ihm hatte der Markgraf gekniet; es war auf des Alten Wunsch geschehen. Der greise Fürst schritt nach seinem Zelte. An Heinrich ging er vorüber; er bemerkte ihn nicht, ein stilles Lächeln schwebte über das bleiche Gesicht. Als ein Gespenst erschien dem Jüngling der greise Mann; er schauderte als im Fieberfrost.

Da er des sterbenden Andreas Hand faßte, der ihm immer lieb gewesen, hub sich der noch einmal auf und sah klar den Jüngling an: »Glaube mir – ich sprach mit ihm – ich weiß Alles – er ist – wahrhaftig –

«

Der alte Andreas war todt. Heinrich sah feuchten Blickes in den Himmel: »Und mein Vater ist er doch nicht.«

Da schoß ein Stern herunter.

Ein Feuer, ehe es verlöscht, flackt noch einmal hell auf. Der alte Fürst zog durch die Marken, als ein Sturm wüthet. Burgen öffneten sich ihm und Burgen schlossen sich. Sie kamen ihm jubelnd entgegen, und sie flohen vor ihm. Sie flohen vor dem Schrecken seines Namens und vor dem Schrecken seiner Völker. Wo die wilden Banden auf den Heiden einbrechen, Gnade Gott den Edelleuten und Bürgern. Nur wo der Markgraf hinsah, herrschte sein Name und Blick, wo er den Rücken wandte, war Unordnung, Raub, Brand und Mord. Die wenigen Edlen, die bei ihm hielten, mußten das Aug' zudrücken.

Sie flohen aber nicht allein vor ihm und den Räubern, auch vor der Pest, die über die Grenze gekommen, und Dörfer verheerte und über die Mauern der Städte kletterte, und Greise und Kinder, Männer und Weiber in Schaaren fortraffte. Eine schreckliche Seuche, die von Asien herkam und über

das ganze Abendland wüthete bis Castilien und Portugal; und sie hieß: der schwarze Tod. In der einen Stadt Lübeck, an der See, starben an einem Tag tausend Menschen; in einem Sommer ihrer neunzigtausend. Hätte man doch denken sollen, sie müsse der Mark vorübergehen, da sei nichts mehr zu finden für das heißgierige Unthier.

Sie zehrte als eine Heerde Wölfe, die einen Friedhof umwühlen. An den Straßen und in den Heiden lagen ihre Opfer. In ein Haus, das leer stand, trat Keiner ein; der Pesthauch wehte daraus. Die Gesunden verschlossen ihres. Was hatte auch noch diesen Zorn des Himmels herabgerufen! fragten die Klugen und die Thoren, und Jeder gab eine andere Antwort. Der schob es auf die Ketzer, der auf die Tücke und Arglist des Geschlechtes, das mit den Todten spiele und keine Verträge wären ihm heilig. So schuldigte Einer den Andern an, und der gab es ihm wieder. Darum wurden sie einig hüben und drüben, und schuldigten mitnander die Juden an, daß die die Brunnen vergiftet und die Flüsse; davon sei die Pest entstanden. Die Juden schrieen auch, daß sie unschuldig seien, aber die hörte Niemand, ihr Geschrei ward übertäubt. Denn nicht in der Mark

allein, durch ganz Deutschland rief das Volk: »Steinigt die Juden und verbrennt sie!« Sie stürmten in ihre Häuser, sie brachen in ihre Keller, sie schlugen Kasten und Läden ein, sie schleppten sie vor die Richter und jagten sie in die Wälder. Die Obrigkeiten mußten gehorchen, und die Richter waren schwach. So vieler Juden Urteil ward gesprochen, so viele starben grausamen Todes durch Henkershand; aber die Viele waren Wenige gegen die, so nicht durch Urteil und Recht und nicht durch den Scharfrichter, die unter den Händen ihrer grausamen Verfolger starben.

Auch so in der Mark. Vergebens sträubte sich Ludewig der Römer, wo sie ihm gehorchten, gegen des Pöbels Andringen. Umsonst suchte Woldemar, wo sie ihm gehorchten, dem Wüthen Einhalt zu thun. Nicht Jener, nicht Dieser durfte strenge sein; sie hätten die Zahl ihrer Anhänger kleiner, ihrer Feinde größer gemacht. Ist das Unglück freilich eine große Schule, aber die Wenigsten lernen daraus, was der Herr will, der es über sie verhängte. In der Hölle werden die Teufel fertig, in solchem Kriege unterliegt der Mensch. Die armen Geschlagenen wollen doch einmal wiederschlagen. Da schlugen sie auf die

Juden los.

Nach rechts und links zogen die Feindesheere, oft sich vorüber, nur durch schmalen Raum getrennt, und ihre Bolzen und Pfeile erreichten sich nicht.

So ging es im alten Kriege. Als beim »Haschen am Bäumchen« suchte Jeder, daß er dem Andern zuvorkam, wo volle Speicher noch waren und ein gesunder Fleck. Trafen sie sich in der Hast, so gab's ein Treffen.

Der alte Markgraf war seinen Gegnern zuvor gekommen. Er lag vor dem treuen Brietzen. Sein Lager war weithin ausgedehnt über die Wiesen, und die Feuer brannten aus den Wäldern. Das Gesindel, das zukam und ablief, je wie das Glück war, lechzte vor Gier, in dem treuen Brietzen die Speicher und Keller zu erbrechen. Der Markgraf, hieß es im Heer, hätte der Stadt den Untergang geschworen.

Die Abendglocken hatten lange ausgeläutet in der Stadt, als Woldemar allein in seinem Zelte saß. Nur eine Kerze brannte auf dem Feldtisch. Da weckt ihn ein Luftzug aus seinem Sinnen und vor ihm stand Einer, den er nicht erwartet.

»Was willst *Du* hier?« halb fuhr er auf; doch er setzte sich wieder, in stolzer Haltung und schaute

groß und ruhig den Eindringling an.

»Du weißt wohl nicht, daß ich in Deinem Heere der Dienstmann bin.«

»Ein Feldherr kennt nicht jedwed Gesicht, das seines kennt«, sprach der Fürst.

»Meines kennst Du doch noch?« lachte höhnisch der Mann. »'S ist hübsch von Dir, daß Du Dich Deiner alten Bekannten nicht schämst nach Art der großen Herren, die sich ungern erinnern lassen, daß sie mal klein waren.«

»Du sprichst mit Deinem Fürsten.«

»Weiß, mit wem ich spreche.«

»Wer ließ ungeladen Dich zu mir?«

»Had're mit Deinen verschlafenen Wächtern. Dein treuer Eckart, Dein Sohn, oder nicht Dein Sohn, was geh'n mich die neugebackenen Grafen an, an den alten hab ich zum Ueberdruß – Deinen Heinrich, der kein Aug' von Dir läßt, ein verfluchter Junge, den schicktest Du ja selber fort nach Wurfgeschossen aus Plauen.«

»Was willst Du von mir?«

»Ha, Ha! Hast Du Furcht?«

»Ich fürchte Niemand.«

»Den Teufel fürchtet doch jeder Christenmensch!«

»Ueber meinem Zelte hält der Cherub Wache.«

»Hast Du so fürnehme Leibtrabanten! Als das Rad an Deiner Wiege klapperte, hast Du's gewiß nicht geträumt. Ja, sieh, Jacob, so unterschiedlich sind des Menschen Wege. Mir träumte auch nicht an Vaters warmem Heerd, daß ich in den Heiden liegen und mein Name ein Schrecken der Welt würde. Auf Dein Wohlsein, Jacob!«

Der wilde Mensch hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, nicht allzufern dem Markgrafen, und schenkte sich aus dem Weinkrug.

»Nur nicht Deine fürnehmen Worte und hohe Redensarten. Die spar für's Volk; mir macht das Bauchgrimmen, seh ich Einen sich so blähen.«

»Elender, dank es der Sendung, die mich durchglüht, daß ich Deine Frechheit nicht höre.«

»Ich sag's Dir noch Mal, komm mir nicht damit. Bin nicht die Gräfin Mathilde. Das war ein Meisterstreich von Dir. Wahrhaftig, muß Dir's lassen, hast gut gespielt. Möchte nur wissen. wie's in Deiner Haut aussieht.«

»O, daß ich durchsichtig als Glas wäre, und Jeder

könnte schauen, wie mein Denken nur Er ist, der mich schuf.«

»Macht Dir das Denken solche Lust! Mir hat's immer nur Verdruß gemacht. Ja, wer solche ausgepolsterte und fein gebürstete Gedanken hat von Sammt, Gold, Edelmuth, Fürstenliebe und Kaiserkaressen; aber unsereins, der mit den Thieren im Walde um die Knochen sich zerrt, dem sie die Fetzen noch vom nackten Leibe abziehn, so der auch noch die hungrigen Gedanken füttern müßte! – Jacob, denkst Du noch daran, als wir an jenem regnigten Abend im Graben auf den Boten lauerten? Es goß wie mit Mollen, kein trockner Faden am Leibe, wir wären versoffen, so wir platt liegen blieben. Da steckten wir Beide die Köpfe unter eine Lattichstaude.«

»In weiß Diensten lauertest Du auf den Boten der Verräther, die ihn an die Landesfeinde sendeten?«

»In Markgraf Woldemars.«

»Und wer lag neben Dir im Graben?«

Am Stellmeiser war itzo das Verwundern. Er sah groß auf. Sein Gelächter kam nur halb heraus. »Du, oder –«

»Oder den Deine Augen sahen. Ich schelte Dich

nicht; denn das Licht seiner Erkenntniß schenkt der Herr nur seinen Erwählten. – Still, Räuberhauptmann! Den Mann kannte ich wohl, weiß sein Thun und seine Gedanken, als meine. Er hatte meine Stimme, meinen Gang, mein Gesicht, mein Blut – und doch ist er mir so fremd, als Du mir bist. Fremd als ein Todter dem erleuchteten Geiste, der d e n Leib abstreifte und in des Himmels Herrlichkeiten schwelgt.«

»Schwelge Du zu, mich verlangt nicht nach den Herrlichkeiten. Will die Spanne Zeit bis zur Grube noch genießen. Darum kam ich zu Dir.«

»Was willst Du?«

»Theilen. Mit Dir theilen, verstehst Du, halb Part machen, und könnte doch von Rechtswegen noch mehr fordern.«

Woldemar sah ihn ruhig an: »Wo ist Dein Mordwerkzeug? Greif in die Brust, zieh das Messer! Vor mit der Keule unterm Mantel! Stich, schlage! Heb Deinen Hammer unterm Wamms, mein Schädel ist nicht härter, als ein anderer. Du siehst, ich reiße nicht an dieser Schnur, noch schrei ich um Hülfe. – Du bleibst ruhig sitzen?«

»Bin nicht so hitzig.«

»Weil des Cherub flammend Schwert über mir schwebt. Er hielt Deinen gehobenen Arm auf, als er im Walde Deinen Finger lähmte.«

»Ja, hätte ich damals losgedrückt! Was galts? Einen todten Pilger. Kein Hahn hätte darum gekräht.  
«

»Verlorenes Geschöpf, Du thatest nur und thust, was der ewige Wille Dich hieß.«

»Durchlachtigster Markgraf,« hub der Stellmeiser nach einer Weile an, »ich glaube, Du lästerst ein Bischen in Deiner himmelherrlichen Erleuchtung. Doch, das magst Du mit Deinen Heiligen und Cherubs ausmachen, mit denen Du Unterhaltung pflegst, mich schiert's wenig; gönne Jedem, woran er Lust hat, so ich keine Lust dran habe. Also, durchlachtigster Markgraf Jacob, oder wie Du heißen willst, die Müller zum Teufel und die Cherubs zu Deiner Leibwache, als Dir beliebt! Schon damals, als wir Beide so geheime Dienste für den Woldemar sonst ausrichteten – der war grad kein Heiliger, fällt wir bei – ich und Du, sage ich, das heißt, ich und der Mann, den Du begraben hast, seit Du ein Heiliger wurdest: schon damals war's mir gar nicht um die Ehre zu thun, nach der Du geiztest: Du spreiztest

Dich als ein Pfau und besahst Dich im Spiegel, wenn er Dir auf die Schulter klopfte; ja, ich überraschte Dich mal, als Du seinen Purpurmantel um die Schulter gethan und im Zimmer auf- und abgingst, daß die Dielen knackten. Halt's mir zu gut, und daß ich damals hell auflachte; wer dachte, daß Du's so weit bringen würdest. Mich lüstete gar nicht nach. Ich strich lieber das geprägte Geld ein, das er zahlte. Auch als die Noth in Stralsund war, und der Markgraf konnte den Bürgern doch nicht zu Hülfe kommen, ward ich denn neidisch drauf, daß er Dich in Nacht und Nebel hinschickte mit seinen Stiefeln und seiner Stahlhaube? Was kannte das Volk da an der See den Markgrafen! Wer ihnen Hülfe brachte, der war ihr Abgott, und wenn's ein Affe war. Hätt ich nicht so gut als Du den Markgrafen spielen können? Ich ließ es Dir. Was hattest Du davon? Freilich, nun kam spät die Erndte für die Aussaat. Der alte Herzog von Dessau hat geschworen, daß Du der echte seist! Zum Teufel mit seiner Seele, was schieert's mich. – Und dann, vor sieben Jahren, als sie auf die Suche gingen nach einem Auferstandenen, konnt ich nicht so gut auferstehen als Du? Wußt ich nicht auch Geheimnisse? Mit einem Küchenmesser hätt' ich mir eine Narbe geschnitten noch tiefer als Deine. Ich

hab's nicht gethan, ließ Dir die Ehre.«

»Hast Du ausgesprochen?«

»Hab's.«

»Dort steht ein blanker Schild. Schau Dich an. Ist auf Deinem Antlitz nur ein Zug von Gottes Ebenbild? Du, Wurm, aufgeschwollen von Selbstsucht, von der Sünde gebrandmarkt, vom Laster ausgezehrt, ein Scheusal dem reinen Blicke, ein Ekel Dir selbst, und mit mir wolltest Du ringen um einen Preis!«

»Ehedem haben wir oft gerungen und gespielt.«

»Das Ehedem, sag ich Dir, ist Asche, die Lumpen sind abgefallen, Moder, und wie aus der Puppe der Schmetterling, steh ich vor Dir, ein neues Wesen, ein andrer Mensch, den Du nicht begreifst. Jetzt hebe Dich weg, Versucher.«

»Schade, daß mich Dein Lichtganz nicht blendet, als das andere Volk. Meine alten Augen sehn schärfer, und ich schau in Dein Inneres, als wärst Du von Glas. Als ruhig Du scheinst, so wallt und gährt es in Dir. Die Lüge, mit der Du als junger Bursch Versteck spieltest, ist aus einem winzigen Ding ein Riese worden. Weiß auch drum, wie es geht, hab' auch gespielt, aber unglücklich. Das allein ist der

Unterschied zwischen Dir und mir. Meinte auch, weil ich die Welt schlecht und ungerecht fand, wollte ich die Gerechtigkeit herstellen. Aus einem Richter ward ich ein Räuber. 'S ist so Bestimmung. Als Du geboren wardst, stand der Wind gut; mit vollen Segeln fuhrst Du, hast viel andre Kähne umgefahren. Bist aber doch nicht in den Hafen kommen. Wardst wieder auf offne See geschleudert. Es stürmt. Du dringst nicht durch. Schad' um den schönen Anfang. Nun lügst Du Dir von neuem vor, was Dir gefällt. Daß der Herrgott Dein Schiff lenke und seinen Athem in Deine Seele bläst. Sei klug Jacob, leg bei und such Dir ein sicher Plätzchen. Trotz dem, daß Du durchsichtig bist von himmlischem Lichte, und die Cherubs ziehn vor Dir und die heiligen Ritter hinter Dir, bist Du doch in der Reichsacht, als ich bin. Wie lange kann der Betteltanz noch dauern? Die von Dessau und Wittenberg zittern schon vor Himmelangst, und ihr Geld ist längst aus. Ueber Nacht wirst Du mal geweckt, in Ketten nach einer Reichsstadt geschleppt, in's Loch geworfen, torquirt, judicirt und am Ende als Zauberer auf den Scheiterhaufen gesetzt. Lüftet Dich so sehr, als ein heiliger Lorenz zu rösten? Sei gescheut, pack ein, so lang das Volk Dir glaubt, ich helfe Dir; wir schlagen uns sächtgen

nach der See zu. In Stralsund, in Lübeck packen wir still ein, segeln einmal über Nacht in die Nebelländer, wo wir uns verbergen. Der Tag taugt für uns Beide nicht.«

Der alte Markgraf fuhr ihn nicht zornig an. Er erhob sich, sein Auge leuchtete von einer andern Gluth:

»Ein Scheiterhaufen! Da fielen ja ab der letzte Staub und Moder in den reinigenden Flammen. Giftwurm, in Deinen Mund legte der Herr einen Gedanken, um den ich Dir Deine Lästerung vergebe.  
«

»Hast Lust ein Märtyrer zu werden? Sah manchen vor meinen Augen rösten. Versichre Dich, 's nicht so lustig, als am Fürstentische schmausen. – Die Zeit ist kurz, besinne Dich.«

»Ich sterbe als Fürst für mein Volk.«

Der Stellmeiser reckte sich in seinem Stuhle und gähnte: »So zu dem Unglück noch die Dummheit kommt und zur Eitelkeit der Wahn, so Einer nicht genug hat am Zwicken, ohne das dies heillose Leben nicht abgeht, und noch geschunden und gebraten sein will, für einen Fetzen Glorienschein um's hirnlose Haupt, so hol doch der Teufel diese Welt voll Pest und Unsinn. Was ist ein Volk? Dein

Volk, erlauchter Markgraf, sauft Judenblut, Deiner christlichen Gesinnung zum Trotz; die Juden werden von den Christen gefressen, die Christen, da frißt einer den andern, und wer überbleibt, ist gut genug für die Pest. Du also bleibst für den Holzstoß?»

Der Markgraf winkte ihm mit dem Arme, daß er ginge.

»Noch nicht. Wir müssen noch abrechnen.«

»Geh frei von dannen. Aber nie laß Dich wieder vor meinen Augen sehen; sonst –«

Der Stellmeiser lachte höhnisch auf: »Machst die Zeche ohne den Wirth. So wohlfeil, hoher Herr, laß ich Dich nicht. Mich dürstet nicht nach Deiner Märtyrerkrone, ich will gemünztes Geld; das ich in den Taschen davon tragen kann.«

»Der Heller, den ich um Dich meinem Volk entziehe, soll als siedend Erz auf meinen Scheitel träufeln im ewigen Schwefelpfuhl.«

»Behalte Deine Heller in dem Sack.«

»Und Du, zurück in Deine Wälder, zu Deinen Genossen, wild als die reißenden Thiere. Knurre und heule mit ihnen wider Gottes Weltordnung.«

»Pah! Etwas von der schönen Weltordnung drang

auch schon in die Wälder. Es sind nicht mehr die alten Stellmeiser. Der Junker von Habenichts kamen mir zu viele dazwischen. Sie klimpern schon mit den Sporen. 'S wird bald ein freier Ritterbund, als die im Reiche. Für 'ne reine Gottescreatur ist da nichts mehr zu suchen.«

»Geh zu dem Sündenweib. Laß Dich auszahlen um Deine Wissenschaft.«

»Sie hat auch Lust, eine Heilige zu werden. Kniert und casteit sich. Will in ein Kloster gehn.«

»So lauf Deiner Tücke nach, bis Dich der Rächer faßt.«

»Will's. Aber vorerst meinen Stock zu Münze machen. Hör', Jacob, ich lasse mich billig finden. Du hassest das treue Brietzen, und ich hasse es nicht minder. Schenk mir's! Morgen, wenn wir stürmen, laß mir und meinen Leuten das Ausräumen. Das schickt sich weder für den Fürsten, noch für den heiligen Mann. Mir die Keller und Läden, Dir die Stadt.«

»Und die Bürger.«

»Deine Feinde.«

»Von meinem Volk. Hebe Dich weg, Satan!«

Mit einem Schlangenblick blinzelte der Hauptmann

den Markgrafen an. »Jacob, Du sagtest, ich soll mir meine Wissenschaft von der Gräfin auszahlen lassen. Was, meinst Du, gäben mir die Baiern dafür? Zum letzten Male, besinne Dich.«

Der alte Woldemar rang einen innern Kampf. Sein Leib zitterte. Der Stellmeiser sah es mit teuflischer Lust. Aber er horchte auch aufmerksam draußen auf ein Geräusch. Als wären's Hufe eisentragender Rosse, oder fernes Glockengeläut.

»Allmächtiger! ich bin dein Sendbote, deine Ruthe und dein Palmenzweig; du wirst mich führen auch durch Nacht, Wildniß und Abgründe, verlaß mich nicht, ich folge dir. Und Du, züngelnde Natter, schrei es aus auf dem Kreuzweg, in die Kirche hinein, und auf den Märkten. Ich fürchte Dich nicht.«

So hatte der Greis gerufen, auf den Zehen stehend, die Arme empor hebend. Der Stellmeiser war verschwunden, aber herein stürzten ins Zelt Heinrich und der Graf Woldemar von Anhalt. Sie erschrakten, als sie den Greis sahen, aber ihre Meldung war eilig.

»Hörst Du nicht, mein Vater –«

»Um der Heiligen willen, Fürst Woldemar,« fiel ihm der Graf von Anhalt in's Wort. »Sturm in der Stadt, Pechfackeln auf allen Thürmen. Sie machen einen

Ausfall und das Lager schläft.«

»Sturm!« schrie Heinrich zum Zelt hinaus.  
»Trommeln! In die Trompeten gestoßen! Wir sind überfallen.«

Ruhig lächelte der Greis: »Es war sein Fingerzeig. In meine Hand gab sie der Herr, nicht in seine. Still, meine Söhne, Ich werde siegen.«

## **14. Das Gericht**

Er hatte nicht gesiegt. Er war auf's Haupt geschlagen. Der Herr hatte sie nicht in seine Hand gegeben; nur eine Spanne Raum fehlte, und er fiel in die seiner Feinde. Zügel- und bügellos ging die Flucht, und die Baiern hinterdrein. Die Herzoge waren gar unvermerkt in Brietzen.

Ja, der lange Krieg wär entschieden gewesen in jener Nacht, ohne Heinrich, der mit seinen Besten sich dem Feind entgegenwarf. Schlagen konnte er nicht die Uebermacht, aber er rettete den Vater. Siegen konnte er nicht, aber er ward gefangen in Ehren.

Die Baierschen und die Verbündeten staunten den Heldenjüngling an, was er allein gethan. So brachten sie ihn in die Stadt, fast als ein Sieger. Aber die Bürger schrieen: »Richtet ihn! Hängt ihn! Er war ein Räuber. Er war's, der die Mordbanden in unsere Stadt geführt.«

»Mitnichten, meine getreuen Brietzener,« lachte Ludewig. »Der gehört mir und nicht Euch.«

Ludewig der Römer sprach: »So es erwiesen sei, müsse er gerichtet werden. Ein solch Beispiel thue gut für die andern Trotzigen, die noch zum Betrüger halten.«

»Wenn Du Markgraf bist, Herr Bruder,« lachte Ludewig der Aeltere. »Noch bin ich Herr.«

Der Römer stampfte auf, und wandte ihm seufzend den Rücken.

Da sprach der alte Bardeleben ihm seufzend zu: »Was Gott bald gebe, gnädigster Herzog! Aber dieses Mannes Hals ist nicht für den Hanf gemacht. Auch trägt er des Kaisers Sporen und des Kaisers Wappenschild. Desgleichen ist er der Neffe der Ruppiner Grafen, die ihn wohl gern anerkannten, wenn die Sache ausgetragen ist. Auch liebt ihn Volk und Bürger, und, weiß Gott, ob er nicht der ist, für den ihn der Kaiser erkannt; denn sein Antlitz ist gar wunderbar ähnlich dem großen Woldemar, weit mehr denn des Mannes, dem wir so lange gehorchten, als Euch viele alte Leute sagen werden. Sie entsinnen sich besser, wie er jung aussah, da sie ihn kannten, und da ist das Antlitz als wie Gott es machte; das Alter aber hat eine Larve, so die Jahre bilden und die Leidenschaften. Gott ist nicht mehr so sichtbar dran,

und auch des Menschen Kunst kann dazu thun. Und sei er es auch nicht, so ist der Junge doch von einem Stoff, den muß man pflegen und nicht ausreuten. Es thut Noth an jungen kräftigen Stämmen in einem Land, wo die alten fehlen, und der junge Wuchs ist Dornen und Unkraut.«

Bald darauf ließ der Graf von Anhalt melden, durch einen Ritter, er wolle ihn frei kaufen, und sie möchten ihn schätzen nach seinem Werth, ihm sei kein Lösegeld zu hoch für seinen Freund.

»Was bist Du werth?« rief Ludewig der Aeltere.

Heinrich schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

»Nun so schätze Du ihn selbst,« sagte Ludewig zum Boten. »Was gilt er Dir?«

Der Bote nannte ein Stück Geld, das ihm gut deuchte.

»Beim Schächer Judas, was ist Dein Herr für ein Filz!« rief Ludewig. »Als er gefangen war, brachte er tausend Mark für ihn, und Du willst ihn nur hundert Mark schätzen. Nun, sag ihm, und wenn er zehn Mal das bietet, er kriegt den Todtschläger nicht, er ist mein, und ich verkaufe ihn Niemandem.«

Heinrich war sehr traurig, so traurig, als der Herzog guter Dinge. Er gedachte, wie er ihn beleidigt hatte, damals in Frankfurt. Als die Andern hinaus waren, stellte sich Ludewig groß vor ihn hin, und musterte ihn von Kopf bis Fuß, als wohl ein Händler das Thier auf dem Markte, das er erseht.

»Herr Herzog, so ich Euer Gefangener bin, ward ich's doch in Ehren.«

»Und sollst es bleiben. So gefallen mir die Brandenburger und die Eidams.«

Er lachte hell auf, und Heinrich wußte nicht, was er wollte.

»So Ihr mich nicht wollt lösen lassen, Herr Herzog, so wollt Ihr mich richten.«

»Habe schon gerichtet über Dich. Auf Dein Lebtag sollst Du bleiben mein Gefangener, und will Dich binden an meine Person. Und Du sollst stets um mich bleiben, und an meinem Tische sitzen, und an meiner Seite reiten.«

Da er das mit freundlicher Miene sagte, verstand es Heinrich.

»Dank Dir, großer Herzog, um Deiner Güte willen. Du willst mich haben als einen Diener. Das ist große

Ehre für mich. Habe aber schon einen Herrn, und Niemand kann zweier Herren Diener sein.«

»Wenn Einer kein Herr mehr ist, kann er auch keinen Dienen mehr haben.«

»Aber für den guten Diener bleibt er Herr; nur der Tod löset die Pflicht.«

»Schau mich hell an, Heinrich. Glaubst Du an ihn? – Sieh, Du wirst roth und schlägst die Augen nieder. Wer zweifelt noch jetzt im ganzen Reich – Pfui! Willst eines Windmüllers Dienstmann sein, Du der –«

»Gnädigster Herzog, er ist mein Vater.«

»Da legte ein Perlhuhn ein Straußenei, aus einer Hagebutte wuchs eine Eiche.«

»Da Ihr mich auf's Gewissen fragt, nein, ich glaubt nicht. Aber – er hat mich aus meiner Niedrigkeit empor gehoben, er hat mich gepflegt, geschützt und geehrt, mehr als ein Vater seinen Sohn. Was wär' ich ohne ihn? Ein Schurke, nicht werth des Namens, den mir der Kaiser schenkte, nicht werth, daß Ihr mich anseht, so ich von ihm ließe.«

»Du hast ihn in dieser Nacht gerettet. Also bist Du quitt. Das will ich Dir von guten Rittern sagen lassen.

«

Heinrich schüttelte den Kopf: »Alle Ritter der Welt können mir's nicht sagen, daß ich gut thue, so mir's in der Brust spricht: Du hast Unrecht.«

»Er ist umstellt. Nun entkommt er nicht mehr.«

»Herr! Und da soll ich von ihm lassen, ihn verrathen! Nein Herr Herzog, das fordert nicht. Alles bin ich ihm schuldig, also auch mein Leben. Ich geb's für ihn willig hin.«

»Tollköpfiger Bursch! Du bist mein Gefangener.«

»Gnade mir Gott, wenn ich's vergaß. Und verargt Ihr mir's nicht, so ich's vergesse. Umstellt auch mich gut, denn mein Wort gab ich Euch nicht, daß Ihr's wißt, in der Haft zu bleiben. Ich breche auf, bei Gott, ich muß es, ich will's, ich werde es. Ich habe Freunde.«

Der Herzog fuhr nicht auf. Er maß ihn mit gar heitern Blicken, wie der Jüngling sich auf die Brust schlug, und sah er seine starken Glieder, da mocht er denken, daß er auch Ketten reißen könnte, und Mauern brechen.

»Wenn Du's so meinst, da thät ich wohl am gescheitesten, ich ließe Dich gleich frei. Denn da ich Dich nicht hängen und köpfen will, was nutzt mir's,

so Du in meine Mauern ein Loch brichst, das *ich* muß flicken lassen. – Grüß mir schönstens Deine Frau.«

»Was soll ich?«

»Deine Frau lieb haben und gut halten, verstehst Du's?«

»Ihr treibt Spott mit mir.«

»Den muß ein Mann auch ertragen lernen. Glaub mir's, Du junges Blut. 'S kommt Keiner durch die Welt ohne dicke Haut. Beim nächsten Kindtaufen bitte mich zu Gevatter. Was stehst Du noch?«

»Nun, daß Ihr weiter mein spottet.«

»'S ist Ernst diesmal, Herr Ritter.«

Ludewig stand vor ihm, und legte die Hand auf seine Schulter: »Du bist frei. Für's Lösegeld will ich Dir – er hielt nachdenklich inne – »Was kümmert's Dich! Klaube nicht nach Vergessenem, grüble nicht nach rätselhafter Herkunft, wir Alle sind des Weibes Kind und der Sünde Knechte. Denk nicht zurück, denk vorwärts, muthig und frisch; zieh tüchtig und in Ehren Deine Kinder auf, halte rein auf Dein Blut, aber reiner auf Deinen Sinn, und sei ein guter Diener jedem neuen Herrn, den Dir Gott giebt, so als Du

Deinem alten warst.«

Heinrich wußte nicht, wie ihm geschehen: »Wem verdank ich Eure Gnade?«

Da trübte sich des Herzogs Stirn! »Wem! – Da hätt' ich bald vergessen – Gnade mir Gott! – Heinrich, Du bist frei, ganz frei, als ich sagte. Kehr zurück zu Deinem Herrn, schlage für ihn, sei's auch auf mich, oder bete für ihn. – Aber heut, heut' noch bist Du mein Gefangener, mein Freund. Willst Du mich begleiten auf einem einsamen Ritt? – Ein saurer Ritt, wo nicht der Markgraf – Du und ich, mein Sohn, reiten dahin.«

In dichte Mäntel verhüllt sprengten sie in die Nacht.

»Wie seid Ihr des Weges kundig, Herr?« unterbrach Heinrich das Schweigen. Denn, ohne ihn zu fragen, lenkte er sein Roß durch Gebüsch und Holzwege, wo Einer auch bei Tageszeit sich leicht verirrt.

»Ich bin ihn oft geritten«, antwortete Ludewig.

»So was vergißt sich doch leicht in Sand und Haide.«

»Daß ich's vergessen könnte!« sprach in sich der Fürst.

»Und kennt Ihr genau das Ziel? Sieht doch eine

Gegend hier aus als die andere.«

»Ich kenne es.«

Ludewig ritt langsam, daß Heinrich herankäme. Da scheute dessen Roß, und sein Begleiter sah sich um.

»Was ist's, Heinrich?«

»Es streifte eine schwarze Gestalt über den Weg.«

»Ich sah sie auch«, sagte der Fürst. »Komm mir näher, die Nacht ist unheimlich, Wir reiten zu einer Sterbenden.«

»Zu einer Sterbenden«, rief verwundert Heinrich. »Was naht Ihr statt eines Kriegsmannes nicht einen Beichtvater mit?«

»An Pfaffen wird's nicht gefehlt haben. – Hu – sieh da wieder eine schwarze Gestalt – Wo verschwand sie?«

»Schlagt ein Kreuz, Herr, die sind nicht hier vom Land. – Was märkisch ist, das kenne ich.«

»Laß uns hasten!«

»Wo soll's hin, Herr? Ihr schauert. Die Pest rafft Viele fort, was geht Euch und mir die eine Sterbende so nahe?«

»Dir und mir.«

»Der Pesthauch ist gefährlich.«

»Sie stirbt nur für die Welt, und bat mich, daß ich sie noch einmal vorher sähe. Einer edlen Frauen Bitte darf Niemand abschlagen, zumal, wer ihr viel schuldet, mehr, als er ihr wieder geben kann.«

Und nun hatten sie sich doch verirrt, die Haidebrücher sahen sich gar zu gleich, die paar Sterne am Himmel kamen und verschwanden. Sie jagten rechts, sie jagten links. Dann sprengte Ludewig wieder zurück. Der heiße Schweiß stand ihm auf der Stirn: »Dorthin, dorthin Heinrich – ich verirte hier schon ein Mal – ein verfluchter Ort – mir ist so bang um's Herz.«

»Um unserer lieben Frauen willen, wo wollt Ihr hin? Da leuchtet durch das Holz ein See. Nun kenne ich die Gegend.«

»So *ist's* der See von Wörbelin.«

»Nach Wörbelin!« rief erstaunt der Gefährte. »Ach, da sind wir grad von abgeritten. Dorthin müssen wir umkehren, und so wir den Weg auch finden, um Morgenanbruch sehen wir noch nicht die Thürme.«

Ludewig athmete tief auf und schlug sich an die Stirn: »Zur Frühmette hat sie mich bestellt – Es war

ihre letzte Bitte.«

»Ihr wollt zur Gräfin!« sagte Heinrich. »Ach, die ist ja abgestorben aller Welt, und läßt ihre Nächsten nicht vor. Seltsam, nicht mal ihr eigen Kind, mein Weib. Halb irrsinnig wäre sie, raunen die Leute, und spräche wunderliche Dinge, und pflegte Zwiesprach mit Geistern. Ich darf nicht mit, sie hat's uns untersagt.«

»Du darfst«, sprach Ludewig. »Sie sagt Dir Lebewohl, vielleicht in der nächsten Stunde fällt ihr schönes Haar – ach, es war schön! – Sie hat mein Wort. Heinrich, den nächsten Weg, die Sporen den Thieren in die Seite. Um Alles in der Welt diesmal möcht' ich's nicht brechen. Und ist mir's doch, als bräche mein Herz.«

Die Nacht war rauh und kalt, der Sturm erwachte und heulte über die Seen, und hauchte das erste Eis über ihren Wasserspiegel. Die Wolken jagten über den Himmel, die Sterne verbergend und wieder zeigend. Die Raben krächzten über den Häuptern der einsamen Reiter, und die Stimmen der Unholde sausten in ihren Ohren.

»War das kein Hahnenschrei, Heinrich?«

»'S klang mir als eine Todtenglocke.«

»Sieh da den Fuchs am Wege. Er flieht nicht.  
Feurige Augen.«

»Ihr saht die Eule über ihm.«

»Schau, Gott sei bei uns, der Mond schwitzt Blut.«

»'S war mir längst, als träufte es mir auf die Hand.  
Das ist Gottes Ruthe. Herr, Herr, 's sind arge Sünden  
hier im Land. Der Mondschein thut nicht gut auf dem  
Weg. Dort in den Wald hinein, wo er uns nicht trifft.  
In einem Baume ist ein alt Muttergottesbild.«

»Hin! Wollen ein Viertelstunden davor knieen.«

Der dunkle Wald verbarg in seinem Schatten die  
beiden Reiter, aber die Mondscheibe, die jetzt am  
Himmel schwebte, beleuchtete den Kreuzweg, wo  
vier schwarze Gestalten sich begegneten.

»Wo kommst Du her?« rief der Erste.

»Von Denen, die schwören auf Schwert und Strang  
unsträflich zu sein«, antwortete der Zweite.

»Die richten im Verborgenen«, sagte der Dritte.

»Die strafen im Verborgenen, Gott gleich«, der  
Vierte.

»Ueber wen haben sie die Arme gehoben, und  
riefen: wehe, wehe!«

»Ueber Mathilden von Nordheim.«

»Weiß ward sie bezüchtigt?«

»Die Zunge wird müde, ehe sie's aussprach, und die Nacht vor Scham roth, so sie's vernimmt.«

»Was die Nacht verbarg, das bleibe in der Nacht.«

»Nicht, was der Morgen anleuchtete. Was sah das Frühroth? Im Wald in seinem Blute den Grafen von Nordheim. Sein Weib hatte den Mörder gedungen.«

»Ueber des Grafen Grab ist Gras gewachsen und wieder verwelkt. Was wollt Ihr wecken den, der selig schläft?«

»Sein Geist stand auf, da kein Kläger aufstand. Allnächtlich klopft er an ihr Schlafgemach, und heischt sein Recht.«

»Er hat sein Recht. Die Büßerin stößt im Irrsinn ihr Haupt an die Mauer.«

»Aber das Ohr der Mauer ist taub. Die Rächer im Dunkeln horchen durch den Sturm, und sehen durch die Nacht.«

»Wo schlummerten sie so lang?«

»Die Hand der Mächtigen war zu stark.«

»Wehe, wehe!« riefen die Drei.

»Sie ist itzt eine Himmelsbraut. Kein Gericht der

Welt darf der Kirche, was ihr ist, nehmen.«

»Ehe sie die Schwelle betritt, büße sie ihre Sünde.«

»Ehe ihr Haar fällt, falle ihr Leib.«

»Ehe der Hahn kräht, ersticke ihre Stimme.«

»Wie soll Mathilde von Nordheim sterben?«

»Wie Ihr Gatte starb«, riefen die Drei.

»Sind Eure Herzen rein von Missethat, Eure Hände rein von unschuldigem Blute?«

»Nein«, riefen die Drei.

»So vollstreckt mit Rechten den rechten Spruch des rechten Gerichts an Mathilde von Nordheim, ehe ihr Fuß die Schwelle betritt des Heiligthums, ehe ihr Haar fällt von ihrem Scheitel, ehe der Hahn kräht in das Morgenroth.«

Der Mond verhüllte sich. Der Sturm heulte wieder. Die vier schwarzen Gestalten kehrten sich den Rücken, jede ging ihres Weges, bis das Dunkel sie verbarg.

Die beiden Reiter hatten, ein Viertelstündlein und darüber, auf ihren Knien gelegen vor dem alten Muttergottesbilde, aber das Bild blieb schwarz, und ihr Herz bang. Der Eine hörte, was Gebete er auch stammelte, den Hahnenschrei, der Andere immerfort

das Todtenglöcklein im Walde.

Nun saßen sie wieder zu Roß, und die Heide wollte sich nicht lichten; aber die Wolkengetriebe leuchtete ein fahles Licht an, und der Morgenwind schnitt kalt.

»O Heinrich, Heinrich, mein Sohn«, sprach der Fürst, und hüllte sich in den Mantel, »komm mit mir, führe Dein Weib in mein schön Land, wo die Südsonne die Berge anglüht. Da ist's warm –«

»Sind die Menschen da besser?«

»Sie sind Menschen«, sprach der Fürst vor sich. »Was willst Du unter Bären und Gespenstern? Das beste Herz wird hier kalt und rauh.«

»Mein's schlägt noch warm, Herr.«

»Die Sonne nimmt hier Abschied.«

»Sie wird wiederkehren.«

Die Sonne war aufgegangen, und das Rosenlicht des Morgens hauchte über die weiten Kieferbüsche. Nur einen Augenblick, dann ward es wieder grau. Tausende von Krähen zogen kreischend über die Wipfel. Da lichtete sich der Wald, und vor ihnen lag das Schloß Wörbelin. Und ein Gewimmel davor, als wär' es Markt. Die stürzten hin und zurück, Die steckten die Köpfe zusammen, Die schüttelten sie,

Die rangen die Arme. Weiber, Kinder, Alte, Bauern und Dienstmannen, Knaben in Chorhemden, die müßig das Rauchfaß schwenkten, Mönche und geistliche Herren im prächtigen Ornat. Baldachine und Kirchenfahnen lehnten an die Bäume. Alles, als zu einer großen Prozession, und es fehlte nichts als die Ordnung.

»Gelobt der Herr, daß Ihr kommt!« rief dem Herzog der Dechant von Brandenburg entgegen.

»Sie wartet Euer schon lang«, sprach ein Zweiter.

»O gnädiger Herr, hastet Euch«, sagte Graf Ulrich von Ruppin, »oder Ihr kommt zu spät.«

»Was zu spät!« fragte der Fürst, verwundert, daß so Viele um sein Herkommen wußten. Er wollte unerkant in's Schloß reiten.

»Sie ist wieder zum Bewußtsein kommen, und zählt die Minuten, bis daß Ihr erscheint, aber sie hofft so gewiß darauf, als auf die Gnade ihres Erlösers.«

Der Herzog war, ohne ein Wort zu sprechen, vom Roß gestiegen, und folgte dem Grafen und dem Dechanten, die ihn in's Schloß führten. Unter der alten Linde, vor der Zugbrücke, wies der Graf Ulrich auf den Boden.

»Dort fanden wir sie. Der Kopf lag auf den Wurzeln. Da ist noch Blut.«

»Blut! Christi Gnade, was ist's!«

»Sie kränkelte die letzten Monden. Doch meinten die klugen Meister, es sei nur das irre Blut und die bösen Gedanken, so sie verfolgten. Da helfe nicht irdische Kunst, sondern allein der Segen von oben. Sie werde genesen, wenn sie die Weihe der Kirche empfangt. Heute, als Ihr wißt, wollte sie ihr Gelübde ablegen, da die hochwürdigen Bischöfe, auf ihr inständig Bitten, ihr das Probejahr erlassen, und alle Freunde waren zu dem Feiertag geladen. Gestern hat sie Niemand gesehen, sie betete, fastete und kasteiete sich. Nun denket, hoher Herr, unsern Schreck, da wir sie hier fanden, als der Morgen graute. Sie war allein hinausgeschlichen, da noch Alle schliefen, zum Gebete vor dem Muttergottesbilde in der Linde und hier überkam sie der Blutsturz.«

»Die edle Gräfin hatte von je eine absondere Verehrung vor der heiligen Frau unter der Linde, als ich bezeugen kann«, sagte der Dechant. »Nun hat sie sich ihrer erbarmt, durch einen raschen, aber gewiß nicht unbußfertigen Tod.«

Ludewig starrte als eine blasse Bildsäule auf den Fleck und den alten Baum. Ihn überkam ein Frösteln.

Heinrich sahe auch hin. Aus dem Stamme der Linde waren drei Späne ausgehauen.

»Gott erbarme sich ihrer Seele!« sprach der Bischof.

»Gott ist gerechter als die Menschen!« rief Ludewig und eilte über die Brücke.

In der Halle, da Ludewig einst gelegen auf dem Ruhebette, und da sie seiner Wunden gepflegt, lag die Gräfin todtenblaß, aber schön noch im Sterben. Da wurde manches Auge naß, auch die sie im Leben nicht gemocht; als sie die Hand auf Heinrich legte, der vor ihr kniete, und ihm ihren Segen gab und ihm hieß, daß er treu und gut sein Weib halte, und seine Kinder in Zucht und Ehren erziehe. Des Hauses Segen sei der Frauen Milde und des Mannes Kraft. »Bleibe immer der Herr darin, mein Sohn«, sprach sie, »und lehre Dein Weib Dich lieben, daß sie Dich achten, und, sei es, fürchten muß. Denn eines Hauses Zucht und Glück vergeht, wo der Mann sein heilig Recht durch List oder Liebe sich entwinden läßt. Seine gerunzelte Stirn muß ein Unwetter, sein freundlicher Blick die Sonne sein, so die Herzen

erquickt. Gedenke, daß sie eine Edle ist, doch vergiß noch weniger, daß Du hoch geboren bist. Du bist es, eine Sterbende sieht klarer. Gedenke deß durch all' Dein Leben.«

Nur Ludewig der Baier saß noch an ihrem Bette.

»Mathilde – Du sollst nicht ungerächt sterben!« sprach er, da das Lebensflämmlein noch einmal aufloderte, sie hatte lange als besinnungslos dagelegen.

Sie schüttelte den Kopf. »Dem lasse ich die Rache. – Ich ward gerichtet –«

»Wer hat das Recht in meinem Land! – Beim Zorn eines Wittelsbachers, fürchterlich will ich –«

»Ich sterbe wie er, den – O laß ruhen den Schleier, um unsers Kindes, ihrer Kinder willen.«

»O, von wem anders, als dem König der Tücke, dem Kaiser der Arglist, dem niederträchtigen Kronendieb, dem Schacherjuden mit Fürstenehre –«

»Du überwindest ihn nicht.«

»O ich will –«

»Du konntest selbst sein Trugbild nicht niederwerfen.«

»Ist denn kein Gott, der den Gerechten hilft!«

»Ein Gott, der die Sünde straft. Unser Blut war zu heiß – unsere Sünde zu schwer.«

»Weib, mein geliebtes Weib, hast Du – kannst Du vergeben?«

Sie lächelte ihn an und hielt ihm die weiße Hand entgegen: »Mein Gebet ist nur für Dich.«

Er kniete an ihrem Lager, er preßte die kalte Hand an seine Lippen.

»Mein Leben war wüst – Du warst der Lichtschein – hast Du noch einen Wunsch –«

»Eine große Bitte.«

»Sie ist gewährt im Voraus.«

»Ludewig, was wir an uns frevelten, das büßt Blut. – Aber wir spielen mit der Seligkeit Vieler, mit dem Glücke zweier Völker!«

»Bitte für sie, es geschieht.«

Schmerzlich blickte sie ihn an. »Du, Ludewig, kannst es nicht.«

»Ich will's, bei Deinem letzten Athemzuge! Die Märker sollen glücklich werden.«

Sie preßte mit der letzten Kraft seine Hand:

»Du versprichst mir's.«

»Heilig.«

»So entsage der Krone. Du bist nicht für das Volk – das Volk nicht für Dich. – Ludewig, mein theurer, mein einzig heißgeliebter Freund – laß mich hinübernehmen ein schön Bild – einen großen Gedanken – um Dein Volk thatest Du das höchste, das ein Fürst kann –«

»Ich träumte eben, wie ich ein guter Landesvater sein wollte.«

»Nicht träumen. Das ist die Irrung des Bluts. Handeln! Erringe den schönsten Sieg – über Dich selbst Ludewig. – Tyrol und Baiern bleiben glückliche Länder – sei ihr glücklicher Fürst –«

»Und dies theuer erkaufte Brandenburg, das einzige Erbtheil, das uns blieb von der Kraft meines kaiserlichen Vaters, lassen dem Betrüger von der Zigeunerhecke?«

»Wem Gott es giebt. Dein Bruder, der Römer, kommt mit kräftigem Arm – käme er auch mit freundlichem Sinn! – Wir Alle überhoben uns – Er auch, der Mann, der träumt, Gott habe ihn gesendet – Sein Wille war gut, o Deiner auch! Weißt Du, damals, als wir von dem großen Garten träumten. – Der Wille überschritt die Kraft. – Auch sein Lauf geht

zu Ende – o Gott! das war – nichts, nichts Geliebter  
– es ruft mich – Wahnverrückt sei er – er sehe  
heilige Geisterheere um ihn streiten – so sagen sie.  
– Ich sage Dir: – geh', entsage, fliehe – um ihn keine  
Sorge – die Geister verlassen ihn – ach, wie wird er  
erwachen – da winkt der Graf – der blutige Mund –  
bete – bete – Geliebter –«

»Mein Weib –«

Er kniete lang an ihrem Lager, er küßte den letzten  
Athem von ihren Lippen.

Der Abend war still und mild. Als zwei Reiter den  
Weg nach Brietzen ritten, tönte ihnen das  
Todtenglöcklein vom Schlosse Wörbelin noch lange  
nach. Es war kein Spiel der Lüfte, keine Täuschung  
des Ohrs.

## **15. Die Nacht am See**

An eines Sees Ufer stand das Häuflein, das dem alten Markgrafen nachfolgte. Kein Heer mehr, einer Leibwache sah es ähnlicher; Reste, zusammengewürfelt aus allerlei Völkern und Schaaren. Ihre Schienen rostig und voll Beulen, ihre Wämmser zerrissen, ihre zerfetzten Gesichter wettergebräunt. Wie lang war nicht die Bürste an ihre Rosse kommen; meinte man doch, die Thiere hätten seit Wochen keine Nacht an der Krippe gestanden. Sonder ihren Führer, du hieltest sie für eine Räuberbande.

Woldemar wies mit dem Arm über den See.

Die um ihn schüttelten den Kopf.

»Wählt lieber den Umweg,« sprach Wilkin Eckebrecht. »Der Sumpf dort ist schon gefroren.«

»Den graden Weg wähl' ich!« sagte Woldemar.

»Herr, morgen; heut ist das Eis noch nicht fest,« warf Hans Lüddecke ein. »Hier am Rande hält es schon, aber dort in der Mitte, wo die Sonne glitzert,

nimmermehr.«

»Auch, so *ich* Dir sage: es hält.«

»Ihr wißt viel, gnädiger Herr,« antwortete Hans Lüddecke, »aber wann man dem Wasser trauen kann, das weiß ich aus meinem freien Leben besser. Die Leichten kommen wohl rüber; aber wir in schwerem Eisen, mein Lebttag trägt uns nicht das Eis.«

»Hinüber!«

Wilkin Eckebrecht strich sich den Bart: »Herr Markgraf, versucht nicht den allmächtigen Gott, um schlechter Juden willen. So wir auch rüber können, sonder Schaden, und sie schützen vor dem Gesindel, das sie dort morden will, Ihr rettet die Juden doch nicht. Es kommen ihrer wenige über die Grenze; denn das Volk ist allerwegen wüthig. Und das schadet Euch, zumeist beim Volk, daß Ihr allerwegen sie schirmen wollt.«

»In der Noth ist sich Jeder der nächste,« riefen Viele zugleich.

»In der Noth ist der Herr der nächste; und der der schlechteste, so ihm nicht vertraut!« rief Woldemar.

Sie murrten.

Seine Augen rollten, und er wandte das Roß zum Ufer: »So auch Ihr mich verlassen wollt, der See wird seinem Markgrafen treu sein.«

Das durften sie nicht dulden:

»Wir sind Dir treu bis in den Tod!« sprach Wilkin Eckebrecht, und Hans Lüddecke murmelte:

»Der Tod ist uns Allen gewiß. Ob vor der Klinge oder im Wasser, das kommt auf eins raus.«

»Kleinmüthiger!« redete ihn der Markgraf an. »War Dir der Tod dort im Wartthurm nicht auch gewiß? Da sandte Gott mich, Dich zu retten und zu bekehren. Und nun wankst Du schon wieder! – Wahrlich, ich sage Dir, Ihr Alle hört es, das Eis bricht nicht unter Euren Sohlen, und wäre es nur zolldick. Und bräche es, so Ihr an mich glaubt, Ihr seid gerettet, und sänke ich unter, der heilige Michael faßte mich mit seinem Arme und trüge mich heil und wacker an's Ufer. Mich, seinen Erwählten, läßt der Himmel nicht sinken.«

Sein Auge strahlte, und er wies in das Abendroth drüben: »Kleingläubige! dort seht die heiligen Ritter, sie winken mir. So winkten sie am See von Ascalon, so als die Cedern rauschten auf dem Libanon, so mir an der Küste des gelobten Landes, da ich das Schiff bestieg, das mich zu Euch trug. Ich folgte getrost und

siegte. Wohlan, wer an mich glaubt!«

Die Andern sahen nur die Dunststreifen im Abendroth. Aber sie folgten ihm Alle, bis auf den letzten Mann.

Das Eis dröhnte unter dem Hufschlag so vieler Reiter, die Rosse schauderten und drängten einander. Es rollte als Donner unter der Eisdecke. Die Muthigen sahen sich ängstlich an, ängstlicher vor sich auf den Boden. Nur Woldemar blickte freudelächelnd in's Abendroth.

Der Punkt, wo die Sonne glitzerte, lag noch ferne, denn er wich vor ihnen: »Jesus, mein Heiland, laßt uns umkehren!« flüsterte der Eckebrecht zu seinem Nachbar. »Reißet den Markgrafen zurück; es knackt, es birst!« rief ein Anderer. – »Auseinander, um aller Heiligen willen!« ein Dritter. »Wir sind zu schwer, zu viel auf einem Punkt.« – Zu spät. Es dröhnte, barst, krachte, viel tausend Mal, als Blitz, Donner, Sturm zuckte es in einander. Die Pferde gleiteten aus. – Das stürzte mit den Vorderfüßen, das rücklings.

»Maria! Joseph!« schrie Wilkin Eckebrecht. Ein Krachen und Rauschen. Seitwärts stürzte er vom Roß. »Hülfe!« Wer sollte ihm helfen! Hans Lüddecke sahe nur den Markgrafen, der war vorauf, und sahe

nicht den Weg vor sich, er schaute in die Wolken. Sein zitternd Roß aber hängte den Kopf und nun brach es ein.

Der treue Mann rief nicht um Hülfe. Abwärts hatte er sein Thier gelenkt, wo das Eis noch fest war. Da stieg er aus dem Bügel, Helm und Schild warf er von sich und mit der Lanze schritt er selbst und still zur Hülfe. Er war ein schwerer Mann und sein Eisenkleid noch schwerer. Unter ihm wankte es und riß es. Er sank. Da schleuderte er die Lanze weit hin zum Markgrafen: »Rettet Euch! – Gnade Gott mir armen Sünder!« Hätte sich wohl retten mögen, so er die Lanze behielt. Häßlich war Hans sehr; aber so du seine letzte Miene sahst im Abendroth, weiß nicht, ob du nicht die Wimper dir gedrückt und hättest gesprochen: »Schad um den treuen Mann!«

Woldemar kam mit dem Leben davon. Ein anderer treuer Mann, in schlechtem Kleid, rettete ihn. Das war der hinkende Thürmer von Gransee, der war sieben Jahr in seinem Trosse mitgezogen, that Dienste als ein gemeiner Knecht bei den Pferden und beim Gepäck, und wachte Nachts oft an seiner Schwelle, und bewachte die Mienen und behorchte die Reden des Gesindes. Das will ich nicht loben wo

es Einer um Lohn thut. Er that's, weil er seinen Herrn liebte, aus Dank, daß er ihm das Leben gerettet. Der große Markgraf hatte ihn in den sieben Jahren kaum einmal angesehen in Gnade; aber des Thürmers Gesicht leuchtete vor Freuden, wenn er den Markgrafen ansah, und hatte keinen andern Sinn, als daß er ihm vergelte, was der Fürst in seiner Gnade an ihm gethan.

Nun fügte der Himmel, daß er's konnte. Länglings hingestreckt kroch er über das Eis und warf dem Sinkenden Lüddecke's Lanze hin, daß er sich dran halte. Das treue Roß mocht er nicht retten. Das streckte den Kopf auf nach seinem Herrn, als wollt es ihn noch einmal sehen, den es sieben Jahr getragen, dann sank es unter.

Es sank und viele waren mit ihm gesunken. Das war ein herzbrechend Schauspiel. Die berstenden Schollen, die klatschenden Wellen, die Rosse und Männer, wie Einer nach dem Andern griff. Einer zog den Andern hinab. Der hielt sich an eine Scholle und schrie aus Leibeskräften, Der stieß einen Fluch aus, Der betete. Der rief um Gottes Barmherzigkeit die Andern, daß sie ihm beisprängen. Ja, das war wohl das Traurigste für so tapfre Männer, die also lange

zusammengehalten in Freud und Leid. Keiner sprang dem Andern bei. Wo zwei zusammen standen, war der Tod gewiß. Ja, Keiner sah das Schreckliche, denn wer sich retten wollte, sah und eilte dahin, wo das Eis noch fest war. Die Thiere drängen doch zusammen in der Noth; die liefen auseinander, als in der Pest, wo der Bruder des Bruders Nähe findet. Als wär's eine schmachvolle Niederlage, da flogen die Helme, Schilde, Waffenstücke, was Einer Schweres an sich trug, so weit er's werfen konnte. Der schlich zitternd mit weiten Schritten, Der hatte sich hingelegt, und sein Herz pochte gegen das Eis, als bitte es die nackte Rinde, daß sie ein Erbarmen habe.

Das war ein Schlachtfeld, wo man doch kein Blut sah und keine Leichen. Als, die sich gerettet, das Ufer erreicht, war es still und ruhig auf dem See. Der letzte Sonnenstrahl schien nur auf zerrissene Eisschollen, auf quellendes Wasser; nur eine Feder, ein verloren Tüchlein schwamm oben. Der Abendwind hörte keinen Todesseufzer mehr; der Nachtwind glättete die Spiegelfläche wieder, der Morgenwind strich über ein starres Eisfeld, ein großer Leichenstein über tapfren Herzen.

Kaum über die Hälfte des Häufleins kam drüben an, mit Mühe und Noth. Das war Woldemars Macht, des Alten. So lagern Zigeuner in der Heide, nicht ein großer Markgraf, dem die Herzen seiner Völker zuschlügen, und sieben Jahr gaben sie ihr Herzblut für ihn.

Am Strauch auf einem Sandhügel lag er, daß der schneidende Wind ihn nicht treffe. Sein Lager welches Laub und Moos und Kiefernadeln. Der treue Thürmer hatte Decken und Mäntel auf ihn gelegt. Unten hatten die Gefährten ein mächtig Feuer entzündet. Schaurig leuchtete es den Fichtenwald an und sein Rauch wirbelte in die Wolken.

Des Mondes blasse Scheibe sah traurig auf den verlassenen Mann. Er sprach nicht, er regte sich nicht, er schlief nicht; er saß, das greise Haupt im Arm gestützt. Ich wette, er hätte viel drum gegeben, so eine Thräne über seine Wimpern gelaufen wäre. Sein Schmerz war kalt und still, als das Eis auf dem See.

Es war Mitternacht. Die dürftige Speise, so die Getreuen aufgetrieben, lag unberührt neben ihm. Die Andern schnarchten. Nur der Thürmer wachte.

»Herr, lieber Herr, 's ist Gottes Schickung. – Nach

schlimmen Tagen kommen wieder gute. – Wo's zum Allerärgsten ist, da kommt's immer unverhofft. Ich war ja auch gerichtet und saß im Thurm.«

»Dich richteten Menschen; mich hat Gott gerichtet.«

»Weil Ihr ihn versucht. Ach, gnädigster Markgraf, als Ihr da über den See die Cherubs sahet und den heiligen Martin und Gürgen und Florian, eiskalt schauerte es uns.«

»Sie haben doch für mich gestritten.«

»Im Himmel vielleicht. Hier auf Erden, ach Gott, um solche Sünder als wir, da steigen die Hochgebenedeiten nicht herunter. Das war Dunst, nichts als Nebelstreifen. – Eure Augen waren krank.«

»Krank? – Und wie hätt' ich's vollbracht, das große Ungeheuere – wider Kaiser und Könige ein alter, gebrechlicher Pilger –«

»Ich meine so, gnädiger Herr. Die Brandenburgischen haben Euch gewünscht, ja von ganzem Herzen, ich meine solchen Herrn, als Ihr seid; gebetet haben sie drum laut und heimlich. Da mußte doch der Herr im Himmel, der die Noth des Volkes auch sah, sich erbarmen. Und weil Ihr kamt, so habt Ihr gesiegt, weil Ihr just das thatet, was das Volk wünschte. Ihr wart immer eins mit unsereins, da

ging's. Denn mit den Baierschen ging's nicht, weil die immer anders wollten.«

»So hat der Herr mich doch gesendet.«

»Das hab ich immer gesagt. Denn was des Teufels Werk ist, hält nicht aus. Ihr kommt vom Herrn und nicht vom Satan, wie sie uns wollen glauben machen. Aber Ihr fielt in Stricke und Versuchung. Das sagten sie auch: Ihr überhöbt Euch, und da mußst' ich stille sein; denn Herr, mit den Cherubs, die Ihr in den Schlachten sahet, das war nichts. Ich hab ein scharf Auge von meinem Dienst her. Das waren immer gute Märkische, die zuschlugen. Die Cherubs sah ich nie; aber die Märkischen kenn ich.«

Woldemar schwieg, – Der Thürmer fuhr nach einer Weile fort:

»Was der böse Feind Macht hat, ach, das kann Keiner besser wissen als ich. Sah ihn gar oft in leibhaftiger Gestalt. Wann die Feinde um meinen Thurm lagerten, Nachts, und ihre Wachtfeuer brannten, Jesus mein Erlöser, und ich zählte sie und dachte, so die vielen Feuer eins wären, was gäbe das für eine Flamme! Der Angstschweiß lief mir über den Leib und mein Auge ward trüb. Da sah ich den bösen Feind im rothen Flammenkleid, mit goldenen

Tressen, die Hahnenfeder auf dem Hute, durch's Lager schreiten, wie eine Kiefer hoch. Wo er hintrat, da brannte das Gras. Schritt von Feuer zu Feuer, von einem Trupp zum andern und klopfte die Wachtmänner auf die Schulter und flüsterte ihnen in's Ohr. Dann wies er mit dem Zeigefinger nach mir, und das war ein grinsender Blick! Er sprach's nicht mit menschlicher Stimme, und kein Ohr konnt's hören, ich aber verstand jede Sylbe. »Gebenedeite Mutter Gottes, all Ihr Heiligen! erbarmt Euch mein,« betete ich; »macht die Kriegsmänner taub, daß sie ihn nicht verstehn.« Und nun sahen sie zu mir rauf, und dann auf die lodernden Brände. Nur Einer brauchte aufzustehen und den Feuerbrand an den Thurm zu werfen. Der brannte freilich nicht, aber einem bösen Beispiel folgt der Schlechte gern. Da rang ich umsonst die Hände, da ward mir die Kehle trocken, konnte keinen Laut raus pressen; aber der Menschenfeind erhob sich auf seinen Hacken und wuchs, bis seine Augen an die Zinnen ragten und konnte das Höllenfeuer in seinem gähnenden Rachen sehn: »Du armseliger Erdenwurm. Dein Heiliger hört dich nicht, er gab dich in meine Macht. Was bietest du mir, daß du nicht in Qualm erstickst und gebacken wirst von dem Flammenzünglein,

langsam, als der Vogel im Nest, darunter sie Feuer gemacht.« Ach, gnädiger Herr, die Stimme des Menschenfeindes ist furchtbar.«

»Und er hat Dir nichts angehabt?«

»Weil ich ihn in's Aug faßte und recht erkannt habe. Ja, so man den Teufel nur sieht, als er ist, so schrecklich er sei, dann braucht ihn das Menschenkind nicht zu fürchten. Aber das Uebel ist das, wenn er schöne Kleider anlegt und glatte Worte spricht; daß man den Pferdefuß nicht sieht und den Höllengestank nicht riecht. Ach, gnädigster Herr, davon kann ich auch reden. So in meiner Einsamkeit auf dem Thurme, was schlichen da böse Gedanken an mich, in allerhand Form und Gestalt. Die nehmen Miene an von Tugenden, und wir sind schon verstrickt und gefangen von ihnen, wo wir meinen, fromm und gottgefällig zu sein. Schwer ist's zu wachen für uns selbst, daß wir nicht in Stricke und Anfechtungen fallen, aber schwerer ist's, stehen und wachen müssen für Andere.«

Woldemar seufzte.

»So nun die Feinde abzogen und die Gefahr war vorüber,« fuhr der Thürmer fort, »ach Gott, was pochte da das Herz. Ich kniete wohl nieder und

betete. Aber dann dachte ich, wozu betest du? Die Heiligen haben sichtlich der Feinde Ohr taub gemacht und ihren Arm gelähmt um dich; sie wollen nicht dein Verderben. Da schwoll das Herz vor Stolz, ich ließ die Hände los; ich sah, auf die Zinne gelehnt, den abziehenden Schaaren nach und lachte wohl gar in mich hinein: Kommt nur wieder, mir könnt Ihr nichts anhaben. Die Heiligen müssen mich schützen. – Seht, Herr, das war schon wieder der Teufel, nur merkt ich ihn nicht, weil er ein ander Kleid trug. Kam als Hochmuth. Ach, er kam nur zu oft wieder. Daß ich es war, der die Stadt bewachte, und wenn ich ein Aug zuthäte, so waren sie verloren, das stieg mir auch oft zu Kopfe. Nicht bei Sturm und Nacht, da lernt man zittern und beten; aber bei schönem Wetter, und unten war Alles grün und oben blau und lau, und die Lerchen sangen um meinen Kopf und die Adler wiegten sich im Sonnenschein. Ja, da meint ich wohl: was wärt Ihr Bürger ohne mich; und als Ihr vor dem Bürgermeister den Hut zieht, so müßtet Ihr ihn, wenn Gerechtigkeit ist, vor mir abnehmen. Ja seht, durchlauchtigster Markgraf, es kamen noch gar andere absonderliche Gedanken über mich. Ihr solltet sie von einem so schlechten Manne, der nichts gelernt hat, nicht erwarten. Da fiel mir Dies

und Jenes ein, worüber die Bürger murrten, zumal die kleinen Leute. Sie hatten wohl Recht. Und nun dacht ich mir, wärest du im Rath, dann würdest du's so und so machen, und gewiß immer besser. Und dann dacht ich weiter vom Stadregiment an das Landregiment, und calculirte mir so aus, wenn ich Landesherr wäre, dann sollte das so und so werden. Und das ging so fort. War ich nicht mal ganz sicher bei mir, dann sprach ich: das soll Gott entscheiden, und sagte, wenn der Habicht da über den Wald fliegt, dann hab ich Unrecht, wenn er aber über's Brachfeld fliegt, dann hab ich Recht. Nun kam's immer, daß ich Recht hatte, da wuchs mein Dünkel, als die Pilze, wenn's geregnet hat. Und da steckte wieder der Teufel hinter. Der hieß mich, und nicht Gott, daß ich die Zeichen fragen sollte. Denn seht, nun in den sieben Jahren, daß ich mit Euch ziehe, als ein schlechter Knecht, und thu nicht den Mund auf, aber die Augen hatte ich allezeit offen, und lernte Vieles, da habe ich gelernt, daß Alles, was ich dazumal dachte über das Regiment, und wie Einer es führen müsse, albern und ungeschickt war, denn es war grad umgekehrt, als Ihr es angefangen und thatet.«

»Und doch sitz ich hier,« lächelte Woldemar bitter.

»Das hat wohl andern Grund, als Ihr mir erlaubt, es zu sagen.«

»Mich hat Gott verworfen,« murmelte Woldemar.

»Nein, Herr, gewiß nicht, aber Ihr habt ihn versucht. Der Herr läßt sich nicht spotten.«

»O, wenn diese Zeichen täuschten!«

»Herr, 's ist mit den Zeichen ein eigen Ding. Ihr saht oft den heiligen Ritter Sanct Gürgen zehn Schritt von Euch; ja, einmal habt Ihr gar den Erzengel Michael gesehen in goldener Rüstung aus den Wolken steigen. Warum hat ihn denn aber kein Anderer gesehn! Warum Ihr allein? Weiß wohl, daß die Heiligen nicht einem Jeden erscheinen; das müssen fromme Leute sein, die sie sehen. Aber unter Allen wird doch noch ein Frommer außer Euch gewesen sein. Das, mein ich, in meinem schlechten Sinn, hätte Euch müssen Wunder nehmen, daß Keiner das Wunder sah. Da dachtet Ihr aber: ich bin allein fromm und gut. Haltet mir's zu Gnaden, daß ich's sagen thue. Es ist aber so. Denkt Einer erst das, dann hat der Teufel ihn weg.«

»Dein einfältiger Sinn, mein Lieber, begreift nicht die großen Wunder Gottes.«

»Da habt Ihr gewiß Recht. Die großen Wunder sind nur für große Herren. So der Herr einen Kometen an den Himmel hängt, als eine Zuchtruthe für die Welt, das geschieht nicht um kleine Dinge, und unsereins faßt es nicht. Das verstehn nur die Bischöfe und Cardinäle. Aber was die kleinen Zeichen anlangt, die wir uns selber setzen für unser eigen Treiben und Thun, ach Herr, das weiß ich, ist eitel Betrug. Daß ich's Euch gestehe, Herr, wenn ich so die Frage stellte, heimlich bei mir, so ich mir's auch nicht gestand, ich wußte es doch immer vorher, wohin der Vogel fliegen, wohin der Schatten oder der Stein fallen würde. 'S ist kein Mensch so ehrlich, er betrügt sich doch selbst.«

Der alte Markgraf stöhnte tief auf und barg das Gesicht an der Erde. Da schwieg der Thürmer. Aber nach einer Weile schaute er ihn freundlich an und faßte seine Hand:

»Fahre fort. Ich höre Dich gern an.«

»Hättet Ihr nur immer gehört, was die Leute sprachen. Nicht Alles muß man hören, denn es wird viel Dummes gesprochen. Aber was ist's mit einem Fürsten, der sein Ohr verschließt, und nicht hört, was sein Volk wünscht und denkt. Oder ist das ein

Fürst, der blind ist, und nichts sieht, als was er sich einbildet, daß er's sieht. So war der Baier, der hielt die Ohren zu und die Augen auf, wußte nicht Steg und Weg in seinem Lande außer zu seinen Liebschaften. So waren nicht die alten Herren von Anhalt; hörten uns an und verstanden uns. Darum ist ihr Andenken als eine Eiche mit tausend Wurzeln im Lande. Und so wart Ihr Anfangs auch, darum hielten wir Euch für echt. Aber als Euch Alles glückte, da wurdet Ihr stolz; versteht, nicht hochfahrend, wie der Sachsenherzog, aber innerlich stolz. Ihr glaubtet nur an Euch und an keine anderen Menschen. Da verschloßt Ihr Euch vor den weisen Räthen, und beriethet nur mit Euch selbst. Da kamen die Gesichter und Erscheinungen, die Euch irrten und zum Narren hatten. Und wenn Ihr ausrittet und auf den Söller tratet, da blitzte Euer Auge, verzeiht mir, daß ich's sage, von dem Feuer, als in den Augen des Menschenfeindes. Da bekam ich Angst und Bange, und dachte an meinen Thurm, da ich allein war, denn Ihr wart nun auch allein. Ihr hörtet nur auf Euch; und was Euch in den Sinn kam, das war Eingebung Gottes. Der Versucher ist bei ihm, sprach ich, helfe ihm Gott, dem guten Herrn; denn der führt ihn auf's Eis.«

»Und es brach und ich versank.«

»Ihr lebt noch, lieber Herr, Ihr seid gerettet. So als ich es ward damals durch Euch. Da ging ich in mich und ward ein anderer Mensch.«

Der Fürst schwieg und blickte starr vor sich in die Sterne. Und plötzlich raffte er sich zusammen und stand auf und hob die Arme gen Himmel:

»Und doch, vor deinen klaren Himmelslichtern, die mich anschauen, wahrhaft, bin ich nicht mehr vor dir? Ein Sünder, ein großer Sünder und ein schwacher Mensch, der strauchelte, aber war es nicht deine Sendung? Sie ist noch nicht vollbracht, die Stürme beben, die Elemente brechen, der Boden unter mir reißt, ich wanke, soll ich wieder den Pilgerstab ergreifen? – Kurz nur noch ist meine Wallfahrt! Darf ich's, Herr? Klagt mich Keiner vor deinem Throne der Feigheit an, daß ich verzagt, zu früh das große Werk verlasse, o, ich ginge gern. Herr, nur noch um ein Zeichen flehe ich dich an, ein einziges gewähre deinem Knechte.«

Der große Himmel mit seinen tausend und tausend Sternen blieb ruhig. Keiner schoß herab, kein Blitz zückte durch die Nacht, kein Luftzug rauschte in den Wäldern, noch rührte er die Asche der verglimmten

Feuer auf. Auch die Flammen waren schlafen  
gegangen.

## **16. Der Ruf des Herrn**

Woldemar lag in einem Schlosse, das nicht mehr steht, in Nähen einer Stadt, die hart belagert ward, recht ihm zur Muthwill, und er konnte ihr nicht helfen.

Wie kann Einer einer Stadt zur Hülfe eilen, der nur eine Hand voll Leute hat! – Das war es nicht. Es waren wieder Hunderte, wohl Tausende worden, die zuströmten, als sein Banner auf dem Thurme hing. Um einen falschen Mann, den Kaiser und Reich geächtet, wo ist da solche Treue! Ein Bächlein versiegt doch endlich, wenn sie die Quellen verschütten; hier sickerte es immer wieder von Neuem, und sprudelte hell und lustig auf. Das ist ein Zeichen, daß der Quell echt ist und tief sein Brunnen.

Aber Woldemar war krank. Einige sagten, der Pesthauch habe ihn getroffen. Es starben in der Gegend dazumal Viele. Als er in eine Mühle einkehren wollen, nachdem er geschlagen worden, kam ihm ein Leichenzug entgegen: auf einem schwarzen Karren zogen schwarze Mähren den

Müller und sein Weib in die Pestgrube. Da war der Markgraf auch siech worden, beim Anblick, und vom Roß mußten sie dem schwachen Mann helfen, und eine Tragbahre von Reisigzweigen flechten, darauf sie ihn in's Schloß trugen.

Die schöne Gräfin im Schloß, ein blühend junges Weib, pflegte ihn, als eine Tochter den Vater: »Fürchte Dich nicht«, sprach er, »es ist der Pfeil der Pest, der mich traf, es ist der Pfeil des Schmerzes, den ein Vater fühlt, so er seine Kinder sterben sieht.«

Da ließ er sich von der Gräfin viel erzählen, von dem toten Müller und seinem Weibe, die sie in Güte gepflegt, und ihnen allerhand Linderndes in ihrer Krankheit gesandt. Er legte seine Hand auf ihren Scheitel und sprach: »So vergelte Dir, meine Tochter, des Himmels Segen, was Du Gutes an meiner andern Tochter thatest.«

Und er segnete auch ihre Kinder. Sie meinte, er werde bald sterben, und weinte still, aber sie gönnte dem alten Manne die Ruhe. Da merkte er ihre Gedanken.

»Wenn der Herr mich ruft, folge ich, nicht eher. Er löst die Bande, eines nach dem andern, die mich noch gemahnten an mich selbst. Dadurch wies er

mich an, daß ich nur lebe und denke für mein Land und Volk.«

Vor seinem Lager standen große Herren, die waren lange nicht zu dem verlassenen Manne gekommen. Auch waren sie nicht mit großem Troß und Trompetenschmettern in den Hof eingeritten, vielmehr in Stille und Heimlichkeit; aber Woldemars Anhänger freuten sich nicht minder. Die Herren von Anhalt, Heinrich in ihrem Gefolge.

Auf der Treppe hatte Graf Woldemar, der junge, seinem Ohm die Hand gedrückt und ihn bittend angeschaut.

»Du hast mein Wort, Junge«, sagte der Alte, »will sanft zu ihm sprechen. Ist ein alter Mann, und Gott ist sein Richter, nicht wir.«

Sie standen allein um das Lager des Kranken. Ein Redner war Albrecht von Dessau nicht, der seine Worte misset, es polterte raus, wovon ihm das Herz voll war, aber das milde Auge des Greises auf dem Siechbette wirkte als die Sonne auf Regenschauer; sie fallen sanfter, als schämen sie sich in ihrem Zorn. Mußte oft das Auge niederschlagen, und wußte selbst kaum, was er gesagt, da er so schloß:

»Und item so ist's. Seid Ihr nun der Markgraf oder

seid Ihr's nicht? Das weiß Gott im Himmel, aber ich weiß es nicht. Und was draus werden soll, das weiß ich auch nicht.«

»Ihr sprecht weise, theurer Vetter«, entgegnete der Kranke. »Weiß doch Niemand, so er sich recht fragt, wer er selbst ist; also um was weniger liest er in der Seele des Andern. Und es ist gut, daß es so in der Natur ist. Denn das ist die Mannigfaltigkeit und das bunte Spiel auf dieser Gotteswelt, daß tausend Lichter und Farben blitzen, und es giebt einen bunten Schein, und warmes Licht und Regsamkeit. So jedwed Auge was im Andern wirkt, und in das Herz was es denkt, was wär's? Ein ander Leben, was wir nicht kennen. Unser schärfster Verstand ändert's nicht. Gott hat's so gefügt, also ist's gut.«

»Aber hier ist's schlecht, und so geht's nicht mehr. Kaiser und Reich drängen uns, unsere Stände murren, daß wir Geld über Geld fortschleudern, und was wird draus? Die Juden schlägt das Volk todt und jagt sie fort. Von denen ist keins mehr zu kriegen. Und wozu noch mehr fortschmeißen, da nichts raus kommt?«

»Sorgt für Euer Ländlein, Vetter, so thut Ihr recht.«

»Bei meinem Schutzpatron, ich muß es; ich kann's,

ich darf's nicht länger. Die Sachsen sind schon kirr; wir steh'n allein da. Der Magdeburger zuckt die Achseln, und verstehe Einer, was er will!«

»Im Trüben fischen, verlaßt Euch nimmer auf ihn.«

»Herr, du mein Heiland, und die Reichsacht über uns. Was kann, was soll ich thun!«

»Schließt Frieden und überlaßt mich meinem Schicksal.«

Fürst Albrecht rückte sich in seinem Stuhl, als rüttelte er an etwas, das ihm schwer ward.

»Lieber Gott, ich wollte als ein ehrlicher Mann, als ein christlicher Ritter und Fürst in's Grab sinken. Niemand soll mir nachsagen, daß der Albrecht falsch handelte, noch von Einem abfiel, und im Unglück ihn stecken ließ, der sein Wort hat. Aber sie sprechen doch noch allerwegen –«

»Daß ich ein falscher Mann sei, ein Betrüger.«

»Ich mag's noch nicht glauben!«

»Zwingt Euch, Vetter; es ist klug gehandelt. Die Welt ist wider mich. Ihr seht, ich bin krank, schwach, – was frommt Euch mein Testament? Und wär's mit hundert Siegeln vor Kaiser und Reich niedergelegt, Euch und Euren Kindern sichert es kein Erbtheil in

der Mark.«

Albrecht schüttelte den Kopf. »Wir thaten, was wir konnten. Wenn wir's nicht durchsetzten, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Es galt die Ehre unseres alten Hauses, den Namen unseres Ahnherrn, des Bären Albrecht. So sei die Mark verloren, aber unsere Ehre soll nicht verloren sein. Darum bin ich hier, das soll ich Euch fragen. – Gieb mir Beruhigung, daß ich die wenigen Jahre, die Gott mir noch schenkt, in Frieden leben möge. Ich schwor, daß Ihr echt wärt, gebt mir Beruhigung, Frieden meiner Seele, daß ich keinen Meineid schwur. Ihr seid so alt, älter als ich. Wir begegnen uns bald dort oben, dort, vor dem allwissenden Richter, müßt Ihr mir Rede stehen. O, laßt mich nicht erröthen, spart Euch es auch. Seht, ich drohe nicht, ich will nicht ungehalten sein, nicht zornig auffahren, ich bitte Euch nur, als ein Beichtkind seinen Beichtiger: sprecht Wahrheit. Ist's schlimmere Wahrheit, kein and'res Ohr soll's hören. Will dann thun, was an mir, daß ich's büße vor Gott und mir selbst. Seht, darum nur kam ich her.«

»Wie lautet Euer Schwur?«

»Daß Ihr der Woldemar leibhaftig wäret, den ich

jenes Tages vor Stralsund sahe.«

Der Markgraf richtete sich auf: »So geht in Frieden von dannen, lieber Vetter. Bei dem Zeichen des Gekreuzigten, Ihr habt nicht falsch geschworen.«

Herzog Albrecht stand froh auf, als Einer, der vor Gericht gesessen, arger Dinge beschuldigt, und sie haben ihn freigesprochen. Er drückte des Markgrafen Hand und schüttelte sie. War's fast als dränge sich eine Thräne durch seine Wimpern.

»Dank Euch, tausend Dank, ich kann wieder aufrecht gehn und Jedem in's Aug schauen.«

Woldemar seufzte: »Lebet wohl, edler Herzog, und so wir uns nicht mehr treffen in dieser Welt, schenkt mir ein freundlich Andenken, wo sie mich verlästern, und in jener – nun da werdet Ihr nicht erröthen, wenn wir uns wiedersehen.«

Der alte Fürst von Dessau ging hinaus, er war rief gerührt. Der junge Graf geleitete ihn, und an der Thür flüsterten sie noch mitnander, dann kehrte der Prinz Woldemar zurück. Die Sonne hatte sein fein Gesicht gebräunt, es schaute nicht mehr als ein Sommernachtstraum, voll sinnigem Schmerz und lieblichen Spielen; die Winterstürme hatten Furchen und Narben zurückgelassen, und ernst blickte sein

Aug', so ernst, als ein Mann, der viel erfuhr, und es war mehr Schmerzliches denn Frohes.

»Mein Ohm«, sprach er, »hat noch eine Mahnung an Euch: daß Ihr bedenken mögt, wie Ihr alt seid und krank, und ohne Bundesgenossen allein. Euer Spiel ist sonder Aussicht. Also gebt es auf, wo es noch Zeit ist. Die von Anhalt sind treu im Glück und Unglück, und Keinem warf man noch vor, daß er seine Freunde, so es ihnen schlimm ging, im Stich ließ. – Unglücklicher Greis, werft den Purper, der verbleicht ist, den Fürstenhut, der zerrissen, von Euch, gürtet los das scharfge Schwert von Euren Lenden. – Flüchtet zu uns. Ein stiller Aufenthalt, mit Allem, was Ihr in dieser Welt wünschen mögt, sei Euch gewährt. Das meines Oheims Auftrag.«

»Und Deiner?« Groß und freundlich sah ihn der Markgraf an. »*Darum* kehrtest Du nicht zurück. Dein Anliegen ist ein anderes.«

Der Prinz senkte die Augen.

»Ich lese Deine Gedanken. Setz' Dich an mein Lager, und sprich Deine Frage aus, die Du an mich richten willst. Oder schweige. Sie klingt mir doch in die Seele. Du willst Wahrheit. Dir genügt nicht die Antwort, die ihm genügte.«

»Sie genügt mir nicht«, sagte dumpf vor sich hin der Graf.

Der fürstliche Greis blickte lange vor sich nieder. Ein wehmüthig Lächeln schwebte um seine Lippen.

»Wahrheit! Ein Klang, der die Seele berauscht. Wo ist der Kern des Klanges. Pflücke Dir eine Blume, die auf der Wiese Deinem Auge gefiel. Nun hast Du sie in der Hand. Ist sie schöner? Sie welkt hin. Willst Du die Wahrheit einer Rose? Wie viel hundert Blätter verschließen ihr Geheimniß. Und so Du nun eins um d a s andere abhüllst, kommst Du ihrer Wahrheit näher, ja, hast Du sie erfaßt, wenn Du ihr letztes Blatt gepflückt, und der gelbe, unscheinbare Kern steht nackt und traurig auf dem Stengel? Ihre Wahrheit, mein ich, war ihr schöner Anblick, wie sie blühte und duftete im Garten, vom Thau benetzt, umschwärmt von den Bienen, das Antlitz nach der Sonne gekehrt.«

»Meine Wahrheit willst Du, Jüngling!« fuhr er nach einer Weile fort. »Die Blätter haben sie abgepflückt, nun welkt der Kern. Sehnt Dich so sehr darnach, auch den zu zerlegen! Du freutest Dich ja, als ich noch schön war, ein stolzer Anblick und der Sonne stolz entgegen blickte, das war meine Wahrheit.«

»Die bleibt für mich«, entgegnete der Graf. »Gewiß, ehrwürdiger Greis, die ist mein Heiligthum als Mensch. Will sie in mich verschließen, für mein Alter aufbewahren, als theure, stärkende Erinnerung. Doch als Ritter und Reichsfürst verlang ich mehr als Räthsel.«

»Und wer, Jüngling, kann Dir mehr geben als Räthsel! Bist Du Dir selbst keines? Sind Sonne, Mond und Sterne und ihre Sphären kein Räthsel. Ist es nicht das Wachsthum der Pflanze, ist's nicht des Menschen Erzeugung? Ist das kein Räthsel, woher *der* Sohn des Vaters Gegenbild ward, und *der* sein Abbild! Jener zerstört seine Werke, dieser setzt sie fort, sein Sinnen, sein Blick, sein Athem ist's, als wär's der Vater! Und hörtest Du nie von Kampfgenossen, so in Sinn, Blick, Wünschen, Liebe und Haß verwandt, daß was der Eine that, er nur im Geist des Andern, und für ihn vollbrachte? Der Eine stirbt, die Natur trennte sie, der Geist Gottes, der über Beiden schwebte, starb nicht; wie in den Beiden, lebt er nur in dem Einen fort, der Eine setzt Beide fort. Sie drückte eine Schuld, sie hatten gelobt, das Grab des Erlösers zu küssen, daran hing ihre Seligkeit. Nun starb der eine Ritter, sein

Leichnam ward in Syriens heißer Erde verscharrt, mit den sehnsuchtdürstenden Augen gen Jerusalem. Den andern begleitete der Geist des Todten, mit ihm kniete er vor der hochheiligen Schwelle: das heilige Weihwasser, das der Bischof über die Gläubigen sprengte, auch seine Stirn kühlten und letzten die Tropfen. Da, als der lebende Ritter, die Augen schloß im brünstigsten Gebete, winkte ihm, selig lächelnd, der bleiche Freund: »Du hast mich erlöst«, sprach die Geisterstimme, und im Dunst der Weihrauchwolken entschwebte die Gestalt nach oben.«

»Das ist ein altes Lied«, sprach der Graf.

»Und wenn es wieder neu ward! Ein Vater läge auf seinem Sterbelager, mitten in seinem Wirken und Wollen überrascht ihn der Tod. Gebrochenen Herzens scheidet er vor dem Unvollendeten. Da schwört ein Sohn, ein liebender Sohn, den des Vaters Geist durchdringt, nicht selbst will er leben, dem Vater nur, ihn, ganz ihn fortsetzen. Und so er den Schwur hält, unverbrüchlich, lebt nicht der Vater in ihm fort? Muß es ein Sohn grad sein! Vielleicht stirbt er kinderlos, faule, leichtsinnige Verwandte, gierige Erben haschen nur nach den Gütern, nicht

nach seinen Pflichten. Wie, wenn ein *Freund* das heilige Vermächtniß übernimmt! Oder, ein treuer Diener, der jahrelang um ihn, im Stillen ihn verehrend, und für ihn schaffend, waltend, sein Werk fortsetzt.«

»Wer gab ihm deß Vollmacht!«

»Ehrfurcht, Jüngling, vor der Geister heiligem Munde! Sie schweben um Dich. Des großen Woldemar Sterbelager war ernst und feierlich. Es war ein großer Schmerz, der mit dem Tode rang: so unfertig das Gebäude zu lassen, dazu er Stoffe getragen, aus fern und nah, auf seinen Riesenschultern. Und keinen Meister, keinen Gesellen, der es fortsetzte. Ein Weib, das sein Herz nicht hatte, ihn nicht begriff, sieche Jünglinge, seine nächsten Blutsfreunde, streit- und habgierige Männer in der Ferne, auf Pergamente pochend und fern seinem Geiste. Er sah sein treues Volk zerrissen, blutig, fortgeschleudert aus Sittigung und allen Früchten des schönen Fleißes, in die alte Barbarei gestoßen, aus der er es emporgehoben. Woldemar starb doppelt.«

»Friede seiner Asche.«

»Er hatte keinen Frieden. Doch ich darf's Dir nicht

sagen, was sein Herz belastete. Ein Gelöbniß lag auf seiner Brust, nach Palästina zu wallfahrten. Es ließ ihn nicht sterben, es ließ ihn nicht leben. Was war Der, der es auf sich nahm, der mit den heiligen Aufträgen eines Sterbenden, die kein menschlich Ohr hörte, die kaum die erlöschende Stimme aussprach, nur der Blick verrieth sie, in's gelobte Land pilgerte? Er trug die Seele eines Andern, die letzten Wünsche, Gedanken, die allerheiligste Vollmacht, die ein Sterblicher dem andern giebt. Wer solche Vollmacht übernimmt, der stirbt für sich, er wird ein Anderer.«

»Du warst im heiligen Lande?«

»Ich war. Gestorben war ich für die Welt, für Kind und Haus und Vaterland. Aber nicht für den Ruf Gottes, der durch die Cedern des Libanons rauschte, der Posaunenklang durch den Sturm mir in's Ohr schmetterte, der aus der gluthdürstenden Sonne Syriens auf meinen Scheitel brannte, der meine harten Fesseln sprengte, und über das Meer mir eine Brücke baute. Der große Woldemar hatte seine Sündenlast am Grabe des Herrn niedergelegt, der freigewordene Woldemar, ihn rief Gott in sein Land zurück. Das ist Wahrheit. – Sinnst Du nach

über das Räthsel. O! Ich kann's Dir nicht anders lösen.«

Der Graf von Anhalt stand auf: »Edler Pilger, die Todten haben heilige Rechte, ich frage nicht weiter, für Dich und mich.«

Da stöhnte Jemand tief auf. Heinrich, der der Herr im Schlosse war, hatte in einer Fensterbrüstung das Gespräch gehört. Blaß sah er aus und als presse er die Schläge zurück, die in seiner Brust wogten und heraus wollten als Thränen. Der Graf von Anhalt faßte ihn unterm Arm und führte ihn an das Lager:

»Aber noch eine Frage, die erlaß ich Dir nicht: Dieser frägt Dich.«

Heinrich stürzte auf's Knie vor dem Lager, er wollte mehr sprechen, doch preßte er nur die Frage heraus:

»Und wer bin ich?«

»Unter niederem Dache wardst Du hochgeboren.«

»Wer ist mein Vater?« rief Heinrich, so durchdringend, so schmerzenseich, daß es jede Brust erweichte, die nicht von Stein war. –

Woldemar der Alte legte segnend beide Hände auf seine Stirn: »Daß er aus jenen seligen Räumen jetzt

gnadenreich herabblickte! Es war Dein Wille doch, erhabener Geist! Es war das letzte Wort, Du rangst es auszusprechen, der Tod nahm es Dir von den Lippen weg. Heinrich von Engern, Dir ziemt nicht vor mir zu knieen. Was Flecken an Deiner Geburt klebten, die zu tilgen Dein großer Vater zu kurz lebte, hat des Kaisers Gnade ausgetilgt. Du bist – wahr und wahrhaftig! Du bist des großen Woldemar Sohn.  
«

Da riß der Graf von Anhalt ihn auf, und schloß ihn in seine Arme. Still betend faltete der Markgraf die Hände.

Nun meintest du wohl, es sei abgethan, die Uhr abgelaufen und die letzte Stunde gekommen für den Greis? Das meinte auch der Graf von Dessau. Er sprach zu ihm, nicht als zu Einem, der sterben müsse, aber als zu Einem, der seine Rolle ausgespielt, und er dürfe mit Ehren abtreten. Er wollte ihn nach Dessau führen, und sein fürstlich Wort darauf geben, daß er ungefährdet, in fürstlichen Ehren, bis zu seinem Tode leben solle.

Woldemar erhob sich und schüttelte das Haupt: »So der Feldheer einen Krieger auf einen Wachtposten stellte, darf der nicht lebendig davon,

bis ihn ein Anderer ablöst. Wer ist, der mich ablöst! So ich itzt feig davon ginge, widerriefe ich's ja, daß Gott mich rief. Nicht Dir, noch Deinen Vettern, noch einem Menschen, und sei er größer als der Kaiser, folge ich. Bis meine Kraft versiegt, halte ich aus, für mich nicht, nicht für Euch, für Brandenburg. Sendet der Herr Einen, der für mein Volk sorgt, dann, lieber Vetter, wohin Ihr wollt mit dem alten Mann.«

Woldemar von Dessau ging nicht. Er schlug sich an die Brust: »Und so lang Ihr aushaltet, bleibe ich, als Euer Ehrenhort und Paladin. Und wer da sagt, daß ich einem falschen Manne –«

»Dem lasse mich den Handschuh vor die Füße werfen«, fiel Heinrich ein.

Da sprach an dem Tage der Alte noch viel mit seinen jungen Freunden. Als ein Vater, der bald von dieser Welt Abschied nimmt, und sein Hoffen ist gering, mit seinen Söhnen; und sie haben sich verständigt, und er geht zufrieden fort, denn sein Gedanke lebt weiter in den Söhnen.

»Bescheide Dich, mein theurer Vetter, mein lieber Woldemar«, sprach er zu dem, »als ich mich beschied, als es der große Woldemar that. So Alles in Erfüllung ginge, was ein Edler wollte, und er setzte

auch sein Leben dran, dann wäre ja die Welt eine andere; dann sparten die großen Ahnen ihren Enkeln den Kampf, und das Menschengeschlecht wächst doch nur, nicht darin, daß es erhält, was ist, nein, daß es durch Kampf und Streit, durch Ringen, Noth und Drangsal im großen Schmelztigel der Zeit, das Erz von der Schlacke sondert. Für Dich ist dies große Land verloren; sei ein großer Fürst in Deinem kleinen. Aber ich sage Dir, dies Brandenburg ist nicht für Baiern. So sie Sieger bleiben, sie vergeuden's wieder. Umsponnen sind sie von Karls züngelnden Blicken. Im Augenblick, wo die Leichtsinnigen das Kleinod fallen lassen, hat er's gefaßt. Und wahrlich, ich sage Dir, er wird kein schlechter Regent, er kennt das Volk.«

»Liebt er's?« sprach der Graf.

»Vielleicht kommen Andere nach ihm, die es lieben.

«

Am Abend saß die Gräfin Adelheid im Zimmer des Kranken und sang ihm zur Zither die Ballade, die er gern hörte:

Nach dem Morgenland gezogen  
War der Christen frommes Heer,

Unbezungen von den Wogen  
Und der Saracenen Speer.  
Denn es spornte alle Geister  
Hohe Sehnsucht nach dem Meister.

Leuchtend ging das Kreuz vor Allen,  
Und am Ziele sind sie bald,  
Doch wie Viel sind schon gefallen  
Die als Pilgrim sind gewallt,  
Und ihr sterblich Auge hat  
Nicht gesehen Christi Stadt.

Da schallt Jubel durch die Heere,  
Alles stürmt zum Berg hinauf,  
Aus dem Morgennebelmeere  
Taucht Jerusalem herauf.  
Troß und Fürsten knieen, büßen,  
Dankgebete, Thränen fließen.

»Zückt nun die geweihten Schwerter,  
Gott ist mit uns! Christus lebt!  
Ueber deinem Grab, Verklärter,  
Selig, wen man dort begräbt!« –  
Hugo seufzt zum Freund: »Wie Viele  
Schlafen, ferne von dem Ziele!

»Und wie viel noch werden fallen  
Bei dem Mauersturm herab,  
Und wie wenige von Allen  
Wallen zu des Heilands Grab!«  
Flammend strafen da die Züge  
Guido's seinen Freund der Lüge.

»So wie allen, die vertrauen  
Christi Namen, Christus nah't,  
Werden Alle wir es schauen,  
Die geeilt zur heil'gen That,

Alle küssen wir die Schwelle,  
Der hochheil'gen Grabesstelle.«

»Noch mit Augen dieses Leibes –  
Ach die Besten modern schon!« –  
Zage nicht, o Sohn des Weibes,  
Christus lebt, der Gottes Sohn.« –  
Die Posaunen tönen wieder,  
Und vom Berge ziehn sie nieder.

An den Mauern tödten Seuchen  
Die Gewaltigsten im Heer.  
Größer schon die Zahl der Leichen  
Als die noch in Stahl und Wehr. –  
Gottfried führt zum letzten Sturme.  
Schädel brechen, Thurm an Thurme.

»Gott ist mit uns!« – Auf die Zinnen  
Zion's pflanzt das Kreuzpanier  
Guido: »Vorwärts, kein Besinnen!  
Nach mir, Christen, Christus hier!«  
Noch ein letzter Pfeileschauer,  
Guido stürzt auf Zions Mauer.

Nicht mehr flattern Mahoms Zeichen  
Hoch vom Thurm und Minarett,  
Als gesenkt mit tausend Leichen  
Guido wird ins letzte Bett.

»Armer Freund, schon an der Schwelle  
Und sah'st nicht die Grabesstelle!«

Krieg ist Krieg: die Rohen dürsten  
Noch nach irdischem Gewinn,  
Als Gottfried mit seinen Fürsten  
Barfuß zieht zum Tempel hin.  
Kleines Häuflein, Rest der Massen,  
Die das Abendland verlassen!

Auf die Pforte! – sel'ge Augen!  
Jeder will der erste sein.  
Gleich wie heiße Steine saugen  
Hingesprengte Tropfen ein,  
Sinken, auf dem Flur der Halle,  
Heildurchschauert nieder Alle.

Welcher Friede über ihnen,  
Welcher Odem weht sie an!  
Jedem ist der Herr erschienen,  
Christus lebt! ruft himmelan  
Orgel, und Posaunenklänge,  
Weihrauch, Kerzen und Gesänge.

Neu beseligt, frisch im Herzen  
Schlägt die Augen Hugo auf.  
Trügen ihn die Tausend Kerzen,  
Kommt ein neuer Pilgerhauf?  
Schaar um Schaaren, Lobgesänge  
Singend, drängt es durch die Gänge.

Manches Antlitz ist so bleich,  
Blutbefleckt noch manch Gewand,  
Wunden klaffen, noch den Streich  
Zeigend von der Feinde Hand.  
Was hat diese hier vereinigt,  
Eh' sie sich vom Blut gereinigt!

Dichter wird es, immer dichter  
Auf dem hohen Chor im Gang,  
Düstrer brennen schon die Lichter  
Und wie Meer braust der Gesang  
Als ob alle Christenheit  
Wäre eingezogen heut.

Viele glaubt er zu erkennen  
Längst verschwundne aus der Schaar;

Kühle Rasenhügel trennen  
Walter, Egbert, Ademar,  
Fern an Hellas blüh'nden Küsten  
Vor dem Siegeszug der Christen.

Wer kniet neben ihm, versunken  
So in heil'ger Andacht Lust,  
So den Blick vom Heile trunken,  
So gekreuzt die hohle Brust? –  
»Bist du Schatten, bist du Leben?  
Guido uns zurück gegeben!«

»Christus lebt, wir alle leben!«  
Haucht ihm Antwort das Phantom.  
Und die Priesterchöre heben  
An den Hochgesang im Dom:  
»Gnade, Gnade ward uns Allen,  
Die im Glauben nicht gefallen!«

Als die Orgel ausgeklungen  
Und der Chorgesang verhallt,  
Rauscht es durch die Dämmerungen,  
Und wie Nebel in dem Wald  
Vor der Lüfte Strom zerfahren,  
Schwinden jetzt die sel'gen Schaaren.

## **17. Woldemar von Gottes Gnaden**

»Nun bin ich Herr.« rief Ludewig der Römer auf der Höhe, zu deren Füßen die Stadt lag, die sich ihm ergeben müssen. Nicht darum rief er's, und die Ratsherrn, die ihm die Schlüssel gebracht, knieten umher, er sah sie nicht an. Er sah auf das Pergament in seiner Hand, daran schwere Siegel hingen. Es war die Entsagungsurkunde, durch die Ludwig der Ältere ihm, dem jüngern Bruder, die Marken förmlich und feierlich abtrat.

»Nun bin ich Herr!« rief er, küßte das Pergament und übergab es dem Kanzler. Zum Boten sprach er, es war der Ritter von Osten: »Wünsch meinem Bruder glückliche Reise, dahin, wo er keine Sorgen findet.«

»Wo mag das Land sein!« lächelte der Osten.

»Du begleitest ihn?«

»Ich und der Leopold Buch.«

»Ihr sagt Valet dem Vaterlande?«

»Als lang es unserm Herrn gefällt, der uns Freund

ist, und wir sind ihm geschworen.«

»Herr,« sagte der Bardeleben zum Markgrafen, »die Rathsherrn warten auf Dein gnädig Wort.«

Da wandte Ludewig den Blick nach der Stadt, wo die Maurer in voller Arbeit waren. Sie vermauerten das Thor mit großen Feldsteinen, dadurch der falsche Woldemar seinen Einzug gehalten, und andere brachen durch die dicke Mauer ein neues Thor. Durch das wollte Ludewig einziehen.

»Wende uns Dein gnadenreich Antlitz zu,« sagte der älteste Rathsherr.

»Es sind alte Leute. Das Knieen wird ihnen sauer,« sprach der Bardeleben.

»Was lernten sie's so spät! Klagt mich nicht an, ich kann nicht anders. Klagt meinen Bruder an, daß er so lange zauderte. Wäre ich bei Zeiten Herr worden, es sähe anders im Lande aus, ich könnte mit sammtener Hand zugreifen, nun muß ich's mit eiserner. Ich schwöre es Euch: ich will ein gerechter Herr sein. Thut Ihr dazu, daß ich ein gütiger werde.«

Die Herren umher, so die brandenburgischen als die bairischen, nickten nicht mit dem Kopf.

Caspar der Törringer schüttelte ihn vielmehr: »Das

Land ist noch nicht ganz Dein; als ich höre, rüstet der falsche Markgraf auf's Neue, und der Anhang fehlt ihm nicht. Bedenke auch das, Du konntest in Brandenburg die Juden nicht schützen, und mußtest sie der Wuth des Pöbels überlassen.«

Ludewig biß die Lippen zusammen.

»Auch hausen die Räuberbanden furchtbarer denn je im offnen Land,« sagte der Bardeleben. »So lange zween Herrn im Lande sind, kannst Du ihrer nicht Herr werden.«

»Und darum soll ich nicht gerecht sein, Ihr thörigen Rathgeber. Gerechtigkeit ist der Grundstein jedweden Regiments. Steht das fest, dann erst ist für die Gnade Zeit.«

Die Rathsherrn knieten noch immer, da brachten sie einen fremden, alten Mann zum Fürsten. Als deß die Bürger und Herren ansichtig wurden, erschrakten Einige, die ihn kannten. »Es ist der Teufel von Soltwedel!« sprachen sie. »Was will er? –« »Ward er eingefangen, den noch Keiner fing? –«

»Er ist's, der die Juden ehegestern schlachtete, die über die Havel flohen,« flüsterte ein Rathsherr, der unfern dem Markgrafen kniete. »Gnade Gott, auf wen der fürchterliche Mann seine Hunde losläßt.«

»Nicht eingefangen ward ich, Herr Herzog und Markgraf,« rief der Stellmeiser keck. »Ich komme freiwillig zu Dir und biete Dir meine Dienste, Du kennst mich, wer ich bin; doch weißt Du wohl kaum, was ich Dir bieten kann. Noch ist er mächtig, Dein Feind, noch findet er Anhang in jeder Stadt, in jedem Dorfe, da sie an ihn glauben und kein märkisch Gericht über ihn gesprochen hat. Was ist meine Kunde werth, so ich solch Zeugniß wider ihn ablege, daß die ihm dienten, sich schämen, und die Hunde nicht Brod von ihm nehmen mögen?«

»Du dientest ihm?«

»Ihm? – Wir dienten so zusammen.«

»Du bist der oberste Hauptmann der Banden, die sie Stellmeiser heißen?«

»Das bin ich.«

»Und Deinem Wink gehorchten sie?«

»Sie sollen zu Euren Diensten stehn, wann wir gut dingen. Mein Wort zum Pfande.«

»Und wie Dein Name?«

»Kommt's auf den an?«

»Nicht grad viel.«

»Den alten Namen hätt' ich beinah vergessen.«

»Ich laß Dir so viel Zeit, Dich drauf zu besinnen, bis die Zimmerer zween Balken aneinander geschlagen und die Büttel den Strick zur Schlinge gedreht, daran Du hängen sollst.«

»Herr – Herr Markgraf – ist's Ernst?«

Ludewig wandte ihm den Rücken und winkte seinen Leuten. Ludewig scherzte nie. Sie flogen hinab und die Zimmerer schleppten von den Bauplätzen das Holz.

»Ich kam als freier Mann.«

»Bindet ihn, daß er daran erinnert werde, daß er's nicht mehr ist.«

»Herr – sie heißen mich den Teufel von Soltwedel – Ihr seid noch nicht lang im Lande.«

»Lang genug! daß ich weiß, wie man den Teufel bannt.«

Der alte Räuber knirschte mit den Zähnen, furchtbar blitzte sein Auge, aber er war überrascht. Er mocht's nicht denken. Eh' er sich deß versah, hatten sie ihm die Arme auf den Rücken geschnürt.

Einen Augenblick kämpfte er mit sich. Stolz wollte er den Kopf aufrichten, aber sein Auge fiel auf den Balken mit der Querstange, den sie in den lockern

Grund einrammten; da wurden seine Lippen blaß, vor seinem Auge ward's dunkel. Er stürzte auf die Knie:

»Herr Markgraf – dem Gott langes Leben schenke! – Euern Feind gebe ich in Eure Hände – kein Fürstenson ist's – nicht Markgraf Konrads Sohn – ein Müller ist er – Jacob heißt er – aus Hundeluft – sein Vater hieß Rehbock – er diente beim großen Woldemar – lange Jahre – da erfuhr er seine Heimlichkeiten.«

Ludewig hatte ihm den Rücken gewandt, als hör er ihn nicht:

»Steht auf, Ihr Rathsherren! Wie Ihr auch gefehlt habt in der Treue, es schickt sich nicht, daß Ihr mit Dem auf demselben Boden kniet.«

»Durchlauchtigster Markgraf, beschwören kann ich's vor jedem Gericht – vor Kaiser und Reich.«

Da schenkte ihm Ludwig einen Blick, aber der tiefsten Verachtung: »Ein Schwur von diesen Lippen!  
«

»Beweise geb ich Dir, untrügliche – unverwerfliche – zum Spott der Gassenbuben soll der Betrüger werden. Schleppe mich als Zeuge –«

Ungeduldig stampfte Ludewig auf den Boden: »Der Galgen soll Zeuge werden, was die Schlechten von mir zu gewärtigen haben.«

»Herr! Herr! gerechter Herr, ich will Deine Leute auf Schleichwege führen, lebendig liefr ich ihn Dir in Deine Hand.«

»Ich glaube, ich ließe den Mann laufen, wenn Der ihn mir brächte. Sind die Büttel fertig?«

Es war unruhig worden, Ritter sprengten an und Staubwirbel stiegen auf. Feinde! hieß es, die Drommeter stießen in's Horn, Trommeln wirbelten, und Hans Köckeritz stürzte athemlos mit einer Meldung zum Fürsten.

Der Woldemar war im Anmarsch, der alte Markgraf wohl mit tausend Reitern, und die von Anhalt bei ihm, und der Graf von Engern, den das Volk liebte, der Held, den noch Keiner überwunden.

Zum Entsatz der Stadt ritt er an, und wohl stark genug, da sie verloren, daß er sie wieder gewinne. Das war die Meldung, und Alle wußten es, und die Hauptleute traten zu dem Herzog und riethen ihm, daß er satteln lasse auf der Stelle und blasen zum Abzug; denn sie wären abgemattet vom Sturm und zerstreut, und nimmer stark genug, daß sie den

frischen Haufen widerständen.

»Wie weit sind sie noch?« sprach Ludewig.

»Kaum ein Viertel Weges.«

Ludewig maß den Staub am Himmel: »So richtet ihn.«

»Herr! um des Himmels Gnade, das ist verwegenes Spiel! Das Richten hat Zeit, aber Eure Sicherheit geht vor Allem.«

»Gerechtigkeit geht Allem vor!« rief Ludewig. »Erst die Schande vertilgen, und dann um Ehre ringen.«

Sie sattelten und rüsteten, und die Drommeterschmetterten durch die Stadt und Feld, die Zerstreuten zu rufen; aber Ludewigs Aug war nur bei den Henkern, welche die Schlinge an die Querstange befestigten und den Räuber auf das Brett stellten. Seine Knie schlotterten, die Zähne klapperten als in einer Mühle, er schoß wüthige Blicke aus dem blassen Gesichte und sein Mund schnappte nach Luft.

»Herr,« flüsterte Friedrich von Lochen dem Fürsten zu: »Du thust nicht klug. Ein Hund ist er, aber halt ihn an der Kette und nutze ihn als Bluthund. Wir werden deren brauchen, um das Land zu säubern. Trauen

magst Du ihm nun, denn er hat den falschen Mann verrathen. Das verzeiht er ihm nimmer.«

»Dann war ich der falsche Mann, so ich Bluthunde brauchte um mein gutes Recht.«

Der Stellmeiser stand schon auf dem Brette, kein Lüftchen wehte ihm Hoffnung zu; er griff im Fieber der Todesangst nach dem Schatten der Wolken; »Herr Markgraf! Gnade! Gerechtigkeit! Ich bin ein guter Christ! Ich bei Fercherar – ich war es – zween hundert Juden – die Brunnenvergifter – ehegestern – ich ließ sie niederhauen und würgen im Angesicht Deines Feindes. Der erboßte sich und konnt's nicht hindern.«

»Die Schlinge zu, dem Unthier, eh's noch mit mehr Worten die Luft verpestet!«

Einen durchdringenden Schrei stieß der Räuber aus, aber in Kraft der Angst hatte er die Stricke zerrissen, die seine Arme hielten und fuhr in die Schlinge hinein, ehe sie ihn erwürgte.

»Noch ein Wort – ein Wort ist frei – die Pestilenz über Euch, Dich Ludewig und Dein Haus! Betrogen! Habt Euch von einem Sterbenden ein Märlein aufbinden lassen! Hört! Hört! Der Müller bin ich. Ich bin Jacob Rehbock. Woldemar ist der echte

Markgraf. Hört's all Ihr Brandenburger; ein Todter zeugt Wahrheit.«

Das waren seine letzten Worte. All die ihn sahen und seinen letzten Blick, und das Grinsen seines Mundes, sagen, sie hätten den Teufel leibhaftig gesehen.

Sein Leichnam war kalt und die Krähen schwirrten krächzend um den Galgen, als Woldemar der Alte vor dem Gerichteten stand. Stumm hört er, auf sein Schwert gestützt, dem Ritter Bardeleben zu, den Ludewig zurückgelassen; weiß nicht, was er mit ihm verhandeln sollte.

»Wir holen sie ein!« rief der Graf von Dessau, der auf seinem ungeduldig scharrenden Rappen den abziehenden Baiern nachsah.

»Noch vor der Brücke!« sagte Heinrich. »Glück auf! Am Wiesendamm. Wir werfen sie. Es entwischt da Keiner. So wir den Baier Herzog selbst –« des Dessauer Gesicht lächelte froh.

Schon setzte der muthige Drommeter das Mundstück an die Lippen, um aus voller Lunge zum Einhauen zu blasen; da erhob Woldemar den Arm und winkte ihm:

»Blutes genug floß. Fluch dem Tropfen, der um

mich noch fließt. Der Herr hat gerichtet. Es ist wieder ein Richter im Lande, und der mich gesendet, Dank und Preis ihm! hat einen Andern gesandt, der mich ablöse.«

Muthigen Rittern ist's nimmer recht, so der Feldherr Halt! ruft und die Schwerter sind schon gezückt und die Arme gehoben zum lustigen Kampfgewühl; und noch minder, wo der Sieg sie anlacht als eine holde Braut. Aber wer hätte dem Greis nicht gehorcht, der ihm in's Antlitz sah. Er sank auf das Knie und faltete die Hände zum stillen Gebet und blickte dann gen Himmel mit Augen, in denen sein Friede strahlte.

»Mein Tagewerk ist vollbracht.«

»Bei unserer lieben Frau, was ist's?« sprach der Graf von Dessau.

»Was ist's! Gottes Zeichen! Meine Hand war zu schwach, meine Macht reichte nicht aus, daß ich nur diesen Sünder strafte um eine Frevelthat, so er fast vor meinem Auge beging. Und er mußte das Blut der Juden rächen, die Schande tilgen, die – Wie, Ihr Herren, Ihr zweifelt, daß dies ein Zeichen des Herrn ist! Gönn dem alten Manne Ruhe. Er darf den schweren Zepter niederlegen; ein jüngerer schwingt ihn kräftiger. – Nicht den Todten, den Lebendigen

gehört die Erde.«

Gar sehr froh schien der alte Bardeleben, und fühlte sich hochgeehrt, da Woldemar auf ihn den Arm stützte und so schritt er langsam der Stadt zu. Sie läuteten nicht mit den Glocken, die Gewerke kamen ihm nicht mit den Fahnen, noch die Rathsleute mit Schlüsseln entgegen, aber ehrerbietig machten sie Platz; die Weiber weinten und schluchzten, baarhäuptig und tief sich neigend, standen die Männer, manchem auch eine Thräne im Aug.

Im Volke hieß es, sie wollen sich vertragen um die Krone. Ludewig der Römer hat den alten Bardeleben abgesandt, daß er mit dem alten Woldemar in Güte verhandle. Andere schalten das Thorheit. Der von Rechten der Fürst des Landes sei, könne nicht verhandeln mit Einem, den Kaiser und Reich erkannt als Betrüger. Aber da die Fürsten von Anhalt und Sachsen ihre Hände von ihm abgezogen, sei er gezwungen worden zu entsagen. Das Volk hat es nie erfahren, warum Woldemar abgedankt hat, und die Fürsten haben es nie verkündet, es blieb eine große Heimlichkeit.

Viele große Herren, Geistliche, Fürsten, und auch Commissare des Kaisers kamen in die Stadt, ohne

großes Gepränge, noch gab es Festlichkeiten und Schmausereien. Desto mehr ward in der Stille verhandelt; aber wie viel Volkes auch vor dem grauen Hause stand, darin er wohnte, und sie tagfahrteten dort, stritten auch oft heftig, keiner von allen Bürgern hat ihn zu Gesicht bekommen. Da ging das Gerede, sie hätten's nicht ehrlich mit ihm gemeint, und hielten ihn in Ketten und wollten ihn heimlich abthun; ja Einige wollten, sie hätten ihn auf die Folter gelegt. Ja, eines Tages wäre beinahe ein Aufruhr ausgebrochen, sie wollten den lieben alten Herrn durchaus sehn, und dem Erzbischof von Magdeburg, der sie beschwichtigen wollte, warfen sie Kohlstrünke und faule Aepfel an den Kopf, und schalten ihn einen Lügenschmied. Sie wären in's Haus eingedrungen, und hätte es auch Blut gekostet, so nicht Heinrich heraustrat und ihnen sein Ritterwort gab, daß der alte Markgraf wohl sei, und ihm werde kein Haar gekrümmt. Dem glaubten sie.

Auch ward er in Ehren gehalten und es ging ihm nichts ab. Nur hatte er ihnen versprochen, daß er sich nicht mehr dem Volke zeige. Ein saures Versprechen; aber er ließ sich viel dagegen geloben. Das hat nie Einer erfahren, was da geschrieben

ward, gelobt und beschworen zu Frommen der Brandenburger und zumal Aller, so am Hause Anhalt gehalten. Das forderte Woldemar, und ließ sich kein Titelchen abdingen; so hat er noch für sein Volk gesorgt, da er das Heft aus Händen gab. Für sich hat er nicht gedingt und nichts gefordert.

»Gelobt sei der Herr und Sanct Moritz! so wären wir denn nun endlich im Reinen,« sprach der Erzbischof von Magdeburg am dritten Tag. »Ihr zieht in der Stille ab, lieber Mann, sobald es dunkelt und laßt Euch nimmer wieder im Lande sehen.«

Woldemar richtete sich im Lehnstuhl auf und schaute den Sprecher verwundert an.

»Ihr habt's geschworen, lieber Herr,« sagte der Bischof, dem der Blick gar nicht gefiel.

»Ich schwor's und halte meinen Schwur.«

»Nun was ist denn noch zu thun?«

»Sehr viel, dünkt mich, Herr Erzbischof von Magdeburg; denn noch bin ich Markgraf von Brandenburg,« sprach Woldemar und stand auf.

Sie sahen ihn befremdlich an. Der Erzbischof legte die Feder weg.

»Verzeiht, mein lieber Markgraf, das ist ja Alles

abgethan. Punkt für Punkt, wie wir's verabredet.«

»Wie es werden soll! Mich dünkt, die Hauptsach fehlt noch, Ihr vergaßt, Hochwürdiger Herr, daß ich noch Markgraf bin, Kurfürst, Erzkämmerer des Reichs.«

Sie wußten nicht, was er meinte.

»Wie! Oder bläst man des Kaisers Belehrung, des Reiches Anerkenntniß wie ein Staubfäserchen von der Hand? Noch *bin* ich Markgraf, Ihr Herren, von Gott und Rechtswegen. Wer will's mir nehmen? Nun aber bin ich's nicht mehr,« sprach er mit anderer Stimme und legte ein Pergament auf den Tisch.

Er neigte sich tief vor den Anwesenden und ging.

Der Kanzler des Magdeburgers las die Urkund vor, die anhub: *Wir Woldemar von Gottes Gnaden* – und er entsagte darin dem Reich in festen Worten, sie konnten's nicht bestimmter wünschen, aber stolz, als ein Fürst und wie ein lebenssatter Mann, der sein Werk gethan hat, und eine Bürde abwirft.

Die Herren schwiegen vor großer Verwunderung. »Das ist zu arg!« riefen einige; andere: »So ist's recht. Er hat geendet, als er anfang.«

»Dulden wir's!« sprach ein bairischer Rath.

Der Erzbischof von Magdeburg stand auf: » Factum est Ihr Herrn. Nehmt, was Ihr kriegt und seid zufrieden. Es ist ein Factum. Er läßt sich nichts von abdingen. Sieben Jahr habt Ihr um das Markgrafthum gestritten; bei Sanct Moritz, Ihr müßt noch sieben Jahr um des Kaisers Bart streiten. Er läßt nicht von dem Recht.«

»So war's doch ein Recht!« athmete froh der alte Bardeleben auf. »Wir dienten keinem falschen Manne.«

Auf Nebenwegen durch Wald und Heide, kaum berührten sie ein Dorf, zog der alte Woldemar aus der Mark. Kein Jubelgeschrei um ihn, keine Blumen und Kränze, kein Glockengeläut. War's auch, als ob der Himmel traure; er hatte sich in ein grau Wolkenkleid gehüllt. Dann und wann träufelte es feucht. So still ritten auch Die um ihn; stiller ist kein Leichenzug.

Nun hatten sie die Grenze erreicht. Die Begleiter winkten sich zu; sie wollten's ihm nicht merken lassen und ruhig weiter ziehen. Aber er kannte die Bäume und sah den Hügel wohl, daran sie ihn vorüber führen wollten.

»Das ist kein Hühnengrab, das ist meines Reiches

Ende,« sprach der Markgraf und stieg vom Pferde. Er kniete nieder und betete lange, das Gesicht gen Morgen. Die von Anhalt, Heinrich und etliche Treue, darunter der lahme Thürmer, geleiteten ihn noch weiter. Die Brandenburgischen, die ihm das Geleit gaben, mußten umkehren. Da, als Woldemar dem Bardeleben die Hand reichte, überkam's den; er stürzte auf die Knie und drückte sie an die Lippen.

»Vergieb mir Herr, was ich Dir Schlimmes that.«

»Du thatest immer Recht. Wollte Gott, ihrer wären Viele als Du in meinem Brandenburg.«

»Ach, mein armes Land,« seufzte der Ritter, »das seine Besten ausstößt.«

»Es werden Bessere kommen und bessere Zeiten.«

Da trennten sie sich und sahen sich nicht wieder.

Im freundlichen Land Dessau lebte noch mehrere Jahre ein alter Ritter; der ward fürstlich gehalten, und die Herrn von Anhalt ehrten ihn als einen Vater. Liebliche Kinder, die er seine Enkel nannte, spielten um seine Kniee, und als er das Sonnenlicht zum letzten Male gesehen, schloß eine schöne Frau sein müdes Auge. Die drückte Heinrich an seine Brust und sprach: »Er war ein edler Mann!«

Die Baiernherrschaft dauerte in der Mark noch achtzehn Jahr, da erst ward Karl von Böhmen, wonach er so lange getrachtet, Herr des Landes, nicht durch Waffengewalt, durch Vertrag. Er war kein guter Kaiser, aber ein guter Markgraf, und es kamen gute Zeiten. Doch sie dauerten nicht lang, nicht länger als er sein kluges Auge auf hatte. Noch schlimmer ward es dann, und es dauerte ein Jahrhundert von Woldemars Tode ab, bis wieder bessere kamen, und es ward besser mit jedem neuen Jahrhundert. Gebe der Herr, daß es immer besser wird!

ebook Erstellung - Dezember 2009 - TUX

\* \* \*

Ende

**Bücher-**  
Verbrennung  
Nie wieder!